

Dissertation
eingereicht an der Philosophischen Fakultät
der Universität Passau
zur Erlangung des Doktorgrades

Die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und
Währungsunion:
Spill-over und intentionale Entscheidung?
Eine Analyse für Deutschland und Frankreich.

Betreut durch:
Prof. Dr. Winand Gellner
Lehrstuhl für Politikwissenschaft II
Universität Passau
94032 Passau

Zweitgutachter:
Prof. Dr. Gerhard Kleinhenz
Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre
Universität Passau
94032 Passau

Eingereicht von:
Volker Wendt
Dipl. Kulturwirt
Rue Washington, 124
1050 Brüssel
Belgien

Brüssel, im April 2002

ÜBERSICHT DES INHALTS

**Die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion:
Spill-over und intentionale Entscheidung?
Eine Analyse für Deutschland und Frankreich.**

	Seite
I EINLEITUNG	11
II THEORETISCHER ANSATZ	21
1 GRUNDSÄTZLICHE DEFINITIONEN	23
2 KLASSISCHE INTEGRATIONSTHEORIEN ALS ERKLÄRUNGSANSATZ ZUR EWWU	29
III HAUPTTEIL	75
1 FUNKTIONALISMUS ALS INITIALZÜNDUNG DER EWWU	77
1 EINLEITUNG	77
2 ORDNUNGSPOLITISCHE VORSTELLUNGEN	79
3 SOZIOÖKONOMISCHE BEDINGUNGEN	96
4 CULTIVATED SPILL-OVER	112
5 ERGEBNIS: DIE EWWU – EIN FUNKTIONALISTISCHER SPILL-OVER?	121
2 INTERGOUVERNEMENTALISMUS ALS VERHANDLUNGSPRINZIP DER EWWU	127
1 EINLEITUNG	127
2 BILDUNG DER NATIONALEN INTERESSEN AUF NATIONALER EBENE	132
3 VERHANDLUNG DER NATIONALEN INTERESSEN AUF EUROPÄISCHER EBENE	412
4 ERGEBNIS: DIE EWWU – EINE INTENTIONALE ENTSCHEIDUNG?	438
IV SCHLUBBETRACHTUNG	443
1 DIE EWWU: SPILL-OVER UND INTENTIONALE ENTSCHEIDUNG?	445
2 ABSCHLUß UND AUSBLICK	452
V ANHANG	469
VI BIBLIOGRAPHIE	493

VERZEICHNIS DES INHALTS
Die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion:
Spill-over und intentionale Entscheidung?
Eine Analyse für Deutschland und Frankreich.

	Seite
Verzeichnis der Abkürzungen	7
Verzeichnis der Tabellen	9
I EINLEITUNG	11
1 Was ist Europa?	13
2 Was ist die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion?	15
3 Fragestellung der vorliegenden Arbeit	17
4 Aufbau der vorliegenden Arbeit	19
II THEORETISCHER ANSATZ	21
1 GRUNDSÄTZLICHE DEFINITIONEN	23
1.1 DEFINITION VON INTEGRATION	23
1.2 ÜBER INTEGRATIONSTHEORIEN	27
2 KLASSISCHE INTEGRATIONSTHEORIEN ALS ERKLÄRUNGSANSATZ ZUR EWWU	29
2.1 FÖDERALISMUS ALS GESTALTUNGSPRINZIP	29
2.2 FUNKTIONALISMUS ALS INITIALZÜNDUNG ZUR EWWU	35
2.2.1 Funktionalismus als Initialzündung	35
2.2.2 Neofunktionalismus als Prozeßmechanismus	36
2.2.3 Die Erweiterung der neofunktionalen Perspektive	39
2.2.4 Der Neofunktionalismus als Prozeßbeschreibung der EWWU	41
2.2.5 Operationalisierung des Funktionalismus mittels der Policy-Analyse	43
2.3 INTERGOVERNEMENTALISMUS ALS VERHANDLUNGSPRINZIP DER EWWU	49
2.3.1 Definition von nationalem Interesse	49
2.3.1.1 Definition von Nation	50
2.3.1.2 Definition von Interesse	53
2.3.1.3 Definition von nationalem Interesse	55
2.3.1.4 Definition von Eliten	59
2.3.2 Intergouvernementalismus als Verhandlungsprinzip	61
2.3.3 Liberaler Intergouvernementalismus	63
2.3.3.1 Bildung der nationalen Interessen auf nationaler Ebene	64
2.3.3.2 Verhandlung der nationalen Interessen auf Ebene des internationalen Systems	69
2.4 ZUSAMMENFASSUNG DER THEORETISCHEN ANSÄTZE	74

III HAUPTTEIL	75
1 FUNKTIONALISMUS ALS INITIALZÜNDUNG DER EWWU	77
1 EINLEITUNG	77
2 ORDNUNGSPOLITISCHE VORSTELLUNGEN	79
2.1 Allgemeine wirtschaftspolitische Leitbilder	79
2.2 Leitbilder zur Finalität des europäischen Integrationsprozesses	87
2.3 Leitbilder zur EWWU	92
3 SOZIOÖKONOMISCHE BEDINGUNGEN	96
3.1 Ökonomische Konvergenz	96
3.1.1 Langfristige Faktoren	97
3.1.2 Kurzfristige Faktoren	101
3.2 Functional Spill-over	106
3.2.1 Europäisches Währungssystem (EWS)	106
3.2.2 Binnenmarkt	109
4 CULTIVATED SPILL-OVER	112
4.1 Jacques Delors und der Delors-Ausschuß	112
4.2 Europäische Kommission	116
4.3 Europäisches Parlament	120
5 DIE EWWU – EIN FUNKTIONALISTISCHER SPILL-OVER?	121
2 INTERGOUVERNEMENTALISMUS ALS VERHANDLUNGSPRINZIP DER EWWU	127
1 EINLEITUNG	127
1.1 Exkurs: Die deutsche Wiedervereinigung als wesentliche Rahmenbedingung	128
2 BILDUNG DER NATIONALEN INTERESSEN AUF NATIONALER EBENE	132
1 Politische Eliten	132
1.1 Chancen und Risiken der EWWU aus Sicht der politischen Eliten	132
1.2 Politische Eliten in Deutschland	135
1.2.1 Positionen des politisch-administrativen Systems	137
1.2.1.1 Auswärtiges Amt	137
1.2.1.2 Bundesministerium der Finanzen	144
1.2.1.3 Bundeskanzler	155
1.2.1.4 Deutsche Bundesbank	167
1.2.1.5 Bundestag	182
1.2.1.6 Bundesrat	184
1.2.1.7 Bundesverfassungsgericht	187

1.2.2 Positionen der soziopolitischen Eliten: Die Parteien	189
1.2.2.1 Christlich Demokratische Union (CDU)	189
1.2.2.2 Christlich Soziale Union (CSU)	194
1.2.2.3 Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD)	197
1.2.2.4 Freie Demokratische Partei (FDP)	201
1.2.2.5 Sonstige Parteien	202
1.3 Politische Eliten in Frankreich	204
1.3.1 Positionen des politisch-administrativen Systems	205
1.3.1.1 Außenministerium	205
1.3.1.2 Wirtschafts- und Finanzministerium	212
1.3.1.3 Staatspräsident	228
1.3.1.4 Premierminister	241
1.3.1.5 Banque de France	250
1.3.1.6 Assemblée Nationale und Senat	259
1.3.1.7 Verfassungsrat	262
1.3.2 Positionen der soziopolitischen Eliten: Die Parteien	264
1.3.2.1 Parti Socialiste (PS)	264
1.3.2.2 Rassemblement pour la République (RPR)	272
1.3.2.3 Union pour la Démocratie Française (UDF)	281
1.3.2.4 Sonstige Parteien	285
2 Sozioökonomische Eliten	291
2.1 Unternehmen	291
2.1.1 Chancen und Risiken der EWWU aus Sicht der Unternehmen	291
2.1.2 Positionen deutscher Unternehmen	294
2.1.3 Positionen deutscher Wirtschaftsverbände	298
2.1.4 Positionen französischer Unternehmen	304
2.1.5 Position des Mouvement des Entreprises de France (MEDEF)	307
2.2 Mittelstand	315
2.2.1 Chancen und Risiken der EWWU aus Sicht des Mittelstands	315
2.2.2 Positionen des deutschen Mittelstands	316
2.2.3 Positionen des französischen Mittelstands	318
2.3 Gewerkschaften	320
2.3.1 Chancen und Risiken der EWWU aus Sicht der Gewerkschaften	321
2.3.2 Deutsche Gewerkschaftspositionen	322
2.3.3 Französische Gewerkschaftspositionen	325

2.4 Banken	330
2.4.1 Chancen und Risiken der EWWU aus Sicht der Banken	330
2.4.2 Positionen deutscher Geschäftsbanken	333
2.4.3 Positionen deutscher öffentlich-rechtlicher Banken	340
2.4.4 Positionen der deutschen SparerSchutzgemeinschaft	342
2.4.5 Positionen französischer Banken	344
3 Öffentlichkeit	350
3.1 Chancen und Risiken der EWWU aus Sicht der Öffentlichkeit	350
3.2 Positionen in der deutschen Öffentlichkeit	352
3.3 Kritik aus der Wissenschaft in Deutschland	359
3.4 Deutsche Kampagnen zur Meinungsbildung	362
3.5 Positionen in der französischen Öffentlichkeit	366
3.6 Französische Kampagnen zur Meinungsbildung	377
4 Definition der nationalen Interessen	381
4.1 Das nationale Interesse Deutschlands zur EWWU	381
4.1.1 Motivation der betrachteten Akteursinteressen	382
4.1.2 Aggregation des nationalen Interesses	391
4.1.3 Definition der unabhängigen Variablen aus deutscher Sicht	396
4.2 Das nationale Interesse Frankreichs zur EWWU	398
4.2.1 Motivation der betrachteten Akteursinteressen	398
4.2.2 Aggregation des nationalen Interesses	406
4.2.3 Definition der unabhängigen Variablen aus französischer Sicht	410
3 VERHANDLUNG DER NATIONALEN INTERESSEN AUF EUROPÄISCHER EBENE	412
3.1 Die Verhandlungsdelegationen	412
3.2 Der Ablauf der Verhandlungen	415
3.3 Die Verhandlungsbereiche	416
3.3.1 Grundsätzliche Entscheidung und Festlegung der Unwiderruflichkeit	416
3.3.2 Übergang in die zweite Stufe	418
3.3.3 Ausgestaltung der zweiten Stufe	419
3.3.4 Übergang in die dritte Stufe	421
3.3.5 Ausgestaltung der dritten Stufe	425
3.3.5.1 Sicherung der Preisstabilität	425
3.3.5.2 Sicherung der Haushaltsdisziplin	429
3.3.5.3 Weitere Ausgestaltungsdetails	432
3.3.6 Politische Union	433
3.4 Bewertung des Verhandlungsergebnisses	434
4 DIE EWWU – EINE INTENTIONALE ENTSCHEIDUNG?	438

IV SCHLUBBETRACHTUNG	443
1 DIE EWWU: SPILL-OVER UND INTENTIONALE ENTSCHEIDUNG?	445
2 ABSCHLUß UND AUSBLICK	452
2.1 Der Übergang zum Euro	452
2.2 Die Folgen des Euro	458
2.3 Deutschland, Frankreich und die künftige Ausgestaltung Europas	462
V ANHANG	469
1 Etappen auf dem Weg zur EWWU	471
2 Tabellen	473
VI BIBLIOGRAPHIE	493
1 Verzeichnis der Nachrichtendienste und Zeitungen	495
2 Verzeichnis der Literatur	496
3 Verzeichnis der Dokumente	518
4 Verzeichnis der Broschüren	523
5 Verzeichnis der Reden	525
6 Verzeichnis relevanter Internetlinks	527
7 Verzeichnis der Gesprächspartner	528

Verzeichnis der Abkürzungen

AA	Auswärtiges Amt
AFB	Association Française des Banques
Anm. d. Verf.	Anmerkung des Verfassers
BB	Deutsche Bundesbank
BdB	Bundesverband deutscher Banken
BDI	Bundesverband der Deutschen Industrie
BDA	Bundesverband der deutschen Arbeitgeberverbände
BIP	Bruttoinlandsprodukt
BmFi	Bundesministerium der Finanzen
BVerfG.	Bundesverfassungsgericht
bzw.	Beziehungsweise
CDU	Christlich Demokratische Union
CES	Confédération Européenne des Syndicats
CFDT	Confédération Française Démocratique du Travail
CGPME	Confédération générale des petites et moyennes entreprises
CGT	Confédération générale du travail
CNPF	Conseil National du Patronat Français
CSU	Christlich Soziale Union
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
d.h.	Das heißt
DIHT	Deutscher Industrie und Handelstag
DM, D-Mark	Deutsche Mark
DOM	Département d'Outre Mer
DSGV	Deutscher Sparkassen- und Giroverband
Ebd.	Eben da
EC	European Community
EcoFin	Rat der europäischen Wirtschafts- und Finanzminister
ECU	Europäische Währungseinheit
EDV	Elektronische Datenverarbeitung
EEA	Einheitliche Europäische Akte
EFWZ	Europäischer Fonds für Währungspolitische Zusammenarbeit
EFTA	Europäische Freihandelszone
EG	Europäische Gemeinschaft
EGV	EG-Vertrag
EP	Europäisches Parlament
EPG	Europäische Politische Gemeinschaft
EPZ	Europäische Politische Zusammenarbeit
est.	Estimated
ESZB	Europäisches System der Zentralbanken
EU	Europäische Union
EuGH	Europäischer Gerichtshof
EUR	Euro
EVG	Europäische Verteidigungsgemeinschaft
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
EWI	Europäisches Währungsinstitut
EWR	Europäischer Wirtschaftsraum
EWS	Europäisches Währungssystem

EWU	Europäische Wirtschafts- und Währungsunion
EZB	Europäische Zentralbank
EZBS	Europäisches Zentralbanksystem
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung für Deutschland
FDP	Freie Demokratische Partei
FF	Franc français
FN	Front National
FO	Force Ouvrière
GASP	Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik
GATT	Allgemeines Zoll- und Handelsabkommen
HB	Handelsblatt
Hrsg.	Herausgeber
KMU	Kleine und mittelständische Unternehmen
MEDEF	Mouvement des Entreprises de France
No.	Numéro
Nr.	Nummer
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
PS	Parti Socialiste
PDS	Partei des Demokratischen Sozialismus
PME	Petites et moyennes entreprises
PMI	Petits et moyennes industries
RPR	Rassemblement pour la République
S.	Seite
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SOFRES	Société française d'enquête par sondage
SZ	Süddeutsche Zeitung
TOM	Territoires d'Outre Mer
UDF	Union pour la Démocratie Française
UDR	Union des Démocrates pour la République
USA	United States of America
USD	US-Dollar
Vgl.	Vergleiche
Vol.	Volume
WWU	Wirtschafts- und Währungsunion

Verzeichnis der Tabellen

	Seite
1. Verteilung der Erwerbstätigen Bevölkerung in den einzelnen Sektoren	473
2. Leistungsfähigkeit in Deutschland / Frankreich	474
3. Die Preisentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich	475
4. Staatsverschuldung Deutschland / Frankreich	476
5. Konjunktorentwicklung in Deutschland / Frankreich	477
6. Arbeitslosenraten in Deutschland / Frankreich	478
7. Abstimmungsergebnis der 1. Lesung der Nationalversammlung zur Verfassungsänderung vom 13. Mai 1992	479
8. Abstimmungsergebnis des Senats zur Verfassungsänderung vom 17. Juni 1992	479
9. Abstimmungsergebnis im Kongress zur Verfassungsänderung vom 23. Juni 1992	480
10. Führungskräfte zur einheitlichen europäischen Währung in Deutschland	480
11. Termin 1999 Führungskräfte	480
12. Frage zur Verschiebung der Währungsunion	481
13. Beginn der EWWU	481
14. Kleine Währungsunion	482
15. Öffentliche Meinung zur Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der EU	482
16. Warum die Europäische Union wichtig ist	483
17. Ablehnung einer einheitlichen europäischen Währung in Deutschland	483
18. Für oder gegen die einheitliche europäische Währung in Deutschland	484
19. Einstellungen zur Währungsunion	484
20. Termin 1999	485
21. Informationsstand	485
22. Öffentliche Meinung zur Mitgliedschaft Frankreichs in der Europäischen Union	485
23. Für Europa und gegen Maastricht? Welcher der beiden nachfolgenden Aussagen würden Sie am ehesten Ihre Zustimmung geben?	486
24. Die Entwicklung der öffentlichen Meinung laut Umfragen im Zeitraum von 3. Juni 1992 bis zum Referendum vom 20. September 1992	486
25. Welches Interesse habe Sie an Fragen der Herstellung eines gemeinsamen Europas?	486
26. Sollen Ausländer ein Wahlrecht haben? Was ist Ihre Meinung dazu?	487
27. Sollen Ausländer in Funktionen gewählt werden können?	487
28. Offizielle Ergebnisse des Referendums, bekanntgegeben vom Verfassungsrat am 23.9.1992	487

29. Umfrage zur Einführung des Euro	488
30. Informationsstand der französischen Bevölkerung über den Euro	488
31. Die unwiderruflichen Wechselkurse des Euro	489
32. Exchange Rates: Euro versus US Dollar	489
33. Economic and financial developments: Consumer Price Index (Inflationsrate)	450
34. Das große Trio der Weltwirtschaft	450
35. L'adhésion à l'euro	450
36. Euro - nein danke	451

I EINLEITUNG

1 Was ist Europa?

Es beginnt mit einem Traum. Die Tochter des Königs von Phönizien träumt, wie zwei Erdteile in Frauengestalt um ihren Besitz streiten. Am folgenden Tag wird sie am Strand von Zeus in der Gestalt eines Stieres geraubt und über das Meer nach Kreta entführt, wo er sie unter dem Namen `Europa` zu seiner Frau nimmt.¹ Warum seit dieser Episode der griechischen Mythologie der bis dahin fremde, namenlose Kontinent ihren Namen trägt, ist ein bislang ungelöstes Rätsel.² Was jedoch umfaßt dieser Kontinent heute? Der Versuch Europa geographisch zu bestimmen mißlingt. Zwar sind die Grenzen im Norden, Westen und Süden eindeutig durch die Küstenlinien gezogen, wo aber endet Europa im Osten? Geographisch ist es hier nicht eindeutig zu definieren, der Ural als Grenze umstritten.³ Damit ist Europa weder ein Ort noch ein Raum, sondern vielmehr eine Idee, eine Kategorie des Geistes und nicht des Seins.⁴ Denn Europa endet im Osten an jener geistig-kulturellen Grenzlinie, die die westlich-christlichen Völker von den muslimischen und orthodoxen trennt, kurz das Christentum von Orthodoxie und Islam.⁵ Das so definierte Europa zeichnet sich durch die Eigenart seiner Werte und Institutionen aus: Christentum, Menschenrechte, Pluralismus, Individualismus und Rechtsstaatlichkeit prägen den gemeinsamen Werte- und Ideenkanon. Auf diesem basieren Menschen- und Leitbilder, die sich über politisch-gesellschaftliche Entwicklungsetappen, über gemeinsame Geschichte und zivilisatorische sowie kulturelle Errungenschaften entwickelt haben und heute gesellschaftliches Leben formen. Dies alles sind geschichtliche und traditionelle Bedeutungsinhalte des Begriffs „Europa“.⁶ Um sie für die Zukunft zu erhalten, verbinden wir sie in einem politisch relevanten Konzept miteinander, welches unter dem Namen der Europäischen Gemeinschaft bzw. der Europäischen Union⁷ firmiert. Bis zu den historischen Umwälzungen des Jahres 1989 ist

¹ Vgl. Schwab, 1985, S. 30

² vgl. Thiede, 1996, S. 14-15

³ vgl. Morin, 1990, S. 38f.

⁴ So der französische Kulturphilosoph Bernard-Henri Lévy Anfang 1995 in der französischen Zeitschrift *Le Point*, vgl. Thiede, 1996, S. 6-7

⁵ Huntington führt aus, daß diese Grenze auf die Teilung des Römischen Reiches im 4. Jahrhundert nach Christi und die Errichtung des Heiligen Römischen Reiches im 10. Jahrhundert zurückgeht. Seit etwa fünfhundert Jahren verläuft sie entlang der heutigen Ost-Grenzen Finnlands und der baltischen Staaten, durch das westliche Weißrußland, die Ukraine und Rumänien und schließlich entlang der slowenisch-kroatischen Grenze. Diese Linie markiert die kulturelle Grenze Europas. Vgl. Huntington, 1998, S. 252

⁶ vgl. Huntington, 1998, S. 514; vgl. Frankenberger, 1998, S. 120; vgl. Beck, 1998, S. 19f. Sehr ausführlich entwickelt auch Vogt, 1991, den Begriff „Europa“

⁷ Erstmals findet sich die Verwendung des Begriffs „Europäische Union“ auf dem Pariser EG-Gipfel 1972. Die Staats- und Regierungschefs der Mitgliedsländer bekunden damals die Absicht, vor Ablauf des Jahrzehnts, die Gesamtheit ihrer Beziehungen in eine „Europäische Union“ umzuwandeln. Dies kann jedoch erst mit dem Inkrafttreten des Vertrages von Maastricht am 1. November 1993 erreicht werden. Seither wird der Integrationsverbund der europäischen Staaten nicht länger als Europäische Gemeinschaft (EG), sondern als Europäische Union (EU) bezeichnet. In der vorliegenden Arbeit wird entsprechend immer dann von der

dieses politische Konzept auf das freiheitliche, demokratische Westeuropa geographisch begrenzt. In diesem definierbaren Raum gründet es nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auf der von Robert Schuman und Jean Monnet erstmals formulierten – und damit französischen - Vision von Frieden, Versöhnung und Freundschaft durch Integration. Basierend auf der Überzeugung, daß nach den zwei großen Kriegen ein System souveräner Nationalstaaten für den europäischen Kontinent überholt ist, weist deren „revolutionärer“ Europagedanke das überlieferte Prinzip eines Gleichgewichts der europäischen Mächte zurück. Statt der bisherigen Bündnisse streben sie die Übertragung nationalstaatlicher Souveränität auf supranationale Institutionen an: Staaten mit ähnlichen Wertehintergründen und kulturellen Traditionen sollen sich integrieren, um den Nationalismus als Hauptkriegsquelle zu überwinden, neue dauerhafte Sicherheitsstrukturen zu errichten, den wirtschaftlichen Wiederaufbau zu ermöglichen, die ökonomische Leistungsfähigkeit zu optimieren und somit die Rolle der europäischen Staaten im internationalen System zu stärken.⁸

Im Zentrum ihres Ansatzes steht die Aussöhnung der beiden „Erbfeinde“ des europäischen Kontinents: die französische Republik und die neu gegründete Bundesrepublik Deutschland. Für beide Staaten sind in einer europäischen Integration deutliche Vorteile auszumachen. So dient die Vergemeinschaftung nationaler Kompetenzbereiche aus beiderseitiger Perspektive den primären Zielen des Wiederaufbaus, der Wohlfahrt und vor allem des Schutzes gegenüber der kommunistisch-sowjetischen Diktatur. Darüber hinaus können beide Staaten individuelle nationale Interessen zur Schaffung einer europäischen Gemeinschaft definieren: So wird das europäische Engagement für Frankreich vor allem durch das Ziel der Einbindung, Kontrolle und Ausbalancierung Deutschlands – und damit von der Angst einer neuerlichen deutschen Hegemonie in Europa - geleitet. Durch ein europäisches Bündnis sollen Stellung und Rang der zwar geteilten, aber immer noch bevölkerungsreichen, ökonomisch wiedererstarkenden und geographisch zentral gelegenen Bundesrepublik begrenzt und überwacht werden. Deutschland soll unwiderruflich in europäische Strukturen eingebunden werden, um so seine strukturbildende Kraft einzuschränken und zu kanalisieren.⁹ Weiterhin instrumentalisiert Frankreich die europäische Integration dazu, seinen eigenen Rang im internationalen System zu wahren, der ohne den europäischen Rahmen deutlich geschmälert würde.¹⁰ Deutschland

Europäischen Union gesprochen, wenn die Zeit nach dem 1. November 1993 gemeint ist, für die Zeit davor wird der Begriff Europäische Gemeinschaft verwendet.

⁸ Vgl. FAZ, 24.4.1998

⁹ Rouget differenziert die Angst vor Deutschland in eine vermeintliche militärische Bedrohung und eine Herausforderung im wirtschaftlich, monetären, industriellen und schließlich geistigem Bereich. Vgl. Bitterlich, 1998, S. 50

¹⁰ vgl. Kimmel, 1992, S. 44

strebt demgegenüber mit der europäischen Integration seine feste Einbindung in den Westen an. Motiviert wird dieses Engagement aus dem Bestreben, eine Isolation der neu gegründeten Bundesrepublik zu vermeiden, den Nachbarn die Angst vor einem Wiedererstarken Deutschlands zu nehmen und Akzeptanz, Anerkennung sowie Gleichberechtigung trotz der eingeschränkten nationalen Souveränität zu gewinnen.¹¹ Weiterhin läßt die geopolitische Lage Westdeutschlands als Frontstaat des Kalten Krieges, die Bedrohung durch den Warschauer Pakt sowie der vertraglich fixierte, dauerhafte Verzicht auf Massenvernichtungswaffen aus sicherheitspolitischer Perspektive die enge deutsche Verbindung zu den westlichen Alliierten zu einem vitalen nationalen Interesse werden.¹²

Somit stimmen Frankreich und Deutschland der Schaffung eines integrierten europäischen Staatensystems zu, welches den teilnehmenden Staaten in den nachfolgenden 50 Jahren Frieden, Sicherheit, Freiheit, Demokratie, Stabilität und Wohlstand bringen wird. Entsprechend der Vorstellungen Monnets, der heute sogenannten Monnet Methode, wird die Zusammenführung von Teilen der Souveränität in ökonomischen Politikfeldern begonnen. So wird mit der Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl eine zwischenstaatliche – intergouvernementale – Verflechtung mit geringer Einschränkung der nationalen Souveränitäten eingeführt, die schrittweise über diverse Etappen bis zur Schaffung des einheitlichen europäischen Marktes, dem Binnenmarkt, ausgeweitet wurde. Vollendet wird diese ökonomische Integration der Europäischen Gemeinschaft durch die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion (EWWU).

2 Was ist die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion?

Die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion verknüpft – wie schon der Name deutlich macht – zwei Elemente: Eine Wirtschaftsunion und eine Währungsunion. Eine Wirtschaftsunion zeichnet sich durch die Bildung eines einheitlichen Marktes zwischen souveränen Staaten mit einem völlig liberalisierten Personen-, Waren-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehr aus, bei dem die Wirtschaftspolitiken besonders hinsichtlich der Wettbewerbs- und Regionalpolitik harmonisiert werden. Mit dem Beschluß zur Einführung des gemeinsamen Binnenmarktes durch die Einheitliche Europäischen Akte wurde 1986 die Wirtschaftsunion als Ziel der europäischen Integration festgeschrieben. Sie kann heute als weitestgehend erreicht angesehen werden. Unter einer Währungsunion versteht man den Zusammenschluß zweier oder mehrerer souveräner Staaten mit unterschiedlichen Währungen zu einem einheitlichen Währungsgebiet. Unwiderruflich werden hier Wechselkursparitäten

¹¹ vgl. Jopp, 1998, S. 153

aneinander fixiert, womit etwaige bestehende Wechselkursbandbreiten aufgehoben werden. Dies bedingt, daß auch die Geldpolitik für die beteiligten Staaten vergemeinschaftet wird. Voraussetzung ist die uneingeschränkte, irreversible Konvertibilität der beteiligten Währungen, die vollständig abgeschlossene Liberalisierung des Kapitalverkehrs sowie die volle Integration der Banken und sonstigen Finanzmärkte, für die nurmehr eine einzige Notenbank verantwortlich zeichnet.¹³ Darüber hinaus ist eine ausgeprägte ökonomische Konvergenz der beteiligten Staaten unabdingbare Notwendigkeit für die Einführung einer Währungsunion. Bei mangelnder Konvergenz würde eine einheitliche Geldpolitik bei divergierenden ökonomischen Entwicklungen innerhalb des monetär vergemeinschafteten Raumes zu einer suboptimalen Faktorallokation führen, da geldpolitische Maßnahmen, die für die volkswirtschaftliche Entwicklung einiger Staaten als notwendig erachtet werden, für andere Staaten negative Folgen haben könnten. Wichtig ist darauf hinzuweisen, daß aus rein ökonomischer Perspektive nicht notwendigerweise eine einheitliche Währung eingeführt werden muß.¹⁴ Allein über die irreversible Festlegung der Wechselkurse und die vereinheitlichte Währungspolitik definiert sich die Währungsunion.¹⁵ Durch die Verknüpfung von Wirtschafts- und Währungsunion entsteht ein völlig integrierter, einheitlicher Wirtschaftsraum, der einem nationalen Wirtschaftsraum gleicht.

Die europäische Währungsunion wird mit der unwiderruflichen Fixierung der Wechselkurse, der Übernahme der nationalen geldpolitischen Verantwortung durch die Europäische Zentralbank und der Einführung der einheitlichen europäischen Währung Euro als Buchungsgeld zum 1. Januar 1999 unwiderruflich vollzogen.¹⁶ Abgeschlossen wird der monetäre Integrationsprozeß zum 1. Juni 2002, wenn der Euro auch als Bargeld die nationalen Währungen der teilnehmenden Staaten ersetzen wird. Da die Währung eines Staates – neben der Gewährleistung der inneren und äußeren Sicherheit – eine der zentralen nationalen Hoheitsrechte verkörpert, wird deutlich, daß die europäische Integration mit deren

¹² vgl. Sauder, 1997, S. 202

¹³ Die Währungsunion wurde im Werner-Bericht 1970 über diese Kriterien definiert und liegt in dieser Form der heutigen Diskussion zu Grunde. Vgl. Werner-Bericht, 1970

¹⁴ vgl. Neumann, 1991, S.22

¹⁵ vgl. Bosch, 1993, S. 16

In einer Währungsunion kann, wenn eine einheitliche Währung gewünscht wird, entweder die Währung eines Landes übernommen werden (Deutsch-Deutsche-Währungsunion) oder eine neue Währung geschaffen werden (Europäische Währungsunion) vgl. Bender, 1999, S. 277

¹⁶ Angemerkt sei an dieser Stelle, daß die Schaffung einer europäischen Währungsunion erstmals 1962 unter dem Präsidenten der Europäischen Kommission, Walter Hallstein, angestrebt wurde. Mangels politischen Willens konnte dieses Ziel zwischen den damals sechs Mitgliedstaaten nicht verwirklicht werden. Ein weiterer Versuch, innerhalb der Gemeinschaft eine monetäre Vergemeinschaftung zu erreichen, wird durch den sogenannten Werner-Bericht markiert: Der Bericht, der nach dem Vorsitzenden der Arbeitsgruppe, dem luxemburgischen Ministerpräsidenten Pierre Werner benannt ist, wird zwar 1970 verabschiedet, jedoch scheitert seine Umsetzung 1973. Vgl. Vortrag von Prof. Dr. Leonhard Gleske: Probleme und Perspektiven der Europäischen

Vergemeinschaftung auf dem Weg zur Schaffung einer politischen Union¹⁷ eine bislang unerreichte Qualität erlangt.

3 Fragestellung der vorliegenden Arbeit

Ziel der vorliegenden Dissertation ist es, anhand einer theoretisch fundierten, empirischen Analyse nachzuvollziehen, welche Gründe zur Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion geführt haben. Dabei fokussiert sich die Analyse auf die Bundesrepublik Deutschland und die französische Republik. Wie schon in der Einleitung deutlich wurde, bilden diese die Kernstaaten der europäischen Staatengemeinschaft: Sowohl die grundsätzliche Initiierung des europäischen Integrationsprojektes als auch das bisherige Voranschreiten des Integrationsprozesses ist im Wesentlichen auf den deutsch-französischen „Motor“ zurückzuführen.¹⁸ Da somit die deutsch-französischen Beziehungen die „bilateralen Schlüsselbeziehungen innerhalb des politischen Prozesses der westeuropäischen Integration“¹⁹ sind, und diesen beiden Staaten auch mit Blick auf das untersuchte Politikfeld die zentrale Rolle bei der Policy-Gestaltung zukommt, rechtfertigt sich der Fokus der vorliegenden Arbeit.

Was bedingt nun aus Sicht dieser beiden Staaten die Einführung des Euro? Einen ersten Eindruck möglicher Erklärungsmuster vermitteln eine Vielzahl von – widersprüchlichen – Aussagen verantwortlicher Persönlichkeiten: So bezeichnet beispielsweise der gegenwärtige Bundesminister der Finanzen, Hans Eichel, die Einführung des Euro als eine „logische Weiterführung des europäischen Binnenmarktes“²⁰. Er nährt damit die These, wonach die Schaffung der EWWU als eine unabänderliche Erfordernis aus dem erreichten Integrationsstand der europäischen Gemeinschaft erwachsen sei. Dem widersprechen allerdings Stimmen aus der Wissenschaft, die betonen, daß es keinerlei „sachlogische Notwendigkeit“²¹ zur monetären Vergemeinschaftung gäbe. Ferner könnte die Einführung der europäischen Einheitswährung auf eine bewußte Entscheidung verantwortlicher Akteure zurückgeführt werden und müßte damit zu definierenden Interessen entsprechen. Einer solchen Möglichkeit steht die Aussage des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl

Währungsintegration“, am 6.3.1989, abgedruckt in Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 22, 10.3.1989

¹⁷ Unter dem Begriff der „politischen Union“ wird dabei „jede Art von Gruppierung (verstanden (Anm. d. Verf.)), innerhalb der bestehende Nationalstaaten im Hinblick auf wichtige politische Bereiche aufhören, als autonom entscheidende Eliten zu handeln“. Zitiert nach Haas, 1981 S. 167

¹⁸ vgl. Huntington, 1998, S. 250; vgl. Marshall, 1999, S. 371

¹⁹ Wallace, 1992, S. 57

²⁰ zitiert aus Rede des Bundesministers der Finanzen, Hans Eichel: „Der Euro – die Ankerwährung für Europa“, 15.1.2001, S. 2

²¹ vgl. Neumann, 1991, S.22

entgegen, wonach er den Entschluß zur EWWU „gegen deutsche Interessen“²² getroffen habe. Dagegen bezeichnet der jetzige Bundeskanzler, Gerhard Schröder, den Euro als den „Schlüssel Europas zum 21. Jahrhundert“²³. Schließlich wird die monetäre Integration der Europäischen Gemeinschaft vielfach als unmittelbare Konsequenz jener historischen Umwälzungen dargestellt, die mit dem Ende der Ost-West-Konfrontation und dem Fall der Berliner Mauer das geopolitische Machtgefüge innerhalb Europas zu einer tiefgehenden Neuordnung gezwungen haben. In diesem Zusammenhang nennt Alt-Bundespräsident Richard von Weizsäcker den Euro den „Preis für die Wiedervereinigung“²⁴. Einer solchen Begründung widerspricht der ehemalige Außenminister, Hans-Dietrich Genscher, nachdrücklich.²⁵

In dieser - rein auf die Bundesrepublik bezogenen - plakativen Darstellung wird die in der Öffentlichkeit vorherrschende unklare Vielschichtigkeit darüber deutlich, worauf die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion gründet. Um diese Frage nach der Vollendung des monetären Integrationsprozesses abschließend zu beantworten, möchte die vorliegende Arbeit auf der Basis eines politikwissenschaftlichen Theorierahmens eine empirische Analyse verfassen. Hierfür betrachtet sie den gesamten relevanten Zeitraum der späten achtziger Jahre über die Regierungskonferenz von Maastricht hinaus bis zur Einführung des Euro als Buchungsgeld am 1. Januar 1999. Die Analyse basiert auf den klassischen Integrationstheorien des Funktionalismus und des Intergouvernementalismus, die theoretische Ansätze für das Voranschreiten von Vergemeinschaftungsprozessen entwickeln. Beide definieren auf der Ebene der Nationalstaaten unabhängige Variablen und formulieren Hypothesen, von deren Ausprägungen sie eine Vergemeinschaftung von Politikbereichen als abhängige Variable im internationalen System herleiten können. Damit können sie in einer politikwissenschaftlichen Analyse - im Gegensatz zu den oben angeführten Zitaten - die Schaffung der EWWU auf ihre wirklichen Auslöser zurückführen. Hierbei ist grundsätzlich zu unterscheiden, daß der Funktionalismus Integrationsprozesse auf inhärente Integrationszwänge bereits vergemeinschafteter Politikfelder, sogenannte Spillover, zurückführt, während der Intergouvernementalismus das Voranschreiten eines Integrationsprozesses als akteursabhängigen bewußten Entscheidungsprozeß versteht, dessen Ergebnis über die Verhandlung nationaler Interessen im internationalen System erreicht wird.

²² Kohl in einem vertraulichen Gespräch mit US-Außenminister James Baker am 12.12.1989, zitiert aus Der Spiegel, 18/1998, S. 108

²³ Bundeskanzler Schröder zitiert aus Le Monde, 2.1.1999

²⁴ Weizsäcker zitiert aus Jörges, 1997, S. 365

²⁵ vgl. FAZ, 24.4.1998

Mittels dieser beiden Ansätze kann eine gezielte, empirisch fundierte Politikfeld- und Entscheidungsprozeßanalyse durchgeführt werden, die die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion zum 1. Januar 1999 aus Sicht der Bundesrepublik Deutschland und der französischen Republik auf einen möglichen Spill-over und eine intentionale Entscheidung entsprechend der nationalen Interessen der betrachteten Staaten zurückführt.

4 Aufbau der Arbeit

Zur Durchführung der damit skizzierten Analyse ist zunächst im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit ein konzeptioneller Analyserahmen zu schaffen, auf dem die weitere empirische Untersuchung basiert. Hierfür werden einleitend grundlegende Termini wie Integration bzw. Integrationstheorie hergeleitet. Da föderale Gestaltungskriterien wiederholt als Referenz sowohl auf nationaler Ebene wie auf europäischer Ebene angeführt werden, schließt sich eine kurze Definition des Föderalismus an, ehe die zentralen Integrationstheorien das Variablenset der vorliegenden Arbeit definieren. Hierzu wird zunächst der Funktionalismus allgemein hergeleitet, ehe konkret die zu untersuchenden unabhängigen Variablen zur Analyse des monetären Integrationsprozesses abgeleitet werden. Entsprechend wird für den Intergouvernementalismus verfahren. Da dieser wesentlich mit dem sogenannten „nationalen Interesse“ eines Staates argumentiert, wird dieses einleitend entwickelt. Damit kann das für die Beantwortung der angeführten Frage erforderliche Set unabhängiger Variablen definiert werden. Aus diesem erwächst die Konzeptionalisierung der nachfolgenden empirischen Analyse, die im Hauptteil durchgeführt wird.

Hier wird zunächst überprüft werden, ob bzw. inwiefern die Schaffung der EWWU als abhängige Variable auf die unabhängigen Variablen des Funktionalismus zurückgeführt werden kann. Im Anschluß an die Ausarbeitung eines Zwischenergebnisses schließt sich die entsprechende intergouvernementale Analyse an. Es sei schon an dieser Stelle angemerkt, daß die vorliegende Arbeit das Augenmerk weniger auf die Verhandlungen der nationalen Interessen im internationalen System legt. Stattdessen gilt der Fokus der vorliegenden Studie einer detaillierten Ausarbeitung der einzelnen Elitenpositionen in der Bundesrepublik und in Frankreich gegenüber der monetären Vergemeinschaftung. Damit liegt der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit auf der Bildung des nationalen Interesses der Bundesrepublik und Frankreichs an der EWWU. Ungeachtet dieses Schwerpunktes wird abschließend im Rahmen der intergouvernementalen Analyse zu untersuchen sein, welcher der beiden betrachteten Staaten seine Vorstellungen in Bezug auf die EWWU stärker umsetzen konnte.

Eine Schlußbetrachtung hinsichtlich der Relevanz der verwendeten Integrationstheorien in Hinblick auf das untersuchte Integrationsprojekt schließt die Analyse ab. Die vorliegende Arbeit endet mit einem Blick auf die bisherige Entwicklung der europäischen Währung seit ihrer Einführung sowie mit einem Ausblick auf die weitere europäische Integration und die Rolle, die die Bundesrepublik und Frankreich darin einnehmen werden.

Sowohl die theoretische Konzeptionalisierung als auch die empirische Analyse der vorliegenden Arbeit basiert – soweit möglich – auf den zahlreich vorhandenen Publikationen, die zu diesem Themenbereich in den vergangenen Jahren veröffentlicht worden sind. Da der Kern der Arbeit, die umfassende Aufarbeitung der Elitenpositionen in Deutschland und Frankreich zur EWWU für den gesamten monetären Integrationsprozeß – also auch die Zeit nach der Regierungskonferenz von Maastricht bis hin zur tatsächlichen Einführung der neuen europäischen Währung - in dieser Form, soweit dem Verfasser bekannt, noch nicht vorliegt, gründet die empirische Analyse darüber hinaus in großem Umfang auf Publikationen und Stellungnahmen der jeweils betrachteten Eliten. Zur Ergänzung dieser Aussagen wurden weiterhin eine Reihe von Experteninterviews geführt. Eine umfassende Zeitungsrecherche schließt die Quellenarbeit ab, die an diversen Bibliotheken und Instituten in Deutschland, Frankreich und Belgien durchgeführt wurde.

II THEORETISCHER ANSATZ

1 GRUNDSÄTZLICHE DEFINITIONEN

Da sich die vorliegende Arbeit auf der einen Seite zweier Integrationstheorien bedient, um die Schaffung der EWWU auf ihre Gründe zurückzuführen, und auf der anderen Seite die monetäre Integration im Fokus der Analyse steht, sei nachfolgend zunächst hergeleitet, was unter den Begriffen „Integration“ und „Integrationstheorie“ verstanden wird.

1.1 Definition von Integration

Integrieren bedeutet grundsätzlich nach Karl Deutsch „die Herstellung eines Ganzen aus Teilen, d.h. die Umwandlung vormals getrennter Einheiten in Bestandteile eines zusammenhängenden Systems.“¹ Damit umfaßt der Begriff in seinem Kern zwei Bedeutungen: Zum einen bezeichnet er einen Zustand, zum anderen einen Prozeß.² Entsprechend definiert Deutsch den Begriff der Integration wie folgt:

„Integration ist mithin eine Beziehung zwischen Einheiten, die voneinander abhängig sind und zusammen Systemeigenschaften hervorbringen, die jede von ihnen allein nicht besitzt. (...) Zuweilen wird das Wort Integration auch zur Beschreibung des integrativen Vorganges gebraucht, durch den eine solche Beziehung oder ein solcher Stand der Dinge zwischen ehemals getrennten Einheiten erreicht wird.“³

Überträgt man diese allgemeingültige Definition auf ein politisches System, so läßt sich der Prozeß einer Integration als Verschmelzung vormals getrennter staatlicher Einheiten bezeichnen. Der Zustand der Integration zeichnet sich entsprechend durch gemeinsam agierende Organe aus, die begrenzte Entscheidungsbefugnisse und Kompetenzen von den beteiligten Staaten übernommen haben und die Schaffung einer neuen, autonomen Rechtsordnung anstreben.⁴ In diesen Ausführungen wird der Unterschied der Integration zur Kooperation deutlich, die sich als Methode der geordneten Beziehungen zwischen Staaten auf eine begrenzte Zusammenarbeit in bestimmten, klar abgegrenzten Politikfeldern definiert und von einer dauerhaften Übertragung nationaler Kompetenzen auf eine supranationale Ebene bzw. Institution absieht.⁵

Ernst Haas löst sich bei seiner Definition von Integration von dem Gedanken einer Verschmelzung zweier oder mehrerer Einheiten. Ihm erscheint Integration vielmehr als ein Prozeß, in dem politische Akteure unterschiedlicher Nationalstaaten überzeugt werden, ihre Loyalitäten, Erwartungen und politische Aktivitäten auf ein neues Zentrum zu übertragen, dessen Institutionen Kompetenzzuständigkeiten über die vorab existierenden Nationalstaaten

¹ Deutsch, 1968, S. 224

² vgl. Naßmacher, 1998, S. 355

³ Deutsch, 1968, S. 224

⁴ vgl. Welz, 1993, S. 136

⁵ ebd.

besitzen oder einfordern.⁶ Diese Definition untersucht Robert Nye kritisch.⁷ Indem er die nachfolgend aufgezeigten Dimensionen der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Integration differenziert, vermag er den Begriff der Integration besser zu greifen und zu erklären. Sein zentrales Anliegen ist dabei, das Ausmaß bzw. den Grad der politischen Integration zu bestimmen und jene Variablen herzuleiten, die Aussagen über ein Fortschreiten der Integration ermöglichen.

Hinsichtlich einer Definition der wirtschaftlichen Integration greift Nye auf Bela Balassa zurück. Dieser unterscheidet bei wirtschaftlicher Integration in Prozeß und Zustand und schreibt:

„Regarded as a process, it encompasses measures designed to abolish discrimination between economic units belonging to different national states; viewed as a state of affairs, it can be represented by the absence of various forms of discrimination between national economies.“⁸

Nye unterscheidet fünf Kategorien⁹ in der Herausbildung einer `transnationalen Ökonomie'¹⁰, dem möglichen Endzustand wirtschaftlicher Integration, von der sich die beteiligten Staaten eine Steigerung der jeweiligen Wohlfahrt erhoffen.¹¹ So schließen sich benachbarte Staaten zu einer Freihandelszone (1.) mit dem Ziel zusammen, den Handel untereinander rasch vollständig zu liberalisieren, wobei es dem jeweiligen Staat völlig frei steht, zu Dritten Außenbeziehungen aufzunehmen. Die nächste Kategorie, die Zollunion (2.), erfordert über einen freien Handel hinaus auch eine gemeinsame Zoll- und Außenhandelspolitik gegenüber Drittländern. Bezogen auf die Außenbeziehungen muß entsprechend eine gemeinsame Politik entwickelt und umgesetzt werden, um den Zusammenhalt der Staaten sicherzustellen. Zusätzlich zur Aufhebung aller inneren Handelsrestriktionen und einer gemeinsamen Außenwirtschaftspolitik wird bei einem gemeinsamen Markt (3.), einem Binnenmarkt, weiterhin der Verkehr der Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital innerhalb des Wirtschaftsraumes liberalisiert. Kapitalverflechtungen, aber vor allem der verstärkte Binnenhandel, führen somit zu grenzüberschreitenden Direktinvestitionen, Unternehmenskooperationen und -konzentrationen. Gefördert werden diese durch supranationale Rahmenvereinbarungen, die aktive Wettbewerbs-, Kartell- und Fusionskontrollpolitiken praktizieren, um z.B. wettbewerbsverzerrende Beihilfen oder Subventionen der Mitgliedstaaten zu unterbinden. Die Wirtschaftsunion (4.) geht insofern über den gemeinsamen Markt hinaus, als sie durch eine immer weitergehende

⁶ vgl. Haas, 1968, S. 16

⁷ vgl. Nye, 1968, S. 858; zur Ausführung dieser Kritik siehe Veitl, 1981, S. 44

⁸ Balassa, 1961, S. 1

⁹ vgl. Naßmacher, 1998, S. 356-357; vgl. Jochimsen, 1998, S. 60; vgl. Balassa, 1961, S. 2

¹⁰ vgl. Veitl, 1981, S. 44

¹¹ Wobei anzumerken ist, daß die Grenzen zwischen den Ausprägungen mitunter fließend sind, und daher die Messung des Grades politischer Integration erschwert wird. vgl. Nye, 1968, S. 860; vgl. Nye, 1987, S. 31

Harmonisierung der nationalen Wirtschaftspolitiken und immer weiterreichende Gemeinschaftsprojekte versucht, einen dynamischen Integrationsprozeß zu initiieren, der sich immer neuen Aufgaben zuwendet. Die völlige ökonomische Integration (5.), die als letzte Stufe vor einer kompletten Verschmelzung vormals getrennter politischer Einheiten hin zu einem neuen gemeinsamen Staatswesen steht, ist dann erreicht, wenn Binnenmarkt und Gemeinschaftspolitik um ein einheitliches Währungssystem ergänzt werden. Unabdingbare Voraussetzung ist hierfür die Schaffung eines stabilen Wechselkurssystems. Ein so durch eine vollends integrierte Wirtschafts- und Währungsunion geschaffener gemeinsamer Wirtschaftsraum zeichnet sich dadurch aus, daß über den freien Personen-, Güter-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehr hinaus eine dauerhafte, unveränderliche Fixierung der Währungsparitäten bei voller Konvertibilität festgeschrieben und schließlich eine Gemeinschaftswährung eingeführt wird. Weiterhin zeichnet eine gemeinsame Notenbank uneingeschränkt für eine einheitliche Geldpolitik des gemeinsamen Wirtschaftsraumes verantwortlich und übernimmt damit einen zentralen Teil der nationalen Hoheit der teilnehmenden Staaten.¹²

Das Resultat der sozialen Integration ist nach Nye die Bildung einer `transnationalen Gesellschaft'¹³. Zur Quantifizierung schlägt er die Messung der grenzüberschreitenden Kommunikation und Transaktionen vor.¹⁴ Zwar erleichtert sicherlich eine gemeinsame Kultur den Integrationsprozeß zu einer transnationalen Gesellschaft, da sie jedoch nicht als eigener Faktor angesehen werden kann, ist vielmehr eine gewisse Homogenität der regierenden Eliten bezüglich ihrer Werte und Einstellungen für den Integrationsprozeß förderlich.¹⁵

Politische Integration schließlich - sogenannte `transnationale politische Interdependenzen'¹⁶ – wird von Nye wiederum als Zustand und als Prozeß definiert, „bei dem eine Gruppe von Staaten freiwillig gemeinsame Institutionen schafft und weiterentwickelt, die es in zunehmenden Maße gestatten, innerstaatliche Entscheidungen der beteiligten Staaten vorherzusagen, oder denen zunehmend Entscheidungskompetenzen überlassen werden, wobei der bezüglich dieses Sachverhalts in einem gegebenen Zeitpunkt herrschende Zustand den Grad der Integration anzeigt.“¹⁷

¹² vgl. Jochimsen, 1998, S. 61

¹³ vgl. Veitl, 1981, S. 44

¹⁴ vgl. Nye, 1987, S. 32

¹⁵ vgl. Naßmacher, 1998, S. 356-357

¹⁶ vgl. Veitl, 1981, S. 44

¹⁷ vgl. Zimmerling, 1991, S. 31

Für die vorliegende Arbeit relevanter als die von Nye vorgenommene Qualifizierung und Quantifizierung politischer Integration in vier Typen¹⁸ ist die Typologisierung nach Johann Galtung. Er unterscheidet drei Strukturen internationaler Integration: So schließen sich Staaten gemäß der vertikalen Integration entsprechend dem Grundsatz der Arbeitsteilung zu einem interdependenten System zusammen, das durch Über- und Unterordnung gekennzeichnet ist.¹⁹ Im Englischen wird dies auch als *organizational integration* bezeichnet. Eine horizontale Integration beschreibt dagegen den partiellen Zusammenschluß ähnlicher Staaten, um gemeinsame Probleme zu lösen. In dieser auch *associational integration* genannten Form dominiert das Prinzip der Affinität. Der Regionalismus – oder auch *territorial integration* – benennt die Verbindung benachbarter Staaten, die unterschiedliche Wirkungsbereiche umfassen kann.²⁰ Unabhängig hiervon unterscheidet Galtung zwei Resultate der Integration, die entweder einen neuen Akteur derselben Art bilden kann oder aber einen neuen Akteur verschiedener Art hervorbringt. Weiterhin bewirkt Integration zum einen eine Veränderung der internen Beziehungen der beteiligten Akteure untereinander, zum anderen wandelt sich aber auch die Beziehungen des neuen Akteurs zu seinem äußeren Umfeld.²¹ Grundsätzlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Begriff der Integration vielfach positiv besetzt ist und ein Mehr an Integration häufig positive Konnotationen aufweist, wie z.B. mehr Frieden oder mehr Reichtum.²² Solche oder andere positive externe Effekte sind jedoch nicht zwangsläufig mit Integration verbunden, und es ist insofern festzuhalten, daß Integration in der vorliegenden Arbeit wertneutral verwendet wird.

Abschließend ist für die vorliegende Arbeit der Begriff der Integration in einen europäischen Bezug zu setzen. So wird der Prozeß der europäischen Integration fortan als „der freiwillige Aufbau und die Weiterentwicklung der gemeinsamen politischen Entscheidungsfindung, der gemeinsamen internationalen Interdependenz, der gesellschaftlichen Verflechtung und des gemeinsamen Bewußtseins im Rahmen der Europäischen Gemeinschaften bzw. der

¹⁸ vgl. Nye, 1968, S. 865 Beim Typus der Institutionel Integration (1.) unterscheidet er die Ausweitung politischer Integration anhand einer Skala mit den Endpunkten `starke zentrale Institutionen´ und `schwache zentrale Institutionen´. Beim der Typus der Policy Integration (2.) analysiert Nye das Ausmaß in dem Staaten gemeinsam handeln. Er unterscheidet hierbei die Anzahl der gemeinsam behandelten Policy-Bereiche (scope), die Gemeinsamkeiten innerhalb eines Bereiches (extent) und schließlich die Bedeutung des Bereiches (salience). Die Entstehung eines Gefühl gemeinsamer Identität oder gemeinsamer Verbindlichkeiten analysiert er mittels des Typus der Attitudinal Integration (3.) durch Umfragen. Schließlich unterscheidet er die Security Community (4.) als Typus politischer Integration, bei dem es durch das Gefühl einer Bedrohung, z.B. durch eine vermeintlich stärkere Macht, zur Integration vermeintlich schwächerer Staaten kommen kann. Vgl. Nye, 1987, S. 37; Nye, 1968, S.868-874; vgl. Naßmacher, 1998, S. 356-357

¹⁹ vgl. Naßmacher, 1998, S. 358

²⁰ vgl. Veitl, 1981, S. 45; vgl. Galtung, 1981, S. 138ff.

²¹ vgl. Galtung, 1981, S. 132

²² Vgl. Nye, 1968, S. 856

Europäischen Union“²³ verstanden und ist damit sehr vielschichtig. Eine eindeutige Definition des angestrebten Integrationszustands kann nicht geleistet werden. Vielmehr ist festzustellen, daß dieser zwischen den beiden extremen Ausprägungen des Zweckverbandes und des Superstaates eine Fülle von Ausprägungen abdeckt.²⁴ Was Integration „eigentlich“ ist, ist somit im Kontext der jeweiligen Integrationstheorie zu untersuchen. In Anschluß an Nyes Differenzierung der Definition von Integration stellt Haas die für die Integrationsforschung zentrale Frage:

„how and why states cease to be wholly sovereign, how and why they voluntarily mingle, merge and mix with their neighbours so as to lose the factual attributes of sovereignty while acquiring new techniques for resolving conflict between themselves.“²⁵

Um diese Frage in Bezug auf die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion zu beantworten, werden nachfolgend jene Integrationstheorien dargestellt, die nationalstaatliches Handeln ergründen können.

1.2 Über Integrationstheorien

Generell haben Integrationstheorien zum Ziel, Lösungen für globale sicherheitspolitische, ökonomische oder soziale Probleme zu entwickeln, die von Nationalstaaten alleine nicht erbracht werden können und daher die Überwindung nationaler Strukturen erforderlich machen.²⁶ Sie untersuchen somit vielmehr den Prozeß als den Zustand von Integration und die Frage nach dessen „driving-forces“, den Triebkräften, steht im Mittelpunkt.²⁷ Ihr Ziel ist es dabei, solche unabhängigen Variablen zu definieren, die einen Integrationsprozeß zur Vergemeinschaftung eines bestimmten Politikfeldes als abhängigen Variable nachvollziehbar machen können. Indem der Prozeß der europäischen Integration nationale Strukturen durch die Übertragung von Hoheitsrechten überwindet, finden Integrationstheorien zur theoretisch fundierten Analyse dieses Vergemeinschaftungsprozesses Verwendung. Sie sollen dabei helfen, dessen Stagnation und Wandel, aber auch dessen Krisen und Stabilität zu erklären.²⁸ Da der europäische Integrationsprozeß jedoch sowohl in seiner Anlage als auch in

²³ Giering, 1997, S. 26; Der Begriff `europäisch´ bezieht sich damit explizit auf ein zukunftsweisendes Prinzip eines übernationalen, politischen Entscheidungssystems und ist nicht in erster Linie geographisch, über den europäischen Kontinent, spezifiziert. Entsprechend bezieht sich das Thema der europäischen Integration zumeist auf Pläne und Ereignisse nach dem Zweiten Weltkrieg, nämlich die Schritte von der Gründung der Europäischen Gemeinschaft bis hin zur heutigen Form der Europäischen Union.

²⁴ vgl. Woyke, 1998, S. 440

²⁵ Haas zitiert nach Veitl, 1981, S. 44

²⁶ vgl. Druwe, 1998, S. 104

²⁷ vgl. Lindberg, 1970, S. V

²⁸ vgl. Welz, 1993, S. 130

seinem Ablauf immer aus konkreten historischen Einsichten oder Herausforderungen erwächst, folgt er nie „einfach“ integrationstheoretischen Analysemustern.²⁹ Folglich vermag ein einzelner theoretischer Ansatz die Vielfalt der verschiedenen Entwicklungsphasen der europäischen Integration und ihre zugrundeliegenden Motivationen nicht zu greifen. Vielmehr befindet man sich in einem Diskursdreieck klassischer Integrationstheorien mit den Eckpunkten Föderalismus - Funktionalismus - Intergouvernementalismus.³⁰

Diese verschiedenen Schulen der Integrationstheorie lassen sich vereinfachend in die zwei Kategorien der dynamisch-prozessorientierten bzw. statisch-staatszentrierten Theorien unterscheiden.³¹ Bei den dynamisch-prozessorientierten Theorien konzentriert sich das wesentliche Erkenntnisinteresse auf die Herausbildung eines neuen, integrierten supranationalen politischen Systems. Das Verhalten der beteiligten Akteure wandelt sich aufgrund von Lernprozessen sowie durch gemeinsame Problemlösungen und Entscheidungsfindung. Insofern ist dieser Ansatz deterministisch. Diese Theorien betonen die Wahrscheinlichkeit bzw. die Möglichkeit eines Systemwandels, wobei die Prozesse für sie nicht zwangsläufig ungesteuert verlaufen. Hier sind der Funktionalismus und der Föderalismus anzusiedeln. Beide sind normativ geprägt und ihr Kern liegt in der Annahme, daß bei Vorliegen bestimmter Bedingungen, bestimmte Integrationsereignisse folgen werden.³² Das Erkenntnisinteresse statisch-staatszentrierter Theorien liegt hingegen auf dem kooperativen Verhalten von Staaten und ihren Regierungen unter bestimmten Umweltbedingungen. Sie verneinen oben angeführte Integrationsprozesse und betonen vielmehr die voluntaristisch-politischen Komponenten der bewußten Entscheidungsfindung bei nationalen Regierungen bzw. nationalen Eliten. So argumentiert der Intergouvernementalismus. Somit ist festzustellen, daß beide Ausprägungen von Integrationstheorien zur Erklärung von übereinstimmenden abhängigen Variablen herangezogen werden können. Jedoch beziehen sie sich hierfür auf unterschiedliche Analyseebenen und damit auf unterschiedliche unabhängige Variablen: So setzen prozeßorientierte Theorien eher an der Systemebene zur Erklärung an, während staatszentrierte Theorien eher auf der Ebene der Staaten argumentieren.

Überträgt man das hier Ausgeführte auf den in der vorliegenden Arbeit analysierten monetären Integrationsprozeß, so lassen sich nachfolgend aus den genannten Integrationstheorien jene unterschiedlichen unabhängigen Variablen herleiten, mit denen der

²⁹ vgl. Giering, 1997, S. 9

³⁰ vgl. Giering, 1997, S. 267

³¹ vgl. Welz, 1993, S. 133-134; vgl. Druwe, 1998, S. 104

³² vgl. Druwe, 1998, S. 104

vielschichtige Prozeß der Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion als abhängige Variable auf seine eigentlichen Triebkräfte hin zurückgeführt werden kann.

2 KLASSISCHE INTEGRATIONSTHEORIEN ALS ERKLÄRUNGSANSATZ ZUR EWWU

Nachfolgend werden die genannten klassischen Integrationstheorien des Föderalismus, Funktionalismus und Intergouvernementalismus hergeleitet.

2.1 FÖDERALISMUS ALS GESTALTUNGSPRINZIP

Der Föderalismus wird zwar im Rahmen der vorliegenden Arbeit keine direkte Verwendung in dem Sinne finden, daß er als Integrationstheorie für die Erklärung des Prozesses der Einführung der einheitlichen Währung unabhängige Variablen benennt und somit den Integrationsprozeß nachvollziehbar macht. Jedoch kommt ihm als Gestaltungsprinzip staatlicher Ordnung große Bedeutung zu. So werden föderale Merkmale im Laufe der vorliegenden Analyse immer wieder für die Beschreibung nationaler Strukturen und Positionsinhalte verwendet. Weiterhin finden sie sich sowohl in den angestrebten bzw. erreichten Ausprägungen der europäischen Integration als auch der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion wieder. Daher ist nachfolgend vor allem herauszuarbeiten, inwiefern der Föderalismus ein Organisationsprinzip staatlicher Ordnung darstellt.

Der Föderalismus, dessen Wortwurzel *foedus* auf die lateinische Bezeichnung für Bund / Bündnis zurückgeführt werden kann,³³ umfaßt als Sammelbegriff verschiedenste Formen der organisatorischen Zusammenfassung mehr oder weniger selbständiger Glieder. Zwar mißlingt der Versuch einer eindeutigen Definition,³⁴ jedoch kann der Begriff Föderalismus vom Pluralismus abgegrenzt werden. Letzterer ist als ein Willensbildungssystem definiert, das sich aus verbandlich organisierten Gruppen zusammensetzt, wobei diese ihre Eigenständigkeit behalten und ständig bei der Willensbildung mitwirken. Sind die Gruppen territorial verbunden, dann ist das Willensbildungssystem föderalistisch geprägt.³⁵ Folglich unterscheidet die territoriale Komponente den Föderalismus vom Pluralismus und läßt ihn als dessen Unterform erscheinen. Aus dieser Herleitung werden zwei definitorische Merkmale des Föderalismus ersichtlich: Die Eigenständigkeit der sich zu einem Bund

³³ vgl. Görner, 1996, S. 5-8

³⁴ vgl. Bothe, 1994, S. 21

³⁵ vgl. Frenkel, 1984, S. 76-80

zusammenschließenden Einheiten.³⁶ Für solche föderale Formen des organisatorischen Zusammenhalts unterscheidet das Völkerrecht zwischen einem Staatenbund und einem Bundesstaat.³⁷ In einem Staatenbund³⁸ werden nicht alle staatlichen Bereiche vereint, sondern nur bestimmte Angelegenheiten unterliegen der Gemeinschaft. So begründet sich, daß ein Staat verschiedenen Staatenbünden angehören kann. Da die Gliedstaaten ihre volle Souveränität behalten und nicht gewollte Beschlüsse der Gemeinschaft entweder mit einem Veto blockieren oder einfach nicht umsetzen, funktionieren Staatenbünde selten dauerhaft.³⁹ Historisch gesehen ist der Staatenbund der Vorläufer des Bundesstaates.⁴⁰ Nachdem das Mittelalter und die frühe Neuzeit von einer Fülle von Bündnissen, Friedens- und Beistandspakten geprägt sind, die vielfach aus dem Bemühen entstanden sind, Kriege zu vermeiden oder zu beenden,⁴¹ wird 1787 mit der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika der erste bundesstaatliche Föderalismus in der Neuzeit geschaffen.⁴² Erstmals wird die nationalstaatliche Einheit von Nation, Raum und Herrschaft mit dem Prinzip territorialer Teilung verknüpft, ein lediglich vermeintlicher Widerspruch, ermöglicht doch gerade die sinnvolle Unterteilung des Ganzen ein erfolgreiches Gleichgewicht seiner Teile. In Europa etabliert sich in dieser Epoche durch die Französische Revolution mit dem Einheitsstaat ein entgegengesetztes staatliches Organisationsprinzip.⁴³ Es ist festzustellen, daß der Einheitsstaat auch heute noch für die staatliche Grundform steht, wohingegen der Föderalismus als die begründungsbedürftige Alternative staatlicher Ordnung angesehen wird.⁴⁴ Wenngleich sich

³⁶ vgl. Schubert, 1994, S. 34

³⁷ Im Gegensatz zum Organisationsprinzip des Föderalismus sind die Begriffe Staatenbund und Bundesstaat Rechtsbegriffe, d.h. sie sind Gegenstand des allgemeinen Staatsrechts bzw. der Staatstheorie, wobei zu beachten ist, wie sie abweichend von ihrer theoretischen Auslegung tatsächlich in der Praxis konkretisiert werden. Vgl. Frenkel, 1984, S. 93

Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß in der deutschen Sprache die Unterscheidung zwischen Staatenbund und Bundesstaat auch heute noch konsequent beachtet wird. Auch im Englischen äußert sie sich in einer unterschiedlichen Wortwahl. So stehen confederation oder confederacy für Staatenbund und federation oder federal state für Bundesstaat. Entsprechend heißt es im Französischen confédération bzw. fédération. Aufmerksam zu machen ist auf die sprachliche Verwirrung. Wird das Word federalism in der englischen und fédéralisme in der französischen Sprache hauptsächlich auf den zentralistischen Bundesstaat und die Stärkung der Einheit bezogen, so wird Föderalismus im Deutschen gegenteilig als größtmögliche Selbständigkeit und Autonomie der Glieder eine Föderation verstanden. Vgl. Frenkel, 1984, S. 109; sowie Kinsky, 1995, S. 32

³⁸ Frenkel definiert Staatenbund wie folgt: „Ein Willensbildungssystem ist dann ein Staatenbund, wenn sich ein Verband aus Staaten, daß heißt aus völkerrechtsunmittelbaren Gebietskörperschaften zusammensetzt, die bei der Bildung des Verbandswillens in festgelegter und ständiger Form mitwirken.“ Frenkel, 1984, S. 91

³⁹ vgl. Kinsky, 1995, S. 18/19

⁴⁰ Den Bundesstaat definiert Frenkel wie folgt: „Ein Willensbildungssystem ist dann ein Bundesstaat, wenn ein Staat, d.h. eine völkerrechtsunmittelbare Gebietskörperschaft, sich selbst wieder aus Gebietskörperschaften zusammensetzt, die eine verhältnismäßig große Eigenständigkeit besitzen und deshalb, oder aus historischen Gründen, ebenfalls als Staaten bezeichnet werden, und die bei der Bildung des Staatswillens in festgelegter und ständiger Form mitwirken.“ Frenkel, 1984, S. 92

⁴¹ vgl. Evers, 1994, S. 50

⁴² vgl. Friedrich, 1968, S. 11-27

⁴³ vgl. Frenkel, 1984, S. 133

⁴⁴ vgl. Evers, 1994, S. 50 - 51

der Bundesstaat gegenüber dem Staatenbund damit dadurch auszeichnet, daß er der Zentralordnung deutlich mehr Kompetenz zuweist, ist dies kein eindeutiges Unterscheidungskriterium, da hier die Grenzen nicht klar zu ziehen sind. Als Unterscheidungskriterien können vielmehr die rechtliche Grundlage der Staatenverbindung, das Verhältnis der Bundesbehörden zu den einzelnen Bürgern sowie die völkerrechtliche Stellung der Glieder dienen.⁴⁵

Eine Föderation – ob Bundesstaat oder Staatenbund - entsteht entweder durch Integration, also den Zusammenschluß von bisher unabhängigen Staaten, oder durch Desintegration bestehender zentralistisch organisierter Einheitsstaaten.⁴⁶ In beiden Fällen sucht der Föderalismus die Einheit in der Vielfalt, bzw. mehr noch Einheit durch Vielfalt zu verwirklichen, d.h. ein annähernd und möglichst sachgerechtes Gleichgewicht zwischen der Integration unterschiedlicher Gruppen und der Gleichheit der Lebensbedingungen einerseits und regionaler Eigenständigkeit mit kultureller Vielfalt andererseits.⁴⁷ Entsprechend steht der Föderalismus in einem theoretischen bipolaren Kontinuum mittig zwischen den idealtypischen Polen des Partikularismus und des Zentralismus.⁴⁸

Geprägt sind föderale System durch ihre Ausgestaltungsmerkmale, die neben der horizontalen Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive und Judikative auch die vertikale Verteilung der Macht auf Zentralstaat und Gliedstaaten umfassen.⁴⁹ Daher verfügen die Gliedstaaten über ein bedeutendes Maß an Autonomie, sind im Parlament vertreten und an der Willensbildung des Bundes beteiligt. Schließlich ist das föderale Gestaltungsprinzip der Subsidiarität anzuführen.⁵⁰ Demnach sollen Aufgaben zwischen den beteiligten Gliedstaaten so organisiert sein, daß ein Willensbildungsprozeß von „unten“ nach „oben“ führt.⁵¹ Entsprechend sollen Probleme möglichst auf der Ebene gelöst werden, auf der sie sich stellen.⁵²

Kommt es in einem föderalen System zur – problematischen - Dominanz eines Mitgliedstaates, so spricht man von einem hegemonialen Föderalismus. Entsprechen sich die Gliedstaaten beispielsweise in Größe, Bevölkerungszahl und Wirtschaft, so spricht man von

⁴⁵ vgl. Frenkel, 1984, S. 109-111

⁴⁶ vgl. Kinsky, 1986, S. 34

⁴⁷ Die Formulierung, daß das föderative Prinzip versuche, „eine gewisse Einheit mit einer gewissen Vielfalt zu verbinden“ stammt von Friedrich, 1968.; vgl. Kinsky, 1995, S. 43

⁴⁸ vgl. Schultze, 1991, S. 156

⁴⁹ vgl. Heubl, 1973, S. 393

⁵⁰ Anzumerken ist, daß das Subsidiaritätsprinzip, das im Gegensatz zu den Begriffen Staatenbund oder Bundesstaat kein Rechtsbegriff ist, zwar in einer föderalistischen Struktur besonders gut verwirklicht werden, eine solche aber nicht zur Voraussetzung hat.

⁵¹ vgl. Frenkel, 1984, S. 86 / 87

⁵² Der Begriff Subsidiarität geht auf die lateinische Wurzel *subsidium* zurück, was zum einen für eine Reserve steht, die zum Zuge kommt, wenn Primäres wegfällt, zum anderen für Hilfeleistungen, sogenannte Subsidien. Die heutige Bedeutung für die innerstaatliche Ordnung wurde von der katholischen Soziallehre nach dem Ersten Weltkrieg geprägt. vgl. Evers, 1994, S. 55

einem symmetrischen Föderalismus. Dieser ist von einem asymmetrischen Föderalismus zu unterscheiden, dem die modernen Bundesstaaten entsprechen.⁵³ Damit werden die Grenzen von bundesstaatlichen Organisationsformen deutlich: Diese können einerseits nur zwischen Gliedern bestehen, die weder zu homogen noch zu heterogen sind.⁵⁴ Andererseits wird die Stabilität des Bundes durch die dauerhafte Dominanz einzelner Gliedstaaten oder gleichbleibende Bündnisse gefährdet. Nur bei wechselnden Führungseinflüssen – entweder durch alternierende Führung oder durch wechselnde Allianzen – wird das System durch Spannungsausgleich stabilisiert. Hieraus bedingt sich ein permanenter Wandel des föderalen Systems, und es wird deutlich, daß ein Endzustand nicht definiert werden kann.⁵⁵ Der Wandel ergibt sich auch aus dem ständigen Aufeinandertreffen von zentripetalen – also integrativen – und zentrifugalen – also desintegrativen – Kräften, die gleichzeitig darauf ausgerichtet sind, sowohl eine Einheit als auch eine Vielfalt sicherzustellen und hervorzubringen.⁵⁶ Indem der Föderalismus damit ein dynamisches Konzept ist, wird deutlich, daß er nicht nur für ein Gestaltungsprinzip steht, sondern auch für den Prozeß, der die Zusammenführung staatlicher Einheiten umfaßt.⁵⁷

Eine solche föderale Einigung durch Verlagerung von Befugnissen der Gliedstaaten auf neue, gemeinsame Institutionen findet jedoch nicht alleine aufgrund der zu lösenden Probleme statt. Vielmehr müssen die jeweiligen politischen Akteure bewußte, machtpolitische Entscheidungen treffen.⁵⁸ Somit steht der klare politische Wille zur Einigung am Anfang, um nationalstaatliche Egoismen zu überwinden und einen Prozeß oder einen Zustand anzustreben, in dem nationale Souveränität in bestimmten Teilbereichen auf supranationale Institutionen übertragen wird.⁵⁹ Die Schaffung integrativer Strukturen, möglicherweise sogar die einer föderalen Verfassung, die den Staat als Bundesstaat in der neuen Einheit gestaltet und festigt, geht dem intergesellschaftlichen Integrationsprozeß voraus.⁶⁰ Da so zunächst die konstitutionelle, äußere Form vorgegeben wird, die erst im nächsten Schritt mit Funktionen und Inhalten angereichert wird, läßt sich der Föderalismus als Integrationstheorie mit der Formel zusammenfassen: *Function follows form.*⁶¹ Jedoch verläuft ein solcher

⁵³ vgl. Frenkel, 1984, S. 192

⁵⁴ vgl. Evers, 1994, S. 73

⁵⁵ vgl. Evers, 1994, S. 63

⁵⁶ vgl. Bothe, 1994, S. 21

⁵⁷ vgl. Frenkel, 1984, S. 76; vgl. Schubert, 1994, S. 36

⁵⁸ vgl. Naßmacher, 1998, S. 360

⁵⁹ vgl. Welz, 1993, S. 139

⁶⁰ vgl. Druwe 1998, S. 106f.

⁶¹ vgl. Naßmacher, 1998, S. 360 Die Form bestimmt sich dabei aus drei zentralen Strukturdimensionen des Föderalismus: Die Dimension der gemeinsamen Entscheidungsfindung (1.) ist durch die Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit, der Demokratie, der Opposition sowie der Bundesstaatlichkeit geprägt. Die Dimension des gemeinsamen Bewußtseins (2.) differenziert zwischen der Legitimation und Akzeptanz durch Repräsentation, der Angleichung der Lebensverhältnisse durch Solidarität und dem Prinzip der Einheit in Vielfalt durch Achtung

Integrationsprozeß nicht unbedingt reibungslos. So arbeitet Fritz Scharpf heraus, daß es trotz sich verfestigender und ausweitender Formen zu Integrationsverzögerungen kommen kann. Er führt dies vor allem darauf zurück, daß fehlerhafte institutionelle Strukturen suboptimale Politikergebnisse begünstigen. So stellt er beispielsweise mit Blick auf den Prozeß der europäischen Integration 1985 eine Integrationshemmung fest, obwohl sich die Zahl der Mitgliedstaaten erhöht hat und den supranationalen Institutionen mehr Kompetenzen zugewiesen wurden.⁶² Seiner Meinung nach hat sich der europäische Föderalismus zu einem kooperativen Föderalismus entwickelt, in dem staatliche Kompetenzen aufgrund einer relativ geringen Entscheidungsautonomie der beiden Ebenen sowie der Abhängigkeit der Zentralinstanz von der einstimmigen Zustimmung der Glieder eng verflochten sind.⁶³ Diese 'Politikverflechtungsfälle' bedingt suboptimale Problemlösungen.⁶⁴ Die Regierungen der Mitgliedstaaten blockieren eine weitergehende supranationale Integration, indem sie zwar sekundäre Regelungs- und Gestaltungsaufgaben auf eine höhere europäische Ebene verlagern, sich jedoch gegenüber wirklichen institutionellen Regelungen, die ihr Veto-Recht aufheben würden, verschließen. Somit ist nach Scharpf das entstandene System der nationalstaatlichen Kontrolle über die gemeinsame Entscheidungsfindung unfähig zur Selbsttransformation in Richtung zu einer effektiven Europäisierung gemeinsamer Entscheidungen.⁶⁵ Optimistischer betrachtet John Pinder⁶⁶ den Prozeß der europäischen Integration. Er weist in seiner neoföderalen Theorie darauf hin, daß die politischen und kulturellen Hintergrundbedingungen Europas hinreichend übereinstimmen, um ein föderales System in Europa einzurichten, verweist aber gleichermaßen auf die zunehmenden wirtschaftlichen Differenzen.⁶⁷ Besonders hebt er die Rolle politischer Persönlichkeiten für das Fortschreiten der Integration hervor. In deren gegenseitigem Vertrauen und Verständnis sieht er einen Schlüsselfaktor für Integration.

Ungeachtet dieser kritischen Betrachtung der föderalen Integrationsmethode hat sich der Föderalismus als ein flexibles staatliches Organisationsprinzip bewährt. Dies trifft vor allem dort zu, wo es gilt, eine Vielfalt unterschiedlichster geographischer, ethnischer, kultureller

der regionalen Identität. Die Dimension der gesellschaftlichen Verflechtung (3.) schließlich stellt die Forderung nach gemeinsamen Parteien und einer gemeinsamen Öffentlichkeit. vgl. Giering, 1997, S. 199

⁶² vgl. Scharpf, 1985, S. 324

⁶³ vgl. Giering, 1997, S. 123

⁶⁴ vgl. Meyers, 1998, S. 449; Beyme, 1994, S. 27

⁶⁵ vgl. Scharpf, 1985, S. 348

⁶⁶ vgl. Pinder, 1986

⁶⁷ vgl. Pinder, 1986, S. 52

oder ökonomischer Prägungen zu einen.⁶⁸ Die Gründe hierfür liegen in dem Paradoxon, daß der Föderalismus durch sein Entstehen das Postulat der Nation zerbricht, er zur gleichen Zeit eine nationalstaatliche Einheit aber auch bestätigt: Indem er den ungeteilten Nationalstaat auflöst, schafft er eine neue geteilte staatliche Einheit, die gleichermaßen Anspruch auf politisch-wirtschaftliche Selbstbestimmung erhebt.⁶⁹ Da dieses nationalstaatliche Grundprinzip alle Bundesstaaten durchzieht, wird deutlich, warum nationale Interessen föderale Systeme weiterhin dominieren und grundlegende Kompetenzen staatlicher Macht nicht auf supranationale Ebene übertragen werden.

Abschließend sei mit Hinblick auf eine mögliche Bewertung föderaler Systeme angemerkt, daß die vielfach vorgetragenen Argumentationen, wonach Föderalismus den Schutz von Minderheiten ermögliche, über ein System der checks and balances Freiheit sichere, die Demokratie durch eine zusätzliche Ebene demokratischer Partizipation fördere, historische Vielfalt und Eigenarten bewahre und schließlich „effizient“ sei, nicht zweifelsfrei belegt werden können. Zwar können anhand dieser Kriterien föderale Systeme untereinander differenziert werden, jedoch können sie nicht als Erklärungsgründe für deren Einführung dienen.⁷⁰ Vielmehr begründet sich auch der Föderalismus aus dem Versuch heraus, eine „gute“ Staatsform zu finden⁷¹, die es den verantwortlichen Eliten ermöglicht, die Sicherheit und den Wohlstand der ihnen anvertrauten Personen zu gewährleisten.⁷²

Nach der Herleitung des Föderalismus als Gestaltungs- und Integrationsprinzip sind nun im Folgenden die für die Arbeit zentralen Integrationstheorien des Funktionalismus und des Intergouvernementalismus zu entwickeln. Wenngleich beide die gleiche abhängige Variable betrachten, nämlich ein zu integrierendes Politikfeld, leiten sie zur Erklärung des Prozesses, der zur Integration geführt hat, unterschiedliche unabhängige Variablen und Hypothesen her. So gibt der Funktionalismus im Kern eine funktionale Erklärung als Antwort auf die Frage nach dem Warum eines Integrationsprozesses, während der Intergouvernementalismus auf einer intentionalen Erklärung der am Prozeß beteiligten Akteure aufbaut.

⁶⁸ vgl. Schubert, 1994, S. 34

⁶⁹ vgl. Evers, 1994, S. 55

⁷⁰ vgl. Bothe, 1994, S. 25

⁷¹ vgl. Heubl, 1973, S. 392

⁷² vgl. Bothe, 1994, S. 29

2.2 FUNKTIONALISMUS ALS INITIALZÜNDUNG ZUR EWWU

2.2.1 Funktionalismus als Initialzündung

David Mitrany stellt den in den 30er Jahren entwickelten funktionalen Ansatz 1943 in seinem grundlegenden Werk 'A Working Peace System' vor.⁷³ Er sucht nach einer Theorie, die die Sicherung des Weltfriedens durch ein internationales Zusammenwirken von Staaten erläutert. Wenngleich seine Theorie global ausgerichtet ist, kann sie als Orientierung für die europäische Integration dienen.⁷⁴ Grundsätzlich vertritt er die Ansicht, daß das Prinzip des Nationalstaats unzureichend geworden sei, da dieser aufgrund der technologischen Entwicklung und der grenzüberschreitenden Probleme nicht mehr in der Lage sei, seine elementarste Aufgabe wahrzunehmen, nämlich den Schutz der Bevölkerung zu garantieren.⁷⁵ Um den Frieden sicherzustellen, fordert er statt des bislang „beschützenden Friedens“ einen „arbeitenden Frieden“, eben ein „working peace system“⁷⁶: „Not a peace, that would keep the nations quietly apart, but a peace that would bring them actively together!“⁷⁷.

Grundlegend ist die Annahme, daß Integrationsprozesse in politische, wirtschaftliche und schließlich soziale Bereiche unterteilt werden können.⁷⁸ Mitrany richtet sein Augenmerk zunächst auf die nicht-politischen Bereiche, in denen transnationale Kooperationen eingerichtet werden. Hierbei werden nicht-kontroverse nationale Kompetenzen auf transnationale Institutionen oder internationale Organisationen übertragen.⁷⁹ Erfolge dieser Institutionen sowie technische Notwendigkeiten, die aus der funktionalen Zusammenarbeit resultieren, bedingen im nächsten Schritt die Ausweitung der Integration in weitere angrenzende nicht-politische Bereiche.⁸⁰ Folglich schreitet ein Integrationsprozeß im funktionalistischen Verständnis durch die kontinuierliche Ausweitung einer technischen Kooperation auf nicht kontroversen, funktionalen Gebieten voran. Die Form folgt also der Funktion.⁸¹ Die Lösung von Problemen bzw. die Erfüllung bestimmter Funktionen macht bestimmte institutionelle Kooperationsformen erforderlich. Mitrany's Ansatz ist dabei horizontaler Art. Er orientiert sich an der Verknüpfung von Aufgaben, Funktionen und Problemen zwischen Staaten und nicht an souveränen Nationalstaaten und der vertikalen

⁷³ Mitrany, 1966

⁷⁴ Nelsen, 1998, S. 93

⁷⁵ vgl. Mitrany, 1966, S. 9

⁷⁶ vgl. Druwe, 1998, S. 70

⁷⁷ Haas, 1964, S. 10

⁷⁸ vgl. Naßmacher, 1998, S. 359

⁷⁹ vgl. Welz, 1993, S. 138

⁸⁰ vgl. Mitrany, 1966, S. 72-73

⁸¹ Die Formel „form follows function“ entstammt Mitrany's Frühwerk *The Progress of International Government*. Vgl. Welz, 1993, S. 138

Struktur der internationalen Gesellschaft.⁸² Die automatische Ausweitung bestehender Kooperationen ist das bedeutendste Merkmal des Funktionalismus und wird als Ramification bezeichnet.⁸³ Die Kompetenzen der Nationalstaaten werden so zunehmend eingeschränkt, wobei Mitrany nicht soweit geht, die Existenz des Nationalstaates völlig in Frage zu stellen.⁸⁴ Den supranationalen technisch-bürokratischen Institutionen kommt die Aufgabe zu, die erforderlichen Sachnotwendigkeiten umzusetzen. Sie veranlassen die nationalen politischen Akteure dazu, weitere technische Teilbereiche der nationalen Souveränität gemeinschaftlich mit anderen Staaten zu bearbeiten und erhalten damit immer weiterreichende Kompetenzen. Der politische Bereich wird erst in dieser letzten Konsequenz auf supranationaler Ebene wieder eingeblendet, ohne jedoch wirklich gestaltend mitzuwirken. Diese Unterbewertung der politischen Ebene, die aus der strikten Trennung von Funktion und Politik resultiert, ist der wesentliche Kritikpunkt am Funktionalismus.⁸⁵ Weiterhin wird ihm vorgeworfen, keine wissenschaftliche Theorie darzustellen, sondern nur normative, politische Ratschläge zu geben. Letzteres hängt auch damit zusammen, daß der Funktionalismus keine normative Zielstruktur vorsieht, an der sich die Integration orientiert. Vielmehr wird sich am Ende der funktionalen Integration eine nicht näher bestimmte, funktionale Weltgemeinschaft entwickeln, in der der Weltfrieden durch sektorale Vernetzung gesichert wird. Mitrany stellt vage eine föderative Kooperation der transnationalen Institutionen in Aussicht, inwieweit diese jedoch unter einer Dachorganisation zusammengefaßt werden sollen, oder aber parallel nebeneinander existieren, bleibt offen.⁸⁶

2.2.2 Neofunktionalismus als Prozeßmechanismus

Die Defizite des klassischen Funktionalismus, der auch als Monnet Methode bezeichnet wird,⁸⁷ werden als Ausgangspunkt dafür genommen, entsprechende Revisionen und Erweiterungen vorzunehmen und den Neofunktionalismus zu begründen. Die Ausführungen von Ernst Haas in 'Beyond the Nation State'⁸⁸ und 'The Uniting of Europe'⁸⁹ sind zentral für die Weiterführung des klassischen Funktionalismus Mitrany. Der Prozeß der Integration

⁸² vgl. Welz 1993, S. 138

⁸³ In der deutschsprachigen Literatur findet sich der Begriff der Verzweigungsdoktrin. vgl. Giering, 1997, S. 44

⁸⁴ vgl. Mitrany, 1966, S. 163

⁸⁵ für eine ausführliche Kritik an Mitrany siehe Welz, 1993, S. 139f.

⁸⁶ vgl. Mitrany, 1966, S. 73ff.; sowie Haas, 1964, S. 12

⁸⁷ vgl. Hoffmann, 1966, S. 885

⁸⁸ Haas, 1964

⁸⁹ Haas, 1968

wird grundsätzlich wie beim klassischen Funktionalismus verstanden: Auch der Neofunktionalismus favorisiert eine Integration auf Basis einer sich ausweitenden technischen Kooperation in nicht-kontroversen Fragen. Jedoch geht Haas von einer zunehmenden Interdependenz von Ökonomie und Politik aus und hebt entsprechend die strikte funktionalistische Trennung von politischen und unpolitischen Bereichen auf.⁹⁰ In seiner Zielsetzung geht der Neofunktionalismus über eine rein technische Kooperation von Staaten hinaus. Er strebt eine regionale politische Integration an, die als neues politisches System schlußendlich eine neue autonome institutionelle Struktur etablieren wird.⁹¹ Die Koordination und Umsetzung dieses Prozesses kommt im Neofunktionalismus - wie schon im klassischen Funktionalismus - den supranationalen Institutionen und Organisationen zu.⁹² Neben dieser institutionellen Dimension des Integrationsprozesses ist die sozial-psychologische Integration im Neofunktionalismus von Bedeutung: In dem Maße wie Kompetenzen auf die transnationalen Institutionen übertragen werden, erfahren diese einen Zuwachs an Loyalität durch die nationalen politischen Akteure.⁹³

Das zentrale Element des Neofunktionalismus nach Haas ist das Spill-over-Konzept. Demzufolge wird aufgrund einer sachlogischen Verknüpfung eine einmal begonnene, erfolgreiche Zusammenarbeit in einem Funktionsbereich zur Integration in weiteren Sektoren führen.⁹⁴ Drei Formen dieser Integrationsdynamik sind zu unterscheiden:⁹⁵ Der 'functional Spill-over' ist aus dem Ramification-Prinzip des Funktionalismus hervorgegangen: Aus technisch-ökonomisch integrierten Aufgaben resultiert die funktionale Notwendigkeit, bestehende Kooperationen auszuweiten. Der 'political Spill-over' betont die oben angeführte sozial-psychologische Integration, also den Transfer von Loyalitäten der nationalen Eliten auf die supranationalen Institutionen. Im Gegensatz zum funktionalen Prozeßkonzept differenziert Haas den 'Automatismus' von ökonomischen Nutzen- und Interessenkalkülen zur Integration. Für ihn ist eine Akzeptanz der relevanten, am Willensbildungsprozeß beteiligten organisierten Interessensvertretungen, also der nationalen Regierungen aber auch wirtschaftlicher sowie gesellschaftlicher Eliten, für die Vertiefung des Integrationsprozesses von Bedeutung. Die Vielschichtigkeit der öffentlichen Meinung kann seiner Ansicht nach

⁹⁰ vgl. Haas, 1964, S. 46

⁹¹ vgl. Welz, 1993, S. 142

⁹² vgl. Veitl, 1981, S. 38

⁹³ vgl. Haas, 1968, S. 16

⁹⁴ vgl. Giering, 1997, S. 59

⁹⁵ Diese Dreiteilung findet sich nicht explizit in den ersten Ausführungen, in denen Haas das Spill-over-Konzept herleitet; vgl. Haas, 1968, S. 291-299. Heute jedoch gibt sie sein Konzept schlüssig wieder; vgl. Mörsberger, 1997; S.128-129; sowie Welz, 1993, S. 145-147

vernachlässigt werden.⁹⁶ Nur wenn die zu pressure-groups organisierten nationalstaatlichen Akteure in einem Lernprozeß erkennen, daß eine weitergehende Integration der Verfolgung ihren eigenen Interessen dienlich ist, werden sie eine weiterführende gemeinsame Ausübung funktionaler Aufgaben durch supranationale Institutionen akzeptieren.⁹⁷ Wenngleich der Vergemeinschaftungsprozeß weiterhin sachlogisch fortschreitet, ist er nach Haas bedingt von der Akzeptanz der Eliten.⁹⁸ Der `cultivated Spill-over` schließlich hebt die institutionelle Dimension des Integrationsprozesses im Neofunktionalismus hervor. So können die supranationalen Institutionen den aus den funktionalen und politischen Spill-over erwachsenden Integrationsdruck aufnehmen und selbst als Interessenvertretung, Initiator und schließlich als Motor des Integrationsprozesses fördernd auf die Integration einwirken.

Der Neofunktionalismus als Prozeßbeschreibung für sektorale wirtschaftliche Integration sieht den Integrationsprozeß folglich als einen gruppendynamischen Lernprozess, in dem integrative Fortschritte eines funktional integrierten Bereiches auf weitere Gebiete der Zusammenarbeit ausgedehnt werden.⁹⁹ Durch das Spill-over-Konzept kann der Prozeß der graduellen Kompetenzübertragung auf supranationale Institutionen erklärt werden, wobei festzuhalten ist, daß die zentrale Prognose eines politischen Spill-over nur bei entsprechender Elitenakzeptanz eintritt. Politische Integration definiert Haas entsprechend als einen akteursabhängigen Prozeß, in dessen Verlauf „(...) political actors in several distinct national settings are persuaded to shift their loyalties, expectations and political activities towards a new centre, whose institutions possess or demand jurisdiction over the pre-existing national states“¹⁰⁰. Dieser Prozeß bildet einen neuen politischen Akteur heraus, wobei die beteiligten Staaten zunächst ihre Souveränität behalten. Mit zunehmender Kompetenzübertragung an die supranationalen Institutionen wird schließlich wie bei Mitrany eine politische Föderation entstehen.

⁹⁶ vgl. Haas, 1968, S. 17

⁹⁷ vgl. Nelsen, 1998, S. 139

⁹⁸ ebd.

⁹⁹ vgl. Haas, 1964, S. 48

¹⁰⁰ Haas, 1968, S. 16

2.2.3 Die Erweiterung der neofunktionalen Perspektive

In den sechziger und frühen siebziger Jahren wird der Funktionalismus weiter zum `reifen` oder `modernen` Neofunktionalismus entwickelt.¹⁰¹ Kernansatz der Überarbeitungen ist die Differenzierung des Automatismus des funktionalen Ramification-Konzepts, das im Neofunktionalismus schon um das Moment des Lernprozesses spezifiziert wurde. Leon Lindberg arbeitet 1963 die Bedeutung der Konvergenz und Kontinuität politischer Ziele für das Fortschreiten eines Integrationsprozesses heraus.¹⁰² Haas und Phillippe Schmitter heben 1964 die Verlagerung der Loyalitäten der nationalen Eliten auf die neue supranationalen Institution als wichtiges Moment für den Spill-over von wirtschaftlicher Integration hin zu politischer Vergemeinschaftung hervor.¹⁰³ Ob sich der Integrationsprozeß `automatisch` auf dem wirtschaftlich-politischen Kontinuum von einer sektoralen ökonomischen Gemeinschaft in Richtung einer umfassenden politischen Union bewegt, ist nach Meinung der Autoren abhängig von neun Variablen, die sie ausdifferenzieren.¹⁰⁴ Sie unterscheiden Hintergrundbedingungen, Initialvariablen und Prozeßvariablen.¹⁰⁵

Frankreichs Politik des `leeren Stuhls` unter Charles de Gaulles Anfang der siebziger Jahre stellt die Theorie des neofunktionalen Spill-over-Automatismus in Frage.¹⁰⁶ Eine Revision der Theorie scheint erforderlich, da deutlich wird, daß aufgrund von „charisma and national self-assertion“¹⁰⁷ Integrationsprozesse solange nicht `automatisch` ablaufen, wie „Menschen, einschließlich Staatsmänner, frei handelnd auftreten“¹⁰⁸. Schmitter differenziert die abhängigen Variablen des Integrationsprozesses in sieben alternative Strategien, von denen der Spill-over, der Spill-back und die Encapsulation besonders relevant sind.¹⁰⁹ Unabhängig

¹⁰¹ vergleiche hierzu ausführlich: Giering, 1997; Etzioni, 1963; Lindberg, 1963; Scheingold und Schmitter, 1971; Haas, 1964, in Folge zitiert aus Haas 1981

¹⁰² vgl. Lindberg, 1963

¹⁰³ Haas, 1981, S. 165

¹⁰⁴ vgl. Welz, 1993, S. 148

¹⁰⁵ vgl. Haas, 1981, S. 169-176:

Hintergrundbedingungen (sind vor einem Zusammenschluß gegeben):

Größe und Macht der beteiligten Staaten; Transaktionsrate unter den beteiligten Staaten; Grad und Art des herrschenden Pluralismus; gegenseitige Komplementarität der Eliten;

Initialvariablen (beschreiben die Bedingungen zum Zeitpunkt des Zusammenschlusses):

Ausmaß an Übereinstimmung über die ökonomischen Zielvorstellungen des angestrebten Zusammenschlusses sowie über die Stärke des politischen Engagements; Wahlmöglichkeit der Akteure zwischen automatischer und ausgehandelter Integration für den weiteren Prozeß;

Prozeßbedingungen (beeinflussen den Prozeß nach dem Zusammenschluß):

Stil der kollektiven Entscheidungsfindung; Veränderungen der intraregionalen Transaktionsrate seit dem Zusammenschluß; Anpassungsfähigkeit gouvernementaler und gesellschaftlicher Eliten.

¹⁰⁶ vgl. Schmitter, 1971, S. 232; sowie Haas, 1968, S.xxiii

¹⁰⁷ Busch, 1996, S. 285

¹⁰⁸ Haas, 1981, S. 175

¹⁰⁹ Spill-over bezeichnet die Ausweitung von scope und level des gemeinsamen Engagements, spill-back die Reduktion von scope und level des Integrationsprozesses und encapsulation das Verharren von scope und level im Status Quo. Für eine ausführliche Darstellung siehe Schmitter, 1971, S. 240-242; Giering, 1997, S. 80ff.

Um die fehlende Aussage über eine innere Verknüpfung der oben genannten Variablen nachzureichen, hatte Schmitter 1969 drei Prozeßhypothesen aufgestellt. vgl. Schmitter, 1969, S. 161-166

hiervon arbeiten Stuart Scheingold und Lindberg später die Bedeutung der öffentlichen Akzeptanz für einen Integrationsprozeß heraus.¹¹⁰ So ist nicht nur der supranationale Loyalitätentransfer wichtig, sondern auch der permissive Konsens. Dieser begleitet ihrer Meinung nach ständig die Entscheidungen der politischen Akteure und wirkt fördernd oder hemmend auf das integrative Fortschreiten.¹¹¹

In Anlehnung an seine erste Arbeit zusammen mit Haas, stellt Schmitter in der Folge elf erklärende Variablen auf, die entscheidenden Einfluß auf den Prozeß einer Integration nehmen.¹¹² Wenngleich Schmitter die ursprüngliche Spill-over–These somit beachtlich

Die *Spill-over Hypothese* zeigt Handlungsalternativen bei Prozeßbehinderungen auf und unterscheidet zwei Dimensionen des Spill-overs: Den *scope* (Ausmaß der Integration; also Anzahl der involvierten Gruppen und Politikfelder sowie deren Bedeutung) und den *level* (Reichweite der Integration; bezieht sich auf den Prozeß der gemeinsamen Entscheidungsfindung und betrachtet die Aspekte der Kontinuität und der Entscheidungsmechanismen an sich; (höchster *level* = supranationale Institution hat alleinige Kompetenz über einen Bereich; niedrigster *level* = Kompetenz bleibt vollständig auf nationaler Ebene. vgl. Giering, 1997, S. 81)) Nach der *Externalisierungshypothese* führt eine politische Integration zu einem geschlossenerem Auftreten der Mitgliedsstaaten gegenüber Dritten. Nach der *Politisierungshypothese* bedingen Spill-over eine zunehmende Politisierung sowie supranationalen Loyalitätstransfer aufgrund der wachsenden Verflechtung nationaler politischer Akteure in zunehmend politisierten - und durchaus kontroversen - Sachbereichen.

¹¹⁰ vgl. Lindberg, 1970

¹¹¹ vgl. Giering, 1997, S. 92; sowie Lindberg, 1970

¹¹² vgl. Schmitter, 1971, S. 246-253; Welz, 1993, S. 151; Busch, 1996, S. 288-289; Giering, 1997, S. 84-88

1. *Relative size / power*: Je größer der Symmetriegrad in der Kapazität der nationalen Akteure ist, das politische Handeln der regionalen Institution zu kontrollieren, desto eher werden positive Integrationsstrategien unterstützt.

2. *Rates of transaction*: Je größer der Verflechtungsgrad, d.h. der Umfang der ökonomischen, sozialen und kulturellen Transaktionen zwischen Akteuren, desto umfangreicher und schneller entwickelt sich der Prozeß regionaler Identitätsfindung.

3. *Member internal pluralism*: Je größer der gesellschaftliche Pluralismus, d.h. Anzahl und Umfang von funktional differenzierten, vom Staat unabhängigen, organisierten nationalen Interessengruppen mit Einfluß auf den politischen Prozeß, ist desto höher ist die Wahrscheinlichkeit einer spill-over-Strategie.

4. *Elite value complementarity*: Je umfassender der Wertekonsens der Eliten, d.h. die Verteilung von Pro- und Contra-Haltungen zum Integrationsprozeß bei verschiedenen nationalen Akteuren ist, desto wahrscheinlicher sind Bildung von transnationalen Verbänden oder regionaler Loyalitäten.

5. *Extraregional dependence*: Je stärker die externe Abhängigkeit, d.h. die Abhängigkeit der Region oder einzelner Mitgliedstaaten von externen Hegemonialmächten, ausgeprägt ist, desto eher werden Kosten einer Integrationsstrategie akzeptiert.

6. *National actor strategies*: Je stärker nationale Akteursstrategien, d.h. die Bereitschaft nationaler Akteure, das Wachstum der regionalen Institution in scope und level zu unterstützen, ausgeprägt sind, desto förderlicher wirkt sich dies auf den Integrationsprozeß aus.

7. *Equitable distribution of benefits*: Je höher die Verteilungsgerechtigkeit, d.h. perzipierte Gleichheit der Profitverteilung aus dem Integrationsprozeß unter den Mitgliedstaaten, ist, desto besser sind die Voraussetzungen für weitere Integration.

8. *Regional group formation*: Je stärker regionale Interessen organisiert sind, vor allem in NGOs, die der regionalen Interessenvertretung dienen, desto stärker wirken sie positiv auf den prointegrative Strategien ein.

9. *Development of regional identity*: Je stärker regionale Identitäten entwickelt sind, d.h. Umfang des Loyalitätsgefühls der nationalen Akteure sich auf die Region überträgt, desto weiter kann der Integrationsprozeß fortschreiten.

10. *Regional reform-mongering*: Je stärker sich regionale politische Unternehmer für neue regionale Kompetenzen engagieren, bevor dies Politiker oder Interessenvertreter fordern, desto integrativer die Wirkung.

11. *International status effect*: Je größer der internationaler Status, d.h. die relative Machtposition, die die Akteure aber auch das integrierte System im internationalen System einnehmen, ist, desto vorteilhafter ist dies für den Integrationsprozeß.

Sehr ähnlich sind die Hintergrundvariablen die Nye zur Analyse von Integrationsprozessen aus dem vorhergegangenen Modell von Haas / Schmitter heraus entwickelt und in ein gleichermaßen differenziertes, dynamisches Prozeßmodell der regionalen Integration einbindet. Vergleiche hierzu ausführlich: Nye, 1981; Giering, 1997, S. 88-92; Welz, 1993, S. 152; Druwe, 1998, S. 110

ausdifferenziert, verliert der Neofunktionalismus als Theoriekonzept der europäischen Integration in den siebziger und achtziger Jahren stark an Bedeutung. Hierfür können zwei Gründe als Erklärung angeführt werden: Zum einen die tiefe Stagnationskrise, in die die europäische Integration in jenen Jahren verfällt und die sich mit dem Spill-over-Konzept nicht erklären läßt, ja sogar im Gegensatz zur funktionalen Theorie steht. Zum anderen sind auch die verfeinerten Varianten nicht ausreichend, um die komplexe Integrationswirklichkeit umfassend zu erklären.¹¹³ Des Weiteren sind die neofunktionalen Modelle, die Variablen, die sie konstituieren und schließlich deren hypothetischen Verknüpfungen so stark ausdifferenziert, daß eine empirische Überprüfung kaum mehr möglich ist und somit Prognosen über ein mögliches Fortschreiten des europäischen Integrationsprozesses nur äußerst eingeschränkt erstellbar sind.¹¹⁴

2.2.4 Der Neofunktionalismus als Prozeßbeschreibung der EWWU

Anfang der neunziger Jahre kommt es durch die erneute europäische Integrationsdynamik, verkörpert durch das Binnenmarktprojekt, die Einheitliche Europäische Akte und die Verträge von Maastricht zu einer Wiederbelebung des Neofunktionalismus.¹¹⁵ Durch eine weitere Differenzierung versucht Klaus Busch die Bedeutung dieses Integrationsansatzes anhand einer Prozeßanalyse zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion nachzuweisen. Am Scheitern des EWS macht Busch deutlich, daß die bisherige neofunktionale Analyse des europäischen Integrationsprozesses unzureichend ist, hätte sich doch durch die wirtschaftliche Integration des EWS ein Spill-over hin zu einer Vertiefung der Europäischen Gemeinschaft ergeben müssen. Zwar lassen sich die Bestrebungen zur Vertiefung des Vergemeinschaftungsprozesses mittels der Haasschen Variablen erklären, jedoch sind die währungspolitischen Desintegrationstendenzen auch durch das von Schmitter verfeinerte neofunktionale Modell nicht zu analysieren. Busch führt aus, daß den unterschiedlichen Motivationen der einzelnen Mitgliedstaaten und vor allem aber der inneren Logik des Integrationsobjektes als erklärende Variablen keine ausreichende Beachtung beigemessen worden ist. Um diese beiden Aspekte erweitert er daher das neofunktionale

¹¹³ vgl. Busch, 1996, S. 290

¹¹⁴ vgl. Giering, 1997, S. 213

¹¹⁵ vgl. Zellentin, 1992

Integrationsmodell. Er stützt sich auf drei erklärende Vektoren, deren Variablen die resultierende Entwicklungsdynamik und damit das Fortschreiten der Integration bestimmen:¹¹⁶ Vektor A umfaßt die nationalen, regionalen und internationalen Hintergrundfaktoren; Vektor B bündelt und verarbeitet diese Variablen in den Handlungsstrategien nationaler und regionaler Akteure, und Vektor C berücksichtigt die innere Logik des Integrationsobjektes. Die in diesen drei Vektoren erfaßten unabhängigen Variablen vermögen nach Busch zusammen die Dynamik eines Integrationsprozesses zu erklären. Fortschreiten, d.h. einen Spill-over in politische Bereiche auslösen, wird der Integrationsprozeß jedoch nur in dem Fall, wenn alle drei Vektoren eine hierfür förderliche Ausprägung aufweisen. Defizite in einem der drei Bereiche wirken integrationshemmend, wenn nicht sogar desintegrierend.¹¹⁷ Ferner kann auch die resultierende Entwicklungsdynamik auf die drei Vektoren integrationsfördernd oder integrationshemmend einwirken.

Die für den Vektor A relevanten Variablen übernimmt Busch von Haas und Schmitter. Für Vektor B, die Handlungsstrategien nationaler und regionaler Akteure, bezieht sich Busch auf Schmitter.¹¹⁸ Darüber hinaus ist es nach Busch unabdingbar, die grundlegenden, historisch gewachsenen, spezifischen Verhaltensmuster der einzelnen nationalen Akteure sowie der europäischen Staaten gegenüber der Gemeinschaft als erklärende Variablen mit in Vektor B zu berücksichtigen. Da diese Handlungsstrategien wenn überhaupt nur einer langfristigen Varianz unterliegen, können sie als eigenständige Variablen betrachtet werden.¹¹⁹

Die wesentliche Neuerung Buschs liegt in Vektor C begründet. Für Busch liegt der Hauptmangel des Haas-Schmitter-Modells darin, daß dieses Modell die innere Logik der einzelnen Integrationsobjekte nicht als erklärende Variable mit einbezieht. Die Realisierung eines Integrationsprojektes ist an bestimmte Voraussetzungen gebunden, die sich zum einen aus den inneren Strukturen des Integrationsobjektes selbst ergeben. Zum anderen werden durch deren Verwirklichung neue Regeln und Mechanismen relevant, deren Mißachtung Konflikte und Krisen erzeugen können. Dies alles versteht Busch unter der sogenannten inneren Logik eines Integrationsprojektes.¹²⁰ Als die drei wichtigsten Aspekte der inneren Logik der Währungsintegration deren Implementierung nennt Busch die Konvergenz der ordnungspolitischen Vorstellungen, die Konvergenz der ökonomischen Entwicklung sowie die Substitution der Wechselkursanpassung durch die Lohn-Preis-Flexibilität.¹²¹

¹¹⁶ vgl. Busch, 1996, S. 302

¹¹⁷ vgl. Busch, 1996, S. 305

¹¹⁸ vgl. Schmitter, 1971, S. 246ff.

¹¹⁹ vgl. Busch, 1996, S. 302-304

¹²⁰ vgl. Busch, 1996, S. 304

¹²¹ vgl. Busch, 1996, S. 293 sowie S. 304

Mittels der Variablen gelingt es Busch, sogenannte Integrationsschwellen zu benennen, die durch den Vergemeinschaftungsprozeß überschritten werden müssen, was mit zunehmender Vertiefung immer schwieriger wird. Entsprechend erwartet Busch 1996 nach der Einführung des europäischen Binnenmarktes eine Phase der Encapsulation. Entgegen der später dann tatsächlich vollzogenen Entwicklung, sieht er die dargestellten Integrationsschwellen als zu hoch an, als daß Spill-over hin zu einer Wirtschafts- und Währungsunion einsetzen könnten.¹²² Wenngleich der hier von Busch gezogene Schluß von der Realität widerlegt worden ist, gilt es dennoch festzuhalten, daß die von ihm eingeführten drei Vektoren speziell für die Analyse der Wirtschafts- und Währungsunion ein sehr detailliertes Instrumentarium darstellen. Aufgrund der enormen Vielfalt der Variablen ergibt sich jedoch eine solch hohe Komplexität, daß eine empirische Überprüfung ausgesprochen problematisch wird. Insofern ist die Aussagekraft eingeschränkt, um Prognosen eines Spill-over in den politischen Bereich zu erstellen.¹²³ Es sei an dieser Stelle festgehalten, daß die detailliertere Weiterentwicklung, die die funktionale Integrationstheorie durch den Neofunktionalismus erfährt, für den weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit unter dem Begriff des Funktionalismus subsumiert wird.

2.2.5 Operationalisierung des Funktionalismus mittels der Policy-Analyse

Wie deutlich wird, hat die beträchtliche Ausdifferenzierung des funktionalistischen Integrationskonzeptes zu einer Komplexität geführt, die dessen Anwendung für die politikwissenschaftliche Analyse eines empirischen Sachverhaltes sehr umfangreich gestalten würde. Dennoch ist der funktionale Spill-over-Ansatz für die Analyse der Gründe, die die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion initiiert haben könnten, von großer Bedeutung. Die angeführten Differenzierungen des Spill-over-Mechanismus sind grundsätzlich sinnvoll, jedoch in der bisher dargestellten Form nicht operationalisierbar. Eine Reduzierung der unabhängigen Kernvariablen ist insofern notwendig, um eine durchführbare Anwendung der Theorie zu ermöglichen.

Auch in den ausdifferenzierten Formen der funktionalen Integrationstheorie erwachsen aus sachlogischen Notwendigkeiten jene Antriebskräfte, die den Vergemeinschaftungsprozeß der europäischen Staatengemeinschaft vorantreiben. Strukturen, Funktionen und deren Umsetzung sind nach diesem Verständnis als unabhängige Variablen zentral für die inhaltliche Ausgestaltung eines Integrationsprojektes, somit die abhängige Variable. Zwar

¹²² vgl. Busch, 1996, S. 309

¹²³ vgl. Giering, 1997, S. 165

wurde von Haas und seinen Nachfolgern eingearbeitet, daß auf nationaler Ebene politische, wirtschaftliche und schließlich gesellschaftliche Akteure durch Übertragung von Loyalitäten sowie vor allem supranationale Institutionen durch Eigeninitiative auf internationaler Ebene das Ausmaß (scope) und die Reichweite (level) des Integrationsprozesses mitgestalten. Jedoch sind die nationalen Akteure dem funktionalen Verständnis zufolge so stark in strukturelle und funktionale Zwänge eingebunden, daß sie quasi als Funktionserfüller fungieren, und sie ihr Handeln nicht an eigenen Präferenzen und Interessen ausrichten können. Die supranationalen Akteure sind zwar für das Fortschreiten des Integrationsprozesses von Bedeutung, jedoch sind auch sie im Sinne des cultivated Spill-over funktionalen Sachzwängen unterworfen.¹²⁴ Somit bleibt der Funktionalismus im Kern ein intentionaler Erklärungsansatz, der auf Strukturen und Systemnotwendigkeiten basiert. Zu deren Erklärung sind nach Busch nationale Hintergrundstrukturen und besonders die sogenannte innere Logik des Integrationsobjektes zu beachten, die im Politikfeld der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion die Konvergenz der ordnungspolitischen Vorstellungen, die Konvergenz der ökonomischen Entwicklung sowie die Substitution der Wechselkursanpassung durch die Lohn-Preis-Flexibilität umfaßt. Da aus der bisherigen Entwicklung des Funktionalismus kein überschaubares Set von unabhängigen Variablen abgeleitet werden kann, um die Entstehung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion als abhängige Variable auf mögliche technische oder strukturelle Initialzündungen zurückzuführen, kann es nach Dieter Wolf hilfreich sein, zur Operationalisierung des Funktionalismus auf das grundlegende politikwissenschaftliche Konzept der Policy-Analyse zurückzugreifen.¹²⁵

Die Policy Analyse gründet auf der Unterscheidung dreier zentraler Begriffe: polity, politics und policy. Die institutionelle Dimension von Politik – polity - bezeichnet die Verfahrensregelungen, Institutionen und Normen, in deren Bahnen die beiden weiteren Politikdimensionen, Inhalt und Prozeß, ablaufen. Die prozessuale Dimension von Politik – politics - stellt auf Entscheidungsprozesse und Durchsetzung von Interessen und Zielen durch Konsens oder Konflikt ab. Die inhaltliche Dimension von Politik schließlich – policy - verweist auf Inhalte, Aufgaben und Ziele von Politik. Diese werden durch das politisch-administrative System, das sogenannte Policy-Netz, verarbeitet und erfüllt.¹²⁶ Die Analyse der

¹²⁴ vgl. Wolf, 1999, S. 43

¹²⁵ vgl. Wolf, 1999, S. 45ff.

¹²⁶ vgl. Nohlen, 1991, S. 544, Schumann, 1991, S. 233, sowie Jann, 1983

Politikinhalt steht im Zentrum der systemtheoretisch fundierten Policy-Analyse.¹²⁷ In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wird dieser Ansatz auf die EG-Forschung übertragen, deren politikwissenschaftlichen Integrationsansätze bis dahin nahezu ausschließlich polity- und politics-Bezüge hergeleitet haben.¹²⁸ Die Frage nach den Einflußfaktoren auf und den Folgen von staatlichen policies, kurz dem „Warum“ des Integrationsprozesses der Staaten Europas, sucht die Policy-Analyse einzelner untersuchter Politikfelder aus deren Inhalten heraus zu beantworten. Diese reflektieren relative Machtverteilungen und Einflußdurchsetzungen, die ansonsten in dem bislang wenig gefestigten institutionellen bzw. strukturellen Gefüge oder den politischen Prozessen der europäischen Staatengemeinschaft kaum erkennbar sind.¹²⁹

Die Policy-Analyse einzelner Politikfelder geht anhand einer zyklusorientierten Analyse vor. Fünf Phasen, deren mögliche Überschneidung oder Parallelverlauf auf mitunter nicht eindeutig zu bestimmende Anfangs- und Endpunkte zurückzuführen ist, unterteilen den Policy-Zyklus¹³⁰: Problemdefinition, Agenda-setting, Politikformulierung, Implementierung der Policy sowie deren Terminierung oder aber, falls erforderlich, deren inhaltliche Neuformulierung. Indem der Policy-Zyklus eines Politikfeldes in diese fünf Entwicklungsphasen konzeptionalisiert wird, können systemimmanente Sachnotwendigkeiten - im Sinne unabhängiger Variablen einzelner Phasen – getrennt und erkannt werden.

Zur Operationalisierung dieser strukturellen und funktionalen Bedingungen verwendet die Policy-Analyse die vier nachfolgend aufgezeigten Konzepte: das Policy-Netz, die Politik-Arena, sogenannte externe Faktoren und schließlich ordnungspolitische Vorstellungen.¹³¹ Das Policy-Netz, oder auch die politisch administrativen Strukturen, ist definiert als das Zusammenwirken „der unterschiedlichsten exekutiven, legislativen und gesellschaftlichen Institutionen und Gruppen bei der Entstehung und Durchführung einer bestimmten Policy“¹³². Über die verschiedenen Ebenen des politisch-administrativen Systems erstrecken sich Policy-Netze in vertikaler Ausdehnung, horizontal reichen sie von legislativen und exekutiven Institutionen über die verschiedenen organisierten Interessen bis weit in die Gesellschaft

¹²⁷ Windhoff-Héritier unterscheidet vier Policy-Klassifizierungen, um Politikinhalt vergleichbar zu machen. Vgl. Windhoff-Héritier, 1987, S. 21-42

¹²⁸ vgl. Schumann, 1991, S. 233-234

¹²⁹ Vielfältige Erscheinungsformen von policies sind hierbei denkbar: Von sog. „non-decisions“ über symbolische Politik und konkrete Sachentscheidungen bis hin zur Verfassungspolitik, das heißt zur Schaffung neuer oder der Modernisierung bereits bestehender (supranationaler) Institutionen reichen können sie ausgeprägt sein.

¹³⁰ vgl. Windhoff-Héritier, 1987, S. 64-114

¹³¹ vgl. Windhoff-Héritier, 1987, S. 43-63; Schumann, 1992, S. 13-17

¹³² Windhoff-Héritier, 1987, S. 45

hinein. Die Politik-Arena bezieht sich auf politische Prozeßmuster im Entscheidungsablauf. Antizipierte Policy-Wirkungen sollen bei Betroffenen Reaktionen auslösen, die den Prozeß der Politikformulierung, aber auch die Durchführung und gegebenenfalls eine Neuformulierung prägen. Unter den sogenannten externen Faktoren werden sozioökonomische Bedingungen im ausgewählten Politikfeld untersucht. Diese stellen zusammen mit den ordnungspolitischen Vorstellungen, also jenen Ideen und Leitbildern, die das zu analysierende Politikfeld prägen, den Kern des Modells der Policy-Analyse dar. Damit favorisiert die Policy-Analyse eine sachlogische Dynamik, die sich durch die einzelnen Phasen des Policy-Zyklus entwickelt.

Strukturen und Einstellungen im und um das Politikfeld prägen maßgeblich, was von politisch-administrativen Strukturen in mehr oder minder festgelegten Prozeßabläufen umgesetzt wird. Indem Problemlösungs- und Funktionserfüllungsnotwendigkeiten in den Vordergrund gestellt werden, und die das Policy-Netz konstituierenden Akteure somit im Rahmen der Policy-Arena zu Funktionserfüllern werden, entspricht die Policy-Analyse dem oben entwickelten funktionalen Erklärungsmodus für europäische Integrationsprozesse.

Damit können nachfolgend die aus funktionalistischer Perspektive für die vorliegende Arbeit relevanten unabhängigen Variablen bestimmt werden, die zur Herleitung der abhängigen Variable, nämlich der Einführung der Europäischen Wirtschaft- und Währungsunion, untersucht werden sollen. Da der monetäre Vergemeinschaftungsprozeß in dieser Form singular ist und eine Politik-Arena mit einschlägigen Prozeßmustern entsprechend nicht abgeleitet werden kann, wird von deren Untersuchung abgesehen.¹³³ Vielmehr sind aus den Dimensionen der ordnungspolitischen Vorstellungen, der sozioökonomischen Bedingungen sowie des Policy-Netzes jene unabhängige Variablen zu entwickeln, die die Einführung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion als abhängige Variable aus funktionalistischer Perspektive erklären können.

So ist hinsichtlich der ordnungspolitischen Leitbilder zunächst zu untersuchen, ob konvergierende Vorstellungen hinsichtlich der allgemeinen wirtschaftspolitischen Ausrichtung, hinsichtlich der Finalität des europäischen Integrationsprozesses sowie schließlich hinsichtlich der Europäisierung der Währungspolitik in Deutschland und Frankreich festgestellt werden können.¹³⁴ Weiterhin sind die sozioökonomischen Bedingungen in Deutschland und Frankreich auf eine mögliche Konvergenz hin zu untersuchen. Hierfür

¹³³ Wolf macht deutlich, daß anders als z.B. in der Agrarpolitik, inhaltsbezogene Muster politischer Entscheidungsabläufe für die EWWU nicht zu herausgefiltert werden können. vgl. Wolf, 1999, S. 49

¹³⁴ vgl. Wolf, 1999, S. 56

sind jene ökonomischen Variablen der deutschen und französischen Wirtschaftssituation zu analysieren, die Einfluß auf die Währungspolitik bzw. deren Vergemeinschaftung nehmen können. Nach Wolf sind hierbei langfristige Faktoren wie der sektorale Aufbau der Volkswirtschaft, deren Leistungsfähigkeit von kurz- bis mittelfristigen Faktoren wie Inflationsrate, Zahlungsbilanz, Staatsverschuldung und Arbeitslosigkeit zu unterscheiden.

Ferner wird im Sinne eines functional Spill-over besonderes Augenmerk auf den bereits erreichten Zustand der ökonomischen Integration innerhalb der Gemeinschaft gerichtet. Aufgrund der zu analysierenden abhängigen Variable, der Schaffung der EWWU, ist zu untersuchen, ob aus bereits integrierten Bereichen desselben Politikfeldes, als so dem Europäischen Währungssystem (EWS), oder aus benachbarten, bereits integrierten Politikfeldern, also dem Binnenmarkt, ein Problemdruck für eine weiterführende Integration erwächst.

Im Anschluß ist zu analysieren, ob aus den untersuchten unabhängigen Variablen ein Spill-over hin zur Schaffung einer einheitlichen Währung in Europa ausgelöst wird oder nicht. Diesbezüglich ist festzustellen, daß je größer die erreichte Konvergenz in den ordnungspolitischen Vorstellungen und den sozioökonomischen Bedingungen ist, vor allem aber je höher ein möglicher Problemlösungsdruck aus bereits integrierten Bereichen des betrachteten Politikfeldes (EWS) bzw. aus dem bereits integrierten, benachbarten Politikfeld (Binnenmarkt) ist, desto eher ein Spill-over hin zur monetären Integration in Europa initiiert wird.

Abschließend ist noch auf das Policy-Netz einzugehen. Dieses setzt sich zwar nach Wolf aus all jenen Akteuren zusammen, die sowohl auf nationaler wie auch auf europäischer Ebene einen Spill-over aufnehmen und daher die Konzeptionalisierung und Umsetzung der EWWU mitgestalten. Jedoch wurde oben ausgeführt, daß im funktionalen Integrationsverständnis die politisch-administrativen Strukturen auf nationaler Ebene lediglich eine funktionserfüllende Rolle einnehmen: Gemäß dem vermuteten sachlogischen Voranschreiten des Integrationsprozesses kommt den nationalen Policy-Netzen lediglich die Aufgabe zu, die aus den externen Faktoren erwachsenden Spill-over umzusetzen in den nationalen Systemen gemäß ihrer Kompetenzen umzusetzen. Indem die nationalen Akteure somit für das Voranschreiten des Integrationsprozesses im funktionalen Verständnis auf eine sachlogische Umsetzung bestehender Spill-over reduziert werden, wird in der vorliegenden Arbeit von einer Aufarbeitung der nationalen Policy-Netze aus funktionalistischer Perspektive

abgesehen. Wie in der nachfolgenden Herleitung der intergouvernementalen Integrationstheorie deutlich werden wird, sind dem entgegen die nationalen Policy-Netze im intergouvernementalen Verständnis zentral. Deren Positionen werden daher im Rahmen der intergouvernementalen Analyse im Zentrum der Untersuchungen stehen.

Wenngleich nationale Akteure somit ausgeblendet werden, richtet die funktionalistische Integrationstheorie ihr Augenmerk – im Gegensatz zum intergouvernementalen Ansatz – auf die supranationalen Akteure und weist ihnen eine besondere Rolle für das Voranschreiten des Integrationsprozesses zu. Gemäß des vorgestellten cultivated Spill-over ist zu untersuchen, inwiefern die supranationalen Akteure als Interessenvertreter, Initiator oder Motivator für den monetären Integrationsprozeß aufgetreten sind. Somit soll deren Einfluß auf den Entscheidungsprozeß zur EWWU als dritte Dimension der funktionalistischen Analyse untersucht werden. Da in der Währungspolitik auf europäischer Ebene keine nennenswerten transnationalen Interessengruppen vorhanden sind, ist eine Konzentration auf die politischen Akteure Europas hinlänglich. Hier sind insofern die Europäische Kommission und das Europäische Parlament zu betrachten.¹³⁵

Die funktionalen und strukturellen Triebkräfte für Deutschland und Frankreich im Prozeß zur einheitlichen Währung Europas werden somit aus funktionaler Sicht unter Zuhilfenahme des Modells der Policy-Analyse zu ermitteln sein.

¹³⁵ Der von Wolf hier noch mit untersuchte Europäische Rat stellt nach Ansicht des Verfassers eher ein intergouvernementales Gremium dar, in dem die Staats- und Regierungschefs vornehmlich nationale Interessen vertreten. Indem der Rat somit, gleichermaßen wie der Rat der europäischen Wirtschafts- und Finanzminister, keine supranationale Institution repräsentiert, wird von seiner Analyse unter der supranationalen Institutionen abgesehen.

2.3 Intergouvernementalismus als Verhandlungsprinzip

Weniger komplex als die prozeßorientierte Theorie des (Neo-)Funktionalismus läßt sich die staatsorientierte Theorie des Intergouvernementalismus herleiten.¹³⁶ Sie bezieht sich vor allem auf die Dimension der gemeinsamen Entscheidungsfindung eines Integrationsprozesses und stellt ein Verhandlungsprinzip dar. Zentral ist die Vorstellung, wonach souveräne Nationalstaaten ihre nationalen Interessen in bestimmten Politikfeldern untereinander verhandeln. Einer Integration werden sie nur dann zustimmen, wenn sie nach rationaler Kosten-Nutzen-Analyse zu dem Schluß kommen, daß diese für ihre individuelle Position vorteilhaft ist. Leitbild dieser Theorie ist die föderale staatliche Organisationsform eines Staatenbundes bzw. einer Konföderation weiterhin souveräner Staaten, die über eine zwischenstaatliche Allianz hinaus geht. Sie hat zum Ziel, eine intergouvernementale Zusammenarbeit auf wichtigen, aber genau abgegrenzten Gebieten aufzubauen, ohne daß jedoch wirklich eigenständige Entscheidungskompetenz auf die neue institutionelle Einheit übertragen wird.¹³⁷ Gemeinsame Institutionen dienen lediglich als Plattform für einen Informationsaustausch und damit gewissermaßen als `Diskussionsforum`. Beschlußfassungen oder Kompetenzübertragungen unterliegen der Einstimmigkeit und der Konsensfindung, wodurch der Nationalstaat immer die letzte Entscheidungsinstanz über eine (Nicht-) Teilnahme an einem Integrationsprozeß ist.¹³⁸ So ist sichergestellt, daß er seine nationalen Interessen wahren kann.

2.3.1 Definition von nationalem Interesse

Bevor anschließend der Intergouvernementalismus als Integrationstheorie im Detail hergeleitet wird, und die unabhängigen Variablen zur Herleitung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion entwickelt werden, ist zunächst der für das intergouvernementale Verständnis von Integrationsprozessen zentrale Begriff des nationalen Interesses zu definieren. Hierfür werden zunächst der Begriff der Nation und anschließend der Begriff des Interesses hergeleitet.

¹³⁶ vgl. Welz, 1993, S. 153

¹³⁷ vgl. Naßmacher, 1998, S. 360

¹³⁸ vgl. Giering, 1997, S. 201

2.3.1.1 Definition von Nation

In der Politikwissenschaft finden sich unterschiedliche Ansätze zur Definition des Begriffs Nation. Diese sollen im Folgenden kurz dargestellt werden. Der Begriff Nation ist lateinischen Ursprungs. „Natio“ stammt von „nasci“, „geboren werden“ und bedeutet Geburt.¹³⁹ Rein begrifflich bestimmen somit Gemeinsamkeiten der Abstammung und der Verwandtschaftsbeziehungen die Zugehörigkeit zu einer Nation. Mit der Konstituierung des Bürgertums als Nation im Zusammenhang mit der Französischen Revolution wird die gemeinsame politische Organisation eines bestimmten Territoriums zum Erkennungsmerkmal für eine Nation.¹⁴⁰ Die Definition der Nation von Karl Deutsch greift diese beiden Aspekte auf: Für ihn ist die Nation das politisch motivierte Volk.¹⁴¹ Ein Volk ist für Deutsch „eine Personengruppe mit einander ergänzenden Kommunikationsgewohnheiten.“¹⁴² Die Fähigkeit zur Kommunikation beruht jedoch nicht notwendigerweise auf einer gemeinsamen Sprache. Entscheidend ist für Deutsch vielmehr eine gemeinsame Kultur. Diese setzt sich aus gemeinsamen Erinnerungen zusammen, verfügt über gemeinsame Bedeutungen und erwirkt so eine effektive Kommunikation zwischen den Angehörigen eines Volkes.¹⁴³ So beeinflusst die Zugehörigkeit zu einem Volk die Kommunikationsweisen und die Interessen der Individuen. Das Interesse an einer gemeinsamen Kultur und Sprache wird in dem Moment zu einem politischen Interesse, in dem ein Volk eigene öffentliche Organisationen wünscht, fordert und unterstützt. Dies äußert sich entweder in einer Umgestaltung bestehender Staatsformen oder in der Schaffung eines neuen nationalen Staatswesens.¹⁴⁴ Wenn das so definierte Volk über einen eigenen Staatsapparat verfügt, über autonome politische Macht, kann es nach Deutsch als Nation bezeichnet werden. Eine Nation ist für ihn folglich „ein Volk im Besitz eines Staates“¹⁴⁵. Die Definition Deutschs einer Nation mittels der Bezugspunkte Volk und Staat stößt allerdings schnell an ihre Grenzen. So ist zum Beispiel ein Staat oft erst das Ergebnis nationaler Bestrebungen und nach obiger Definition könnte ein Volk im

¹³⁹ Bei Cicero soll „natio“ die Göttin der Geburt gewesen sein. vgl. Mayer, 1987, S. 21

¹⁴⁰ Der Abbé Emmanuel Joseph Sieyes antwortet auf die Frage, was eine Nation sei, folgendes: „Eine Körperschaft von Gesellschaftern, die unter einem gemeinschaftlichen Gesetz leben und durch dieselbe gesetzgebende Versammlung repräsentiert werden. (...) Der Dritte Stand umfaßt also alles, was zur Nation gehört und alles, was der Dritte Stand ist, darf sich als zur Nation gehörend betrachten. Was ist also der dritte Stand? Alles.“ so die Aussage Sieyes. Sieyes zitiert aus Schmitt, 1981, S. 124-125

¹⁴¹ vgl. Alter, 1985, S. 16

¹⁴² Deutsch, 1968, S. 100

¹⁴³ vgl. Deutsch, 1972, S. 204

¹⁴⁴ vgl. Deutsch, 1968, S. 102

¹⁴⁵ Deutsch, 1972, S. 204; Den Begriff Staat definiert Deutsch dabei als „eine Organisation zur Durchsetzung von Entscheidungen oder Befehlen, die wegen der vorhandenen Unterordnungsgewohnheiten der Bevölkerung praktikabel sind.“ Deutsch, 1968, S. 102. Max Weber definiert den Staat ähnlich, nämlich als „that agency within society, which possesses the monopoly of legitimate violence“. Weber zitiert in Gellner, 1983, S.3; vgl. Weber, 1980, S. 30

vorstaatlichen Stadium seiner Existenz nicht als Nation bezeichnet werden. Eine Nation kann aber durchaus ohne den eigenen Staat existieren, gleichwie ein Staat nicht zwangsläufig eine einheitliche Nation braucht.¹⁴⁶

Was also macht eine Nation aus? Ist die Nationalität etwas Angeborenes, das nicht erworben werden kann?¹⁴⁷ Auch wenn es mitunter den Anschein erweckt ist zu betonen, daß Menschen nicht zwangsläufig einer Nation angehören. Vielmehr ist die Zugehörigkeit zu einer Nation, sind Nationen selbst, etwas künstlich Geschaffenes.¹⁴⁸ Ernest Gellner versucht, Nation über zwei Kriterien zu definieren: die gemeinsame Kultur und den Willen, diese Gemeinsamkeit anzuerkennen.¹⁴⁹ Daß der politische Wille zentral für das Bestehen einer Nation sein könnte, vermutet Ernest Renan bereits im Jahre 1882. Auch er geht der Frage nach: Was ist eine Nation?¹⁵⁰ Der französische Religionshistoriker prüft zunächst die üblichen Kriterien für die Unterscheidung von Nationen:¹⁵¹ Er untersucht das Vorhandensein einer gemeinsamen Dynastie in der Vergangenheit und in der Gegenwart, die jedoch schon zu seiner Zeit als Kriterium für eine Nation hinfällig ist. Weiterhin verwehrt er sich dagegen, das Prinzip der Nation durch das Prinzip der Rasse zu ersetzen. Dies sei einerseits verfehlt und gefährlich und entbehre andererseits jeglicher Grundlage, da sich die Bevölkerungen in Europa aus den unterschiedlichsten Abstammungen zusammensetzten. Ferner könne auch die Sprache nicht als Kriterium für eine Nation dienen, da einerseits unterschiedliche Nationen über gleiche Sprachen verfügen, und andererseits einheitliche Nationen unterschiedliche Sprachen vorweisen können. Auch die gemeinsame Religion ist für Renan in der Moderne nicht länger zentraler Bestandteil der Nation. Da es keine Staatsreligionen mehr gebe, werde sie zu einem individuellen Bekenntnis und könne nicht als Definitionskriterium für eine Nation dienen. Ebenso sind auch gemeinsame Interessen für ihn nicht ausreichend, um eine Nation zu begründen. Schließlich verwehrt sich Renan gegen das Kriterium der „natürlichen Grenzen“, um eine Nation über ein Territorium zu definieren, wengleich die geographische Lage sicherlich Einfluß auf die Verbreitung von Völkern hat. Die Analyse dieser objektiven Merkmale führt ihn somit zu keinem eindeutigen Ergebnis. Renan folgert hieraus, daß das

¹⁴⁶ vgl. Alter, 1985, S. 16/17

¹⁴⁷ Ernest Gellner stellt fest, daß Aussagen wie „A man must have a nationality as he must have a nose and two ears“ nicht der Realität entsprechen. Vgl. Gellner, 1983, S. 6

¹⁴⁸ vgl. Gellner, 1983, S. 7, vgl. Alter, 1985, S. 26

¹⁴⁹ Gellner versucht sich über zwei Dimensionen der Definition von Nation anzunähern: Er schreibt:

„1. Two men are of the same nation if and only if they share the same culture, where culture in terms means a system of ideas and signs and associations and ways of behaving and communicating.

2. Two men are of the same nation if and only if they recognize each other as belonging to the same nation. (...) It is their recognition of each other as fellows of this kind which turns them into a nation, and not the other shared attributes, whatever they might be, which separate that category from non-members.“ Gellner, 1983, S. 7

¹⁵⁰ Renan, 1995

¹⁵¹ vgl. Renan, 1995, S. 35-35 und S. 47-56

Wesen einer Nation im subjektiven Bereich liegen müsse. Er kommt zu dem Schluß, daß es letzten Endes vom Willen der Individuen abhängt, ob eine Nation besteht oder nicht:

„Die Existenz einer Nation ist – erlauben Sie mir diese Metapher – ein Plebiszit, das sich jeden Tag wiederholt, so wie die Existenz eines Individuums eine dauernde Bestätigung des Lebensprinzips ist.“¹⁵²

Gellner weist auf die für ihn bestehenden Unzulänglichkeit der beiden Kriterien – Wille und Kultur - hin.¹⁵³ So verfügen seiner Ansicht nach viele Gruppen, Parteien oder Vereinigungen über den Willen sich zu vereinen. Gellner schließt daraus, daß selbst wenn der Wille die Basis von Nationen wäre, er gleichzeitig die Basis von so vielen anderen Zusammenschlüssen sei, daß er nicht als definitorisches Merkmal für eine Nation dienen könne. Ähnlich argumentiert Gellner mit Hinblick auf die Kultur. Deren Vielfältigkeit sei zu umfassend, als daß sie seiner Meinung nach als Definitionskriterium für Nation gelten könne.¹⁵⁴ Allerdings nennt er eine Ausnahme: Wille und Kultur können nach Gellner dann als Definitionskriterium für Nation verwendet werden, wenn sich ein sogenanntes `age of nationalism´ bildet. Dies setzt die Verbreitung einer relativ homogenen Hochkultur in der gesamten Bevölkerung voraus, die als freiwilliges Identifikationskriterium für die breite Masse dient.¹⁵⁵

Näher differenziert und damit greifbarer wird der Begriff der Nation durch eine Typologie, die Friedrich Meinecke 1907 entwickelt hat.¹⁵⁶ Er unterscheidet zwischen der Staatsnation und der Kulturnation. Die Staatsnation orientiert sich an der Idee der individuellen und kollektiven Selbstbestimmung.¹⁵⁷ Der freie Wille und das subjektive Bekenntnis des Individuums zur Nation – nicht zuletzt im Sinne Renans – sind zentral für die Existenz einer Staatsnation. Die Bevölkerung eines bestimmten Gebietes begreift sich als Nation im Sinne einer politisch bewußten Gemeinschaft rechtsgleicher Bürger - unabhängig von deren sozialer oder wirtschaftlicher Stellung und deren ethnischer oder religiöser Herkunft - und setzt in Folge Staatsangehörigkeit mit Nationalität gleich.

In Abgrenzung zur Staatsnation begründen objektive Kriterien wie gemeinsame Sprache und Herkunft, geschlossenes Siedlungsgebiet, Religion, Gewohnheiten und Geschichte die Kulturnation.¹⁵⁸ Diese verfügt weder über einen eigenen Staat noch über ein anderes

¹⁵² Renan, 1995, S. 34

Wie relevant diese Definition ist, zeigt Helmut Kohl in seiner Regierungserklärung vom 23. November 1994: „Das Bewußtsein für die gemeinsame Herkunft und der Wille zur gemeinsamen Zukunft – beides ist die Voraussetzung für die innere Einheit unseres Vaterlandes und für die Einigung Europas. Europa und Nation – das ist kein Widerspruch.“ Kohl zitiert aus Thiede, 1996, S. 6

¹⁵³ vgl. Gellner, 1983, S. 54

¹⁵⁴ ebd.

¹⁵⁵ vgl. Gellner, 1983, S. 55

¹⁵⁶ vgl. Meinecke, 1928

¹⁵⁷ vgl. Alter, 1985, S. 19

¹⁵⁸ vgl. Meinecke, 1928, S. 3

politisches Medium zur Vermittlung eines Gemeinschaftsgefühls. Sie ist vielmehr häufig vorstaatlich, kann aber auch gegen einen Staat gerichtet sein.¹⁵⁹ Das Einheitsbewußtsein entwickelt sich entsprechend unabhängig vom Staat und die Zugehörigkeit zu einer Nation entzieht sich weitestgehend dem Einflußbereich des Individuums. Sie wird vielmehr durch Natur und Geschichte bestimmt. Daher wird der Begriff der Kulturnation im Vergleich zum voluntaristischen und liberaldemokratischen Begriff der Staatsnation als undemokratischer und irrationaler Begriff bezeichnet.¹⁶⁰

Anhand der Ausführungen ist deutlich geworden, wie vielschichtig der Begriff Nation ist, und es wird ersichtlich, daß somit keine eindeutige Definition gegeben werden kann.¹⁶¹ Die nachfolgende Einordnung von Peter Alter berücksichtigt die oben geschilderten Ausführungen von Volk und Staat sowie Wille und Kultur. Sie soll daher für die vorliegende Arbeit als Bezug dienen:

„Wir verstehen deshalb hier (...) unter Nation eine soziale Gruppe (...), die sich aufgrund vielfältiger historisch gewachsener Beziehungen sprachlicher, kultureller, religiöser oder politischer Art ihrer Zusammengehörigkeit und besonderer Interessen bewußt geworden ist. Sie stellt die Forderung nach politischer Selbstbestimmung oder hat diese Forderung im Rahmen eines Nationalstaates bereits verwirklicht. Konstitutiv für eine Nation sind das Bewußtsein einer sozialen Gruppe, eine Nation zu sein oder doch sein zu wollen und der Anspruch auf politische Selbstbestimmung. Gegenüber anderen Solidaritätsverbänden wie der sozialen Klasse, der Konfessionsgemeinschaft oder der Familie wird ihr eine höherrangige und allgemeinere Bedeutung zugestanden.“¹⁶²

2.3.1.2 Definition von Interesse

Der Begriff Interesse ist zum einen ein Wort der Alltagssprache, zum anderen ein Schlüsselbegriff der politischen Theorie. Diese Vielseitigkeit des Interessenbegriffes erschwert den Versuch der Definition. Hilfreich zur Begriffsklärung ist auch hier zunächst ein Rückgriff auf den lateinischen Ursprung des Wortes.¹⁶³ Die Konstruktion „inter-est“ hat die Grundbedeutung „es ist von Wichtigkeit“, „es ist daran gelegen“. In der Formel „id quod interest“ findet die Vokabel im römischen Recht bei der Regelung von Schadensersatzansprüchen erstmals Verwendung. Später bürgert es sich ein, auch Zinsen als

¹⁵⁹ vgl. Estel, 1994, S. 22

¹⁶⁰ vgl. Alter, 1985, S. 21

¹⁶¹ Seton-Watson stellt hierzu fest: „All that I can find out to say is that a nation exists when a significant number of people in a community consider themselves to form a nation, or behave as if they formed one.“ Seton-Watson, 1977, S. 5

¹⁶² Alter, 1985, S. 23

¹⁶³ vgl. Albrecht, 1997, S. 234-235

eine besondere Form des Schadensersatzes zu interpretieren und im mittelalterlichen Latein als Interesse zu benennen.¹⁶⁴ In der Neuzeit wird Interesse zunehmend im Sinne von „Schädigung“ oder „Eigennutz“ aber auch im Sinne von „Gewinn“, „Nutzen“ oder „Vorteil“ verstanden. Diese Verwendungsweisen verschaffen dem Ausdruck Interesse nach und nach Eingang in die Staats- und Morallehren des 17. und 18. Jahrhunderts und zwar vornehmlich in der Gegenüberstellung von individuellem Eigennutz und dem durch den Staat gesicherten Gemeinwohl. Im 19. und schließlich im 20. Jahrhundert geht der Interessenbegriff als ein Faktor in die Alltagssprache ein, der Handeln bestimmt. Folglich wird es definiert als „jegliches Ziel oder Objekt, welches eine Aktivität zu dessen Erreichung hervorzurufen imstande ist“¹⁶⁵. Auch für Max Weber sind es weniger die Ideen als vielmehr materielle oder ideelle Interessen, die Menschen in ihrem Handeln beeinflussen.¹⁶⁶ Er definiert Interesse als „verhaltensorientierte Ziele und Bedürfnisse von einzelnen und Gruppen in einem sozialen Umfeld“¹⁶⁷. Deutsch unterscheidet zwei Kriterien eines Interesses. Zum einen die „Verteilung von Aufmerksamkeit“ und zum anderen die „Erwartung einer Belohnung“¹⁶⁸. Dabei bedeutet Belohnung für ihn, mehr von etwas Geschätztem zu bekommen oder aber einen verminderten Verlust erleiden zu müssen. Hier wird deutlich, daß Interessen wertabhängig sind. Gottfried-Karl Kindermann schließt die Wertorientiertheit von Interessen mit in seine Definition ein: „Das Interesse ist (...) eine objektbezogene Willensgerichtetheit. Sie wird zumeist von dem Wert erzeugt, den der Willensträger seinem Ziel oder Willensobjekt beimißt.“¹⁶⁹ Wertvorstellungen spiegeln sich also im Interesse des Trägers wieder. Träger politischer Interessen können Individuen oder Gruppen, Parteien oder beispielsweise Regierungen sein. Diese werden Interessen zunächst entsprechend ihrer Präferenzen bewerten und sie anschließend verfolgen oder aufgeben. Zu unterscheiden sind manifeste, dem Träger bewußte Interessen, und latente, dem Träger unbewußte Interessen.¹⁷⁰ Festzuhalten ist weiterhin, daß verschiedene Träger gleiche oder unterschiedliche Interessen haben können, wobei jedoch einerseits übereinstimmendes Verhalten durch unterschiedliche Interessen motiviert sein kann, und andererseits übereinstimmende Interessen unterschiedliches Verhalten bedingen können.¹⁷¹ Dies macht deutlich, daß Interessen über eine große Vielfalt, Variationsbreite und Widersprüchlichkeit verfügen und sich mit dem

¹⁶⁴ Diese Bedeutung findet sich heute beispielsweise im Englischen wieder.

¹⁶⁵ Chen, 1977, S. 30

¹⁶⁶ vgl. Morgenthau, 1948, S. 11

¹⁶⁷ Weber zitiert in Naßmacher, 1998, S. 6

¹⁶⁸ Deutsch, 1968, S. 75

¹⁶⁹ Kindermann, 1971, S. 103

¹⁷⁰ vgl. Patzelt, 1992, S. 313

¹⁷¹ vgl. Naßmacher, 1998, S. 6

gesellschaftlichem Wandel weiterentwickeln. Im gesellschaftlichen Aufeinandertreffen konkurrierender Nutzenprofile findet schließlich eine Verknüpfung unterschiedlicher Interessen statt. Gleiche oder einander ergänzende Interessen können zu den unterschiedlichsten Formen von Zusammenschlüssen der Träger führen. Gegensätzliche Interessen können Konflikte zwischen ihnen hervorrufen. Damit haben Interessen direkte Auswirkungen auf die Struktur des jeweiligen Systems, in dem sie sich befinden.

2.3.1.3 Definition von nationalem Interesse

Nachdem die Begriffe Nation und Interesse hergeleitet wurden, gilt es nun, das nationale Interesse zu bestimmen. Ebenso wie die oben hergeleiteten Begriffe, findet sich auch das nationale Interesse sowohl in der wissenschaftlichen Terminologie als auch in der politischen Alltagssprache. Für die internationalen Beziehungen ist es von zentraler Bedeutung, wiewenig, wie anschließend deutlich werden wird, auch dieser Begriff nicht eindeutig zu definieren ist. Was läßt Interessen zu nationalen Interessen werden?

Grundsätzlich ist festzustellen, daß nationale Interessen von Staaten erst durch ihr Aufeinandertreffen im internationalen politischen System sichtbar und relevant werden. Entsprechend kann man unter dem nationalen Interesse grundsätzlich die „umfassendste Beschreibung des gesamten Wertkomplexes der Außenpolitik eines Landes“¹⁷² verstehen. Weiterführend kann der Begriff stärker differenziert werden. Zunächst lassen sich vitale von sekundären nationalen Interessen unterscheiden. Vitale nationale Interessen sind solche, für die ein Staat bereit ist, sofort und anhaltend militärische Gewalt einzusetzen. Hier sind grundsätzlich der Schutz des Territoriums aber auch der Schutz des Ansehens vor einem massiven `Gesichtsverlust` zu nennen. Im Gegensatz hierzu sind sekundäre Interessen all jene Belange, die Staaten gerne verwirklicht sähen, für die sie jedoch nicht bereit sind militärisch einzugreifen.¹⁷³ Wenn nun ein vitales Interesse eines Staates nur auf Kosten eines anderen Staates verwirklicht werden kann, spricht man von aggressiven Interessen. Häufig verfolgen Staaten gleiche oder zumindest in Teilbereichen ähnliche Ziele. Sogenannte gemeinsame Interessen liegen vor, wenn Staaten in konfliktfreien Verhandlungen übereinstimmende Ziele verfolgen. Bei gegensätzlichen Interessen kann keine Übereinstimmung erreicht werden.¹⁷⁴ Meist werden Differenzen zwischen nationalen Interessen jedoch ohne Gewalt - sogar ohne

¹⁷² Joseph Frankel zitiert in Niedhart, 1997b, S. 381; vgl. Frankel, 1969, S. 36

¹⁷³ vgl. Hartmann, 1978, S. 7-8

¹⁷⁴ vgl. Hartmann, 1978, S. 9

deren Androhung - durch Diplomatie gelöst. Sie sind somit als sekundäre Interessen zu klassifizieren.¹⁷⁵

Unterscheiden lassen sich nationale Interessen weiterhin nach ihrer temporalen Ausrichtung. So gibt es zum einen langfristig und dauerhaft angelegte Konzepte, z.B. die der Friedenssicherung. Zum anderen können aber auch bestimmte Ausgestaltungen von einzelnen Politikfeldern als ein temporäres nationales Interesse eines Staates bewertet werden.¹⁷⁶ Da diese immer wieder neuen Umständen angepaßt werden müssen, können nationale Interessen durchaus einem – mitunter sehr tiefgreifendem - Wandel unterliegen.¹⁷⁷ In jedem Fall wird sich eine mögliche Veränderung eines nationalen Interesses nur sehr langsam vollziehen - „evolutionary rather than revolutionary“¹⁷⁸. Damit bringt die Verfolgung des nationalen Interesses Kontinuität in die außenpolitischen Maßnahmen nationaler Politik, wird ein Staat doch eher schrittweise auf die Umsetzung seiner Ziele hinarbeiten, als diese in jeder veränderten Situation neu zu definieren.

Welche objektbezogenen Willensausrichtungen liegen nun den nationalen Interessen der Staaten zugrunde? Aus welcher Motivation erwachsen sie? Die realistische Schule nach Hans Morgenthau sieht das nationale Interesse in direkter Verbindung zur Macht und zum Machtstreben der Staaten. So erwächst zunächst das zentrale Grundmotiv für nationale Interessen aus dem Willen eines jeden Staates, sein Überleben sicherzustellen. Staaten haben ein vitales Interesse daran, ihre physische, politische oder kulturelle Identität gegenüber tätlichen oder ideellen Angriffen anderer Staaten zu verteidigen und zu bewahren.¹⁷⁹ Hierbei können vielfach neben dem rational begründeten Bestreben, physische Gewalt zu unterbinden oder auch eigenes Territorium vor Übergriffen zu schützen, ideelle oder ideologische Motivationen das Handeln begründen.¹⁸⁰ Über diese geopolitische beziehungsweise ideelle Motivation hinaus, liegt es im nationalen Interesse der Staaten, die Wohlfahrt des eigenen Volkes zu optimieren und daher in wirtschaftlichen oder wirtschaftspolitischen Bereichen Vorteile zu generieren. Hierbei gründet das Verhalten auf rationalen Kosten-Nutzen-Analysen spezifischer Sachverhalte.¹⁸¹ Indem sich die Staaten so an geopolitischen oder wirtschaftspolitischen Motivationen orientieren, handeln sie in Übereinstimmung mit der

¹⁷⁵ vgl. Hartmann, 1978, S. 8

¹⁷⁶ vgl. Niedhart, 1997b, S. 381, sowie Nye, 1987, S. 196

¹⁷⁷ Hartmann, 1978, S. 11

¹⁷⁸ Said, 1995, S. 28

¹⁷⁹ vgl. Morgenthau, 1958, S. 66

¹⁸⁰ vgl. Coulombis, 1982, S. 89

¹⁸¹ vgl. Naßmacher, 1998, S. 365

Verteilung ihrer Aufmerksamkeit und ihren Hoffnungen auf eine Belohnung oder einen Vorteil und somit ihren nationalen Interessen entsprechend.

Jedoch stellt sich die Frage, inwiefern es sich wirklich um 'nationale' Interessen handelt. Hugh Seton-Watson hebt hervor, daß der Begriff des „nationalen Interesses“ irreführend sei, denn es sind die Regierungen, die Inhalte von Außenpolitik bestimmen. Das nationale Interesse wird somit durch die offiziellen decision makers des Staates formuliert und artikuliert. Insofern wäre es sinnvoller von „Regierungsinteresse“ zu sprechen, was sich jedoch in der Realität nicht durchsetzt.¹⁸² Zu untersuchen ist folglich, welche Kräfte bei der Bestimmung des nationalen Interesses auf die decision makers einwirken, welche Träger die Bildung des nationalen Interesses de facto beeinflussen. Nach klassischer Sicht steht der Staat im Zentrum der Betrachtung: Das jeweilige politisch-administrative System mit seinen Entscheidungs- und Funktionsträgern, unterstützt durch seinen administrativen Apparat, definiert und initiiert die Außenpolitik eines Landes. Dieses klassische Modell vernachlässigt jedoch jene Vielzahl innerstaatlicher Eliten eines politischen Systems, die das außenpolitische Auftreten eines Staates mitgestalten. Neben dem politisch-administrativen System sind dies die sozio-politische Elite, die sozio-ökonomische Elite, die Öffentlichkeit und schließlich die Massenmedien.¹⁸³ Dabei setzt sich das politisch-administrative System aus allen Mitgliedern des zentralen politischen Entscheidungssystems zusammen, die unmittelbar an der Herstellung allgemeiner Verbindlichkeiten beteiligt sind. Dies umfaßt unter anderem Regierung, Parlament, Staatsoberhaupt, Rechtssystem aber auch die jeweiligen Notenbanken.¹⁸⁴ Die sozio-politische Elite beinhaltet all jene Akteure, die lediglich mittelbar am Prozeß der Herstellung allgemeiner Verbindlichkeit beteiligt sind. Dabei sind – für die vorliegende Arbeit - unter dem Begriff Akteur allgemein all jene „relevanten Subjekte oder Handlungseinheiten zu verstehen, die Abläufe und Handlungszusammenhänge in der internationalen (und nationalen (Anm. d. Verf.) Politik prägen.“¹⁸⁵ Darunter fallen Parteien, Fraktionen, Behörden.¹⁸⁶ Die sozio-ökonomische Elite umfaßt all jene Wirtschaftskräfte, denen aufgrund ihres Wirtschaftspotentials in einer Volkswirtschaft eine herausragende Rolle zukommt. Diese natürlichen oder juristischen Personen – wie etwa private Unternehmen, Verbände oder Gewerkschaften - zeichnen sich dadurch aus, daß sie wirtschaftspolitisch oder

¹⁸² vgl. Coulombis, 1982, S. 85, vgl. Seton-Watson, 1972, S. 212

¹⁸³ vgl. Rota, 1989, S. 23; sowie Schellhorn, 1991b, S. 181-182

¹⁸⁴ vgl. Patzelt, 1992, S. 126

¹⁸⁵ Druwe, 1998, S.72

¹⁸⁶ vgl. Patzelt, 1992, S. 126

sozialpolitisch motivierte Interessen verfolgen.¹⁸⁷ Meinungsführer in der Öffentlichkeit sind diejenigen Personen, die „Kraft ihres Amtes oder ihrer besonderen Verdienste (Bekanntheitsgrad) meinungsbildend wirken können.“¹⁸⁸ Meinungsbildend wirken darüber hinaus vor allem die Massenmedien. Indem sie ihrer Informationsfunktion nachkommen werden sie zu einem wichtigen Akteur für die innerstaatliche Kommunikation und besitzen durch ihre Kontroll- und Öffentlichkeitsfunktion politische Macht.¹⁸⁹

In einem politischen System treffen die Interessen all dieser innerstaatlichen Eliten aufeinander und bedingen das nationale Interesse. Dieses wird gebildet, indem die jeweiligen Regierungen die konkurrierenden Akteursinteressen aggregieren.¹⁹⁰ Damit ist das nationale Interesse sowohl auf geopolitische als auch auf wirtschaftspolitische Motivationen der innerstaatlichen Akteure zurückzuführen. Hierbei ist es historisch gebunden und wird vor dem jeweiligen politischen und kulturellen Kontext eines Staates formuliert. Es reflektiert damit einerseits das soziale Bewußtsein (den Willen) und andererseits die kulturelle Identität (die Kultur) der Nation.¹⁹¹ Wille und Kultur gehen dabei auf die eingangs herausgestellten konstituierenden Elemente von Nation zurück.

Treffen die aggregierten nationalen Interessen verschiedener Staaten aufeinander, so werden sie zu strukturbildenden Faktoren der internationalen Politik.¹⁹² An dieser Stelle soll nicht weiter vertieft werden, welche Konsequenzen wie Spannungen oder militärische Auseinandersetzungen aus widersprüchlichen nationalen Interessen für das internationale Gefüge erwachsen können. Vielmehr stehen im Rahmen der vorliegenden Arbeit jene strukturellen Veränderungen des internationalen Systems im Vordergrund, die über eine Integration zu einer Kompetenzübertragung auf supranationale Akteure oder Institutionen führen. Entsprechend der Ausführungen zu Interessen können hierfür übereinstimmende aber durchaus auch gegensätzliche nationale Interessen ausschlaggebend sein. Somit steht die Analyse des nationalen Interesses im Kern der nachfolgend hergeleiteten Integrationstheorie des Intergouvernementalismus. Bevor dieser im Detail entwickelt wird, sei angesichts der zentralen Rolle, die den Eliten wie oben ausgeführt bei der Definition des nationalen Interesses zukommt, zunächst eine Ausführung über das in der Arbeit zugrunde liegende Elitenverständnis eingefügt.

¹⁸⁷ vgl. Schellhorn, 1991a, S. 172-173

¹⁸⁸ Schellhorn, 1991a, S. 174

¹⁸⁹ vgl. Schellhorn, 1991a, S. 173-174

¹⁹⁰ vgl. Morgenthau, 1958, S. 74f.

¹⁹¹ vgl. Said, 1995, S. 27; vgl. Morgenthau, 1948, S. 11; vgl. Naßmacher, 1998, S. 364, sowie Couloumbis, 1982, S. 85

¹⁹² Kindermann, 1971, S. 102-103

2.3.1.4 Definition von Eliten

Der Begriff der Elite findet soziologisch zwar erst im 17. Jahrhundert als Bezeichnung für besonders herausragende Güter und später für hervorragende Militäreinheiten Verwendung. Jedoch wird schon im Neuen Testament Auserwählten - im Griechischen „eklektoi“ bzw. im Lateinischen „electi“ - eine besondere Rolle zugewiesen. Allerdings entscheiden sehr variierende Kriterien über die Zugehörigkeit zum Kreis der „Auserwählten“, und es wird deutlich, daß eine allgemeine Definition des Elitebegriffs eine universelle Einordnung des Begriffs unabhängig von seinen Ausprägungen im Laufe der Zeit anstreben muß. Eine solche ahistorische Einordnung erwächst zunächst aus der bereits angeführten Tatsache, daß die Mitglieder einer Elite eben in gewisser Hinsicht auserlesen sein müssen. Als allgemeine Grunddefinition für den Elitenbegriff kann daher angeführt werden, daß all jene Mitglieder eines sozialen Systems einer Elite gehören, „die aus einem Selektionsprozeß als den anderen Mitgliedern überlegen hervorgingen“¹⁹³. Damit wird deutlich, daß unter einer Elite eine positive Auswahl zu verstehen ist, wobei davon auszugehen ist, daß das Ergebnis eine Minderheit darstellt. Da jedoch damit noch offen ist, welche soziale Form eine Elite annimmt, ob beispielsweise die einer Gruppe, einer Klasse oder einer Schicht und hierüber divergierende Ansichten zu verzeichnen sind, bezeichnet Günter Endruweit die Elite schlicht als ein „soziales Subjekt“: Darunter versteht er

„alle diejenigen Gegenstände der Soziologie (...) die in irgendeiner Form sozial handeln können, sei es unmittelbar wie zum Beispiel eine Person, mittelbar durch formelle Organe wie ein Verein durch seinen Vorstand oder durch informelle Repräsentanten wie eine Gruppe durch ihren De-facto-Führer oder schließlich kraft sozialer Zurechnung wie etwa eine soziale Klasse, der man das Handeln einer Mehrheit oder gar Minderheit als eigenes Handeln anrechnet“¹⁹⁴.

Zur Kategorisierung dieses sozialen Subjekts unterscheidet Endruweit das Kriterium der Ausgewähltheit und bildet diverse Definitionsgruppen: So ist zwischen einer Wert-, Leistungs-, Selbsteinschätzungs-, Fremdeinschätzungs-, Positions-, Macht- und schließlich einer Funktionseelite zu differenzieren.¹⁹⁵ Die Zugehörigkeit zu einer Wertelite definiert sich dadurch, ob die gesellschaftlichen Leitwerte oder andere soziale Werte durch die betrachtete Elite besonders verkörpert werden. Diese Ausprägung des Elitenbegriffs ist aber nur selten vorzufinden. Nach dem Ansatz der Leistungseelite gehört ein soziales Subjekt zu einer Elite, wenn es höchste Leistungen in einem zu bestimmenden Kriterium erfüllen könnte. Da hierbei jedoch vielmehr die Fähigkeit zur Erbringung einer bestimmten Leistung als die tatsächlich

¹⁹³ Endruweit, 1979, S. 34

¹⁹⁴ Endruweit, 1979, S. 36

¹⁹⁵ vgl. Endruweit, 1979, S. 36ff.

erbrachte Leistung betrachtet wird, stellt sich die Schwierigkeit einer Bewertung.¹⁹⁶ Ferner könnte eine Elite dadurch gebildet werden, wonach jeder, der sich ihr zugehörig fühlt, ein Teil von ihr wird. Eine solche Selbsteinschätzungselite ist indes nur äußerst eingeschränkt sinnvoll. Das denkbare Gegenstück, die Fremdeinschätzungselite, definiert eine Zugehörigkeit über eine Zuordnung zur Elite durch Dritte. Zwar ist eine solche Einschätzung relativ leicht operationalisierbar, jedoch liegen einem möglichen Urteil Einschätzungen wie z.B. das Prestige einer betrachteten Person zugrunde und sind - indem sie damit auf Werturteilen basieren - nicht eindeutig. Ferner kann eine Positionselite dadurch definiert werden, daß ihre Mitglieder bestimmte Schlüsselpositionen, Privilegien, Prestige- oder Statusmerkmale aufweisen, die Aussagen über ihren sozialen Status treffen. Indem allerdings eine Position in der Sozialstruktur als Erkennungsmerkmal für die Zugehörigkeit zu einer Elite wird, würde sich eine so definierte Elite ausschließlich aufgrund äußerer Strukturen zusammensetzen und beispielsweise die vielfach im Hintergrund maßgeblich wirkenden „grauen Eminenzen“ vernachlässigen. Damit ist das Kriterium der Positionselite nur eingeschränkt verwendungsfähig. Da sich das Bemühen einer Elitenverortung vielfach vor der Fragestellung der Machtverteilung bzw. Machtbeeinflussung stellt, findet sich weiterhin die Kategorisierung der Machtelite als eine Gruppe derer, die über extreme Macht verfügen. Da die unabhängige Variable dieser Definition, Macht, meist jedoch als politische Kategorie aufgefaßt wird und damit nicht eindeutig zu bestimmen ist, kann auch hiermit keine erfolgreiche Zuordnung einer Elitenzugehörigkeit vorgenommen werden. Versteht man Macht jedoch soziologisch als „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“¹⁹⁷ und damit als die Möglichkeit, soziales Handeln zu beeinflussen, dann kann die Elite von ihrer ausgeübten Funktion her definiert werden. Eine Elite könnte gemäß dieser Vorstellung einer Funktionselite entsprechend als ein soziales Subjekt definiert werden, „dessen Mitglieder für das Sozialsystem charakteristische soziale Prozesse entscheidend beeinflussen und dadurch den anderen Mitgliedern des Systems überlegen sind“¹⁹⁸. Damit erreicht man eine aussagekräftige Verortung einer Elite, wobei die Mitglieder der betrachteten Funktionselite im Rahmen dieser Arbeit als Akteure bezeichnet werden.¹⁹⁹

Die oben für die Herleitung des nationalen Interesses als wesentlich definierten sozio-politischen, sozio-ökonomischen Eliten sowie das politisch-administrative System sind in

¹⁹⁶ siehe hierzu ausführlich Endruweit, 1979, S. 38f.

¹⁹⁷ Weber zitiert nach Endruweit, 1979, S. 43

¹⁹⁸ Endruweit, 1979, S. 43

¹⁹⁹ Zur Definition des Begriffs Akteur siehe Kapitel 2.3.1.3

diesem Sinne als Funktionseliten zu klassifizieren. Sie vermögen, in ihrem jeweiligen Umfeld, soziales Handeln zu bestimmen. Wenngleich sich bei der angeführten Definition der Meinungsführer in der Öffentlichkeit Ansätze der Positions- bzw. der Fremdeinschätzungselite ausmachen lassen, ist auch hier deren – soziologisch verstandenes – Machtpotential wesentlich, die betrachteten Prozesse entscheidend beeinflussen zu können. Somit kann auch hier ein funktionales Elitenverständnis zugrunde gelegt werden.

Im Anschluß an diese definitorischen Einordnungen des nationalen Interesses und der zu seiner Bildung relevanten Eliten wird anschließend die Integrationstheorie des Intergouvernementalismus hergeleitet.

2.3.2 Intergouvernementalismus als Verhandlungsprinzip

Stanley Hoffmann stellt die Nationalstaaten ins Zentrum seiner Integrationsüberlegungen, die er 1966 als Theorie des Intergouvernementalismus formuliert. Die Herleitung seiner Überlegungen gründet auf den seiner Ansicht nach vorhandenen Defiziten der Theorie des Neofunktionalismus.²⁰⁰ So kritisiert er zunächst das Nichtvorhandensein eines Endpunktes der Integration. Ferner widerlegt für ihn die fortdauernde Existenz der Nationalstaaten den neofunktionalen Ansatz als Analyseverfahren für den europäischen Integrationsprozeß.²⁰¹ Drei Faktoren bedingen nach Hoffmann die Dauerhaftigkeit der Staaten.²⁰² Zunächst bringt das 'nationale Bewußtsein' ein Gefühl des Zusammenhalts und der Besonderheit gegenüber anderen Gruppen zum Ausdruck, ohne jedoch eine Präferenz gegenüber anderen Nationen zu begründen. Weiterhin ist als zweiter Faktor die 'nationale Situation' des Staates für seine Machtposition wesentlich verantwortlich. Hoffmann unterscheidet hier zwischen inneren objektiven Fakten und subjektiven Faktoren.²⁰³ Als dritten Faktor sieht Hoffmann den 'Nationalismus' an, der in seiner Interpretation als Doktrin oder Ideologie zu berücksichtigen ist und der eigenen Nation den absoluten Wert und die oberste Priorität zuweist.²⁰⁴ Es ist weniger ein determinierender Imperativ als vielmehr eine Grundeinstellung, vor deren

²⁰⁰ vgl. Hoffmann, 1966

²⁰¹ vgl. Hoffmann, 1966, S. 881

²⁰² vgl. Hoffmann, 1966, S. 867-869

²⁰³ Als objektive innere Fakten führt er die Sozialstruktur und das politische System an, als äußere objektive Fakten nennt er die Geographie des Staates und seine vertraglich eingegangenen Verpflichtungen. Ferner bestimmen subjektive Faktoren die nationale Situation: Hier sind wiederum einerseits nach innen gerichtete Werte, Meinungen, Vorurteile und Reflexe relevant. Andererseits sind nach außen gerichtete Traditionen und Bewertungen von Staaten von den subjektiven Einschätzungen zu unterscheiden, die andere Staaten gegenüber dem eigenen Staat vortragen. vgl. Hoffmann, 1966, S. 868

²⁰⁴ Im politikwissenschaftlichen Verständnis ist Nationalismus definiert als jenes Prinzip, „wonach politische und nationale Einheit deckungsgleich sein sollen“. Zitiert nach Axt, 1999, S. 466

Hintergrund Entscheidungen getroffen werden.²⁰⁵ Zentral ist für Hoffmann jedoch die Mißachtung des Neofunktionalismus, daß der Nationalstaat die Basiseinheit der Integration sei, und ein Voranschreiten des Integrationsprozesses somit direkt von der Zustimmung der Nationalstaaten abhängt.

Hoffmann orientiert sich bei seiner Argumentation an realistischen Prämissen.²⁰⁶ Vereinfacht dargestellt geht er von einer anarchischen Struktur im System der Staatenwelt aus, in dem es keine von den Staaten allgemein akzeptierte bzw. institutionalisierte übergeordnete Autorität zur Konfliktlösung gibt. Damit obliegt es den einzelnen Staaten, ihre nationalen Interessen untereinander zu verhandeln und so zu einer Entscheidungsfindung zu gelangen. Bei den Verhandlungen handeln sie rational, ungebunden und ihren nationalen Interessen entsprechend.²⁰⁷ Im Unterschied zum klassischen Realismus erkennt Hoffmann jedoch an, daß Staaten im internationalen System nicht mehr völlig unabhängig von anderen agieren können. Wesentliche politische und ökonomische Herausforderungen, wie zum Beispiel ihre territoriale Sicherheit und wirtschaftliches Wachstum, sind für sie nurmehr im internationalen Zusammenwirken erreichbar. Daher kann es durchaus im nationalen Interesse eines Staates liegen, eine Integration mit anderen Staaten in jenen Politikfeldern anzustreben, die von ihm alleine nicht mehr erfolgreich ausgefüllt werden können. Hoffmann widerspricht der neofunktionalistischen Argumentation, wonach die Nationalstaaten gemäß dem sogenannten Artischockenmodell zunächst äußere Kompetenzen abgeben ehe Kernkompetenzen durch den Automatismus des Spill-over-Konzepts vergemeinschaftet werden. Vielmehr favorisiert er das sogenannte Billiard-Ball-Modell, wonach Staaten zwar von äußeren Einflüssen getroffen werden, die sie selbst nicht oder nur marginal beeinflussen können. Jedoch schützt sie eine solch harte Schale, daß der Kern ihrer Souveränität nicht angetastet wird.²⁰⁸ Konkret bedeutet dies, daß die Vergemeinschaftung von Politikfeldern dort ihre Grenzen findet, wo Kernbereiche nationaler Souveränität, also high-politics, betroffen sind.²⁰⁹ Nationalstaaten

²⁰⁵ Die Beziehung zwischen dem Nationalismus und den anderen beiden Faktoren ist sehr komplex: So wird der Nationalismus einerseits vom nationalen Bewußtsein beeinflusst, andererseits aktiviert der Nationalismus aber auch das nationale Bewußtsein. Auch können bestimmte nationale Situation von nationalen Führern zu einem verstärkten Mißbrauch von Nationalismus führen. Vgl. Hoffmann, 1966, S. 869

²⁰⁶ Hierzu ausführlich siehe Morgenthau, 1948

²⁰⁷ vgl. Welz, 1993, S. 155

²⁰⁸ vgl. Welz, 1993, S. 157

²⁰⁹ Die Unterscheidung in high politics und low politics geht auf den Realismus zurück. Kernbereiche innerer und äußerer Souveränität werden demzufolge als high politics bezeichnet (v.a. Außen- und Sicherheits-, Innen- und Justizpolitik), wohingegen wirtschaftliche und soziale Bereiche als low politics angesehen werden. Vgl. Lindberg, 1970, S. 263 Die hier vorgenommene Zuordnung von Politikfeldern zu den beiden zu unterscheidenden Bereichen der high- bzw. low-politics wird heute nicht mehr eindeutig geteilt. Da Wohlstand und ökonomische Stabilität zweifellos dazu dienen, den eigenen Staat und die eigenen Interessen vor äußeren Bedrohungen jedweder Art zu schützen und durch sie sozial stabile Verhältnisse hergestellt werden können, entsprechen sie nicht nur den Kriterien, die zur Definition von Sicherheitspolitik angeführt werden, sondern erhalten damit auch selbst sicherheitspolitische Relevanz. Insofern könnten sowohl wirtschaftliche als auch

werden hier darauf bedacht sein, ihre Interessen dauerhaft selbst zu wahren und einer Vergemeinschaftung sehr skeptisch gegenüberzutreten. Nur wenn eine Vergemeinschaftung nicht als kurzfristig orientiertes Bargaining empfunden wird, eine Methode, die Hoffmann als Muddling-through bezeichnet, sondern langfristig gesteckte Ziele verfolgt, entschließen sich Staaten, Kernbereiche ihrer Souveränität aus der nationalen Verantwortung herauszulösen.²¹⁰ Da langfristig orientierte nationale Interessen zwischen Staaten allerdings äußerst selten konvergieren, bleibt der Nationalstaat jedoch gemäß der Theorie des Intergouvernementalismus im Kern unangetastet bestehen. Lediglich diejenigen Aufgaben aus dem Bereich der low-politics, die von ihnen alleine nicht wahrgenommen werden können, werden mittels intergouvernementaler Kooperation zusammen mit anderen Staaten angegangen. Hierfür etablieren die Staaten untereinander entweder formalisierte, horizontale Kooperationsstrukturen, oder sie richten eine vertikale Politikkoordination zwischen ihnen und neu geschaffenen supranationalen Institutionen ein. Um dem nationalen Interesse zu dienen, werden somit nationale Kapazitäten zur Lösung spezifischer Probleme auf internationaler Ebene bewußt gebündelt. Damit werden Souveränitätsübertragungen vom Ziel zum kalkulierten Mittel, und sowohl die Nationalstaaten als auch ihre nationalen Interessen bleiben weiter erhalten.²¹¹

2.3.3 Liberaler Intergouvernementalismus

Andrew Moravcsik verfeinert den Hoffmanschen Ansatz 1994 zum sogenannten liberalen Intergouvernementalismus in dem er das Billiard-Ball-Modell differenziert.²¹² Er sieht Staaten nicht länger als black boxes an, die im internationalen System allein dem Druck anderer Staaten mit festgefügtten Präferenzen für Macht, Sicherheit und Wohlfahrt ausgesetzt sind. Vielmehr erweitert er das Verhandlungsmodell des Intergouvernementalismus um die Analyse der Bildung des nationalen Interesses. Hierfür analysiert er aus liberaler Perspektive jene Prozesse, die zur Bildung der nationalen Präferenzen führen. Erst in einem zweiten Schritt werden diese nationalen Interessen dann auf internationaler Ebene verhandelt.

wirtschaftspolitische Entscheidungen in den Bereich der high-politics eingeordnet werden. vgl. Potthoff, 1997, S. 10

²¹⁰ vgl. Giering, 1997, S. 72

²¹¹ vgl. Hoffmann, 1966, S. 865-866; sowie vgl. Meyers, 1998, S. 449

²¹² vgl. Moravcsik, 1994, vgl. Moravcsik, 1998

Grundlegend für dieses Vorgehen ist für Moravcsik gleichermaßen wie für Hoffmann die Annahme, daß sich Staaten rational verhalten.²¹³ Demnach richten sie ihr Handeln nach logischen Kosten-Nutzen-Analysen aus und sind bestrebt, Vorteile, bzw. sogenannte „policy externalities“ für sich zu erwirken, die ohne ein gemeinsames Handeln nicht erreicht werden könnten.²¹⁴ Im Unterschied zu Hoffmann bezieht Moravcsik das Streben nach diesen Externalitäten jedoch nicht nur auf die internationale Ebene der zwischenstaatlichen Beziehungen, sondern auch auf die nationale Ebene der Bildung der nationalen Interessen. Damit ergeben sich zwei Ebenen, um Integrationsprozesse bestimmter Politikfelder aus intergouvernementaler Perspektive zu analysieren: Zunächst ist die Bildung der nationalen Interessen auf nationaler Ebene zu untersuchen, anschließend die Verhandlung dieser nationalen Interessen auf der Ebene des internationalen Systems.

2.3.3.1 Bildung der nationalen Interessen auf nationaler Ebene

Wie oben hergeleitet bildet sich das nationale Interesse aus den divergierenden Präferenzen der an der Policy-Gestaltung beteiligten innerstaatlichen Eliten. Entsprechend der liberalen Theorie werden diese abhängig von ihrem relativen Einfluß von der Regierung zum nationalen Interesse aggregiert.²¹⁵ Grundsätzlich greift Moravcsik die beiden ausgeführten Motivationen zur Bildung eines nationalen Interesses auf: Dieses kann somit entweder geopolitisch begründet sein und damit aus einer vermeintlichen militärischen bzw. ideologischen Bedrohung der nationalen Souveränität oder der territorialen Integrität resultieren. Oder aber es ist ökonomisch begründet und erwächst aus dem Streben nach wirtschaftlichen Externalitäten, die aus einer Vertiefung oder Intensivierung des transnationalen Handels erwartet werden.²¹⁶

Aus geopolitischer Perspektive wird ein Interesse für die Bildung des nationalen Interesses relevanter Akteure aus der Erwartung begründet, über eine Integration indirekt positive Sicherheitsexternalitäten zu erwirken. Insofern wird die angestrebte Integration in ökonomischen Politikfeldern nicht als Ziel in sich angesehen, sondern vielmehr als Mittel aufgefaßt, objektive Sicherheitsbedrohungen, wie militärische Eingriffe auf staatliches Territorium, oder aber subjektiv empfundene Sicherheitsrisiken abzuwenden, die sich in ideologischen Bedrohungen niederschlagen können. Die jeweiligen Akteure werden demnach dann der Integration von Politikfeldern zustimmen, wenn sie davon positive geopolitische

²¹³ vgl. Moravcsik, 1994, S. 36

²¹⁴ vgl. Moravcsik, 1994, S. 41

²¹⁵ vgl. Moravcsik, 1994, S. 39

²¹⁶ vgl. Moravcsik, 1998, S. 26

Externalitäten erwarten. Sind sie jedoch der Ansicht, daß die Integration eines Bereiches negative geopolitische Externalitäten hervorbringen wird, so werden sie das Integrationsvorhaben ablehnen.²¹⁷

Auf die europäische Integration bezogen, zeigt Moravcsik vier Dimensionen auf, aus denen positive geopolitische Externalitäten erwachsen können:²¹⁸ So kann die europäische Integration zunächst im Sinne des realistischen Konzepts der *balance of power* als ein geopolitisches Mittel angesehen werden, das relative Machtgewicht der europäischen Gemeinschaft nach außen hin gegenüber potentiellen Bedrohungen durch andere Staaten zu stärken. Besonders in der Zeit des Kalten Krieges kommt ihr hier besondere Bedeutung zu. Erweitert man diesen Ansatz um eine ideologische Komponente, so kann eine zweite geopolitische Motivation darin ausgemacht werden, Europa um seiner selbst Willen zu einem gewichtigen Akteur im internationalen Machtgefüge aufwerten zu wollen. Nicht zu letzt können damit auch Mitgliedstaaten der europäischen Gemeinschaft eine Aufwertung ihres relativen Machtgewichtes erfahren, die sie ohne die Integration möglicherweise nicht hätten verwirklichen können. Drittens kann die europäische Integration aus geopolitischer Perspektive daher angestrebt werden, um auf regionaler Ebene ein friedliches und förderliches Miteinander der beteiligten Staaten zu erwirken und damit Konflikte zwischen den teilnehmenden Staaten zu verhindern. Schließlich kann bei diversen Akteuren eine grundlegende ideologische Überzeugung ausgemacht werden, auf der ihre Unterstützung der europäischen Integration beruht. Diese vier Ausprägungen werden für die weitere Arbeit unter der geopolitischen Motivation eines nationalen Interesses verstanden.

Hinsichtlich der geopolitisch motivierten nationalen Interessen ist zu erwarten, daß diese zwischen den einzelnen Staaten deutlich variieren können, innerhalb eines betrachteten Staates jedoch konstant sein werden. Weiterhin werden die nationalen Interessen zeitlich mit den geopolitischen Externalitäten in Relation stehen. Deutliche Wandel in geopolitischen Strukturen sollten demnach einen Wandel der geopolitisch motivierten nationalen Interessen nach sich ziehen, sowie andererseits auch die angestrebten europäischen Integrationsprojekte dazu dienen sollten, die angestrebten geopolitischen Ziele zu verwirklichen. Weiterhin sollte die europäische Politik mit der generellen Militär- und Sicherheitspolitik vereinbar sein, wobei die Ziele der europäischen Integration in geopolitischen Feldern angelegt sein sollten, die hierfür gebrachten Konzessionen jedoch möglichst ökonomisch sein sollten. Schließlich steht zu erwarten, daß aufgrund der geopolitischen Motivation im Wesentlichen die Staats-

²¹⁷ vgl. Moravcsik, 1998, S. 29

²¹⁸ vgl. Moravcsik, 1998, S. 29-33

und Regierungschefs, deren Außenminister sowie die Öffentlichkeit in die Bildung des nationalen Interesses involviert sein sollten. Diese können aufgrund divergierender ideologischer Einstellungen durchaus unterschiedliche Ausprägungen der geopolitischen Motivation aufweisen, werden aber eine übereinstimmende Grundüberzeugung aufweisen. Letztlich werden einige geopolitische Motivationen besonders stark hervortreten und deutlich die Bildung des nationalen Interesses prägen.²¹⁹

Neben der aufgezeigten geopolitischen Motivation können nationale Interessen weiterhin ökonomisch motiviert sein. Im Gegensatz zu den indirekten Implikationen, die durch Integrationsmaßnahmen auf geopolitische Ausprägungen genommen wird, streben nationale Interessen, die aus ökonomischer Perspektive verfolgt werden, direkte ökonomische Externalitäten an, die über die internationalen Märkte transportiert werden.²²⁰ Solange aus einer unilateral praktizierten Politik gleich hohe Vorteile erwartet werden, wie sie aus einer möglichen Zusammenarbeit erzielt werden könnten, besteht für die Staaten kein ökonomisch fundierter Anreiz zur Integration. Wenn jedoch negative Externalitäten durch eine Integration vermieden werden können, sie Vorteile überhaupt erst ermöglicht oder aber höhere Vorteile in Aussicht stellt, findet das nationale Interesse eine ökonomische Motivation zur Vergemeinschaftung.²²¹

Welche Externalitäten von welchen Akteuren angestrebt werden, und welche Positionen sie entsprechend bei der Formulierung ihrer Interessen einnehmen, ist dabei vom jeweils behandelten Politikfeld abhängig. Daher ist nachfolgend zu untersuchen, welche Besonderheiten sich explizit für das in der vorliegenden Arbeit untersuchte Projekt der Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion ergeben. Anders als beim geopolitisch motivierten Interesse, wo sich klare Externalitäten definieren lassen, sind die ökonomischen Interessen im untersuchten Politikfeld der monetären Integration jedoch so akteursspezifisch, daß sie im Detail für die einzelnen Eliten hergeleitet werden müssen. Die Vielschichtigkeit der Interessen sei am folgenden Beispiel erläutert: Aus mikroökonomischer Unternehmenssicht sind zwei Dimensionen bei der Schaffung einer gemeinsamen Währung zentral: ihr Wechselkurs und ihre Stabilität. Aus der Sicht exportorientierter Unternehmen ist ein niedriger Außenwert förderlich für die Wettbewerbsfähigkeit der exportierten Waren und Dienstleistungen - sie befürworten daher eine weiche Währung. Im Gegensatz hierzu

²¹⁹ vgl. Moravcsik, 1998, S. 34f.

²²⁰ Anzumerken ist jedoch, daß ein wirtschaftlich motiviertes Interesse durchaus auch indirekt eine Verbesserung der relativen Machtposition des Staates gegenüber anderen erwirken kann.

²²¹ vgl. Moravcsik, 1998, S. 35

bevorzugen nicht-exportorientierte Unternehmer eine harte Währung, die ihren nationalen Markt durch teurere Importe schützt. Hinsichtlich der Stabilität bevorzugen exportorientierte Unternehmer eine stabile Währung, weil somit Transaktionskosten und Wechselkursrisiken minimiert werden. Nicht-exportorientierte Unternehmer werden dagegen flexiblere Wechselkurse bevorzugen, da sie von den makroökonomischen Stimulationen profitieren können.²²² Zwar werden die verantwortlichen Regierungsakteure bei der Bildung des nationalen Interesses bestrebt sein, den dominanten Interessen der nationalen Wirtschaftsakteure zu entsprechen. Moravcsik betont mehrfach, daß den Interessen der Privatwirtschaft bei der Bildung des nationalen Interesses besonders ausgeprägtes Gewicht zukommt.²²³ Jedoch sind aus Regierungssicht neben in sich schon nicht eindeutig zu bestimmenden mikroökonomischen Dimensionen einer effizienteren Faktorallokation, sowohl auf der Angebots- als auch der Nachfrageseite, weiterhin auch gesamtwirtschaftliche Implikationen zu berücksichtigen. So werden die Regierungsverantwortlichen bemüht sein, über die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion auch volkswirtschaftliche Verteilungsabläufe und wirtschaftspolitische Koordinierungsprozesse zu optimieren. Beispielsweise stellt das Erreichen konvergierender Inflationsraten unter den Teilnehmerstaaten der Währungsunion eine wesentliche wirtschaftspolitische Motivation bei der Formulierung des nationalen Interesses der beteiligten Regierungen dar. Denn indem der Binnenmarkt die Kapitalmärkte und die internationalen Handelsbeziehungen liberalisiert, wird die nachhaltige Konvergenz der Inflationsraten in den teilnehmenden Staaten zur zentralen Notwendigkeit, um die Währungsunion dauerhaft abzusichern. Jedoch werden die Regierungsverantwortlichen bei der Ausformulierung ihres nationalen Interesses bestrebt sein, solche Inflationsraten für ihren Staat anzustreben, die den Bedingungen des Arbeitsmarktes, den wirtschaftspolitischen Leitbildern und ordnungspolitischen Verständnis, dem Zentralbanksystem und den Erwartungen der Öffentlichkeit entsprechen.²²⁴ Somit wird deutlich, daß aus ökonomischer Perspektive keine rein wirtschaftliche Motivation das nationale Interesse determinieren, sondern daß vielmehr auch wirtschaftspolitische Argumente mit in die Formulierung einzubeziehen sind. Letztere sind vielfach aus dem ordnungspolitischen Verständnis hergeleitet und reflektieren damit den kulturellen und historischen Hintergrund der betrachteten Staaten. Für die vorliegende Arbeit umfaßt die Formulierung eines wirtschaftlich begründeten nationalen Interesses damit sowohl die Erwartung wirtschaftlicher als auch wirtschaftspolitischer Externalitäten.

²²² vgl. Moravcsik, 1998, S. 45

²²³ vgl. Moravcsik, 1994, S. 47; vgl. Moravcsik, 1998, S. 3, 7

²²⁴ vgl. Moravcsik, 1998, S. 46f.

Abschließend ist zusammenzufassen, daß ökonomisch motivierte nationale Interessen nicht nur zwischen den Staaten variieren werden. Auch in den einzelnen Politikfeldern werden darüber hinaus divergierende Positionen zwischen den Akteuren auftreten, die von den erwarteten wirtschaftspolitischen Externalitäten abhängen. Zeitlich gesehen werden Änderungen in nationalen Präferenzen mit Veränderungen oder Trendänderungen in den ökonomischen Rahmenbedingungen einhergehen. Es ist ferner zu erwarten, daß sich die ökonomisch motivierten nationalen Interessen mit den generellen wirtschaftspolitischen Zielen decken, die die Staaten auch in anderen Bereichen anstreben. Hinsichtlich der relevanten Akteure steht zu erwarten, daß Unternehmensvertreter versuchen werden, neben den politisch verantwortlichen Akteuren eine bedeutende Rolle einzunehmen. Jedoch geht Moravcsik davon aus, daß die Regierungen nur jene Positionen zu einem nationalen Interesse aggregieren werden, für die nach der innerstaatlichen Auseinandersetzung der relevanten Akteure ein umfassender nationaler Konsens gefunden werden konnte. Er begründet diese Argumentation mit der demokratischen Legitimation der Regierungen und deren vorrangigem Ziel, ihre Macht zu erhalten bzw. eine Wiederwahl zu erreichen. Daher sind sie nach Moravcsik gezwungen, die Interessen der relativ wichtigsten Wähler bzw. Interessengruppen zu vertreten, um so deren Unterstützung zu behalten bzw. zu gewinnen.²²⁵ Schließlich werden die ökonomisch fundierten Motivationen durch geopolitische Argumentationen unterstützt werden, um ihnen ein entsprechendes Gewicht zu verleihen. Andererseits aber werden geopolitische Interessen nie ökonomisch begründet werden.²²⁶

Somit ist festzuhalten, daß in einem ersten Schritt die Akteursinteressen auf nationaler Ebene im Detail herauszuarbeiten und auf ihre jeweilige geopolitische und ökonomische Motivation zurückzuführen sind. Entsprechend des relativen Gewichts des jeweiligen Akteurs fließen diese in das nationale Interesse ein, zu welchem die jeweilige Regierung die vorhandenen Akteursinteressen aggregiert. Auch für die auf diese Weise hergeleiteten nationalen Interessen ist wiederum der Einfluß von geopolitischer und ökonomischer Motivation zu gewichten. Aus den somit definierten nationalen Interessen lassen sich für das untersuchte Politikfeld inhaltliche Positionen ableiten, die von den nationalen Verhandlungsdelegationen als unabhängige Variablen in die Verhandlungen eingebracht werden. Die Verhandlung der nationalen Interessen, bzw. der aus ihnen erwachsenden unabhängigen Variablen, bildet die

²²⁵ vgl. Moravcsik, 1991

²²⁶ vgl. Moravcsik, 1998, S. 50

zweite Stufe der intergouvernementalen Integrationstheorie nach Moravcsik, auf die nachfolgend eingegangen wird.²²⁷

2.3.3.2 Verhandlung der nationalen Interessen auf der Ebene des internationalen Systems

Nachdem hergeleitet wurde, wie Akteursinteressen zu nationalen Interessen aggregiert und wie aus diesen inhaltliche Positionen als unabhängige Variablen abgeleitet werden können, ist im nächsten Schritt die Verhandlung dieser Variablen zwischen den Regierungen im internationalen System theoretisch zu erfassen.

Zunächst kann festgestellt werden, daß der Verhandlungsspielraum, in dem sich die Regierungen hierbei bewegen, eben durch jene Positionen abgrenzt wird, die aus den jeweiligen nationalen Interessen erwachsen. Den diversen möglichen Verhandlungsergebnissen, die innerhalb dieses Verhandlungsraumes existieren, bringen die Regierungen ihren nationalen Interessen entsprechend divergierende Präferenzen entgegen. Im Laufe des Verhandlungsprozesses werden sie solange Lösungsmöglichkeiten ausschließen, bis sie hinsichtlich der Policy-Gestaltungen, der Vorgehensweisen und der daraus resultierenden Nebeneffekten eine pareto-effiziente Verteilung von Kosten und Nutzen erreichen können.

Diesem skizzierten Prozeßablauf liegen gemäß der intergouvernementalen Verhandlungstheorie drei Annahmen zugrunde.²²⁸ So wird erstens angenommen, daß die intergouvernementalen Verhandlungen freiwilliger Natur sind. Da weder politische noch ökonomische oder militärische Druckmittel verwendet werden, haben die verhandelnden Regierungen jederzeit die Möglichkeit, aus dem Verhandlungsprozeß auszutreten, die Verhandlungen mit ihrem Veto zu blockieren oder alternative Engagements zu verfolgen. Da ferner die Vertragsregelungen, wie sie im Rahmen von Regierungskonferenzen getroffen werden, einstimmig ratifiziert werden müssen, können und werden Regierungen Vereinbarungen immer dann zurückweisen, wenn sie sich damit in eine schlechtere Position

²²⁷ vgl. Moravcsik, 1994, S. 36, S. 52; vgl. Moravcsik, 1998, S. 50f.

Ganz grundsätzlich dient Moravcsik die Regimetheorie als Ausgangspunkt für die Analyse von Bedingungen, unter denen eine Regierung Kompetenzen an internationale Institutionen übertragen wird. Der Regimeansatz beschreibt für Moravcsik den Ausgangspunkt für die Analyse der Bedingungen, unter denen nationalstaatliche Regierungen bereit sind, Macht an internationale Institutionen zu delegieren. Die Institutionen und Regeln des Regimes (hier der EG) werden in der Folge von den nationalstaatlichen Akteuren als Verhandlungsrahmen genutzt. Wenn einige der beteiligten Regierungen das Regime zur Lösung weiterer Probleme einsetzen und daher dessen funktionale Kompetenzen erweitern wollen, dann bestimmen die jeweiligen, unter innerstaatlichen Bedingungen entstandenen nationalen Präferenzen die Ergebnisse der zwischenstaatlichen Verhandlungen.

Zur Regimetheorie siehe: Meyers, 1998, S. 449

²²⁸ vgl. Moravcsik, 1994, S. 54, vgl. Moravcsik, 1998, S. 60ff.

versetzen würden, als sie über unilaterale Lösungen erreichen könnten. Es steht daher zu erwarten, daß die erreichten Lösungen pareto-optimal sind.²²⁹ Zweitens nimmt die intergouvernementale Verhandlungstheorie an, daß das Umfeld, in dem die europäischen Regierungen verhandeln, relativ reich an Informationen ist, und die Kosten für Informationsgewinnung und – verarbeitung unter den zu erwartenden Gewinnen liegen, die aus einer Vergemeinschaftung auf europäischer Ebene resultieren werden. Schließlich wird angenommen, daß das Verhandlungsergebnis die relative Verhandlungsmacht der beteiligten Regierungen reflektiert.

Vor dem Hintergrund dieser Annahmen kann das schlußendlich erzielte Verhandlungsergebnis in zwei Dimensionen bewertet werden: Zum einen ist die Effizienz der Verhandlungen zu beurteilen und zum anderen die Verteilung der erzielten Gewinne.²³⁰ Für diese weitere Analyse wird im Folgenden die intergouvernementale Verhandlungstheorie in das Zentrum der Untersuchungen gestellt.²³¹

Mit Blick auf die Verhandlungseffizienz ist hiernach zunächst zu untersuchen, ob die Regierungen alle möglichen Verhandlungslösungen in Betracht gezogen haben oder ob mögliche Gewinne nicht vollends verhandelt worden sind. Da die intergouvernementale Verhandlungstheorie die Rolle supranationaler Akteure marginalisiert, und die an den Verhandlungen teilnehmenden Regierungen selbst ein ausgeprägtes Interesse an einer Integration aufweisen, kann die Effizienz der Verhandlungen als pareto-optimal bezeichnet werden.

Daher ist das wesentliche Augenmerk bei der Beurteilung des Verhandlungsergebnisses auf die Verteilung der erzielten Gewinne zu richten.²³² Hierbei ist fraglich, welche der verhandelnden Regierungen das erzielte Ergebnis am stärksten an den eigenen Interessen ausrichten konnte. Dafür sind die unabhängigen Variablen, die aus dem nationalen Interesse für die Verhandlungen abgeleitet werden konnten, mit den tatsächlich erreichten Verhandlungsergebnissen, also den abhängigen Variablen, zu vergleichen. Damit kann

²²⁹ Hierbei ist indes zu betonen, daß die Regierungen nicht den Status quo vor Beginn der Verhandlungen als Referenzpunkt für die Paretoeffizienz verwenden können, sondern sie immer eine unilaterale Lösung in Betracht ziehen müssen, die die Konsequenzen der Verhandlungen mit einbezieht. Somit kann es mitunter passieren, daß sich eine Regierung schlechter stellt, als sie noch vor den Integrationsbestrebungen verortet war.

²³⁰ Vgl. Moravcsik, 1998, S. 51

²³¹ Neben der intergouvernementalen Verhandlungsanalyse betont die supranationale Theorie in Anlehnung an den Neofunktionalismus die Rolle supranationaler Institutionen für den Verhandlungsprozeß. Da die supranationalen Akteure jedoch Berücksichtigung bei der funktionalistischen Analyse gefunden haben, wird an dieser Stelle davon abgesehen, sie weitergehend zu berücksichtigen. Vielmehr wird das Augenmerk auf die deutschen und französischen Akteure gerichtet, die gemäß der intergouvernementalen Theorie zentral für das Voranschreiten des Integrationsprozesses sind. Vgl. Moravcsik, 1998, S. 54-60

²³² vgl. Moravcsik, 1998, S. 52

bewertet werden, wer bei den Verhandlungen „gewonnen“ und wer „verloren“ hat. Bei der Beantwortung dieser Frage ist zu differenzieren, welche Regierung sich in den Kernbereichen des verhandelten Projektes am besten positionieren konnte, und welche Regierung in Nebenaspekten des verhandelten Projektes Verhandlungserfolge entsprechend seiner nationalen Interessen erzielen konnte.

Moravcsik ist der Ansicht, daß das erzielte Ergebnis weniger von der generellen Machtposition der verhandelnden Regierungen bestimmt wird, als vielmehr von der relativen Intensität, die die nationalen Verhandlungsführer bestimmten Externalitäten entgegenbringen. Grundlegend für diese Einschätzung ist die Vorstellung, daß zwischen den einzelnen Regierungen Asymmetrien in der relativen Intensität bestimmter nationaler Interessen ausgemacht werden können. Diese Asymmetrien sind schlußendlich dafür verantwortlich, in welchen Feldern die verhandelnden Regierungen Kompromisse eingehen. Dabei ist festzuhalten, daß je höher die relative Intensität für eine bestimmte Vereinbarung ist, Staaten um so mehr bereit sein werden, Konzessionen in anderen Feldern einzuwilligen.²³³

Aus diesen Ausführungen resultiert, daß ein Verhandlungsergebnis gemäß der intergouvernementalen Verhandlungstheorie von drei wesentlichen Faktoren abhängig ist:²³⁴

So bestimmt zunächst der Wert der unilateralen policy Alternative das Verhandlungsgewicht der Regierungen und ihre Möglichkeit, ein Veto bzw. ihre Nichtteilnahme anzudrohen (*Unilateral policy alternatives (threats of non agreement)*). Zweitens bestimmt der Wert alternativer Kooperationsmöglichkeiten die Verhandlungsposition der Regierungen und beeinflußt wesentlich die Drohung, Staaten von einer Teilnahme auszuschließen (*Coalitional alternatives and the threats of exclusion*). Schließlich ist das Verhandlungsergebnis davon abhängig, welche Möglichkeiten sich für die Verbindung von behandelten Themenfeldern ergeben (*Issue-linkage and package deals*).

2.3.3.2.1 *Unilateral policy alternatives (threats of non agreement)*

Wie oben angeführt ist eine wesentliche Grundlage für die rationale Entscheidung der verhandelnden Regierungen, daß sie die positiven Externalitäten einer Integration höher einschätzen, als die der besten unilateralen Alternative. Damit ergibt sich das bedeutendste Verhandlungsargument der einzelnen Regierungen aus der Tatsache, daß sie über ein Veto oder eine Nichtteilnahme das Zustandekommen der Vereinbarung verhindern könnten. Dieses Argument wird jedoch nur dann glaubwürdig, wenn eine unilaterale Alternative existiert.

²³³ vgl. Moravcsik, 1994, S. 52

²³⁴ vgl. Moravcsik, 1994, S. 55, vgl. Moravcsik, 1998, S. 63

Wenn dem so ist, stellen die sogenannten threats of non-agreement sicher, daß die erzielten Verhandlungsergebnisse für alle beteiligten Regierungen ein vorteilhaftes Ergebnis darstellen.²³⁵ Die relative Verhandlungsposition erwächst demnach aus der unilateralen Alternative, die den Verhandlungsführern zur Verfügung steht. Je besser diese ist, desto nachdrücklicher können sie im internationalen System ihr nationales Interesse vertreten.²³⁶

2.3.3.2.2 Alternative coalitions (threats of exclusion)

In Fällen, in denen alternative Kooperationen möglich sind, muß eine verhandlungsführende rationale Regierung nicht nur die unilaterale Policy-Alternative bei ihrer Entscheidungsfindung mit berücksichtigen, sondern noch zwei weitere Faktoren mit in ihre Kosten-Nutzen-Analyse einbeziehen: Zum einen ist der Wert der Alternativkooperation abzuschätzen und zum anderen ist zu berücksichtigen, wie dieser Wert beeinflußt wird, wenn andere Staaten an dieser Alternativkooperation teilnehmen. Damit wird die Beurteilung der eigenen optimalen Verhandlungsstrategie deutlich komplexer. Auf Europa bezogen erwachsen aus dem Vorhandensein von Alternativkooperationen flexibilisierte Integrationskonzepte als alternative Handlungsoptionen.²³⁷ Das Vorhandensein einer alternativen Kooperation beeinträchtigt ferner wesentlich das Verhandlungsmoment der sogenannten threats of exclusion. Solange keine Kooperationsalternative vorhanden ist, können jene Staaten, die aufgrund unnachgiebiger Positionsverfechtung eine Verhandlungsabschluß verhindern, mit dem Ausschluß von den Verhandlungen bedroht werden. Verfügen diese Regierungen jedoch über attraktive Koalitionsalternativen, verliert diese Drohung gegenüber den hartnäckigen Regierungen an Bedeutung. Im Gegenzug wird deren Verhandlungsposition gestärkt und die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß sie ihre Forderungen durchsetzen können.²³⁸

2.3.3.2.3 Potential for compromise and linkage

Bisher wurden ausschließlich Verhandlungen von einzelnen, unabhängigen Themen betrachtet. Indes wird vielfach besonders mit Hinblick auf die europäische Integration die Bildung von sogenannten package deals - also das Verbinden unterschiedlicher Themen zu

²³⁵ ebd.

²³⁶ Auch hier ist wieder darauf hinzuweisen, daß die Alternative nicht im Status quo ante liegt, sondern die Alternative zu betrachten ist, die sich aus einem möglichen Zusammenschluß ohne die betrachtete Regierung ergibt.

²³⁷ Als flexibilisierte Integrationskonzepte mit verschiedene Geschwindigkeiten sind die abgestufte Integration, differenzierte Integration, Europa à la carte sowie ein Europa der variablen Geometrie anzuführen. Siehe hierzu ausführlich Giering, 1997, S. 99-108

²³⁸ vgl. Moravcsik, 1994, S. 59

einem Verhandlungsblock - als wesentliches Moment ausgemacht, welches den Integrationsprozeß voranbringt, indem es zwischen divergierenden nationalen Interessen vermittelt. Hierzu ist festzustellen, daß Regierungen häufig unterschiedliche Wertschätzungen für unterschiedliche Interessen haben. Somit mag ein marginaler Gewinn in einem Feld für sie wichtiger sein als ein größerer auf einem anderen Feld. Besonders vorteilhaft wären Kooperationen dort, wo ausgeprägte asymmetrische Präferenzen vorliegen und Kompromisse in Feldern beiderseits geringer Wertschätzung eingegangen werden können. Eine solche Präferenzverteilung ist jedoch eher unwahrscheinlich. Ferner werfen issue linkages eine Verteilungsproblematik auf. So werden in den beteiligten Staaten aus den package deals für einige Betroffene eindeutige negative Externalitäten resultieren. Da diese auf nationaler Ebene deutlich in Opposition treten können, werden solche package deals nur dann abgeschlossen werden, wenn die entstehenden Kosten nicht übermäßige Ausmaße annehmen. Alternativ hierzu wäre denkbar, daß die Regierungen für die entstandenen Schäden Kompensationszahlungen einführt. Somit werden linkages jedoch zu einer kostspieligen second-best Lösung für Integrationsprobleme.²³⁹

Indem Moravcsik mit der hier dargestellten Theorie des liberalen Intergouvernementalismus die liberale Theorie der Bildung nationaler Interessen mit der intergouvernementalen Analyse zwischenstaatlicher Verhandlungen verbindet, ergibt sich ein zweischichtiges Analysemodell, welches für die Analyse der Einführung der EWWU im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit für Deutschland und Frankreich angewandt werden soll. Hierfür werden in einem ersten Schritt die nationalen Interessen Deutschlands und Frankreichs zur EWWU im Anschluß an eine detaillierte Aufarbeitung der nationalen Akteursinteressen aggregiert und aus ihnen die unabhängigen Variablen für die intergouvernementale Verhandlung abgeleitet. In einem zweiten Schritt wird deren Verhandlung auf europäischer Ebene betrachtet, und es kann somit überprüft werden, inwiefern die betrachteten Staaten ihre nationalen Interessen bei der Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion verwirklichen konnten.

²³⁹ Moravcsik, 1994, S. 61, vgl. Moravcsik, 1998, S. 65

2.4 ZUSAMMENFASSUNG DER THEORETISCHEN ANSÄTZE

Abschließend läßt sich zur Herleitung des theoretischen Analyserahmens für die vorliegende Arbeit feststellen, daß die Integrationstheorien des Funktionalismus und des Intergouvernementalismus zentral für die nachfolgende Analyse sind. Sie ermöglichen es, die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion als abhängige Variable mit unterschiedlichen unabhängigen Variablen zu erklären. Der funktionalistische Ansatz, der in der vorliegenden Arbeit durch Einbindung der Policy-Analyse operationalisiert wird, untersucht, ob die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion als strukturell oder funktional sachlogische Systemnotwendigkeit - als Spill-over - initiiert wird. Hierfür sind die ordnungspolitischen Vorstellungen und die sozioökonomischen Bedingungen auf eine mögliche Konvergenz hin zu untersuchen, der Bereich der erreichten Integration einerseits auf einen Problemlösungsdruck im Sinne eines funktionalen Spill-over zu analysieren und die supranationalen Akteure im Sinne eines kultivierten Spill-over zu betrachten. Der intergouvernementale Ansatz ermittelt, inwiefern es sich bei der Schaffung der EWWU um eine intentionale Entscheidung handelt. Unter einer intentionalen Entscheidung wird dabei eine intentionale Handlung eines Akteurs gemäß seiner Interessen verstanden. Eine Handlung ist dann intentional, wenn ein relevanter Akteur mit definierbaren Interessen erkennbar ist, der Akteur erstens der Ansicht ist, daß sein Verhalten der Verwirklichung dieses Interesses dienlich ist, es zweitens durch die Interessen ausgelöst wird und drittens diese das Verhalten „in der richtigen Weise“ beeinflussen. Dabei ist nicht von Relevanz, ob diese Interessen oder Ziele tatsächlich verwirklicht bzw. erreicht werden.²⁴⁰ Gemäß der Theorie des liberalen Intergouvernementalismus sind konkret zwei Ebenen zu untersuchen: So werden zunächst auf der Ebene der Nationalstaaten die jeweiligen nationalen Interessen der betrachteten Staaten zur EWWU herzuleiten sein und in einem zweiten Schritt deren Verhandlung im internationalen System analysiert.

Damit ist das Variablenset für die im Titel der vorliegenden Arbeit gestellte Frage entwickelt. Sie lautet: Die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion. Spill-over und intentionale Entscheidung? Dies wird nachfolgend im Hauptteil der Arbeit für die beiden ausgewählten Staaten - die Bundesrepublik Deutschland und Frankreich - beantwortet.

²⁴⁰ Vgl. Wolf, 1999, S. 35

III HAUPTTEIL

1 FUNKTIONALISMUS ALS INITIALZÜNDUNG DER EWWU

1 EINLEITUNG

Aus funktionalistischer Perspektive ist die Frage zentral, ob die Einführung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion aus sachlogischen Notwendigkeiten heraus initiiert und somit als Spill-over zwingend erfolgt ist. Zur Beantwortung dieser Frage sind, wie im theoretischen Teil hergeleitet, mit Hilfe der Policy-Analyse die Bereiche der ordnungspolitischen Leitbilder sowie der sozioökonomischen Bedingungen in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich auf eine mögliche Konvergenz hin zu untersuchen. Besondere Aufmerksamkeit ist ferner auf das Europäische Währungssystem und den – zu diesem Zeitpunkt noch nicht umgesetzten – Binnenmarkt zu richten. Fraglich ist, ob aus diesen beiden Bereichen ein Problemlösungsdruck für eine monetäre Integration besteht. Ferner ist im Sinne eines cultivated Spill-over die Rolle der supranationalen Akteure auf ein mögliches Engagement hin zu betrachten.

In einem zweiten Schritt ist dann zu prüfen, inwiefern eine mögliche Konvergenz bzw. eine vorhandene Unzulänglichkeit einen Spill-over hin zur Schaffung der EWWU induziert haben und dieser von den betrachteten supranationalen Akteuren aufgenommen wird.

Zur Analyse eines möglichen Spill-over aufgrund einer Konvergenz der ordnungspolitischen Leitbilder ist zunächst der Begriff des Leitbildes zu definieren. Ein Leitbild muß deutlich machen, „was gewollt wird, und wie das Gewollte erreicht werden soll. Die angestrebten Ziele müssen begründet und mögliche Zielkonflikte aufgezeigt werden. Auch sind die Argumente zu nennen, die für die Wahl der empfohlenen Mittel geltend gemacht werden“¹. Weiterhin, und das ist wesentlich für das hier zugrundeliegende Verständnis des Begriffes, erwachsen Leitbilder aus historischer Erfahrung und tradieren diese. In diesem Sinne sind sie – wenngleich vielfach unbewußt – Ausdruck von Geschichte und tragen deren Logik in die Gegenwart hinüber. Insofern werden unter Leitbildern vielmehr grundlegende, das Vorverständnis prägende Philosophien bestimmt, als das bestimmte Perzeptionen von Realitäten darunter verstanden werden. Somit sind Leitbilder unabhängig von kurzfristigen ökonomischen Strategien und äußeren Einflußfaktoren wie wirtschaftliche Boomphasen oder Rezessionen. Vor allem aber sind sie akteursübergreifend. Wenngleich sie einer längerfristigen Varianz unterliegen können, sind sie unabhängig von der politischen Couleur einer Regierung oder zielorientierten Interessengefügen Einzelner oder Gruppen.

Im Detail sind nachfolgend für die Prüfung einer möglichen Konvergenz der ordnungspolitischen Vorstellungen zunächst die allgemein vorherrschenden wirtschaftspolitischen Leitbilder der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich herzuleiten. Sie berücksichtigen unter dem Ziel der Wohlfahrts- und Wettbewerbssteigerung der nationalen Ökonomie ein akteursübergreifendes, dauerhaftes Erbe der jeweiligen ordnungspolitischen Vergangenheit des Staates und können die vier Dimensionen der wettbewerbs-, industrie-, außenhandels- und schließlich der geldpolitischen Leitbilder umfassen.² Sodann sind in beiden Staaten die Leitbilder zur Finalität des europäischen Integrationsprozesses auf eine mögliche Konvergenz hin zu untersuchen, wobei unter Finalität die künftige Form und Aufgabe der europäischen Gemeinschaft verstanden wird. Folglich entwickeln diese Wunschbilder und Visionen über den Zustand der zukünftigen Ausgestaltung Europas und leiten hiervon handlungsanleitende Zielbestimmungen über den weiteren Prozeß der Integration ab. In beiden Fällen berücksichtigen sie die grundlegenden Politikverständnisse sowie die geschichtlichen und kulturellen Identitätsmerkmale, die prägend auf die betrachteten Staaten wirken. In Leitbildern zur Ausgestaltung der EWWU kommen schließlich die unterschiedlichen gesellschafts- und staatspolitischen Erfahrungswerte der beteiligten Staaten hinsichtlich der Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik und der Stabilitätskultur zum Ausdruck. Auch hier sind wieder sowohl die Vorstellung über den zu erreichenden Endzustand als auch über den dafür einzuschlagenden Prozeß zu differenzieren.

Weiterhin sind die sozioökonomischen Bedingungen auf eine mögliche Konvergenz hin zu untersuchen. Hier sind unter den langfristigen Faktoren der sektorale Aufbau der Volkswirtschaft sowie deren Leistungsfähigkeit zu analysieren. Bei den kurz- bis mittelfristigen Faktoren sind hierfür konvergierende Entwicklungen in den Dimensionen der Inflationsrate, der Arbeitslosigkeit und der Staatsverschuldung zu überprüfen. Im Gegensatz zur Theorie von Wolf ist im Rahmen der hier untersuchten möglichen Konvergenz der Bundesrepublik und Frankreichs die Zahlungsbilanz nicht zu analysieren. Zu vielschichtig sind die zu berücksichtigenden Zusammenhänge. Statt dessen ist vielmehr die Konjunktorentwicklung zu betrachten, die aussagekräftige Rückschlüsse auf die Entwicklung der Volkswirtschaft zuläßt.

Besonderes Augenmerk ist weiterhin auf das Europäische Währungssystem und den Binnenmarkt zu richten. Fraglich ist, ob aus diesen Umstände oder Probleme erwachsen, die

¹ Berg, 1999, S. 305

² vgl. Schmid, 1992, S. 76

einzig durch die Schaffung einer Währungsunion gelöst werden könnten. Auf solche Problemlösungsnotwendigkeiten hin werden sie analysiert.

Nachdem so eine mögliche Konvergenz der ordnungspolitischen Vorstellungen und der sozioökonomischen Bedingungen herausgearbeitet wurde, und besonders das EWS und der geplante Binnenmarkt unter der Perspektive betrachtet werden, ob aus ihnen ein Problemlösungsdruck erwächst, kann abschließend festgestellt werden, ob die EWWU aus einem Spill-over heraus initiiert wurde. Je größer die Konvergenz und je höher der Problemlösungsdruck, desto wahrscheinlicher ist ein Voranschreiten der Integration.

Schließlich ist im Sinne eines cultivated Spill-over zu untersuchen, inwiefern die supranationalen Institutionen der Europäischen Kommission und des Europäischen Parlaments als Interessenvertretung, Initiator oder Motivator des Integrationsprozesses auftreten.

2 ORDNUNGSPOLITISCHE VORSTELLUNGEN

2.1 Allgemeine wirtschaftspolitische Leitbilder

In diesem Abschnitt ist zu untersuchen, ob es in Deutschland und Frankreich zu einer Konvergenz jener Leitbilder gekommen ist, an denen sich die Wirtschaftspolitik³ in beiden Ländern allgemein orientiert. Eine Übereinstimmung könnte einen Spill-over zur Schaffung einer europäischen Währungsunion dahingehend initiieren, daß sich in Folge der erreichten Konvergenz eine Vergemeinschaftung der Wirtschaftspolitik auf europäischer Ebene als sachlogisch notwendig erweist. Sollten sich die Leitbilder beider Staaten soweit angenähert haben, daß eine weitreichende Konvergenz erreicht ist, wäre eine Behandlung wirtschaftspolitischer Aspekte auf nationaler Ebene nicht länger sinnvoll, da die sich überschneidenden wirtschaftspolitischen Zielsetzungen auf europäischer Ebene im Verbund effizienter und effektiver verwirklichen lassen würden. Fraglich ist insofern, ob es in Deutschland und Frankreich hinsichtlich ihrer Wirtschaftsordnung zu einer Annäherung gekommen ist, inwiefern also die Beziehung von Staat und Wirtschaft bzw. die Vorstellungen davon, welche Rolle der Staat als Gestalter in der Wirtschaft einnehmen soll, konvergieren.

Deutschland und Frankreich blicken auf sehr unterschiedliche wirtschaftspolitische Grundkonzepte in ihrer Vergangenheit zurück, die sich zentral hinsichtlich der Rolle des

Staates in der Volkswirtschaft unterscheiden. Zunächst ist die grundsätzliche Ausgestaltung der deutschen bzw. der französischen Marktwirtschaft⁴ zu untersuchen.

Die Theorie des Liberalismus, die individuelle Freiheit und Selbstverantwortung als Grundlage ihrer Gesellschaftskonzeption ansieht, entwickelt sich zwar zunächst als politische Bewegung gegen den Absolutismus, wird aber schon bald als Gestaltungsprinzip für die Wirtschaftsordnung aufgegriffen.⁵ Nach diesem Verständnis wird eine freie Marktwirtschaft eingefordert. Von den unterschiedlichen Ausprägungen hat sich in der Bundesrepublik Deutschland nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Ausprägung des neoliberalen Konzeptes unter der Bezeichnung des Ordoliberalismus durchgesetzt.⁶ Dieses wettbewerbspolitische Leitbild wurde von der Freiburger Schule unter Walter Eucken in den 40er Jahren entwickelt und versteht Marktwirtschaft als ein Ordnungsprinzip, wonach durch die Verfassung soziale Gerechtigkeit und soziale Sicherheit in den Wettbewerb eingebunden werden. Anders als bei den ausgeprägten Formen des Liberalismus der früh- und hochkapitalistischen Zeit, in denen dem Staat einzig die sogenannte „Nachtwächterfunktion“ zukommt, setzt der Ordoliberalismus auf die regulierende Ordnungskraft des Staates in einer freien Wirtschaft: So wird wirtschaftliche Stärke zwar einerseits durch den Staat neutralisiert, andererseits ist die regulative Einflußnahme des Staates aber auch auf ein notwendiges Maß beschränkt.⁷ Die ordoliberalere Wettbewerbsordnung, deren Grundprinzip in der Errichtung eines funktionsfähigen Preissystems besteht, konstituiert sich weiterhin über das Primat der Währungspolitik, offene Märkte, Privateigentum, Vertragsfreiheit, Haftung und verfolgt eine Konstanz in der Wirtschaftspolitik.⁸ Ludwig Erhard führt dieses ordnungspolitische Konzept als ökonomische Untermauerung der politischen Freiheit der Demokratie nach dem Krieg ein. Mit großem Erfolg setzt er es unter dem von Alfred Müller-Armack geprägten Begriff der „sozialen Marktwirtschaft“ in den nachfolgenden Jahren um und begründet so das ordnungspolitische Leitbild der Bundesrepublik Deutschland. Auf Grundlage des Ordoliberalismus und der christlichen Soziallehre entsteht dieses Leitbild aus dem Bemühen, das Prinzip der Freiheit auf dem Markt mit dem des sozialen Ausgleichs zu verbinden.⁹ Indem so dem Staat die Aufgabe zukommt, Rahmenbedingungen für die freie Entfaltung des

³ Wirtschaftspolitik „beschreibt die Gesamtheit der Entscheidungen und ihrer Träger, die darauf gerichtet sind, das Wirtschaftsleben zu ordnen (...) und im Sinne bestimmter Ziele zu beeinflussen“ Dichtl, 1993, S. 2379

⁴ Marktwirtschaft ist definiert als „Wirtschaftsordnung mit dezentraler Planung und Lenkung der wirtschaftlichen Prozesse, die über Märkte mittels des Preismechanismus koordiniert werden.“ Gabler, 1997, S. 2559

⁵ vgl. Gabler, 1997, S. 2443-2444 sowie Dichtl, 1993, S. 1317-1318

⁶ vgl. Gabler, 1997, S.1385-1389

⁷ vgl. Sontheimer, 1997, S. 121

⁸ vgl. für eine zusammenfassende Darstellung: Gabler, 1997, S.1385-1389 sowie Dichtl, 1993, S. 1578-1579

⁹ vgl. für eine zusammenfassende Darstellung: Gabler, 1997, S. 3455 sowie Dichtl, 1993, S. 1914-1915

Marktes zu gewährleisten und diese durch starke Elemente sozialer Sicherung ergänzt werden, stellt das Leitbild der sozialen Marktwirtschaft als ökonomisches Modell die Antwort auf die gravierenden Mängel des liberalen Wirtschaftssystems der Weimarer Republik mit seinen weitreichenden Konsequenzen dar.¹⁰ In dem auch die SPD im Rahmen ihres Godesberger Programmes von 1959 die soziale Marktwirtschaft als das ordnungspolitische Modell anerkennt, wird es zum allgemeinen wirtschaftspolitischen Leitbild der Bundesrepublik. Wirtschaftspolitische Differenzen sind fortan nicht länger prinzipieller Natur, sondern betreffen nurmehr die „richtige“ Anwendung des zur Verfügung stehenden Instrumentariums zur Steuerung der wirtschaftspolitischen Prozesse.¹¹ Abschließend ist anzuführen, daß ein nicht zu unterschätzendes Moment für die tiefe Verwurzelung dieses Leitbildes in der bundesdeutschen Gesellschaft die vierzigjährige Existenz der DDR ist. Diese setzt mit der von der Sowjetunion eingeführten zentral gelenkten Planwirtschaft ein politisch, sozial und ökonomisch diametral entgegengesetztes Gesellschaftsmodell um. Gerade dieser Gegensatz und die im sogenannten „Wirtschaftswunder“ offensichtlich werdende effizientere westdeutsche Faktorallokation erwirken die nationale – und durchaus auch internationale – Zustimmung zum „deutschen Modell“.¹²

Vom Leitbild der sozialen Marktwirtschaft der Bundesrepublik unterscheidet sich das staatsinterventionistische „französische Modell“ sehr deutlich. Historisch betrachtet hat der französische Staat immer eine Schlüsselrolle in der Wirtschaftspolitik Frankreichs gespielt: Vielfach besitzt er selbst Unternehmen oder kontrolliert sie nicht zuletzt unterstützt von bürokratischen Institutionen und einer Unternehmenskultur, die für (wirtschafts-)politische Weisungen durchaus offen ist.¹³ Der hier angesprochene étatismus hat seine eigene Bezeichnung als Colbertismus generiert.¹⁴ Dieser Begriff geht auf den Finanzminister Ludwigs XIV., Jean-Baptist Colbert, zurück, der während der Juli-Monarchie sowie im Second Empire als Merkantilist die französische Wirtschafts- und Handelskraft mit einem neuen ordnungspolitischen System nachhaltig zu stimulieren vermag und damit maßgeblich zur Machtfülle der Regentschaft Ludwigs XIV. in Europa beiträgt. Er führt eine intensive, planmäßige Förderung der Wirtschaft ein, schafft staatliche Manufakturen, fördert durch den Aufbau einer Handelsflotte den Außenhandel, wobei der eigene Markt durch Schutzzölle nur

¹⁰ vgl. Sontheimer, 1997, S. 121; sowie Metzler, 1999, S. 168

¹¹ vgl. Metzler, 1999, S. 172

¹² vgl. Metzler, 1999, S. 167

¹³ vgl. Schmidt, 1996, S. 73

¹⁴ zum Colbertismus siehe: Schmid, 1992, S. 71ff; Schmidt, 1996, S. 75; Haensch / Tümmers, 1993, S. 325; Gabler, 1997, S. 2601; Marshall, 1999, S. 105

sehr eingeschränkt mit ausländischer Konkurrenz konfrontiert wird. Über Einnahmen aus einem neu gestalteten Steuersystem finanziert er Infrastrukturprojekte, zu deren konsequenter Umsetzung er die französische Verwaltung zentralisiert und die Entscheidungsgewalt der Regierung auf alle Bereiche der Wirtschaftspolitik ausweitet. Somit vermag der starke Zentralstaat, der die republikanischen Ziele der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu verwirklichen sucht, auch die staatliche Führung der Wirtschaft zu seinem Instrumentarium zählen. Ein Nebenprodukt der Reformen ist die Entstehung einer kleinen, sich selbst reproduzierenden Elite von Technokraten mit ähnlicher Ausbildung, besten Verbindungen und der Aufgabe, das System funktionsfähig zu halten. Somit kann sich das Konzept der aktiven, interventionistischen Regierungspolitik über die wesentlichen politischen Gruppierungen ausbreiten, zum französischen ordnungspolitischen Leitbild avancieren und sich als Interventionismus und Dirigismus dauerhaft in der französischen Wirtschaftspolitik verankern.¹⁵

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges sieht sich die Vierte Republik unter Charles de Gaulle mit der zwingenden Notwendigkeit konfrontiert, die beträchtlichen Zerstörungen der Wirtschaft wiederaufzubauen und die noch deutlich agrarisch geprägte Wirtschaftsstruktur umfassend und umgehend zu modernisieren. Die Regierung verbindet hierfür ihre sozialistischen Ideen der Wirtschaftsplanung mit den colbertistischen Traditionen, führt entsprechend eine umfangreiche Verstaatlichung weiterer Wirtschaftsbereiche durch, induziert eine groß angelegte Raumordnungspolitik und richtet das System der sogenannten Planification ein.¹⁶ Im Gegensatz zur imperativen Planwirtschaft sowjetischen Typs hat die Planification zum Ziel, über eine aufzeigende, empfehlende und richtungsweisende Rahmenplanung seitens des Staates, die private Wirtschaft zur freiwilligen Mitwirkung an den Wirtschaftsprozessen zu bewegen. Zwar implizieren die ersten Pläne, die vom Commissariat général du Plan erarbeitet und dann zusammen mit der Délégation l'aménagement du territoire et l'action régionale (DATAR) umgesetzt werden, noch eine ausgeprägte dirigistische Wirtschaftslenkung. Jedoch entwickeln spätere Pläne nurmehr allgemeine Orientierungen in Form von Analysen und Prognosen, geben Ziele vor, deren Nichterfüllung keinerlei Restriktionen nach sich ziehen und sind bemüht, einen Dialog zwischen den Kräften der Gesellschaft zu etablieren. So wird die Planification - entgegen verbreiteter Annahmen - in der Vierten und vor allem in der Fünften Republik immer weniger als dirigistisches Steuerungs- und Planungsinstrument, sondern vielmehr als Beratungs- und

¹⁵ vgl. Marshall, 1999, S. 105, Schmidt, 1996, S. 25

¹⁶ zur Planification siehe: Haensch / Tümmers, 1993, S. 326ff.; Kempf, 1997, S. 328; Uterwedde, 1999, S.208ff; Müller-Brandeck-Bocquet, 1998, S. 45, Schmid, 1996, S. 76

Konzertierungsinstanz eingesetzt und erweist sich als solche von 1946 bis 1963 als großer Erfolg.

Um die internationale Wettbewerbsfähigkeit und die Modernisierung der Wirtschaft voranzutreiben, führt de Gaulle zu Beginn der Fünften Republik eine wirtschaftspolitische Mischung aus staatlichen Eingriffen und Elementen des Wirtschaftsliberalismus ein: Als Leitbilder prägen Planification, selektive Verstaatlichungen und Firmenzusammenschlüsse die Handlungsstrategie, um der in der internationalen Konkurrenz immer deutlicher werdenden Ineffizienz der französischen Wirtschaft durch private und öffentliche Konzentration entgegenzutreten. Somit wird der staatliche Sektor durch die Gründung neuer Unternehmen vergrößert und seine Wettbewerbsfähigkeit gesteigert. Dieses wirtschaftspolitische Leitbild setzt sich unter Variationen weiter fort.¹⁷ Begleitend findet sich eine Weiterführung des colbertistischen Leitbildes zum sogenannten High-Tech-Colbertismus. Dieser steht für ein industriepolitisches Leitbild in der Fünften Republik, das staatliche Finanzierungen und Forschungsinitiativen von Groß- und Prestigeprojekten im Hochtechnologiebereich umfaßt.¹⁸ Trotz der zum Teil beachtlichen Erfolge ist diese Form der staatlichen Förderung und strukturellen Gestaltung umstritten, da vielfach erhebliche Mittel eher nach technisch-politischer als nach kommerziell-ökonomischer Logik eingesetzt werden und mitunter sowohl technische als auch zu finanzielle Mißerfolge zu verzeichnen sind. Wenngleich einem graduellen Wandel unterliegend, etabliert sich somit in Frankreich bis in die 80er Jahre ein allgemeines wirtschaftspolitisches Leitbild des staatlichen Interventionismus basierend auf Dirigisme, Neo-Colbertismus und Planification, das weiterhin ergänzt wird durch den Fordismus.¹⁹

Wie angeführt, etabliert sich in dieser Zeit in der Bundesrepublik äußerst erfolgreich das hiervon deutlich abweichende Leitbild der sozialen Marktwirtschaft mit seinem beherrschenden Ziel, eine Maximierung der Wohlfahrt durch eine effizientere Nutzung von Ressourcen zu erreichen. Verschiedene Gesetze verankern die dargestellte ordoliberalen

¹⁷ Präsident Valéry Giscard d'Estaing entwickelt es zum Beispiel zu einer Marktnischenstrategie weiter. vgl. Kempf, 1997, S. 308ff.; Schmidt, 1996, S. 79

¹⁸ Der Begriff des High-Tech-Colbertismus oder auch Neo-Colbertismus geht zurück auf Cohen, 1992 und wurde in diversen Projekten unterschiedlichster Branchen umgesetzt. Zu nennen sind die Bereiche der Luft- und Raumfahrt, der Rüstungsindustrie, der Kernenergie, der Telekommunikation sowie des Schienentransports. vgl.: Uterwedde, 1999, S. 214; Schmid, 1992, S. 73, Schmid, 1996, S. 79

¹⁹ Fordismus, benannt nach dem US-Industriellen Henry Ford (1863-1947), steht für eine Stimulierung des Wirtschaftswachstums durch die Umverteilung des Produktivitätsfortschrittes in Form von höheren Löhnen, die wiederum die Nachfrage anregen. Er umfaßt somit Merkmale der Unternehmens- und Arbeitsorganisation als auch der Arbeitsbeziehungen und gesamtwirtschaftlichen Regulierung der Volkswirtschaft. Vgl. Colletis, 1999, S. 254; Uterwedde, 1997, S. 225

Wirtschaftsordnung im deutschen Wirtschaftssystem. So werden 1957 sowohl das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen als auch das ordnungspolitisch bedeutsamere Bundesbankgesetz verabschiedet, wonach der Bundesbank die zentrale Aufgabe der Sicherung der Währungsstabilität zugewiesen wird und ihr außerdem die Unabhängigkeit erteilt wird, dieses Ziel völlig frei von staatlicher Weisung zu verfolgen.²⁰ Die erste Nachkriegsrezession 1966/67 unterbricht die anhaltende ökonomische Wachstumsphase und leitet eine Abwandlung des wirtschaftspolitischen Leitbildes ein. Offensichtlich ergeben sich aus dem Ordoliberalismus keine ausreichenden Selbstregulierungskräfte des Marktes, um der Rezession zu begegnen. Nach der Theorie von John Maynard Keynes kann eine andauernde Unterbeschäftigung nicht über die traditionellen, angebotsorientierten Steuerungsmechanismen behoben werden, sondern erfordert eine nachfrageorientierte Politik seitens des Staates, da eben der Markt nicht über die Fähigkeit der Selbstregulierung verfügt, für ein Vollbeschäftigungsgleichgewicht zu sorgen.²¹ Diese ursprünglich auf Vollbeschäftigung ausgerichtete Strategie wird von Keynes zu einem umfassenden ordnungspolitischen Konzept der antizyklischen Globalsteuerung je nach Konjunkturlage erweitert. Von der Bundesrepublik wird es in dem 1967 verabschiedeten Stabilitäts- und Wachstumsgesetz fixiert. Bund und Länder werden im Rahmen der vorgegebenen marktwirtschaftlichen Ordnung auf die Ziele des sogenannten „magischen Vierecks“ verpflichtet: Hoher Beschäftigungsstand, stabile Preise, außenwirtschaftliches Gleichgewicht und ein stetiges Wirtschaftswachstum.²² Die verstärkten keynesianisch geprägten staatlichen Aktivitäten werden jedoch angesichts der Ölpreiskrise von 1973, der deutlich steigenden Inflationsraten und der Instabilität des internationalen Währungssystems in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre wieder preisgegeben. Das magische Viereck indes bleibt bis heute das „wirtschaftspolitische Grundgesetz“, wenngleich die Stabilität der Währung ins Zentrum der ordnungspolitischen Aufmerksamkeit gerückt ist. Dies entspricht der monetaristischen Theorie nach Milton Friedman,²³ wonach durch das vorrangige Ziel der Preisniveaustabilität das Funktionieren des marktwirtschaftlichen Anpassungsprozesses gewährleistet ist und sich der Staat auf ordnungspolitische Aufgaben reduziert, um den inhärent preisstabilen Markt sich selbst regulieren zu lassen. Entsprechend wird zwar insbesondere die Wirksamkeit von monetären Impulsen auf die gesamtwirtschaftliche Nachfrage betont, der Einsatz von

²⁰ vgl. Sontheimer, 1997, S. 124-125

²¹ vgl. zu Keynes: Rettig, 1987, S. 41-46; Gabler, 1997, S. 2123-2130; Dichtl, 1993, S. 1125-1126, Schaal, 1989

²² vgl. Sontheimer, 1997, S. 128

²³ vgl. hierzu Gabler, 1997, S. 2664-2668 ; Dichtl, 1993, S. 1488-1489, Schaal, 1989

Geldpolitik²⁴ als Stabilisierungspolitik jedoch abgelehnt. In der Bundesrepublik vollzieht sich, markiert durch den Regierungswechsel zu Helmut Kohl, in den achtziger Jahren ein Wandel hin zu dieser monetaristischen Theorie der Chicagoer Schule. Diese verfolgt anstelle der keynesianischen Nachfragesteuerung vielmehr eine Angebotspolitik, die über eine Reduzierung der staatlichen Einflußnahme und Fiskalpolitik, eine Stärkung des privatwirtschaftlichen Entscheidungsrahmens sowie Betonung der unabhängigen Geldpolitik agiert. Neben dem wettbewerbspolitischen Leitbild der sozialen Marktwirtschaft wird damit das geldpolitische Ziel der Preisstabilität zum wesentlichen ordnungspolitischen Leitbild Deutschlands.²⁵

Zeitlich verzögert findet sich in Frankreich eine vergleichbare Entwicklung des vorherrschenden ordnungspolitischen Leitbildes, wenngleich sich Ausprägungsformen unterscheiden. Über die Jahre hinweg etabliert sich der Zentralstaat als aktiver Agent der Modernisierung und die desolante wirtschaftliche Situation Frankreichs zu Beginn der achtziger Jahre bewirkt eine Revitalisierung des ausgeprägten staatlichen Marktinterventionismus in Form eines umfangreichen Investitions- und Verstaatlichungsprogramm.²⁶ Dieses keynesianisch geprägte Programm eines „mehr an Staat“ offenbart jedoch schon bald seine weitreichenden Schwächen, weshalb sich die Regierung Mitterrand gezwungen sieht, mit den oben hergeleiteten traditionellen wirtschaftspolitischen Leitbildern Frankreichs zu brechen: Sie löst sich vom Primat des Staates über die Wirtschaft und leitet zu einer neoliberalen Wirtschaftsordnung über, die zusammengefaßt ein „weniger Staat“ als Zielsetzung verfolgt und mittels Privatisierungen und Deregulierungen umgesetzt wird.²⁷ Über eine monetaristisch ausgerichtete Geldpolitik des Franc fort und ein striktes Sparprogramm kann die Preisstabilität deutlich gestärkt und damit die Wettbewerbsfähigkeit der französischen Volkswirtschaft deutlich verbessert werden. Wenngleich der Einfluß des Staates nicht vollends aufgehoben wird, wird er dennoch dem neoliberalen Verständnis entsprechend beträchtlich zurückgenommen. Zwar weist die Umsetzung dieser von den traditionellen ordnungspolitischen Vorstellungen völlig divergierenden neuen Leitbildern in den folgenden Jahren unterschiedliche Intensitäten auf, jedoch kann durchaus festgestellt

²⁴ Geldpolitik ist definiert als der „Einsatz von Maßnahmen durch Träger der Geldpolitik, um die allgemeine Wirtschaftspolitik zu realisieren. Dabei kann zwischen einer Ordnungspolitik und einer Prozeßpolitik unterschieden werden. Die Ordnungspolitik will die Geldverfassung bzw. die Geldordnung beeinflussen und ist deshalb Sache der Regierung oder des Parlamentes. Die Prozeßpolitik ist die eigentliche Aufgabe der Geldpolitik (...). Mit der Geldpolitik wird versucht, die Geldnachfrage und insbesondere das Geldangebot zu beeinflussen, und zwar durch Veränderung der Geldmenge, der Liquidität und des Zinses.“, Dichtl, 1993, S. 767

²⁵ vgl. Dyson, 1999, S. 221, Sontheimer, 1997, S. 130ff., Metzler, 1999, S. 177ff.

²⁶ vgl. Uterwedde, 1999, S. 204; vgl. Schmidt, 1996, S. 73; vgl. Kempf, 1997, S. 331

werden, daß der Neoliberalismus grundsätzlich als ordnungspolitisches Leitbild angenommen wurde, und Frankreich seither eine strikte Stabilitätspolitik verfolgt.

Zusammenfassend kann damit folgende Bewertung vorgenommen werden: Ausgehend von sehr unterschiedlichen ordnungspolitischen Traditionen, Konzeptionen und soziokulturellen Hintergründen hinsichtlich der Rolle des Staates in der Wirtschaft haben sich die deutschen und französischen Leitbilder in den achtziger Jahren deutlich angenähert. Wenngleich auch das Leitbild der sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik einer Varianz in seiner Ausprägung unterliegt, so ist es im Kern doch als Konstante zu betrachten. Dahingegen ist von Frankreich ein umfassender Kurswechsel in den ordnungspolitischen Leitbildern in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre vollzogen worden, dessen Prozeß sich bis weit in die neunziger hinein verfolgen läßt und von dem, zumindest hinsichtlich der Stabilitätsorientierung, von einem grundsätzlich vollzogenen Paradigmenwechsel hin zum „deutschen Modell“ gesprochen werden kann. Aber auch schon in dem für einen möglichen Spill-over zu untersuchenden Zeitraum der späten achtziger und frühen neunziger Jahre ist eine beträchtliche Konvergenz der allgemeinen ordnungspolitischen Leitbilder zwischen Deutschland und Frankreich festzustellen. Besonders auch hinsichtlich der in beiden Staaten seit diesem Zeitraum dauerhaften Stabilitätsorientierung ist im Vergleich zum traditionellen Verständnis von Geldpolitik in Frankreich auf den ersten Blick eine deutliche Annäherung zum deutschen Verständnis festzustellen. Differenziert man jedoch hinsichtlich der geldpolitischen Ausrichtung, so ist anzumerken, daß das Leitbild der Bundesrepublik in dieser Dimension konstant vom Ziel einer inneren Stabilität der Währung geleitet wird, wohingegen Frankreich durch die Ankoppelung des Francs an die D-Mark eine äußere Stabilitätspolitik verfolgt. In dieser Perspektive folgt Frankreich nicht eigenständig dem Leitbild eines stabilen, festen Franc, sondern dem eines stabilen Außenwertes seiner Währung.

²⁷ vgl. Schmidt, 1996, S. 95

2.2 Leitbilder zur Finalität des europäischen Integrationsprozesses

Hinsichtlich der ordnungspolitischen Vorstellungen über die Finalität der Europäischen Gemeinschaft ist aus funktionalistischer Perspektive zunächst zu untersuchen, ob die Leitbilder in Deutschland und Frankreich diesbezüglich konvergieren. Sollten deutsche und französische Vorstellungen einerseits hinsichtlich der zukünftigen Ausgestaltung Europas sowie andererseits hinsichtlich der Prozesse, um diese zu erreichen, grundlegend übereinstimmen, so könnte die Vergemeinschaftung der Geldpolitik auf europäischer Ebene eine notwendige Maßnahme darstellen, um die Verwirklichung der übereinstimmenden Zielvorstellungen zu erwirken. Zu untersuchen ist folglich, welche Leitbilder hinsichtlich der Finalität des europäischen Integrationsprozesses in Deutschland und Frankreich vorherrschen, welche Ausgestaltung des weiteren Integrationsprozesses aus ihnen erwächst, und ob sowohl zwischen dem angestrebten Endzustand als auch den Prozessen eine Konvergenz festgestellt werden kann.

Grundsätzlich ist in Hinblick auf die Finalität des europäischen Integrationsprozesses anzuführen, daß der vorne dargestellte Föderalismus für die europäische Staatengemeinschaft ein attraktives Gestaltungsprinzip darstellt. Indem er eine Einheit durch Vielfalt anstrebt und somit „das Andere“ gelten läßt, gleichzeitig aber bemüht ist, eine Gemeinschaft herzustellen, gibt er den Gliedstaaten die Möglichkeit, ihre Eigenständigkeit zu wahren und trotzdem eine handlungsfähige Gemeinschaft zu verwirklichen.²⁸ Damit ist indes noch offen, welcher Endzustand einer föderalen Ausgestaltung – Staatenbund oder Bundesstaat - angestrebt wird. Mit Blick auf die in der vorliegenden Arbeit analysierten Staaten ist dabei einleitend hervorzuheben, daß die Vorstellungen hinsichtlich einer finalen Ausgestaltung der europäischen Staatengemeinschaft stark von jenen Leitbildern geprägt werden, die im innenpolitischen Bezugsrahmen die Vorstellungen von politischer Machtverteilung dominieren. Letztere wiederum sind - wie nachfolgend deutlich wird - auf das grundsätzliche Verständnis von Nation zurückzuführen.

So kann mit Blick auf Frankreich konstatiert werden, daß die Nation im französischen Staatsverständnis die einzig legitime politische Gemeinschaft darstellt: Ihr wird seit der Französischen Revolution das ausschließliche Recht zugestanden, über die Geschicke des Staates zu befinden.²⁹ Erläuternd sei darauf verwiesen, daß die Nation in Frankreich durch

²⁸ vgl. Görner, 1996, S. 8

²⁹ vgl. Sauder, 1997a, S. 207f.

den schon vorher existierenden Staat³⁰ besonders über die Epoche der absolutistischen Herrschaft aus einem ethnisch vielschichtigen Volk herausgebildet wird.³¹ Mit der Revolution von 1789 konstituiert sie sich gemäß dem Prinzip der Republik als eine Nation der Staatsbürger.³² Indem der freie, individuell geäußerte Wille zum Zusammenleben – ganz im Sinne Renans - auf Basis der Volkssouveränität zum zentralen Definitionskriterium für die französische Nation wird, wird Frankreich zur Staatsnation par excellence. Sie existiert somit aus sich selbst heraus³³ und „genügt sich selbst“³⁴. Entsprechend ist das in Frankreich dominierende System des zentralisierten Einheitsstaates nicht nur historische Konsequenz, sondern setzt vor allem den Gedanken der Einheit der Nation dergestalt um, daß die nationale Souveränität unteilbar ist. Indem dieses Leitbild vom innenpolitischen auf das außenpolitische Politikverständnis übertragen wird, wirft eine Beteiligung Frankreichs an zwischenstaatlichen Kooperationsformen Erläuterungsbedarf auf: Denn durch die Teilung nationaler Kompetenzen und Hoheitsrechte mit supranationalen Institutionen wird die Grundposition der unteilbaren nationalen Souveränität zur Disposition gestellt.³⁵ So wird nachvollziehbar, warum Frankreich einer Übertragung nationaler Hoheitsrechte an eine überstaatliche Verfügungsgewalt im Rahmen des europäischen Integrationsprozesses kritisch gegenübersteht. Eine föderale Ausgestaltung der Europäischen Union im Sinne eines Bundesstaates ist daher von französischer Seite nicht denkbar. Vielmehr wird das föderale Gestaltungsprinzip des Staatenbunds als integratorisches Endziel anvisiert, und Frankreich befürwortet eher eine Kompetenzverlagerung zugunsten jener Organe und Institutionen, die im intergouvernementalen Verständnis Rolle und Einfluß der Mitgliedstaaten stärken. Deutlich wird dies in dem von de Gaulle geprägten Leitbild eines „Europas der Vaterländer“. Hiernach soll zwar eine intergouvernementale Zusammenarbeit in bestimmten Politikfeldern eingerichtet werden, die Kernkompetenzen der Nationalstaaten verbleiben jedoch in nationaler Souveränität. Diese Vorstellungen de Gaulles sind entsprechend der angeführten Überlegungen nicht notwendigerweise durch den Gaullismus entwickelt, sondern verfügen über Wurzeln, die wesentlich tiefer im grundsätzlichen französischen Staatsverständnis angesiedelt sind und werden als Leitbild durch den Gaullismus lediglich aktualisiert.³⁶ Gemäß

³⁰ Der Beginn des französischen Staates wird durch die Taufe des merowingischen Frankenkönigs Chlodwig markiert, der damit in die schon zu diesem Zeitpunkt christianisierte keltoromanische Bevölkerung Galliens aufgenommen wird, obwohl er germanischer Herkunft ist.

³¹ vgl. Jenkins / Copesey, 1996, S. 101ff. vgl. Jenkins / Sofos, 1996a, S. 15

³² vgl. Morin, 1990, S. 61f.

³³ vgl. Renan, 1995, S. 46

³⁴ Thadden, 1997, S. 85

³⁵ Nach Sauder werden durch diese Grundprinzipien des französischen öffentlichen Rechts innerstaatlicher und überstaatlicher Föderalismus gleichermaßen ausgeschlossen. Vgl. Sauder, 1997a, S. 208

³⁶ vgl. Salewski, 1998, S. 59

der Vorstellung de Gaulles, die der Nation den höchsten politischen Wert zuweist, muß sich die Nation im internationalen System alleine behaupten können, da Bündnisse und Koalitionen nur für eine Übergangszeit bestehen werden. Daraus erwächst das Streben nach einer *indépendance nationale* als eine wesentliche außenpolitische Orientierung Frankreichs.³⁷ Dennoch ist zu betonen, daß de Gaulle einer europäischen Integration nicht ablehnend gegenübersteht. Zwar macht er in ihr keine Möglichkeit aus, den Nationalstaat über sich selbst heraus weiterzuentwickeln, jedoch begrüßt er sie als sinnvolle Ergänzung des Nationalstaates in jenen Bereichen, in denen dieser aus eigener Kraft keinen hinreichenden Einfluß mehr ausüben kann.³⁸ Da Frankreich entsprechend des gaullistischen Anspruchs als *Grande nation* eine internationale Führungsrolle einnehmen sollte, diesen aber allein, ohne Europa, nicht länger umsetzen kann,³⁹ wird die europäische Integration zum Hauptanliegen der französischen Außenpolitik.⁴⁰ Frankreich ist bestrebt, Europa zu einem handlungsfähigen Akteur sowie zu einem Multiplikator seiner Interessen werden zu lassen⁴¹ und bemüht, in der Kooperation eine prägende Führungsrolle einzunehmen, um so sein Streben nach *grandeur* umzusetzen.⁴²

Daraus folgend kann festgestellt werden, daß Frankreich vor dem Hintergrund der hier aufgezeigten Leitbilder zum bevorzugten Endzustand der europäischen Integration sowie für den dahin erforderlichen Prozeß einer Erweiterung der Gemeinschaft um eine möglichst große Anzahl weiterer Mitgliedstaaten positiver gegenüber eingestellt ist als einer Vertiefung, die einen tiefergehenden Kompetenztransfer auf die supranationale Ebene erforderlich machen würde.

Völlig anders stellt sich das Verständnis von nationaler Souveränität in der Bundesrepublik Deutschland dar. Grundlegend ist ein zu Frankreich gegensätzliches nationales Bewußtsein: Im Unterschied zu der tiefen historischen Verwurzelung des französischen Bewußtseins

³⁷ Diese nationale Unabhängigkeit sieht Frankreich militärisch durch seine Verfügungsgewalt über eine nationale Atomstreitmacht (*force de frappe*) gewährleistet, mit der es eine Landesverteidigung unabhängig von Bündnispartnern gesichert sieht. Dies ist jedoch insofern zu relativieren, als daß das französische Territorium während der Ost-West-Konfrontation gleichzeitig unter dem Atomschirm des Nordatlantischen Bündnisses liegt, dem Frankreich seit 1966 nicht mehr angehört. Vgl. Kimmel, 1992, S. 37, vgl. auch Picht, 1999, S. 562

³⁸ Vor diesem Hintergrund ist die von de Gaulle immer wieder propagierte Idee eines „Europas vom Atlantik bis zum Ural“ zu sehen: Europa ermöglicht Frankreich unter anderem einer US-amerikanischen Dominanz kraftvoller entgegenzutreten, ein „europäisches Europa“ zu schaffen und gegenüber der Sowjetunion eine eigenständigere Politik zu vertreten. vgl. Axt, 1999, S. 469ff.

³⁹ Hierzu de Gaulle: „(...) Frankreich hat nicht die Mittel, die Führung in Europa zu übernehmen. Europa ist eine kombinierte Aufgabe von Franzosen und Deutschen. Das ist gesunder Menschenverstand. Allein haben wir nicht die Mittel, Europa zu führen!“ zitiert aus Bitterlich, 1998, S. 67

⁴⁰ vgl. Bitterlich, 1998, S. 63; vgl. Kerber, 1997, S. 182, vgl. Kimmel, 1995, S. 38

⁴¹ vgl. Sauder, 1997, S. 202

⁴² vgl. Picht, 1996, S. 180; vgl. Jopp, 1998, S. 156

erwächst das nationale Bewußtsein Deutschlands maßgeblich aus dem neunzehnten Jahrhundert.⁴³ Aufgeteilt in eine Vielzahl kleiner souveräner Staaten existiert die „verspätete“⁴⁴ deutsche Nation ausschließlich in einer vorstaatlichen kulturellen Gemeinschaft, die im wesentlichen durch die gemeinsame Sprache geformt wird. Die staatliche Einheit Deutschlands wird erstmals durch das Deutsche Reich 1871 hergestellt.⁴⁵ Da dieser Einheit jedoch keine politische Staatsidee zugrunde liegt, sie sich stattdessen aus kulturellen Wurzeln legitimiert, wird deutlich, daß die deutsche Nation im Gegensatz zu Frankreich eine Kulturnation ist, die sich vorrangig durch ihre gemeinsame Abstammung, Sprache, Geschichtsbewußtsein und kulturelles Erbe konstituiert.⁴⁶ Damit entzieht sich die Zugehörigkeit zur deutschen Nation weitestgehend dem Einflußbereich des Individuums und basiert auf dem Blutsrecht, dem *ius sanguini*, und nicht, wie in Frankreich, auf dem Bodenrecht, dem *ius soli*.⁴⁷ Somit steht einer universalistischen, offenen französischen Nation eine partikularistische, geschlossene deutsche Nation gegenüber.⁴⁸

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Suche nach einer moralischen Neuorientierung sind die Begriffe wie „Nation“ und „Vaterland“ im deutschen Verständnis belastet. Es entsteht ein defensives, zurückhaltendes, unsicheres Nationalbewußtsein, das jeglichen Nationalstolz von sich weist.⁴⁹ Der Nationalstaat mit einer zentralisierten Machtstruktur stößt auf Ablehnung⁵⁰ und Deutschland strebt fern von nationaler Symbolik in die Rolle einer Zivilmacht, eines Handelsstaates und einer Entspannungsmacht, die im atlantischen Maßstab eine freiheitlich-demokratische Zivilisation anstrebt.⁵¹ Wenn Frankreich, wie oben angeführt, sich selbst genügt, ist Deutschland in diesem Verständnis, „nie allein“⁵².

Entsprechend wird Westdeutschland als föderale Republik von Bundesstaaten aufgebaut, in der Kompetenzen sehr bewußt nach dem Subsidiaritätsprinzip auf verschiedene Träger von Souveränität verteilt werden. Auch hier wird dieses innenpolitische Leitbild auf die außenpolitische Dimension übertragen: Angesichts der politischen und moralischen

⁴³ vgl. Thadden, 1997, S. 86

⁴⁴ vgl. Plessner, 1959

⁴⁵ vgl. Hacke, 1996, S. 13; Plessner formuliert überspitzt, daß die Deutschen eine Nation wurden, weil die anderen es schon waren. Vgl. Plessner, 1959, S. 39ff.

⁴⁶ vgl. Schwarz, 1994, S. 63

⁴⁷ Die deutsche Staatsangehörigkeit erwächst daher ausschließlich aus einer deutschen Abstammung, wohingegen die französische Staatsangehörigkeit entweder aufgrund von Familienzugehörigkeit oder durch Einwanderung erworben werden kann. vgl. Sauzay, 1998, S. 48; vgl. Grosser, 1998, S. 53

⁴⁸ vgl. Jenkins / Sofos, 1996, S. 15

⁴⁹ Knischewski führt an, daß 1990 etwa 40% indifferent gegenüber der Deutschen Fahne seien, vgl. Knischewski, 1996, S. 131

⁵⁰ vgl. Salewski, 1998, S. 59

⁵¹ vgl. Hacke, 1996, S. 10f.

⁵² Thadden, 1997, S. 85

Kriegshypothesen verpflichtet sich die Bundesrepublik in Artikel 23 Grundgesetz zur Einbindung in die westliche Gemeinschaft, und Artikel 24 Abs. 1 GG erlaubt die Übertragung nationaler Hoheitsrechte auf internationale Institutionen explizit.⁵³ Motiviert ist dieses Engagement einerseits aus dem vitalen nationalen Interesse, die Sicherheit der neu gegründeten Bundesrepublik auch gegen die Bedrohung durch den Warschauer Pakt während des Kalten Krieges zu gewährleisten und andererseits Akzeptanz, Anerkennung und Gleichberechtigung trotz der eingeschränkten nationalen Souveränität zu gewinnen.⁵⁴ Auf die europäische Integration bezogen entwickelt sich entsprechend ein föderales Leitbild der Vereinigten Staaten von Europa, die nach einem bundesstaatlichen Prinzip aufgebaut sein sollen.⁵⁵ Zwar nimmt die Bundesrepublik im Laufe der Zeit Abstand von dieser konkreten Formulierung, und es scheint zunehmend fraglich, ob jemals eine bundesstaatliche Ordnung in Europa etabliert werden kann.⁵⁶ Dennoch folgt das deutsche Leitbild der Vorstellung, wonach in einem föderal gestalteten Europa durchaus Kernkompetenzen nationaler Souveränität unter Beachtung des Subsidiaritätsprinzips auf eine supranationale Ebene übertragen werden können. Eine Übertragung nationaler Kompetenzen auf supranationale Institutionen fällt Deutschland auch daher leichter, da es nicht über eine durchgehende nationalstaatliche Tradition verfügt. Schließlich erleichtern die positiven Erfahrungen mit bundesstaatlichen Strukturen und dem Subsidiaritätsprinzip die Vergemeinschaftung von Souveränität auf europäischer Ebene.⁵⁷ Entsprechend scheut sich die Bundesrepublik nicht vor einer Vertiefung der Europäischen Union und befürwortet daher einen tiefgreifenderen Kompetenztransfer innerhalb der bestehenden Gemeinschaft vor einer Erweiterung, der sie jedoch nicht zuletzt aufgrund ihrer geographischen Lage auch positiv gegenübersteht.

⁵³ In Artikel 23 GG verpflichtet sich das deutsche Volk, „von dem Willen beseelt (zu) sein, seine nationale und staatliche Einheit zu wahren und als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen“; vgl. Hummel, 1995, S. 17, vgl. Sarrazin, 1998, S. 84; vgl. Hrbek, 1984, S. 36

⁵⁴ vgl. Jopp, 1998, S. 153; vgl. Sauder, 1997, S. 202

⁵⁵ Schon Winston Churchill hatte in seiner Rede vor der Züricher Universität 1946 die Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa“ gefordert, (vgl. James, 1974) wobei ihn hierbei weniger die Vorstellung eines eindeutig theoretisch fundierten Konstruktes leitet, als vielmehr das Vertrauen in einen bundesstaatlich strukturierten Verfassungsstaat. Anzumerken ist, daß er Großbritannien wie selbstverständlich von der Teilnahme an seiner Vision eines geeinten Europas ausnimmt. (Vgl. Nelsen, 1998, S. 7-11) Ferner sei darauf hingewiesen, daß die Forderung eines europäischen Bundesstaates auf eine lange Tradition zurückblickt. Schon im 13. Jahrhundert in Frankreich war in Frankreich ein Entwurf für eine europäische Verfassung entstanden. vgl. Kinsky, 1995, S. 77

⁵⁶ vgl. Evers, 1994, S. 75

Das Bundesverfassungsgericht spricht daher von Europa als einem Staatenverbund. vgl. Urteil des zweiten Senats des BVerfG zum Vertrag von Maastricht, vom 12. Oktober 1993, abgedruckt in: EuGRZ 20, S. 429-446; vertiefend zur Auslegung des Staatenverbundes siehe Kaufmann-Bühler, 1994, S.2

⁵⁷ vgl. Hrbek, 1984

Die tiefe und dauerhafte Verwurzelung dieser divergierenden Vorstellungen über eine mögliche Finalität Europas wird auch in der Diskussion deutlich, die die Rede von Außenminister Joschka Fischer am 12. Mai 2000 vor der Berliner Humboldt-Universität zwischen Deutschland und Frankreich auslöst.⁵⁸ Fischer entwirft hierin seine persönliche Vision einer europäischen Föderation, in die die Union münden soll.⁵⁹ Wenngleich die Rede Fischers, die im Vorfeld mit dem französischen Außenminister Hubert Védrine abgestimmt ist, sowohl von Präsident Jacques Chirac als auch von Premier Lionel Jospin begrüßt werden,⁶⁰ kommentiert Frankreichs Innenminister Jean-Pierre Chevènement Fischers Rede wie folgt:

„Wir sind hier mit einer deutschen Neigung konfrontiert, sich für Europa eine föderale Struktur vorzustellen, die dem deutschen Modell entspricht. Im Grunde träumt Deutschland noch immer vom Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Es ist noch nicht von der Entgleisung geheilt, die der Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte darstellt. Deutschlands Konzept der Nation ist ein ethnisches, das vom Volk.“⁶¹

Zwar entschuldigt sich der französische Innenminister nachfolgend für seine Äußerung, jedoch werden die unterschiedlichen Vorstellungen hinsichtlich der Finalität der europäischen Integration und des Prozesses zu deren Verwirklichung in dieser Auseinandersetzung klar vor Augen geführt.⁶²

2.3 Leitbilder zur EWWU

Hinsichtlich einer möglichen Konvergenz der ordnungspolitischen Vorstellungen in Bezug auf die Vergemeinschaftung der Währungspolitik ist wiederum zwischen den Vorstellungen über das Voranschreiten des Integrationsprozesses und über die Ausgestaltung des abschließenden Zustandes zu unterscheiden. Zwar läßt sich hinsichtlich der Vorstellungen zum Integrationsprozeß eine grundsätzliche Übereinstimmung darüber feststellen, daß die Konvergenz der an der Währungsunion teilnehmenden Staaten als unabdingbare Voraussetzung für deren dauerhafte Stabilität nachhaltig gesichert sein muß. Jedoch divergieren die Vorstellungen dahingehend, wie diese Konvergenz am besten erreicht werden kann. In diesem Zusammenhang ist die sogenannte Krönungsstrategie von der Lokomotivtheorie zu unterscheiden.⁶³ Hinsichtlich des anzustrebenden Integrationszustandes

⁵⁸ vgl. Rede von Bundesaußenminister Fischer: „Vom Staatenverbund zur Föderation – Gedanken über die Finalität der europäischen Integration.“ 12.5.2000

⁵⁹ Vgl. SZ, 13./14.5.2000

⁶⁰ vgl. FAZ, 22.5.2000, vgl. FAZ, 23.5.2000

⁶¹ Chevènement zitiert aus FAZ, 23.5.2000

⁶² vgl. Auch Streitgespräch Joschka Fischer contra Jean-Pierre Chevènement, in: Die Zeit, 21.6.2000

⁶³ Zwischen diesen beiden entgegengesetzten integrationstheoretischen Strategien ist der sogenannte Parallelentwicklungsansatz als pragmatische Kompromißlösung anzusiedeln. Der Prozeß der monetären

der EWWU sind weiterhin zwischen Deutschland und Frankreich drei Bereiche herauszuarbeiten: Zum einen die Vorstellungen hinsichtlich einer Unabhängigkeit der Notenbank und zum anderen, das schon in den allgemeinen wirtschaftspolitischen Leitbildern angesprochene Verhältnis von Staat und Wirtschaft. Schlußendlich ist noch die Konvergenz dahingehend zu prüfen, inwiefern Geldpolitik als Mittel des Außenhandels begriffen wird.

Zunächst zur Prozeßdifferenzierung der Krönungs- bzw. Lokomotivtheorie. Beide haben zum Ziel, die erforderliche umfassende Konvergenz zwischen potentiellen Mitgliedstaaten einer Währungsunion zu erwirken. Sie stellen somit Integrationstheorien dar, bei der die nationalen geldpolitischen Kompetenzen auf eine neu zu schaffende supranationale Notenbank übertragen werden. Sie unterscheiden sich jedoch deutlich hinsichtlich des Zeitpunktes, der für die Kompetenzübertragung als optimal erachtet wird. So folgt die von den sogenannten Ökonomen vertretene Krönungstheorie der Vorstellung, daß eine umfassende wirtschaftliche, monetäre sowie wirtschafts- und geldpolitische Konvergenz als Voraussetzung für die monetäre Integration durch eine vorhergehende Abstimmung der nationalen Konjunktur-, Haushalts- und Wachstumspolitiken unter den zu integrierenden Volkswirtschaften erreicht sein muß. Quasi als 'Krönung' dieser dauerhaften, stabilitätsorientiert konvergierenden Entwicklung, die sich in einer Annäherung der Inflationsraten widerspiegelt, wird dann als letzter Schritt im monetären Vergemeinschaftungsprozeß eine Währungsunion eingeführt. Bis dahin liegt die Verantwortung und Kompetenz für die nationalen Geldpolitiken vollständig bei den jeweiligen nationalen Notenbanken.⁶⁴ Dem entgegen steht die Vorstellung der Lokomotivstrategie der sogenannten Monetaristen, wonach eine gemeinsame supranationale Notenbank schon zu einem sehr frühen Stadium des monetären Integrationsprozesses geschaffen wird. Ausgestattet mit umfassenden Kompetenzen soll diese auf eine konvergierende, stabilitätsorientierte Entwicklung der nationalen Volkswirtschaften hinwirken. Die erforderliche monetäre und wirtschaftliche Konvergenz der zukünftigen Mitgliedstaaten einer Währungsunion soll somit durch ein gemeinsames Organ zentral angesteuert werden, wobei durch die Bündelung eine deutlich höhere Steuerungseffizienz erwartet wird. Nach diesem Modell geben die nationalen Notenbanken und Regierungen

Integration erfolgt demzufolge nicht in einem Schritt (uno acto) nach Erfüllung von definierten Konvergenzkriterien, sondern in einer Abfolge von aufeinanderfolgenden Etappen nach Erreichung vorab definierter Zwischenziele. Somit werden wirtschaftspolitische Integration und Konvergenz parallel zu geld- und währungspolitischer Vergemeinschaftung erreicht. Vgl. Neumann, 1991, S. 18-19

⁶⁴ Vgl. Wolf, 1999, S. 223

schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt ihre monetären und wirtschaftspolitischen Kompetenzen an die neu geschaffene Institution ab.⁶⁵

Mit Blick auf die beiden zu analysierenden Staaten lassen sich entsprechend dieser beiden Vorstellungen divergierende Leitbilder über die bevorzugte Art des Integrationsprozesses ausmachen. So herrscht in der Bundesrepublik Deutschland das Leitbild der Krönungstheorie vor. Nach deutschen Vorstellungen kann die Stabilität einer Währungsunion nur dann dauerhaft garantiert werden, wenn schon vor Übertragung der monetären Verantwortung auf die supranationale Ebene eine nachhaltige Konvergenz der Teilnehmer erreicht werden konnte. Diese qualifizieren sich über die Erfüllung vorab definierter Kriterien für ihre Teilnahme, wobei die geldpolitische Verantwortung bis zum Eintritt in diese „krönende Stufe“ ungeteilt auf nationaler Ebene verbleiben muß.⁶⁶ Im Gegensatz hierzu vertritt Frankreich das Leitbild der Lokomotivtheorie in der Überzeugung, daß nur von einer frühzeitig verantwortlichen zentralen Notenbank jener Anpassungsdruck auf die nationalen Volkswirtschaften ausgeübt werden würde, der für die Erreichung einer dauerhaften Konvergenz erforderlich ist.⁶⁷

Weiterhin sind die in Deutschland und Frankreich vorherrschenden Leitbilder hinsichtlich der Ausgestaltung der Währungsunion zu untersuchen. Hier ist zunächst zu analysieren, welches Rollenverständnis der neu geschaffenen Notenbank zugewiesen wird. Prägendes Kernelement des bundesdeutschen Leitbildes zur Rolle der supranationalen Zentralbank ist deren uneingeschränkte vierfache Unabhängigkeit: Die personelle Unabhängigkeit der Zentralbank soll dadurch erreicht werden, daß die Mitglieder des Führungsgremiums mit einer begrenzten Amtszeit ohne Möglichkeit der Wiederernennung zeitlich gestaffelt eingesetzt werden. Operative Unabhängigkeit erhält die gemeinsame Zentralbank durch die gesetzlich zugewiesene völlige Freiheit bei der Auswahl und dem Einsatz der geldpolitischen Instrumente mit dem Ziel, ohne äußeren Einfluß, den gesetzlich gegebenen Stabilitätsauftrag zu erfüllen. Vertraglich soll die Unabhängigkeit der Zentralbank Europas durch einen völkerrechtlichen Vertrag gesichert werden und schließlich institutionell, in dem auch die nationalen Zentralbanken, die weiterhin über ausführende Kompetenzen verfügen, unabhängig sein müssen.⁶⁸ Das deutsche Leitbild der Unabhängigkeit der Notenbank ist nicht Ziel in sich, sondern vielmehr ein Mittel zum Zweck: Wie in den allgemeinen

⁶⁵ vgl. Wolf, 1999, S. 222

⁶⁶ vgl. Sarrazin, 1998, S. 78

⁶⁷ vgl. Zangl, 1999, S. 931

⁶⁸ vgl. Bosch, 1993, S. 58/59; Woll, 1991, S. 160ff.

wirtschaftspolitischen Leitbildern herausgearbeitet wurde, ist die Stabilität der Währung eines der zentralen wirtschaftspolitischen Leitbilder der Bundesrepublik. Nach deutscher Überzeugung bietet eine niedrige Inflationsrate den optimalen Rahmen für die Entwicklung der Volkswirtschaft. Zur Erreichung dieses Ziel ist die Unabhängigkeit der Notenbank eine unabdingbare Voraussetzung, damit die Konkurrenz zu anderen volkswirtschaftlichen Zielen wie Vollbeschäftigung oder Zahlungsbilanzausgleich eine Inflation nicht möglich werden läßt.⁶⁹

Für Frankreich, wie im übrigen auch für viele andere Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft, steht jedoch die völlige Unabhängigkeit einer Notenbank von politischen Weisungen den allgemeinen wirtschaftspolitischen Leitbildern entgegen.⁷⁰ Zwar wird in Frankreich, wie oben herausgearbeitet, der Paradigmenwechsel hin zu einer Stabilitätsorientierung vollzogen, und die Unabhängigkeit einer gemeinsamen Zentralbank entsprechend unterstützt, jedoch wird zugleich die Errichtung eines „politischen Gegenpols“ gefordert, der die Geldpolitik steuert und sie mit weiteren gesamtwirtschaftlichen Zielen abstimmt, um so eine im gesamten volkswirtschaftlichen Rahmen optimale Ausrichtung der Wirtschaftspolitik zu erreichen.⁷¹ Somit ergibt sich im französischen Denken nicht nur die Forderung nach einer Abhängigkeit der Notenbank von politischer Führung, sondern damit einhergehend auch die Forderung nach Einrichtung einer politischen Steuerungsinstitution als „Partner“ der Notenbank. Unter dem Begriff der ‚Wirtschaftsregierung‘ – des *gouvernement économique* – geht dies in das französische Leitbild zur Ausgestaltung der EWWU ein.⁷² Diese Vorstellung steht dem deutschen Leitbild einer unabhängigen europäischen Zentralbank diametral gegenüber. Im deutschen Verständnis ist als politisches Gremium der bereits existierende Rat der europäischen Wirtschafts- und Finanzminister völlig ausreichend, um die unabhängige Politik einer Europäischen Zentralbank mit den nationalen Wirtschaftspolitiken zu verbinden. Frankreich hält dem entgegen, daß an diesem Rat auch jene Mitgliedstaaten der Europäischen Union teilnehmen, die die gemeinsame Währung nicht eingeführt haben. Schon allein aus diesem Grund sehen sie die Notwendigkeit einer neu einzurichtenden Wirtschaftsregierung, die vor allem aber dem französischen Bestreben Rechnung trägt, neben

⁶⁹ vgl. Schönfelder, 1996, S. 14

⁷⁰ vgl. Schönfelder, 1996, S. 72

⁷¹ vgl. Hankel, 1998, S. 60; vgl. Marshall, 1999, S. 124ff. sowie S. 161, Sowie Interview mit Dominique Strauss-Kahn im Spiegel, 50/1997

⁷² vgl. Hillenbrand, 1998, S. 98 / 101

der gemeinsamen Notenbank eine politische Kontroll- und Steuerungsinstitution zu schaffen.⁷³

Schlußendlich ist eine weitere Divergenz zwischen Deutschland und Frankreich hinsichtlich ihren Leitbildern zur EWWU festzustellen: Beide Staaten haben ein abweichendes Verständnis darüber, in welcher Form Geldpolitik als Mittel des Außenhandels verwendet werden soll. Grundsätzlich können Regierungen entsprechend ihrer Kompetenzen Einfluß auf die Geldpolitik ihrer Notenbanken nehmen. Ohne Zweifel sind Wechselkurse Teil der Außenbeziehungen eines Landes. Die Grenze zur Außenpolitik ist, wie bei der Außenhandelspolitik, fließend. Im Grundsatz kann keiner Regierung das Recht vorenthalten werden, die Außenbeziehungen ihres Staates mitzugestalten. Auf der anderen Seite müssen aber auch die monetären Wirkungen solchen Handelns berücksichtigt werden.⁷⁴ In Frankreich herrscht das Leitbild vor, daß die französische Volkswirtschaft als Einheit mit anderen Volkswirtschaften im Wettbewerb steht. Auf diesem Grundverständnis aufbauend erwächst die Colbertistische Vorstellung, den heimischen Markt über Zölle oder andere Mittel abzuschotten. Weiterhin ist es Ziel der Geldpolitik, mit einer schwachen externen Währung den Außenhandel zu stimulieren und so einen Außenhandelsüberschuß zu erwirtschaften. Die Bundesrepublik folgt hier einem anderen Leitbild. Nach deutschem Verständnis steht nicht die deutsche Volkswirtschaft als Ganze im Wettbewerb mit anderen Volkswirtschaften, sondern die einzelnen, die Volkswirtschaft konstituierenden Unternehmen, stehen mit anderen Unternehmen im internationalen Wettbewerb. Um für diese die Planungssicherheit zu erhöhen und Transaktionskosten möglichst zu minimieren, hat die Geldpolitik die Stabilität der Währung zum Ziel.⁷⁵

3 SOZIOÖKONOMISCHE BEDINGUNGEN

3.1 Ökonomische Konvergenz

Hinsichtlich der sozioökonomischen Bedingungen ist zunächst zu untersuchen, ob eine Konvergenz der wirtschaftlichen Situation in Deutschland und Frankreich festgestellt werden kann. Hierfür sind jene ökonomischen Variablen der deutschen und französischen Wirtschaftssituation auf eine mögliche Konvergenz hin zu analysieren, die Einfluß auf die

⁷³ vgl. Vernet, 1999, S. 526

⁷⁴ vgl. Bundesverband deutscher Banken, 1999, S. 99

⁷⁵ Gespräch mit Dr. Jasperneite

Währungspolitik bzw. deren Vergemeinschaftung nehmen können. Dabei sind langfristige Faktoren, wie der sektorale Aufbau der Volkswirtschaft und deren Leistungsfähigkeit, von kurz- bis mittelfristigen Faktoren, wie Inflationsrate, Arbeitslosigkeit, Staatsverschuldung und Konjunktorentwicklung, zu unterscheiden.⁷⁶

3.1.1 Langfristige Faktoren

3.1.1.1 Sektoraler Aufbau

Als Indikatoren für eine Konvergenzanalyse von Volkswirtschaften dienen deren Wirtschaftsstruktur, die durch die Differenzierung in primären, sekundären und tertiären Sektor operationalisiert werden können. Bezeichnend für Industrienationen in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ist die Verlagerung des Schwerpunktes vom primären Sektor der Land- und Forstwirtschaft zum sekundären Sektor, also der Entwicklung hin zu einer Industriegesellschaft. Diese Entwicklung setzt sich im nächsten Schritt in der Ausweitung des tertiären Sektors der Dienstleistungen fort. Gemessen wird das Gewicht der Sektoren indem es in Relation entweder zum Bruttosozialprodukt oder aber zur Anzahl der Gesamtbeschäftigten gesetzt wird.⁷⁷

Zusammen mit dem Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg setzt in der Bundesrepublik ein intensiver gesellschaftlicher Modernisierungsprozeß ein. Die auf diesen beiden Säulen basierende Expansion der deutschen Wirtschaft bewirkt in den fünfziger und sechziger Jahren einen hohen Anstieg des Bruttosozialproduktes - bekannt als „Wirtschaftswunder“. Besonders im Exportbereich kann die deutsche Wirtschaft erhebliche Wachstumsraten und Gewinne verzeichnen, womit insgesamt ein sektoraler Wandel weg vom primären Sektor hin zum sekundären Sektor einsetzt.⁷⁸ Seither ist jedoch auch die Anzahl der in diesem Sektor Beschäftigten zu Gunsten des tertiären Sektors nachhaltig rückläufig: So sinkt der Anteil der Beschäftigten im verarbeitenden und produzierenden Gewerbe sowie im Baugewerbe über etwa 40% (1985) auf nurmehr knapp 34% (1997), wohingegen der tertiäre Sektor mit 43% (1970) über 54% (1985) bis 1997 mit etwa 63% in den Bereichen Handel, Verkehr und Dienstleistungen den deutlichsten Zuwachs verzeichnet.⁷⁹ Somit ist in Deutschland eine

⁷⁶ Vgl. Wolf, 1999, S. 232f.

⁷⁷ Aussagekräftiger scheint der Anteil der einzelnen Sektoren am BIP, da besonders der tertiäre Sektor eine relativ geringere Beschäftigungsintensität aufweist, bzw. besonders der primäre Sektor durch Modernisierung und Maschinerisierung eine deutliche Steigerung der Produktivität bei Rückgang der Beschäftigten verzeichnen konnte. Jedoch lassen sich von der OECD nur sehr wenige Zahlen zum Anteil der Sektoren am BSP finden.

⁷⁸ So geht der primäre Sektor, der 1950 noch etwa 25% der Beschäftigten umfaßt bis 1970 auf 8,5% zurück. 1980 sind noch 5,2% aller Erwerbstätigen im diesem Sektor aktiv, 1997 nur mehr 3%. Entsprechend wächst der sekundäre Sektor im gleichen Zeitraum von 42,3% (1950) auf 49% (1970). vgl. Tabelle 1

⁷⁹ vgl. Anhang Tabelle 1, ; sowie: vgl. Metzler, 1999, S. 174 ff.

Dominanz des Dienstleistungssektors festzustellen, gefolgt von einem vergleichsweise hohen Industrieanteil.

In Frankreich stellt sich die sektorale Wirtschaftsstruktur demgegenüber anders dar. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich die französische Volkswirtschaft stark auf den primären Sektor konzentriert.⁸⁰ Erst nach dem Zweiten Weltkrieg setzt in Frankreich ein schneller und tiefgreifender Wandel der wirtschaftlichen Strukturen ein, der dem Land von 1946 bis 1975 einen bedeutenden Aufschwung bringt. Wenngleich Frankreich während dieser „30 glorreichen Jahre“⁸¹ den Wandel vom Agrar- zum Industriestaat durchläuft, bleibt die Landwirtschaft weiterhin für Frankreich ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor. Dieser unterliegt jedoch einem radikalen Wandel. Vor allem ist ein sehr ausgeprägter Rückgang des Anteils der Landwirtschaft an der erwerbstätigen Bevölkerung zu verzeichnen: Waren in den sechziger Jahren noch rund ein fünftel der Erwerbstätigen im primären Sektor angestellt, sind es zu Beginn der Achtziger nurmehr 8%.⁸² Trotz dieses radikalen Beschäftigungsrückgangs ist die Nahrungsmittelproduktion jedoch aufgrund außerordentlicher Effizienzsteigerungen um ein Vielfaches gestiegen, sodaß Frankreich heute innerhalb der EU der führende Agrarexporteur ist und weltweit nach den USA an zweiter Stelle steht.⁸³ Wenngleich die Landwirtschaft und die Lebensmittelindustrie zu einem wesentlichen Faktor des französischen Außenhandels geworden sind, ist der Anteil des primären Sektors am Bruttoinlandsprodukt deutlich rückläufig, was auf die niedrigen Agrarpreise sowie die Produktionseinschränkungen zurückzuführen ist, die aus Auflagen der EU erfolgen.⁸⁴ Ähnlich wie in der Bundesrepublik erreicht der sekundäre Sektor in Frankreich in den siebziger Jahren mit knapp 40% der Erwerbstätigen seinen Höhepunkt und ist seither rückläufig. Ende der achtziger Jahre ist er durch den erfolgten Strukturwechsel auf etwa 30% zurückgegangen und nähert sich zum Ende der neunziger Jahre der Marke von 20%. Im Vergleich zu Deutschland ist der sekundäre Sektor in Frankreich damit weniger stark ausgeprägt, was gut in der Differenz der Erwerbstätigenquote beider Länder deutlich wird: Sie liegt relativ konstant bei knapp 10%.⁸⁵ Dies ist zum einen auf einige Schwächen der französischen Industrie zum anderen auf den ausgeprägten tertiären Sektor zurückzuführen. Zwar nimmt Frankreich heute nach den USA,

⁸⁰ Zu den Gründen siehe Kempf, 1997, S. 308ff.

⁸¹ Der Ausdruck „trente glorieuses“ geht zurück auf Jean Fourastié und bezeichnet den intensiven Produktionsaufschwung Frankreichs zwischen Kriegsende und erstem Erdölchock, induziert durch verschiedene Faktoren (Marshallplan, Panification, Korea Krieg).

⁸² vgl. Anhang Tabelle 1

⁸³ vgl. Kempf, 1997, S. 316-321; Sowie vgl. Haensch / Tümmers, 1993, S. 334

⁸⁴ vgl. Grall, 1994, S. 91ff.

⁸⁵ vgl. Anhang Tabelle 1

Japan und Deutschland den vierten Platz unter den Industrienationen der OECD ein⁸⁶ und verfügt über eine Reihe von staatlich geförderten Hochtechnologieprojekten, die in einigen Zukunftsbereichen der französischen Wirtschaft eine deutliche Führungsposition zukommen lassen. Jedoch ist die französische Industrie zu lange auf den heimischen Markt konzentriert gewesen, wodurch ihre Produkte zum Teil unter mangelnder internationaler Wettbewerbsfähigkeit leiden.⁸⁷ Im Gegensatz zur Bundesrepublik, in der Großbetriebe den zahlreichen klein- und mittelständischen Unternehmen hinsichtlich des gesamtwirtschaftlichen Umsatzes klar überlegen sind,⁸⁸ weisen die klein- und mittelständischen Unternehmen in Frankreich zwar die große Mehrzahl der französischen Beschäftigungsverhältnisse auf, unterliegen in ihrer Produktivität und ihrem Anteil am Gesamtumsatz sehr klar den wenigen Großunternehmen.⁸⁹ Der tertiäre Sektor kann seit 1980 mehr als die Hälfte aller Erwerbstätigen sowie mehr als 50% Anteil am gesamten französischen BIP aufweisen. Ende der achtziger Jahre sind schon knapp 65% der Erwerbstätigen im tertiären Sektor tätig, 1997 liegt die Quote bei sogar bei 70%.⁹⁰ Die Differenz der Erwerbstätigen in diesem Sektor in Frankreich und Deutschland wächst zu Beginn der neunziger Jahre auf über 8%, womit deutlich wird, welchen umfassenden Strukturwandel Frankreich in den achtziger Jahren vollzieht.

Somit ist abschließend festzuhalten, daß sowohl die Bundesrepublik als auch Frankreich den Strukturwandel vom primären Sektor über den sekundären hin zu einer modernen Dienstleistungsgesellschaft in den achtziger Jahren vollzogen haben. Anhand der mehr oder minder konstanten Differenzwerte in beiden Ländern wird deutlich, daß dieser Wechsel von beiden Volkswirtschaften relativ parallel vollzogen wurde.⁹¹ Ausgehend von dieser grundsätzlichen Konvergenz der Entwicklung lassen sich aber im Detail deutliche Divergenzen aufzeigen. So bleibt der Agrarbereich in Frankreich weiterhin dominant. Der Industrieanteil ist in Deutschland stärker ausgeprägt, wohingegen in Hinblick auf die sektorale Verteilung der Erwerbstätigen der Dienstleistungssektor in Frankreich deutlich dominanter ist.

⁸⁶ vgl. Kempf, 1997, S. 321

⁸⁷ Dies wird z.B. daran deutlich, daß das Außenhandelsdefizit 1990 auf über 500 Mrd. Franc anstieg. vgl. Haensch / Tümmers, 1993, S. 334

⁸⁸ vgl. Sontheimer, 1997, S. 133

⁸⁹ vgl. Kempf, 1997, S. 313

⁹⁰ vgl. Anhang Tabelle 1

⁹¹ vgl. Anhang Tabelle 1

3.1.1.2 Leistungsfähigkeit

Indikator für die Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft ist deren Produktivität. Diese läßt sich in verschiedenen Ausprägungen messen. Grundsätzlich wird das Verhältnis des Bruttosozialproduktes pro Kopf gemessen. Diese Aussage ist jedoch vergleichsweise unpräzise und ihre Schwächen werden über die Erwerbstätigenproduktivität aufgehoben. Diese ist definiert als das Bruttosozialprodukt pro Erwerbstätigen.⁹² Nicht der absolute Wert der Produktivität ist bei einem Vergleich von Interesse, sondern vielmehr die prozentualen Steigerungen, die Pro-Kopf-Wachstumsraten der Wertschöpfung, sind verlässliche Indikatoren für die Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft.

Das Ziel der Produktivitätssteigerung kann in der Bundesrepublik in den achtziger Jahren stetig erreicht werden, indem die Volkswirtschaft sowohl in Krisen- als auch in Schlüsselbranchen kontinuierlich rationalisiert und umstrukturiert wird.⁹³ Investitionen sowie Prozeßoptimierungen können neben der Flexibilisierung der Arbeitszeit bei verlängerten Maschinenlaufzeiten⁹⁴ – wie sie z.B. mit Einführung der 35-Stunden-Woche erreicht werden konnte – dennoch nicht verhindern, daß Frankreich in den achtziger Jahren eine konstant höhere Zuwachsrate der Erwerbstätigenproduktivität aufweisen kann als Deutschland.⁹⁵ Hiervon sind die Jahre 1983 und 84 auszunehmen, in denen die Konsequenzen des wirtschaftspolitischen Paradigmenwechsels die französische Wirtschaft hart treffen. Jedoch wirken die seither freieren Marktkräfte stimulierend auf die Unternehmen. Wenngleich die Arbeitslosigkeit auf über 10% steigt, führt jedoch besonders die deutliche Absenkung der Inflationsrate ab Mitte der achtziger Jahre⁹⁶ zu einer anhaltenden Produktivitätssteigerung der französischen Volkswirtschaft, die sich in einem international günstigen Wirtschaftsklima vollzieht.⁹⁷ In den achtziger Jahren kann die französische Volkswirtschaft - wie dargestellt - den Strukturwandel hin zu einer modernen Dienstleistungsgesellschaft gut vollziehen. Dies wirkt sich positiv auf die Produktivität Frankreichs aus.

Die Bundesrepublik vollzieht den Strukturwandel nicht mit der gleichen Intensität wie Frankreich und verfügt in den achtziger Jahren noch über einen deutlich höheren Anteil an Erwerbstätigen im kapitalintensiveren sekundären Sektor.⁹⁸ Hinsichtlich des sekundären Sektors ist jedoch die starke internationale Orientierung der deutschen Wirtschaft

⁹² Noch aussagekräftiger wäre die Erwerbsstundenproduktivität, also das Bruttosozialprodukt pro Erwerbstätiger pro Stunde, was besonders vor dem Hintergrund sehr interessant ist, daß die Arbeitszeit in Frankreich noch geringer ist als die in Deutschland.

⁹³ Vgl. Wolf, 1999, S. 234

⁹⁴ vgl. Wolf, 1999, S. 237

⁹⁵ vgl. Anhang Tabelle 2

⁹⁶ vgl. Anhang Tabelle 3

⁹⁷ vgl. OECD, 1989, S. 11

hervorzuheben. Aufgrund der qualitativ hochwertigen Produkte, der Verlässlichkeit der Lieferungen sowie der relativen Stetigkeit der Wirtschaftspolitik erwirtschaftet die Bundesrepublik in der Regel einen hohen Außenhandelsüberschuß. Abgesehen von der Landwirtschaft und der Nahrungsmittelindustrie kann Frankreich diese Außenhandelsstärke nicht aufweisen, was im sekundären Sektor die Leistungsfähigkeit der französischen Wirtschaft stark beeinträchtigt. Diese wird auch durch die lange Zeit bestehenden Verstaatlichungen oder quasi-staatlichen Auffangkonstruktionen für nicht konkurrenzfähige Unternehmen nicht optimal gefördert, da der Rationalisierungs- und Anpassungsdruck der Märkte erheblich abgemildert wurde.⁹⁹ Die Wiedervereinigung ermöglicht es der Bundesrepublik, den weltweiten Einbruch der Wachstumsraten zu Beginn der neunziger Jahre, wie sie auch Frankreich deutlich treffen, hinauszuzögern. Der erhebliche Nachholbedarf an Konsumgütern in den neuen Bundesländern eröffnet starke Zuwachsraten an Konsum- und Investitionsgütern, die zu einem großen Anteil aus bundesdeutscher Produktion bedient werden.¹⁰⁰ Wenngleich die Produktivität in den neuen Bundesländern deutlich hinter der der alten Bundesländer zurückbleibt, ergibt sich gesamtwirtschaftlich aufgrund des Nachholbedarfes Anfang der neunziger Jahre ein Produktivitätszuwachs pro Erwerbstätigen von über 3%, der sich deutlich von dem französischen unterscheidet.

3.1.2 Kurzfristige Faktoren

3.1.2.1 Inflationsrate

Aufgrund der Verankerung des wirtschaftspolitischen Zieles der Preisstabilität im Gesetz für Stabilität und Wachstum und der entsprechenden Kompetenzzuweisung für eine unabhängige Geldpolitik durch die Bundesbank kann Deutschland auf eine im internationalen Vergleich konstant niedrige Inflationsrate zurückblicken.¹⁰¹ Diese ist im Laufe der achtziger Jahre von z.T. über 6% bis auf 0,5% (1986) gesunken, um dann, bedingt durch die Wiedervereinigung, wieder anzusteigen. Grundsätzlich jedoch kann man von einer durchaus erfolgreich umgesetzten Stabilitätskultur sprechen, die die Geldpolitik als unabhängiges und vor allem übergeordnetes wirtschaftspolitisches Ziel begreift. Anders in Frankreich, wo die Geldpolitik bis zum grundlegenden Wechsel der wirtschaftspolitischen Leitbilder 1983/86 als wirtschaftspolitisches Mittel begriffen wird, um auf die gesamtwirtschaftliche Lage Frankreichs einzuwirken. Entsprechend liegt die Inflationsrate in Frankreich in der Mitte der

⁹⁸ vgl. Tabelle 1

⁹⁹ vgl. Wolf, 1999, S. 234

¹⁰⁰ vgl. Anhang Tabelle 5

siebziger Jahre bei über 11%, erreicht 1980 mit 13,6% ihren Höhepunkt und sinkt dann rapide entsprechend der wirtschaftspolitischen Neuausrichtung der Regierung auf unter 3% zu Beginn der neunziger Jahre ab.¹⁰² Drei Gründe sind hierfür von zentraler Relevanz: Verbilligung der (Rohstoff-)Importe aufgrund der günstigeren Dollar-Parität, die Verlangsamung des Lohnanstiegs und die Umorientierung der Wirtschafts- und Finanzpolitik, die am sogenannten Delors-Plan von 1983 festgemacht werden kann. Dieser verfolgt ein Austeritätsprogramm, was unter anderem ein umfangreiches Sparprogramm der öffentlichen Haushalte, eine stabilitätsorientierte Geldpolitik sowie eine Abkoppelung der Lohnerhöhung von den Inflationsraten umfaßt.¹⁰³ Besonders deutlich wird der Erfolg des in Frankreich vollzogenen Paradigmenwechsels im Jahre 1991, wo die französische Inflationsrate erstmals unter die deutsche sinkt. Es wird deutlich, daß wengleich eine divergierende Nuance in der Ausrichtung der verfolgten Geldpolitik vorliegt, Frankreich sich in einer beachtlichen Schnelligkeit, dauerhaft der Stabilitätspolitik Deutschlands nicht nur angepaßt hat, sondern, wie vor allem in den letzten Jahren deutlich wird, Deutschland anhaltend „unterbietet“. Mit Hinblick auf die Geldwertstabilität läßt sich folglich in beiden analysierten Staaten ein deutliche Annäherung feststellen.¹⁰⁴

3.1.2.2 Arbeitslosigkeit

Im deutsch-französischen Vergleich der Arbeitslosenraten ist auf den ersten Blick die dauerhaft höhere französische Arbeitslosenquote auffällig. Ist die Arbeitslosenrate in Frankreich bis Ende der sechziger Jahre mit ein bis eineinhalb Prozent komplett zu vernachlässigen, steigt die Quote schon vor der ersten Ölkrise an und erhält mit den beiden Ölkrisen erhebliches Gewicht.¹⁰⁵ Die Grenze der ersten Million Arbeitslosen wird in Frankreich 1978 überschritten und schon vier Jahre später ist diese Zahl verdoppelt.¹⁰⁶ Besonders in den Jahren 1985-88 stagniert die Arbeitslosenrate in Frankreich mit über 10% auf sehr hohem Niveau. Erst nach 1988 setzt eine leichte Entspannung auf dem französischen Arbeitsmarkt ein, die in der Bundesrepublik wie auch in den übrigen OECD-Staaten schon seit 1986 zu verzeichnen ist. In der Bundesrepublik herrscht in den Wirtschaftswunderjahren nicht nur Vollbeschäftigung, sondern aufgrund des enormen Wirtschaftswachstum sogar ein Mangel an Arbeitskräften, was zu einer umfangreichen Beschäftigung ausländischer

¹⁰¹ vgl. Anhang Tabelle 3

¹⁰² vgl. Anhang Tabelle 3

¹⁰³ vgl. Haensch / Tümmers, 1993, S. 362

¹⁰⁴ vgl. Haensch / Tümmers, 1993, S. 360-362

¹⁰⁵ vgl. Müller-Brandeck-Bocquet, 1998, S. 41/42

¹⁰⁶ vgl. Kempf, 1997, S. 355

Arbeitnehmer führt.¹⁰⁷ Mit der Rezession Anfang der siebziger Jahre ändert sich dieses Bild, die Millionengrenze der Arbeitslosen wird in der Bundesrepublik im Jahre 1975 überschritten, 1982 werden über zwei Millionen Arbeitslose registriert. 1984 bis 1990 entspannt sich in den alten Bundesländern die Arbeitsmarktsituation durch die Verbesserung der Wachstumsbedingungen und den Abbau von Beschäftigungshemmnissen.¹⁰⁸ Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten nimmt großen Einfluß auf diese Situation. Wenngleich in der ehemaligen DDR offiziell Vollbeschäftigung herrschte, liegt hier eine verdeckte Arbeitslosigkeit von circa drei Millionen vor. Die zusätzlich nicht konkurrenzfähige Wirtschaftsstruktur der Ostbetriebe stellt die Bundesanstalt für Arbeit zu Beginn der neunziger Jahre vor die gewaltige Aufgabe, positiv auf den gesamtdeutschen Arbeitsmarkt einzuwirken. Mit einer leichten Verzögerung schlägt die weltweite Konjunkturschwäche der frühen neunziger Jahre zusammen mit den Altlasten der ehemaligen DDR ab 1993 auf dem deutschen Arbeitsmarkt durch und führt zu einem deutlichen Anstieg der Arbeitslosenzahlen. Obwohl Frankreich „nur“ die Auswirkungen der weltweiten Rezession zu verkraften hat, und es die Rigiditäten der deutschen Wiedervereinigung nur indirekt zu spüren bekommt, bleibt auch in den neunziger Jahren die Arbeitslosenzahl in Frankreich dauerhaft über der in Deutschland und stabilisiert sich mit über 10% auf einem hohen Niveau.¹⁰⁹ Neben starken regionalen Schwächen der französischen Wirtschaft im „alten Industriedreieck“ im Norden, an der Atlantikküste sowie im Mittelmeerraum, dominieren drei strukturelle Probleme den französischen Arbeitsmarkt: Die Jugend-, Frauen- sowie die Langzeitarbeitslosigkeit. Im Zeitraum von 1975 bis 1985 steigt der Prozentsatz der Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren ohne Beschäftigung von 4,6% auf 24%, 12% der Frauen sind im Jahre 1991 arbeitslos gemeldet. 43% der Arbeitslosen des Jahres 1989 suchen schon seit mehr als 12 Monaten erfolglos nach einer Tätigkeit und immerhin 24% haben auch nach 24 Monaten noch kein neues Beschäftigungsverhältnis einnehmen können.¹¹⁰ Die dargestellte divergierende Situation am Arbeitsmarkt wird Anfang der achtziger Jahre dadurch deutlich verschärft, daß Frankreich in seiner wirtschaftspolitischen Orientierung auf eine stabilitätsorientierte Austeritätspolitik umschwenkt. Indem Frankreich die

¹⁰⁷ Die Vollbeschäftigung erreichte 1970 ihren Höhepunkt, als nur 150.000 Arbeitslose gemeldet waren, bei 800.000 offenen Stellen. Der Höhepunkt der Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer wird 1976 erreicht, als 2,6 Millionen ausländische Arbeitnehmer in der Bundesrepublik beschäftigt werden. Bis 1991 geht dieser Anteil auf 1,85 Millionen zurück. Vgl. Hoffmann, 1992, S. 196

¹⁰⁸ Vgl. Hoffmann, 1992, S. 197

¹⁰⁹ vgl. Anhang Tabelle 6

¹¹⁰ Besonders die beträchtliche Höhe der Jugendarbeitslosigkeit, die verstärkt unter Jugendlichen mit niedrigen oder fehlenden schulischen oder beruflichen Qualifikationen verbreitet ist, stellt für Frankreich ein ernsthaftes gesellschaftliches Problemfeld dar, welches auch durch mehrfache Ansätze wie Arbeitsbeschaffungs- oder

Arbeitsmarktpolitik der Geldpolitik unterordnet, kommt es zu einer deutlichen Verschlechterung der Arbeitsmarktsituation.

3.1.2.3 Staatsverschuldung

Hinsichtlich der Staatsverschuldung sind zwei Dimensionen zu unterscheiden: Die bestehende Verschuldung in Relation zum Bruttosozialprodukt sowie die Neuverschuldung. Die bestehende Verschuldung ist für die Inflationsentwicklung nicht weiter entscheidend und kann daher vernachlässigt werden.¹¹¹ Dieser Kennzahl steht die Neuverschuldungsrate gegenüber, die, wenn sie stärker wächst als das Bruttosozialprodukt, inflationstreibend wirkt. Ziel der Regierungen der europäischen Staaten ist es gegen Ende der siebziger Jahre, die Auswirkungen der vergangenen Krisen abzufangen, indem sie durch verstärktes deficit-spending die Folgen der steigenden Grundstoffpreise zumindest abmildern wollen. Die damit steigende Schuldenlast der öffentlichen Haushalte wird jedoch national unterschiedlich aufgebaut. Frankreich versucht erfolgreich, seine Schuldenlast möglichst niedrig zu halten. In den ersten beiden Jahre der Präsidentschaft Mitterrands steigt die Neuverschuldung beträchtlich an, ist jedoch nicht auf Dauer haltbar, und der erfolgte Kurswechsel hin zu einer restriktiven Finanz- und Wirtschaftspolitik kann die Neuverschuldungsrate auf ein verträgliches Niveau erfolgreich begrenzen.¹¹² Auch in der Bundesrepublik steigt die Neuverschuldungsrate zu Beginn der achtziger Jahre an, bis eine Zinserhöhung durch die Bundesbank die Bundesregierung zwingt, ihre Ausgabenpolitik einzuschränken. Eine Entspannung der Konjunktur und ein relativ gutes Wirtschaftswachstum zum Ende der achtziger Jahre bringt der Bundesrepublik eine außergewöhnlich niedrige Neuverschuldungsrate (1989: 0,1%)¹¹³ ein. Der damalige Finanzminister Waigel plant sogar eine Neuverschuldungsrate mit einem ausgeglichenen Budget für die folgenden Jahre – ein einmaliger Vorgang, der dann jedoch durch die Wiedervereinigung nicht umgesetzt werden kann.

Die Differenz zwischen den Neuverschuldungsraten Deutschlands und Frankreichs liegt in den achtziger Jahre bei unter einem Prozent und weicht hiervon nur 1985 und 1986 mit knapp 2% ab. Während Deutschland auch in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung um die

Weiterbildungsprogrammen bis heute nicht behoben werden kann. vgl. Kempf, 1997, S. 355, vgl. Haensch / Tümmers, 1993, S. 363

¹¹¹ Wenngleich angeführt werden muß, daß bei der Währungsreform 1948 noch vor Gründung der Bundesrepublik Deutschland durch die Entwertung der Reichsmark die vorhandene Verschuldung erlassen wurde, und die junge Bundesrepublik somit in dieser Hinsicht ohne finanzielle Altlasten in ihre Zukunft starten konnte, was ihre Staatsverschuldungsquote lange Jahre sehr gering sein ließ. Dahingegen wurden die Staatsschulden der DDR von der Bundesrepublik entsprechend des Umtauschkurses übernommen.

¹¹² vgl. Wolf, 1999, S. 239

3% variiert, steigt die Neuverschuldungsrate zu Beginn der neunziger in Frankreich kurzzeitig auf bis zu 5,7% an, um dann wieder auf die 3% Hürde abzusinken, die gemäß den Konvergenzkriterien nicht überschritten werden darf.¹¹⁴

3.1.2.4 Konjunktorentwicklung

Deutlich aussagekräftiger als die nach Wolf zu untersuchende Zahlungsbilanz ist die Konjunktorentwicklung, die an der Wachstumsrate des Bruttosozialproduktes gemessen wird. Sie korreliert stark mit der Inflationsrate. Frankreich, das 1973 von der Ölkrise auf dem Höhepunkt seiner wirtschaftlichen Wachstumsphase getroffen wird, kann zum Ende der siebziger Jahre wieder ein überdurchschnittliches Wachstum ausweisen. Mit dem Wechsel der wirtschaftspolitischen Leitbilder im Jahre 1983 und der strukturellen Anpassung der französischen Volkswirtschaft an die internationalen Märkte gehen die Wachstumsraten des Bruttosozialproduktes jedoch deutlich zurück.¹¹⁵ Aber schon 1987 hat sich die französische Wirtschaft kurzfristig mit den veränderten Rahmenbedingungen auseinandergesetzt: Die französische Wirtschaft kann einen dreijährigen Aufschwung¹¹⁶ mit einer beachtlichen Wachstumsrate verzeichnen, die sogar über der der Bundesrepublik liegt. Die deutsche Wachstumsrate entwickelt sich in diesen Jahren relativ konstant von 2,5% auf 3,5%, sinkt erst in den frühen neunziger Jahren in Folge der Wiedervereinigung ab und siedelt sich dann dauerhaft unter den Wachstumsraten Frankreichs an.¹¹⁷ Nach dem kurzen Boom geht das französische Wachstum zu Beginn der neunziger Jahre wieder deutlich zurück, vermag jedoch nach einem Tiefpunkt von 1993 wieder Schwung aufzunehmen und liegt seither über dem der Bundesrepublik. Die Gründe für diese Entwicklung nachzuvollziehen, würde einen an dieser Stelle zu komplexen volkswirtschaftlichen Diskurs erfordern, der sich im Detail mit Verschiebungen von Arbeits- und Kapitalproduktivität, Zinsverläufen etc. auseinandersetzen müßte.¹¹⁸ Davon sei hier abgesehen.

Deutlich wird jedoch in dieser Ausführung, daß die konjunkturellen Entwicklungen durchaus nationale Eigendynamiken aufweisen, die auf die dargestellten unterschiedlichen ökonomischen Verfassungen zurückzuführen sind.

¹¹³ vgl. Anhang Tabelle 4

¹¹⁴ Nach dem Konvergenzkriterium eines tragbares Haushaltsdefizit darf die Neuverschuldung 3% des Bruttoinlandproduktes nicht übersteigen (=Grenzwert für Nettokreditaufnahme); der Grenzwert für den Schuldenbestand beträgt 60% des Bruttoinlandproduktes. Somit wird eine stabile Finanzlage der öffentlichen Hand sichergestellt.

¹¹⁵ vgl. Haensch / Tümmers, 1993, S. 353

¹¹⁶ Müller-Brandeck-Bocquet spricht von den „drei glorreichen Jahren“, vgl. Müller-Brandeck-Bocquet, 1998, S. 33

¹¹⁷ vgl. Anhang Tabelle 5

¹¹⁸ vgl. Haensch / Tümmers, 1993, S. 356

3.2 Functional Spill-over

An dieser Stelle ist zu untersuchen, ob sich aus dem Stand der wirtschaftlichen Integration Europas während der achtziger Jahre in bereits integrierten Bereichen des betrachteten Politikfeldes oder in bereits integrierten benachbarten Politikfeldern ein Problemlösungsdruck aufgebaut hat, der einen funktionalen Spill-over hin Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion als sachlogische Notwendigkeit initiiert haben könnte. Daher sind das Europäische Währungssystem sowie der Binnenmarkt auf mögliche Unzulänglichkeiten zu untersuchen.

3.2.1 Europäisches Währungssystem (EWS)

Auf Initiative des damaligen französischen Staatspräsidenten Valérie Giscard d'Estaing und des damaligen deutschen Bundeskanzlers Helmut Schmidt wird auf der Tagung des Europäischen Rates in Bremen 1978 beschlossen, ein Europäisches Währungssystem einzurichten.¹¹⁹ Aufgrund der starken Differenzen zwischen den europäischen Inflationsraten geben Skeptiker dem EWS bei seinem in Kraft treten am 13. März 1979 keine großen Erfolgsaussichten.¹²⁰ Das EWS ist kein Festkurssystem, sondern ein System fester, aber anpassungsfähiger Wechselkurse.¹²¹ Das bedeutet, daß die Mitgliedswährungen der EG mit untereinander in einer Marge fixierten Wechselkursen gegenüber dritten Währungen gemeinsam „floaten“. Hierfür wird die Europäische Währungseinheit ECU¹²² neu eingeführt. Sie stellt eine künstliche Korbwährung dar, die aus den Bestandteilen der Gemeinschaftswährungen entsprechend der jeweiligen Wirtschaftskraft der Mitgliedstaaten zusammengesetzt wird. Für jede Währung, die am EWS teilnimmt, ist der Leitkurs gegenüber der ECU festgelegt. Die Devisenkurse dürfen jedoch in einer Bandbreite von +/-2,25%

¹¹⁹ Vgl. Entschließung des Europäischen Rates auf seiner Tagung in Brüssel am 5. Dezember 1978 über die Errichtung des Europäischen Währungssystems (EWS) und damit zusammenhängende Fragen. Abgedruckt in: Europa-Archiv, 1979, D 124ff.

Vertiefend zum EWS siehe: Gasteyer, 1997, S. 299f.; Castner, 1997, S. 7; Schönfelder, 1996, S. 25f.; Scharrer, 1985, sowie Scharrer, 1987

¹²⁰ Das EWS tritt rückwirkend für den 1. Januar 1979 in Kraft. Die Gründungsmitglieder sind im einzelnen: Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Irland, Italien, Luxemburg, und die Niederlande. Hierin kommt die Flexibilität des EWS zum Ausdruck, das nicht alle Mitgliedstaaten zur direkten Teilnahme zwingt.

¹²¹ Vgl. Thiel, 1994, S. 155

¹²² Zu den Aufgaben der ECU (European Currency Unit) im EWS vgl. Hillenbrand, 1998, S. 84; Thiel, 1994, S. 159-160 und besonders auch vgl. Delors, 1989, D 284:

- Die ECU dient als Bezugsgröße für die Festlegung der Leitkurse der teilnehmenden Währungen;
- Sie bildet die Grundlage für den Abweichungsindikator, der Kursabweichungen einzelner Währungen gegenüber ihrem ECU-Leitkurs frühzeitig anzeigt und so rechtzeitige Kurskorrekturen ermöglicht;
- Sie dient als Rechengröße im Interventions- und Kreditmechanismus, sowie im Haushalt der EG;
- Sie dient als Reservemittel zwischen den Währungsbehörden der EG und konnte ab 1985 auch von Zentralbanken außerhalb der EG als Reservewährung gehalten werden.
- Schließlich kann die ECU auch bei privaten Geschäften verwendet werden

bezogen auf die ECU-Leitkurse der anderen Teilnehmerwährungen von ihrem festen Kurs abweichen.¹²³ Geht eine Währung über diese Schwankungsmarge hinaus, so ist die jeweilige nationale Zentralbank verpflichtet, durch An- oder Verkauf von Währungsreserven die Schwankung auszugleichen, um den Kurs ihrer Währung zu halten. Reicht dieser sogenannte Wechselkursinterventionsmechanismus nicht aus, wenn Währungen wiederholt aus ihren Margen ausbrechen, können die Paritäten der wirtschaftlichen Entwicklung angepaßt werden. Werden zwischen 1979 und 1987 insgesamt elf solcher sogenannten Realignments durchgeführt, sind im Anschluß bis 1992 keine weiteren Anpassungen erforderlich.¹²⁴ Weiterhin werden die Kreditmechanismen im Rahmen des Europäischen Fonds für Währungspolitische Zusammenarbeit (EFWZ) erweitert, so daß Notenbanken fortan die Möglichkeit gegeben wird, sehr kurzfristig, kurzfristig oder mittelfristig Kredite in ECU zur Finanzierung von Devisenmarktinterventionen, Zahlungsbilanzschwierigkeiten oder für sonstige wirtschaftspolitische Maßnahmen aufzunehmen. Schließlich wird die Koordinierung der Wechselkurspolitik gegenüber Drittstaaten angestrebt, um die EG vor äußerem Druck zu bewahren.¹²⁵

Bis zur faktischen Suspendierung des EWS am 1. August 1993¹²⁶ ist festzuhalten, daß die Europäische Gemeinschaft durch das Europäische Währungssystem zu einer föderalen Zone mit stabilen Preisen und Wechselkursen reift.¹²⁷ So können durch eine Kombination von restriktiven Geldpolitiken, einer auf die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte ausgerichteten Fiskalpolitik und einer restriktiven Lohnpolitik Erfolge bei der Inflationsbekämpfung verzeichnet werden.¹²⁸ Wenngleich die Geld-, Kredit-, Steuer- und Finanzpolitik nicht vergemeinschaftet worden ist, entstehen für die am EWS teilnehmenden Staaten dennoch sachlogische Notwendigkeiten, eine Konvergenz hinsichtlich der wirtschaftspolitischen Leitbilder sowie hinsichtlich der realen wirtschaftlichen Entwicklung nicht nur anzustreben, sondern auch umzusetzen. Damit kann festgestellt werden, daß das

¹²³ Für die später dazugekommenen Staaten Spanien (1989), Großbritannien (1990) und Portugal (1992) galt eine Sonderregelung mit einer erweiterten Bandbreite von +/- 6%.

¹²⁴ Der Franc wird gegenüber der D-Mark insgesamt drei Mal abgewertet (März 1983; April 1986; Januar 1987), wobei sich die Beteiligten bei der letzten Abwertung am 11. Januar 1987 dazu entscheiden, nicht von einer Abwertung des Franc, sondern von einer Aufwertung der D-Mark zu sprechen. Dennoch ist es für die Franzosen, besonders für Jean-Claude Trichet der mit seinen Mitarbeiter Christian Noyer die Verhandlungen auf französischer Seite führt, ein nachhaltiges negativ besetztes Erlebnis. Vgl. Marshall, 1999, S. 84f.

¹²⁵ Vgl. Entschließung des Europäischen Rates auf seiner Tagung in Brüssel am 5. Dezember 1978 über die Errichtung des Europäischen Währungssystems (EWS) und damit zusammenhängende Fragen. Abgedruckt in: Europa-Archiv, 1979, D 124ff..

¹²⁶ In der Währungskrise von 1993 werden die Wechselkursbandbreiten auf +/-15% ausgeweitet. Wenngleich das EWS offiziell weiter bestehen bleibt, kommt diese Ausweitung der Schwankungsbreiten der Aufhebung des Systems gleich. Sehr detailliert vollzieht Haller den Prozeß nach, der in der Ausweitung der Bandbreiten resultiert. Vgl. Haller, 1996, S. 88ff.

¹²⁷ Vgl. Schönfelder, 1996, S. 24

EWS Spill-over induziert, die eine weiterführende föderale Transformation der Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft hin zu einer Stabilitätsgemeinschaft wesentlich vorantreiben. So ist beispielsweise der wirtschaftspolitische Paradigmenwechsel hin zu einer monetaristischen Angebotsökonomie in Frankreich durchaus als Spill-over zu verstehen, der aus den Anpassungszwängen des EWS resultiert.¹²⁹

Trotz der aus Sicht der Mitgliedstaaten gesamtwirtschaftlich positiven Bewertung des EWS ist gleichermaßen auch eine schwerwiegende Unzulänglichkeit auszumachen: So werden durch das EWS bestehende ökonomische Asymmetrien zwischen den Wettbewerbspositionen der Mitgliedstaaten nicht nur nicht gemindert, sondern mitunter sogar stärker ausgeprägt. Indem die Wechselkursanpassungen im EWS zum Teil stark verzögert werden oder aber in nicht ausreichendem Maße erfolgen, können Veränderungen der Wettbewerbspositionen zwischen den beteiligten Staaten nicht kompensiert werden. Diese Verzerrung der Wechselkurse führt zu einer zunehmenden ökonomischen Asymmetrie: So sind Schwachwährungsländer mit überdurchschnittlichen Inflationsraten versucht, Abwertungen ihrer Währungen über interne Anpassungsmechanismen zu vermeiden. Sie orientieren sich daher am Ziel der Preisstabilität der Bundesbank und ordnen diesem ihre eigene Geld- und Währungspolitik unter. Damit wird die D-Mark zunehmend zur Ankerwährung des Systems und die Bundesbank erhält ein immer ausgeprägteres Führungsgewicht. Diese Hegemonialstellung der Bundesbank wird – wie in den Überlegungen zum Föderalismus dargelegt – von diversen Staaten als unangemessene Einschränkung der nationalen Souveränität empfunden wird. Da hier keine alternierende Führungsmöglichkeiten erwachsen und auch denkbare Bündnisse von Schwachwährungsländern eine deutsche Führungsrolle nicht einschränken könnten wird offensichtlich, daß die herrschende föderale Ausgestaltung des EWS nicht dauerhaft sein kann.¹³⁰

Ferner erwächst besonders aus deutscher Sicht eine weitere Unzulänglichkeit aus dem EWS: So führen die wiederholten Realignements sowie die anhaltenden Währungsturbulenzen, die schließlich in der faktischen Suspendierung des EWS enden, zu einer kontinuierlichen Aufwertung der deutschen Währung, was sich vor allem für die exportorientierte Bundesrepublik deutlich auf ihre internationale Wettbewerbsfähigkeit auswirkt.

¹²⁸ vgl. Busch, 1996, S. 295

¹²⁹ vgl. Uterwedde, 1999, S. 206

¹³⁰ vgl. Scharmer, 1997, S. 27; vgl. Dohnanyi, 1998, S. 86

3.2.2 Binnenmarkt

Nach den Römischen Verträgen ist es Ziel der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, einen „Gemeinsamen Markt“ zu schaffen, der über die Errichtung einer Zollunion deutlich hinausgeht.¹³¹ Vielmehr sollen binnenmarktähnliche Verhältnisse erreicht werden, das heißt, daß neben der Freiheit des Warenverkehrs auch die Dienstleistungsfreiheit, die Freiheit des Kapitalverkehrs und des Personenverkehrs als vier zentrale Grundfreiheiten verwirklicht werden sollen.¹³² Aus der föderalen Öffnung und Liberalisierung des europäischen Marktes erwachsen den nationalen Volkswirtschaften und deren Unternehmen Möglichkeiten und, vor allem über den Leistungswettbewerb, Anreize, ihre Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit zu steigern. Aus der so gesteigerten wirtschaftlichen Performance sind wohlfahrtssteigernde Effekte zu erwarten, die der Gemeinschaft sowohl nach innen zugute kommen, als auch ihre internationale Konkurrenzfähigkeit verbessern werden.¹³³ Der nachhaltige Eindruck einer Verlangsamung des europäischen Integrationsprozesses hin zur Verwirklichung dieses angestrebten föderalen Binnenmarktes sowie die anhaltenden Währungsturbulenzen im EWS in der ersten Hälfte der achtziger Jahre, veranlassen die Europäische Kommission im Juni 1985 ihr „Weißbuch zur Vollendung des Binnenmarktes“¹³⁴ vorzulegen. Dreihundert EG-Verordnungen und Richtlinien werden hierin detailliert angeführt, die nach Annahme durch den Europäischen Rat auf dem Mailänder Gipfel umzusetzen sind, damit der Binnenmarkt bis Ende 1992 eingeführt werden kann.¹³⁵ Das Weißbuch unterscheidet zwischen materiellen

¹³¹ vgl. Seidel, 1980, S. 194; Ein gemeinsamer Markt entsteht über die Aufhebung aller inneren Handelsrestriktionen und der Entwicklung einer gemeinsamen Außenwirtschaftspolitik, den freien Verkehr der Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital innerhalb des Wirtschaftsraums.

Im EWG Vertrag waren zwei Artikel enthalten, die der Schaffung eines Binnenmarktes dienlich sein sollten, indem sie Handelshemmnisse abbauen. Artikel 30 verbietet alle „Maßnahmen gleicher Wirkung wie mengenmäßige Einfuhrbeschränkungen“ und Artikel 100 regelt die Angleichung von Rechts- und Verwaltungsnormen. Vgl. Moltke, 1981, S. 202-203; sowie Bundeszentrale für politische Bildung, 1989, Artikel 30, Artikel 100

¹³² Hinsichtlich des freien Personenverkehrs ist der Wegfall von Grenzkontrollen, die Harmonisierung der Einreise-, Asyl-, Waffen- und Drogengesetze, die Niederlassungsfreiheit und die Beschäftigungsfreiheit für EG-Bürger sowie eine Verstärkung der Außenkontrollen anzuführen. Der freie Warenverkehr wird erreicht durch einen Wegfall der Grenzkontrollen sowie eine Harmonisierung oder gegenseitige Anerkennung von Normen, Vorschriften und Steuern. Über eine Liberalisierung der Finanzdienste, eine Harmonisierung der Banken- und Versicherungsaufsicht sowie eine Öffnung der Transport- und Telekommunikationsmärkte wird ein freier Dienstleistungsverkehr erreicht. Der Kapitalverkehr schließlich wird für den Binnenmarkt geöffnet, indem Geld-, Kapital- und Wertpapierbewegungen liberalisiert werden. vgl. Seidel, 1980, S. 195-199

¹³³ vgl. Moltke, 1981, S. 201; Ab 1984 ist eine mehrheitliche Zustimmung zur Errichtung des Binnenmarktes zu verzeichnen. Der Binnenmarkt wird durch das wiedereinsetzende Wirtschaftswachstum und den französischen Paradigmenwechsel in den ordnungspolitischen Leitbildern von nun an als wirtschaftspolitisches Ziel in der Gemeinschaft aktiv angestrebt. Ein erster spektakulärer Schritt ist die Abschaffung der Personenkontrollen zwischen Deutschland und Frankreich, mit dem erstmals das Prinzip eines Europas der zwei Geschwindigkeiten eingesetzt wird. Vgl. Moltke, 1984, S. 143 sowie S. 144

¹³⁴ vgl. Europäische Kommission, 1985

¹³⁵ vgl. Pelkmans, 1985, S. 149

Handelshemmnissen, also Grenzkontrollen von Gütern und Personen, steuerlichen Handelshemmnissen, also steuerlichen Verzerrungen zwischen den nationalen Verbrauchs- und Mehrwertsteuerregelungen, und den sonstigen, sogenannten technischen Handelshemmnissen, die die vier angestrebten Freiheiten behindern und leitet Maßnahmen und Vorschläge zu deren Behebung her.¹³⁶ Die Dynamik des Binnenmarktes, für den einfach die Zahl „1992“ zum Symbol wird, wandelt die lange Zeit vorhandene „Eurosklerose“ um in eine „Europhorie“, die 1987 in der Unterzeichnung der Einheitlichen Europäischen Akte (EEA)¹³⁷ sichtbar wird. Entsprechend dem Erfolgsprinzip der sechziger Jahre – klares Ziel, verbindlicher Zeitplan, politischer Wille -, das im Weißbuch wieder aufgegriffen wird, wird die Errichtung des einheitlichen Binnenmarktes bis 1992 zum zentralen Ziel der EEA. Der von der Kommission in Auftrag gegebene Cecchini-Bericht stellt bei Verwirklichung des Binnenmarktes beträchtliche Kosteneinsparungen, Preissenkungen und neue Arbeitsplätze in Aussicht¹³⁸ - die nicht nur erreicht, sondern mitunter sogar übertroffen werden können.¹³⁹ Der Abbau der materiellen, steuerlichen und technischen Handelshemmnisse kommt gut voran, so daß bis zum März 1992 82% der Vorschläge aus dem Weißbuch vom Rat angenommen sind und nurmehr 49 noch zu beraten und verabschieden sind.¹⁴⁰ Am 1. Januar 1999, dem Stichtag für die Implementierung der einheitlichen europäischen Währung Euro, ist die Vollendung des Binnenmarktes für Personen, Waren, Dienstleistungen und Kapital nahezu vollständig abgeschlossen.¹⁴¹

Die dargestellte erfolgreiche Errichtung des europäischen Binnenmarkt erwirkt eine weitreichende wirtschaftliche Interdependenz zwischen den Mitgliedstaaten. Gleichermäßen wie aus dem EWS resultieren hieraus Spill-over auf nationale wirtschaftliche bzw. wirtschaftspolitische Belange.¹⁴² Somit trägt der Binnenmarkt dazu bei, die für die Einführung einer Währungsunion erforderliche Konvergenz der beteiligten Staaten sowohl in Hinblick auf die ordnungspolitische Ausgestaltung als auch auf die realökonomische

¹³⁶ Für das im Weißbuch zeitlich begrenzte Vorgehen zum Abbau dieser Handelshemmnisse siehe ausführlich Pelkmans, 1985, S. 152 ff.

¹³⁷ Einheitliche Europäische Akte, unterzeichnet von den Außenministern der EG-Mitgliedstaaten in Luxemburg am 17./28. Februar 1986 (Auszug); abgedruckt in: Gasteyger, 1997, S. 367-376

¹³⁸ vgl. Cecchini, 1988

¹³⁹ vgl. Schreiber, 1990, S.146; für eine Bilanz des Binnenmarktes siehe: Dicke, 1994, S. 157ff.

¹⁴⁰ vgl. Scharrer, 1992, S. 143

¹⁴¹ vgl. Nienhaus / Busche, 1999, S. 153; Zur Verwirklichung der vier angestrebten Freiheiten siehe im Detail auch Nienhaus, 1996, S. 131ff.

¹⁴² Wie schon am EWS aufgezeigt, hat auch der Binnenmarkt Frankreich dazu veranlaßt, in unterschiedlichen Bereichen – sowohl im Hinblick auf seine wirtschaftspolitischen Leitbilder als auch auf seine konkrete Ausgestaltung der Wirtschaftspolitik - tradierte staatliche Interventionsformen gegen liberalere Gestaltungsformen auszutauschen. Es ist in diesem Zusammenhang herauszustellen, daß diese Veränderungszwänge jedoch nicht allein durch Entwicklungen auf europäischer Ebene induziert wurden, wie es

Entwicklung voranzutreiben. Die nationalen wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Kompetenzen werden in unterschiedlichen Bereichen eingeschränkt und eine innereuropäische Abstimmung greift die vormals nationale Souveränität auf.

Fraglich ist für die vorliegende funktionalistische Analyse, ob aus dem Binnenmarkt - bzw. aus dem Binnenmarktprojekt - Unzulänglichkeiten erwachsen, die eine sachlogische Notwendigkeit für die Einführung einer Wirtschafts- und Währungsunion initiieren. Zunächst ist auch mit Hinblick auf den Binnenmarkt die Asymmetrie des geldpolitischen Systems anzuführen. Es wird argumentiert, daß die Mitgliedstaaten ohnehin schon eine gewisse Übereinstimmung in ihrer Geldpolitik umgesetzt hätten, und sie weiterhin durch ihre geldpolitische Orientierung an der Deutschen Bundesbank ihre monetäre Autonomie ohnehin schon verloren hätten. Um die hegemoniale Dominanz der Bundesbank abzuschaffen sei eine weiterführende monetäre Integration erforderlich.¹⁴³

Weiterhin wird vor allem darauf hingewiesen, daß der Binnenmarkt mit dem Ziel geschaffen werde, die Wettbewerbsfähigkeit der beteiligten Staaten als einzelne und der Europäischen Gemeinschaft als ganzes gegenüber der intensivierten weltweiten Konkurrenz zu sichern und zu steigern. Währungsunsicherheiten und Wechselkursschwankungen im Binnenmarkt wirken sich jedoch negativ auf die optimale Funktionsfähigkeit des Binnenmarktes aus und schränken den innergemeinschaftlichen Handel ein. Eine gemeinsame Währung würde diese Ineffizienz des Binnenmarktes beheben und ermöglichen, dessen Vorteile vollends auszuschöpfen. Insofern wird die Vergemeinschaftung der Währungen der am Binnenmarkt beteiligten Staaten vielfach als die „logische Folge“ aus dem Binnenmarkt dargestellt. Besonders würde die eindeutigere Transparenz des Marktes, die durch die Einführung einer gemeinsamen Währung gewonnen würde, stimulierend auf den Binnenmarkt einwirken.¹⁴⁴

in den Diskursen – ob zustimmend oder ablehnend - in Frankreich vielfach dargestellt wird. Nationale Zwänge sind hierbei durchaus auch zu berücksichtigen. Vgl. hierzu: Uterwedde, 1999, S. 205ff.

¹⁴³ vgl. Schönfelder, 1996, S. 27

¹⁴⁴ vgl. Nienhaus, 1996, S. 136; zu den Vorteilen, die dem Binnenmarkt aus der Einführung einer gemeinsamen Währung erwachsen würden, siehe ausführlich Silguy, 1998, S. 102ff.

4 Cultivated Spill-over

Nachfolgend sind entsprechend der theoretischen Herleitung die supranationalen Akteure - die Europäische Kommission und das Europäische Parlament - auf einen kultivierten Spill-over hin zu untersuchen. Die Europäische Kommission ist eine von den nationalen Regierungen unabhängige supranationale Institution, deren Kompetenzen vor allem im vergemeinschafteten Bereich liegen, wo sie über ein im EG-Vertrag verankertes Initiativrecht verfügt. Indem sie dem Europäischen Parlament und dem Europäischen Rat Vorschläge zuleitet, steht die Kommission im vergemeinschafteten Bereich am Anfang eines jeden Gesetzgebungsverfahrens.¹⁴⁵ Über Berichte und Aktionsprogramme hat die Kommission immer wieder versucht, die Mitgliedstaaten zu einer weiterführenden Integration zu veranlassen. Indem die Kommission so als „Motor der Integration“ fungiert, setzt sie das Leitbild des cultivated Spill-over um.¹⁴⁶ Wesentlich geprägt wird die Aktivität der Kommission von der Persönlichkeit ihres jeweiligen Präsidenten. Das in der vorliegenden Arbeit analysierte Politikfeld fällt in der Kernphase der Vorverhandlungen sowie des Agenda Settings unter die Präsidentschaft von Jacques Delors (1985-1995). Besonders deutlich wird der Einfluß Delors im Rahmen des unter seiner Leitung tagenden Delors-Ausschusses. Bevor der Einfluß der Europäischen Kommission auf den monetären Integrationsprozeß aus funktionalistischer Perspektive analysiert werden soll, sei daher zunächst die Rolle Jacques Delors´ und des unter seiner Leitung tagenden Ausschusses betrachtet.

4.1 Jacques Delors und der Delors-Ausschuß

Einleitend sei angemerkt, daß Delors einer monetären Integration zwar durchaus offen gegenüber eingestellt ist, diese jedoch Ende der achtziger Jahre hinter der für ihn prioritären Verwirklichung des Binnenmarktes vor allem auch angesichts der zu erwartenden Schwierigkeiten und Risiken zurücksteht. Erst die Initiativen, die von französischer und von deutscher Seite zu einer monetären Integration aufgenommen werden, lassen ihn zu einem ausdrücklichen Förderer des Projektes werden.¹⁴⁷ Mit Blick auf den Delors-Ausschuß ist zwar einschränkend festzustellen, daß Delors trotz seiner fundierten ökonomischen Qualifikation¹⁴⁸

¹⁴⁵ Ausführlich zur Kommission siehe Dinan, 1999, S. 205-237; Endo, 1999, S. 35ff, Thiel, 1994, S. 82-89

¹⁴⁶ So hat die Kommission beispielsweise mit ihrem Weißbuch zum Binnenmarkt vom Juni 1985 einen detaillierten Maßnahmenkatalog und genauen Zeitplan für die Vollendung des Binnenmarktes vorgelegt, der den Integrationsprozeß maßgeblich gestaltet hat. Vgl. Thiel, 1994, S. 43

¹⁴⁷ vgl. Endo, 1999, S. 156f.

¹⁴⁸ Delors Qualifikation erwächst nicht zuletzt aus seiner Funktion als französischer Wirtschafts- und Finanzminister (1981-1984). Vgl. Endo, 1999, S. 155

zum inhaltlichen Ergebnis des Ausschusses nur einen geringen Beitrag leistet.¹⁴⁹ Seine gewichtige Bedeutung für den Erfolg des Ausschusses liegt vielmehr darin begründet, als neutraler, objektiver und äußerst geschickter Verhandlungsführer die ausgeprägten Divergenzen der teilnehmenden Notenbankgouverneure aufzulösen und zu erreichen, daß gemeinsam ein abschließender Bericht vorgelegt werden kann.¹⁵⁰

Da der Bericht des Delors-Ausschusses für das weitere Voranschreiten des in der vorliegenden Arbeit betrachteten monetären Integrationsprozesses von zentraler inhaltlicher Relevanz ist, sei er anschließend im Detail dargestellt. Dem Mandat von Hannover folgend legt der Delors-Ausschuß, der sich aus den nationalen Notenbankgouverneuren, drei externen Sachverständigen und einem Kommissionsmitglied zusammensetzt,¹⁵¹ am 13. April 1989 den Regierungen seinen Bericht vor.¹⁵² Er gliedert sich in drei Kapitel. Im ersten Kapitel wird die bereits erreichte wirtschafts- und währungspolitische Integration bewertet, das zweite definiert die Hauptmerkmale einer Wirtschafts- und Währungsunion sowie die für ihre Endphase als notwendig erachteten institutionellen Regelungen. Das dritte Kapitel präsentiert ein Drei-Stufen-Konzept zur Verwirklichung der WWU.

Das erste Kapitel wägt gemäß seinem Titel die „bisherige und derzeitige Entwicklung der Wirtschafts- und Währungsintegration in der Gemeinschaft“¹⁵³ ab. Der Ausschuß kommt zu dem Ergebnis, daß der Erfolg des EWS auf die Bereitschaft der Teilnehmerländer zurückzuführen ist, ihre Geldpolitik auf das Ziel der Preisstabilität auszurichten.¹⁵⁴ Die Experten stellen ausdrücklich fest, daß ihrer Meinung nach das System von der Rolle der D-Mark als Leitwährung für die Geld- und Interventionspolitik der Teilnehmerländer profitiert habe.

Das zweite Kapitel arbeitet die ordnungspolitischen Grundsätze für eine Wirtschafts- und Währungsunion heraus. Für eine Währungsunion, die als ein Währungsraum definiert wird, „in dem im Hinblick auf gemeinsame markoökonomische Ziele die Politiken gemeinsam

¹⁴⁹ Bundesbankpräsident Pöhl führt hierzu aus: „The substance of the report came from the governors, not Delors. His contribution was small but we made him famous“ Pöhl zitiert nach Grant, 1994, S. 123

¹⁵⁰ vgl. Grant, 1994, S. 122f.; vgl. Mazzucelli, 1997, S. 52f.; vgl. Endo 1999, S. 162; vgl. Dyson, 1999, S. 691ff. Delors stellt unter anderem heraus, wie sehr seine Entscheidung, die Verhandlungen durchgängig in der englischen Sprache zu führen, dazu beigetragen habe, die Verhandlungssathmosphäre nachdrücklich zu entspannen.

¹⁵¹ Die drei berufenen Sachverständigen sind: Niels Thygesen, dänischer Wirtschaftsprofessor; Baron Alexandre Lamfalussy, belgischer Generaldirektor der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel sowie Miguel Boyer, Präsident der Banco Exterior de Espana. Weiterhin nimmt Frans Andriessen als Vertreter der Kommission am Ausschuß teil

¹⁵² vgl. Delors-Bericht: Bericht zur Wirtschafts- und Währungsunion in der EG, vorgelegt vom Ausschuß zur Prüfung der Wirtschafts- und Währungsunion am 17.4.1989, in: Europa-Archiv, Folge 10/1989, D283-D304
Zum Ablauf der Arbeit, der Treffen in Basel sowie der im Detail zu klärenden Fragen und Probleme siehe Schönfelder, 1996, S. 40ff.; Silguy de, 1998, S. 62ff.

¹⁵³ Delors, 1989, D 283

gestaltet werden“¹⁵⁵, müssen nach dem Bericht drei Bedingungen erfüllt sein: die teilnehmenden Währungen müssen uneingeschränkt und irreversibel konvertierbar sein, der Kapitalverkehr muß vollständig liberalisiert, die Banken- und sonstigen Finanzmärkte vollständig integriert, und die Bandbreiten müssen durch eine unwiderrufliche Fixierung der Wechselkursparitäten beseitigt sein.¹⁵⁶ Zwar ist die Einführung einer einheitlichen Währung nach Meinung des Ausschusses für eine Währungsunion nicht zwingend erforderlich, jedoch aus psychologischen wie aus politischen Gründen wünschenswert, da sie ein eindeutiges Zeichen für die Unumkehrbarkeit des Übergangs zur Währungsunion setze, die monetäre Steuerung der Gemeinschaft erheblich erleichtere und schließlich Transaktionskosten bei Währungsumtuschen vermeide. Auch kommt ihr auf den internationalen Finanzmärkten eine erheblich größere Bedeutung zu als ihren einzelnen Teilwährungen. Als die bedeutendste Konsequenz, die sich aus einer Währungsunion ergeben würde, nennt der Delors-Bericht die Notwendigkeit einer gemeinsamen Geldpolitik. Aufgrund der mitunter starken Divergenzen der einzelnen nationalen Geldpolitiken wäre eine ledigliche Koordinierung nicht ausreichend. Vielmehr müßte die Zuständigkeit für eine einheitliche Geldpolitik in einer einzigen, neuen Institution gebündelt werden, „in der zentralisierte und kollektive Entscheidungen über die Geldmenge und das Kreditvolumen wie auch über andere geldpolitische Instrumente, einschließlich der Zinssätze, getroffen würden.“¹⁵⁷ Als Hauptmerkmale einer Wirtschaftsunion nennt der Delors-Bericht die vier Grundelemente eines einheitlichen Marktes mit einem freien Personen-, Waren-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehr (1.); eine gemeinsame Wettbewerbspolitik und sonstige Maßnahmen zur Stärkung der Marktmechanismen (2.); gemeinsame Politiken zur Strukturanpassung und Regionalentwicklung (3.) sowie eine Koordinierung der markoökonomischen Politiken, einschließlich verbindlicher Regeln für die Haushaltspolitik der Mitgliedstaaten (4.).¹⁵⁸

Die weiterhin in Kapitel zwei des Berichts ausgeführten ordnungspolitischen Grundsätze für die Gestaltung einer Wirtschafts- und Währungsunion berücksichtigen die in der Bundesrepublik umgesetzten Prinzipien der Wettbewerbspolitik, Tarifautonomie und Subsidiarität, die Forderung nach wirtschaftlicher Konvergenz als Voraussetzung für die Währungsunion, die Parallelität monetärer und wirtschaftlicher Integration und schließlich die

¹⁵⁴ vgl. Delors, 1989, D 283

¹⁵⁵ Delors, 1989, D 288

¹⁵⁶ vgl. Delors, 1989, D 288

¹⁵⁷ Delors, 1989, D 289

¹⁵⁸ vgl. Delors, 1989, D 289

Schaffung eines Europäischen Zentralbanksystems (EZBS)¹⁵⁹, welches föderal gestaltet und politisch unabhängig der Geldwertstabilität verpflichtet ist.¹⁶⁰

Das dritte Kapitel sieht drei Phasen oder Stufen hin zur Verwirklichung der Wirtschafts- und Währungsunion vor.¹⁶¹ In der ersten Stufe soll im wirtschaftlichen Bereich die Vollendung des Binnenmarktes abgeschlossen werden. Auch der monetäre Bereich soll mit dem Wegfall aller Beschränkungen durch die Liberalisierung des Geld- und Kapitalverkehrs zwischen den Mitgliedsstaaten vereinheitlicht werden. Somit soll eine verstärkte Konvergenzpolitik einsetzen, die sich in einer vertieften Zusammenarbeit der Zentralbanken in den Mitgliedstaaten gleichermaßen niederschlägt, wie in der Verfolgung gemeinsamer wirtschafts- und geldpolitischer Ziele, um die wirtschaftliche Entwicklung einander anzunähern.

In der zweiten Stufe, die erst nach Inkrafttreten des neuen Vertrages beginnen könnte, sollen die nötigen institutionellen Vorbereitungen für die Wirtschafts- und Währungsunion getroffen werden. Im wirtschaftlichen Bereich sieht der Bericht eine Überprüfung der im Binnenmarkt und in der Wettbewerbspolitik erzielten Ergebnisse sowie gegebenenfalls deren Konsolidierung vor. Weiterhin sollen die Ergebnisse der Struktur- und Regionalpolitik überprüft und möglicherweise noch stärker an einer Koordinierung ausgerichtet werden. Drittens sollen z.B. präzise Regeln für den Umfang und die Finanzierung von Staatsdefiziten unverbindlich eingeführt werden. Im monetären Bereich sieht der Bericht vor allem die Einrichtung eines Europäischen Zentralbanksystems vor, das nach und nach operationelle Funktionen ausüben sollte. Weiterhin ist vorgesehen, die nationalen Zentralbanken abschließend in die Unabhängigkeit zu überführen (sofern sie es noch nicht sind), die Abstimmung ihrer Geldpolitiken zu intensivieren und eine weitergehende Konvergenz zu erlangen. Jedoch sollte die geldpolitische Verantwortung nach Ansicht des Ausschusses innerhalb dieser Phase noch auf nationaler Ebene verbleiben.

Für die dritte Stufe wird im wirtschaftlichen Bereich vorgesehen, die vertraglich fixierten Regelungen verbindlich werden zu lassen, die Struktur- und Regionalpolitik weiter auszubauen und schließlich bei der internationalen Zusammenarbeit eigenständig aufzutreten. Im monetären Bereich soll mit der unwiderruflichen Fixierung der Wechselkurse, dem

¹⁵⁹ Im Laufe der weiteren Verhandlungen findet sich sowohl der Begriff Europäisches Zentralbanksystem (EZBS) wie auch der Begriff Europäisches System der Zentralbanken (ESZB). Während ersterer (EZBS) analog zum deutschen Modell einen zentralistischen Ansatz repräsentiert, in dem die nationalen Zentralbanken gewissermaßen als Hauptgeschäftsstellen der EZB fungieren, betont zweiterer (ESZB) entsprechend einem föderativen Ansatz die Eigenständigkeit der nationalen Zentralbanken, die diese durch die weiterhin eigenverantwortliche Erfüllung von Aufgaben erhalten sollen. Die Bezeichnung ESZB wird schließlich in den Vertrag über die Schaffung der Europäischen Union übernommen.

¹⁶⁰ vgl. Delors, 1989, D 287-296

Übergang zu einer einheitlichen Geldpolitik und der Übernahme der geldpolitischen Verantwortung durch das EZBS der Prozeß der monetären Integration abgeschlossen werden. Vor allem der hier entworfene dreistufige Übergangsprozeß zur Wirtschafts- und Währungsunion wird als wesentlicher Beitrag für eine ordnungs- und stabilitätspolitische Ausgestaltung der WWU in den weiteren Verhandlungen eine Grundlage bilden an der festgehalten wird. Präsident Delors nimmt auch im weiteren Verhandlungsprozeß zur Schaffung der EWWU die Rolle eines Mittlers zwischen divergierenden nationalen Interessen ein. Besonders im Rahmen der Regierungskonferenz von Maastricht betont er immer wieder die „europäische Dimension“ des Verhandlungsgegenstandes. Zwar bewertet er die Einrichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion als Erfolg, die Tatsache, daß im Rahmen der parallel verhandelten Regierungskonferenz zur politischen Union keine konkreten Ergebnisse erzielt werden konnten, empfindet er jedoch als unbefriedigend.¹⁶²

4.2 Europäische Kommission

Anschließend soll entsprechend der funktionalistischen Analyse der Einführung der EWWU herausgearbeitet werden, inwiefern die Europäische Kommission initiierend und gestaltend auf die Schaffung des monetären Integrationsprozesses gewirkt hat. Grundsätzlich ist dabei festzustellen, daß der Vertrag von Rom der Kommission keine ausgeprägte legale Basis für ein währungspolitisches Engagement bietet. Zwar wird das Ziel einer europäischen Währungsunion im Rahmen des Pariser Gipfels von 1972 vertraglich festgehalten und in der Einheitlichen Europäischen Akte bestätigt, jedoch erhält weder die Kommission noch ihr Präsident eine präzise Kompetenzzuweisung.¹⁶³ Dennoch ist auf die Tatsache hinzuweisen, daß sie in der Phase der Problemdefinition über das Vorschlagsrecht hinaus auch über ein Anhörungsrecht verfügt, da es sich bei der Vergemeinschaftung der Währungspolitik um eine Vertragsänderung im Sinne des Artikels 236 EWG-Vertrag handelt.¹⁶⁴ Präsident Delors wird, wie oben herausgearbeitet, über das Mandat des Europäischen Rats von Hannover in die Ausarbeitung der EWWU eingebunden und die Kommission tritt erstmals im März 1990 als eigenständiger Akteur auf, indem sie ein informelles Arbeitspapier über konzeptionelle

¹⁶¹ vgl. Delors, 1989, D 296-303

¹⁶² vgl. hierzu ausführlich: Grant, 1994, S. 206f.; Endo, 1999, S. 170ff.; Dyson, 1999, S. 740ff.; Mazzucelli, 1997, S. 95ff.

¹⁶³ vgl. Endo, 1999, S. 155, 167

¹⁶⁴ Vgl. Wolf, 1999, S. 51

Fragen und die Zielsetzung der WWU vorlegt.¹⁶⁵ Das Papier wägt zunächst die Kosten und Nutzen einer möglichen EWWU gegeneinander ab. Diese Analyse stellt das Ergebnis einer umfangreichen Untersuchung der Kommission dar, welches im Herbst 1990 unter dem Titel „Ein Markt – Eine Währung“ veröffentlicht wird.¹⁶⁶ Einleitend betont die Kommission, daß sich eine Kosten-Nutzen Analyse als Referenzwert nicht auf das bestehende System des Binnenmarktes mit EWS beziehen dürfe, sondern vielmehr ein Alternativszenario als Bewertungsmaßstab herangezogen werden müsse, welches ein Scheitern der eingeleiteten Verhandlungen über die Schaffung einer EWWU berücksichtigt und daher durchaus schlechter sein könne, als der gegenwärtige Status quo. Weiterhin betont die Kommission das Risiko, welches den Übergangsphasen innewohne und hebt hervor, daß die eigentlichen Vorteile der EWWU erst mit der Einführung der einheitlichen Währung zum Tragen kommen würden. Nach einer detaillierten Abwägung der Kosten und Nutzen kommt die Kommission zu einer insgesamt positiven Einschätzung einer europäischen Währungsunion. So könnte unter anderem die Preisstabilität sicherer und dauerhafter gestärkt in der Gemeinschaft verankert werden, und eine zusätzliche Wachstumsdynamik, sowie eine ausgeprägtere Haushaltsdisziplin, seien in den teilnehmenden Staaten zu erwarten. Ferner könnte damit die Rolle der Gemeinschaft sowohl in geopolitischer als auch in ökonomischer Hinsicht deutlich gestärkt werden.¹⁶⁷ Da diese erwarteten Vorteile auf der Annahme basieren, daß die EWWU als Stabilitätsunion gestaltet wird, präsentiert die Kommission in einem zweiten Teil unterschiedliche Konzeptionen zu ihrer Umsetzung.¹⁶⁸ So bewertet sie erstens das Parallelwährungskonzept, welches von Großbritannien favorisiert wird, kritisch, da es nicht sicherstellen könne, daß die Geldwertstabilität dauerhaft erreicht würde. Zweitens diskutiert die Kommission, ob die Schaffung einer Währungsunion unweigerlich eine parallele Koordination der Wirtschafts- und Finanzpolitiken erfordere, oder ob die disziplinierenden Kräfte des Marktes ausreichen, um in den Mitgliedstaaten eine disziplinierte Haushaltspolitik sicherzustellen. Die Kommission weist darauf hin, daß die vergemeinschaftete Geldpolitik durch eine fehlende wirtschaftspolitische Abstimmung überfordert sein könnte, wenn Marktmechanismen nur verzögert einsetzen. Außerdem würde der gemeinsamen Notenbank ein übermäßiges Gewicht zukommen. Drittens stellt die Kommission in Frage, ob die

¹⁶⁵ European Commission: Economic and Monetary Union: The Economic Rationale and Design of the System, in: Europe Documents, (23.3.1990) 1604/05 sowie: European Commission: Benefits and Costs of Economic and Monetary Union, in: Europe Documents, (24.3.1990) 1606

¹⁶⁶ Europäische Kommission: Ein Markt – eine Währung. Potentielle Nutzen und Kosten der Errichtung einer WWU – eine Bewertung, in: Europäische Wirtschaft, (Oktober 1990) 44

¹⁶⁷ vgl. European Commission: Economic and Monetary Union: The Economic Rationale and Design of the System, in: Europe Documents, (23.3.1990) 1604/05, S. 2-4

Machtfülle einer künftigen europäischen Zentralbank durch das Gegengewicht einer zentralen wirtschaftspolitischen Instanz ausbalanciert werden solle oder nicht. Hier setzt sich die Kommission für eine vermittelnde Position ein, indem sie eine weiterhin nationale Zuständigkeit für die Wirtschafts- und Finanzpolitik fordert, gemeinschaftlichen Institutionen allerdings Kontrollbefugnisse einräumen möchte. In Folge führt sie ihre Vorstellungen zu den institutionellen Regelungen in der Endstufe der WWU aus.¹⁶⁹ So plädiert sie für die Schaffung einer unabhängigen Zentralbank EuroFed, die dem Ziel der Wahrung der Preisstabilität dauerhaft verpflichtet ist und weiterhin einer demokratischen Rechenschaftspflicht unterliegt. Weiterhin geht sie im Detail auf den föderalen Aufbau der gemeinsamen monetären Institution ein, bei dem sie einen Kompromiß zwischen dem System der Deutschen Bundesbank und dem US-amerikanischen Federal Reserve System anstrebt. Schließlich finden sich Vorstellungen über die weitere Gestaltung der Wirtschaftsunion, des Binnenmarktes, der Haushaltspolitik sowie der Kohäsion.

Am 21. August 1990 veröffentlicht die Kommission eine Mitteilung, in der sie den Stand der Beratungen zusammenfaßt.¹⁷⁰ Hinsichtlich der Endstufe fordert sie die Einführung einer einheitlichen Währung, ein unabhängiges, auf Preisstabilität verpflichtetes System der europäischen Zentralbanken, die Koordinierung der Haushaltspolitiken durch Leitlinien des Europäischen Rates, die Verhinderung überhöhter nationaler Haushaltsdefizite durch ein abgestuftes Verfahren, das Verbot einer monetären Finanzierung öffentlicher Defizite sowie schließlich einen Haftungsausschluß der Gemeinschaft gegenüber Verbindlichkeiten einzelner Mitgliedstaaten.¹⁷¹ Weiterhin solle die nach dem Delors-Bericht vorgesehene zweite Stufe zum 1. Januar 1993 beginnen, nur kurz andauern und für die Koordination der Geld- und Wirtschaftspolitiken sowie die stärkere Verwendung des ECU genutzt werden. Schließlich solle der Übergang in die dritte Stufe nach Vorstellungen der Kommission durch einen politischen Beschluß des Europäischen Rates erfolgen, den er auf Grundlage einer Überprüfung der erreichten Konvergenz fällen sollte. Für einzelne Mitgliedstaaten sollten individuelle Beitrittsregelungen ermöglicht werden. Diese Vorstellungen gestalten im Wesentlichen auch den Vertragsentwurf, den die Europäische Kommission am 10. Dezember

¹⁶⁸ vgl. European Commission: Economic and Monetary Union: The Economic Rationale and Design of the System, in: Europe Documents, (23.3.1990) 1604/05, S. 4ff.

¹⁶⁹ vgl. European Commission: Economic and Monetary Union: The Economic Rationale and Design of the System, in: Europe Documents, (23.3.1990) 1604/05, S. 6ff.

¹⁷⁰ Mitteilung der Europäischen Kommission an den Rat vom 21.8.1990, in: Kommission der EG, Regierungskonferenzen: Beiträge der Kommission, Luxemburg 1991 (Bulletin der Europäischen Gemeinschaften No 2.1991) S. 5-34

¹⁷¹ vgl. Schönfelder, 1996, S. 97

1990 vorlegt.¹⁷² Dieses Papier wird zum Teil auf der anschließenden Regierungskonferenz als Arbeitsgrundlage verwendet.

Ein weiteres Mal versucht die Europäische Kommission gestaltend auf den monetären Integrationsprozeß zur Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion einzuwirken, indem sie am 31. Mai 1995 im Rahmen des Europäischen Rates in Cannes das Grünbuch „Über die praktischen Fragen des Übergangs zur einheitlichen Währung“¹⁷³ präsentiert. Unter dem neuen Präsidenten, Jacques Santer, verfolgt das Grünbuch ein dreifaches Ziel: So sollen erstens die Unsicherheiten im Zusammenhang mit dem Übergang zur einheitlichen Währung beseitigt werden. Zweitens soll das Grünbuch die technische Durchführbarkeit des Übergangs aufzeigen, und drittens will das Grünbuch Aktionsschwerpunkte setzen, um die Akzeptanz des Übergangs in der Bevölkerung zu fördern.¹⁷⁴

Im Zentrum des Grünbuchs steht die Entwicklung eines Übergangsszenarios entsprechend des Konzepts der „kritischen Masse“. Hiernach sollte durch eine vorrangige Umstellung im Banken- und Finanzsektor umgehend eine kritische Masse von ECU-Transaktionen geschaffen werden, aus der nach Sicht der Kommission eine intensive Dynamik für die Einführung der einheitlichen Währung in Gang gesetzt werde.¹⁷⁵ Damit widerspricht die Kommission ersten Entwürfen, die einen Übergang im Sinne eines „delayed big bang“¹⁷⁶ vorsehen und stößt auf weite Kritik. Ferner wird kritisiert, daß es sich bei dem vorgelegten Papier eher um einen abgeschlossen Entwurf, und damit um ein „Weißbuch“ handle, als um einen Diskussionsvorschlag, der verschiedene Optionen im Sinne eines „Grünbuchs“

¹⁷² Draft Treaty Amending the Treaty Establishing the European Economic Community with the View to achieve Economic and Monetary Union, in: Europe Documents, (20.12.1990) 1675/76

¹⁷³ European Commission: One Currency for Europe. Green Paper on the Practical Arrangements for the Introduction of a Single Currency, Brüssel, 31.5.1995

¹⁷⁴ vgl. European Commission: One Currency for Europe. Green Paper on the Practical Arrangements for the Introduction of a Single Currency, Brüssel, 31.5.1995, S. 19

¹⁷⁵ vgl. European Commission: One Currency for Europe. Green Paper on the Practical Arrangements for the Introduction of a Single Currency, Brüssel, 31.5.1995, S. 28

¹⁷⁶ An dieser Stelle seien die möglichen unterschiedlichen Umstellungsszenarien für den Vollzug der Währungsunion kurz vorgestellt. Unter einer „schlagartigen“ Umstellung, einem „big bang“, wird allgemein verstanden, daß die nationalen Währungen nach gründlicher Vorbereitungen „auf einen Schlag“ gegen die einheitliche europäische Währung ausgetauscht werden. Ein solches Verfahren ist jedoch technisch praktisch nicht zu realisieren. So wird allein für die Herstellung der erforderlichen Scheine und Münzen ein Vorlauf von etwa drei Jahren benötigt. Dieser kann jedoch erst nach Konstituierung der europäischen Zentralbank beginnen, da nur sie die Ausgabe der gemeinsamen Banknoten genehmigen kann. Die Variante eines „delayed big bang“, einer verzögerten schlagartigen Umstellung, sieht vor, daß die Einheitswährung zu Beginn der dritten Stufe zur eigenständigen Währung wird, die nationalen Währungen im rechtlichen Sinne ersetzt, die fortan zur „Denomination“ der Gemeinschaftswährungen werden. Im unbaren Zahlungsverkehr steht sie optional als Zahlungsmittel zur Verfügung. Damit würde ein verzögerter schlagartiger Übergang das Prinzip des kein Zwang / kein Verbot verletzen, auf das im Rahmen der Arbeit noch eingegangen wird. Insofern ist ein schrittweises

präsentiere.¹⁷⁷ Weiterhin ist überraschend, daß die Kommission nicht den Bericht der von ihr eingesetzten Expertengruppe unter der Leitung des niederländischen Bankiers Cees Maas abwartet.¹⁷⁸ Darin wird deutlich, daß die Kommission bemüht ist, eine enge zeitliche Abfolge für die weiteren Schritte zu fixieren.

4.3 EUROPÄISCHES PARLAMENT

Ähnlich wie die Kommission verfügt auch das Europäische Parlament aufgrund seiner rechtlichen Stellung über keine ausgeprägte Möglichkeit, inhaltlich auf die Policy-Gestaltung bei der Schaffung der Europäischen Währungsunion gestaltend einzuwirken.¹⁷⁹ Dennoch setzt sich das Europäische Parlament seit Beginn des Integrationsprozesses intensiv mit der Diskussion um die EWWU auseinander. So nimmt es beispielsweise am 14. April 1989 mit großer Mehrheit den Bericht seines Ausschusses für Wirtschaft, Währung und Industriepolitik an, der unter der Leitung von Otmar Franz erstellt wurde, und der die Schaffung einer Währungsunion mit einer starken ECU fordert.¹⁸⁰ Dieser Franz-Bericht deckt sich inhaltlich in wesentlichen Bereichen mit dem Delors-Bericht, nennt darüber hinaus jedoch auch feste Daten für den Übergang in die einzelnen Stufen.¹⁸¹ Weiterhin fordert das Europäische Parlament nach einer Grundsatzdebatte über die Schaffung einer EWWU am 25. Oktober 1989 die Einberufung einer Regierungskonferenz für die zweite Hälfte 1990. Die geäußerten Forderungen nach Vollbeschäftigung, einem anhaltenden Wachstum und einer gerechten Einkommensverteilung finden jedoch keinen Zuspruch. Auch weitere Entschlüsse des Parlaments stehen inhaltlich in deutlichem Abstand zu den Verhandlungen der Regierungskonferenz.¹⁸² Grundsätzlich kann festgestellt werden, daß das Europäische Parlament bemüht ist, im Zuge der Ausgestaltung der Europäischen Union eine stärkere demokratische Fundierung der Gemeinschaft zu erwirken. Hierfür strebt es vor allem eine Stärkung seiner eigenen Beteiligungsrechte an politischen Entscheidungsprozessen an.¹⁸³ In

Vorgehen zur neuen Währung unumgänglich, das zunächst im unbaren Bereich beginnt, ehe später die Scheine und Münzen eingeführt werden. Vgl. Jochimsen, 1998, S. 101

¹⁷⁷ vgl. Jochimsen, 1998, S. 101f.

¹⁷⁸ Dieser Ausschuß legt seinen Bericht am 10. Mai 1995 mit durchaus abweichenden Vorstellungen vor. Vgl. Expert Group on the Changeover to the Single Currency: Progress Report on the Preparation of the Changeover to the Single European Currency, Submitted to the European Commission, May 10, 1995

¹⁷⁹ vgl. Wolf, 1999, S. 53

¹⁸⁰ vgl. EntschlieÙung des Europäischen Parlaments vom 14.4.1989, in: Europäisches Parlament und gemeinsame Währung, Bonn, Januar 1992, S. 55-63

¹⁸¹ vgl. Schönfelder, 1996, S. 112

¹⁸² vgl. Schönfelder, 1996, S. 113f.

¹⁸³ So fordert das Europäische Parlament beispielsweise im Rahmen des sogenannten Herman-Berichts vom Oktober 1990 u.a. ein Mitspracherecht bei der Ernennung der verantwortlichen Mitarbeiter der künftigen gemeinsamen Zentralbank. vgl. Wolf, 1999, S. 143f.

Folge spricht das Europäische Parlament in diversen Resolutionen der monetären Integration seine Zustimmung aus¹⁸⁴ und belegt sein Engagement für den monetären Integrationsprozeß besonders durch einen Entwurf für den Vertrag über die Europäische Union, den es am 27. März 1992 vorlegt, und in dem es abschließend die nationalen Parlamente zu einer umgehenden Ratifizierung des Vertragsentwurfes auffordert.¹⁸⁵

An dieser Stelle soll angesichts der Fokussierung der Fragestellung der vorliegenden Arbeit auf die deutsche und französische Perspektive zur EWWU davon abgesehen werden, die weiteren Schritte des Europäischen Parlaments zur Schaffung der EWWU im Detail darzustellen.¹⁸⁶

5 ERGEBNIS: DIE EWWU EIN FUNKTIONALISTISCHER SPILL-OVER?

Nachdem oben zunächst die Frage beantwortet wurde, ob hinsichtlich der zu betrachtenden unabhängigen Variablen der funktionalistischen Analyse eine Konvergenz festzustellen ist, ist im Anschluß zu untersuchen, ob sich aus den Analyseergebnissen ein Spill-over hin zur Schaffung einer EWWU ergibt. Gemäß der funktionalistischen Hypothesen, würde ein Spill-over dann stattfinden, wenn eine Konvergenz der ordnungspolitischen Vorstellungen und der sozioökonomischen Bedingungen zwischen den beteiligten Staaten festgestellt werden kann und vor allem, wenn aus bereits integrierten, benachbarten Politikfeldern oder aus bereits integrierten Sektoren desselben Politikfeldes ein entsprechender Problemdruck erwächst, der von supranationalen Akteuren aufgenommen wird. Je ausgeprägter die Konvergenz der ordnungspolitischen Vorstellungen und sozioökonomischen Bedingungen festgestellt werden kann, und vor allem, je größer der Problemdruck aus dem erreichten Integrationsstand ist und je intensiver das supranationale Engagement ausgeprägt ist, desto eher könnte ein Spill-over einsetzen.¹⁸⁷

Vor diesem Hintergrund kann festgestellt werden, daß die erreichte Konvergenz hinsichtlich der allgemeinen wirtschaftspolitischen Leitbilder für das Einsetzen eines Spill-over hin zur Schaffung einer EWWU eine förderliche Grundvoraussetzung darstellt. Indem Frankreich den Paradigmenwechsel von einem ausgeprägten staatlichen Engagement hin zum

¹⁸⁴ vgl. Resolution of 22 November 1990 embodying Parliament's opinion on the convening of the Intergovernmental Conference on Economic and Monetary Union and on Political Union; abgedruckt in: European Parliament, 1991, S. 11-15; vgl. Resolution of 16 May 1990 on Economic and Monetary Union; abgedruckt in: European Parliament, 1991, S. 15-20; Vgl. Resolution of 11 July 1990 on the Intergovernmental Conference in the context of Parliament's strategy for European Union; abgedruckt in: European Parliament, 1991, S. 21-32

¹⁸⁵ vgl. European Parliament, 1992; zur Währungsunion siehe hierin S. 8ff.

¹⁸⁶ vgl. hierzu European Parliament, 1998

¹⁸⁷ Vgl. Wolf, 1999, S. 249

stabilitätsorientierten Leitbild der sozialen Marktwirtschaft vollzieht, findet eine beträchtliche Annäherung des französischen Leitbildes an das deutsche statt. Dieser Konvergenz stehen jedoch die im Kern divergierenden Vorstellungen der beiden betrachteten Staaten hinsichtlich der Finalität des europäischen Integrationsprozesses sowie hinsichtlich des Prozesses, um diese zu erreichen, entgegen. Auch wurde deutlich, daß entsprechend der Krönungs- bzw. Lokomotivtheorie in Deutschland und Frankreich gegensätzliche Leitbilder zur Ausgestaltung eines Übergangsprozesses zur monetären Integration vorherrschen. Vor allem aber widersprechen sich die Vorstellungen hinsichtlich des anzustrebenden Integrationszustandes – uneingeschränkte Unabhängigkeit der künftigen gemeinsamen Notenbank versus politische Kontrolle durch eine „Wirtschaftsregierung“ – grundlegend. Besonders dieser letzte Gegensatz schränkt die Möglichkeit eines Spill-over zu Schaffung einer EWWU allein aufgrund konvergierender ordnungspolitischer Vorstellungen deutlich ein.

Auch die Konvergenz der sozioökonomischen Bedingungen, aus der entsprechend des entwickelten funktionalen Analysemodells eine sachlogische Notwendigkeit zur Initiierung einer monetären Integration erwachsen könnte, kann nur eingeschränkt ausgemacht werden. So ist zwar mit Blick auf die Analyse des langfristigen sektoralen Strukturwandels in Deutschland und Frankreich festzustellen, daß beide Staaten den Übergang hin zu einer modernen Dienstleistungsgesellschaft in den achtziger Jahren vollziehen. Jedoch sind beträchtliche nationale Divergenzen hinsichtlich des relativen Gewichts der Landwirtschaft, der Industrie und vor allem des tertiären Sektors aufzuzeigen. Entsprechend sind auch hinsichtlich des langfristigen Indikators der Leistungsfähigkeit in beiden analysierten Staaten deutliche Unterschiede zu erkennen. Bei den kurzfristigen Faktoren ist zunächst herauszuheben, daß deutliche Unterschiede in den Ausprägungen der Arbeitslosigkeit in Deutschland und Frankreich registriert werden müssen. Auch die zum Teil sogar gegenläufigen Entwicklungen der Wachstumsraten belegen, daß keine umfassende sozioökonomische Konvergenz in den analysierten Staaten vorliegt.

Allerdings muß betont werden, daß die hier aufgezeigten sozioökonomischen Divergenzen für die Schaffung einer EWWU nicht von zentraler Bedeutung sind. Dagegen kann in den für die dauerhafte Existenz einer stabilitätsorientierten Währungsunion unabdingbar erforderlichen sozioökonomischen Bereichen der Neuverschuldung und vor allem der Inflationsrate eine ausgeprägte Konvergenz zwischen Deutschland und Frankreich festgestellt werden. Besonders die Annäherung der französischen Inflationsrate an die von Deutschland dominierte europäische Entwicklung ist hierbei zu betonen. Seit 1991 vermag Frankreich

sogar eine niedrigere Inflationsrate aufzuweisen als die Bundesrepublik, womit wiederum deutlich wird, wie nachhaltig und erfolgreich Frankreich seine geldpolitischen Leitbilder denen der Bundesrepublik angenähert hat.¹⁸⁸

Zusammenfassend ist damit festzustellen, daß die sozioökonomische Konvergenz zwischen Deutschland und Frankreich zwar nach wie vor Abweichungen vorweist, in den für die Währungsunion jedoch zentralen Bereichen als erfüllt gelten kann. Indes ist zu betonen, daß daraus kein Spill-over zur Schaffung einer Währungsunion erwächst, sondern aufgrund des betrachteten Integrationsobjektes der monetären Vergemeinschaftung lediglich – die jedoch unabdingbare – Voraussetzung für einen monetären Integrationsschritt erfüllt wird.

Im Folgenden sei besonders Augenmerk auf den erreichten Stand der Integration gerichtet. Im Sinne eines functional Spill-over ist fraglich, inwiefern die in dem bereits integrierten Teilbereich desselben Politikfeldes - dem EWS -, bzw. inwiefern die in dem Bereich des angrenzenden Politikfeldes - dem in Vorbereitung befindlichen Binnenmarkt - ausgemachten Unzulänglichkeiten die Schaffung einer Wirtschafts- und Währungsunion initiieren.

Zunächst ist festzustellen, daß aus der Konvergenz, die durch das Zusammenwirken des EWS und des Binnenmarktes erreicht werden kann, keinerlei sachlogische Notwendigkeit einer monetären Integration erwächst. Wie schon mit Blick auf die ordnungspolitischen Vorstellungen bzw. die sozioökonomischen Bedingungen festgestellt, ist die aufgezeigte Konvergenz zwar unabdingbare Voraussetzung für eine Vergemeinschaftung der Währungen, jedoch ist sie nur eine hinreichende und keine zwingende Vorstufe für eine Währungsunion. Insofern läßt sich hier keine direkte Spill-over-Wirkung zur Einführung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion ausmachen.

Im Gegensatz dazu stellt die festgestellte Asymmetrie zugunsten der Bundesbank eine immer gravierendere Unzulänglichkeit dar. Zwar wird innerhalb der Gemeinschaft die Stabilitätsorientierung der Geldpolitik mehrheitlich begrüßt, jedoch wird – besonders von französischer Seite – der Umstand immer weniger tragbar, keinerlei Einfluß auf die geldpolitischen Entscheidungen nehmen zu können. Diese Unzulänglichkeit kann einzig durch die Schaffung einer gemeinsamen Zentralbank behoben werden, in der den teilnehmenden Mitgliedstaaten ein gleichberechtigtes Mitspracherecht sowohl bei der

¹⁸⁸ Es wird darauf hingewiesen, daß sich seit 1986 auch der reale Wechselkurs des Francs gegenüber der D-Mark, d.h. der um die unterschiedliche Preisentwicklung bereinigte Wechselkurs, eben aufgrund der erreichten Stabilität des nominalen Wechselkurses und der abnehmenden Differenz in den Inflationsraten angeglichen hat. Weiterhin ist anzuführen, daß die Annäherung der Inflationsraten nicht als alleiniger Indikator für eine erfolgte Annäherung der Geldpolitiken dienen sollte, da er rein gegenwarts- und vergangenheitsbezogen ist und keinerlei Erwartungen der Finanzmärkte zum Ausdruck bringt. Diese spiegeln sich jedoch in der Entwicklung der kurz- und langfristigen Zinsen wieder. Seit sich diese in Deutschland und Frankreich 1987/88 kurzfristig auseinander

Festlegung als auch bei der Durchführung der Geldpolitik zugesichert wird. Nur so kann sichergestellt werden, daß innerhalb der Europäischen Gemeinschaft eine Geldpolitik verfolgt wird, die den Erfordernissen und Anforderungen aller Mitgliedstaaten entspricht. Aus der aufgezeigten Unzulänglichkeit, die aus der Asymmetrie des EWS zugunsten der Bundesbank erwächst, entsteht somit ein immer deutlicherer Druck, dieser Situation durch die Schaffung einer gemeinsamen europäischen Zentralbank, und damit durch die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, zu begegnen. Somit kann ein eindeutiger Problemlösungsdruck ausgemacht werden, der zwar im Sinne eines funktionalen Spill-over keine völlig eindeutige sachlogische Notwendigkeit zu einer monetären Vergemeinschaftung begründet, aber dennoch durchaus als Spill-over verstanden werden kann, der die Schaffung der EWWU maßgeblich initiiert.¹⁸⁹

Weiterhin kann mit Blick auf das EWS vor allem aus deutscher Perspektive ein erheblicher Problemlösungsdruck dahingehend verzeichnet werden, daß den aus volkswirtschaftlicher Sicht unvorteilhaften Währungsschwankungen des EWS einzig durch dessen institutionelle Weiterentwicklung - eben durch die Schaffung einer Währungsunion - begegnet werden kann. Entgegen früherer Pläne, die vorsahen, das EWS zu einem wirklichen Festkurssystem weiterzuentwickeln und damit aber die Gefahr aufwiesen, daß die Wechselkursstabilität als geldpolitisches Ziel über das der Preisstabilität gestellt werden könnte, kann nur über die monetäre Vergemeinschaftung in der Europäischen Gemeinschaft sichergestellt werden, daß die Preisstabilität als primäres geldpolitisches Ziel dauerhaft angestrebt und umgesetzt wird.¹⁹⁰ Damit läßt sich ein zweiter zentraler Problemlösungsdruck ausmachen, der im Sinne eines Spill-overs eine sachlogische Notwendigkeit zur einer weiterführenden monetären Integration aufzeigt.

Ferner ist in Bezug auf die geäußerte Vermutung, wonach lediglich eine einheitliche Währung die Vorteile des Binnenmarktes vollends ausschöpfbar machen würde, aus volkswirtschaftlich theoretischer Perspektive festzustellen, daß es unter dem Gesichtspunkt eines fortschreitenden Prozesses wirtschaftlicher Integration zwar sinnvoll und wünschenswert sein mag, die erreichte Freiheit von Personen-, Waren-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehr durch die Einführung einer gemeinsamen Währung in seiner Effektivität zu optimieren. Indes besteht für einen solchen Schritt keinerlei zwingende Notwendigkeit. Unbedingt erforderlich, aber durchaus hinreichend für einen dauerhaften und erfolgreichen Binnenmarkt, ist lediglich ein

entwickeln, ist hier auch hier eine tendenzielle Annäherung festzustellen, d.h. die Finanzmärkte sehen die erfolgte Entwicklung – wenngleich mit einiger Verzögerung – so doch als dauerhaft an.

¹⁸⁹ Vgl. Wolf, 1999, S. 251

¹⁹⁰ vgl. Schönfelder, 1996, S. 19

funktionierendes System stabiler aber nicht notwendigerweise fixierter Wechselkurse einzurichten. Solange sichergestellt ist, daß die am Binnenmarkt teilnehmenden Währungen konvertierbar und nur in gewissen Bandbreiten flexibel sind, sind alle sachlogischen Notwendigkeiten für den gemeinsamen Markt völlig zureichend erfüllt.¹⁹¹ Vielleicht mag es politisch gesehen „gute“ Gründe geben, aus dem Binnenmarkt heraus eine Währungsunion zu entwickeln. Da diesen aber andere „gute“ Gründe entgegenstehen, und es sich vor allem nicht um ökonomisch zwingende Gründe handelt, ist zu konstatieren, daß aus dem Binnenmarkt – in diesem Sinne - kein funktionaler Spill-over hin zur Errichtung einer Währungsunion resultiert.¹⁹²

Darüber hinaus ist zu konstatieren, daß weder der Europäischen Kommission noch dem Europäischen Parlament in der Phase der Vorverhandlungen und des Agenda-settings eine herausragende Bedeutung zu kommen. Das Europäische Parlament verfügt aufgrund seiner eingeschränkten Kompetenzen und Verantwortlichkeiten hinsichtlich der Einführung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion über keinen ausgeprägten Einfluß bei der Policy-Gestaltung¹⁹³ und am Grünbuch der Kommission wird deren begrenzte Einflußmöglichkeit auf die Gestaltung der EWWU deutlich.¹⁹⁴ Auch die vorausgegangen Papiere der Kommission fassen eher den erreichten Stand der Verhandlungen des Integrationsprozesses zusammen, als daß sie substantielle Neuerungen vorschlagen, die in der endgültigen Ausgestaltung Berücksichtigung finden würden. Allerdings kann das Auftreten der Kommission in der Phase der Problemdefinition durchaus als aktives und erfolgreiches Bemühen bewertet werden, die Dynamik eines Voranschreitens des monetären Integrationsprozesses zu intensivieren. Hierbei ist besonders die Rolle ihres Präsidenten zu betonen, dem die gewichtige Rolle eines Vermittlers zwischen divergierenden nationalen Interessen zufällt. Indem Delors die Verhandlungen erfolgreich führt, nimmt er somit weniger die Rolle eines „policy-entrepreneurs“ als vielmehr die eines „mediators“ wahr.

Somit ist abschließend festzustellen, daß aus der dargestellten Asymmetrie sowie den anhaltenden Schwankungen des EWS durchaus Problemlösungsnotwendigkeiten ausgemacht werden können, die die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion aus

¹⁹¹ vgl. Jochimsen, 1998, S. 60

¹⁹² Gespräch mit Dr. Jasperneite

¹⁹³ vgl. Wolf, 1999, S. 52f.

¹⁹⁴ Wie im weiteren Verlauf der Arbeit deutlich werden wird, kann sich beispielsweise das von der Kommission favorisierte Konzept der kritischen Masse nicht durchsetzen und wird von den Mitgliedstaaten im Rahmen des EU-Gipfels von Cannes lediglich zur Kenntnis genommen wird. vgl. Tagung der Staats- und Regierungschefs der EU am 26./ 27. Juni 1995 in Cannes. Schlußfolgerungen des Vorsitzes, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, (8.8.1995), 62. S- 609-611

funktionaler, strukturabhängiger Perspektive als sachlogischen Spill-over initiieren. Da sich diese allerdings auf eine Initialzündung beschränken und keinen unmittelbar zwingenden monetären Integrationsprozeß – gewissermaßen automatisiert – in Gang setzen, wird deutlich, daß für das Voranschreiten dieses funktional initiierten Prozesses weiterhin politisch motivierte, nationale Interessen zu bestimmender Akteure das wesentliche Entscheidungsmoment darstellen. Die Analyse dieser nationalen Interessen steht im Zentrum der nachfolgenden intergouvernementalen Untersuchungen des monetären Integrationsprozesses zur Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion.

2 INTERGOVERNEMENTALISMUS ALS VERHANDLUNGSPRINZIP DER EWWU

1 EINLEITUNG

Nachdem oben deutlich geworden ist, daß die Einführung der Europäischen Währungsunion lediglich als funktionaler Spill-over aus einem bereits integrierten Bereich des betrachteten Politikfeldes initiiert wurde, wird im nachfolgenden Kapitel gemäß dem hergeleiteten liberalen Intergouvernementalismus nach Moravcsik untersucht, inwiefern die Schaffung der EWWU auf die intentionale Entscheidung bestimmter nationaler Eliten zurückzuführen ist. Damit ist im Kern die Frage zu stellen, ob – und wenn ja, warum – die Schaffung einer EWWU im nationalen Interesse der betrachteten Staaten liegt. Für die Beantwortung dieser Frage sind entsprechend des hergeleiteten theoretischen Ansatzes zwei Ebenen zu unterscheiden, auf denen der monetäre Integrationsprozeß der europäischen Gemeinschaft zu untersuchen ist. So ist zunächst auf nationaler Ebene die Bildung der nationalen Interessen zu untersuchen. Die zentrale Frage, die zur Herleitung der unabhängigen Variablen zu beantworten ist, lautet damit:

Welches sind die nationalen Interessen, die Deutschland und Frankreich bei der Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion verfolgen?

Zur Beantwortung dieser Frage sind die Interessen der jeweiligen Akteure in den relevanten Eliten herauszuarbeiten und auf ihre Motivation hin zu zurückzuführen. Hierfür sollen nachfolgend im Detail die Positionen der wesentlichen nationalen Akteure nachgezeichnet werden. Diese können anschließend zum deutschen bzw. französischen Interesse an der Schaffung der EWWU aggregiert werden. Dabei sei angemerkt, daß im Rahmen der theoretischen Herleitung des Begriffs des nationalen Interesses darauf verwiesen wurde, daß vitale nationale Interessen ausschließlich solche Interessen seien, für die ein Staat bereit ist, sofort und anhaltend militärische Gewalt anzuwenden.¹ Entsprechend wäre das in der vorliegenden Arbeit untersuchte Politikfeld der Wirtschafts- und Währungspolitik nicht im Bereich der vitalen Interessen der betrachteten Staaten anzusiedeln. Jedoch ist darauf hinzuweisen, daß Rolle, Rang und Unabhängigkeit – und damit die Existenz - von Nationen heute immer weniger von militärischen und immer mehr von ökonomischen Faktoren abhängen. Indem eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik und ein erfolgreiches Wirtschaften die Wohlfahrt eines Staates sichern, sind sie für die Existenz des Staates von essentieller

¹ Vgl. Kapitel 2.3.1.3: Definition von nationalem Interesse

Bedeutung. Vor diesem Hintergrund kann im Zusammenhang der EWWU durchaus von vitalen nationalen Interessen aus Sicht der betrachteten Staaten gesprochen werden.

Im zweiten Schritt ist dann die Verhandlung dieser nationalen Interessen im internationalen System zu analysieren, und die erzielten Ergebnisse mit den nationalen Zielsetzungen zu vergleichen. Somit kann festgestellt werden, ob der erreichte Zustand der monetären Integration einem nationalen Interesse stärker entspricht als einem anderen – ob sich also einer der beiden betrachteten Staaten gegenüber dem anderen stärker durchsetzen konnte. Daher ergibt sich als zweite zu untersuchende Frage:

Wie haben diese nationalen Interessen die tatsächliche Ausgestaltung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion als abhängige Variable beeinflussen können?

Anzumerken ist, daß der Schwerpunkt dieses zweischichtigen Modells in der nachfolgenden Analyse weniger auf dem Ablauf der Verhandlungen im internationalen System, sondern vielmehr auf der umfassenden Herleitung der nationalen Interessen und damit auf der ausführlichen Ausarbeitung der nationalen Akteurspositionen gelegt wird.

1.1 Exkurs: Die deutsche Wiedervereinigung

Bei der Betrachtung der nationalen Akteurspositionen zur Schaffung der EWWU wird deutlich werden, daß die geopolitischen Umwälzungen, die sich aus dem Ende des Ost-West-Konflikts und besonders aus der deutschen Wiedervereinigung ergeben, zu einer Verschiebung des Machtgleichgewichts in Europa und besonders zwischen Deutschland und Frankreich geführt hat. Da dies vor allem beträchtlichen Einfluß auf die Positionen der zu betrachtenden deutschen und französischen politisch-administrativen Systeme nimmt, sei im nachfolgenden Exkurs kurz auf die wesentlichen Implikationen hingewiesen.

Zunächst ist aus deutscher Perspektive zu betonen, daß die Bundesrepublik mit der Herstellung ihrer staatlichen Einheit am 3. Oktober 1990 ihre uneingeschränkte politische Souveränität erlangt. Sodann steigt ihre Bevölkerungszahl durch den Beitritt der fünf sogenannten „neuen Bundesländer“ von knapp unter 62 Millionen auf 82 Millionen an. Deutschland wird damit zum bevölkerungsreichsten Staat der Europäischen Gemeinschaft. Frankreich, Italien und Großbritannien folgen - mit jeweils rund 57 Millionen Einwohnern - mit deutlichem Abstand.² Weiterhin sei auf die geographischen Implikationen verwiesen: Indem mit dem Zusammenbruch der östlichen Regime und dem Fall der Mauer nicht nur die geographische Teilung Deutschlands, sondern auch der systemische Gegensatz des Ost-West

² OECD Economic Survey 1991/92: Basic Statistics

Konflikts in Europa aufgehoben wird, findet sich das wiedervereinigte Deutschland im Zentrum eines neuen Europas wieder, wobei anzumerken ist, daß die deutsche Ostgrenze noch immer die Außengrenze der Europäischen Union darstellt.³ Die „neue“ Bundesrepublik wird damit in politischer, ökonomischer, demographischer und schließlich geographischer Hinsicht zu einer strukturprägenden Kraft in Europa,⁴ der mitunter eine „unhandliche Größe“⁵ zugeschrieben wird. Ungeachtet des gewachsenen Gewichts und der daraus resultierenden Verantwortung sind Begriffe wie „Großmacht“ oder „Zentralmacht“ zur Beschreibung dieser neuen Machtposition aufgrund ihrer negativen Konnotationen zu vermeiden.⁶ Wertfreier, ohne Anspielung auf ein mögliches außenpolitisches Programm, kann festgestellt werden, daß Deutschland nach der Wiedervereinigung aus rein objektiver Perspektive heraus zu einer neuen Mittelmacht und einer Macht der Mitte geworden ist.⁷ Hieraus erwächst für das vereinigte Deutschland die Herausforderung, ohne Mißachtung der Vergangenheit, von der lange Zeit ausgeübten „Kultur der Zurückhaltung“⁸ zu einer staatlichen Normalität zu finden, und entsprechend – außenpolitische - Verantwortung zu übernehmen.

Aus französischer Perspektive ist festzustellen, daß mit der Zäsur der Wiedervereinigung wesentliche objektive Faktoren, die bisher Frankreichs Gewicht im internationalen System begründet haben, zunehmend in Frage gestellt werden. So verfügt Frankreich aufgrund seines Status einer Siegermacht im Zweiten Weltkrieg über eine ständige Mitgliedschaft im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen und ist darüber hinaus im Besitz einer atomaren Streitmacht in nationaler Verfügungsgewalt. Diese beiden politischen Statusmerkmale, die Frankreichs besonderen Rang im westlichen Bündnis und seinen Führungsanspruch in Europa ausdrücken,⁹ verblasen jedoch aufgrund der Tatsache, daß die Bundesrepublik einen Antrag

³ Die „neue“ Bundesrepublik grenzt an neun Länder (die Niederlande, Belgien, Luxemburg, Frankreich, die Schweiz, Österreich, die Tschechische Republik, Polen und Dänemark) und teilt sich mit weiteren dreien Seegrenzen (Großbritannien, Norwegen und Schweden). Weiterhin wird angeführt, daß sie mit Italien, den USA und Rußland zwar geographisch nur über eine mittelbare, historisch jedoch über eine unmittelbare „Nachbarschaft“ verfügt. Vgl. Adam, 1997, S. 75

⁴ vgl. Link, 1991, S. 79; vgl. Kolboom, 1996, S. 124

⁵ Timothy Garton Ash stellt fest, daß Deutschland demographisch und wirtschaftlich in Europa dominiert, zugleich aber nicht in der Lage ist, seine europäische Führungsrolle politisch auszufüllen. Deshalb spricht er von einer „unhandlichen Größe“, vgl. Niedhard, 1997b, S. 375

⁶ vgl. Freudenstein, 1998a, S. 34

⁷ vgl. Vernet, 1998, S. 56; vgl. Schwarz, 1994, S. 10

⁸ Der Begriff der „Kultur der Zurückhaltung“ wurde von Volker Rühle geprägt. Vgl. Sauder, 1997, S. 209

⁹ Wie angeführt verfügt die Bundesrepublik bis zur Wiedervereinigung nur über eine begrenzte Souveränität, sie hat keinen permanenten Sitz im Sicherheitsrat inne und darf vertraglich keine Atomwaffen besitzen. vgl. Vernet, 1999, S. 524

auf Annahme in den Sicherheitsrat gestellt hat¹⁰ und nach dem Ende der bipolaren Systemkonfrontation die Bedeutung atomarer Waffen zugunsten konventioneller, aber hoch mobiler Einsatzformen, deutlich zurückgegangen ist. Ferner ist zu konstatieren, daß die Frankophonie und auch die überseeischen Gebiete als Faktoren für ein relatives Machtgewicht immer unbedeutender werden.¹¹ Weiterhin ist aus geographischer Perspektive anzuführen, daß die französische Republik durch die geopolitischen Umwälzungen zwar nicht in eine Randlage der Europäischen Gemeinschaft gedrängt wird, sie jedoch ihre zentrale Lage einbüßt. Dies ist besonders insofern erwähnenswert, als daß sich ihr damit der zukunftsreiche Osten nicht dergestalt erschließt, wie er für die Bundesrepublik in direkter Nachbarschaft offen steht. Schließlich tritt Frankreich in demographischer Hinsicht hinter Deutschland zurück.

Zusammenfassend ist damit festzuhalten, daß bis zur Wiedervereinigung das ökonomische Übergewicht der „alten“ Bundesrepublik durch ein politisches Übergewicht Frankreichs ausbalanciert wird.¹² Diese Machtbalance wird durch die Herstellung der staatlichen Einheit Deutschlands rein objektiv relativ zugunsten der „neuen“ Bundesrepublik verschoben, die relative Position der französischen Republik wird objektiv gemindert.¹³ So erhält Deutschland zusätzlich zu seinem ökonomischen und finanziellen Gewicht nun auch seine politische Souveränität und damit umfassende politische Verantwortung.¹⁴ Wenngleich diese relative Schwächung Frankreichs von französischer Seite übermäßig ausgeprägt empfunden werden mag, so ist Deutschland dennoch gehalten, die traumatisch besetzten und tief verwurzelten französischen Vorbehalte gegenüber einer deutschen Hegemonie in Europa in keinsten Form zu nähren oder ihnen Grund für ein Wiedererstarken zu vermitteln.¹⁵ Grundsätzlich erwachsen aus dieser Verschiebung der Machtbalance zugunsten der Bundesrepublik für Frankreich zwei denkbare Reaktionen: Entweder kann Frankreich mittels einer Strategie der Gegenmachtbildung im Sinne einer klassischen balance of power Politik versuchen, dem

¹⁰ Zwar wird ein deutscher Sitz im Sicherheitsrat von verschiedenen Staaten unterstützt, jedoch scheint zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine Erweiterung dieses internationalen Gremiums eher unwahrscheinlich. Vgl. hierzu Woyke, 2000, S. 96-101

¹¹ An dieser Stelle sei angemerkt, daß die Départements d'Outre Mer (DOM) im Rahmen der in der vorliegenden Arbeit betrachteten monetären Integration Europas von Bedeutung sind: Da sie juristisch als Teil Frankreichs gelten, wird die Einführung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion in diesen Gebieten gleichermaßen zum 1.1.1999 bzw. 1.1.2002 vollzogen, wie im französischen Mutterland. Da die Territoires d'Outre Mer (TOM) im Gegensatz hierzu nicht Teil der Europäischen Union sind, wird hier weiterhin der französische Franc gesetzliches Zahlungsmittel bleiben.

¹² vgl. Kimmel, 1992, S. 38

¹³ vgl. Kimmel, 1992, S. 41, vgl. Loth, 1992, S. 48

¹⁴ vgl. Jopp, 1998, S. 165

¹⁵ vgl. Loth, 1992, S. 49

deutschen Machtzuwachs durch Bündnisse mit Dritten entgegenzuwirken und damit auszugleichen. Oder es kann versuchen, Deutschland im Sinne einer Einbindungsstrategie stärker in die Europäische Gemeinschaft zu verankern.¹⁶ Der Bundesrepublik stellen sich demgegenüber drei Handlungsalternativen: Einerseits kann sie ihrerseits auf eine Vertiefung und Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft hinwirken, um so die Stabilität in Europa zu stärken. Andererseits eröffnet sich ihr rein theoretisch die Möglichkeit, wenngleich die Bindungen zur Europäischen Gemeinschaft nicht völlig zu lösen, so sich aber doch von der Staatengemeinschaft zu distanzieren und eine eigenständigere Rolle im internationalen System einzunehmen. Eine dritte – zumindest denkbare - Alternative besteht schließlich darin, das deutsche Engagement stärker nach Mittel- und Osteuropa zu verlagern.¹⁷ Aus der Perspektive Frankreichs liegt hierin die Gefahr einer Umorientierung des deutschen Partners. Da Frankreich, wie in den Leitbildern zu Finalität des europäischen Integrationsprozesses ausgeführt, jedoch die europäische Staatenverbindung zur Selbstverwirklichung benötigt, steht es dieser Möglichkeit mit großem Skepsis gegenüber.

Diese Überlegungen gilt es bei der nachfolgenden Herleitung der nationalen Interessen Deutschlands und Frankreichs zur Schaffung der EWWU zu berücksichtigen, wenngleich auch deutlich werden wird, daß die Anfänge zur monetären Integration schon in den späten achtziger Jahren - also deutlich vor der Wiedervereinigung bzw. dem Zusammenbruch des Ostblocks - zu verorten sind. Im Folgenden sollen jetzt die Positionen der politisch-administrativen Systeme, der soziopolitischen, der sozioökonomischen Eliten sowie der Öffentlichkeit in Deutschland und Frankreich zur Schaffung der EWWU im Detail analysiert werden, um so das nationale Interesse der Bundesrepublik bzw. der französischen Republik zur Schaffung der EWWU herzuleiten.

¹⁶ vgl. Sauder, 1997, S. 211ff., Kimmel, 1992, S. 41

¹⁷ vgl. Sauder, 1997, S. 203

2 BILDUNG DER NATIONALEN INTERESSEN AUF NATIONALER EBENE

1 Politische Eliten

1.1 Chancen und Risiken der EWWU aus Sicht der politischen Eliten

Bevor nun anschließend die Positionen der soziopolitischen Eliten und des politisch-administrativen Systems zur Einführung der einheitlichen europäischen Währung in Deutschland und Frankreich analysiert werden, sei eine Gegenüberstellung der möglichen politischen Vor- und Nachteile einer Währungsintegration vorangestellt.

Zunächst zu den politischen Vorteilen und Chancen die der Vergemeinschaftung der Währungen der EU-Mitgliedstaaten innewohnen. Wesentlich ist festzustellen, daß die Verwirklichung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion kein politisches Ziel in sich ist. Die Staatengemeinschaft der Europäischen Union hat sich zum Ziel gesetzt, zu einer politischen Union zusammenzuwachsen. Wenngleich sowohl über deren finale Ausgestaltung sowie auch über den Prozeß der politischen Integration deutlich divergierende Positionen zwischen den Mitgliedstaaten festzustellen sind, und die Definition einer politischen Union äußerst schwierig, wenn nicht sogar zum gegenwärtigen Zeitpunkt unmöglich scheint,¹⁸ so ist sie doch Richtlinie politischen Handelns in Europa. Die Gründungsväter Europas haben den Weg einer ökonomischen Integration über verschiedene Stationen eingeschlagen, um aus dem wirtschaftlichen Zusammenwachsen Spill-over hin zu einer politischen Integration zu induzieren. Nach der weitgehenden Umsetzung des Binnenmarktes markiert die Einführung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion den Höhepunkt und Abschluß der wirtschaftlichen Integration zwischen den Mitgliedstaaten. Jedoch ist die ökonomische Zusammenführung nicht Ziel in sich, sondern - wie ausgeführt - nur Mittel zum Ziel der politischen Union Europas. Wie nun kann eine Währungsunion diesem politischen Ziel dienen?

Wesentlich ist zunächst die symbolische Bedeutung einer einheitlichen Währung: Die Einheitswährung kann zur „Münze der Identität“¹⁹ werden indem sie ein alltägliches und sehr präsenten Symbol des europäischen Integrationsprozesses für jeden einzelnen Bürger wird und somit die europäische Identität faßbar macht. Jenseits aller ökonomischen Notwendigkeiten kann die einheitliche Währung langfristig eine eigene europäische Identität vermitteln und so – mit großer Bürgernähe - zu einer Vertiefung des Integrationsprozesses

¹⁸ Gespräch mit Dr. Schlüter

¹⁹ Weidenfeld, 1997, in FAZ

beitragen. Von großer Bedeutung sind weiterhin die zu erwartenden Spill-over, die von einer stabilen, starken integrierten Währung erwartet werden. Weiterführende Koordinierungsanforderungen werden in unterschiedlichsten Politikfeldern sachlogisch aus der einheitlichen Währung erforderlich werden und somit Fortschritte hin zu einer politischen Union Europas erwirken.²⁰ Indem die EWWU zentrale Kernbereiche nationaler Souveränität vergemeinschaftet und weitere Integrationsschritte erforderlich macht, ist sie ein entscheidender Schritt hin zur Schaffung einer politischen Union. Weitet man die Perspektive von der europäischen auf die globale Ebene, so erwarten die Befürworter der Währungsunion eine Stärkung der relativen Machtposition der EU im internationalen System. Besonders verspricht man sich durch die stabilen vergemeinschafteten Währungen ein stärkeres Gewicht in den internationalen Wirtschaftsorganisationen.²¹

Über diese rein politischen Externalitäten hinaus sprechen ferner aus wirtschaftspolitischer Perspektive verschiedene Argumente für die Schaffung einer europäischen Währungsunion. So kann zunächst – wie schon in der funktionalen Analyse der vorliegenden Arbeit ausgeführt – die aus Sicht einiger Staaten als unangemessen empfundene monetäre Hegemonie der deutschen Bundesbank europäisiert werden. Da innerhalb des EWS die Währungen verschiedener Staaten direkt an die D-Mark gekoppelt sind, ist der geldpolitische Entscheidungsspielraum einiger europäischer Notenbanken sehr eingeschränkt. Sie können die ihnen zur Verfügung stehenden geldpolitischen Instrumente nicht an ihren eigenen Präferenzen ausrichten. Würde die Geldpolitik durch die Währungsunion vergemeinschaftet, erhielten sie die Möglichkeit, an den monetären Entscheidungsprozessen mitzuwirken. Ferner könnten mit einer Währungsunion die Währungsturbulenzen, die innerhalb des EWS immer wieder zu Verunsicherungen geführt haben, künftig ausgeschlossen werden. Weiterhin würde die EWWU den europäischen Binnenmarkt vollenden und diesem größten Finanzmarkt der Welt eine gemeinsame Währung zur Seite stellen. Damit würde eine wichtige Voraussetzung erfüllt, um die Wachstumsimpulse des Binnenmarktes konsequent ausschöpfen zu können. Europa würde damit sowohl für Kapitalanleger als auch für Investoren attraktiver. Da die einheitliche Währung die beteiligten Regierungen weiterhin zu einer konsequenten Stabilitäts- und Wachstumspolitik zwänge, bietet die monetäre Integration eine mögliche Grundlage, um die ökonomische Wettbewerbsfähigkeit Europas im globalen Rahmen zu optimieren und somit positive Externalitäten auf den Arbeitsmärkten zu generieren.

²⁰ vgl. Becker, 1998, S. 54

²¹ vgl. Bundeszentrale, 1998, S. 71

Diesen Vorteilen und Chancen einer einheitlichen Währung aus politischer Perspektive stehen folgende Nachteile und Risiken entgegen, die aus gleichem Blickwinkel erwachsen. Wie mehrfach angeführt, ist die Fokussierung auf eine stabilitätsorientierte Wirtschaftspolitik im Rahmen der EWWU unabdingbare Voraussetzung für deren Dauerhaftigkeit. Aus dieser erwächst jedoch das Risiko einer Steigerung der ohnehin schon relativ hohen Arbeitslosenraten in den Mitgliedstaaten der EU und damit einer Verschärfung sozialer Konflikte. Hieraus kann zum einen eine Gefährdung des politischen Integrationsprozesses resultieren, zum anderen eine fehlende Akzeptanz wenn nicht sogar Ablehnung der Bevölkerungen der Mitgliedstaaten gegenüber der neuen einheitlichen Währung bzw. gegenüber der europäischen Integration als Ganzes erwachsen. Gerade für eine junge Währung sind aber Vertrauen und Akzeptanz seitens der Bevölkerung zentrale Momente für deren erfolgreiche Einführung. Verstärkt werden kann dieser potentielle Konflikt durch die Tatsache, daß in den Mitgliedstaaten unterschiedliche ordnungspolitische Vorstellungen vorzufinden sind, und sich eine europaweite „Stabilitätskultur“ noch erst umfassend aus- und einprägen muß. Diese Gefahr droht besonders bei einer weichen Währung, da diese auch jene Staaten mit einschließen würde, die eine weniger stabilitätsorientierte Wirtschaftspolitik verfolgen.²²

Innereuropäisches Spannungspotential liegt weiterhin in der Tatsache begründet, daß nicht alle Mitglieder der europäischen Staatengemeinschaft an der EWWU teilnehmen. Dieses Problem ist besonders bei einer starken Einheitswährung zu erwarten, weil somit die Beitrittskriterien für neue Mitgliedstaaten schwerer zu erfüllen sein werden. Zwischen den sogenannten Ins und Outs können politische und ökonomische Divergenzen zu erheblichen Spannungsmomenten innerhalb der EU führen, die somit erstmals den Integrationsprozeß mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten voranschreiten läßt und die Gefahr der Bildung einer „Zweiklassen-Union“ in sich birgt.²³ Verschärft wird dieses Moment durch Transferzahlungen, die besonders bei einer starken gemeinsamen Währung in weniger wettbewerbsfähige EU-Staaten zu erwarten sind. Dieser Umstand belastet die Einführung der einheitlichen Währung aus Sicht der „Geberländer“ deutlich.

Wenn die Währungsunion aus politischer Perspektive im Wesentlichen ein vermeintliches Mittel zur Erreichung einer wie auch immer gearteten politischen Union Europas ist, wohnt ihr selbstverständlich gleichzeitig auch das Risiko des Scheiterns inne. Ein solches Scheitern muß hier nicht einmal in dem Sinne verstanden werden, daß sich die erreichte Währungsunion

²² vgl. Vielhaber, 1997

²³ vgl. Bundeszentrale, 1998, S. 71

wieder auflöst, und anstelle der einheitlichen Währung wieder 15 – oder weniger – nationale Währungen treten. Ein Scheitern der EWWU wäre schon in dem Fall zu konstatieren, wenn es nicht gelänge, die einheitliche Währung dauerhaft zu stabilisieren. Schon eine solche Weichwährungsunion hätte für die Europäische Union katastrophale Folgen und würde den ökonomischen vor allem aber den politischen Integrationsprozeß einer existentiellen Belastung aussetzen.²⁴ Vor diesen generellen Vor- und Nachteilen sind nun anschließend die Positionen der beteiligten politischen Eliten in Deutschland und Frankreich zu betrachten.

1.2 Politische Eliten in Deutschland

Aus dem föderalen Aufbau der Bundesrepublik, der politische Macht horizontal, vertikal sowie schließlich auf externe Institutionen verteilt, erwächst besonders im Politikfeld der europäischen Integration ein dichtes Geflecht von Kompetenzen und Zuständigkeiten.

Die horizontale Kompetenzverteilung auf Ebene der Bundesregierung ist in Artikel 65 des Grundgesetzes verankert. Dieser weist dem Bundeskanzler zu, über die wesentliche Ausrichtung der deutschen Politik zu befinden und legt ihm dafür die Verantwortung auf. Damit erhält der Bundeskanzler die zentrale Führungsrolle in der Gestaltung politischer Inhalte und Strategien, insbesondere auch mit Hinblick auf Fragen der europäischen Integration. Dieses Kanzlerprinzip wird um das strukturprägende Ressortprinzip erweitert,²⁵ wonach die einzelnen Ministerien in ihren Zuständigkeitsbereichen unabhängig arbeiten. Im Rahmen der durch den Bundeskanzler formulierten Richtlinien leiten sie ihren Geschäftsbereich selbständig und unter eigener Verantwortung.²⁶ Das in der vorliegenden Arbeit untersuchte Politikfeld der monetären Vergemeinschaftung fällt in seinen unterschiedlichen Dimensionen neben der Richtlinienkompetenz in die Verantwortlichkeit von verschiedenen Ministerien. So ist zunächst der Kompetenzbereich des Außenministeriums betroffen: Durch die EWWU erfährt die Bundesrepublik eine weitergehende vertragliche Einbindung in die Europäische Gemeinschaft – eine außenpolitische Verflechtung also, die in den Verantwortungsbereich des Außenministeriums fällt. Ferner ist mit der monetären Vergemeinschaftung inhaltlich im Wesentlichen das Bundesministerium der Finanzen betroffen, welches im Rahmen der EWWU Teile seiner nationalen Kompetenzen in der Wirtschafts- und Währungspolitik auf die supranationale

²⁴ vgl. Vielhaber, 1997, S. 8

²⁵ Das neben dem Kanzler- und Ressortprinzip dritte strukturprägende Kabinetprinzip ist in der hier betrachteten Dimension eines europäischen Politikfeldes auf die Vorbereitung von Treffen des Europäischen Rates und die Lösung von Konflikten zwischen den Ministerien beschränkt. Vgl. Bulmer, 1998, S. 26

²⁶ vgl. Grundgesetz Artikel 65; Vgl. Rudzio, 1991, S. 276

Ebene übertragen wird. Es ist für die detaillierte inhaltliche Ausgestaltung währungs- und finanztechnischer Fragen verantwortlich und bringt sich entsprechend intensiv in den Integrationsprozeß ein.

Demgegenüber kommt dem Bundeswirtschaftsministerium nur eine marginale Rolle zu. Wenngleich sein Rat für das analysierte Politikfeld gehört wird, ist es nur mittelbar von der Vergemeinschaftung betroffen, denn sein Zuständigkeitsbereich ist eher in den wirtschaftlichen Fragen der europäischen Integration angesiedelt. Es dient gelegentlich als Vermittler oder als Verteiler²⁷ und obwohl Staatsminister Otto Schlecht über Publikationen versucht, der Marginalisierung des Wirtschaftsministeriums entgegenzuwirken, finden seine Positionen keine nachhaltige Aufmerksamkeit. Vor dem Hintergrund dieser passiv begleitenden Rolle hinsichtlich des monetären Integrationsprozesses in Europa wird das Bundeswirtschaftsministerium in der vorliegenden Arbeit nicht weiter berücksichtigt.

Neben dieser horizontalen Kompetenzverteilung findet auf vertikaler Ebene eine Gewaltenteilung zwischen Bund und Ländern statt. Letzteren kommt in der Bundesrepublik ein hohes Maß an Autonomie zu, und sie nehmen über den Bundesrat am Gesetzgebungsprozeß zur Einführung der gemeinsamen europäischen Währung in Deutschland teil. Der Bundestag repräsentiert die übergeordnete Ebene des Bundes und ist aufgrund seiner Bedeutung im Gesetzgebungsprozeß zu berücksichtigen.

Diese Sektoralisierung der Zuständigkeiten im Rahmen der monetären Europapolitik wird zusätzlich durch eine Externalisierung von Kompetenzen verstärkt. Hier ist vor allem die Deutsche Bundesbank anzuführen. Deren gesetzlich verankerte Unabhängigkeit, ihr Auftrag zur Wahrung der Geldwertstabilität sowie ihre Beratungspflicht gegenüber der Bundesregierung erwirken eine starke Einflußnahme auf den monetären Vergemeinschaftungsprozeß. Weiterhin ist das Bundesverfassungsgericht zu nennen, dessen Rechtsprechung den Integrationsprozeß mehrmals maßgeblich gestaltet hat. Neben der im Grundgesetz angelegten vertikalen und horizontalen Kompetenzaufteilung hat besonders diese Externalisierung von Kompetenzen zu einer sehr diffusen und verteilten institutionellen Basis der Europapolitik in der Bundesrepublik geführt.²⁸

²⁷ So ist es bemüht, im Dissenz zwischen Außwärtigem Amt und Finanzministerium über den Beginn der zweiten Stufe zu vermitteln und leitet offizielle EU-Schriften an die entsprechenden institutionellen Akteure in der Bundesrepublik weiter. vgl. NZZ, 19.9.1990; vgl. Bulmer, 1998, S. 28

²⁸ vgl. Bulmer, 1998, S. 26

1.2.1 Positionen des politisch-administrativen Systems

Nachfolgend werden nun die einzelnen Positionen der Außen- und Finanzministeriums, des Bundeskanzlers, der Bundesbank, des Bundestages, des Bundesrates und schließlich des Bundesverfassungsgerichtes zur Einführung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion herausgearbeitet. Zur Strukturierung werden die einzelnen vier Integrationsphasen der Problemdefinition, des Agenda-Settings, der Politikformulierung sowie der Implementation und Neuformulierung bzw. Termination der Policy bei umfangreichen Akteuren differenziert.

1.2.1.1 Auswärtiges Amt

Das Bundesministerium des Auswärtigen, kurz das Auswärtige Amt, ist sowohl für die auswärtigen Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zu anderen Staaten als auch zu internationalen Institutionen zuständig. Entsprechend stellt das deutsche Engagement in Europa einen wesentlichen Aufgabenbereich des Auswärtigen Amtes dar, wobei hierbei vor allem die politischen Dimensionen von Relevanz sind: Die Bereiche der Europäischen Politischen Zusammenarbeit, der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik sowie der längerfristig orientierten Zielgestaltung des europäischen Integrationsprozesses sind diesbezüglich anzuführen.

1.2.1.1.1 Problemdefinition: Die Phase der Vorverhandlungen

Die Rede von Hans-Dietrich Genscher, dem Minister des Auswärtigen, über „Die historische Dimension der Europäischen Gemeinschaft“²⁹ vor EG-Botschaftern am 24. März 1987, markiert ein Schlüsselmoment für den währungspolitischen Integrationsprozeß: Er begründet damit den neuerlichen Ansatz, eine EWWU in Europa einzuführen.³⁰ Diese stellt für ihn die logische Konsequenz aus dem erreichten Integrationsstand dar, da eine autonome nationale Wirtschafts- und Währungspolitik in einem vollends integrierten europäischen Binnenmarkt nicht mehr denkbar sei. Auch sieht er die Notwendigkeit, mittels einer institutionellen Weiterentwicklung des EWS, die anhaltenden Turbulenzen an den Devisen- und Finanzmärkten zu glätten.³¹ Er ist der Meinung, daß die andauernde Asymmetrie

²⁹ vgl. Genscher, 1987

³⁰ Für eine Zusammenfassung der Position des Außenministeriums siehe Genscher, 1997, S. 387-391, Der Außenminister weist an dieser Stelle darauf hin, daß er in seinem Ministerium besonders eng mit Hans-Werner Lautenschlager, Alois Jelonek und Wilhelm Schönfelder zusammengearbeitet hat; die Rede selbst wurde von Schönfelder und Joachim Bitterlich verfaßt.

³¹ vgl. Marshall, 1999, S. 85

innerhalb des EWS langfristig dessen Existenz bedrohe und darüber hinaus nicht mit der Schaffung einer politischen Union in Europa vereinbar sei. Daher liegt es aus seiner Perspektive im vitalen Interesse der Bundesrepublik, die Frage der monetären Vergemeinschaftung in Europa zu enttabuisieren, substantiell zu diskutieren und konstruktiv auf die Schaffung einer gemeinsamen Wirtschafts- und Währungsunion hinzuwirken. Hierfür scheint ihm der Moment aus zwei Gründen besonders günstig: Einerseits fordern einige EG-Mitgliedstaaten die Asymmetrie des EWS eben durch eine weiterführende monetäre Integration aufzuheben.³² Andererseits könnte durch die ökonomische und wirtschaftspolitische Konvergenz, die durch das EWS und den Binnenmarkt in Europa erreicht wurden, sowie durch die Perspektiven, die aus dem Binnenmarkt für die deutsche Wirtschaft erwachsen, eine mögliche Ablehnung durch das deutsche Finanzministerium und die Bundesbank entkräftet werden.³³ Aus geopolitischer Perspektive erfährt dieses Interesse eine weitere Begründung: Genscher ist der Ansicht, daß die Unsicherheiten, die dem Reformkurs des sowjetischen Präsidenten Gorbatschow innewohnen, eine Vertiefung der Europäischen Gemeinschaft erforderlich machen, um ein stabilisierendes Gegengewicht gegenüber dem sich wandelnden Osten zu verstärken.³⁴ Aus diesen Überlegungen heraus entschließt er sich, den staatlichen Entscheidungsträgern die politische Notwendigkeit weiterer – monetärer - Integrationsschritte zu vermitteln.³⁵

Hierfür nutzt er die deutsche Ratspräsidentschaft im ersten Halbjahr 1988. Bei der traditionellen Antrittsrede vor dem Europäischen Parlament am 20. Januar 1988 präsentiert er erneut seine Vorstellung, wonach die nationalen Geldpolitiken unter der Führung einer europäischen Zentralbank vergemeinschaftet werden sollten.³⁶ Er begründet seine Vorstellung mit den oben angeführten Argumenten und schlägt vor, daß die European Currency Unit (ECU) zunächst parallel zu den nationalen Währungen eingeführt werden solle, um dann nach einigen Jahren durch eine einzige gemeinsame Währung ersetzt zu werden.³⁷ Durch die Schaffung einer solchen Währungsunion solle Europa zu einem wirtschafts- und währungspolitischen Garant für Stabilität im internationalen Finanzraum werden.³⁸

Die positiven Reaktionen sowie die intensive Kontroverse, die Genscher mit seinen Vorstellungen auslöst, bestätigen ihn in der Vermutung, mit seinen Ausführungen ein

³² vgl. Genscher, 1987, S. 243

³³ vgl. Dyson, 1999, S. 328

³⁴ vgl. Dyson, 1999, S. 328

³⁵ vgl. Schönfelder, 1996, S. 22-27

³⁶ vgl. Genscher, 1988

³⁷ vgl. Mazzucelli, 1997, S. 50

zentrales Thema des künftigen europäischen Integrationsprozesses angeschnitten zu haben. Um die deutsche Ratspräsidentschaft weiterhin für einen politischen Integrationsimpuls zu nutzen, beauftragt er Wilhelm Schönfelder mit der Ausarbeitung einer detaillierten Denkschrift über die Notwendigkeit einer gemeinsamen europäischen Währung und Zentralbank. Das „Memorandum zur Schaffung eines Europäischen Währungsraumes und einer Europäischen Zentralbank“³⁹ wird von Genscher am 26. Februar 1988 der Öffentlichkeit vorgestellt. Hiervon sind vorab weder das Bundeskanzleramt, das Finanzministerium, die Bundesbank noch die europäischen Partner informiert.⁴⁰ Genscher ist bemüht, schon in diesem frühen Stadium technische, stabilitätsorientierte Ausprägungen in die Position des Auswärtigen Amtes mit einfließen zu lassen.⁴¹ Als Voraussetzungen für die Schaffung eines einheitlichen Währungsraumes nennt er die unabdingbare Notwendigkeit eines ordnungspolitischen Grundkonsenses unter den teilnehmenden Staaten. Eine autonome europäische Zentralbank müsse dem Ziel der Geldwertstabilität Priorität einräumen.⁴² Ihr solle verboten sein, Kredite zur Finanzierung von Staatsschulden zu geben. Aufgrund des engen Zusammenhangs von Wirtschafts- und Währungsunion fordert Genscher explizit parallele Fortschritte in beiden Feldern. Wenngleich er die Beteiligung aller EWS-Mitgliedstaaten an einer Währungsunion von Anfang an als wünschenswert erachtet, räumt er jenen Staaten die Möglichkeit eines späteren Beitritts ein, die die Kriterien des EWS noch nicht dauerhaft erfüllen können. Abschließend schlägt Genscher als wesentliche Neuerung vor, daß im Rahmen des Europäischen Rates von Hannover einem Gremium von fünf bis sieben „Weisen“ ein Mandat erteilt werden soll, binnen eines Jahres Prinzipien für die

³⁸ vgl. Schönfelder, 1996, S. 30

³⁹ vgl. Genscher, 1988b Da die Zuständigkeit für Währungsfragen in der Bundesrepublik beim Finanzministerium liegt, unterzeichnet Genscher das Memorandum persönlich, ohne Angabe seines Titels oder seiner Funktion. In dem es so zu einem Memorandum der Person Hans-Dietrich Genschers wird und kein offizielles Papier des Außenministers der Bundesrepublik Deutschland ist, bleiben die gesetzlichen Zuständigkeiten gewahrt. Als Konsequenz hieraus zirkuliert das Memorandum jedoch nicht wie es sonst üblicherweise offizielle Papier tun, sondern wird quasi unter der Hand inoffiziell weitergeleitet. Vgl. Dyson, S. 331

⁴⁰ Vgl. Quatremer, 1999, S. 155

⁴¹ Hierzu trägt maßgeblich die inoffizielle Mitarbeit von Peter-Wilhelm Schlüter bei, der zu diesem Zeitpunkt Leiter des Referats Europäische Geldpolitik in der Bundesbank ist. Schlüter nimmt ohne Autorisierung seines Vorgesetzten an der Formulierung dieses Memorandums teil, was in der Bundesbank zu Verstimmungen führt. vgl. Dyson, 1999, S. 333

⁴² Er leitet dies beispielhaft aus dem Bundesbankgesetz und dem Gesetz zur Förderung von Stabilität und Wachstum her, wonach die Bundesbank verpflichtet ist, die Währung zu sichern und gleichzeitig unter Beachtung dieser Aufgabe, die allgemeine Wirtschaftspolitik zu unterstützen. Dabei ist sie nicht verpflichtet, der öffentlichen Hand Zentralbankkredite zu gewähren und kann damit nicht zu Deckung von Haushaltsdefiziten herangezogen werden. Weiterhin ist die Bundesregierung durch das Stabilitätsgesetz verpflichtet, die gesamtwirtschaftlichen Ziele der Preisniveaustabilität, des Beschäftigungsstands und des außenwirtschaftlichen Gleichgewichtes bei angemessenem und stetigen Wachstum zu gewährleisten.

Schaffung eines einheitlichen Währungsraumes zu erarbeiten, ein Statut einer Europäischen Zentralbank zu entwickeln und ein Übergangskonzept vorzulegen.⁴³

Mit diesen Vorstellungen und Ideen skizziert Genscher inoffiziell das Fundament der deutschen Position hinsichtlich einer monetären Integration in Europa, eröffnet in der Bundesrepublik sowie unter den europäischen Partnern im Vorfeld des Gipfels von Hannover eine ernsthafte Diskussion über die Schaffung einer europäischen Zentralbank und legt die Grundlage für die Erteilung eines Mandates des Europäischen Rates an den Delors-Ausschuß.

1.2.1.1.2 Agenda-Setting: Der Delors-Bericht sowie die Vorbereitung der Regierungskonferenz

Nachdem in Hannover dem Delors-Ausschuß ein Mandat erteilt wird, ist für Genscher die grundsätzliche Entscheidung für die Schaffung einer Wirtschafts- und Währungsunion gefallen. In der Folge geht es für ihn darum zu definieren, wann die EWWU errichtet wird, wie sie auszugestalten ist und schließlich welche ordnungspolitischen Rahmenbedingungen bei ihrer Umsetzung beachtet werden müssen.⁴⁴ Er ermutigt die Staats- und Regierungschefs dazu, den im April 1989 vorgelegten Delors-Bericht als Grundlage für die Schaffung der EWWU zu verwenden und sowohl die Inhalte als auch die Prozeßabläufe sehr eng an den Vorschlägen des Berichtes zu orientieren. Besonders nachdrücklich fordert er die Einheitlichkeit des monetären Vergemeinschaftungsprozesses: Mit der Entscheidung für den Beginn der ersten im Delors-Plan vorgesehenen Stufe müsse die Entscheidung für die Verwirklichung einer Wirtschafts- und Währungsunion fallen, um eine sachgemäße, zielgerichtete und plausible Übertragung von monetären Kompetenzen auf die neu zu schaffende supranationale Institution zu gewährleisten.⁴⁵ Neben diesem grundsätzlichen Realisierungsanspruch ist es zentrales Anliegen des Auswärtigen Amtes, die Dynamik, die aus dem Mandat von Hannover in den Delors-Ausschuß getragen und von diesem durch die umfangreiche und konkrete Ausarbeitung seines Berichtes intensiviert wurde, durch die Fixierung eines Termins für die Regierungskonferenz zu erhalten und weiterzuführen. Ein Offenlassen des Termins bzw. die Einberufung der Regierungskonferenz zu einem späteren Zeitpunkt würde Genschers Meinung nach weniger zu besseren Verhandlungsergebnissen führen, als vielmehr die Gefahr beinhalten, daß sich die abzeichnenden Annäherungen zwischen den Partnern der Europäischen Gemeinschaft wieder verlieren könnten. Insofern fordert Genscher die Einberufung der Regierungskonferenz schon in Madrid für die zweite

⁴³ vgl. Genscher, 1988b, S. 30

⁴⁴ vgl. Genscher, 1988

⁴⁵ vgl. Genscher, 1990, S. 135, vgl. Schönfelder, 1996, S. 54, 65

Jahreshälfte 1990, um den Integrationsprozeß mit konkreten Terminvorgaben in einen fixierten Zeitablauf einzubetten.⁴⁶ Er bekräftigt dabei ausdrücklich, daß aus Sicht des Außenministeriums die Stabilität der künftigen gemeinsamen Währung grundsätzlich und ohne jegliche Einschränkungen sichergestellt werden müsse.⁴⁷ Schließlich ist die Parallelität von Wirtschafts- und Währungsunion eine wesentliche Forderung des deutschen Außenministers.⁴⁸

Indem Genscher zusammen mit seinem französischen Kollegen Roland Dumas im Sommer 1989 die Einsetzung eines Ausschusses hochrangiger persönlicher Beauftragter der Außen- und Finanzminister unter Leitung von Elisabeth Guigou erwirkt, führt er der Entwicklung einen neuerlichen Impuls zu und kann verhindern, daß es zu einem Gegeneinander zwischen Außen- und Finanzministern kommt.⁴⁹ In der Zeit vor dem Straßburger Gipfel erneuert der deutsche Außenminister immer wieder seine Forderung nach einem dynamischen Voranschreiten des monetären Integrationsprozesses: Der Europäische Rat solle in Straßburg nicht nur den Beginn der ersten Stufe auf den 1. Juli 1990 festlegen, sondern auch den Termin sowie wesentliche inhaltliche Punkte der Regierungskonferenz bestimmen.⁵⁰ Indem dies gelingt, kann der Straßburger Gipfel für das Auswärtige Amt als Erfolg gewertet werden.⁵¹ Jedoch wird das Drängen des Außenministers auf eine schnelle Umsetzung der monetären Integration kritisiert: Seine politische Motivation sowie sein Ziel, eine schnelle Einigung mit Frankreich zu erzielen, würden eine Schwächung der künftigen Währung hinnehmen und die Geldwertstabilität nicht hinreichend berücksichtigen.⁵² Im Anschluß an den Straßburger Gipfel zieht sich Hans-Dietrich Genscher zunehmend aus der aktiv gestaltenden Rolle zur EWWU zurück. Gesundheitliche Einschränkungen sowie sein Engagement für die deutsche Wiedervereinigung begründen sein Beiseitretreten. Ferner fällt die strategische Umsetzung der monetären Integration nicht in seinen Verantwortungs- und Kompetenzbereich.

Auch später vertritt das Außenministerium sein Anliegen, die EWWU zügig einzuführen. Ein wesentlicher Verhandlungspunkt ist dabei die Gestaltung des Übergangsprozesses zur zweiten bzw. dritten Stufe. Zentral ist die Frage, ob der Eintritt in die zweite Stufe abhängig von der Erfüllung noch zu bestimmender Konvergenzkriterien sein solle. Den Beitritt der potentiellen

⁴⁶ vgl. Genscher, 1990, S. 135, vgl. Schönfelder, 1996, S. 18, 65

⁴⁷ vgl. Genscher, 1990, S. 140

⁴⁸ vgl. Genscher, 1990, S. 136

⁴⁹ Alois Jelonek nimmt als Vertreter des deutschen Außenministeriums am Guigou-Ausschuß teil, Horst Köhler vertritt das Bundesfinanzministeriums. vgl. Genscher, 1997, S. 389; Gespräch mit Dr. Haller

⁵⁰ vgl. Dyson, 1999, S. 363

⁵¹ vgl. Dyson, 1999, S. 366

⁵² vgl. Die Welt 12.9.1989

Teilnehmer an der gemeinsamen europäischen Währung von der Erfüllung noch zu definierender Konvergenzkriterien abhängig zu machen, hält Genscher für unpassend. Den Mitgliedstaaten soll ja eben gerade während der zweiten Stufe die Möglichkeit zu Erreichung der Konvergenz gegeben werden.⁵³ Wirtschaftlich argumentiert, scheint eine solche zweite Stufe nicht zwangsläufig notwendig, könnten die Staaten doch auch in einer entsprechend verlängerten ersten Stufe auf die notwendige Konvergenz hinwirken. Aus politischer Perspektive indes wird eine zweite Stufe als unerlässlich erachtet, um nach der Ratifizierung der Regierungskonferenz die Dynamik in klar erkennbaren, relativ kurz aufeinander folgenden Schritten zu wahren.⁵⁴ Aus dieser Argumentation heraus spricht sich das Auswärtigen Amt für eine kurze zweite Stufe aus, die schon am 1. Januar 1993 verbindlich einsetzen soll.⁵⁵ Für das Auswärtige Amt ist dieser frühe Beginn Ausdruck eines einheitlich fortschreitenden monetären Integrationsprozesses sowie des festen Willens, die EWWU wirklich einzuführen.⁵⁶ Es folgt damit der Integrationslogik der Lokomotivtheorie, wonach eine rasche währungspolitische Integration als Katalysator für eine wirtschaftspolitische Konvergenz und somit als Impuls für das weitere Voranschreiten des Integrationsprozesses wirken soll.⁵⁷ Mit dieser straffen Zeitvorstellung sowie der vorab Festlegung auf ein Fortschreiten des Integrationsprozesses steht das Außenministerium in deutlicher Opposition zum Finanzministerium.⁵⁸

Für den Europäischen Gipfel von Rom ist es Ziel des Außenministeriums die Frage zur eigenen Zufriedenheit zu lösen, ob die politische Union in einer gesonderten Regierungskonferenz oder zusammen mit der EWWU verhandelt werden solle. Einerseits spricht aus Sicht des Auswärtigen Amts einiges dafür, nur eine Regierungskonferenz über beide Politikfelder einzuberufen: Es könnte somit sicherstellen, daß ein starker politischer Bezug in die Verhandlungen über die Währungsunion mit einfließt. Andererseits hat das Außenministerium besonders Interesse daran, nicht die Verantwortung des inhaltlich unumstritten federführenden Finanzministerium zu übernehmen. Vor diesem Rasonnement entschließt sich das Auswärtige Amt für die Einrichtung von zwei parallelen Regierungskonferenzen einzutreten. Zwischen diesen sollte jedoch eine enge Verbindung

⁵³ vgl. Schönfelder, 1996, S. 101

⁵⁴ vgl. Schönfelder, 1996, S. 94

⁵⁵ vgl. NZZ, 19.9.1990: Deutsche Unstimmigkeiten über EG-Währungsunion

⁵⁶ vgl. Schönfelder, 1996, S. 94

⁵⁷ vgl. Neumann, 1991, S. 42

⁵⁸ Gespräch mit Dr. Haller

gewährleistet sein, um so einen trade-off zwischen politischer und wirtschaftlicher Union zu ermöglichen.⁵⁹

1.2.1.1.3 Politikformulierung: Der Vertrag von Maastricht

Im Gegensatz zu den französischen Kollegen nehmen die Vertreter des Auswärtigen Amts nicht an der Regierungskonferenz zur EWWU, sondern ausschließlich an der Regierungskonferenz über die Ausgestaltung einer zukünftigen politischen Union der Europäischen Gemeinschaft teil. Diese Verhandlungen, die zu keinen wesentlichen Ergebnissen führen, haben für die im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersuchte Frage keine Relevanz und werden daher nicht weiter berücksichtigt.

1.2.1.1.4 Implementation und Neuformulierung bzw. Termination der Policy

Da in der nachfolgenden Zeit die technische Ausgestaltung der EWWU den Diskurs dominiert, geht die Rolle des Auswärtigen Amts entsprechend zurück. So hat auch die Ablösung Genschers durch Klaus Kinkel im Mai 1992 im Amt des deutschen Außenministers keine Auswirkungen auf die vertretenen Positionen des Auswärtigen Amts. Erst im Rahmen der sich 1996 ausbreitenden Verschiebungsdebatte⁶⁰ setzt sich das Auswärtige Amt mit Nachdruck für eine termingerechte Einführung ein. Es weist wiederholt darauf hin, daß eine frühzeitige Konkretisierung einer Verschiebungsmöglichkeit einen nachlassenden Konvergenzdruck auf die Mitgliedstaaten bewirken könnte. Weiterhin befürchtet das Auswärtige Amt im Falle einer Verschiebung ein Chaos auf den Devisenmärkten, was zu einer nachhaltigen Schädigung der deutschen Exportwirtschaft führen würde.⁶¹ Das Außenministerium setzt sich daher für eine Auswahl der Teilnehmer durch die Konvergenzkriterien ein, deren vertraglich zugewiesener Spielraum durchaus genutzt werden sollte.⁶² Spekulationen um eine Verschiebung der WWU weist das Auswärtige Amt wiederholt zurück. Die Bundesregierung stehe uneingeschränkt hinter ihrer Absicht, fristgerecht zum 1. Januar 1999 in die Phase drei der WWU einzutreten. Es betont, daß die WWU eine Schicksalsfrage für Europa und damit auch für Deutschland sei.⁶³

⁵⁹ vgl. Dyson, 1999, S. 399

⁶⁰ Die Verschiebungsdebatte setzt im Laufe des Jahres 1996 ein, als zunehmend deutlich zu werden scheint, daß sich nur sehr wenige Staaten 1999 für eine Teilnahme an der dritten Stufe der EWWU qualifizieren werden. Ein besonderer Aspekt ist hierbei, daß sowohl die Qualifikation der Bundesrepublik wie Frankreichs zu diesem Zeitpunkt nicht eindeutig sichergestellt werden kann – die EWWU jedoch nicht ohne Frankreich oder Deutschland in die dritte Stufe übergehen solle. Daher entfacht in Deutschland eine Debatte darüber, den Übergang in die dritte Stufe zu verschieben.

⁶¹ vgl. SZ, 5.10.1996

⁶² vgl. Gespräch mit Herrn Rondorf

⁶³ vgl. vwd, 26.2.1996, Nr. 1, S. 4

1.2.1.2 Bundesministerium der Finanzen

Dem Bundesministerium der Finanzen (BmFi) kommt für die Ausgestaltung der Wirtschafts- und Währungsunion eine Schlüsselfunktion zu. Zwar obliegt ihm aufgrund der Unabhängigkeit der Deutschen Bundesbank weder die Gestaltung noch die Durchführung der Geldpolitik und das Bundeswirtschaftsministerium verfügt über die mikroökonomisch ausgerichteten Kompetenzen. Da es jedoch den umfassenden Bereich der übrigen wirtschafts- und finanzpolitischen Steuerung der Bundesrepublik Deutschland verantwortlich gestaltet, kommt dem Ministerium - und besonders dem ihm vorstehenden Minister - für das betrachtete Politikfeld eine besondere Bedeutung zu.

1.2.1.2.1 Problemdefinition: Phase der Vorverhandlungen

Der dargestellte Impuls des Auswärtigen Amtes für die Diskussion um die Schaffung einer Wirtschafts- und Währungsunion in Europa überrascht 1987/88 das Finanzministerium, das sich der Initiative gegenüber zunächst sehr zurückhaltend äußert.⁶⁴ Dem BmFi zufolge ergibt sich aus volkswirtschaftlicher Perspektive keine unmittelbare Erfordernis für einen solchen Integrationsfortschritt. Im Gegenteil, es bewertet die Rolle der Bundesrepublik und der D-Mark auf den Devisen- und Finanzmärkten als grundsätzlich vorteilhaft. Da sich das Ministerium der politischen Diskussion jedoch nicht völlig entziehen kann, reagiert Bundesfinanzminister Stoltenberg kurzfristig mit einem offiziellen Papier, das er am 15. März 1988 unter dem Titel „Zur weiteren Entwicklung der währungspolitischen Zusammenarbeit in Europa“⁶⁵ veröffentlicht.⁶⁶ Entgegen der vom Auswärtigen Amt favorisierten monetären Integrationstheorie, verfehlt Stoltenberg in seiner Publikation ein abgestuftes Vorgehen nach der Krönungstheorie: Erst nach Abschluß der erforderlichen institutionellen Umgestaltung der Europäischen Gemeinschaft, nach der Verwirklichung eines gemeinsamen Kapitalmarktes, nach der Einbeziehung aller EG-Mitgliedstaaten in das Europäische Währungssystem und vor allem nach der dauerhaften Umsetzung einer ausgeprägteren wirtschaftlichen Konvergenz der Teilnehmerstaaten, solle seiner Meinung nach eine Währungsunion quasi als Vollendung eines bis dahin völlig integrierten Binnenmarktes in der Europäischen Gemeinschaft eingeführt werden.⁶⁷ Zentrales Motiv für diese Position ist die

⁶⁴ vgl. Marshall, 1999, S. 88, sowie Schönfelder, 1996, S. 17

⁶⁵ vgl. Stoltenberg, 1988, Verfaßt wurde dieses Papier von Gerhard Stoltenberg, Hans Tietmeyer und Günther Winkelmann in enger Abstimmung mit der Bundesbank. vgl. Dyson, 1999, S. 333

⁶⁶ Als offizielles Dokument wird es als Positionspapier der Bundesregierung aufgefaßt und entsprechend den offiziellen Stellen sowohl auf nationaler wie auf europäischer Ebene zugeteilt.

⁶⁷ vgl. Neumann, 1991, S. 42

Sorge um die Stabilität der D-Mark sowie der zukünftigen gemeinsamen Währung der Gemeinschaft.

Als Anforderungen seitens des Finanzministeriums an eine zukünftige europäische Zentralbank werden konkret deren Verpflichtung auf Preisstabilität und sowie deren politische Unabhängigkeit genannt.⁶⁸ Diese beiden Kriterien führt Stoltenberg auch als Voraussetzungen für den Status der nationalen Zentralbanken für die Phase des Überganges an. Nur wenn diese dauerhaft verwirklicht seien, könne die monetäre Kompetenz auf die supranationale Ebene übertragen werden. Damit stellt das Stoltenberg Papier einen Gegenpol zu den vom Auswärtigen Amt bezogenen Positionen dar, weist auf den fundamentalen Dissenz zwischen den beiden Ministerien hin und induziert eine intensive Diskussion über die währungspolitische Integration Europas zwischen den verantwortlichen Stellen der deutschen Regierung.⁶⁹

Dieser Grundhaltung entsprechend erachtet das Finanzministerium die Einberufung der Regierungskonferenz im Rahmen des Europäischen Rates in Madrid als deutlich verfrüht. Rechtliche und wirtschaftliche Fragen seien noch offen, deren Klärung in Madrid zwar in Auftrag gegeben werden sollte, ohne jedoch den Termin für die Regierungskonferenz zu fixieren.⁷⁰ Die Skepsis seitens des Finanzministeriums gegenüber einer monetären Integration erwächst grundsätzlich auch aus dem Selbstverständnis des Ministeriums, welches über eine starke Position verfügt und keinerlei Notwendigkeit ausmachen kann, über eine Aufteilung der D-Mark zu verhandeln.⁷¹

1.2.1.2.2 Agenda-Setting: Der Delors-Bericht sowie die Vorbereitung der Regierungskonferenz

Während der von der Bundesbank geführten Verhandlungen im Rahmen des Delors-Ausschusses hält sich das Bundesfinanzministerium im Hintergrund und wird über deren Verlauf nur oberflächlich von den Währungshütern informiert.⁷² Dennoch erteilt der neue Bundesfinanzminister Theo Waigel⁷³ dem Bericht des Ausschusses seine grundsätzliche Zustimmung, da sich die Ausführungen mit den Vorstellungen des Finanzministeriums im Wesentlichen decken.⁷⁴ Zurückhaltend äußert er sich jedoch hinsichtlich des darin

⁶⁸ vgl. Schönfelder, 1996, S. 33

⁶⁹ Gespräch mit Dr. Haller

⁷⁰ vgl. Schönfelder, 1996, S. 55

⁷¹ vgl. Mazzucelli, 1997, S. 89

⁷² vgl. Dyson, 1999, S. 351

⁷³ Theo Waigel (CSU) übernimmt das Amt des Bundesminister der Finanzen von Gerhard Stoltenberg (CDU) im April 1989

⁷⁴ vgl. Köhler, 1996, S. 146

vorgesehenen einheitlichen Voranschreitens des Integrationsprozesses.⁷⁵ Er warnt vor vorschnellen Entscheidungen und spricht sich nochmals für die Krönung einer Konvergenz durch eine Europäische Zentralbank aus.

Nachdem der 1. Juli 1990 als Beginn der ersten Stufe festgelegt worden ist, ist nun zunächst der Termin für die Regierungskonferenz weiterhin offen. Da Wohlstand und Fortschritt in Europa nach Meinung Waigels unmittelbar von einer nachhaltigen Geldwertstabilität abhängig sind, könne die monetäre Integration der Mitgliedstaaten nur dann erfolgreich vollzogen werden, wenn diese dauerhaft gesichert wird.⁷⁶ Insofern fordert Waigel die Regierungskonferenz erst dann einzuberufen, wenn in der ersten Stufe weitgehende stabilitätspolitische Konvergenz erreicht worden ist.

Ferner sind Beginn, Übergang und Ausgestaltung der zweiten Stufe zu vereinbaren. Diese ist zwar aus ökonomischer Sicht nicht zwingend notwendig, jedoch erkennt Waigel deren politische Notwendigkeit an und akzeptiert daher ihre Einführung. Grundsätzlich sei sie möglichst kurz zu halten⁷⁷ und vor allem so zu gestalten, daß keine geldpolitischen „Grauzonen“ entstehen: So sollten die nationalen Notenbanken in der zweiten Stufe in die Unabhängigkeit überführt werden und sichergestellt werden, daß in dieser Stufe geld- und währungspolitische Kompetenzen weder an eine gemeinsame Zentralbank übertragen noch von Regierungen beeinflusst werden könnten.⁷⁸ Das BmFi verwehrt sich dagegen, in der zweiten Stufe eine neue gemeinsame monetäre Institution zu schaffen und stimmt lediglich der Einführung eines Rates der EG-Notenbankgouverneure zu.⁷⁹

Dem Finanzministerium widerstrebt es, den Übergang vorab durch feste Termine zu definieren. Vielmehr solle die Teilnahme der Staaten von der erreichten ökonomischen Konvergenz abhängig gemacht werden, welche durch objektive Kriterien festgestellt werden solle.⁸⁰ Um sich jedoch der Termindiskussion nicht vollständig zu verwehren, spricht sich das BmFi gegen den Vorschlag des Auswärtigen Amtes aus, schon am 1. Januar 1993 in die zweite Stufe überzugehen. Es präferiert vielmehr den 1. Januar 1994. Besonderes Augenmerk ist aus Sicht des BmFi auf die Vermeidung von übermäßigen Haushaltsdefiziten zu richten.⁸¹ Zustimmung äußert das Finanzministerium hinsichtlich der vom Bundeskanzler

⁷⁵ So stimmen die marktwirtschaftliche Orientierung, die Wahrung des Subsidiaritätsprinzip, die Erreichung einer Konvergenz, die Vorstellung eines unabhängigen, stabilitätsorientierten EZBS und besonders auch die Ablehnung eines Parallelwährungskonzeptes mit den Vorstellungen der Bundesbank überein. vgl. *Le Figaro*, 18.4.1989, vgl. *Handelsblatt*, 1.5.1989

⁷⁶ vgl. *Rheinischer Merkur*, 18.9.1989

⁷⁷ vgl. *vwd*, 12.6.1990

⁷⁸ Gespräch mit Dr. Haller, sowie Köhler, 1996, S. 147

⁷⁹ vgl. *vwd*, 30.1.1991, abgedruckt in: *Deutsche Bundesbank*, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 7, S. 2, 30.1.1991

⁸⁰ vgl. *NZZ*, 19.9.1990, *Deutsche Unstimmigkeiten über EG-Währungsunion*

⁸¹ Gespräch mit Dr. Haller

vorgesehenen parallelen Etablierung einer politischen Union in Europa.⁸² Von diesen Bedingungen macht das Finanzministerium seine Zustimmung abhängig, den monetären Integrationsprozeß als einen einheitlichen Prozeß zu akzeptieren.

Im Sommer 1989 erfährt das Finanzministerium über die Printmedien von dem Vorschlag der deutschen und französischen Außenminister, den Guigou-Ausschuß einzusetzen. Als Reaktion auf diese inhaltliche sowie terminliche Gestaltungsinitiative seitens der Außenminister beschließt das Finanzministerium, von einer bis dato eher passiv reagierenden Haltung in eine aktiv gestaltende Strategie zu wechseln.⁸³ So wird im Herbst 1989 der Anspruch des Finanzministeriums formuliert, „federführend“ bei der Einführung und Gestaltung der EWWU zu wirken.⁸⁴ Hierfür wird eine interministerielle Arbeitsgruppe unter der Leitung des BmFi eingesetzt, um die deutsche Verhandlungsposition zu erarbeiten.⁸⁵ In den Agenda-Setting-Prozeß sollen sowohl die Bundesbank als auch das Außenministerium eingebunden werden⁸⁶ und das Finanzministerium ist bemüht, möglichst schon im Rahmen der europäischen Notenbankgouverneure weitestgehende Positionsdefinitionen zu erreichen.⁸⁷ Ausdruck dieser Abstimmung ist die Stellungnahme der Bundesbank vom September 1990. Der Grundtenor, wonach „Termine keine Konvergenz schaffen“⁸⁸, entspricht den Vorstellungen des Finanzministeriums.⁸⁹ Hinsichtlich der zur Disposition stehenden Frage über Form und Besetzung der anberaumten Regierungskonferenz, weist Finanzminister Waigel eine Leitung durch das Auswärtige Amt zurück. Um die erforderliche inhaltliche kompetente Ausarbeitung sicherzustellen, ist für ihn eine verantwortliche Teilnahme seiner Mitarbeiter unabdingbar.⁹⁰

⁸² vgl. Köhler, 1996, S. 150

⁸³ Man hatte im BmFi der inoffiziellen Prognose des Bundesbankpräsidenten Pöhl Glauben geschenkt, daß der Delors-Bericht keinerlei konkrete Folgen implizieren würde. Insofern war man einerseits inhaltlich überrascht, und andererseits über die Initiative der Außenminister nicht informiert. vgl. Köhler, 1996, S. 150

⁸⁴ Gespräch mit Dr. Haller

⁸⁵ Diese interministerielle Arbeitsgruppe steht bis Dezember 1990 unter der Leitung von Günter Winkelmann, anschließend übernimmt Günther Grosche diese Funktion.

⁸⁶ Hierfür förderlich war die Berufung Tietmeyers vom Posten des Staatssekretärs im BmFi in den Zentralbankrat der Bundesbank. Horst Köhler tritt die Nachfolge von Tietmeyer als Staatssekretär für Finanzen am 1. Januar 1990 an. Köhler hatte das Finanzministerium im Guigou-Ausschuß vertreten, und besonders die Frage der Haushaltsdisziplin prioritär zur Diskussion gestellt.

⁸⁷ Weiterhin werden in internen Ressortbesprechungen unter der Leitung von Gert Haller genuine Einzelthemen der EWWU wie die Frage der Gestaltung des Übergangsprozesses und der Risiken die einer EWWU innewohnen, und auch Parallelthemen wie strukturpolitische Fragen, Fragen der Marktöffnung, des volkswirtschaftlichen Umfeldes sowie der Beziehung zwischen der EWWU und der gesamten Prozeß der Europäischen Integration sehr akribisch diskutiert. Gespräch mit Dr. Haller

⁸⁸ vgl. Stellungnahme der Deutschen Bundesbank zur Errichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion in Europa, 1990, S. 5

⁸⁹ vgl. vwd, 21.9.1990

⁹⁰ vgl. Dyson, 1999, S. 400

1.2.1.2.3 Politikformulierung: Der Vertrag von Maastricht

Drei Anliegen prägen die Vorbereitungen des Finanzministeriums zur Regierungskonferenz: Da Italien zu Beginn der Regierungskonferenz die europäische Präsidentschaft innehaben wird, fürchten die Beamten erstens eine weniger stabilitätsorientierte Ausrichtung der Verhandlungen. Dieser Vorbehalt ist indes nicht von Dauer, da die Präsidentschaft zum Jahreswechsel an die stärker stabilitätsorientierten Mitgliedsländer Luxemburg und in Folge Dänemark übergeht. Zweitens ist das BmFi bemüht, sowohl die Rolle und den Einfluß der Außenminister als auch der Europäischen Kommission hinsichtlich des Vertragsabschlusses einzugrenzen. Aus diesen Anliegen resultiert eine Doppelstrategie des Finanzministeriums für die Regierungskonferenz: Zum einen sollen möglichst viele der sensiblen Bereiche im Rahmen der Konferenz abschließend geklärt werden und zum anderen sollte die deutsche Position möglichst nachdrücklich vertreten werden. Das Finanzministerium lehnt drittens eine zeitliche Festlegung des Termins für die Einführung der zukünftigen einheitlichen Währung ab. Der Übergang in die dritte Stufe solle nach Ansicht der Finanzexperten ausschließlich von der Erfüllung der vereinbarten Konvergenzkriterien abhängen und nicht einem terminlichen Automatismus unterliegen. Das BmFi favorisiert eine Übergangslösung, wonach 1997 mittels einer Konvergenzprüfung über die Einführung entschieden werden solle. Für den Fall daß hier die erforderliche Konvergenz nicht erreicht sein würde, sollte 1999 neuerlich über den Übergang zur dritten Stufe entschieden werden. Ob auch hier wieder eine Prüfung vorgenommen werden sollte, hat das Finanzministeriums aus seiner Perspektive im Vorfeld der Regierungskonferenz noch nicht entschieden. Wesentlich zu berücksichtigen ist hierbei immer, ob durch eine solche Prüfung nicht zu viele Staaten von der Teilnahme ausgeschlossen werden würden, was in Extremfall die Vollendung der EWWU in Frage stellen würde. Ferner spricht sich Finanzminister Waigel gegen die vorgesehene Irreversibilität des Prozesses aus.⁹¹

Um dem Anspruch gerecht zu werden, die Verhandlungen der Regierungskonferenz federführend zu gestalten, nehmen von Seiten des Finanzministeriums Gert Haller, Günther Grosche sowie Waigels persönlicher Berater, Horst Köhler, an der deutschen Delegation teil. Vor allem letzterem kommt besonderes Gewicht in den Verhandlungen zu: Er vertritt den Bundesfinanzminister bei wesentlichen Treffen, handelt die technischen Feinheiten des Vertrages im Detail aus und wird so zunehmend zur „deutschen Stimme“ in Maastricht.⁹² Köhler orientiert sich hierbei an zwei Prinzipien: Zum einen solle die neue Währung

⁹¹ Gespräch mit Dr. Haller

⁹² vgl. Schönfelder, 1996, S. 120

mindestens so stark werden wie die D-Mark, und zum anderen müsse die EWWU so ausgestaltet werden, daß sie technisch fundiert und dauerhaft wird.⁹³

Während der Verhandlungen ist es zum einen Köhlers Ziel, die aus Sicht des Finanzministeriums entstandenen Defizite aus den Verhandlungen von Rom auszugleichen. Dem BmFi widerstrebt die Schaffung einer neuen Institution in der zweiten Stufe, sowie die Schnelligkeit, mit der sowohl die französischen Verhandlungspartner als auch die Kommission das weitere Vorgehen vorsehen. Köhler ist bedacht, eine einheitliche deutsche Position unter der Führung des Finanzministeriums zu formieren, um deutlich zu machen, daß die deutsche Verhandlungsdelegation eine geschlossene Positionen vertritt. Da die Bundesbank die inhaltliche Ausgestaltung der dritten Stufe übernimmt, fokussiert sich Köhler in der Regierungskonferenz auf die Gestaltung der zweiten Stufe sowie den Übergang in die dritte Stufe.

Das Ergebnis des Vertrages von Maastricht bewertet Finanzminister Waigel als einen großen Erfolg. Da die deutsche Delegation sich in entscheidenden Punkten hätte durchsetzen können, trage das Vertragswerk eindeutig eine deutsche Handschrift: Die deutsche Stabilitätspolitik sei zum Modell und zum Maßstab für die europäische Währungspolitik geworden.⁹⁴ Nach Ansicht des Ministers sind mit dem Vertrag die Voraussetzungen für Stabilität in Europa nachhaltig geschaffen. Die EZB erhält ein Statut, welches ihren Stabilitätsauftrag und ihre Unabhängigkeit sichert und zum Teil sogar anspruchsvoller als das Bundesbankgesetz ist. Völlig frei wird die EZB auch in der täglichen Interventionspolitik gegenüber Drittwährungen sein. Die Regierungen können bezüglich der äußeren Währungspolitik lediglich generelle Orientierungen abgeben, die nur empfehlenden Charakter haben. Zur Teilnahme an der Endstufe müssen die Mitgliedstaaten klare finanzielle und wirtschaftliche Kennziffern erfüllen. Nach Ansicht des Ministers sind die deutschen Vorstellungen zur Haushaltsdisziplin hierin verwirklicht. Weiterhin verbleibt die uneingeschränkte geldpolitische Verantwortung in der Übergangszeit bei den nationalen Notenbanken, sodaß es zu keinerlei Grauzonen kommen kann. Die Aufgabe des EWI wird ausschließlich in der Vorbereitung einer funktionsfähigen Europäischen Zentralbank liegen.⁹⁵

⁹³ Köhler wird am 1. Januar 1990 zum Staatssekretär im Finanzministerium berufen. Sein Einfluß begründet sich aus seiner Nähe zu Helmut Kohl, der intensiven Beratung mit Gert Haller, sowie durch das komplexe Verhältnis zu seinem Vorgänger, Hans Tietmeyer. vgl. Dyson, 1999, S. 379-381 sowie S. 424

⁹⁴ vgl. Handelsblatt, 9.12.1991

⁹⁵ vgl. Handelsblatt, 9.12.1991

Angesichts der Schwierigkeiten der Bundesrepublik im Jahr 1993, die Maastricht-Kriterien einzuhalten stimmt der Finanzminister mit den Aussagen des Bundeskanzlers überein, gegebenenfalls die Währung ein oder zwei Jahre später einzuführen. Primäres Ziel sei das Festhalten an und die Erfüllung von den genannten Konvergenzkriterien.⁹⁶ Da er jedoch grundsätzlich die Einführung der Währungsunion befürwortet, begrüßt er das Urteil des Bundesverfassungsgerichts.⁹⁷ Entsprechend äußert sich auch der Staatssekretär im Bundesfinanzministerium Haller hinsichtlich der für 1996 vorgesehenen Revisionskonferenz des Maastrichter Vertrages. Er betont die Position des Finanzministeriums, wonach die Maastrichter Vereinbarungen nicht aufgeschnürt werden sollten und verweist darüber hinaus auf die große Bedeutung der strikten Einhaltung der vereinbarten Konvergenzkriterien, auch wenn damit unter Umständen der angedachte Zeitplan nicht eingehalten werden könne. Er warnt ausdrücklich davor, die Kriterien neu zu verhandeln und sie damit aufzuweichen.⁹⁸

Das von der EU-Kommission vorgelegte Grünbuch zur Vorbereitung der dritten Stufe findet die Zustimmung des Finanzministeriums darin, daß es keinen Zweifel an der Konvergenz als unverzichtbare Voraussetzung für eine EWWU läßt. Waigel stimmt dem Grünbuch auch dahingehend zu, daß es den Namen der Einheitswährung noch offen läßt. Er vertritt die Ansicht, daß der technische Begriff „ECU“ den deutschen Bürgern nur äußerst schwer zu vermitteln sei und plädiert daher für einen Namen, der die Akzeptanz der Bürger erfährt. Hinsichtlich des offenen Termins für den Eintritt in die dritte Stufe verweist Waigel auf die für ihn eindeutige Regelung des Maastrichter Vertrages, wobei er nochmals betont, daß die Einhaltung der Stabilitätskriterien Vorrang vor allen Zeitplänen habe. Er erwartet nicht, daß die Mitgliedstaaten bis Ende 1996 den gestellten Anforderungen entsprechen werden.⁹⁹ Diverse Details des Grünbuchs stoßen jedoch auf Kritik des deutschen Finanzministers. So mißfällt ihm das Übergangskonzept der „kritischen Masse“, auch er teilt nicht die Vorreiterrolle, die dem öffentlichen Sektor im Grünbuch zugedacht wird. Weiterhin stellt er fest, daß das Grünbuch-Szenario nicht der deutschen Forderung nach Wettbewerbsneutralität nachkommt, da es keine Konvertorendienste für Kreditinstitute vorsieht, die zunächst weiter in nationaler Währung operieren wollen. Von dieser Detailkritik am Grünbuch der Kommission abgesehen, bewertet Waigel den Bericht des EWU durchweg positiv.¹⁰⁰

⁹⁶ vgl. SZ, 14.8.1993

⁹⁷ vgl. Börsen-Zeitung, 13.10.1993

⁹⁸ vgl. Börsen-Zeitung, 2.11.1994

⁹⁹ vgl. Rede von Theo Waigel anlässlich der Europadebatte im Deutschen Bundestag, 22.6.1995, abgedruckt in Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 46, S. 10-11, 26.6.1995

¹⁰⁰ vgl. vgl. Bundesfinanzminister Theo Waigel bei der gemeinsamen Sitzung des EU- und des Finanzausschusses des Bundestages am 29.11.1995, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 81, S. 2-5, 4.12.1995

1.2.1.2.4 Implementation und Neuformulierung bzw. Termination der Policy

Im November 1995 schlägt Bundesfinanzminister Waigel den Mitgliedstaaten die Einführung eines sogenannten Stabilitätspaktes vor.¹⁰¹ Damit soll auch nach dem Eintritt in die dritte Stufe der EWWU die Einhaltung eines stabilitätsorientierten Kurses der nach wie vor nationalen Finanzpolitiken gewährleistet werden.¹⁰² Der Vorschlag sieht zur Vermeidung übermäßiger Haushaltsdefizite strengere Referenzwerte sowie bei deren Überschreitung schärfere und automatisierte Sanktionsmechanismen vor.¹⁰³ Waigel betont, daß er mit der Einführung des Stabilitätspaktes keine Verzögerung der WWU bewirken wolle. Vielmehr beziehe sich der Pakt auf den Zeitraum nach Schaffung der WWU. Er beabsichtige keine Nachverhandlungen des Maastrichter Vertrages und keine Änderung der Eintrittskriterien.¹⁰⁴ Entgegen seiner ursprünglichen Vorbehalte stimmt er im März 1996 der Errichtung eines EWS II zu, welches Frankreich an die Einführung des Stabilitätspaktes gekoppelt hatte. Im Dezember wird dieser Vorschlag vom Europäischen Rat in Dublin als Stabilitäts- und Wachstumspakt beschlossen.

In Valencia schlägt Waigel vor, das neue Geld schlicht „Euro“ zu nennen. Bisher hatte der Finanzminister eher „Euro-Mark“ oder „Euro-Franken“ bevorzugt.¹⁰⁵ Fünf wichtige Kriterien scheinen ihm für die Namenswahl von Bedeutung: Die sprachliche Identität, die einfache Aussprache, die nationale Neutralität, die öffentliche Akzeptanz sowie rechtliche

¹⁰¹ vgl. Waigel, 1995

¹⁰² Der Maastrichter Vertrag enthält diverse Mechanismen zur Sicherung der Preisstabilität. So ist die Finanzierung öffentlicher Defizite durch nationale Notenbanken bzw. die zukünftige EZB nach Artikel 104 EGV verboten, entsprechend der no-bail-out Klausel nach Artikel 104b EGV wird die Gemeinschaft von der Haftung für Verbindlichkeiten Mitgliedstaaten ausgeschlossen und schließlich sind die Mitgliedstaaten nach Artikel 104c verpflichtet, übermäßige öffentliche Defizite zu vermeiden. Verstößt ein Mitgliedstaat gegen Artikel 104c, so sieht der Vertrag von Maastricht Sanktionsmaßnahmen durch den Ministerrat vor, die von Empfehlungen bis hin zu Geldbußen reichen. Da die hierfür erforderliche qualifizierte Mehrheit nicht ohne weiteres zu erreichen ist und dem Ministerrat eine gewisse Zurückhaltung hinsichtlich der Disziplinierungsmaßnahmen nachgesagt wird, schlägt Bundesfinanzminister Waigel im November 1995 den Teilnehmerstaaten den sogenannten Stabilitätspakt vor. vgl. Collignon, 1996, S. 99-100

¹⁰³ Die Mitgliedstaaten sollen sich dazu verpflichten, die konjunkturbedingten Schwankungen der Haushaltssalden innerhalb der 3%-Bruttoinlandprodukt-Marge zu halten. Zur Vermeidung von Überschreitungen dieser Marge wird ein Frühwarnsystem eingeführt. Steigt das öffentliche Defizit dennoch über die 3%-Marke, so muß der Mitgliedstaat eine unverzinsten Stabilitätseinlage an die Gemeinschaft abführen, deren Höhe anhand einer festen Berechnungsformel ermittelt wird. Ist das Defizit nach zwei Jahren nicht zurückgeführt, wird diese in eine Geldbuße umgewandelt. Je nach Höhe des Defizits beträgt die Zwangseinlage 0,2-0,5% des BIPs des betroffenen Landes und kann sich damit auf mehrere Milliarden D-Mark belaufen. Lediglich in Ausnahmesituationen wird von solchen Sanktionen abgesehen, etwa dann, wenn das öffentliche Defizit auf ein „ungewöhnliches Ereignis“ zurückzuführen ist oder sich der Mitgliedstaat in einer schweren Rezession befindet. vgl. Collignon, 1996, S. 107, vgl. Jochimsen, 1998, S. 92, vgl. Thiel, 1994, S. 173

¹⁰⁴ vgl. Bundesfinanzminister Theo Waigel bei der gemeinsamen Sitzung des EU- und des Finanzausschusses des Bundestages am 29.11.1995, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 81, S. 2-5, 4.12.1995

¹⁰⁵ vgl. FAZ, 2.10.1995

Gesichtspunkte. Diese sind für den Namen Euro aus Sicht des Finanzministers erfüllt.¹⁰⁶ In Bezug auf die Verschiebungsdebatte, die 1996 in der Bundesrepublik einsetzt, spricht sich das Finanzministerium wiederholt grundsätzlich gegen ein Aufweichen der Konvergenzkriterien aus. Dieses würde aus seiner Sicht der Glaubwürdigkeit der monetären Integrationsprojektes widersprechen.¹⁰⁷ Entsprechend dürfe nach Köhler eine Verschiebung in dem Fall nicht als Tabu angesehen werden, wenn sich weder Frankreich noch Deutschland für eine Teilnahme qualifizieren. Allerdings zieht das Finanzministerium auch die Möglichkeit einer „kleinen EWWU“ in Erwägung, wodurch eine eventuell erforderliche Verschiebung vermieden werden könnte.¹⁰⁸ Diese Option erklärt sich aus den möglichen negativen Konsequenzen, die aus Sicht des Finanzministeriums einer Verschiebung innewohnen könnten. Diese könnte den europäischen Einigungsprozeß mittelfristig in Frage stellen, zu einer Renationalisierung der Politiken führen, Wechselkursverzerrungen verstärken und damit nicht zu letzt auch für die Bundesrepublik erhebliche Gefahren implizieren.

Das Eintreten für die exakte Erfüllung der Konvergenzkriterien wird besonders an der von Finanzminister Waigel im November 1996 vertretenen Formel „Drei Komma null heißt drei Komma null“ deutlich. Er bringt damit zum Ausdruck, daß er nicht gewillt ist, eine Abweichung der Staatsverschuldung hinzunehmen, auch wenn sie sich lediglich im Dezimalbereich bewege.¹⁰⁹ Damit legt der Finanzminister nicht nur für die europäischen Partner eine klare Bezugsgröße fest, sondern verpflichtet auch die Bundesrepublik darauf, die Konvergenzkriterien exakt zu erfüllen. Im Frühjahr 1997 scheint dies wahrscheinlich.¹¹⁰ Nachdem die Steuerschätzung jedoch im Bundeshaushalt von 1997 einen Fehlbetrag von neun Milliarden D-Mark feststellt, der weiterhin durch Mehrausgaben für Arbeitslose in Höhe von zehn Milliarden Mark vergrößert wird, zweifelt das Finanzministerium daran, die im Maastrichter Vertrag begrenzte Neuverschuldungsrate zu erfüllen.¹¹¹ Da sich die Bundesregierung zu Haushaltseinsparungen nicht auf die erforderliche Unterstützung der SPD im Bundestag stützen kann und sich der Koalitionspartner FDP gegen Steuererhöhungen ausspricht, fordert Finanzminister Waigel die Bundesbank am 15. Mai 1997 auf, ihre Gold- und Devisenreserven noch 1997 zum Marktwert zu bewerten, eine außerordentliche Zwischenbilanz aufzustellen und den hieraus resultierenden Gewinn an das

¹⁰⁶ vgl. Bundesfinanzminister Theo Waigel bei der gemeinsamen Sitzung des EU- und des Finanzausschusses des Bundestages am 29.11.1995, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 81, S. 2-5, 4.12.1995, hier S. 3

¹⁰⁷ vgl. vdw 26.2.1996, Nr. 1, S. 4

¹⁰⁸ Gespräch mit Herrn Rondorf

¹⁰⁹ vgl. FAZ, 22.11.1996

¹¹⁰ vgl. SZ, 13.5.1997

¹¹¹ vgl. SZ, Pfingsten 1997

Finanzministerium abzuführen.¹¹² Waigel hat indes nicht vor, die Goldreserven der Bundesbank zu veräußern, sie sollen lediglich entsprechend dem gegenwärtigen Marktwert neu bewertet werden. Die daraus entstehenden Buchgewinne sollen monetarisiert werden, um so den Bundeshaushalt indirekt zu entlasten.¹¹³ Angesichts der Tatsache, daß mit Ausnahme Schwedens alle EU-Staaten ihre Reserven zum aktuellen Marktpreis bewerten und Teile davon in die Grundausrüstung der Europäischen Zentralbank einzubringen sind, ist die Neubewertung der Goldreserven für den Finanzminister eine ohnehin notwendige Maßnahme. Zu dem von ihm gewählten Zeitpunkt ist jedoch zum einen eine Änderung des Artikel 26,2 des Bundesbankgesetzes durch den Bundestag erforderlich, wonach Aktiva der Bundesbank maximal mit deren Anschaffungskosten bewertet werden dürfen. Zum anderen müßte der Bundestag die Bundesbank zur Erstellung einer außerordentlichen Bilanz verpflichten. Da normalerweise der 31. Dezember Bilanzstichtag ist, würde die Gewinnübertragung aus einer Neubewertung erst im Frühjahr 1998 beim Finanzministerium eingehen. Hinsichtlich der Prüfung der Erfüllung der Konvergenzkriterien wäre dieser Zeitpunkt jedoch verspätet.¹¹⁴ Aufgrund des beträchtlichen öffentlichen Drucks sowie der Ablehnung der Bundesbank, wird der Finanzminister dazu veranlaßt, von diesem Plan Abstand zu nehmen. Zwar wird die Neubewertung durchgeführt, jedoch fließen die ersten Ausschüttungen erst 1998 an den Bund und sind somit ohne Einfluß auf das Euro-Referenzjahr 1997.¹¹⁵

Skeptisch steht das Bundesfinanzministerium den von der neuen französischen Regierung geforderten Ergänzungen des Stabilitätspaktes entgegen. Besonders die Einrichtung eines Euro-X-Rates¹¹⁶ trifft nicht die Zustimmung Waigels, der hierin einen Versuch sieht, die Unabhängigkeit der EZB zu beschneiden. Nach dem Amsterdamer Gipfel räumt Waigel ein, daß eine gewisse Abstimmung im Rahmen eines Euro-X-Rates durchaus sinnvoll sein könnte. Einschränkend betont er jedoch sogleich, daß diesem Gremium weder eine bestimmte Aufgabe noch ein bestimmtes Statut zukommen dürfe. Die Unabhängigkeit der EZB dürfe

¹¹² Waigel argumentiert hierbei, daß die 95 Millionen Feinunzen Gold der Bundesbank mit einem Wert von 144 Mark bilanziert werden, sie jedoch einen Marktwert von rund 588 Mark aufweisen. Als Differenz zwischen ihrem Buchwert (13,7 Milliarden Mark) und dem theoretischen Verkaufserlös von rund 56 Milliarden Mark errechnet sich eine stille Reserve von über 40 Milliarden D-Mark, zu der noch ein Devisenpolster von 72 Milliarden Mark hinzu zu addieren ist. vgl. Börsen- Zeitung, 21.5.1997; vgl. Frankfurter Rundschau, Pfingsten 1997

¹¹³ Grundsätzlich fraglich ist hierbei jedoch, ob diese Buchgewinne legal wirklich zu Verringerung des öffentlichen Defizits zu verwenden sind. Dies muß von Eurostat zunächst noch bestätigt werden. Darüber hinaus beabsichtigt der Finanzminister Bundesanteile der Telekom AG zu veräußern, was er zum Zeitpunkt des Börsengangs des Unternehmens zu einem solch frühen Zeitpunkt noch ausgeschlossen hatte.

¹¹⁴ vgl. Handelsblatt, 16.5.1997

¹¹⁵ vgl. Handelsblatt, 20.5.1997

¹¹⁶ „X“ steht für die zu diesem Zeitpunkt noch offene Anzahl der an der Währungsunion teilnehmenden Staaten.

nicht einmal in Ansätzen in Frage gestellt werden. Insofern ist er lediglich dazu bereit, ein informelles Gremium ohne vertragliche Verankerung und ohne Sekretariat einzurichten, in dem ein unverbindlicher Austausch zwischen den an der Währungsunion beteiligten Staaten in wirtschaftspolitischer Hinsicht stattfinden könnte.¹¹⁷ Auf Weisung des Bundeskanzlers akzeptiert Waigel schließlich die Einrichtung dieses Gremiums, betont jedoch, daß dieser Rat keine Entscheidungsbefugnis habe und weder über ein Sekretariat noch über ein Statut oder eine formelle Existenz verfüge. Es würde sich lediglich um ein informelles Gremium handeln, in dem Informationen ausgetauscht würden und zu dem die nicht am Euro teilnehmenden Staaten als Gäste geladen werden könnten, wenn Fragen von „gemeinsamen Interesse“ behandelt würden.¹¹⁸

Im Frühjahr 1998 bewertet das Finanzministerium sowohl die Stellungnahmen des EWI als auch der Bundesbank zur erreichten Konvergenz in der Europäischen Union positiv. Es zeigt sich überzeugt, daß besonders Belgien und Italien alle Anstrengungen unternehmen werden, um den Anforderungen des Stabilitätspaktes dauerhaft nachzukommen.¹¹⁹ Ferner setzt sich Waigel nachdrücklich für die Nominierung von Wim Duisenberg als ersten Präsidenten der EZB ein, den er für den besten Kandidaten hält. Er warnt vor einer Uneinigkeit der europäischen Partner hinsichtlich der Nominierung, die zu einer Verminderung des Vertrauens der Bevölkerung in die europäische Zentralbank führen würde.¹²⁰ In die Verhandlungen um die Nominierung des EZB-Präsidenten wird das Finanzministerium entgegen der sonstigen Gepflogenheiten nicht miteinbezogen.¹²¹ Als die sich im Rahmen des Brüsseler Euro-Gipfels die Regelung abzeichnet, daß Duisenberg nicht die ganze Amtszeit ausüben würde, besteht Waigel gegenüber dem Bundeskanzler darauf, nirgendwo, auch nicht in einer inoffiziellen Vereinbarung, einen Termin für dessen Rücktritt festzuschreiben. Zusammen mit Tietmeyer widerspricht er dem Bundeskanzler eindringlich, den von Chirac und Duisenberg gefundenen Kompromiss zuzustimmen, wonach Duisenberg in der ersten Jahreshälfte 2002 zurücktreten werde.

¹¹⁷ Vgl. FAZ, 15.10.1997

¹¹⁸ vgl. Quatremer, 1999, S. 107

¹¹⁹ vgl. Rundfunkkommentar: Bergmann, Christine: Bundesbank und der Euro, 27.3.1998, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 22, S. 7, 3.4.1998

¹²⁰ vgl. NZZ, 5.11.1997

¹²¹ vgl. Marshall, 1999, S. 185

1.2.1.3 Bundeskanzler

Die Bedeutung des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland für das Politikfeld der europäischen Integration resultiert zunächst aus der Richtlinienkompetenz, die ihm durch das Grundgesetz zugewiesen wird.¹²² Helmut Kohl hat während seiner vier Kanzlerschaften¹²³ von dieser Richtlinienkompetenz zur Verwirklichung des europäischen Integrationsprozesses in hohem Maße Gebrauch gemacht und dadurch den monetären Integrationsprozeß maßgeblich mitgestaltet.¹²⁴ Weiterhin erwächst das Engagement Kohls für den europäischen Integrationsprozeß aus der Bedeutung, die er persönlich diesem Politikfeld beimißt. Der Historiker Kohl übernimmt von Konrad Adenauer die geschichtlich fundierte Argumentation, wonach die europäische Integration zentral für die Friedenssicherung in Europa und die Einbindung Deutschlands in die Gemeinschaft ist. Er ist der tiefen Überzeugung, daß nur durch das Zusammenwachsen der Staaten in Europa deren friedliches und kooperatives Zusammenleben langfristig gesichert werden kann.¹²⁵ Diese Kombination aus formeller Richtlinienkompetenz seines Amtes mit einer persönlichen europäischen Überzeugung begründet die umfangreiche Einflußnahme Kohls auf die Gestaltung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion.

1.2.1.3.1 Problemdefinition: Die Phase der Vorverhandlungen

Bundeskanzler Kohl befürwortet entsprechend seiner grundsätzlichen Zustimmung zur europäischen Integration und seiner Ansicht, daß eine weitere Vertiefung des erreichten Integrationszustandes nicht nur wünschenswert, sondern für eine friedliche Zukunft unerlässlich ist, grundsätzlich einen Integrationsfortschritt. Ob dieser jedoch in Form einer monetären Vergemeinschaftung erfolgen muß, ist für den Kanzler nicht offensichtlich. Zwar lassen die Integrationserfolge im ökonomischen Bereich und die Komplexität einer weiteren politischen Integration den Bundeskanzler erkennen, daß die Schaffung einer Wirtschafts- und Währungsunion und damit die „Abschaffung“ der D-Mark als nächster Integrations Schritt erfolgen werde.¹²⁶ Dies indes nicht aufgrund einer ökonomischen Notwendigkeit, sondern vielmehr um die Europäische Gemeinschaft in eine neue Integrationsebene zu überführen und damit den Integrationsprozeß weiterzuführen und zu intensivieren. Die zu erwartende Opposition sowohl von Seiten der Öffentlichkeit als auch besonders von Seiten des Bundesfinanzministerium und der Bundesbank begründen jedoch seine Zurückhaltung

¹²² Art. 65 GG; vgl. Rudzio, 1991, S. 270

¹²³ Kanzlerschaften von Helmut Kohl: 1982-1986, 1986-1990, 1990-1994; 1994-1998

¹²⁴ vgl. Bulmer, 1998, S. 27

¹²⁵ Gespräch mit Herrn Göhs

¹²⁶ vgl. Védrine, 1996, S. 428

gegenüber einer monetären Integration. Entsprechend nimmt er das für ihn überraschende Memorandum des Außenministers distanziert auf und versucht, Zeit für diesen bedeutenden Integrationsschritt zu gewinnen.¹²⁷

In seiner Rede vor dem Europäischen Parlament führt er am 9. März 1988 erstmals öffentlich seine grundsätzliche Zustimmung zur Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion aus. Er argumentiert, daß sich der Binnenmarkt und die ihm innewohnende Dynamik erst mit einer europaweiten Koordination der Wirtschafts-, Finanz- und Währungspolitiken vollends entfalten werde. Weiterhin würde eine Europäische Wirtschafts- und Währungsunion die europäische Staatengemeinschaft ihrem Ziel einer politischen Union wesentlich näher bringen und vor allem auch den europäischen Integrationsprozeß unumkehrbar machen.¹²⁸ Ungeachtet dieser Ausführungen fällt es dem Bundeskanzler schwer, dem im Genscher-Memorandum aufgezeigten Vorschlag zu folgen und einen Expertenausschuß mit der Ausarbeitung eines möglichen Übergangsszenarios zu beauftragen. Zunächst würde damit der Integrationsprozeß zur Schaffung einer EWWU initiiert. Die Entscheidung ist damit von „monumentaler“ Bedeutung.¹²⁹ Neben dieser grundsätzlichen Entscheidung verwehrt sich Kohls Berater, Horst Teltschik, gegen einen solchen Ausschuß, da er darin einen zu starken französischen Einfluß fürchtet. Gemäß seiner Richtlinienkompetenz entscheidet sich der Bundeskanzler jedoch im Europäischen Rat von Hannover im Juni 1988 dafür, der Einsetzung dieses Ausschusses zuzustimmen: Unter der Führung von Jacques Delors, mit dem ihn ein sehr enges persönliches Verhältnis verbindet, sollen die Notenbankpräsidenten und einige unabhängige Experten Wege zur Verwirklichung einer EWWU ausarbeiten.¹³⁰ Durch die Besetzung mit den europäischen Notenbankgouverneuren weiß der Bundeskanzler eine technisch hochwertige Umsetzung sichergestellt. Die Teilnahme des Präsidenten der deutschen Bundesbank garantiert einerseits, daß deutsche Interessen und das „deutsche Modell“ nachhaltig vertreten werden. Vor allem aber wird andererseits die Bundesbank somit in den Gestaltungsprozeß von Anfang an verantwortlich einbezogen, was ihr Oppositionspotential im Ansatz neutralisiert. Schließlich

¹²⁷ Weiterhin ist diese Reaktion zum Teil auch innenpolitisch begründet: Kohl war im November mit nur 80 Prozent zum CDU-Parteivorsitzenden wiedergewählt worden, stand in Dissenz zum Generalsekretär Heiner Geissler und zu Franz-Josef Strauss während Genscher sehr hohe Zustimmungswerte verzeichnen konnte. vgl. Dyson, 1999, S. 335

¹²⁸ vgl. Bericht des Bundeskanzlers vor dem Europäischen Parlament, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 11.3.1988, Nr. 37, S. 309-312 hier: S. 312

¹²⁹ vgl. Quatremer, 1999, S. 159

¹³⁰ Kohl selbst hatte Delors in einem privaten Gespräch für die Leitung dieses Gremiums gewinnen können. vgl. Quatremer, 1999, S. 158

vermag diese Integrationsinitiative die deutsche Ratspräsidentschaft nachhaltig aufzuwerten.¹³¹

1.2.1.3.2 Agenda-Setting: Der Delors-Bericht sowie die Vorbereitung der Regierungskonferenz

Indem der Bundeskanzler der Einführung des Delors-Ausschusses zustimmt, trifft er die grundsätzliche Entscheidung, daß die Bundesrepublik Deutschland auf die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion hinwirken wird. Den Bericht des Ausschusses begrüßt der Bundeskanzler nachdrücklich, jedoch wird schon zu diesem Zeitpunkt deutlich, daß der Kanzler seine Aufgabe nicht in der Lösung der Detailfragen wie den Modalitäten des Übergangs oder der Ausgestaltung der einzelnen Stufen sieht. Diese Bereiche überläßt er dem Finanzministerium bzw. der Bundesbank. Sein Augenmerk richtet sich vielmehr auf die strategische Grundausrichtung des gesamten europäischen Integrationsprozesses. Vor diesem Hintergrund ist die Zustimmung des Bundeskanzlers zur EWWU von Anfang an mit der Forderung verbunden, parallel eine Vertiefung der politischen Integration zu erwirken. Dieses Junktum zwischen wirtschaftlicher und politischer Union nennt er explizit im Briefwechsel mit dem französischen Staatspräsidenten im Dezember 1989.¹³² Für Kohl ist die Entnationalisierung der Währungen nur dann akzeptabel, wenn parallel dazu ein umfassendes politisches Integrationsprojekt in Europa initiiert wird, welches die Außen-, Verteidigungs- und Sicherheitspolitik mit umfaßt.¹³³ Persönlich hat er ein besonderes Interesse an der Vergemeinschaftung der Bereiche der Justiz- und Innenpolitik sowie an einer stärkeren demokratischen Verankerung der Europäischen Gemeinschaft. Diese solle sich besonders in einer institutionellen Reform niederschlagen, die vor allem die Stärkung des Europäischen Parlaments umsetzt. Solche Überlegungen hinsichtlich einer weiterführenden politischen Integration bedingen zwangsläufig einen Austausch über die Vorstellungen hinsichtlich einer möglichen Finalität des europäischen Integrationsprozesses. Auch hier strebt Kohl eine Diskussion an.¹³⁴

¹³¹ vgl. Dyson, 1999, S. 337

¹³² Der Briefwechsel zwischen Staatspräsident Mitterrand und Bundeskanzler Kohl ist dokumentiert in Küsters, 1998, Nr. 108A sowie Nr. 111: Kohl hatte zunächst in einem Schreiben vom 27. November 1989, also einen Tag vor seiner Präsentation des 10-Punkte-Programms zur deutschen Einheit vor dem deutschen Bundestag, Mitterrand hinsichtlich der Einrichtung einer politischen Union angefragt. In einem zweiten Brief betont er nochmals seine Vorstellung, „in Straßburg ein klares politisches Signal zu setzen und unser Engagement zu bekräftigen, in den kommenden Jahren entschieden auf dem Wege zur politischen Union voranzuschreiten“ Zitiert aus dem Schreiben von Helmut Kohl an François Mitterrand vom 5.12.1989, abgedruckt in Bitterlich, 1998, S. 132-134; hier S. 133, vgl. auch Bitterlich, 1998, S. 114

¹³³ vgl. Quatremer, 1999, S. 168

Parallel rückt zu diesem Zeitpunkt der Zusammenbruch der osteuropäischen Staaten und der DDR ins Zentrum der politischen Aufmerksamkeit. Wie ausgeführt, werden mit den historischen Umwälzungen die relativen Machtpositionen der Staaten in Europa stark verändert. Aus diesen Verschiebungen erwächst die Notwendigkeit, ein neues Gleichgewicht zu finden, in dem sich das wiedervereinigte Deutschland in einer für seine europäischen Partner akzeptablen Position etabliert. Aus Sicht des Bundeskanzlers bietet die europäische Integration der Bundesrepublik hierfür eine hervorragende Option: Indem sich Deutschland für die europäischen Partner offensichtlich und vor allem unwiderruflich in die Europäische Gemeinschaft einbindet, können die europäischen Partner den relativen Machtzuwachs akzeptieren, der aus der Vereinigung mit der ehemaligen DDR erwächst. Der schon vorher – aus ökonomischer – Überzeugung heraus unwiderruflich in Gang gesetzte Prozeß der monetären Vergemeinschaftung erfährt dadurch einen unerwarteten geopolitischen Impuls und eine neue Bedeutung. Jedoch ist Ziel Kohls, den Prozeß der Wiedervereinigung zunächst abzuschließen und mit einem Engagement für eine europäische Währungsunion erst nach den ersten Wahlen des wiedervereinigten Deutschlands, also im Herbst 1990, zu beginnen.¹³⁵ Hieraus erklärt sich die Zurückhaltung des Bundeskanzlers, einen Termin für die Regierungskonferenz frühzeitig festzulegen. Dies wird von französischer Seite als Verzögerung empfunden, was zu einer Verunsicherung in Paris dahingehend führt, ob ein wiedervereinigtes Deutschland an seinem Engagement für die europäische Integration festhalten oder aber eine unabhängige Rolle in Europa anstreben werde. Diese Vermutung weist Bonn jedoch zurück: Nach 1988 habe Kohl die Schaffung der EWWU nie wieder in Frage gestellt, nicht zuletzt auch deshalb, da er sich persönlich sowohl gegenüber Delors als auch gegenüber Mitterrand hierzu verpflichtet hatte.¹³⁶

In einem gemeinsamen Schreiben vom 18. April 1990 mit Mitterrand an den irischen Ratspräsidenten bekräftigt Kohl die Forderung der Einberufung einer Regierungskonferenz, die parallel zu der Konferenz über die Wirtschafts- und Währungsunion über die politische Union beraten soll. Zentral ist an diesem Schreiben die zeitliche Festlegung der Verfasser: Sie fordern, daß die ökonomische wie die politische Union nach der Ratifizierung durch die nationalen Parlamente am 1. Januar 1993 in Kraft treten solle.¹³⁷ Diese zeitliche Vorstellung korrigiert der Bundeskanzler in einem Interview im französischen Fernsehen am 17. Oktober

¹³⁴ vgl. Bitterlich, 1998, S. 115

¹³⁵ vgl. Védrine, 1996, S. 431

¹³⁶ vgl. Quatremer, 1999, S. 171

¹³⁷ vgl. Gemeinsame Botschaft des Präsidenten der Französischen Republik, François Mitterrand, und des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland, Helmut Kohl, an den irischen Premierminister und amtierenden Präsidenten des Europäischen Rates, Charles Haughey, abgedruckt in: Bitterlich, 1998, S. 135-136.

1990, in dem er sich für den 1. Januar 1994 als Termin für den Übergang in die zweite Stufe ausspricht.¹³⁸ Weiterhin führt er aus, daß er sich hinsichtlich der EWWU die Umsetzung einer abgestuften Integration vorstellen könnte, in der nur jene Mitgliedstaaten an der Währungsunion teilnehmen, die die hierfür erforderlichen Kriterien erfüllen und Willens sind, ihre nationalen Währungen zugunsten einer europäischen einzutauschen. Sollte weiterhin der Ansatz der ungeteilten Integration verfolgt werden, so könnte die Einführung der EWWU unnötig verzögert werden, da man sich an den ökonomisch schwächsten Staaten orientieren müßte. Schließlich betont er, daß seine Zustimmung zur Schaffung einer europäischen Zentralbank abhängig von deren gesetzlich verankerter Unabhängigkeit sowie von ihrer Verpflichtung zur Preisstabilität sei.¹³⁹

Nach seiner Zustimmung zum Bericht des Guigou-Ausschusses zögert der Bundeskanzler seine Festlegung eines Termins für den Beginn der Regierungskonferenz noch bis Anfang Dezember hinaus. Diese Verzögerung ist aus wahlkampfaktischer Motivation begründet: Kohl will vermeiden, daß das Thema der EWWU angesichts der ablehnenden öffentlichen Meinung zu einem Wahlkampfthema wird. Dies scheint rückblickend überraschend, waren die für Dezember 1990 vorgesehenen Bundestagswahlen doch zentral von innen- bzw. deutschlandpolitischen Fragen bestimmt. Das Thema der europäischen Integration ist zu diesem Zeitpunkt zwar präsent, wird jedoch von der dringenden Aktualität der Wiedervereinigung überschattet.¹⁴⁰ Um jedoch besonders den französischen Partner von der Ernsthaftigkeit der deutschen Integrationsbestrebungen zu überzeugen und dem Drängen Mitterrands nachzugeben, läßt der Bundeskanzler Elisabeth Guigou über seinen Mitarbeiter Joachim Bitterlich drei Tage vor dem Straßburger Gipfel mitteilen, daß er der Festlegung eines Datums zur Einberufung der Regierungskonferenz im Rahmen des Gipfels zustimmen wird.¹⁴¹

¹³⁸ Innenpolitisch sieht sich Kohl mit der Situation konfrontiert, daß er zusammen mit dem Auswärtigen Amt zwar den 1.1.1993 favorisiert, das BmFi sich jedoch für den 1.1.1994 einsetzt, die Bundesbank sich hingegen gegen jegliche Terminfestlegung verwehrt. vgl. Mazzucelli, 1997, S. 63

¹³⁹ Vgl. Schönfelder, 1996, S. 104

¹⁴⁰ vgl. Genscher, 1995, S. 390

¹⁴¹ vgl. Dyson, 1999, S. 366

1.2.1.3.3 Politikformulierung: Der Vertrag von Maastricht

Nachdem schon im Vorfeld der Regierungskonferenz über wesentliche Punkte mit den europäischen Partnern Einvernehmen erzielt werden kann,¹⁴² ist es fortan das zentrale Anliegen des Bundeskanzlers, den monetären Integrationsprozesses unwiderrufflich festzuschreiben. Er stellt klar, daß er seine Zustimmung zum Vertrag von Maastricht nur dann erteilen werde, wenn dieser die Irreversibilität des Prozesses eindeutig sichere.¹⁴³ Um den Ablauf des Übergangsprozesses zu fixieren, ist er einer Festlegung des Beginns der dritten Stufe zugeneigt. Er spricht sich dafür aus, 1997 als Termin mit Konvergenzprüfung vorzusehen. Bei Nichterfüllung sollte die EWWU 1999 automatisch mit all jenen Staaten erfolgen, die die Kriterien zu diesem Zeitpunkt erfüllen. Mit dieser Haltung steht er in Gegenposition zum Finanzministerium und zur Bundesbank, denen er ansonsten alle weiteren technischen Details zur Abstimmung überläßt.¹⁴⁴

Angesichts der geopolitischen Veränderungen gelingt es Kohl, die EWWU in direktem Zusammenhang mit der politischen Einigung Deutschlands zu positionieren und ihr für den weiteren europäischen Integrationsprozeß eine Schlüsselfunktion zuzuweisen. Somit kann die Diskussion von der Frage einer ökonomisch gerechtfertigten Schaffung der EWWU hin zu einer geopolitisch-moralischen Dimension übergeleitet werden, in der die Verantwortung des wiedervereinigten Deutschlands für Europa als zentrales Moment die monetäre Integration begründet. Diese Argumentation verdeutlicht der Bundeskanzler in einer Rede, die er unter dem Titel „Die deutsche Frage und europäische Verantwortung“ am 17. Januar 1990 in Paris hält. In Anlehnung an das von Adenauer verwandte Bild eines Hauses Europas führt er aus, daß das „Werk der deutschen Einigung unter dem europäischen Dach“¹⁴⁵ vollendet werden müsse. Damit kann er bildlich vermitteln, daß der deutschen und der europäischen Einigung nicht der von vielen vermutete Gegensatz innewohnt. Die Verwirklichung der politischen Union der europäischen Staatengemeinschaft wird damit zum wesentlichen Ziel Kohls, und die EWWU wird zum Mittel, um dieses zu erreichen. Diese bildlichen Assoziationen variiert Kohl im Mai 1990, als er davon spricht, daß die deutsche und die europäische Einigung zwei Seiten ein und derselben Medaille seien.¹⁴⁶

¹⁴² Die EG-Mitgliedstaaten sind sich weitestgehend über den dreistufigen Übergangsprozeß, die Konvergenzkriterien sowie den Status des EWI bzw. der EZB einig.

¹⁴³ vgl. Quatremer, 1999, S. 182

¹⁴⁴ vgl. Quatremer, 1999, S. 183

¹⁴⁵ Kohl zitiert aus Bitterlich, 1998, S. 122

¹⁴⁶ Jedoch stellt diese Argumentation in gewisser Hinsicht in Frage, ob Kohl der EWWU ohne die deutsche Einheit nicht – oder nicht so nachhaltig und zügig – zugestimmt hätte, was jedoch angesichts der tiefen pro-europäischen Grundüberzeugung des Bundeskanzlers zumindest fraglich scheint. Vgl. Quatremer, 1999, S. 172

Als weitere Grundlinie in der Argumentation des Bundeskanzlers ist die Betonung der deutsch-französischen Aussöhnung und der gemeinsamen Schrittmacherfunktion für den europäischen Integrationsprozeß anzuführen. Kohl betont immer wieder die „Schicksalsgemeinschaft“ der beiden Staaten und ihre herausragende Verantwortung für die Vertiefung der europäischen Integration. Übereinstimmend mit der französischen Regierung verweist er wiederholt auf den geschichtlichen Auftrag der beiden Völker, „Motor“ für Europa zu sein und damit die Europapolitik führend zu gestalten.¹⁴⁷

Im Verlauf des Jahres 1991 entwickelt Kohl drei strategische Positionen: das Junktim zwischen EWWU und politischer Union, den Termin für den Übergang in die dritte Stufe sowie sein Ziel, Großbritannien als Teilnehmer an der EWWU nicht zu verlieren.¹⁴⁸ Kohls wesentliche Priorität liegt dabei auf der Initiierung eines Integrationsprozesses hin zur politischen Union. Er betont wiederholt, daß er dem Bundestag und dem Bundesrat nur dann ein Dokument zu Ratifikation vorlegen werde, wenn darin der Übergang zur politischen Integration der europäischen Staatengemeinschaft festgelegt sei.¹⁴⁹ Entsprechend reagiert er verärgert, als sich schon zu Beginn der Regierungskonferenz über die politische Union abzeichnet, daß nur eine second-best-Lösung hinsichtlich der politischen Integration gefunden werden würde. Den Vorstoß Genschers, den Termin für den Beginn der dritten Stufe schon auf den 1. Januar 1997 zu legen, bestätigt Kohl nicht. Zwar stimmt er der Notwendigkeit grundsätzlich zu, einen Termin zu fixieren, um die Prozeßdynamik zu erhalten. Indes äußert er erst im Rahmen der Pressekonferenz nach dem Gipfel von Luxemburg Ende Juni 1991 seine Vorstellungen: Die zweite Stufe solle seiner Ansicht nach am 1. Januar 1994 beginnen, vor dem 1. Januar 1997 solle die erreichte Konvergenz der Mitgliedstaaten beurteilt werden, und „1997 oder 98“ sollte die EWWU über eine gemeinsame, unabhängige EZB verfügen.¹⁵⁰ Schließlich ist es Kohls Ziel, die Einbindung Großbritanniens in die EWWU sicherzustellen. Da er jedoch seine grundlegenden Positionen zur Gestaltung der EWWU nicht aufweichen will, entwickelt sich die Option, Großbritannien die Möglichkeit eines opt-out zu gewähren.

In der schwierigen Endphase der Verhandlungen zum Vertrag von Maastricht kommt nochmals der Führungsrolle Kohls eine zentrale Bedeutung zu. Über Köhler versucht er, die

¹⁴⁷ vgl. Kohler-Koch, 1998, S. 295

¹⁴⁸ vgl. Dyson, 1999, S. 418ff.

¹⁴⁹ vgl. vwd: Kohl: Junktim zwischen EWWU und Politischer Union, 7.6.1991; Europa Interview: Interview mit Rudolf Seiters, Chef des Bundeskanzleramts: In Stufen auch zur Politischen Union, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 43, 11.5.1991

¹⁵⁰ vgl. Dyson, 1999, S. 421

deutsch-französischen Gespräche zu intensivieren, um so den gesamten Prozeß der Verhandlungen zu sichern.¹⁵¹ Hierfür führt er zentral sogenannte Mini-Kabinette ein. Nachdem er die Schwierigkeiten der Verhandlungen über die politische Union erkennt, nimmt er Abstand von seiner ursprünglichen Forderung, diese parallel zur EWWU zu verwirklichen. Von seiner Forderung der Unwiderruflichkeit sowie der Stabilitätsgewährleistung der neuen Währung rückt er indes nicht ab.¹⁵² Mit dem Ergebnis des Vertragstextes zur EWWU zeigt sich Bundeskanzler Kohl zufrieden. Indem abschließend festgelegt wurde, daß bis spätestens 1999 eine einheitliche europäische Währung eingeführt wird, ist sein Anspruch verwirklicht, daß die monetäre Integration nicht mehr zurückgenommen werden kann. Er verwehrt sich gegenüber dem Vorwurf, die Stabilität der D-Mark geopfert zu haben und ist vielmehr der Ansicht, daß durch die Vertragsbestimmungen der EWWU ein erheblicher Druck auf alle Mitgliedstaaten entstehen wird, die stabilitätspolitischen Anforderungen der Gemeinschaft dauerhaft zu erfüllen.¹⁵³ Auch begrüßt er den Beschluß, wonach dem Europäischen Rat die endgültige Entscheidung über die Teilnehmerstaaten an der dritten Stufe obliegen wird. Aus seiner Perspektive dient die Übertragung dieser wesentlichen Entscheidung an eine politische Institution und nicht an die jeweiligen Notenbankgouverneure, sowohl dem deutschen als auch europäischen Interesse.¹⁵⁴ Er räumt ein, daß hinsichtlich der politischen Integration manche Erwartungen noch nicht erfüllt worden seien, ist aber der Ansicht, daß sich allein schon aufgrund der zeitlichen Vorgaben der in Maastricht verabschiedeten Arbeitsprogramme eine Eigendynamik hin zu einer politischen Union ergeben werde.¹⁵⁵

Anfang 1992 spricht sich Kohl dafür aus, die künftige EZB in Frankfurt am Main einzurichten. Dies unterstützt er nicht, um einem vermeintlichen neuen deutschen Machtbewußtsein Ausdruck zu verleihen, sondern vielmehr, um von Frankfurt aus eine europäische Stabilitätskultur auszubreiten.¹⁵⁶ Mit ihrem Sitz in Frankfurt könne die EZB an die Tradition einer unabhängigen und auf Geldwertstabilität bedachten Institution anknüpfen, die mit dem Namen dieser Stadt verbunden sei. Die Erfahrung habe gezeigt, daß Vertrauen eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Effizienz einer Zentralbank sei. Besonders für die deutsche Bevölkerung, die einer gemeinsamen europäischen Währung äußerst skeptisch

¹⁵¹ vgl. Dyson, 1999, S. 439

¹⁵² vgl. Dyson, 1999, S. 442

¹⁵³ vgl. FAZ, 11.12.1991

¹⁵⁴ vgl. Mazzucelli, 1997, S. 199

¹⁵⁵ vgl. Handelsblatt, 31.12.1991

¹⁵⁶ vgl. FAZ, 24.2.1992

entgegentritt, würde damit ein entscheidender Beitrag zum Abbau der Vorbehalte geleistet.¹⁵⁷ Ferner zeigt er auf, daß Deutschland noch keine europäische Institution beherberge, obwohl es das bevölkerungsreichste Land der Union sei. Die Entscheidung des französischen Staatspräsidenten, nach der Ablehnung des Maastrichter Vertrags durch die dänische Bevölkerung auch in Frankreich ein Referendum durchzuführen, findet nicht die Zustimmung des Bundeskanzlers.¹⁵⁸ Angesichts der Währungsturbulenzen und der faktischen Suspendierung des EWS im August 1993 bestärkt Helmut Kohl weiterhin die Absicht der Bundesrepublik, an der Schaffung einer EWWU festzuhalten. Trotz der Entwicklung der volkswirtschaftlichen Kennzahlen, die auch der Bundesrepublik eine Teilnahme bei enger Auslegung der Konvergenzkriterien nicht ermöglichen würden, spricht sich der Kanzler für eine strikte Auslegung der Beitrittskriterien aus, auch wenn damit der geplante Terminplan gegebenenfalls nicht eingehalten werden könnte.¹⁵⁹ Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts nimmt Kohl mit Erleichterung entgegen und strebt eine Intensivierung der politischen Integration an. Auch will er nachhaltig unterstützen, daß sich die EWWU zu einer Stabilitätsgemeinschaft entwickelt.¹⁶⁰ 1995 bekräftigt der Bundeskanzler seine Aussage, daß eine von ihm geführte Bundesregierung eine „Verwässerung der klaren Stabilitätskriterien“ von Maastricht nicht zulassen werde. In Frage stellt er die Bezeichnung ECU, die von ihm für wenig überzeugend gehalten wird. Die technische Bezeichnung der European Currency Unit sei nur schlecht dazu geeignet, bei der Bevölkerung positive Assoziationen mit der neuen Währung zu wecken: Einerseits sei damit keine ausschließlich vorteilhafte Vergangenheit verbunden und andererseits erinnere die Bezeichnung im Deutschen zu sehr an das Wort „Kuh“. Er spricht sich daher für die Bezeichnung euro-DM, euro-FF etc., oder einfach nur Euro aus.¹⁶¹

1.2.1.3.4 Implementation und Neuformulierung bzw. Termination der Policy

Der Richtungswechsel der neuen französischen Regierung unter Premier Jospin und vor allem die Bedingungen, die der neue Regierungschef an die Einführung des Euro knüpft, rufen bei Bundeskanzler Kohl Skepsis hervor. Er sieht darin einen Versuch, den Euro zu einem Instrument einer expansiven Geld- und Wirtschaftspolitik zu machen, und der Politik ein

¹⁵⁷ vgl. Auszug aus einem Interview mit Bundeskanzler Helmut Kohl, *Dernières Nouvelles d'Alsace*, 2.2.1993, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, *Auszüge aus Presseartikeln*, Nr.10, 4.2.1992

¹⁵⁸ vgl. Quatremer, 1999, S. 211

¹⁵⁹ vgl. *Handelsblatt*, 11.8.1993

¹⁶⁰ vgl. *Börsen-Zeitung*, 13.10.1993

¹⁶¹ vgl. *vwd*, 21.2.1995

Primat über die Geldpolitik einzuräumen, also die vereinbarte Unabhängigkeit der EZB zu untergraben.

Anlässlich der Verleihung einer Ehrendoktorwürde am 2. Februar 1996 in Löwen bringt der Bundeskanzler seine Ansicht zur historischen Dimension der europäischen Einigung pointiert zum Ausdruck: „Die Politik der europäischen Einigung ist in Wirklichkeit eine Frage von Krieg und Frieden in Europa“¹⁶². Diese Formulierung trifft besonders bei den französischen Partnern auf Unverständnis, wenngleich das zentrale Argument nachvollziehbar ist: Nach der deutschen Wiedervereinigung und der damit einhergehenden Verschiebung der relativen Machtpositionen in Europa zugunsten der Bundesrepublik, ist eine deutsche Hegemonie anstelle einer gleichberechtigten Kooperation in Europa grundsätzlich durchaus denkbar. Die hieraus erwachsende mögliche Koalitionsbildung gegen die Bundesrepublik und die daraus folgende europäische Desintegration hätten unzweifelhaft schwerwiegende Folgen für die ökonomische und nicht zuletzt politische Integration Europas. Um dies zu verhindern, den erreichten politischen Integrationsstand zu sichern und ein Voranschreiten des Integrationsprozesses hin zu einer politischen Union der Europäischen Gemeinschaft zu gewährleisten, stellt die Schaffung einer Wirtschafts- und Währungsunion ein zentrales Vehikel und einen bedeutenden Hebel dar. Somit wird die EWWU zu einem Meilenstein, wenn nicht sogar zu einer „Schicksalsfrage“ für den weiteren europäischen Integrationsprozeß. Dennoch ist die Frage nach Krieg oder Frieden im Sinne eines Waffenganges in diesem Zusammenhang nicht zu stellen. Ein Krieg zwischen den Partnern der europäischen Staatengemeinschaft war schon für Konrad Adenauer 1956 undenkbar und dies gilt nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes und dem erreichten Integrationsstand um so mehr.¹⁶³

Angesichts der sich abzeichnenden Schwierigkeiten der Bundesrepublik, die Konvergenzkriterien, und hier besonders das Verschuldungskriterium, zu erfüllen, läßt das Kanzleramt 1996 inoffiziell prüfen, ob die vorgesehene dreijährige Übergangsperiode unbedingt erforderlich sei.¹⁶⁴ Eine interne Studie kommt zu dem Ergebnis, daß der technische Übergang, der vor allem auch die Herstellung des neuen Geldes umfaßt, auch schneller vollzogen werden könnte. Sollte es also zu einer Verschiebung des Übergangs in die dritte

¹⁶² zitiert nach: Rede von Bundeskanzler Helmut Kohl anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholische Universität am 2. Februar 1996 in Löwen / Belgien (Auszüge), abgedruckt in: Weidenfeld, 1998a, S. 161-163 hier S. 161

¹⁶³ vgl. Freudenstein, 1998, S. 29, vgl. Busche, 1998, S. 66; vgl. Dohnanyi, 1998, S. 82; vgl. Biedenkopf, 1998, S. 41

¹⁶⁴ vgl. Handelsblatt, 18.3.1997

Stufe kommen, könnte die Währung dennoch zum 1. Januar 2002 ausgegeben werden.¹⁶⁵ Offiziell verwehrt sich der Bundeskanzler indes gegen jegliche Verschiebungsthesen. Er macht wiederholt deutlich, daß eine Vertagung der EWWU unausweichlich zur Beendigung des Projektes führen würde, was eine deutliche Aufwertung der D-Mark zur Folge hätte. Die hieraus resultierenden Konsequenzen für die Exportwirtschaft, sowie für die Situation des Arbeitsmarktes, wären vernichtend. Weiterhin, so der Kanzler, würde der Binnenmarkt vermutlich zerbrechen, weil die Mitgliedstaaten wieder Handelsprotektionismus ausbreiten werden.¹⁶⁶ Mit dem Abschluß des Stabilitätspaktes in Dublin ist Kohl überzeugt, daß der Euro eine dauerhaft stabile und verlässliche Währung sein wird.¹⁶⁷ Der Kanzler schließt sich dem Finanzminister an und bestätigt öffentlich, daß auch er sich für eine strikte Auslegung der Konvergenzkriterien einsetzen werde.¹⁶⁸ Die Einhaltung der Kriterien und damit die Gewährleistung der Stabilität werden somit für ihn wichtiger als die des Zeitplans. Das kritische Ergebnis der von ihm in Auftrag gegebenen Stellungnahme der Bundesbank zur erreichten Konvergenz in den europäischen Mitgliedstaaten nimmt der Bundeskanzler ohne Kommentar hin, bittet sein Kabinett jedoch um die unübliche formale Abstimmung, die einstimmig positiv erfolgt.¹⁶⁹ Damit kann die Bundesrepublik zum Euro übergehen.

Im Frühjahr 1998 spricht sich Kohl eindeutig für eine Nominierung von Willem Frederic Duisenberg zum Präsidenten der Europäischen Zentralbank aus. Er widerspricht der vom französischen Europaminister vorgebrachte These, er hätte mit Mitterrand im Oktober 1993 mündlich vereinbart, im Gegenzug für den EZB-Sitz in Frankfurt einen Franzosen als ersten Präsidenten zu unterstützen.¹⁷⁰ Die Nominierung Trichets als französischen Kandidaten stößt beim Bundeskanzler auf deutliche Ablehnung, der sich nachdrücklich für Duisenberg einsetzt. Der französische Vorschlag, die Amtszeit zwischen beiden Kandidaten zu teilen, stößt im Kanzleramt auf Widerspruch.¹⁷¹ In den vor dem Gipfel ausgetauschten Positionspapieren wird bitterlich eine Notiz zugeschrieben, wonach Duisenberg das Mandat angeboten werden könne, dieser aber von sich aus anbieten würde, nach vier Jahren zurückzutreten. Frankreich könne im Anschluß einen Kandidaten für die zweite, achtjährige Amtszeit nominieren. Im Laufe der harten Auseinandersetzungen zur Gestaltung der Amtszeit Duisenbergs ist Kohl gewillt, auf den Kompromiß einzugehen, wonach Duisenberg in der ersten Hälfte 2002, nach

¹⁶⁵ vgl. Der Spiegel, 27/1996, S. 81

¹⁶⁶ vgl. SZ, 14.2.1995

¹⁶⁷ vgl. Handelsblatt, 31.12.1996

¹⁶⁸ Auch der Kanzler spricht vom „Drei Komma null“. vgl. Handelsblatt, 18.3.1997

¹⁶⁹ vgl. Die Zeit, 29.4.1998

¹⁷⁰ vgl. Quatremer 1999, S. 42

Ausgabe der Euro-Währung, zurücktreten solle. Hiergegen verwehren sich allerdings seine Berater Waigel und Tietmeyer. Kohl bleibt in den anschließenden Diskussionen unnachgiebig, bis die veröffentlichte Vereinbarung getroffen wird.¹⁷² Der Ausgang des Gipfels wird in der Öffentlichkeit als Niederlage Kohls vor allem aber als äußerst negativer Start des Euro betrachtet, der das Vertrauen in die neue Währung deutlich in Frage stellt.¹⁷³ Helmut Kohl scheidet am 26. Oktober 1998, knapp zwei Monate vor der Einführung des Euro, aus dem Kanzleramt aus.

¹⁷¹ vgl. Marshall, 1999, S. 185

¹⁷² vgl. Marshall, 1999, S. 192

¹⁷³ vgl. Quatremer, 1999, S. 66

1.2.1.4 Deutsche Bundesbank

Von der 1948 nach amerikanischem Vorbild gegründeten Bank Deutscher Länder übernimmt die Deutsche Bundesbank mit dem Bundesbankgesetz¹⁷⁴ 1957 die währungspolitische Verantwortung für die Bundesrepublik Deutschland. Ihre Aufgabe ist in Artikel 3 des Bundesbankgesetzes wie folgt definiert:

„Die Deutsche Bundesbank regelt mit Hilfe der währungspolitischen Befugnisse, die ihr nach diesem Gesetz zustehen, den Geldumlauf und die Kreditversorgung der Wirtschaft mit dem Ziel, die Währung zu sichern, und sorgt für die bankmäßige Abwicklung des Zahlungsverkehrs im Inland und mit dem Ausland.“¹⁷⁵

Bei der Ausübung dieser Funktionen¹⁷⁶ wird im Bundesbankgesetz ausdrücklich dem Erhalt der Geldwertstabilität oberste Priorität eingeräumt. Der Begriff der Geldwertstabilität umfaßt eine innere und eine äußere Dimension. So kann sich die Stabilität einer Währung einerseits auf deren Binnenwert beziehen (d.h. die Preisniveaustabilität) oder auf deren Außenwert (d.h. die Kaufkraftstabilität der Währung gegenüber dem Ausland). Wenngleich diese Aspekte der Geldwertstabilität langfristig in Zielkonflikt stehen können, versucht die Bundesbank beide bei der Ausrichtung des ihr zur Verfügung stehenden Instrumentarium zu verfolgen.¹⁷⁷

Darüber hinaus ist sie nach Artikel 13 des Bundesbankgesetzes verpflichtet, die Bundesregierung in Angelegenheiten von wesentlicher währungspolitischer Bedeutung zu beraten und grundsätzlich, unter Wahrung ihrer Aufgabe, die allgemeine Wirtschaftspolitik der Bundesregierung zu unterstützen (Artikel 12 Bundesbankgesetz). Um die Erfüllung dieser Aufgaben zu gewährleisten ist die Bundesbank per Gesetz unabhängig von Weisungen der Bundesregierung.

Aus dem Dargestellten erwächst eine mehrfache Einbindung der Bundesbank in das Projekt der EWWU. Zunächst ist sie in ihrem primären Ziel, die Geldwertstabilität für die Bundesrepublik zu wahren, von der Einführung einer neuen gemeinsamen Währung in Europa betroffen. Ihr Anliegen muß sein, auch die Stabilität der zukünftigen Währung sicherzustellen. Weiterhin erwächst aus dem Passus, der sie zur Beratung der Bundesregierung in Fragen von wesentlicher währungspolitischer Bedeutung verpflichtet, ein Mandat der Bundesbank, ihren Sachverstand in die Beratungen der Bundesregierung über die Vergemeinschaftung der Währungen in Europa einzubringen – dies jedoch unter Beachtung der Klausel, daß sie verpflichtet ist, die allgemeinen wirtschaftspolitischen Zielsetzungen der

¹⁷⁴ vgl. Deutsche Bundesbank, 1989, S. 113-138

¹⁷⁵ zitiert nach Deutsche Bundesbank, 1989, S. 114

¹⁷⁶ Zu den einzelnen Funktionen siehe im Detail Herz, 1998, S. 26 sowie S. 33; Besonders anzumerken ist indes hinsichtlich des Monopols der Notenemission, daß die Münzhoheit sowie das Münzregal der Bundesregierung obliegt. Die Bundesbank ist lediglich für das Drucken, die Ausgabe sowie den Einzug von Banknoten verantwortlich. Diese Unterscheidung ist für die technische Gestaltung der Einführung des Euro von Belang.

¹⁷⁷ Vgl. Herz, 1998, S. 29, sowie Eyffinger, 1991, S. 176

Bundesregierung soweit als möglich mit zu unterstützen. Die Betrachtung der Position der Bundesbank ist schließlich neben der inhaltlichen Dimension deshalb von besonderem Interesse, da sie mit der Einführung der EWWU ihre Zuständigkeiten und Verantwortung an die neu geschaffene Europäische Zentralbank überträgt und damit ihr Aufgabenfeld neu definiert werden muß. Daraus erwachsen deutliche Vorbehalte der Bundesbank gegenüber dem Projekt einer monetären Vergemeinschaftung.

1.2.1.4.1 Problemdefinition: Phase der Vorverhandlungen

Auf persönliche Initiative hin begleitet Peter-Wilhelm Schlüter, Leiter des Referates für europäische Geldpolitik, die Ausarbeitung des Genscher-Memorandums im Februar 1988. Durch seine Mitarbeit erfährt das Papier eine stabilitätspolitische Ausrichtung, die eine unabhängige Notenbank entsprechend dem deutschen Modell favorisiert. Da Schlüters Mitarbeit jedoch nicht offiziell mit der Bundesbank abgestimmt ist, führt sie zu Verstimmung in der Frankfurter Institution.¹⁷⁸ Neben diesen formalen Belangen tritt die Bundesbank auch inhaltlich in zurückhaltende Distanz zu dem intern zirkulierenden Memorandum. Helmut Schlesinger weist aus Sicht der Bundesbank auf technische Schwachpunkte wie das Parallelwährungskonzept, die Einbeziehung arbeitsmarktpolitischer Orientierungen sowie die Einsetzung eines Experten-Ausschusses hin.¹⁷⁹ Vor allem aber sehen die Währungshüter als Anhänger der Krönungstheorie den Zeitpunkt als verfrüht an, bindende Aussagen für eine WWU zu treffen¹⁸⁰ und fordern vor der Vergemeinschaftung der Geldpolitik zuerst die Herstellung umfassender Konvergenz unter den Teilnehmerstaaten. Diese Positionen kann die Bundesbank im Memorandum des Bundesfinanzministeriums zum Ausdruck bringen, das sie inhaltlich im Detail mitformuliert.

Am 5. Mai 1988 stellt Bundesbankpräsident Pöhl die Position des Zentralbankrates in einem Pressegespräch vor.¹⁸¹ Ungeachtet der geäußerten sachlichen Kritik stimmt er mit Genscher darin überein, daß eine Währungsunion in Europa eine logische Folge der fortschreitenden Integration auf den Güter- und Finanzmärkten darstelle, wenngleich eine Wirtschaftsunion per definitionem nicht zwangsläufig eine Währungsunion erforderlich mache. In Anbetracht der vorherrschenden Asymmetrie unter den EWS-Mitgliedstaaten hält er die Einführung einer Währungsunion indes für verfrüht. Grundsätzlich betont er, daß es eine durchweg politische Entscheidung sei, eine europäische Notenbank und eine gemeinsame Währung einzuführen.

¹⁷⁸ vgl. Dyson, 1999, S. 331, 333

¹⁷⁹ ebd.

¹⁸⁰ vgl. Genschers Höhenflug in: FAZ, 1.3.1988

¹⁸¹ Pöhl, Karl-Otto: Pressegespräch nach der Zentralbankratsitzung am 5. Mai 1988 in Frankfurt am Main, in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 33, 7.5.1988

Entsprechend müßten die Regierungen und Parlamente der EG-Mitgliedstaaten hierüber befinden und nicht der Zentralbankrat. Es sei daher unzutreffend, die Bundesbank als ein verzögerndes Element in der Diskussion darzustellen. Indes verweist er auf den gesetzlichen Auftrag der Bundesbank, „die Regierung und letztlich auch die Öffentlichkeit auf die Konsequenzen aufmerksam zu machen, die sich ergeben würden, wenn man die D-Mark durch eine europäische Währung ablöst“¹⁸². Er hebt hervor, daß mit der Schaffung einer Währungsunion die Geldpolitik von den Nationalstaaten auf die supranationale – europäische – Ebene übertragen werden müßte und stellt in Frage, ob diese unerläßliche enge politische Zusammenarbeit, die einer politischen Union ähnlich wäre, von den Teilnehmerstaaten zu diesem Zeitpunkt schon befürwortet wird. Mit Bezug auf die Positionspapiere von Genscher und Stoltenberg stellt er eine grundsätzliche Übereinstimmung in zwei Bereichen fest: Einerseits hinsichtlich der Vorstellung einer föderalen Struktur des europäischen Notenbanksystems sowie andererseits in der Ausrichtung auf Preisstabilität und nicht auf die in den EG-Mitgliedstaaten weit verbreitete Wechselkursstabilität. Weiterhin stellt er den Konsens innerhalb der Bundesrepublik hinsichtlich der Unabhängigkeit des europäischen Notenbanksystems von Weisungen der beteiligten Regierungen und den Institutionen der Gemeinschaft fest und vermutet Einigkeit darüber, daß einem solchen System untersagt wäre, Staatsdefizite zu finanzieren.¹⁸³ Er zeigt auf, daß man angesichts der divergierenden wirtschaftlichen Eckdaten bei der Mitgliedschaft in einem europäischen Notenbanksystem möglicherweise auf das Konzept einer abgestuften Integration zurückgreifen müsse. Dies sei allerdings eine politisch gewichtige Entscheidung. Für das weitere Vorgehen, bei dem er sich der Position der Bundesregierung nicht völlig klar ist, wünscht er sich ein erfolgreiches Voranschreiten im Sinne des Stoltenberg Papiers, ein Scheitern sähe er als deutlichen Rückschlag für den Prozeß der europäischen Integration an.

In der Folge setzt sich Pöhl intensiv mit der Frage auseinander, wie das von Genscher vorgeschlagene Expertengremium gestaltet und personell besetzt werden könne. Wie ihm vom Bundeskanzler zu verstehen gegeben wird, geht er von seinem Vorsitz im Ausschuß aus. Wenngleich hieraus für ihn ein Loyalitätskonflikt erwächst, ist er bemüht, für den Ausschuß einen möglichst umfangreichen Spielraum zu erwirken. Um so überraschter ist er, als er während der Verhandlungen des Europäischen Rates in Hannover erfährt, daß der

¹⁸² Pöhl, Karl-Otto: Pressegespräch nach der Zentralbankratsitzung am 5. Mai 1988 in Frankfurt am Main, in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, , Nr. 33, 7.5.1988

¹⁸³ vgl. Pöhl, Karl-Otto: Pressegespräch nach der Zentralbankratsitzung am 5. Mai 1988 in Frankfurt am Main, in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, , Nr. 33, 7.5.1988

Bundeskanzler schon am 11. Juni mit Mitterrand vereinbart hat, daß der Ausschuß unter dem Vorsitz von Jacques Delors zusammentreten wird. Angesichts dieser Zurücksetzung ist er zunächst nicht bereit, dem Ausschuß beizuwohnen.¹⁸⁴

1.2.1.4.2 Agenda-Setting: Der Delors-Bericht sowie die Vorbereitung der Regierungskonferenz

Schon bald entscheidet sich Bundesbankpräsident Pöhl dennoch am Ausschuß teilzunehmen. Er gelangt zu der Überzeugung, daß nur durch seine – kritische- Mitarbeit die Bundesbank ihren strategischen Einfluß auf den monetären Integrationsprozeß gewährleisten könne.¹⁸⁵ In einem Papier präsentiert er die Position der Bundesbank zu Beginn der Ausschußsitzungen. Grundsätzlich fordert die Bundesbank die Unabhängigkeit einer europäischen Notenbank sowie deren Verpflichtung auf Preisstabilität und es ist ihr Ziel, diese strategischen Grundlinien von Anfang an gegenüber den Partnern fixieren. Weiterhin verwehrt sie sich explizit gegen ein Übergangsszenario nach dem Parallelwährungskonzept.¹⁸⁶ Um Raum für Kompromisse zu lassen, wird nicht explizit ein Vorgehen gemäß der Krönungstheorie eingefordert, sondern lediglich deutlich herausgestellt, daß eine Währungsunion der wirtschaftlichen Union nicht vorausseilen dürfe, weil hiermit starke soziale Spannungen zutage treten könnten. Somit seien aus Sicht der Bundesbank auch politische Integrationsschritte erforderlich, um den langfristigen Erfolg einer EWWU sicherzustellen. Aufgrund der bestehenden Divergenzen zwischen den Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft sei dieser Integrationsschritt folglich in näherer Zukunft nicht zu erwarten. Im Rahmen der Ausschußsitzungen tritt Pöhl betont unabhängig auf, das Verhältnis zum Bundeskanzler ist äußerst gespannt, und das Finanzministerium wird nur sehr oberflächlich über den Verlauf der Verhandlungen in Kenntnis gesetzt.¹⁸⁷

Nach Abschluß der Ausarbeitungen bringt der Bundesbankpräsident seine Ambivalenz gegenüber dem Delors-Bericht am 18. April 1989 in einer Pressekonferenz zum Ausdruck. Er gibt hier die dringende Empfehlung, „diesen Bericht mit Realismus und Augenmaß“¹⁸⁸ zu werten. Es sei zwar als Erfolg zu werten, daß der Bericht binnen Jahresfrist übereinstimmend

¹⁸⁴ Diese Entwicklung trifft Pöhl empfindlich, führt zu einer deutlichen Anspannung seines Verhältnisses zum Bundeskanzler, und endet nach den Auseinandersetzungen um die deutsche Wirtschafts- und Sozialunion schließlich im Rücktritt Pöhls im Mai 1991. Vgl. Dyson, 1999, S. 339-342

¹⁸⁵ Rückblickend bewertet Pöhl seine Teilnahme als einen Fehler, da er seiner Ansicht nach deutsche Interessen nicht habe verteidigen können: „If I had boycotted it (the Delors Committee (Anm. d. Verf.)) I could not have stopped the process, but I could have slowed it down. I would have been freer to criticise the Delors Report.“ Pöhl zitiert nach Grant, 1994, S. 121

¹⁸⁶ vgl. Dyson, 1999, S. 344

¹⁸⁷ vgl. Dyson, 1999, S. 350

¹⁸⁸ vgl. Börsen-Zeitung, 19.4.1989 in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 33, 20.4.1989

vorgelegt werden konnte und bedeutsam, daß von den teilnehmenden Notenbankpräsidenten das Parallelwährungskonzept als Übergangsverfahren abgelehnt wird und eine Parallelität von Währungsintegration und wirtschaftspolitischer Integration – besonders in der Haushaltspolitik – als unabdingbar erachtet werden. Dennoch enthält der Delors-Bericht für den Bundesbankpräsidenten lediglich Optionsbeschreibungen und keine konkreten, bindenden Vorschläge und noch einen langen Weg bis zu ihrer Umsetzung durch die Politik vor sich hätten. Inoffiziell vertritt Pöhl die Ansicht, daß der Delors-Bericht keinerlei konkrete Folgen für das EWWU-Projekt induzieren würde, da jegliche Umsetzung an den enormen inhärenten Problemen scheitern werde.¹⁸⁹ Offiziell warnt die Bundesbank nochmals vor zu großer Eile bei der Umsetzung des Projektes und will in Madrid noch keinen Termin für die Regierungskonferenz festlegen. Diese solle erst einberufen werden, wenn aufgrund der geleisteten Vorarbeiten die Zustimmung der Mitgliedstaaten zu erwarten sei.¹⁹⁰

Schon im Juni 1989 gesteht Bundesbankpräsident Pöhl gegenüber der Presse jedoch ein, daß es hinsichtlich der europäischen Währungsunion nicht mehr um das „ob“ gehe, sondern nur noch um das „wie“ und „wann“.¹⁹¹ Nach dem Straßburger Beschluß, ein Datum für die Regierungskonferenz über die Schaffung einer EWWU zu fixieren, ist für die Bundesbank vor allem fraglich, welche Rolle sie in den weiteren Etappen und Verhandlungen einnehmen soll. Einerseits erwächst aus dem Bundesbankgesetz die Verpflichtung, ihren Sachverstand beratend in die Verhandlungen einzubringen und die Stabilität der Währung zu gewährleisten. Andererseits kann bzw. darf sie jedoch hierfür keinerlei politische Verantwortung übernehmen. Angesichts dieses Dilemmas stimmt sie der Arbeitsteilung mit dem Bundesfinanzministerium zu und widmet sich fortan im Wesentlichen der Ausgestaltung der dritten Stufe. Diese möchten die Frankfurter Währungshüter nach dem deutschen Modell gestalten und sind bemüht, zu diesem Vorbild die Zustimmung bei den europäischen Partnern zu erlangen. Sie sehen sich einerseits als Anwalt und Verfechter der Geldwertstabilität und bestehen auf die Formulierung, daß das erste Ziel der EZB die Erhaltung der Preisstabilität sein solle. Andererseits fordern sie als eines der grundlegenden Merkmale der künftigen monetären Ordnung die Unabhängigkeit der gemeinsamen Zentralbank.¹⁹² Um diese Ansprüche umzusetzen, richten sie ihr Augenmerk auf den Ausschuß der Notenbankgouverneure, um über dieses Gremium die Verhandlungen und die Ausformulierung des Statutes der künftigen europäischen Zentralbank nach ihren

¹⁸⁹ vgl. Dyson, 1999, S. 350

¹⁹⁰ vgl. Schönfelder, 1996, S. 55

¹⁹¹ vgl. Handelsblatt, 23./24.6.1989

¹⁹² vgl. Dyson, 1999, S. 386

Vorstellungen auszurichten. Ziel der Bundesbank für die Regierungskonferenz ist, ein möglichst detailliertes und präzises Textstück aufzusetzen, damit Unklarheiten später nicht die Stabilitätsverpflichtung und Unabhängigkeit der europäischen Gemeinschaftsinstitution unterminieren könnten.

Im Mai 1990 übt Bundesbankpräsident Pöhl Kritik an dem vom Delors-Bericht vorgesehenen Drei-Stufen-Plan zum Übergang zur EWWU. Für ihn sei nicht ersichtlich, warum es einer zweiten Stufe bedürfe, die aus rein ökonomischer Sicht jeglicher Existenzberechtigung entbehre. Als Verfechter der Krönungstheorie müsse aus Sicht des Zentralbankrates zunächst die erforderliche Konvergenz unter den potentiellen Teilnehmern erreicht werden, um im Anschluß in einem einzigen institutionellen Schritt ein europäisches Zentralbanksystem zu schaffen. Nur so sei die Einheitlichkeit der Geldpolitik in jeder Stufe zu garantieren, und die monetäre Verantwortung bis zur Vollendung der EWWU auf nationaler Ebene zu belassen.¹⁹³

Da möglicherweise nicht alle Mitgliedstaaten in der Lage sein werden, die notwendige Konvergenz zu erreichen, und auch nicht alle bereit seien, die politische Unabhängigkeit des EZBS zu akzeptieren, spricht sich Pöhl für das Konzept der abgestuften Integration aus.¹⁹⁴

Diese Kritik ist Teil der Strategie, die die Bundesbank nach der Abschluß des Delors-Berichts einschlägt: die wiederholten Warnungen vor einer „Salami-Taktik“, mit der ihre Unabhängigkeit „scheibchenweise“ unterlaufen werden könnte, und die Betonung der grundsätzlichen Notwendigkeit einer stabilitätsgerechten Weiterentwicklung des EWS bei gleichzeitiger Warnung vor übereilten Schritten angesichts der mangelnden Konvergenz zwischen den Mitgliedstaaten, bestimmten den Kern des Vorgehens.¹⁹⁵

Im Juni 1990 überrascht Pöhl die europäischen Partner mit seinem Vorschlag einer „kleinen“ Währungsunion. Als mögliche Teilnehmer nennt er die Bundesrepublik, Frankreich, die Benelux-Staaten sowie Dänemark. Dieser offensichtlich gegen die Mittelmeerstaaten gerichtete Vorschlag stößt sowohl seitens des Finanzministeriums als auch seitens der europäischen Partner auf klare Ablehnung – die europäische Solidarität solle nicht mißachtet werden.¹⁹⁶

Nachdem die Staats- und Regierungschefs der EG die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion in einem Dreistufenprozeß beschlossen haben, veröffentlicht die Bundesbank am 6. September 1990 eine Stellungnahme zu diesem

¹⁹³ vgl. Pöhls Skepsis gegenüber der EG-Wirtschafts- und Währungsunion, in NZZ, 18.5.1990

¹⁹⁴ vgl. Pöhl suggests dual-speed-union, Fit, 12.6.1990

¹⁹⁵ vgl. Dyson, 1999, S. 348

¹⁹⁶ vgl. Quatremer, 1999, 165, vgl. Financial Times, 12.6.1990

Projekt.¹⁹⁷ Ihr Anliegen ist es einerseits, auf die mit dieser Entscheidung verbundenen Konsequenzen hinzuweisen, und jene Bedingungen aufzuzeigen, die aus ihrer Perspektive für eine dauerhafte Geldwertstabilität erfüllt sein müssen. Andererseits möchte sie mit dieser Stellungnahme - vor dem Hintergrund ihrer „Mißachtung“ bei der Einführung der deutschen Wirtschaftsunion durch eine einstimmig verabschiedete Empfehlung - ihr Gewicht für die weitere Ausgestaltung deutlich machen.¹⁹⁸

Einleitend weist sie darauf hin, daß die beteiligten Volkswirtschaften durch die unwiderrufliche Fixierung der Wechselkurse „auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden werden“¹⁹⁹. Die Wirtschafts- und Finanzpolitik wird entnationalisiert, was das Entstehen einer unkündbaren Solidargemeinschaft der teilnehmenden Staaten zur Folge hat, für deren dauerhafte Existenz aus Sicht der Bundesbank eine „umfassende politische Union“ erforderlich sein wird.²⁰⁰ Wenngleich beachtliche Konvergenzfortschritte im Rahmen des EWS unter den Mitgliedstaaten der EG gemacht werden konnten, erwachsen aus den vorhandenen ordnungspolitischen und wirtschaftlichen Divergenzen bei Einführung einer EWWU beträchtliche Stabilitätsrisiken sowie die Notwendigkeit zu finanziellen Ausgleichszahlungen unter den Mitgliedstaaten. Insofern spricht sich die Bundesbank für eine Beibehaltung der nationalen monetären Souveränität in den Bereichen der Geld-, Währungs- und Haushaltspolitik und gegen eine verfrühte Fixierung der Wechselkurse aus.

In jedem Fall muß aus Sicht der Bundesbank den stabilitätspolitischen Erfordernissen bei der Ausgestaltung der Endstufe einer EWWU kompromißlos Rechnung getragen werden. Eine effiziente Disziplin der nationalen Haushalte müsse über bindende Regeln und Sanktionsmaßnahmen dauerhaft gewährleistet werden. Die Geldpolitik müsse in der Endstufe auf Gemeinschaftsebene einheitlich und verbindlich fixiert werden. Hierzu müsse ein Europäisches Zentralbanksystem (EZBS) über die erforderlichen Instrumente verfügen, der Geldwertstabilität verpflichtet sein, in institutioneller, funktioneller und personeller Hinsicht dauerhaft unabhängig sein und somit keinerlei Weisungen unterworfen werden – weder von nationaler noch von europäischer Ebene. Die Politik des EZBS solle zum einen besonders auch im Bereich der äußeren Währungspolitik frei von Einflüssen sein und weiterhin nicht der Verpflichtung unterliegen, Haushaltsdefizite der Mitgliedstaaten zu finanzieren.

¹⁹⁷ vgl. Stellungnahme der Deutschen Bundesbank zur Errichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion in Europa, 1990

¹⁹⁸ vgl. Dyson, 1999, S. 392

¹⁹⁹ Stellungnahme der Deutschen Bundesbank zur Errichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion in Europa, 1990, S. 5

²⁰⁰ Stellungnahme der Deutschen Bundesbank zur Errichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion in Europa, 1990, S. 6

Auch hinsichtlich der Gestaltung des Übergangs äußert die Bundesbank sehr eindeutig ihre Vorstellungen. Für den Eintritt in die Endstufe einer WWU müsse ihrer Ansicht nach die stabilitätspolitische Konvergenz in den Bereichen der Inflation, des Haushaltsdefizits und den Kapitalmarktzinsen dauerhaft erreicht sein. Weiterhin müssen die Staaten eine „hinreichend lange Zeit“ am EWS ohne Sonderregelungen teilgenommen haben, die nationalen Notenbanken in die völlige Unabhängigkeit überführt worden sein, die Haushaltsdisziplin durch ein Regelwerk dauerhaft gewahrt sein und schließlich der Binnenmarkt vollendet sein. Schließlich darf in den Augen der Bundesbank der Übergang zur dritten Stufe nicht durch Terminvorgaben geregelt sein, sondern muß „ausschließlich von der Erfüllung vorher festgelegter wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Voraussetzungen abhängig gemacht werden“²⁰¹. Abschließend unterstreicht die Stellungnahme, daß es sich bei den hier angeführten Punkten um unabdingbare, nicht disponible Anforderungen aus ihrer Perspektive handelt, die die deutsche Verhandlungsdelegation im Rahmen der Regierungskonferenz nachhaltig vertreten müsse. Diese dürften in Anbetracht der nicht unerheblichen Risiken, die dem Projekt innewohnen, nicht durch Verhandlungskompromisse aufgeweicht werden. Mit dem Papier nutzt die Bundesbank ihren Spielraum aus, als strategischer Berater ihre theoretisch fundierte, unabhängige Position der Bundesregierung zu vermitteln, um so nachhaltig Einfluß auf die Stabilitätsorientierung der weiteren Ausgestaltung der EWWU einzuwirken.

Anzumerken ist an dieser Stelle, welchen Einfluß die deutsche Wiedervereinigung auf die Position des betrachteten Akteurs nimmt. Bundesbankpräsident Pöhl ist ein entschiedener Gegner der deutschen Wirtschafts- und Sozialunion, deren Einführung der Bundeskanzler ohne Konsultationen mit der Bundesbank beschließt. Besonders bei der Umstellung der Ost-Mark zur D-Mark im Verhältnis von 1:1 wird die Empfehlung der Bundesbank nicht beachtet. Der Rücktritt Pöhls von seinem Amt am 30. Mai 1990 kann als Resultat der abweichenden Handlungen des Bundeskanzlers von den Empfehlungen der Bundesbank gewertet werden. Die in diesem gespannten Umfeld parallel verlaufenden Vorbereitungen zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion und auch das Klima bei der Regierungskonferenz selbst werden damit deutlich belastet. Den Verantwortlichen in der Bundesbank wird durch die deutsche Wiedervereinigung deutlich, wie leicht sich politische Argumentationen über technisch-objektive Argumente hinwegsetzen können. Weiterhin erfahren sie, welche

²⁰¹ Stellungnahme der Deutschen Bundesbank zur Errichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion in Europa, 1990, S. 10

technischen Schwierigkeiten die Umsetzung einer Währungsunion schon auf nationaler Ebene mit sich bringen kann, und daß die Realisierung einer Währungsunion im europäischen Rahmen äußerst intensive Vorbereitungen und Auseinandersetzungen erfordern wird.

1.2.1.4.3 Politikformulierung: Der Vertrag von Maastricht

Ursprünglich hatte die Bundesbank unter ihrem neuen Präsidenten, Helmut Schlesinger, nur als Beobachter bei der Regierungskonferenz auftreten wollen. Schon bald nimmt jedoch Hans Tietmeyer als Mitglied des Direktoriums an den Ministertagungen teil und wird durch das Finanzministerium intensiv in die Ausarbeitung der Vertragsentwürfe eingebunden.²⁰² Die Bundesbank kann so in wirtschaftlichen, juristischen und banktechnischen Fragen Empfehlungen hinsichtlich der deutschen Positionsentwürfe geben und immer wieder auf die Unabhängigkeit und die Preisstabilitätsorientierung der zukünftigen Europäischen Zentralbank hinwirken.

Neben der Irreversibilität des Prozesses ist vor allem die Frage des Datums der Einführung der gemeinsamen Währung der zentrale Punkt, der zu den Verhandlungen von Maastricht noch offen ist. Der Bundesbank widerstrebt eine Diskussion hierüber grundsätzlich. Sie will die Einführung der gemeinsamen Währung nicht zeitlich determiniert wissen, da sie sich gegen den darin liegenden Übergangsautomatismus verwehrt. Ihrer Meinung nach sollte die Einführung allein von der Erfüllung der Konvergenzkriterien abhängen.²⁰³ Entsprechend tritt sie auch gegen die Festlegung des 1. Januar 1993 oder 94 als Beginn der zweiten Stufe ein.²⁰⁴ Zu der weiterhin offenen Frage der Gestaltung der zweiten Stufe nimmt die Bundesbank eine eindeutige Position ein: Es müsse unter allen Umständen vermieden werden, daß eine europäische Institution schon in der zweiten Stufe mit geldpolitischen Kompetenzen ausgestattet werde. Ein solches Nebeneinander von nationaler und europäischer Geldpolitik sei zu verhindern, da die Zentralbanken mit starken Währungen bereits empfindlich in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt werden könnten, ohne daß eine handlungsfähige Alternative auf europäischer Ebene bestehe.²⁰⁵ Gemäß diesem Prinzip der nationalen Verantwortung für die Geldpolitik in der zweiten Stufe soll auch die Verantwortung für die europäischen Währungsreserven bei den nationalen Notenbanken verbleiben.²⁰⁶ Hinsichtlich

²⁰² Seine persönlichen Beauftragten sind Wolfgang Rieke, der Abteilungsleiter für europäische Währungsangelegenheiten, sowie dessen Vertreter, Peter-Wilhelm Schlüter. vgl. Schönfelder, 1996, S. 120

²⁰³ vgl. Quatremer, 1999, S. 183

²⁰⁴ vgl. Mazzucelli, 1997, S. 63

²⁰⁵ vgl. SZ, 26.2.1991

²⁰⁶ vgl. Vortrag von Helmut Schlesinger: Die deutsche Wirtschaft in der EG und der Weg zu einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, 15.11.1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 88, 19.11.1991

der organisatorischen Struktur des EWI ist die Bundesbank der Meinung, daß das Leitungsgremium des EWI aus dem Kreis der europäischen Notenbankgouverneure rekrutiert werden solle, und das EWI über eigenes Kapital verfügen sollte. Weiterhin müsse sichergestellt sein, daß auf das EWI eben nur solche Aufgaben und Kompetenzen zur Herbeiführung der ökonomischen Konvergenz zwischen den Mitgliedstaaten übertragen werden, die die geldpolitische Verantwortung ungeteilt bei den nationalen Notenbanken lassen. Diese Regelungen, sowie die nochmalige Betonung, daß sicherzustellen ist, daß in der dritten Stufe die alleinige und uneingeschränkte geldpolitische Verantwortung dem Europäischen Zentralbanksystem zukommen dürfe, führt die Bundesbank in ihrer Stellungnahme zum Vertragsentwurf der EU-Präsidentschaft vom 28. Oktober 1991 an.²⁰⁷ Ausdrücklich spricht sich Bundesbankvizepräsident Tietmeyer dahingehend aus, im Rahmen des Maastrichter Gipfels den Zusammenhang zwischen monetärer und politischer Integration nicht zu lockern, um die dauerhafte Stabilität der Währungsunion zu gewährleisten.²⁰⁸

Das schließlich verabschiedete Vertragswerk von Maastricht erfüllt nach Ansicht Tietmeyers die wesentlichen Bedingungen der Bundesbank und damit bildet eine tragfähige Grundlage für eine europäische Stabilitätsgemeinschaft.²⁰⁹ Die Tatsache, daß zentrale Inhalte, wie z.B. die Konvergenzkriterien, nicht im Vertrag selbst, sondern in beigefügten Protokollen geregelt werden, würde deren vertragsrechtlicher Gültigkeit keinerlei Abbruch tun. Zwar räumt Tietmeyer ein, daß die Ausformulierung der Konvergenzkriterien etwas an Eindeutigkeit verloren hätte. Obwohl sie den Finanzministern sowie den Staats- und Regierungschefs ein gewisses Ermessen bei der Beurteilung einräumen, seien sie in der Substanz jedoch so geblieben, wie von der Bundesbank gefordert. Von einem Automatismus zum Eintritt in die Währungsunion könne keine Rede sein. Jedoch müßten an die Konvergenzprüfung strenge Maßstäbe angelegt werden, um die Bestandfestigkeit der Währungsunion dauerhaft zu sichern. Weiterhin sei die EZB nach deutschem Vorbild modelliert und entspräche somit den Anforderungen der Bundesbank sowohl hinsichtlich ihrer organisatorischen Struktur als auch ihres Status. Insgesamt äußert sich Tietmeyer zufrieden und fordert nun neben der Zuweisung des Sitzes Frankfurt am Main für die EZB vor allem die strikte Einhaltung der Konvergenzkriterien.²¹⁰ Besorgt konstatiert die Bundesbank in ihrer Stellungnahme im Januar 1992, daß die erforderliche Einbindung der EWWU in eine umfassende politische

²⁰⁷ vgl. Pressemitteilung der Deutschen Bundesbank, 28.11.1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 90, 28.11.1991

²⁰⁸ vgl. vwd, 9.12.1991

²⁰⁹ vgl. Handelsblatt, 17.12.1991

²¹⁰ ebd.

Union nicht erreicht werden konnte. Weiterhin ist für Bundesbankpräsident Schlesinger fraglich, ob die vereinbarten Normen und Statuten auch auf einer gemeinsamen stabilitätspolitischen Überzeugung basieren. Eine solche „Stabilitätskultur“ sei allerdings aus seiner Sicht für eine erfolgreiche gemeinsame Politik unerlässlich.²¹¹ Schlesinger greift damit die Sorge auf, die besonders die Landeszentralbanken zum Maastrichter Vertrag geäußert hatten.

Nach Maastricht hat die Bundesbank zwei konkrete Befürchtungen: Zum einen, daß die im Vertrag von Maastricht vereinbarten Termine für den Integrationsprozeß nicht einzuhalten sind und daß, um dem Zeitplan dennoch zu entsprechen, die vereinbarten Konvergenzkriterien aufgeweicht werden würden. Dies hätte aus ihrer Sicht weitreichende stabilitätspolitische Konsequenzen und würde damit das Vertrauen der Märkte und der Bevölkerung in die neue Währung deutlich beeinträchtigen. Zum anderen ist nach Auffassung der Bundesbank die Währungsunion nur dann zu verwirklichen, wenn auch Fortschritte hin zu einer politischen Union in den Bereichen der Wirtschafts-, Haushalts- und Sozialpolitik erfolgen. Die Verwirklichung dieses Zieles stellt die Bundesbank nach Maastricht jedoch zunehmend in Frage.²¹²

Am 4. Oktober 1993 übernimmt Hans Tietmeyer die Nachfolge von Helmut Schlesinger als Präsident der Deutschen Bundesbank. Er begrüßt die von Schäuble angestoßene Diskussion um ein differenziertes Voranschreiten der politischen Integration der Europäischen Gemeinschaft, weil eine einheitliche, gleiche Geschwindigkeit für alle Staaten letztlich lediglich Fortschritte in der politischen und monetären Integration auf kleinsten gemeinsamen Nenner erlauben würde. Für ein effizientes Voranschreiten des europäischen Integrationsprozesses befürwortet er daher das Muster der konzentrischen Kreise.²¹³ Um einer Verwässerung der Stabilitätskriterien entgegenzuwirken, plädiert er wiederholt für deren definitorische Präzisierung und betont, daß die Kriterien nicht nur zum Eintritt einmalig, sondern dauerhaft erfüllt werden müssen.²¹⁴ Im November 1993 begrüßt Tietmeyer die Entscheidung für Frankfurt als Sitz des EWI als zukunftsweisende Entscheidung für die monetäre Kooperation in Europa. Mit der Entscheidung werde die notwendige

²¹¹ vgl. General-Anzeiger, 8./9.2.1992

²¹² vgl. Bulmer, 1998, S. 45

²¹³ vgl. Hans Tietmeyer: Europäische Währungsunion und politische Union – das Modell mehrerer Geschwindigkeiten, Europa-Archiv, Folge 16, 25.8.1994, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 66, 16.9.1994

²¹⁴ vgl. SZ, 7.11.1994

Stabilitätsorientierung der Geldpolitik in Europa unterstrichen.²¹⁵ Im April 1995 teilt Tietmeyer der Öffentlichkeit mit, daß er den Termin 1997 für den Eintritt in die dritte Stufe der Währungsunion als unrealistisch erachte. Einerseits glaubt er nicht, daß zu diesem Zeitpunkt schon eine Mehrheit der Länder die Konvergenzkriterien erfüllt, und andererseits wird zu diesem Zeitpunkt eine EZB noch nicht vorhanden sein.²¹⁶ Entsprechend beurteilt er die im Grünbuch der Kommission angedachten Übergangsfristen als eher knapp. Er verwehrt sich gegen das im Grünbuch vorgesehene Übergangsszenario der „kritischen Masse“ und befürwortet vielmehr einen „delayed changeover“. Ende Juli 1995 nimmt die Bundesbank Abstand von ihrem Ziel, den Übergang in Form eines „delayed big bang“ zu gestalten.²¹⁷

1.2.1.4.4 Implementation und Neuformulierung bzw. Termination der Policy

Den vom Finanzminister vorgeschlagenen und in Dublin verabschiedeten Stabilitätspakt begrüßt die Bundesbank nachhaltig als stabilitätsförderndes Mittel, welches nach Eintritt in die dritte Stufe bindende Regeln für eine Finanzdisziplin schaffen werde. Sie verweist darauf, daß Bundesbank Präsident Pöhl ein solches Instrument schon während der Arbeiten des Delors-Ausschusses eindringlich gefordert hatte, damals aber keine Zustimmung hierfür finden konnte.²¹⁸ Die in diesem Zusammenhang von französischer Seite vorgetragene Forderung der Schaffung eines EWS II weist die Bundesbank indes zurück.

Die primäre Stabilitätsorientierung der Bundesbank kommt auch in der Verschiebungsdebatte 1996 zum Tragen. Sie ist der Meinung, daß notfalls eine Verschiebung weniger problematisch sei als ein späteres Scheitern der Währungsunion aufgrund mangelnder Stabilität. Insofern dürfen die Zulassungskriterien aus ihrer Sicht nicht aufgeweicht werden. Sie betont dabei gleichzeitig, daß die Mitgliedsländer die Kriterien nachhaltig erreichen müßten, diese also weder einmalige Ergebnisse darstellen sollten, noch durch Manipulation volkswirtschaftlicher Kennzahlen erreicht werden sollten.²¹⁹ Wenngleich Tietmeyer nach außen argumentiert, daß es keinen Grund gäbe, von einer Verschiebung auszugehen, da die technischen Vorbereitungen planmäßig verliefen und die Prüfung der Konvergenzkriterien erst im Frühjahr 1998 anstünde,²²⁰ gehen interne Stimmen davon aus, daß die Bundesbank 1996 eine Verschiebung erwartet, und auf diese nur zugunsten einer kleinen EWWU verzichten will.²²¹

²¹⁵ vgl. Handelsblatt, 1.11.1993

²¹⁶ vgl. NZZ, 15./16.4.1995

²¹⁷ vgl. Quatremer, 1999, S. 264

²¹⁸ vgl. vwd, 29.9.1995

²¹⁹ Bundesbankpräsident Tietmeyer hierzu: „Die Kriterien sind nicht nur kurzatmig erreichen, sozusagen mit hechelnder Zunge, oder gar mit zurechtgeschusterten Einmalergebnissen.“ zitiert aus: Die Welt, 11.10.1996

²²⁰ vgl. Westdeutsche Zeitung, 8.5.1996

²²¹ vgl. Gespräch mit Herrn Rondorf

Zunächst enthält sich die Bundesbank einer Stellungnahme gegenüber den Plänen des Finanzministeriums, die Gold- und Devisenreserven der Bundesbank neu zu bewerten, eine Zwischenbilanz aufzustellen und den resultierenden außerordentlichen Gewinn auszuschütten. Am 30. Juni 1997 begegnet der Zentralbankrat der Aufforderung jedoch mit einer einstimmigen Ablehnung. Wenngleich diese Neubewertung im Rahmen der Währungsunion erforderlich sein wird, und eine Anpassung der Bewertungsgrößen an die europäischen Partnern aus systematischen Gründen durchaus sinnvoll erscheinen mag,²²² sieht der Zentralbankrat in dem Vorhaben einen erheblichen Eingriff in die Unabhängigkeit der Bundesbank: So bewertet er die vom Finanzministerium vorgesehene Sonderregelung einerseits als einen Eingriff in die eigenverantwortliche Aufstellung und Feststellung der Bilanz und verwehrt sich andererseits gegen den Zwang, den resultierenden Gewinn ausschütten zu müssen.²²³ Wenngleich sie das damit potentiell inflationswirksam neu geschöpfte Geld umgehend über eine Verringerung der Offenmarktgeschäfte mit den Banken wieder kompensieren könnte, wäre aus Sicht der Bundesbank ihr höchstes Gut nachhaltig beschädigt: Das Vertrauen in ihre politische Unabhängigkeit, ihre Glaubwürdigkeit und ihre Rolle als Garant für Währungsstabilität in Deutschland. Schließlich ist besonders für Ottmar Issing der Plan des Finanzministeriums auch in Bezug auf die Glaubwürdigkeit einer zukünftigen EWWU unannehmbar.²²⁴ Daher wagt die Bundesbank eine öffentliche Konfrontation mit dem Finanzministerium in dieser Angelegenheit, die sie nicht zuletzt auch durch eine weitreichende öffentliche Unterstützung zu einem Erfolg führen kann.

Im Herbst 1997 spricht sich Bundesbankpräsident Tietmeyer wiederholt sehr deutlich für Duisenberg als ersten Präsidenten der künftigen EZB aus. Duisenberg verkörpere für ihn die „totale Stabilität“ und sei deshalb sein Wunschkandidat.²²⁵

Die von Bundeskanzler Kohl in Auftrag gegebene Stellungnahme zur Konvergenzlage vor der Entscheidung über den Start der Wirtschafts- und Währungsunion legt der Zentralbankrat der Deutschen Bundesbank nach einstimmigem Beschluß am 27. März 1998 der Bundesregierung vor. Ebenso wie der Konvergenzbericht des EWI enthält auch die Stellungnahme der Bundesbank keine Empfehlung für die Mitgliedschaft in der Währungsunion ab 1999. Sie betont, daß die Verantwortung für die Auswahl der Teilnehmer gemäß dem Maastrichter Vertrag allein bei den politischen Instanzen liege. Die Stellungnahme, die weitgehend auf

²²² vgl. Handelsblatt, 20.5.1997

²²³ vgl. Neue Zürcher Zeitung, 30.5.1997

²²⁴ Gerade indem Issing in dieser Sache die Bundesregierung scharf kritisiert, qualifiziert er sich für den Posten des Chefvolkswirtes der EZB. Hierfür wird er von Bundeskanzler Kohl schließlich, nicht ohne jegliches Widerstreben, nominiert. vgl. Marshall, 1999, S. 168, vgl. FAZ, 3.6.1997

²²⁵ vgl. Marshall, 1999, S. 181

dem Konvergenzbericht des EWI und dem darin enthaltenen Datenmaterial aufbaut, befaßt sich mit der Bedeutung der Konvergenz für das nachhaltige Gelingen der Währungsunion als Stabilitätsgemeinschaft und mit der tatsächlichen Konvergenzlage. Den Wertungen des EWI hinsichtlich der Bedeutung der Konvergenz stimmt die Bundesbank weitgehend zu; der Beurteilung der Konvergenzlage dagegen nur mit Vorbehalten.²²⁶ Zwar konnten in den vergangenen Jahren, laut der Stellungnahme, erhebliche Konvergenzfortschritte in den Bereichen der Preisstabilität, der Inflationsdifferenzen und den langfristigen Zinsen erreicht werden. Wenngleich auch die Haushaltsdefizite deutlich abnahmen und 1997 durchweg bei oder unter der Referenzgröße von 3% des BIP lagen, führt die Bundesbank mit Hinblick auf das Kriterium der dauerhaften Tragbarkeit erhebliche Zweifel im Gebiet der öffentlichen Finanzen an. So sei der starke Rückgang der Haushaltsdefizite im Jahr 1997 teilweise auf Einzelmaßnahmen zurückzuführen, für absehbare zukünftige Belastungen werde aber nicht überall hinreichende Vorsorge getroffen, und die meisten Mitgliedstaaten sind nach Aussage der Stellungnahme noch nicht ausreichend auf jene Verpflichtungen eingestellt, die für sie aus dem Stabilitäts- und Wachstumspakt erwachsen werden. Insbesondere stellt die in einigen Mitgliedstaaten außerordentlich hohe Schuldenquote eine große Hypothek und ein beträchtliches Risiko für die zukünftige Stabilitätspolitik dar.²²⁷ In seiner Stellungnahme kommt der Zentralbankrat somit zu folgendem Schluß:

„Vor dem Hintergrund der erreichten Konvergenzfortschritte in vielen Mitgliedstaaten und nach Abwägung der noch bevorstehenden Probleme und Risiken erscheint der Eintritt in die Währungsunion ab 1999 stabilitätspolitisch vertretbar; hinsichtlich der Voraussetzung einer auf Dauer tragbaren Finanzlage der öffentlichen Hand bestehen allerdings im Falle Belgiens und Italiens ernsthafte Besorgnisse“²²⁸

Dieses Urteil, in dem die Bundesbank den Übergang in die dritte Stufe der EWWU nicht klar und eindeutig befürwortet, sondern eben stabilitätspolitisch lediglich für „vertretbar“ hält, drückt die Skepsis der Währungshüter hinsichtlich der erreichten Konvergenzsituation aus. Noch sorgenvoller äußern sich die Währungshüter sogar gegenüber einer Teilnahme Belgiens und Italiens. Im Gegensatz zum Bericht des EWI äußern sich die Verantwortlichen der Bundesbank somit deutlich kritischer.²²⁹ Tietmeyer bekräftigt diese Aussage nochmals in

²²⁶ vgl. Eingangsstatement des Präsidenten der Deutschen Bundesbank, Prof. Dr. Hans Tietmeyer, vor dem Finanzausschuß und dem Ausschuß für die Angelegenheiten der Europäischen Union des Deutschen Bundestages, Bonn, 3.4.1998, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 22, 3.4.1998

²²⁷ ebd.

²²⁸ ebd.

²²⁹ Die Aussage, der Eintritt sei „vertretbar“ stößt insofern auf Kritik, als das es sich um eine Wertung handelt, die die Bundesbank laut ihrer Einführung zur Stellungnahme gerade eben nicht geben wollte und zu der sie politisch nicht legitimiert ist. Weiterhin ist anzumerken, daß dieses abschließende Urteil nicht zwangsläufig aus der Analyse erwächst, die weitgehend einen unzureichenden Konvergenzstatus anführt. Vgl. Handelsblatt, 6.4.1998

einem Interview, in dem er klarstellt, daß die Bundesbank mit ihrer Stellungnahme nicht ihre Zustimmung zum Beginn der dritten Stufe erteilt habe, sondern lediglich festgestellt habe, daß sie unter Hinweis auf einige Länder, in denen sie im Bereich der öffentlichen Finanzen noch erhebliche Probleme ausgemacht hat, den Übergang für stabilitätspolitisch vertretbar hält, da Inflationsraten und Zinsen niedrig und die Wechselkurse stabil seien.²³⁰ Die Bundesbank gibt damit zu verstehen, daß die Einführung der einheitlichen Währung vor der Herstellung der notwendigen Konvergenz erfolgt und somit eine politische Entscheidung ist, die nicht von ihr verantwortet wird.²³¹

²³⁰ vgl. Interview mit Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Tietmeyer, Präsident der Deutschen Bundesbank, in der Phoenix-Sendung „Schwerpunkt“, am 27. März 1998, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 22, 3.4.1998

²³¹ vgl. Gespräch mit Herrn Rondorf

1.2.1.5 Bundestag

Für die im Vertrag von Maastricht vorgesehene Übertragung nationaler Kompetenzen auf die Europäische Gemeinschaft ist nach deutschem Gesetz eine Volksabstimmung weder möglich noch erforderlich. Vielmehr müssen Bundestag und Bundesrat mit einer verfassungsändernden zwei Drittel Mehrheit den Maastrichter Vertrag ratifizieren. Durch die parlamentarische Zustimmung durch Bund und Länder erfährt der vorgesehene Integrationsprozeß seine demokratische Legitimation. Wenngleich hierbei das gesamte Vertragswerk berücksichtigt werden muß, gilt dem entscheidenden Übergang in die dritte Stufe der Währungsunion besonderes Augenmerk. Dieser bedarf einer eigenständigen und kritischen Beurteilung durch das deutsche Parlament.²³²

Um diese Entscheidung entsprechend vorzubereiten, richtet der Bundestag im Oktober 1992 einen Sonderausschuß „Europäische Union (Vertrag von Maastricht)“ ein. In fünf Arbeitssitzungen beraten die 39 Mitglieder über die wichtigsten Einzelaspekte des Unionsvertrages. Ziel ist, aus Sicht des Bundestages Bemerkungen vorzunehmen, Perspektiven aufzuzeigen und Empfehlungen über die künftige Entwicklung der europäischen Integration abzugeben. Wesentlich beeinflusst wird die Arbeit des Ausschusses durch die zeitliche Vorgabe: Um die Ratifizierung des Vertragsentwurfes und die Verabschiedung der erforderlichen Gesetzesentwürfe und sonstigen Vorlagen durch den Deutschen Bundestag noch vor dem Europäischen Rat in Edinburgh sicherzustellen, sollen die Untersuchungen innerhalb von nur drei Wochen abgeschlossen werden. Seine abschließende Empfehlung legt der Sonderausschuß am 1. Dezember 1992 vor.²³³ In dieser Erklärung begrüßt der Ausschuß im Namen des Bundestages zunächst die Schaffung einer EWWU als wichtigen Schritt zur Vertiefung der europäischen Integration.²³⁴ Er betont allerdings, daß angesichts der Sorge in der Bevölkerung hinsichtlich der gemeinsamen Währung, deren Stabilität unter allen Umständen gewährleistet werden muß. Er fordert die Stabilitätskriterien eng und strikt auszulegen und kündigt an, sich jedem Versuch zu widersetzen, die Stabilitätskriterien aufzuweichen. Nicht außen- oder europapolitische Opportunitäten, sondern ausschließlich die reale Erfüllung dieser ökonomischen Kriterien dürfe über die Teilnahme an der Wirtschafts- und Währungsunion entscheiden. Grundlage für diese Entscheidung müsse neben der erwiesenen Stabilität auch der Gleichlauf bei den wirtschaftlichen Grunddaten und die

²³² vgl. Beitrag des Finanzausschusses zum Bericht des federführenden Sonderausschusses „Europäische Union (Vertrag von Maastricht)“ zum Entwurf eines Gesetzes zum Vertrag vom 7. Februar 1992 über die Europäische Union, Bundestagsdrucksache 12/3895, 1992, S. 23

²³³ vgl. Beschlußempfehlung und Bericht des Sonderausschusses "Europäische Union (Vertrag von Maastricht)", - Drucksache 12/3895- abgedruckt in Deutscher Bundestag, Verhandlungen / Drucksachen, 1992

nachhaltige haushalts- und finanzpolitische Solidarität der teilnehmenden Mitgliedstaaten sein.²³⁵ Weiterhin stellt der Ausschuß in seiner EntschlieÙung fest, daß dem Bundestag zusammen mit dem Bundesrat die Prüfung obliegen müsse, ob die Bundesrepublik die erforderlichen Konvergenzkriterien erfüllt und sie entsprechend Artikel 109j Abs. 3 und Artikel 109j Abs. 4 des EG-Vertrages den Übergang zur dritten Stufe der EWWU vollziehen kann. Es wird explizit darauf hingewiesen, daß die Bundesregierung diese Entscheidung des Bundestags und Bundesrates bei ihrer eigenen Beschlußfassung und bei ihrem Stimmverhalten im Europäischen Rat als bindend betrachten muß. Es handelt sich hierbei, so führt der Bericht aus, nicht um eine erneute Ratifikation des Vertrages, sondern ausschließlich um die Beurteilung über die Erfüllung oder Nichterfüllung der Konvergenzkriterien der einzelnen Länder zum Zeitpunkt des Eintritts in die letzte Stufe der Währungsunion. Somit behalten sich Bundesrat und Bundestag vor, über die Teilnahme und den Beginn der dritten Stufe für die Bundesrepublik zu entscheiden.²³⁶ Schließlich fordert der Ausschuß die Bundesregierung ausdrücklich auf, im Rahmen einer Nachfolgekonzferenz auf ein Gleichgewicht zwischen Wirtschafts- und Währungsunion und politischer Union hinzuwirken.²³⁷

Nach einer länger als acht Stunden dauernden Debatte über die Schaffung der EWWU ratifiziert der Deutsche Bundestag den Vertrag von Maastricht am 2. Dezember 1992 mit überwältigender Mehrheit.²³⁸ Bei dieser Debatte, wie auch schon bei den vorherigen Verhandlungen des Bundestages vom 17. Oktober / 6. November 1992, fällt besonders die parteiübergreifende Zustimmung zu dem beabsichtigten Integrationsprojekt auf. Durch alle politischen Lager hindurch wird besonders die historische Dimension der europäischen Integration zur Friedenssicherung auf dem alten Kontinent in den Reden betont. Damit erhält

²³⁴ Bei den Ausführungen zur EWWU übernimmt der Ausschuß im wesentlichen die Stellungnahme des Finanzausschusses vom 5.11.1992.

²³⁵ vgl. Beschlußempfehlung und Bericht des Sonderausschusses Europäische Union, Bundestagsdrucksache, Nr. 12/3895, 1992, S. 5ff.

²³⁶ vgl. Beitrag des Finanzausschusses zum Bericht des federführenden Sonderausschusses „Europäische Union (Vertrag von Maastricht)“ zum Entwurf eines Gesetzes zum Vertrag vom 7. Februar 1992 über die Europäische Union, Bundestagsdrucksache 12/3895, 1992, S. 23

Vgl. Biedenkopf, 1998, S. 51

²³⁷ Vgl. Beschlußempfehlung und Bericht des Sonderausschusses Europäische Union, Bundestagsdrucksache, Nr. 12/3895, 1992, S. 16

²³⁸ Der Bundestag stimmt am 2.12.1992 namentlich über den Gesetzentwurf der Bundesregierung – Drucksache 12/334-: Entwurf eines Gesetzes zum Vertrag vom 7. Februar 1992 über die Europäische Union ab. Von den insgesamt 567 abgegebenen Stimmen entfallen auf Ja: 543; Nein: 16; enthalten: 8 vgl. Deutscher Bundestag, 12. Wahlperiode, 126. Sitzung, Bonn, Mittwoch, den 2. Dezember 1992: Beratung und Schlußabstimmung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes zum Vertrag vom 7.2.1992 über die Europäische Union; in: Deutscher Bundestag, Verhandlungen / Stenographische Berichte 12/126 - 12/133 165, 1992/93; Seiten: 10809 – 10890; hier S. 10880-10882

die EWWU ein historisches Gewicht, dem sich die Parteien aus parteipolitischer Argumentation nicht entziehen können.

Ein weiteres Mal stimmt der Bundestag am 23. April 1998 mit großer Mehrheit (575 von 615 Abgeordneten) von CDU/CSU, SPD, FDP und Bündnis 90 / Die Grünen für die Einführung des Euro zum 1. Januar 1999. Lediglich die PDS stimmt geschlossen gegen die EWWU. Mit dieser Abstimmung löst der Bundestag den Parlamentsvorbehalt ein, der im Bericht des Sonderausschusses beansprucht und seitens des Bundesverfassungsgerichtes anerkannt worden war.

1.2.1.6 Bundesrat

Die immer stärker in nationale Kompetenzbereiche vordringende europäische Vergemeinschaftung führt in föderal strukturierten Staaten wie der Bundesrepublik auch zu Konsequenzen für die untergeordneten Regionen als eigene Träger staatlicher Gewalt. Den Bundesländern, die vom Grundgesetz als politische Machtfaktoren mit eigener Staatsqualität ausgestattet sind, stellt sich angesichts der Integrationsvertiefung die Frage nach der Form ihrer künftigen Existenz. Sie fürchten Kompetenzen zu verlieren und fordern daher besonders dann Einfluß auf die europäische Integration nehmen zu können, wenn die Vergemeinschaftung ihre Kompetenzbereiche betrifft oder beschneidet.

Die Länder der Bundesrepublik begleiten den Prozeß der monetären Integration der Europäischen Gemeinschaft von Anfang an konstruktiv. Schon im August 1989 befürwortet der Bundesrat in einer Entschließung die Schaffung einer EWWU.²³⁹ Jedoch ist der Bundesrat bemüht, sich in den Prozeß der Politikformulierung mit einzubringen. Daher stellt der Freistaat Bayern im März 1990 gegenüber der Bundesregierung den Antrag, den Bundesrat über die Entwicklung der Verhandlungen zur EWWU zu informieren. Der Länderkammer sollte Einsicht in vorliegende sowie alle weiteren Dokumente bezüglich der Regierungskonferenz gewährt werden. Im Vorfeld der Regierungskonferenz erarbeiten die Länder im Bundesrat sowie im Rahmen von Konferenzen der Ministerpräsidenten ihre Position zur geplanten EWWU.²⁴⁰ Danach begrüßen die Ministerpräsidenten grundsätzlich die Entwicklung zu einer politischen und wirtschaftlichen Union in Europa. Hinsichtlich der Umsetzung fordern sie sowohl für Deutschland als auch für Europa eine Stärkung des Föderalismus und besonders die Gewährleistung des Subsidiaritätsprinzips. Wenngleich sie

²³⁹ vgl. Schönfelder, 1996, S. 126

²⁴⁰ Die Ministerpräsidentenkonferenzen befassen sich am 7. Juni und am 20/21. Dezember 1990 mit der EWWU; der Bundesrat am 6. April, 13. Juni, 24. August, 26. Oktober und am 9. November 1990.

die Vergemeinschaftung der Geldpolitik befürworten, dürfe aus ihrer Sicht durch Schaffung der EWWU der Status der Bundesländer hinsichtlich der Wirtschafts – und Finanzpolitik nicht geschmälert werden. Auch müsse die Länderhoheit in den Bereichen der Haushaltskompetenz und der Mitwirkungsmöglichkeiten der Landeszentralbanken in den Grundprinzipien der zukünftigen Ausgestaltung Europas Niederschlag finden.²⁴¹ Darüber hinaus stimmen sowohl der Bundesrat als auch die Ministerpräsidentenkonferenz den Positionen des Finanzministeriums und der Bundesbank zu, besonders in den Details des Primats der Preisstabilität, der Unabhängigkeit der EZB und der parallelen Entwicklung der Wirtschaftsunion und der Währungsunion.

Weiterhin fordert der Bundesrat von der Bundesregierung das Recht ein, über eigene Repräsentanten an der Regierungskonferenz und ihrer Vorbereitung teilzunehmen.²⁴² Somit soll sichergestellt werden, daß die Beteiligungen der Länder und Regionen an der Willensbildung und den Beschlüssen der Konferenz gebührend berücksichtigt werden. Diesem Gesuch entspricht die Bundesregierung und läßt Norbert Kraxenberger (CSU Bayern) und Hubert Schulte (SPD Hamburg) als Repräsentanten des Bundesrates zur Regierungskonferenz zu.²⁴³

Unmittelbar nach der Unterzeichnung der Verträge von Maastricht weisen die Vertreter der Länder auf die aus ihrer Sicht vorhandenen Defizite hin. Besonders die unzureichende Ausgestaltung der politischen Union wird Gegenstand ihrer Kritik.²⁴⁴ Im Rahmen einer Konferenz am 12. März 1992 beschließen die Ministerpräsidenten den Vertrag grundsätzlich zu unterstützen. Dies ist insofern von Bedeutung, als dem Bundesrat zusammen mit dem Bundestag die abschließende Entscheidung über den Übergang der Bundesrepublik in die dritte Stufe der EWWU obliegen wird. Ihre Zustimmung machen die Ministerpräsidenten jedoch von der Einführung eines neuen Europaartikels abhängig. Dieser solle vor allem die Mitspracherechte der Länder hinsichtlich des weiteren europäischen Integrationsprozesses

²⁴¹ Vgl. Schönfelder, 1996, S. 126

²⁴² vgl. Bundesratsdrucksache Nr. 98/90 vom 13.3.1990, Sowie Schönfelder, 1996, S. 120

²⁴³ vgl. Dyson, 1999, S. 403f. Besonders die Besetzung mit einem Repräsentanten Bayerns entspricht der herausragenden Rolle der bayerischen Landesregierung, die sich neben der Regierung Nordrhein-Westfalens als Vertreter der Regionalinteressen in der Maastricht-Debatte unter den Bundesländern am stärksten exponiert. So betont besonders die bayerische Regierung immer wieder ihre Befürchtungen, daß die Eigenständigkeit über die die Bundesländer und die Kommunen im deutschen Föderalismus verfügen im Prozeß der europäischen Integration deutlich beschnitten werden könnten. Neben dieser mitunter vehementen bayerischen Kritik gegenüber dem europäischen Integrationsprojekt ist aber auch zu betonen, daß die bayerische Staatsregierung die Vorbereitungen der Regierungskonferenz von 1996 mit einem konstruktiven, europafreundlichen Konzept intensiv unterstützt. Dieses Papier enthält neben Elementen der Begrenzung der Integrationsdynamik und der Betonung der Subsidiarität auch Ansätze der institutionellen Vertiefung und der Parlamentarisierung. vgl. Deubner, 1995, S. 22f.

²⁴⁴ vgl. FAZ, 21.7.1992

sichern. Sie begründen ihre Forderung mit dem Argument, daß durch den Unionsvertrag wichtige Länderzuständigkeiten, wie zum Beispiel der Verbraucherschutz, die Verkehrssicherheit und die Industriepolitik auf die EG übergehen. Nach intensiven Verhandlungen wird Artikel 23 ratifiziert und nebst Ausführungsgesetz ins Grundgesetz aufgenommen.²⁴⁵ Dieser legt fest, daß die föderalen Grundprinzipien auch dann gewahrt bleiben müssen, wenn die Bundesrepublik Hoheitsrechte an die Europäische Union überträgt. Entsprechend benötigt die Bundesregierung fortan eine 2/3 Zustimmung der Länderkammer, wenn sie Länderkompetenzen auf die supranationale europäische Ebene übertragen möchte. Damit erhalten die Länder in erheblichem Maße Einfluß auf den europäischen Integrationsprozeß.²⁴⁶ Nachdem somit das Subsidiaritätsprinzip in Fragen der europäischen Integration aus ihrer Sicht gewährleistet ist, was nicht zu letzt auch über ihre Partizipation an Sitzungen des Europäischen Rates und den neu geschaffenen Ausschuß der Regionen geschieht,²⁴⁷ ratifiziert der Bundesrat am 18. Dezember 1992 parteiübergreifend den Maastrichter Vertrag über die Europäische Union. Ministerpräsident Streibel führt aus, daß der Bundesrat ein Aufweichen der Konvergenzkriterien nicht hinnehmen werde und spricht sich weiterhin für Frankfurt als Sitz der künftigen europäischen Zentralbank aus.²⁴⁸

Ferner tritt der Bundesrat dafür ein, den Übergang zur dritten Stufe entsprechend des „verzögerten Big Bang“ zu gestalten. Mit der Fixierung der Wechselkurse sollen seiner Ansicht nach zunächst nur die Zahlungen innerhalb des europäischen Zentralbanksystems in der neuen Währung abgewickelt werden. Die weitere Währungsumstellung solle erst am Ende einer Frist von etwa drei Jahren in einem Schritt vollzogen werden. Nur mit einer solchen Regelung könne den Gesichtspunkten der Kostenminimierung, Wettbewerbsneutralität, Transparenz und Rechtssicherheit ausreichend Rechnung getragen werden. Ablehnend äußert sich der Bundesrat zum Konzept der „kritischen Masse“, welches die Kommission in ihrem Grünbuch favorisiert. Das hieraus resultierende drei Jahre andauernde Parallelsystem sei mit beträchtlichen Kosten verbunden, die besonders kleine und mittelgroße Banken und Unternehmen zu tragen hätten.²⁴⁹

Am 8. Mai 1998 billigt der Bundesrat das Euro-Einführungsgesetz. Überraschend stellt die Länderkammer damit die Empfehlung ihres Wirtschaftsausschusses zurück, nochmals den

²⁴⁵ vgl. Brok, 1998, S. 84; S. 86

²⁴⁶ vgl. Mazzucelli, 1997, S. 256-263

²⁴⁷ vgl. Brokenhagen, 1998, S. 87 Die Befugnisse der Länder hinsichtlich des Einflußnahme auf den Prozeß der europäischen Integration werden durch den Amsterdamer Vertrag nochmals erweitert.

²⁴⁸ vgl. Bundesratsdrucksache Nr. 810/1/92 vom 11.12.1992

²⁴⁹ vgl. Pressemitteilung des Bundesrates vom 22.9.1995, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Pressemitteilungen, Nr. 66, S. 3-4, 28.9.1995

Vermittlungsausschuß anzurufen und läßt damit das Gesetz die letzte parlamentarische Hürde passieren.²⁵⁰

1.2.1.7 Bundesverfassungsgericht

Die zu behandelnde Rolle des Bundesverfassungsgerichtes im Prozeß zur Einführung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion erwächst aus der Tatsache, daß es über Verfassungsklagen entscheiden mußte, die in diesem Zusammenhang eingereicht wurden.

So weist es am 12. Oktober 1993 den Verdacht zurück, daß eine fehlende demokratische Legitimation den Vertrages in Widerspruch zum Grundgesetz stellen würde.²⁵¹ Da die Europäische Union nach Ansicht des Gerichtes weder ein Bundesstaat noch ein Staatenbund ist, sondern vielmehr als „Staatenverbund“ existiert, der sich auf kein eigenes Staatsvolk berufen kann, haben zunächst die nationalen Parlamente die Wahrnehmung der hoheitlichen Aufgaben durch die Europäische Union demokratisch zu legitimieren. Entsprechend müssen in der Bundesrepublik wesentliche Vertiefungen des Integrationsprojektes durch die verfassungsmäßig notwendige Mehrheit im Deutschen Bundestages und im Bundesrat legitimiert werden. Damit stellt das Gericht hinsichtlich der Währungsunion fest, daß die endgültige Entscheidung, ob für den Übergang zur dritten Stufe die erforderlichen Konvergenzkriterien erfüllt sind, dem Bundestag zusammen mit dem Bundesrat obliegen muß. Es hatte im Vorfeld Befürchtungen gegeben, daß das Gericht eine Nachbesserung oder gar die Einführung einer Volksbefragung für die Bundesrepublik verfügen könnte, was die Bundesregierung vor nahezu unlösbare Probleme und damit die Ratifizierung des Maastrichter Vertrages in Frage gestellt hätte.²⁵² Indem so dem deutschen Parlament die endgültige Entscheidung über eine Teilnahme zugewiesen wird, stellt das Gericht fest, daß sich die Bundesrepublik mit der Ratifizierung des Vertrages „nicht einem unüberschaubaren, in seinem Selbstlauf nicht mehr steuerbaren Automatismus zu einer Währungsunion“²⁵³ ausliefert, sondern daß das Voranschreiten des Integrationsprozesses von der parlamentarischen Zustimmung abhängig ist.

Das Gericht bestätigt weiterhin ausdrücklich, daß der Vertrag von Maastricht in Übereinstimmung mit dem Grundgesetz und die Währungsunion als Stabilitätsgemeinschaft

²⁵⁰ Das Euro-Einführungsgesetz sorgt für Überleitungsregelungen, sofern in Gesetzen auf die D-Mark oder andere Instrumente wie den Diskontsatz, die mit der Einführung des Euro untergehen, Bezug genommen ist. Vgl. Börsen-Zeitung, 9.5.1998

²⁵¹ vgl. Urteil des zweiten Senats des BVerfG zum Vertrag von Maastricht, vom 12. Oktober 1993, abgedruckt in: EuGRZ 20, S. 429-446, siehe hierzu ausführlich Mazzucelli, 1997, S. 265ff.

²⁵² vgl. Börsen-Zeitung, 3.7.1993

konzipiert ist. Sollte die Stabilität in der Eurozone nicht gewährt sein, spricht das Gericht der Bundesrepublik das Recht zu, sich aus der Währungsunion auch wieder zurückziehen zu können.²⁵⁴ Damit nimmt das Bundesverfassungsgericht dem Vertrag von Maastricht seinen unwiderruflichen Charakter, der besonders von der Bundesbank immer wieder gefordert wird.²⁵⁵ Das Gericht argumentiert, daß Inflation Sparguthaben, also Eigentum, vernichte. Da der Erhalt von Eigentum jedoch ein Grundrecht sei, gewährleiste Karlsruhe dies auch gegenüber dem Europäischen Gerichtshof. Hierin sehen besonders EG-Beamte einen schweren Rückschlag für die weitere monetäre Integration, da somit die Grundlage für eine Klage zur Wiedereinführung einer starken nationalen Währung gegeben wird.²⁵⁶

Der Verfassungsrichter Paul Kirchhof argumentiert in einer Rede im Oktober 1996, daß er mit Verfassungsbeschwerden rechnet, wenn die Konvergenzkriterien des Maastrichter Vertrages für den Eintritt Deutschlands nicht vertragskonform Anwendung finden. Damit zeigt er den Weg auf, den vier Professoren 1998 für eine Verfassungsbeschwerde nutzen. Am 31. März 1998 weist das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil die Verfassungsbeschwerde der Professoren als offensichtlich unbegründet zurück.²⁵⁷ Mit Bezug auf die Konvergenzberichte des EWI und der Deutschen Bundesbank lehnt das Gericht die Klage ab.²⁵⁸ Das Karlsruher Gericht entzieht sich somit der Entscheidung, über die komplexen ökonomischen wie politischen Zusammenhänge der EWWU zu befinden und weist ausdrücklich auf die Verantwortung der politischen Akteure hin, über den Übergang zu einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion zu entscheiden. Somit bestätigt das Bundesverfassungsgericht den Eindruck, daß es eine Entscheidung des Bundestages und Bundesrates für die Einführung der EWWU kaum anfechten würde, zumal es die Bundesbank nach ihrer Stellungnahme als „vertretbar“ erachtet, die neue Währung als stabilitätsorientierte Währung einzuführen.²⁵⁹ Jedoch stellt das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil in Frage, ob die Währungsunion auch ohne politische Union zu verwirklichen ist.

²⁵³ zitiert aus: Börsen-Zeitung, 3.7.1993

²⁵⁴ vgl. Bulmer, 1998, S. 88

²⁵⁵ vgl. Sarrazin, 1998, S. 1993

²⁵⁶ vgl. SZ, 13.10.1993

²⁵⁷ Urteil des Bundesverfassungsgerichts über die Verfassungsbeschwerden bezüglich der Wirtschafts- und Währungsunion vom 31. März 1998 (gekürzt) in: Weidenfeld, 1998a, S. 290-296

²⁵⁸ vgl. Blick durch die Wirtschaft, 7.4.1998, vgl. SZ, 3.4.1998

²⁵⁹ vgl. Bulmer, 1998, S. 89

1.2.2 Positionen der soziopolitischen Eliten: Die Parteien

Entsprechend der Definition der soziopolitischen Eliten, sollen nachfolgend die Positionen der Parteien in der Bundesrepublik Deutschland zur Schaffung der EWWU im Detail dargestellt werden. Hierfür werden die Christlich Demokratische Union (CDU), die Christlich Soziale Union (CSU), die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD), die Freie Demokratische Partei (FDP) sowie sonstige Parteien wie Bündnis 90/ Die Grünen, die Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) und die Republikaner untersucht.

1.2.2.1 Christlich Demokratische Union (CDU)

Die CDU versteht sich selbst als `die` deutsche Europapartei.²⁶⁰ Sie betont, daß von Konrad Adenauer bis zu Helmut Kohl alle entscheidenden Impulse für ein Voranschreiten des europäischen Integrationsprozesses in ihrer Regierungszeit induziert worden sind.²⁶¹ Motiviert wird die pro-europäische Grundüberzeugung der Partei aus einer historischen Argumentation: Die europäische Integration wird als Mittel gesehen, um den Frieden in Europa dauerhaft zu sichern. Besonders nach dem Zusammenbruch des Ostblocks und nach der Wiederherstellung der deutschen Einheit wird die Schaffung einer politischen Union zwischen den Staaten der europäischen Gemeinschaft zu der Schicksalsfrage für die CDU.²⁶² Die konkrete Ausgestaltung dieser europapolitischen Zielvorstellung unterliegt einer merklichen Varianz. Bis Mitte der achtziger Jahre fordert die CDU die Schaffung eines europäischen Bundesstaates mit demokratischer Verfassung.²⁶³ Auf dem Parteitag in Wiesbaden 1988 bricht sie erstmals mit dieser Vorstellung und proklamiert ihr Bestreben, die Vereinigten Staaten von Europa anzustreben.²⁶⁴ Mit dem Dresdner Manifest von 1992 verschimmt dieses Ziel zu der Formulierung, die „Vereinigten Staaten von Europa als europäischen Bundesstaat zu schaffen“²⁶⁵. Fortan wird der Begriff der Vereinigten Staaten

²⁶⁰ Für eine ausführliche Darstellung der CDU, ihrer Genese, ihres programmatischen Profils, ihrer Parteiorganisation etc. siehe Haungs, 1992

²⁶¹ vgl. CDU, 1996

²⁶² vgl. Helmut Kohl: Wir gewinnen mit Europa, Grundsatzrede, 3. Parteitag, 25.-28. Oktober 1992, Düsseldorf, abgedruckt in: Hintze, 1995, S. 351

²⁶³ vgl. Grundsatzprogramm der CDU: „Freiheit, Solidarität, Gerechtigkeit“, 26. Bundesparteitag, 23.-25. Oktober 1978, Ludwigshafen, abgedruckt in: Hintze, 1995, S. 123-171, hier S. 163

²⁶⁴ vgl. Unsere Verantwortung in der Welt: Christlich-demokratische Perspektiven zur Deutschland-, Außen-, Sicherheits-, Europa- und Entwicklungspolitik; 36. Bundesparteitag der CDU, 13.-15. Juni 1988, Wiesbaden, abgedruckt in: Hintze, 1995, S. 494; Auf dem Parteitag von 1990 bestätigt die CDU, „durch eine politische Union den Weg für die Vereinigten Staaten von Europa (zu) eröffnen“ zitiert aus: Manifest zur Vereinigung der Christlich Demokratischen Union Deutschlands: „Ja zu Deutschland – Ja zur Zukunft“, 1. Parteitag, 1.-2. Oktober 1990 Hamburg, abgedruckt in: Hintze, 1995, S. 321-329, hier S. 325.

²⁶⁵ zitiert aus: Dresdner Manifest „Die Zukunft gemeinsam gestalten. Die neuen Aufgaben deutscher Politik“, 2. Parteitag, 14.-17. Dezember 1991, Dresden, abgedruckt in: Hintze, 1995, S. 329-351, hier: S. 330

von der CDU nicht länger verwendet.²⁶⁶ Vielmehr fordert die CDU nun eine „subsidiär, föderal, solidarisch und demokratisch“²⁶⁷ gestaltete Europäische Union ein.²⁶⁸ Dieser Wandel in der Zielorientierung ist vor allem darauf zurückzuführen, die Reibungsflächen zur bayerischen Schwesterpartei CSU zu mildern. Wenngleich die Vorstellungen über die Finalität des europäischen Integrationsprozesses damit einer beträchtlichen Entwicklung unterliegen, wird die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion als wichtiger Zwischenschritt zu einer wie auch immer gearteten politischen Union angesehen. Daher kann seit 1988 eine dauerhafte Zustimmung zur Schaffung einer EWWU in der CDU ausgemacht werden. Darüber hinaus erwächst aus der grundsätzlich pro-europäischen Haltung innerhalb der Partei Zustimmung für das monetäre Integrationsprojekt. So spricht sich die CDU 1988 schon vor dem Gipfel von Hannover für eine EWWU aus.²⁶⁹ Um Europa wirtschaftlich zu integrieren, soll eine unabhängige und dem Stabilitätsziel verpflichtete europäische Zentralbank geschaffen und der ECU zu einer europäischen Währung gemacht werden, „die von den europäischen Bürgern genutzt werden kann und die als internationale Reservewährung an der Seite der anderen europäischen Währungen der weltwirtschaftlichen Bedeutung des Dollar und des Yen gleichkommt“²⁷⁰. Nur so könnten die Vorteile des Binnenmarktes vollends genutzt werden.

Auf dem ersten Parteitag nach der Wiedervereinigung bekennt sich die CDU wiederholt zu Europa. Die Position der Partei ist geprägt von der Aussage Helmut Kohls „Deutschland ist unser Vaterland, Europa unsere Zukunft“²⁷¹. Indem dem der Parteivorsitzenden die EWWU als wesentlichen Schritt für die weitere politischen Einigung Europas darstellt, kann er an die Erfolge und Bedeutung Konrad Adenauers für die europäische Integration anschließen, und die CDU in direkter Linie als die Europapartei in der Bundesrepublik verankern. Bezogen auf den öffentlichen Diskurs um die Schaffung einer EWWU vermag er somit die Diskussion von der Frage einer ökonomischen hin zu einer politisch-moralischen Dimension überzuleiten, in

²⁶⁶ Diese Begrifflichkeit weckt zu starke Assoziationen mit dem US-amerikanischen Konzept des *melting pot of nations*. Gespräch mit Herrn Göhs

²⁶⁷ zitiert aus: Wir gewinnen mit Europa, 3. Parteitag, 25.-28. Oktober 1992, Düsseldorf, abgedruckt in: Hintze, 1995, S. 351-367, hier S. 352

²⁶⁸ So fordert die CDU 1994 eine „freiheitlich, demokratisch, föderal, subsidiär und bundesstaatlich“ gestaltete Europäische Union“ zitiert aus: Grundsatzprogramm der CDU „Freiheit in Verantwortung“, 5. Parteitag, 21.-21. Februar 1994, Hamburg, abgedruckt in: Hintze, 1995, S. 367-443, hier: Ziffer 124, S. 425

²⁶⁹ vgl. Genscher, 1997, S. 388

²⁷⁰ Unsere Verantwortung in der Welt: Christlich-demokratische Perspektiven zur Deutschland-, Außen-, Sicherheits-, Europa- und Entwicklungspolitik; 36. Bundesparteitag der CDU, 13.-15. Juni 1988, Wiesbaden, abgedruckt in: Hintze, 1995, S. 479-511, hier: S. 499

²⁷¹ zitiert aus: Manifest zur Vereinigung der Christlich Demokratischen Union Deutschlands: „Ja zu Deutschland – Ja zur Zukunft“, 1. Parteitag, 1.-2. Oktober 1990 Hamburg, abgedruckt in: Hintze, 1995, S. 321-329

der die Verantwortung des wiedervereinigten Deutschlands für Europa als zentrales Moment die Schaffung der EWWU begründet.

Die Kommission „Konjunktur und Währung“ des Wirtschaftsrates der CDU nennt im Dezember 1991 Orientierungspunkte, die nach ihrer Ansicht für die EWWU von Relevanz sind. Neben der gleichzeitigen Entwicklung der föderativen politischen Strukturen hin zu einer politischen Union, betont sie den uneingeschränkten Vorrang des Zieles der Geldwertstabilität, das nicht durch konkurrierende Zielsetzungen gefährdet werden dürfe. Sodann spricht sie sich für die Unabhängigkeit der EZB sowie der nationalen Notenbanken aus und fordert den Verbleib der geldpolitischen Verantwortung in der zweiten Stufe auf nationaler Ebene. Schließlich betont sie, daß der Eintritt in die dritte Stufe nur bei nachgewiesenen Fortschritten hin zu wirtschaftlicher Konvergenz erfolgen dürfe.²⁷² Diese Punkte werden in das Parteiprogramm von 1992 aufgenommen, wobei betont wird, daß die CDU eine gemeinsame Währung nur dann akzeptieren könne, wenn sie die Geldwertstabilität gleichermaßen garantieren könne, wie die D-Mark. Außerdem spricht sich die CDU eindeutig für Frankfurt am Main als Sitz der künftigen europäischen Notenbank aus, was als Symbol für eine in ganz Europa verankerte Stabilitätskultur gewertet werden könnte.

Weiterhin werden die vier im Vertrag von Maastricht vorgesehenen Konvergenzkriterien eindeutig bestätigt und festgestellt, daß nur diejenigen Staaten an der Währungsunion teilnehmen können, die sie erfüllen.²⁷³ Diese Anforderungen werden sowohl im Grundsatzprogramm von 1994 als auch auf dem Parteitag von 1995 nochmals bekräftigt.²⁷⁴ In einem Papier von 1996 stellt die CDU aus ihrer Perspektive die Vorzüge der EWWU heraus. Sie sei zu begrüßen, da der Vertrag von Maastricht nach den Vorstellungen der Bundesbank ausgehandelt wurde und die EZB nach deren Vorbild gestaltet und darüber hinaus in Frankfurt am Main angesiedelt werden wird. Ferner würde das Bundesverfassungsgericht über die Anwendung strikter Stabilitätskriterien wachen, die über eine Teilnahme an der EWWU entscheiden. Somit könnten Weichwährungsländer von der Teilnahme ausgeschlossen werden. Schließlich seien Sanktionsmaßnahmen vorhanden, um auch nach

²⁷² vgl. Orientierungspunkte der Kommission „Konjunktur und Währung“ des Wirtschaftsrates der CDU zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 92, S. 3-4, 3.12.1991

²⁷³ vgl. Wir gewinnen mit Europa, 3. Parteitag, 25.-28. Oktober 1992, Düsseldorf, abgedruckt in: Hintze, 1995, S. 357 f.

²⁷⁴ vgl. Grundsatzprogramm der CDU „Freiheit in Verantwortung“, 5. Parteitag, 21.-21. Februar 1994, Hamburg, abgedruckt in: Hintze, 1995, S. 367-443, hier: Ziffer 126, S. 426; vgl. Die Europäische Union voranbringen, Beschluß des 7. Parteitages der CDU vom 16. Oktober 1995, S. 5

Um der Ablehnung in der Bevölkerung entgegenzuwirken, gibt die CDU 1994 Argumentationskarten heraus, auf denen die Vorteile der EWWU für Bürger und Unternehmen aufgezeigt werden. Vgl. Aktionsgemeinschaft CDU/CSU bei den Europäischen Gemeinschaften: Argumentationsblatt Nr. 4: Wirtschafts- und Währungsunion, Januar 1994

Eintritt in die Währungsunion deren Stabilität zu gewährleisten. Die EWWU werde deutschen Interessen nutzen, weil die gemeinsame Währung den Export und die Auslandsinvestitionen schütze und die Mobilität der Arbeitnehmer erleichtere. Auch politisch sei sie zu begrüßen, da sie die Schaffung einer europäischen Stabilitätskultur fördere und die Position Europas als Ganzes in der Weltwirtschaft stärke.²⁷⁵

Angesichts der öffentlichen Ablehnung der EWWU verdeutlichen Schäuble, Lamers²⁷⁶, Glos und Seiters 1997 nochmals grundsätzliche Bedeutung der Währungsunion.²⁷⁷ In einem Papier weisen die Autoren zunächst darauf hin, daß die Währungsunion den Binnenmarkt vollende und jene Reformen in der Wirtschafts- und Sozialordnung induzieren werde, die für die Zukunftsfähigkeit der europäischen Volkswirtschaften notwendig seien. Weiterhin betonen sie, daß die Währungsunion die Stabilität in Europa institutionalisiere und damit das erforderliche Vertrauen in der Bevölkerung gewinnen könne. Ferner sei es für die Akzeptanz der Bevölkerung essentiell, daß die Risiken des Projektes offen diskutiert würden. Abschließend stellt das Papier fest, daß die Wirtschafts- und Währungsunion das Schlüsselprojekt für den weiteren Fortgang des europäischen Einigungsprozesses sei und über die Zukunftsfähigkeit Europas und seiner Nationen entscheiden werde. Indem die staatliche Souveränität in einem zentralen Bereich vergemeinschaftet wird, werde die Integration weiterer Politikbereiche erforderlich werden.²⁷⁸ Auch im Parteiprogramm von 1998 wird ein energisches Vorantreiben des europäischen Integrationsprozesses gefordert.²⁷⁹ Die CDU betont wiederum, daß die gemeinsame europäische Währung die Vorteile des Binnenmarktes vollständig ausschöpfbar machen werde und die Wettbewerbsfähigkeit des Standortes Europa nachhaltig stärke. Nochmals wird explizit auf die deutsche Ausprägung der Währungsunion hingewiesen: Mit dem Euro werde die Erfolgsgeschichte der D-Mark auf europäischer Ebene

²⁷⁵ vgl. CDU-Papier: Maastricht und die EU-Reform 1996: Wirtschafts- und Währungsunion, 1996

²⁷⁶ Schäuble und Lamers hatten mit ihrem sogenannten Schäuble-Lamers Papier 1994 mit Hinblick auf die Währungsunion eine Diskussion angeregt, wonach Belgien, Luxemburg und die Niederlande zusammen mit der Bundesrepublik und Frankreich einen „festen Kern“ bilden sollten, in dem die Geld-, Fiskal- und Haushalts-, sowie die Wirtschafts- und Sozialpolitik eng mit einander abgestimmt werden sollte. Sie könnten so im kleinen Kreis die Wirtschafts- und Währungsunion vollziehen, und damit einen „harten Kern“ einer politischen Union begründen. Diese Vorschlag wurde von jenen Mitgliedstaaten, die nicht für eine Teilnahme vorgesehen waren, kritisch aufgenommen. vgl. CDU/CSU-Fraktion des Deutschen Bundestages: Überlegungen zur europäischen Politik. (sog. Schäuble / Lamers Papier), 1.9.1994, S. 7f.

²⁷⁷ vgl. CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag: Schäuble, Glos, Seiters, Lamers: Die Europäische Währungsunion - Deutschlands Interesse und Verantwortung, 16. September 1997

²⁷⁸ vgl. CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag: Schäuble, Glos, Seiters, Lamers: Die Europäische Währungsunion - Deutschlands Interesse und Verantwortung, 16. September 1997, S. 11

²⁷⁹ vgl. Zukunftsprogramm der CDU Deutschlands: Verantwortung für Europa und die Welt, Beschluß des 10. Parteitag der CDU Deutschlands, 17.-19. Mai 1998, Bremen

fortschreiten und nachdem die Teilnahme Deutschlands außer Zweifel steht, die Perspektiven für die weitere ökonomische Entwicklung der Bundesrepublik erheblich verbessern.²⁸⁰

Die hier dargestellte durchgehende Befürwortung der EWWU innerhalb der CDU ist dahingehend zu differenzieren, daß sich einzelne Parteimitglieder gegenüber der Schaffung der einheitlichen europäischen Währung ablehnend äußern. Stellvertretend sei hier der sächsische Ministerpräsident Kurt Biedenkopf angeführt. Der „Euro-Nörgler“²⁸¹ kritisiert die Schaffung der gemeinsamen europäischen Währung als verfrüht und setzt sich nachdrücklich für eine Verschiebung ein.²⁸² Diese stellt seiner Ansicht nach zunächst keinen Vertragsbruch dar, da entsprechend der vom Bundesverfassungsgericht bestätigten, notwendigen Entschließung des Bundestages und des Bundesrates kein Automatismus im Prozeß zum Übergang in die dritte Stufe eingeschlagen worden sei. Vielmehr hänge der Beitritt der Bundesrepublik von der Zustimmung der parlamentarischen Vertretungen der Bundesrepublik ab.²⁸³ Erforderlich ist eine Verschiebung seiner Ansicht nach erstens, weil die von Bundeskanzler Kohl unabdingbar geforderte Verbindung von wirtschaftlicher und politischer Union weder in Maastricht noch auf dem Folgegipfel in Amsterdam 1997 erreicht werden konnte. Zweitens stellt er das Argument der Einbindung des wiedervereinigten Deutschlands in die Europäische Gemeinschaft mittels der monetären Integration zur Diskussion. Die von Kohl aufgeworfene Frage nach Krieg oder Frieden im Zusammenhang mit der EWWU weist er mit einem Hinweis auf Konrad Adenauer zurück. Dieser hatte schon 1956 festgestellt, daß Krieg unter den europäischen Völkern fortan der Vergangenheit angehöre. Seither sei durch die tiefe internationale, politische, ökonomische, gesellschaftliche und nicht zu letzt militärische Verflechtung die Integration der Bundesrepublik in die Europäische Union seiner Meinung nach irreversibel vollzogen. Damit sei die Einführung der EWWU aus geopolitischer Argumentation nicht nachzuvollziehen.²⁸⁴ Fraglich ist drittens aus seiner Sicht, ob die EWWU einen Spill-over hin zu einer politischen Union induzieren wird. Eine solche Zwangsläufigkeit stellt er mit Blick auf die Geschichte der europäischen Integration in Frage. Zwar könnte die EWWU die Schaffung einer politischen Union erleichtern, notwendig mache sie sie seiner Ansicht nach jedoch nicht. Indes wohne dem Argument der Zwangsläufigkeit eine Gefahr inne: Wenn angenommen würde, daß die Währungsunion die gewünschte

²⁸⁰ vgl. Zukunftsprogramm der CDU Deutschlands: Verantwortung für Europa und die Welt, Beschluß des 10. Parteitages der CDU Deutschlands, 17.-19. Mai 1998, Bremen; S. 6

²⁸¹ vgl. Die Welt, 16.2.1998

²⁸² vgl. Sarrazin, 1998, S. 88

²⁸³ vgl. Biedenkopf, 1998, S. 33-59

²⁸⁴ vgl. Biedenkopf, 1998, S. 44, S. 55f.

politische Union als Spill-over induziere, könnten die ökonomischen Kriterien zur Schaffung der EWWU vor diesem politischen Hintergrund aufgeweicht werden. Davor müsse jedoch ausdrücklich gewarnt werden, da die Stabilität als unabdingbare Grundvoraussetzung erreicht werden muß.²⁸⁵ Ferner sei nicht zu erwarten, daß die EWWU kurz- bis mittelfristig eine Entspannung an den europäischen Arbeitsmärkten herbeiführen werde. Die durch die Umstellung verursachten Kosten und vor allem der verschärfte Wettbewerb stellen seiner Meinung nach die positiven Beschäftigungserwartungen der EWWU in Frage. Längerfristig sei weiterhin nicht eindeutig, ob der Anpassungsdruck und auch die divergierenden ordnungspolitischen Vorstellungen das Projekt zu einem wirtschaftlichen Erfolg werden lassen.²⁸⁶ Aus diesen Überlegungen heraus stimmt Biedenkopf am 24. April 1998 als einziger Ministerpräsident in der abschließenden Abstimmung über die Einführung der gemeinsamen Währung im Bundesrat gegen den Beschluß.²⁸⁷ Wenngleich der sächsische Ministerpräsident dem Projekt der Vergemeinschaftung der Währungen der europäischen Mitgliedstaaten grundsätzlich positiv gegenüber steht, möchte er mit seiner Ablehnung eine offene, ehrliche und verantwortungsbewußte Diskussion anstoßen, die frei von Zwängen jegliche Möglichkeit durchdenkt und eben auch einer Verschiebung gegenüber offen ist.

1.2.2.2 Christlich Soziale Union (CSU)

Die Position der CSU hinsichtlich der europäischen Integration im Allgemeinen und der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion im Speziellen ist geprägt von einer konservativen Grundhaltung, die um landestypische Forderungen ergänzt wird. Grundsätzlich befürwortet die bayerische CSU den Prozeß der europäischen Integration sofern Bundeskompetenzen von der Vergemeinschaftung betroffen sind. Sie erhofft sich hieraus angesichts der fortschreitenden Globalisierung die Bildung eines stärkeren Europas. Ist ein Integrationsfeld jedoch auf landeshoheitlicher Ebene anzusiedeln, tritt die CSU sehr nachhaltig für das Prinzip der Subsidiarität ein und stimmt einer Übertragung der Kompetenzen auf supranationale Ebene nur dann zu, wenn aus ihrer Sicht eine sachliche Angemessenheit nachgewiesen werden kann. Ansonsten befürchtet sie eine Zurücksetzung ihrer eigenen Position bzw. der des Freistaates Bayern.²⁸⁸

²⁸⁵ vgl. Biedenkopf, 1998, S. 40-42

²⁸⁶ vgl. Biedenkopf, 1998, S. 45-49

²⁸⁷ vgl. SZ, 23.4.1998

²⁸⁸ Entsprechend verwehrt sie sich wiederholt deutlich gegen die frühen europapolitischen Zielvorstellungen einer bundesstaatlichen Prägung und erreicht schließlich die Abwendung der CDU von der Verwendung dieses Begriffs. Somit kann ein unionsinterner Disput vermieden werden. vgl. 54. CSU-Parteitag: Bayern sagt ja zu Deutschland und Europa, 13./14.7.1990; Rede des Vorsitzenden der CSU-Landesgruppe, Dr. Theo Waigel, im

Da die Einführung einer einheitlichen europäischen Währung einerseits eine Bundeskompetenz betrifft und andererseits zu erwarten ist, daß Europas Gewicht deutlich gestärkt werden wird, bewertet die Partei das Vorhaben grundsätzlich positiv. Da weiterhin in Bayern jeder fünfte Arbeitsplatz EU-Export abhängig ist, erwartet die CSU für die bayerische Wirtschaft besonderen Nutzen aus der EWWU. Entsprechend fordert sie in einem Positionspapier vom Sommer 1988 die Errichtung einer europäischen Zentralbank.²⁸⁹ Sie begrüßt die „realistischen Empfehlungen“ des Delors-Berichts besonders deshalb, weil er ihre Sicht teilt und vor einer überhasteten und vorschnellen Verwirklichung warnt.²⁹⁰ Die CSU fordert deutlich die Herstellung einer politischen Union der Europäischen Gemeinschaft nach dem Subsidiaritätsprinzip, die sie als unabdingbar für einen dauerhaften Erfolg der EWWU erachtet.²⁹¹ Den Vertrag von Maastricht, dessen Ergebnis aus CSU-Sicht wesentlich auf die Verhandlungsführung von Theo Waigel zurückgeführt wird, bewertet die CSU als großen Erfolg.²⁹² In den nachfolgenden Turbulenzen, ausgelöst durch die Referenden in Dänemark und Frankreich, spricht sich die CSU gegen eine Volksabstimmung in der Bundesrepublik aus, da die komplizierten Sachverhalte, die zudem sehr emotional und zum Teil stark vereinfachend diskutiert werden, aus ihrer Sicht nicht geeignet sind, mit einem schlichten Ja oder Nein entschieden zu werden.²⁹³ Eine klare Zusammenfassung ihrer offiziellen Position zur EWWU gibt die CSU auf ihrem Parteitag in München 1997 ab. Hierin heißt es, daß die CSU die Schaffung der EWWU aus wirtschaftlichen und politischen Gründen begrüßt, da diese die Wettbewerbsfähigkeit des Standortes Europa wesentlich stärke und damit einen Beitrag zur Sicherung von Wohlstand, Frieden und Sicherheit leiste. Sie fordert jedoch eine nachhaltige Ausrichtung an der Geldwertstabilität, die zweifelsfreie Unabhängigkeit der EZB und die strikte Einhaltung der Konvergenzkriterien. Ferner dürfe sich der Übergang in die dritte Stufe ausschließlich auf Grundlage erwiesener Stabilität sowie des Gleichlaufs der wirtschaftlichen Grunddaten und nachgewiesener dauerhafter haushalts- und finanzpolitischer Solidarität aller teilnehmenden Mitgliedstaaten vollziehen und nicht von politischen Opportunitätserwägungen beeinflußt werden.²⁹⁴ Den Stabilitätspakt wertet sie als Beitrag zur

Deutschen Bundestag, 7.5.1988, CSU-Pressemitteilungen, 7.5.1988; SZ, 15.12.1993; vgl. Gespräch mit Dr. Rotte

²⁸⁹ vgl. Positionspapier der CSU zur Außen- und Sicherheitspolitik vom 28.Juni 1988, abgedruckt in: CSU Pressemitteilungen: Klausurtagung der CSU-Landesgruppe am 27./28.Juni 1988 in Kloster Banz

²⁹⁰ vgl. Rede von Staatsminister Georg Tandler: Der europäische Binnenmarkt – Herausforderung für Staat und Wirtschaft, abgedruckt in: CSU Pressemitteilungen: Europakongreß der CSU, 29.4.1989

²⁹¹ vgl. 54. Parteitag der CSU: Bayern heißt ja zu Deutschland und Europa; 13./14.7.1990

²⁹² vgl. Bayernkurier, 25.4.1992

²⁹³ vgl. CSU-Pressemitteilungen: CSU-Landesgruppe: Subsidiaritätsprinzip im europäischen Integrationsprozeß sichern, 20.7.1992

²⁹⁴ vgl. 61. Parteitag der CSU: 21./22.11.1997, München: Bayern stark, Deutschland vorn.

nachhaltigen Sicherung der EWWU als Stabilitätsgemeinschaft,²⁹⁵ spricht sich gegen eine Verschiebung des Übergangs in die dritte Stufe aus und befürwortet die Nominierung von Duisenberg als ersten Präsidenten der EZB.

Diese offiziellen Positionen der CSU, die besonders auf Bundesebene vertreten werden, finden im Verlauf zur Einführung der EWWU auf Landesebene immer wieder kritische parteiinterne Gegenargumente. Wenngleich nie explizit Stimmen gegen die EWWU erhoben werden, knüpft Ministerpräsident Edmund Stoiber immer wieder harte Bedingungen an seine Zustimmung zur Währungsunion.²⁹⁶ Durch diese Strategie der Doppelspitze, Waigel vs. Stoiber bzw. Bundesfinanzminister vs. Ministerpräsident, gelingt es der CSU, das breite Spektrum der konservativen CSU-Wählerschaft in Bayern zu bedienen und einen Stimmenverlust des landwirtschaftlich und mittelständisch geprägten Bundeslandes zugunsten der Ränder des politischen Spektrums zu verhindern. Wenngleich rhetorisch mitunter Verwechslungen mit Euro-Gegnern in den zum Teil überzogenen Positionen möglich gewesen sind, ist für die CSU immer eindeutig, daß die geäußerten Bedenken nie zu einer Ablehnung des monetären Integrationsprozesses führen würden.²⁹⁷ Entsprechend stimmt Ministerpräsident Stoiber – im Gegensatz zu Euro-Kritiker Biedenkopf - in der Abstimmung des Bundesrates am 24. April 1998 der Einführung des Euro zu. Er betont, seine kritischen Äußerungen würden der Skepsis der Bevölkerung Rechnung tragen, die nach wie vor zu verzeichnen und nicht zu vernachlässigen sei.²⁹⁸ Die Doppelstrategie verfolgt im Wesentlichen die genannte Zielrichtung, die Meinungspluralität der CSU-Klientel zu bedienen. Ferner erwächst sie aus dem Bestreben, eigene Interessen sowie das bayerische Sonderbewußtsein Bonner und europäischen Entscheidungen gegenüber zu stellen. Zugleich ist sie aber auch Ausdruck der parteiinternen Auseinandersetzung zwischen Waigel und Stoiber um den Vorsitz in der Partei.²⁹⁹

²⁹⁵ vgl. Positionspapier der CSU nach der Klausurtagung vom 7. bis 9. Juli 1998 in Kloster Banz

²⁹⁶ so fordert Stoiber z.B. die exakte Einhaltung der 3,0% bei der Neuverschuldung als Erfüllung der Konvergenzkriterien. Neben Stoiber äußern sich auch Erwin Huber und besonders Peter Gauweiler sehr kritisch zum Euro. Vgl. Handelsblatt, 7.7.1997; Zum Gegensatz solcher Positionen zur offiziellen Position der überwiegenden Mehrheit der Partei siehe auch: CSU-Pressemitteilungen: CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag: Dr. Bötsch: Frankreich einen Monat vor dem Maastricht Referendum, 20.8.1992

²⁹⁷ Gespräch mit Dr. Rotte

²⁹⁸ vgl. Das Parlament, 30.4.1998; sowie Das Parlament, 10./17.4.1998

²⁹⁹ Waigels Position war durch seine Nominierung zum Bundesfinanzminister gestärkt worden, Stoiber etabliert sich dagegen auf Landesebene und positioniert sich immer wieder in Gegensatz zu Waigel. So zum Beispiel 1996, als er sich deutlich gegen eine Verwässerung der Konvergenzkriterien ausspricht, und damit eine mögliche Verschiebung der Währungsunion in Kauf nimmt. vgl. Handelsblatt, 15.1.1996; SZ, 8.5.1996

1.2.2.3 Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD)

Die SPD kann als Beispiel dafür gelten, daß trotz der internationalistischen Tradition eine sozialistische Partei nicht zwangsläufig für die europäische Integration eintritt. So führte sie unter ihrem Parteivorsitzenden Kurt Schumacher Vorbehalte gegenüber der Politik der Westintegration Konrad Adenauers ins Feld.³⁰⁰ Zwar hatte die SPD schon in ihrem Heidelberger Programm 1925 die „Vereinigten Staaten von Europa“ gefordert,³⁰¹ jedoch setzt sich erst mit dem Godesberger Programm die Anerkennung und die Unterstützung der europäischen Integration in der Partei durch.

Der Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion steht die SPD indes von Anfang an positiv gegenüber. So veröffentlicht die SPD-Fraktion schon im April 1988 ein Papier, welches die Einführung einer EWWU begrüßt.³⁰² Ende 1991 greift Hans-Ulrich Klose die Argumentation Kohls auf, wonach die EWWU als Mittel zur Sicherung des weiteren europäischen Integrationsfortschritts unwiderruflich durch die Verabschiedung des Vertragswerkes von Maastricht festgeschrieben werden müsse. Damit macht er dem Bundeskanzler die Unterstützung der SPD zum monetären Integrationsprojekt deutlich.³⁰³ Zwar spricht sich der saarländische Ministerpräsident Oskar Lafontaine im April 1992 gegen die Schaffung einer Währungsunion aus, jedoch kann er sich nicht gegenüber der Parteiführung und dem Einfluß von Björn Engholm durchsetzen. Vielmehr stimmt die SPD für die Ratifizierung des Vertrages von Maastricht. Einwände äußert sie lediglich dahingehend, daß sie die Verwirklichung der politischen Union anmahnt und daß der Bundestag bei der Prüfung 1996 ausdrücklich einzuschalten sei.³⁰⁴ Weiterhin betont die europapolitische Sprecherin, Heidemarie Wieczorek-Zeul, daß die SPD die Forderungen der Länder nach stärkerer Beteiligung an europäischen Entscheidungen unterstütze, die SPD einen Automatismus beim Übergang in die dritte Stufe ablehne und den Sitz Frankfurt am Main für die künftige EZB begrüßen würde.³⁰⁵

Auch Norbert Wieczorek, der Leiter des Bundestagsausschusses für die Währungsunion, begrüßt 1992 das Vorankommen der Verhandlungen zur Einführung einer EWWU. Er nennt die Bedingungen, die aus Sicht der SPD an die zweite Stufe der EWWU zu stellen sind: eine klare Definition der Zielgrößen für die wirtschaftliche Konvergenz, eine klare Definition der Bewertungsprozesse für den jeweils erreichten Stand der Konvergenz, die Schaffung einer

³⁰⁰ vgl. Guérot, 1996b, S. 36

³⁰¹ vgl. Schmid, 1993, S. 25

³⁰² vgl. Schönfelder, 1996, S. 31

³⁰³ vgl. Dyson, 1999, S. 444

³⁰⁴ vgl. Börsen-Zeitung, 10.5.1992

³⁰⁵ vgl. FAZ, 31.2.1992

Vorbereitungsorganisation für die dritte Phase, die Vermeidung währungspolitischer Grauzonen, die technische und rechtliche Vorbereitung für die Übertragung von währungs- und geldpolitischen Zuständigkeiten auf das künftige europäische Zentralbanksystem sowie schließlich die Aufgabe von Weisungsbefugnissen der Regierung und die Überführung aller nationalen Notenbanken der Gemeinschaft in eine rechtliche Unabhängigkeit.³⁰⁶ Hinsichtlich des Übergangs in die Endstufe fordert er eine strikte Trennung zwischen dem Beurteilungsprozeß über den erreichten Stand der ökonomischen Konvergenz anhand der definierten Konvergenzkriterien und der politischen Bewertung über die ökonomischen Tendenzen. Er betont ausdrücklich, daß dem Deutschen Bundestag das Recht vorbehalten bleiben müsse, darüber zu bestimmen, ob und wann die Bundesrepublik der dritten Stufe der Währungsunion beitrete. Es dürfe weiterhin keine Situation entstehen, in der die WWU von der politischen Union abgekoppelt werde. Beide können nach Ansicht von Wieczorek nur gemeinsam verwirklicht werden.³⁰⁷

Aus ihrer Oppositionsposition heraus unternimmt die SPD mehrfach den Versuch, die Schaffung der Wirtschafts- und Währungsunion zu einem Wahlkampfthema zu erheben. Besonders angesichts der ablehnenden Stimmung in weiten Teilen der Bevölkerung scheint dies auf den ersten Blick durchaus geeignet, um eine Verbesserung der eigenen Position zu erreichen. Dies um so mehr, als daß vereinzelte Randparteien die öffentlichen Vorbehalte gegenüber der EWWU zwar aufgreifen, sie diese jedoch nicht wirklich in Stimmengewinne umwandeln können. Erstmals versucht Oskar Lafontaine, damaliger Ministerpräsident im Saarland und SPD-Bundeskanzlerkandidat, 1994 in den letzten Wochen vor der Bundestagswahl das Thema in den Wahlkampf einzuführen. Er findet aber nur wenig Rückhall in der Bevölkerung und nimmt in Folge von weiteren Äußerungen Abstand. Nach der von Seiten der SPD wenig erfolgreichen Wahl in Berlin im Oktober 1995 äußern sich sowohl der Parteivorsitzende, Rudolf Scharping, als auch der niedersächsische Ministerpräsident, Gerhard Schröder, skeptisch gegenüber dem EWWU-Projekt. Letzterer bezeichnet den Euro als „kränkelnde Fehlgeburt“ und erklärt seine Absicht, daß Thema der europäischen Währungsintegration in den Mittelpunkt der Bundestagswahl von 1998 zu stellen.³⁰⁸ Anschließend stellt Walter Spöri im März 1996 die Verschiebung der Währungsunion als Kernthema ins Zentrum seiner Wahlkampagne bei der Landtagswahl in Baden-Württemberg. Mit einem Stimmenverlust von 4,3% muß er jedoch eine Niederlage hinnehmen und die SPD erkennt, daß die Währungsunion trotz der vorhandenen öffentlichen

³⁰⁶ vgl. Schmid, 1993, S. 40

³⁰⁷ vgl. Schmid, 1993, S. 41

³⁰⁸ vgl. Bulmer, 1998, S. 87

Ablehnung nicht für Stimmengewinne zu instrumentalisieren ist. Im Falle der baden-württembergischen Landtagswahl lassen sich hierfür vier Hauptgründe ausmachen: So ist zunächst anzuführen, daß die Wähler der Europapolitik von Bundeskanzler Kohl ein sehr ausgeprägtes Vertrauen entgegenbringen und es der SPD grundsätzlich nicht gelingt, eine ausgeprägte Europakompetenz zu vermitteln. Zweitens wird der CDU weiterhin eine höhere Kompetenz in ökonomischen Belangen zugeschrieben, sodaß selbst EWWU-skeptische Wähler der CDU in Bezug auf die Währungsunion mehr Sachverstand zubilligen als der SPD. Drittens ist anzuführen, daß die Einführung der Währungsunion auch 1996 kein Thema ist, daß bei den Wählern auf ausgeprägtes oder gar wahlentscheidendes Interesse stößt. Schließlich ist ganz konkret in Bezug auf die Landtagswahl festzustellen, daß es dem SPD-Spitzenkandidat nicht gelungen ist, seine Politik mit den gewerkschaftlichen Partnern in Baden-Württemberg in Einklang zu bringen.³⁰⁹ Nachdem die SPD auch bei der Landtagswahl in Hamburg im September 1997 die EWWU als Wahlkampfthema einsetzt, und sie abermals keinen Wahlkampf Erfolg verzeichnen kann, nimmt die SPD-Führung endgültig Abstand von ihrer ursprünglichen Absicht, eine Verschiebung der Währungsunion zum Thema ihres Bundestagswahlkampfes 1998 zu machen. Zwar äußert sich der SPD-Bundeskanzlerkandidat noch wiederholt skeptisch zum Euro, verzichtet jedoch aufgrund seiner Kanzlerkandidatur später auf kritische Aussagen hinsichtlich der europäischen Integration.³¹⁰ Hier mag auch – ähnlich wie in Frankreich – ein gewisser Zwang durch die Einbindung der Bundesrepublik in die europäische Integration ausschlaggebend gewesen sein. Aufgrund der engen Verflechtung wird es einer deutschen Regierung nur äußerst eingeschränkt möglich sein, sich von dem vertraglich vereinbarten Voranschreiten des Integrationsprozesses zu distanzieren. Diese Einschränkung strahlt sicherlich auch schon in einen Bundestagswahlkampf hinein, bei dem zu berücksichtigen ist, daß die deutsche Bevölkerung der europäischen Integration grundsätzlich positiv gegenüber eingestellt ist. Hinzu kommt, daß Schröder auch deshalb kein Interesse daran haben kann, die Währungsunion zum Wahlkampfthema zu stilisieren, da dies nach SPD-Ermittlungen lediglich von 3% der Bevölkerung für wahlwichtig befunden wurde.³¹¹

Wenngleich es der SPD theoretisch durchaus möglich gewesen wäre, nicht zuletzt auch über ihre zeitweilige Mehrheit im Bundesrat, die Umsetzung der Entscheidungen zur europäischen Währungsunion zu verhindern oder zumindest zu erschweren, baut sie keine ernstzunehmende Opposition gegen das Thema auf. Dies wird nicht zu letzt auch daran

³⁰⁹ vgl. Bulmer, 1998, S. 87

³¹⁰ vgl. NZZ, 6.1.1999

³¹¹ vgl. Schönfelder, 1996, S. 31

deutlich, daß sie in der Abstimmung des Bundestages zur Einführung des Euro zum 1. Januar 1999 geschlossen dafür stimmt.³¹² Wie schon angeführt ist dies einerseits auf die deutliche Dominanz der christlich-liberalen Regierungskoalition im Feld der Europapolitik zurück zu führen, die die SPD davon abhält, sich in diesem Politikbereich zu positionieren. Weiterhin vertrauen die Bürger auch im Feld der Wirtschafts- und Währungspolitik der CDU mehr Kompetenz zu als den Sozialdemokraten.³¹³ Somit hätte die SPD hier gegen zwei etablierte Meinungsbilder in der Öffentlichkeit antreten müssen. Der Versuch eine Gegenposition aufzuzeigen wäre zudem noch dadurch erschwert worden, daß die Bundesbürger der europäischen Integration gegenüber grundsätzlich positiv eingestellt sind und lediglich das Projekt der Währungsunion kritisch bewerten.³¹⁴ Schließlich ist weiterhin einerseits das Interesse der Bürger an Fragen der europäischen Integration für Wahlen nicht ausreichend gewichtig und andererseits ist generell in Frage zu stellen, ob z.B. eine neue SPD-geführte Bundesregierung wirklich über soviel Spielraum verfügen würde, daß sie eine Umgestaltung der vertraglich vereinbarten Währungsunion erwirken könnte. So strebt die SPD zwar die Schaffung eines europäischen Beschäftigungspakts an, weil sie glaubt, daß dadurch der freie Markt effizienter und mit niedrigeren sozialen Kosten funktionieren könne. Auch erinnert sie daran, daß gemäß den europäischen Vertragsbestimmungen die allgemeine Wirtschaftspolitik auch auf eine Förderung der Beschäftigungspolitik ausgerichtet werden sollte, wenngleich das Ziel der Preisstabilität und die Unabhängigkeit der EZB hierbei nicht eingeschränkt werden dürften. Auch stellt die SPD den Stabilitäts- und Wachstumspakt nicht in Frage, der die restriktiven Konvergenzkriterien auch für die Zukunft festlegt.³¹⁵ Jedoch setzt sich die neue Bundesregierung unter Bundeskanzler Schröder und besonders unter Finanzminister Lafontaine zu Beginn ihrer Regierungszeit dafür ein, den Euro und besonders auch den Euro-11-Rat als Hebel für eine europäisch koordinierte Beschäftigungspolitik zu verwenden. Hierfür möchte er u.a. die EZB dahingehend unter Druck setzen, daß sie der Beschäftigung in ihrer Zielsetzung den gleichen Rang einräumt wie der Preisstabilität. Ferner solle die äußere Stabilität des Euro durch die Einrichtung und intervenierende Verteidigung von Zielzonen des Euro-Wechselkurses erreicht werden.³¹⁶ Der Rücktritt Lafontaines am 14. März 1999 beendet jedoch diese Zielsetzung der neuen Regierung.

³¹² vgl. FAZ, 24.4.1998

³¹³ vgl. Noelle-Neumann, 1997b, S. 1192

³¹⁴ vgl. Kohler-Koch, 1998, S. 288f.

³¹⁵ vgl. Wehr, 1999, S. 182ff.

³¹⁶ vgl. FAZ, 27.10.1998

Abschließend sei bei der Betrachtung der SPD-Position noch auf Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt verwiesen, dessen Engagement für die Schaffung einer europäischen Währungsunion schon durch die Einrichtung des EWS begründet wurde. Seither unterstützt er nachdrücklich die monetäre Integration innerhalb der europäischen Gemeinschaft. Im Rahmen der Debatte um die Einführung des Euro spricht er sich 1995 wiederholt gegen die von der Bundesbank vertretene strikte Einhaltung der Stabilitätskriterien aus und bezeichnet ihre Position als „D-Mark Nationalismus“. In einem offenen Brief greift der Alt-Bundeskanzler Bundesbankpräsident Tietmeyer hart für dessen Beharren auf die Konvergenzkriterien an und wirft ihm vor, damit auf ein Scheitern der EWWU hinzuwirken.³¹⁷ Er unterstellt dem Bundesbankpräsidenten für sein Handeln „deutsche Großmannssucht“ und persönliche Motive, die für das Bundesbankdirektorium aus der Kompetenzübertragung auf eine europäische Zentralbank entstehen.³¹⁸ Weiterhin vermutet Schmidt bei der Diskussion um die strikte Einhaltung der Konvergenzkriterien den Einfluß deutscher Wirtschafts- und Finanzkonzerne, die sich seiner Meinung nach für die Beibehaltung der D-Mark einsetzen würden.³¹⁹ Innerparteilich trifft er mit diesen Ansichten auf Widerstand. So bezeichnet zum Beispiel Schröder den Vorwurf Schmidts, die Debatte um eine stabile Währung sei Ausdruck von D-Mark Nationalismus, schlicht als falsch.³²⁰

1.2.2.4 Freie Demokratische Partei (FDP)

Die Freie Demokratische Partei (FDP) unterstreicht mehrfach ihre Zustimmung zum Projekt der Schaffung einer europäischen Währungsunion. Grundsätzlich führt sie aus, daß sie eine Aufweichung der Stabilitätskriterien nicht zulassen werde um sicherzustellen, daß die Währungsunion als Stabilitätsunion eingeführt wird.³²¹ Da sie jedoch der Meinung von Hans-Dietrich Genscher zugeneigt ist und sich für eine möglichst frühe Einführung des Euro einbringt, weicht sie von dieser Anfangsposition ab und ist angesichts der Verschiebungsdiskussion bereit, eine weitere Auslegung der Kriterien zu akzeptieren. Ihrer

³¹⁷ vgl. Die Zeit, 8.11.1996

³¹⁸ Schmidt spricht von Tietmeyers „Herabstufung vom De-facto-Währungskönig zum Filialdirektor der Europäischen Zentralbank“, zitiert aus Die Zeit, 8.11.1996

Die Presse vermutet hinter diesen Attacken Schmidts, der die Währungsunion um jeden Preis einführen will, persönlich geprägte Motivation. Tietmeyer war 1982 Architekt des sogenannten Lambsdorff-Papiers gewesen, das den Regierungswechsel von Helmut Schmidt zu Helmut Kohl einleitete. Vgl. Kommentar von Christoph Wehnelt: Altbundeskanzler Schmidt nimmt nicht zum ersten Mal die Bundesbank aufs Korn, 7.11.1996, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 70, S. 15, 8.11.1996

³¹⁹ vgl. General-Anzeiger, 29.9.1995

³²⁰ vgl. Börsen-Zeitung, 7.11.1995

³²¹ vgl. FAZ, 16.3.1999

Meinung nach haben sich die Verantwortlichen selbst in eine detailistische Daten- und Faktendiskussion verstrickt, die der Einführung der Währungsunion abträglich sei. An der exakten Erfüllung der Konvergenzkriterien sei nicht zu Lasten einer Verschiebung festzuhalten.³²²

Dieser Meinung widerspricht Otto Graf Lambsdorff, langjähriger Bundesvorsitzender der FDP. Lambsdorff hatte schon 1990 angemahnt, daß auf absehbare Zeit die ökonomischen Bedingungen für eine Fixierung der Wechselkurse oder die Schaffung einer gemeinsamen Währung mit gemeinsamer Zentralbank nicht gegeben seien.³²³ Dennoch bewertet er den Vertrag von Maastricht als Meilenstein in der europäischen Integrationspolitik. Jedoch ist es einerseits sein Anliegen, die skeptische deutsche Öffentlichkeit eng mit in den Diskurs der nach Maastricht noch offenen Fragen einzubinden,³²⁴ und andererseits ist es seiner Meinung nach essentiell, die Konvergenzkriterien des Vertrages strikt einzuhalten. Nur so könne seiner Meinung nach der dauerhafte Erfolg der Währungsunion sichergestellt werden. Angesichts der nachweislich durchgeführten sogenannten „kreativen Buchführung“, sowie besonders auch angesichts des verhaltenen abschließenden Urteils der Bundesbank, ist Lambsdorff nicht überzeugt, daß die Konvergenzkriterien nachhaltig erfüllt seien. Da er somit die dauerhafte Stabilität der Währungsunion als gefährdet ansieht, enthält er sich konsequenter Weise in der Schlußabstimmung des Deutschen Bundestages über die Einführung des Euro am 24. April 1998 seiner Stimme.³²⁵

1.2.2.5 Sonstige Parteien

Die im Sonderausschuß des Bundestages zur Währungsunion vertretenen Parteien der Gruppe Bündnis 90 / Die Grünen ließen von Beginn der Arbeit keinen Zweifel an ihrer Absicht aufkommen, den Vertrag von Maastricht trotz aufgezeigter Kritik zu ratifizieren. In der abschließenden Bundestagsdebatte am 23. April 1998 begründet der Fraktionssprecher von Bündnis 90/ Die Grünen, Joschka Fischer, die Zustimmung seiner Partei zum Euro aufgrund der neuen Integrationsqualität, die damit erreicht würde. Er fordert nachdrücklich die Schaffung der politischen Union, um auch soziale Aspekte in die europäische Integration mit einzubeziehen.³²⁶

³²² vgl. Der Spiegel, 27/1996, S. 81

³²³ vgl. Handelsblatt, 31.8.1990

³²⁴ vgl. Auszug aus der Rede des Bundesvorsitzenden der FDP, Dr. Otto Graf Lambsdorff, 6.1.1992, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 4, S. 10, 14.1.1991

³²⁵ vgl. Handelsblatt, 24.4.1998

³²⁶ vgl. FAZ, 24.4.1998

Lediglich die Gruppe der PDS / Linke Liste lehnt den Vertrag grundsätzlich ab, da seine Defizite nicht durch Nachbesserungen aufgehoben werden könnten.³²⁷ In der Bundestagsabstimmung stimmt die PDS als einzige Partei gegen die Einführung des Euro zum 1. Januar 1999, da die neue Währung erhebliche Gefahren für den Arbeitsmarkt bedeute, zu Spannungen mit schwächeren Ländern innerhalb der EU führe und vor allem keine Angleichung der Steuern, Preise und Arbeitskosten erreicht werden könnten. Über die hieraus von Seiten der PDS befürchteten sozialen Spannungen hinaus hält die Partei der Bundesregierung vor, keinen Volksentscheid über diese historische Entscheidung einberufen zu haben.³²⁸ Neben der PDS beziehen auch die Republikaner gegen die Währungsunion Position. Wie eine Studie der Konrad-Adenauer Stiftung herausstellt, sind acht von zehn potentiellen Rechtswählern gegen die Währungsunion eingestellt, jeder dritte Rechtswähler hält die Europäische Union für eine schlechte Sache und würde eine national unabhängige Politik Deutschlands außerhalb der EU vorziehen. Wenngleich letztere eine Minderheit im rechten Spektrum darstellen, weist doch die starke Ablehnung der EWWU im rechten Spektrum ein gewisses Wählerpotential auf. Dem gegenüber lehnen die potentiellen Wähler des linksextremen Spektrums die Währungsunion in ähnlichem Maße ab wie die Gesamtbevölkerung und stimmen grundsätzlich der Europäischen Union in ähnlich umfassendem Maße zu. Damit ergibt sich für die PDS die schwierige Situation, in ihrer Parteiposition, die starke Ablehnung gegenüber der Währungsunion zu vertreten, ohne argumentativ auf anti-europäische Stimmungen in der Wählerschaft zurückgreifen zu können.³²⁹

Insgesamt ist festzuhalten, daß die Randparteien keinen übermäßigen zusätzlichen Stimmengewinn durch populistische, anti-europäische oder gegen die Währungsunion gerichtete Parolen für sich verzeichnen konnten. Damit wird die Einschätzung bekräftigt, wonach die Schaffung der Währungsunion kein wahlentscheidendes Argument für die Bundesbürger darstellt. Diese These stützt weiterhin die Tatsache, daß die Parteinuengründungen, wie zum Beispiel der Bund freier Bürger von Manfred Brunner, keine nennenswerte Unterstützung in der Bevölkerung gewinnen können. Da diesen Parteien das Vertrauen der Bevölkerung fehlt und zudem ihre Parteiprogramme zentral auf die Opposition gegen die EWWU ausgerichtet sind, finden sie keinen nennenswerten Zuspruch in der deutschen Öffentlichkeit.

³²⁷ vgl. Beschlußempfehlung und Bericht des Sonderausschusses "Europäische Union (Vertrag von Maastricht)", - Drucksache 12/3895- abgedruckt in Deutscher Bundestag, Verhandlungen / Drucksachen, 1992., S. 13

³²⁸ vgl. FAZ, 24.4.1998

³²⁹ vgl. Wilamowitz-Moellendorff, 1997, S. 11

1.3 Politische Eliten in Frankreich

Die horizontale sowie die vertikale Machtverteilung der Bundesrepublik Deutschland, die ergänzt durch die dargestellte Externalisierung von Kompetenzen zu einem sehr vielschichtigen institutionellen Geflecht von – europapolitischen - Zuständigkeiten führt, findet sich im französischen Staatsaufbau nicht wieder. Vielmehr nimmt der Präsident nach der Verfassung der V. Republik vom 4. Oktober 1958 die zentrale Rolle im politischen System ein, das als „parlamentarisches Regierungssystem mit Präsidialdominanz“¹ charakterisiert werden kann. Die starke Position des Staatsoberhauptes geht wesentlich auf Charles de Gaulle zurück, der schon in seiner programmatischen Rede von Bayeux 1946 dargelegt hatte, daß der Präsident als Schiedsrichter über den politischen Ungewißheiten stehen und somit die Kontinuität des Staates sichern solle. Durch die Einführung der Direktwahl 1962 wird die Rolle des Präsidenten noch weiter gestärkt. Fortan demokratisch legitimiert kann der Präsident für sich in Anspruch nehmen, Parteiinteressen übergeordnet für die gesamte französische Nation zu sprechen, ihre langfristigen Interessen zu wahren und die grandeur Frankreichs zu repräsentieren.

Um diese Funktion entsprechend ausüben zu können, spricht die Verfassung dem französischen Staatsoberhaupt eine breite Fülle von Machtbefugnissen zu.² Ihm obliegt die Formulierung der Grundlinien der Politik und zwar sowohl der Innen- als auch der Außenpolitik. Wengleich sich für letztere zwar kein direkter Anspruch aus der Verfassung ableiten läßt – diese weist in Artikel 5 dem Präsidenten lediglich zu, als „Garant der nationalen Unabhängigkeit, der Integrität des Staatsgebietes“ zu fungieren und nach Artikel 52 über die Einhaltung der auswärtigen Verträge zu wachen, die Verhandlungen über die Verträge zu führen und diese zu ratifizieren – so fällt die Außenpolitik seit de Gaulle dennoch in der Verfassungspraxis uneingeschränkt in die Zuständigkeit des Präsidenten der Republik.³ Diese *Domaine réservé* umfaßt neben der Verteidigungspolitik auch die im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu betrachtenden Europapolitik.⁴

Der Regierung kommt nach Artikel 20 Abs. 1 die Aufgabe zu, die Politik der Nation zu bestimmen (*déterminer*) und zu leiten. Im Wesentlichen obliegt ihr damit die Umsetzung der politischen Entscheidungen des Staatspräsidenten. In weiten Bereichen der Innenpolitik kann

¹ Steffani zitiert aus Kempf, 1997, S. 15

² Dem Präsidenten obliegt die Bestellung des Premierministers (Art. 8); die Auflösung der Nationalversammlung (Art. 12) die Anwendung des Notstandsartikels (Art. 16); die Ausschreibung von Referenden (Art. 11) sowie die Beantragung von Verfassungsänderungen (Art. 89). Vgl. hierzu Kempf, 1997, S. 27ff.; Haensch / Tümmers, 1993, S. 88ff.

³ vgl. Grosser, 1989, S. 185ff.

sie jedoch auf eine Fülle von politischen Einwirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten zurückgreifen, in der für die vorliegende Arbeit relevanten Außen- / Europapolitik sind ihr diese jedoch weitestgehend entzogen.⁵ Die Variante, daß Präsident und Premierminister aus unterschiedlichen politischen Lagern kommen, die sogenannte Kohabitation, nimmt - wie auch im untersuchten Politikfeld deutlich werden wird - beträchtlichen Einfluß auf die Politikgestaltung der einzelnen Akteure. Weiterhin sind die einzelnen Ministerien innerhalb der französischen Administration aufgrund der Macht des Präsidenten sowie aufgrund der republikanischen Grundhaltung in ihrer Einflußnahme deutlich diszipliniert und mit eigenen Positionsbestimmungen eher zurückhaltend. Artikel 20 der Verfassung weist ihnen ihren Platz als „der Regierung zur Verfügung stehend“ zu, und entsprechend sehen sowohl das Außenministerium als auch das „Superministerium“ für Wirtschaft und Finanzen ihre Bestimmung im Wesentlichen darin, dem Staat zu dienen.

1.3.1 Positionen des politisch-administrativen Systems

Nachfolgend werden entsprechend im Detail die Positionen des Außen- sowie des Wirtschafts- und Finanzministeriums, des Staatspräsidenten, des Premierministers, der Banque de France, der Assemblée Nationale und des Senats sowie abschließend des Verfassungsrates dargestellt. Zur besseren Übersichtlichkeit wird bei umfangreichen Positionen wiederum in die vier Phasen der Vorverhandlungen, des Agenda-Settings, der Politikformulierung sowie der Implementation und Neuformulierung bzw. Termination der Policy unterteilt.

1.3.1.1 Außenministerium

Indem de Gaulle die Außenpolitik als die „einzig echte Politik“⁶ bezeichnet, ihr damit Vorrang vor allen anderen Politikfeldern einräumt und sie der *Domaine réservé* des Präsidenten zuordnet, erfährt auch das Außenministerium eine Aufwertung in eine besondere Stellung unter den Ministerien. Diese manifestiert sich nicht zu letzt auch in der vielfach sehr engen persönlichen Bindung zwischen Präsident und Außenminister. Oftmals lediglich nach seinem Sitz am Quai d’Orsay benannt, verfügt das Ministerium über einige beigeordnete Minister, die dem Außenminister untergeordnet und weisungsgebunden sind. Im Rahmen der

⁴ Nachdem das Referendum vom 26.9.2000 bei sehr niedriger Wahlbeteiligung von lediglich 30,32% mit 73,15% entschieden wird, wird die Amtszeit des nächsten Präsidenten auf fünf Jahre verkürzt. Vgl. *Le Monde*, 26.9.2000

⁵ Zur Regierung siehe ausführlich: Kempf, 1997, S. 71ff.; Haensch / Tümmers, 1993, S. 118ff.

⁶ vgl. Haensch / Tümmers, 1993, S. 103

vorliegenden Arbeit ist hier der Minister für europäische Angelegenheiten von besonderer Bedeutung.⁷

1.3.1.1.1 Problemdefinition: Die Phase der Vorverhandlungen

Bevor Roland Dumas im Dezember 1984 zum Außenminister berufen wird, fordert er bereits als Minister für europäische Angelegenheiten in einem Memorandum die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, um so einen besseren Schutz gegen externe Risiken zu erwirken. Mit Hinblick auf die deutschen Partner macht Dumas schon zu diesem frühen Zeitpunkt zwei wesentliche Kernpunkte einer künftigen französischen Argumentation aus: Einerseits müßte Frankreich erreichen, Deutschland von der Dauerhaftigkeit der französischen Stabilitätspolitik im Rahmen des Franc fort zu überzeugen und andererseits dürfte Frankreich die Bundesrepublik nicht zu stark in Richtung einer EWWU drängen. Dieser Erkenntnis folgt Dumas auch bei seiner Amtsübernahme im Quai d'Orsay und versucht, seinen deutschen Amtskollegen, Hans-Dietrich Genscher, für die Schaffung einer EWWU zu gewinnen. Die persönlich befreundeten Außenminister treffen sich ab 1987 um zu überlegen, wie man entgegen den Vorstellungen der Bundesbank und des deutschen Finanzministeriums das Projekt einer gemeinsamen Währung erfolgreich umsetzen könnte. Insbesondere stimmen sie darüber überein, daß die Initiative von deutscher Seite ausgehen müsse. Ein Vorschlag von französischer Seite würde sicherlich auf deutsche Ablehnung stoßen. Hieraus erwächst die französische Strategie, psychologischen Druck auf die deutsche Seite auszuüben, ohne jedoch über einen Vorschlag die Initiative für die Schaffung einer EWWU zu übernehmen. In diesem Sinne ist das Erscheinen des Genscher-Memorandums für die französische Seite ein erster großer Erfolg auf dem Weg zur EWWU, der von Dumas begrüßt wird. Besonders auch der Vorschlag, ein Komitee der „Weisen“ einzusetzen, findet die Zustimmung des französischen Außenministers. Motiviert wird Dumas bei diesem Vorhaben wiederum von der Erwartung, durch die Schaffung einer Währungsunion den Druck vom Franc zu nehmen.

1.3.1.1.2 Agenda-Setting: Der Delors-Bericht sowie die Vorbereitung der Regierungskonferenz

Nach dem Delors-Bericht stellt Dumas fest, daß die französische Regierung sich zwar ein Europa der zwei Geschwindigkeiten nicht wünsche, angesichts der Zurückhaltung mancher

⁷ Neben dem Minister für europäische Angelegenheiten gibt es weiterhin zum Beispiel den Minister für Frankophonie, oder den Minister für Zusammenarbeit und Entwicklung. Vgl. Haensch / Tümmers, 1993, S. 127f. sowie Kempf, 1997, S. 89

Staaten (hier spielt er besonders auf Großbritannien an) aber nicht der gesamte Prozeß der europäischen Integration aufgehalten werden könne.⁸ Um die durch den Delors-Bericht induzierte Dynamik zu erhalten, schlägt Dumas im Juli 1989 dem Präsidenten die Einsetzung eines weiteren Expertengremiums während der französischen Ratspräsidentschaft und damit unter französischem Vorsitz vor, um jene Fragen zu formulieren, die für die weiteren Schritte geklärt werden müssen. Die unter der Leitung von Elisabeth Guigou eingesetzte Gruppe gibt zwar keine Antworten auf die offenen Dimensionen des Binnenmarktes, der ökonomischen und sozialen Kohäsion, der Wirtschaftspolitik, der institutionellen Entwicklungen und der Funktionsweise eines Europäischen Zentralbanksystems, grenzt aber die zu klärenden Bereiche ein.⁹

Im Januar 1990 zieht Dumas aus der sich konkretisierenden deutschen Einheit zwei strategische Konsequenzen für die französische Positionierung hinsichtlich der EWWU: Einerseits solle die Wiedervereinigung dafür genutzt werden, Deutschland die französischen Bedenken über den Machtzuwachs zu vermitteln, um so Zugeständnisse zu Punkten der EWWU zu erlangen. Dies solle jedoch nicht öffentlich geschehen, um nicht nationalistischen Kräften in der Bundesrepublik Auftrieb zu vermitteln. Zum anderen weist Dumas auf die deutsche Zielsetzung der parallelen Schaffung einer politischen Union hin. Er schlägt vor, von französischer Seite eine möglichst minimalistische Position dagegen zu vertreten, um somit in den anstehenden Verhandlungen deutsche Zugeständnisse zur EWWU erwirken zu können.¹⁰ Im März schlägt Dumas vor, den Beginn der Regierungskonferenz vorzuziehen, um angesichts der sich abzeichnenden Wiedervereinigung den Prozeß der europäischen Integration bewußt zu beschleunigen.¹¹

1.3.1.1.3 Politikformulierung: Der Vertrag von Maastricht

Ab Oktober 1990 ist Dumas sowohl durch den Golfkrieg als auch anschließend angesichts des Kriegs in Jugoslawien gezwungen, sein europapolitisches Engagement zurückzunehmen. Aufgrund seiner engen Verbindung zum Präsidenten bleibt er jedoch hinsichtlich der institutionellen und prozessualen Fragen der politischen Union die zentrale Schlüsselfigur. Durch die Ernennung von de Boissieu zu seinem persönlichen Vertreter in der Regierungskonferenz zur politischen Union stellt er sicher, daß die Position seines Ministeriums nachhaltig vertreten wird. Die Tatsache, daß das Finanzministerium führend bei

⁸ vgl. Dyson, 1999, S. 189

⁹ Vgl. Mazzucelli, 1997, S. 44

¹⁰ vgl. Dyson, 1999, S. 205

¹¹ vgl. Le Monde, 21.3.1990

der Ausgestaltung der EWWU wirkt, ist für Dumas durchaus akzeptabel, da dieses Integrationsprojekt inhaltlich nicht in seinen Zuständigkeitsbereich fällt. Gleichmaßen im Oktober übernimmt Elisabeth Guigou die Leitung des Europaministeriums. Aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung im Beraterstab des Präsidenten kennt sie die technischen Details der EWWU sehr genau. Ihre mitunter schwierige Beziehung zu ihrem Vorgesetzten Dumas, sowie inhaltliche Differenzen zwischen den staatszentrierten Ansichten de Boissieus und ihren eher supranationalen Positionen erschweren es ihr, ihren Einfluß auf die Regierungskonferenz auch weiterhin geltend zu machen. Jedoch gelingt es ihr, über ihre Verbindung zu de Boissieu, de Margerie und Delors, über die Verhandlungspositionen des Außenministeriums, des Elysée-Palastes und schließlich der EG-Kommission informiert zu sein.¹² Trotz dieser Spannungen unterstützen Dumas und Guigou gemeinsam die Position des Finanzministeriums bei Besuchen in Bonn, wonach die EWWU zu einer Beschleunigung des europäischen Integrationsmotors genutzt werden sollte und speziell schon in der zweiten Stufe eine neue Institution mit entsprechenden Kompetenzen eingerichtet werden sollte.¹³

Dumas nimmt zwar an der Seite von Bérégoovoy an den Verhandlungen über die EWWU teil, jedoch kommt ihm aufgrund der verhandelten Thematik nur marginale Bedeutung zu. Verantwortlich hingegen führt er die Verhandlungen in der Regierungskonferenz über die politische Union. Diese werden an dieser Stelle jedoch nicht weiter betrachtet. Auch Guigou nimmt als Minister für europäische Angelegenheiten sowohl an der Regierungskonferenz über die politische als auch über die Währungsunion teil.¹⁴ Während der Verhandlungen ist es wesentliches Anliegen des Außenministeriums, eine rechtliche Verankerung der Unwiderruflichkeit zu erreichen. Hierfür scheint Dumas ein fester Terminkalender für das weitere Vorgehen unerlässlich. Hiervon versucht er seinen deutschen Verhandlungspartner Genscher zu überzeugen.¹⁵ Auch Guigou setzt sich nachhaltig für die Unwiderrufbarkeit der EWWU ein und ab Ende November auch für ein festes Datum. Sie übt Einfluß auf Mitterrand aus und legt diesem im Vorfeld von Maastricht wiederholt nahe, den 31. Dezember 1998 als Stichtag für die Einführung der gemeinsamen Währung einzufordern. Somit könne der monetäre Integrationsprozeß unwiderruflich fixiert werden. Auch schlägt sie ihm schriftlich vor, für diese letzte Entscheidung von der Forderung nach Einstimmigkeit Abstand zu nehmen. Beides fordert sie auch bei einem Ministertreffen unter Mitterrand ein.¹⁶ Jedoch fehlt

¹² vgl. Dyson, 1999, S. 217

¹³ vgl. Dyson, 1999, S. 234

¹⁴ vgl. Védrine, 1996, S. 460

¹⁵ vgl. Dyson, 1999, S. 244

¹⁶ vgl. Quatremer, 1999, S. 179

ihr vor allem gegenüber der neuen Premierministerin Edith Cresson die persönliche Nähe, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen.¹⁷

Die Entscheidung des Präsidenten ein Referendum über den Vertrag von Maastricht abzuhalten, findet nicht die völlige Zustimmung des Außenministers. Jedoch kann er sich der Entscheidung nur fügen und setzt sich angesichts des seiner Meinung nach durchaus deutlich vorhandenen Oppositionspotentials für einen frühen Termin ein, um den Gegenkräften wenig Zeit einzuräumen, sich zu organisieren.¹⁸ Guigou hingegen befürwortet die Entscheidung des Präsidenten, ein Referendum über den Maastrichter Vertrag durchzuführen. Wenngleich sie die Probleme sieht, ist sie überzeugt, daß damit die „Wand des Schweigens“ gebrochen werden kann und Europa mit einer entsprechenden Öffentlichkeitsarbeit den Bürger näher gebracht werden könne.¹⁹ Zusammen mit Jack Lang engagiert sie sich sehr stark in der Ausarbeitung und Durchführung der Kampagne und ist im Vorfeld des Referendums stets bemüht, vor Ort Aufklärungs- und Informationsarbeit zu leisten.²⁰ Ihre Einschätzung, daß der Prozeß der europäischen Integration nicht länger unter Ausschluß der Öffentlichkeit gestaltet werden dürfe, findet Bestätigung im Ausgang des dänischen Referendums. Persönlich zieht sie hieraus die Aufgabe, den Bürgern noch mehr zuzuhören, ihre Sorgen ernst zu nehmen und somit ihre Zustimmung zu diesem einschneidenden Projekt zu gewinnen und nicht von oben herab zu handeln.²¹ Bei einer Bewertung des Ergebnisses betont Guigou zunächst, daß in Wirklichkeit eine Abstimmung der französischen Öffentlichkeit über Europa und nicht nur über das Vertragswerk von Maastricht stattgefunden hätte. Wenngleich die Franzosen grundsätzlich für Europa eingestellt seien, hätten sie keine konkrete Errungenschaften der Integration für sich selbst oder ihr Land ausmachen können. Diese Unkenntnis sowie eine gewisse Verwirrung hinsichtlich Europa hätten dazu geführt, daß das Referendum in einem Klima der Verunsicherung und der Irrationalität abgehalten worden sei, die für die Argumente der Nein-Kampagne wesentlich leichter auszuschöpfen gewesen seien. Gerade deshalb sei in Zukunft die Bevölkerung stärker in den Integrationsprozeß einzubinden.²² Nach dem Referendum spricht sich Guigou für ein Europa der verschiedenen Geschwindigkeiten aus, welches sich aus dem gegenwärtigen Integrationsstand automatisch ergebe.²³

Der neue Außenminister, Alain Juppé, wie auch sein Minister für europäische Angelegenheiten, Alain Lamassoure, bekräftigen 1993, daß das Vertragswerk von Maastricht

¹⁷ vgl. Dyson, 1999, S. 247

¹⁸ vgl. Mazzucelli, 1997, S. 217

¹⁹ vgl. Guigou, 1994, S. 53f., vgl. *Le Monde*, 17.12.1991

²⁰ vgl. Mazzucelli, 1997, S. 86, S. 232

²¹ vgl. Védrine, 1996, S. 557, vgl. *Le Monde*, 3.6.1992

²² vgl. Guigou, 1992, S. 87ff.

mit seiner Ratifizierung rechtskräftig geworden sei und damit in allen seinen Dimensionen Anwendung finden werde.²⁴ Lamassoure unterstreicht den Willen Frankreichs, am 1. Januar 1994 für den Übergang in die zweite Stufe festzuhalten, er betont die Bedeutung der Konvergenzkriterien und spricht sich gegen deren Neuverhandlung aus.²⁵ Allerdings betont er auch mehrfach die politische Natur der EWWU und macht deutlich, daß der Übergang in die dritte Stufe mit von der politischen Auslegung der Konvergenzkriterien abhängig sei.²⁶ Angesichts der für 1996 anberaumten Nachverhandlungen über Maastricht stellt er ein neuerliches Referendum in Aussicht.²⁷ Diese Überlegungen widerruft er jedoch 1994, indem er die Debatte über Maastricht für beendet erklärt und betont, daß es nun vielmehr darauf ankäme, sich über die Umsetzung der EWWU Gedanken zu machen.²⁸ Entsprechend weist er auch den von Chirac gemachten Vorschlag eines neuerlichen Referendums für den Übergang zur dritten Stufe zurück, es sei nun wesentlich, voranzuschreiten im monetären Integrationsprozeß.²⁹ Auch Außenminister Juppé macht deutlich, daß ein neuerliches Referendum verfassungstechnisch nicht zu begründen sei, der Übergang in die dritte Stufe könne lediglich dem Parlament und dem Senat zur Abstimmung unterzogen werden. Lediglich eine Verfassungsänderung könne einem Referendum unterworfen werden.³⁰

1.3.1.1.4 Implementation und Neuformulierung bzw. Termination der Policy

Unter der Regierung Juppé wird der überzeugte Europäer Hervé de Charette zum Außenminister berufen. De Charette bestätigt die Einhaltung des Maastrichter Prozesses, gleichermaßen wie sein neuer Minister für Europäische Angelegenheiten, Michel Barnier.³¹ Beide verwehren sich dagegen, daß der Streik der öffentlichen Dienste eine erneute Diskussion über das Vertragswerk von Maastricht hervorruft. Maastricht habe nicht zum Defizit in der Sozialversicherung geführt. Vielmehr müsse sich Frankreich endlich den Herausforderungen stellen und durch die Öffnung und Umgestaltung seiner Volkswirtschaft eine wirkliche Wettbewerbsfähigkeit wiedergewinnen.³² Zwar spricht Barnier Ende 1995 nochmals von der Durchführung eines neuerlichen Referendums. Dieses sei aber in keinem

²³ vgl. *Le Monde*, 26.9.1992

²⁴ vgl. *Le Monde*, 19.3.1993

²⁵ vgl. *Le Monde*, 19.6.1993

²⁶ vgl. Intervention de M. Alain Lamassoure: *L'Europe est-elle prête pour l'Union Monétaire?* 15.4.1994, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 31, 6.5.1994

²⁷ vgl. *La Tribune*, 10.12.1993

²⁸ vgl. *Le Figaro*, 27.4.1994

²⁹ vgl. *Le Monde*, 9.11.1994

³⁰ vgl. *La Croix*, 19.11.1994

³¹ *L'Humanité*, 21.6.1995

³² vgl. *Le Figaro*, 14.12.1995

Falle auf die Währungsunion bezogen, sondern würde ausschließlich über die Erweiterung, die Reform der Institutionen und die europäische Außenpolitik abgehalten werden.³³

Mit dem Regierungswechsel zum Sozialisten Lionel Jospin wird Hubert Védrine neuer Außenminister Frankreichs, Pierre Moscovici wird zum Minister für europäische Angelegenheiten ernannt. Die neue Koalitions-Regierung führt Bedingungen an, von denen sie ihre Zustimmung zum Übergang in die dritte Stufe der EWWU abhängig macht. So führt Moscovici in einem Fernsehinterview aus, daß lediglich die finanzielle Situation Frankreichs über eine Teilnahme am Euro entscheiden würde. Die politischen Verantwortlichen in Europa würden innerhalb der nächsten sechs Monate über die Einführung des Euro befinden. Er stellt damit aus seiner Sicht das französische Engagement neuerlich in Frage.³⁴ Hinsichtlich der Nominierung Trichets als EZB-Präsidenten erklärt Moscovici, daß Mitterrand und Kohl sich am 30. Oktober 1993 stillschweigend darüber geeinigt hätten, daß im Gegenzug für die französische Zustimmung zum EZB-Sitz in Frankfurt am Main Deutschland einem ersten französischen EZB-Präsidenten zustimmen würde.³⁵

Angesichts der Verschiebungsdebatte im Herbst 1997 stellt Moscovici klar, daß Frankreich am Zeitplan von Maastricht ohne Abstriche festhalte.³⁶ Auch könne seiner Ansicht nach der Stabilitätspakt nicht neu verhandelt werden. Dieser stelle mit der fest etablierten Unabhängigkeit der nationalen wie der künftigen europäischen Notenbank die beste Voraussetzung für eine künftige positive Wachstums- und Beschäftigungspolitik dar.³⁷ Europaminister Moscovici, der sich vor dem Amsterdamer Gipfel besonders vehement gegen eine zu harte Budgetdisziplin ausgesprochen hatte, um den Euro einzuführen, hofft, daß der Euro zusammen mit Beschäftigungszielen und einem sozialen Europa eingeführt werden könne. Ohne den Begriff der Wirtschaftsregierung wieder aufzunehmen, spricht er sich für eine Art „Euro-Rat“ aus, der den Finanzministern eine wirtschaftspolitische Einflußnahme ermöglichen sollte. Frankreich setze sich für eine Koordinierung der Geldpolitik mit einer Sozialpolitik ein.³⁸ Seiner Ansicht nach könne die EWWU nicht ohne eine Teilnahme Italiens eingeführt werden, weil es sich bei Italien um eines der Gründungsländer der EU handle und außerdem Europa nicht gespalten werden dürfe. Schließlich würden die deutlichen

³³ vgl. La Tribune, 18.12.1995

³⁴ vgl. Coudurier, 1998, S. 392

³⁵ vgl. Marshall, 1999, S. 182; Juppé bestätigt ein solches Übereinkommen, vgl. Coudurier, 1998, S. 398

³⁶ vgl. Le Monde, 5.9.1997

³⁷ vgl. L'Humanité, 8.12.1998

³⁸ vgl. Le Monde, 10.9.1997

Fortschritte, die Italien auf dem Weg zur Stabilität vollzogen habe keinen Anlaß geben, es von einer Teilnahme auszuschließen.³⁹

1.3.1.2 Das Wirtschafts- und Finanzministerium

Ein weiteres sehr bedeutendes weil einflußreiches Ministerium ist das Ministère de l'Economie, des Finances et du Budget. Wie der Titel deutlich macht, ist es für den gesamten Bereich der Wirtschaftspolitik und für die Staatsfinanzen verantwortlich. Damit wird die „Rue de Rivoli“ bzw. seit dem Umzug im Jahre 1991 der „Quai Bercy“⁴⁰ zu einem Superministerium, dessen Minister hohes Ansehen genießen und nach Absprache mit dem Staatspräsidenten ihre Finanzpolitik mitunter auch gegen die Vorstellungen des Regierungschefs führen. Um den weiten Aufgabenfeldern zu entsprechen, ist das Ministerium in verschiedene Abteilungen aufgeteilt, wovon für das im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersuchte Politikfeld der Direction du Trésor das größte Gewicht zukommt.⁴¹ Das 1823 gegründete Schatzamt, das die wesentliche Säule des Finanzministeriums darstellt, hat die Aufgabe, auf den Finanzmärkten Geld zur Finanzierung der Regierungsausgaben zu beschaffen. Indem er so für die Abwicklung der Einnahmen und Ausgaben des Staates zuständig ist, außerdem die Aufsicht über das Banken- und Sparkassenwesen führt und weiterhin für die Verwaltung der Währungsreserven und den Devisenverkehr mit dem Ausland verantwortlich ist, erhält der Trésor eine strategisch bedeutende Vermittlerposition zwischen dem Staat und den Finanzmärkten. Der Directeur du Trésor ist indes nicht nur deshalb der höchste Beamte im französischen Staat, weil er das Vermögen des Staates verwaltet. Seine herausgehobene Rolle resultiert weiterhin aus der beratenden Funktion, die er über seinen privilegierten Zugang zum Finanzminister in geld- und wirtschaftspolitischen Fragen ausüben kann. Somit hat der Directeur du Trésor beträchtlichen Einfluß auf die Gestaltung der Politikinhalte des Staates.⁴²

1.3.1.2.1 Problemdefinition: Die Phase der Vorverhandlungen

Der Gaullist Edouard Balladur übernimmt im März 1986 das Wirtschafts- und Finanzministerium. Angesichts der Asymmetrie innerhalb des EWS, der

³⁹ vgl. La Croix, 21.1.1998

⁴⁰ vielfach wird das Finanzministerium einfach auch nur kurz als „Bercy“ bezeichnet.

⁴¹ Neben der Direction du Trésor sind die Direction du Budget, die Direction de la comptabilité publique, die Direction générale des impôts, die Direction générale des douanes et droits indirects und schließlich die Direction générale de l'Institut national de la statistique et des études économiques als wesentliche Abteilungen des Ministeriums zu nennen. vgl. Haensch / Tümmers, 1993, S. 130ff.

Währungsturbulenzen mit den Franc-Abwertungen sowie der Liberalisierung des Kapitalverkehrs im künftigen Binnenmarkt fordert Balladur eine fundamentale Reform des internationalen Währungssystems. Nach seinen Vorstellungen solle Europa durch eine Weiterentwicklung des EWS zu einer Zone der Geldwertstabilität werden, was unter anderem auch die Möglichkeit der Schaffung einer europäischen Zentralbank und die Einführung der ECU als eigenständige Währung umfassen könnte.⁴³ Diese Vorstellungen konkretisiert er in seinem Memorandum, welches er dem ECOFIN am 8. Januar 1988 vorlegt.⁴⁴ Das wesentlich von Christian Noyer und Anne Le Lorier ausgearbeitete Memorandum ist finanzpolitisch aus dem Bestreben heraus motiviert, den Abwertungsdruck auf den Franc aufzuheben, die Stärke der D-Mark zu mindern und Frankreich mehr Mitsprachemöglichkeiten im Rahmen der europäischen Währungspolitik einzuräumen. Aus innenpolitischer Perspektive schwingt die Strategie mit, den RPR vor den Präsidentschaftswahlen über neue Policyfelder zu repositionieren.⁴⁵ Das Memorandum präzisiert drei Reformvorschläge zum EWS: So sollen alle EG-Mitgliedstaaten am europäischen Wechselkursverband teilnehmen, die Liberalisierung des Kapitalverkehrs soll umgehend vollzogen werden und eine neue Wechselkurspolitik gegenüber nicht EG-Währungen, vornehmlich gegenüber dem Dollar, soll eingeführt werden. Besonders hervorzuheben ist die Argumentation, daß aus der Errichtung des Binnenmarktes 1992 eine Logik resultiere, eine gemeinsame Währung in den teilnehmenden Staaten einzuführen, da die Existenz verschiedener Währungen immer wieder zu Spannungen führe.⁴⁶ Auch würde das bestehende System diejenigen Staaten, deren Geldpolitik „zu restriktiv seien“, nicht dazu veranlassen, ihre Politik den erforderlichen Veränderungen zu unterwerfen.⁴⁷

Mit dem Ende der Kohabitation ernennt Präsident Mitterrand 1988 den Sozialisten Pierre Bérégovoy zum Finanzminister. Im Gegensatz zu Guigou und Dumas hat dieser angesichts der bestehenden Konvergenzdivergenzen innerhalb der Europäischen Gemeinschaft deutliche Vorbehalte gegenüber einer Vergemeinschaftung der europäischen Währungen. Ferner müsse seiner Ansicht nach eine Steuerharmonisierung der Kapitalliberalisierung vorangehen. Außerdem würde eine unabhängige europäische Notenbank sowohl aus republikanischer als auch aus sozialistischer Tradition auf Widerstände treffen und schließlich ist für ihn vor allem fraglich, ob die deutschen Verhandlungspartner wirklich ernsthaft an einem endgültigen und

⁴² über den Trésor siehe auch Aeschmann, 1996, S. 76f.

⁴³ vgl. Schönfelder, 1996, S. 28

⁴⁴ vgl. Marshall, 1999, S. 86

⁴⁵ vgl. Quatremer, 1999, S. 153, vgl. Petersen, 1998, S. 122

⁴⁶ vgl. Dyson, 1999, S. 164

umfassenden Übergang zu einer EWWU interessiert seien oder sich auf halben Wege mit den Zugeständnissen der europäischen Partner zufrieden geben würden.⁴⁸ Ungeachtet dieser Vorbehalte möchte er sein Ministerium an die Spitze der Diskussion setzen, um dadurch gestaltend auf den monetären Integrationsprozeß einzuwirken. Daher erarbeitet er zusammen mit Jean-Claude Trichet, der seit 1987 als Direktor dem Trésor vorsteht, ein eigenes Konzept für die Ausgestaltung einer Wirtschafts- und Währungsunion. Wesentlich fließt hier eine Vorstellung ein, die in Bérégoovys Kabinett unter der Leitung von Hervé Hannoun durch Marc Autheman und François Villeroy de Galhau entwickelt wurde: So solle gemäß der republikanischen Grundidee des *contre pouvoir* das monetäre Gewicht einer gemeinsamen Notenbank durch ein politisches Gegengewicht ausbalanciert werden, ohne jedoch deren Unabhängigkeit einzuschränken.⁴⁹ Diese Überlegungen führt der Trésor in einem internen Papier vor dem Gipfel von Hannover weiter aus. Er argumentiert, daß die Einrichtung einer unabhängigen EZB schwerwiegende Fragen der demokratischen Rechenschaftspflicht aufwerfen würde. Um die monetäre Autorität innerhalb einer EWWU politisch auszubalancieren, sollte ein Gremium geschaffen werden, welches neben der Sicherstellung der Geldwertstabilität auch auf die Verwirklichung eines angemessenen Policy-Mix hinwirkt. Den Verantwortlichen des Trésors schwebt diesbezüglich vor, die Kompetenzen des ECOFIN zu erweitern und ihm die Gewichtung von Steuer, Struktur und Sozialpolitik zu übertragen. Wenngleich der Trésor das Prinzip der Unabhängigkeit der Zentralbank nicht in Zweifel stellt, ist für ihn fraglich, ob die ausschließliche Orientierung auf die Geldwertstabilität einer politisch völlig unabhängigen Institution demokratisch vertretbar sei. Damit wirft der Trésor die Frage auf, ob eine Währungsunion überhaupt ohne gleichzeitige weitergehende politische Verzahnung technisch realisierbar sei.⁵⁰ Grundsätzlich erwächst aus der EWWU nach Meinung des *Dirécteur du Trésor* die historische Aufgabe, jene fundamentalen Reformen durchzuführen, die für die Modernisierung der französischen Volkswirtschaft unerlässlich sind. Persönlich scheint ihm die EWWU eine Möglichkeit zu beinhalten, gegenüber den USA ein anderes marktwirtschaftliches Modell zu errichten, welches auf europäischen Werten basiert.⁵¹

⁴⁷ Mit dieser Aussage spielt Balladur eindeutig auf die Dominanz der Bundesbank im EWS an, die er so kritisiert. vgl. Quatremer, 1999, S. 153

⁴⁸ vgl. Dyson, 1999, S. 192

⁴⁹ vgl. Dyson, 1999, S. 176

⁵⁰ vgl. Dyson, 1999, S. 181

⁵¹ vgl. Dyson, 1999, S. 177

1.3.1.2.2 *Agenda-Setting: Der Delors-Bericht sowie die Vorbereitung der Regierungskonferenz*

Finanzminister Bérégovoy bringt im Frühjahr 1989 wiederholt seine Meinung dahingehend zum Ausdruck, daß mit einer EWWU nicht in nächster Zukunft zu rechnen sei. Seiner Ansicht nach müsse zunächst eine europäische Notenbank eingerichtet werden, deren zentrale Aufgabe die Verwaltung der nationalen Währungsreserven sowie die Kontrolle der Paritäten des ECU zum Dollar und zum Yen sein müsse. Hieraus könnte dann zu einem späteren Zeitpunkt eine Währungsunion erwachsen. Er favorisiert damit ein Voranschreiten gemäß der sogenannten Lokomotivtheorie.⁵² Zusammen mit dem Präsidenten der Banque de France ist er der Ansicht, daß nicht eine neue Währung – eine monnaie unique - eingeführt werden müsse.⁵³ Vielmehr sei der ECU zu einer Europawährung auszubauen, die als monnaie commune parallel neben den übrigen Währungen bestehen solle.⁵⁴ Angesichts dieser Überlegungen überrascht es nicht, daß das Finanzministerium den Bericht des Delors-Ausschusses ablehnt. Aus seiner Sicht werden hierin zu weitreichende Entwicklungen aufgezeigt. Zusammen mit Trichet wirft Bérégovoy dem französischen Verhandlungsführer de Larosière in einem vertraulichen Gespräch vor, zu weitreichend auf die deutschen Forderungen eingegangen zu sein.⁵⁵ Neben diesen inhaltlichen Differenzen ist in diesem Zusammenhang vor allem auch darauf hinzuweisen, daß wengleich wesentliche Kompetenzbereiche des Finanzministeriums im Delors-Ausschuß diskutiert wurden, kein Vertreter von Bercy an den Sitzungen der Notenbankgouverneure teilnehmen durfte. Hieraus erwächst ein weiteres Moment, weshalb der Finanzminister der monetären Integration ablehnend gegenüber steht. Auch die Anweisung von Präsident Mitterrand, das Projekt der EWWU nach Kräften unterstützen, kann Bérégovoy's Vorbehalte nicht ausräumen.⁵⁶

⁵² vgl. Les Echos, 9.3.1989

⁵³ vgl. Aeschmann, 1996, S. 87

⁵⁴ vgl. Ministère de l'Economie, des Finances et du Budget, 1990, S. 337

Es sei an dieser Stelle angemerkt, daß in Frankreich viel mit dem gegensätzlichen Konzepten einer parallel zu den nationalen Zahlungsmitteln verwendeten gemeinsamen europäischen Währung – einer monnaie commune - und einer neuen einheitlichen Währung – einer monnaie unique – die anstelle der nationalen Währungen eingeführt werden soll „gespielt“ wird. Die begriffliche Nähe führt vor allem auch in der Öffentlichkeit zu Verwirrungen da nicht immer bekannt ist, welches Konzept sich hinter den Schlagworten verbirgt. Mitunter wurde diese Unklarheit von den Verantwortlichen auch bewußt ausgenutzt. Im Deutschen spricht man von einer gemeinsamen Währung als monnaie commune und einer Einheitswährung als monnaie unique. vgl. Aeschmann, 1996, S. 90f. sowie Quatremer, 1999, S. 202

⁵⁵ vgl. Aeschmann, 1996, S. 88

⁵⁶ Schon einmal war der Finanzminister vom Präsidenten angewiesen worden, seine Vorbehalte gegenüber der monetären Integration zugunsten des Projektes der construction européenne zurückzustellen. Nach dem von Mitterrand und Kohl in Evian im Juni 1988 hatte der Finanzminister sein Mißfallen über die vereinbarte Kapitalliberalisierungen zum Ausdruck gebracht, und war anschließend vom Präsidenten zurechtgewiesen worden. vgl. Védrine, 1996, S. 417, vgl. Aeschmann, 1996, S. 45f.

Erst im Rahmen eines Treffens des deutsch-französischen Wirtschaftsrates am 24./25. August 1989 am Tegernsee werden seine Bedenken entkräftet. Zunächst wird Bérégovoy hier die geopolitische Notwendigkeit deutlich, die Bundesrepublik angesichts der sich abzeichnenden Vereinigung sowie angesichts des Endes der bipolaren Konfrontation stärker in die europäische Gemeinschaft einzubinden. Der Finanzminister gewinnt die Überzeugung, daß die Verschiebung des relativen Machtgleichgewichtes zugunsten der Bundesrepublik nur durch die Schaffung einer EWWU aufgefangen werden könnte. Weiterhin wird ihm deutlich, daß Frankreich nurmehr mittels Europa einen Gegenpol zu den USA bilden kann – alleine ist es hierzu nicht mehr fähig. Weiterhin begründet das Tegernsee-Treffen eine enge Verbindung mit dem neuen deutschen Finanzminister, den er im Rahmen dieses Treffens erstmals persönlich kennenlernt. Schließlich gelingt es dem Präsidenten der Deutschen Bundesbank, Bérégovoy von seiner festen Absicht zu überzeugen, eine gemeinsame Währung wirklich einführen zu wollen. Damit greift er Bérégovoy's letzten Zweifel auf. Im Gegenzug kann Pöhl Bérégovoy die deutschen Unsicherheiten mitteilen. So ist aus Sicht der Bundesbank vor allem fraglich, ob Frankreich wirklich einen dauerhaften und nachhaltigen Paradigmenwechsel hin zu einer stabilitätsorientierten Geldpolitik vollzogen habe. Gemäß Pöhl könne Frankreich diese für Deutschland unerläßliche Vorbedingung durch die Anerkennung der Unabhängigkeit der künftigen EZB glaubhaft machen. Zwei Argumente führen in Folge dazu, daß Bérégovoy der Unabhängigkeit der künftigen europäischen Notenbank seine Zustimmung erteilt: Zum einen stimmt er der Ansicht Mitterrands, Dumas und Guigous zu, daß die deutschen Verhandlungspartner angesichts der symbolischen Bedeutung der D-Mark und des Verlustes der nationalen geldpolitischen Souveränität, einer Vergemeinschaftung nur unter der Prämisse der Unabhängigkeit der EZB zustimmen würden. Um die erforderliche Teilnahme der Bundesrepublik zu erwirken, sei die Unabhängigkeit der Zentralbank daher unumgänglich. Weiterhin sieht Bérégovoy in der Einrichtung einer unabhängigen EZB die Garantie für eine Fortsetzung seiner Politik der *désinflation compétitive*⁵⁷ und des stabilen Francs. Dies liegt im zentralen Interesse des Finanzministeriums.

⁵⁷ *Désinflation compétitive* oder übersetzt eine kompetitive Inflationsbekämpfung ist eines der Schlüsselziele des französischen Finanzministeriums: Hinter dieser stabilitätsorientierten Wirtschafts- und Währungspolitik steht die Überlegung, daß Frankreich eine niedrigere Inflationsrate als andere Länder haben sollte, was niedrigere Zinssätze erlauben und damit bessere Investitionsbedingungen schaffen würde. Frankreich verfolgt diese Politik seit 1983 und kann durch einen unterdurchschnittlichen Anstieg der Lohnstückkosten und der Preise eine Verbesserung seiner Wettbewerbsfähigkeit erwirken. Ferner haben sich die Kosten- und Rahmenbedingungen und damit die Gewinne der Unternehmen nachhaltig verbessert; deren damit erhöhter Finanzierungsspielraum erlaubte umfangreiche Modernisierungsinvestitionen und damit eine teilweise Erneuerung der französischen Produktionsstruktur. Auch im Außenhandel hat Frankreich auf diese Weise einen Wettbewerbsvorteil erlangt, denn die Preise der französischen Exportgüter steigen langsamer als die Preise der Konkurrenten. Der Begriff stammt von Jean-Baptiste de Foucault. Vgl. Dyson, 1999 S. 76-83

Damit hat Bérégovoy seinen Positionswechsel vollends vollzogen. Die Einsicht, daß die Einführung einer EWWU für Frankreich politischen und ökonomischen Nutzen in sich vereint, verbunden mit seiner Loyalität gegenüber dem Präsidenten, von dem nicht zuletzt auch seine weitere politische Laufbahn wesentlich abhängt, läßt ihn das Projekt fortan vorbehaltlos unterstützen.⁵⁸ Nach außen verbirgt er indes aus verhandlungstaktischen Gründen seinen Positionswechsel weiterhin. Im Rahmen der Präsentation der Ergebnisse der Guigou-Gruppe am 6. November 1989 in Frankfurt vor dem Präsidenten der Deutschen Bundesbank bringt er seine Vorbehalte gegenüber einer unabhängigen europäischen Notenbank nochmals zum Ausdruck und fordert politischen Einfluß auf die Geldpolitik, der als einziger demokratisch legitimiert sei.⁵⁹ Erst im April gibt Bérégovoy offiziell dem Bonner Drängen nach und akzeptiert öffentlich das Prinzip der Unabhängigkeit einer europäischen Zentralbank. Die Wechselkurspolitik gegenüber Drittwährungen soll jedoch nach Ansicht des französischen Finanzministers weiterhin dem von ihm geforderten politischen Gegenpol obliegen. Weiterhin fordert Bérégovoy eine dezentrale Organisation der künftigen gemeinsamen Notenbank, um Frankreich auch dann Einflußmöglichkeiten zu sichern, wenn diese nicht in Frankreich angesiedelt sein würde.⁶⁰

Gegen einen Sitz der zukünftigen europäischen Notenbank in der Bundesrepublik oder den Niederlanden spricht sich besonders auch der Direktor des Trésors aus. Da nach seiner Ansicht das kulturelle Umfeld die Ausrichtung der europäischen Zentralbank wesentlich beeinflussen wird, setzt er sich nachdrücklich für Lyon als künftigen Standort ein.⁶¹ Trichet, der die D-Mark nie als Leitwährung akzeptiert hat, sondern im Mai 1990 erklärt, daß der Anker des Systems das System selbst sei⁶², bringt bis 1993 wiederholt seine Skepsis gegenüber einer unabhängigen Notenbank zum Ausdruck. Besonders da Frankreich in den letzten Jahren sehr erfolgreich unter Beweis gestellt hätte, daß eine stabilitätsorientierte Geldpolitik auch ohne die Unabhängigkeit der nationalen Notenbank erfolgreich verwirklicht

⁵⁸ vgl. Aeschimann, 1996, S. 86 Lediglich ein letztes Mal blitzen Bérégovoy's Vorbehalte am 10. Januar 1991 auf, als er im Rahmen einer Pressekonferenz ankündigt, daß Frankreich einen eigenen Vorschlag zur Gestaltung der EWWU einbringen wird, der Großbritannien mit einbezieht und das von deutscher Seite angestrebte Europa der zwei Geschwindigkeiten vermeidet. Zunächst verwerfen sowohl Trichet als auch Guigou den Vorschlag in der Öffentlichkeit, anschließend auch Mitterrand, der betont, daß Frankreich an der vom Delors-Plan vorgesehenen Architektur festhalte. Nach dieser Klarstellung der europapolitischen Zielsetzung Frankreichs schwenkt Bérégovoy endgültig auf die offizielle Linie ein. vgl. Aeschimann, 1996, S. 90f.

⁵⁹ „Non à la technocratie, oui à la démocratie! Les responsables d'une banque centrale ne peuvent s'estimer investis d'une autorité supérieure!“ zitiert aus: Intervention de M. Pierre Bérégovoy, Ministre d'Etat, Ministre de l'Economie, des Finances et du Budget, à la Chambre de Commerce et d'Industrie de Francfort, le 6.11.1989, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 88, 8.11.1989, S. 4-6, hier S. 6

⁶⁰ vgl. Die Welt, 7.4.1990

⁶¹ vgl. Quatremer, 1999, S. 42

⁶² „L'ancre du système, c'est le système lui meme“ Trichet zitiert aus: Ministère de l'Economie, des Finances et du Budget, 1990, S. 324

werden könne.⁶³ Auch das Vorhaben, die Banque de France in die Unabhängigkeit zu überführen, findet nicht die ungeteilte Zustimmung seitens des Trésor, der dadurch in wesentlichen Kompetenzen deutlich beschnitten wird.⁶⁴

War die Einrichtung der Guigou-Gruppe mit Repräsentanten sowohl des Quai d'Orsay als auch des Quai Bercy ein Versuch gewesen, die Verantwortung der EWWU auf beide Häuser aufzuteilen, so bemüht sich Bérégofoy zu dem Zeitpunkt, da die Verhandlungen für die Regierungskonferenz anstehen, die Kompetenzen in seinem Haus zu bündeln. Er versucht dem Präsidenten zu vermitteln, daß die Zuständigkeiten des Außenministeriums zwar die allgemeine Ausgestaltung des europäischen Integrationsprozesses umfassen würde, verweist aber auf das Widerstreben des Quai d'Orsay, außen- und sicherheitspolitische Belange zu vergemeinschaftern, wohingegen sein Haus aktiv den Integrationsprozeß eines seiner wesentlichen Bereiche, nämlich der Geldpolitik, verfolge. Da sich außerdem herauskristallisiert, daß der deutsche Bundeskanzler die Federführung dem deutschen Finanzminister überschrieben hat, zu dem Bérégofoy ein gutes Verhältnis aufbauen kann, hofft er entsprechend auf seine Leitung auf französischer Seite. Mitterrand entscheidet sich jedoch auf Anraten von Guigou auf ein Konzept der Machtteilung: So wird Bérégofoy in den Regierungsverhandlungen zur EWWU von Dumas begleitet, Trichet von de Boisseau. Somit soll die Kohärenz der beiden Regierungskonferenzen gewährleistet werden. Bérégofoy empfindet diese Konstellation nicht als störend für seinen Einfluß, da er seine Position aufgrund des Themenfeldes und des Franc fort als gesichert ansieht.⁶⁵

1.3.1.2.3 Politikformulierung: Der Vertrag von Maastricht

Um seinem maßgeblichen Gestaltungsanspruch gerecht zu werden, ist es Ziel des Finanzministers, schon zu einem möglichst frühen Zeitpunkt einen französischen Vertragsentwurf für die Regierungskonferenz vorzulegen. Hierfür stellt er unter der Leitung Trichets im Herbst 1990 ein Verhandlungsteam zusammen, an dem Denis Samuel-Lajeunesse als dessen Vertreter, Pierre Duquesne und Xavier Musca teilnehmen.⁶⁶ Da Trichet kein besonders enges Verhältnis zu Mitterrand verbindet, obliegt die Abstimmung mit dem

⁶³ vgl. Quatremer, 1999, S. 73

⁶⁴ vgl. Quatremer, 1999, S. 48

⁶⁵ vgl. Dyson, 1999, S. 213

⁶⁶ Musca ersetzt François Villeroy de Galhau, der im Kabinett Bérégofoys für europäische Angelegenheiten zuständig wird.

Präsidenten dem Finanzminister selbst, was diesem aber angesichts seiner Zielsetzung, sich durch eine gelungene Umsetzung der EWWU zu empfehlen, entgegen kommt.⁶⁷

Vom Europäischen Rat in Rom bis zum eigentlichen Beginn der Regierungskonferenz im Januar setzt sich das Finanzministerium nochmals detailliert mit zwei großen Themenbereichen auseinander: dem politischen Gegenpol zur EWWU sowie der Unabhängigkeit der EZB. Villeroy de Galhau überzeugt Bérégovoy davon, eine wesentliche französische Zielrichtung hinsichtlich der Ausgestaltung der EWWU in der Schaffung eines *gouvernement économique* zu definieren. Bei dieser Idee, die möglicherweise eine unvoreilhaftige Bezeichnung gefunden hat, ist es weder Ziel, eine neue europäische Institution zu schaffen, noch soll die Unabhängigkeit der europäischen Zentralbank eingeschränkt werden. Vielmehr sollen die Befugnisse der Staats- und Regierungschefs und vor allem der Finanzminister gestärkt werden. Letztere sollen im Rahmen des ECOFIN über eine nach dem Ansatz des Policy-Mix vergemeinschaftete Geld-, Fiskal-, Struktur- und Wechselkurspolitik mögliche Konvergenzdefizite der Geld- und Haushaltspolitik sowie der externen Wechselkurspolitik auffangen. Somit könnten Kosten vermieden werden, die aufgrund einer einseitigen Fokussierung des deutschen Modells auf Geldwertstabilität entstehen könnten.⁶⁸

Neben diesen wirtschaftlichen Vorteilen würde Bérégovoy gleichermaßen ein politisches Ziel erreichen, da sich schon zu diesem frühen Zeitpunkt eine unzureichende Parallelität zwischen wirtschaftlicher und politischer Integration abzeichnet, und er so einen interlocuteur neben der EZB schaffen würde. Somit sollte Bérégovoy sowohl vor nationalem Hintergrund wie auch aus einem institutionellen Gleichgewicht heraus dieses Ziel verfolgen. Duquesne und die internationale Abteilung des Finanzministeriums befassen sich mit der weiteren Frage der Unabhängigkeit der künftigen gemeinsamen Zentralbank. Diese sollte schon von Anfang an in den Verhandlungen klargestellt werden, zumal die geldpolitische Führung de facto ohnehin bereits an die Deutsche Bundesbank übergegangen sei und ein Mitspracherecht innerhalb der künftigen EZB somit eine eindeutige Verbesserung des französischen Status bedeute.⁶⁹

In der Folge verwehrt sich Bérégovoy strikt dagegen, die Unabhängigkeit der nationalen Notenbanken als Voraussetzung für die Teilnahme an der zweiten Stufe festzulegen. Im Gegensatz zum Präsidenten der Banque de France ist er der Ansicht, daß die Unabhängigkeit

⁶⁷ Dennoch ernennt der Präsident im Mai 1991 Edith Cresson zum Premierminister, was für Bérégovoy einen persönlichen Rückschlag darstellt. Wie schon 1983 und 88 erhält er nicht das Vertrauen Mitterrands für dieses Amt. Von Cressons fachlicher Kompetenz für dieses Amt ist Bérégovoy nicht überzeugt.

⁶⁸ Entsprechend diesem Ansatz, veröffentlicht das Finanzministerium 1991 verschiedene Noten, wonach eine rein auf Stabilität orientierte Geldpolitik nicht ausreichen würde um eine optimale wirtschaftliche Entwicklung zu erwirken. Vielmehr müsse sie mit einer gesunden Haushaltspolitik sowie einer entsprechenden Einkommens- und Strukturpolitik verbunden werden, was bei der Schaffung der EWWU berücksichtigt werden solle. vgl. Quatremer, 1999, S. 73

der französischen Notenbank erst nach Abschluß der Verhandlungen über die EWWU beschlossen werden solle.⁷⁰ Hierfür argumentiert er, daß einerseits dieser Aspekt für die Deutschen nicht von Bedeutung sein müsse, wenn man darüber übereinstimmt, daß die Verantwortung für die Geldpolitik in der zweiten Stufe weiterhin auf nationaler Ebene verankert bleiben solle. Weiterhin sei Preisstabilität eine grundsätzliche Frage des politischen Willens und des politischen Konsenses und nicht institutioneller Arrangements. Um jedoch dem eindeutigen Verlangen Deutschlands eines klaren Beweises für den vollzogenen geldpolitischen Paradigmenwechsel zu erbringen, gibt Bérégovoy schließlich der Forderung nach. Er versichert, daß die Banque de France bis spätestens zum 1. Januar 1997 in die Unabhängigkeit überführt werden wird.⁷¹ Grundsätzlich setzt sich der französische Finanzminister für eine lange zweite Stufe ein, in die die Staaten ohne große Hürden eintreten können. Somit soll möglichst allen Staaten die Möglichkeit gegeben werden, sich für die dritte Stufe zu qualifizieren.

Hinsichtlich der Gestaltung des Übergangs in die dritte Stufe setzt sich der Trésor für die Einführung von Konvergenzkriterien ein. Eine besondere Bedeutung kommt von Seiten Trichets der strikten Disziplinierung der nationalen Haushaltspolitiken zu. Entsprechend befürwortet er objektive, vorab definierte Kriterien zur Vermeidung übermäßiger Defizite. Trichet führt 1990 den Vorschlag an, 3% als Höchstgrenze der Haushaltsverschuldung zu übernehmen – eine Größe, die er aus Mitterrands Wahlkampf von 1982 übernimmt.⁷² Das Finanzministerium ist dieser harten Linie zugeneigt, um die Glaubwürdigkeit der Finanzmärkte auch nach dem Wegfall des Wechselkurses als Ausgleichsmechanismus sicherzustellen. Jedoch verwehrt sich Bérégovoy gegen die Ausschließlichkeit eindeutiger Konvergenzkriterien und fordert vielmehr, daß bei Nichterfüllung der Kriterien auch die ökonomischen Tendenzen von den Regierungschef als positives, qualifizierendes Zeichen für die Teilnahme an der dritten Stufe gewertet werden können.⁷³ Er möchte so vermeiden, daß es einerseits zu einem Europa der zwei Geschwindigkeiten kommt – besonders die Teilnahme Italiens von Anfang an ist ihm wichtig - und andererseits der Politik die Entscheidungsgrundlage über die Teilnehmer einer EWWU entzogen wird. Weiterhin spricht sich Bercy für die Einstimmigkeit und gegen die qualifizierte Mehrheit für Änderungen der Referenzwerte im Vertrag aus, unterstützt maßgeblich eine breite Vielfalt von Sanktionen bei

⁶⁹ vgl. Dyson, 1999, S. 222f.

⁷⁰ vgl. Les Echos, 19.11.1990

⁷¹ vgl. Le Figaro, 11.12.1991

⁷² vgl. Dyson, 1999, S. 215

⁷³ vgl. Védrine, 1996, S. 463

Verletzungen der Kriterien und spricht sich dafür aus, die Mitgliedschaft im EWS als eines der Schlüsselkriterien zu definieren.⁷⁴

Nachdem Bérégovoy von Präsident Mitterrand unmißverständlich dazu aufgefordert wird, noch vor Maastricht einen Zeitplan zu präsentieren, um so die Irreversibilität des Integrationsprozesses zu festzuschreiben, entschließt er sich dazu, den Europäischen Rat zu einer Bestimmung des Zeitpunktes für den Beginn der dritten Stufe zu bewegen.⁷⁵ Er ist jedoch der Meinung, daß es unmöglich ist, zu diesem frühen Zeitpunkt einen Termin festzulegen.⁷⁶ Zurückhaltend äußert er sich gegenüber dem Vorschlag wonach der Rat Ende 1996 überprüfen solle, ob die Bedingungen für einen Übergang in die dritte Stufe erfüllt seien, um dann die Periode zu bestimmen, in der die Entscheidung hinsichtlich des Übergangs in die dritte Stufe getroffen werden solle. Entsprechend erfreut ist er, als er in einem persönlichen Gespräch mit Waigel dessen Zustimmung zum 1. Januar 1999 erreichen kann, unabhängig davon wie viele Staaten sich qualifizieren würden. Der Entscheidung des Präsidenten, ein Referendum über die Einführung des Vertrages von Maastricht abzuhalten steht Bérégovoy beunruhigt gegenüber. Er ist sich der Unterstützung der Bevölkerung nicht sicher.⁷⁷

Am 23. April 1991 nennt Trichet die seiner Ansicht nach drei zentralen Übergangskriterien in die dritte Stufe: kein Vetorecht, kein Zwang, kein willkürlicher Ausschluß.⁷⁸ Diese bedeuten im Detail: kein Mitgliedstaat solle mittels seines Vetos den Übergang zur dritten Stufe verhindern können; kein Staat solle gegen seinen Willen zu einer Teilnahme verpflichtet werden und schließlich solle ausschließlich eine unzureichende Erfüllung der Konvergenzkriterien die Möglichkeit zum Ausschluß einer Teilnahme eröffnen. Damit gestaltet Trichet wesentlich den Übergang in die dritte Stufe.⁷⁹ In der Folge setzt sich Trichet gegen die Aufweichung der französischen Stabilitätspolitik durch „eine andere Politik“ ein. Damit würde zu sehr die Glaubwürdigkeit Frankreichs belastet. Weiterhin widerspricht Trichet deutschen Vorstellungen, die neue Währung nicht Ecu zu nennen. 1993 wird er nach

⁷⁴ vgl. Dyson, 1999, S. 240

⁷⁵ vgl. Quatremer, 1999, S. 180

⁷⁶ Es ist immer ein besonderes Anliegen Bérégovoy's, daß möglichst viele Staaten an der künftigen Währungsunion von Anfang an teilnehmen. Dies gilt besonders auch Großbritannien. Mit dem britischen Finanzminister John Major teilt er Pläne eines sogenannten „harten ECU“ als einer gemeinsamen Parallelwährung neben den nationalen Währungen – was wiederholt auf Richtigstellungen seitens des Präsidenten führt: Frankreich strebe die Einführung einer einheitlichen Währung an.

⁷⁷ vgl. Védrine, 1996, S. 554

⁷⁸ vgl. Dyson, 1999, S. 242

⁷⁹ vgl. Mazzucelli, 1997, S. 124

fünf Jahren an der Spitze des Trésor zum Gouverneur der Banque de France berufen und Christian Noyer übernimmt die Führung des Trésors.⁸⁰

Nach der faktischen Suspendierung des EWS im Sommer 1993 macht der neue Finanzminister Edmond Alphandéry im November deutlich, daß er zunächst die Ratifizierung des Maastrichter Vertrages durch die Bundesrepublik sehr begrüße, besonders da damit die letzte Hürde für den Übergang der Banque de France in ihre Unabhängigkeit genommen worden sei.⁸¹ Die französische Notenbank könne damit schnellstmöglich in ihre volle Unabhängigkeit überführt werden. Er betont, daß er mit Nachdruck auf die in Maastricht vereinbarte EWWU hinarbeiten werde.⁸² Sein besonderes Augenmerk gilt hierbei der weitergehenden Konsolidierung des Haushalts. Er drängt auf eine strenge Auslegung der Konvergenzkriterien und kündigt an, daß er sich allen Versuchen einer Aufweichung energisch widersetzen werde. Nur so könne die Akzeptanz der Währung in der Bevölkerung gesichert werden. Sein Ziel dabei ist, den Übergang von der zweiten in die dritte Stufe schon zum Jahresbeginn 1997 und nicht erst 1999 zu vollziehen. Hierfür leitet er eine Untersuchung ein, die sich besonders mit den technischen Herausforderungen der Umstellung auseinandersetzt.⁸³ Im Frühjahr 1995 nimmt er Abstand von diesem frühen Termin, da es angesichts eines Haushaltsdefizits von 5% unwahrscheinlich sei, daß die Konvergenzkriterien zum 1. Januar 1997 erfüllt werden könnten.⁸⁴ Dies wird von Alain Madelin bestätigt, der Alphandéry für wenige Monate im Amt nachfolgt. Madelin führt aus, daß Frankreich in den kommenden drei Jahren anstrebe, das Defizit jeweils um 1% zu senken und so 1999 die erforderlichen 3% zu erfüllen.⁸⁵

⁸⁰ Noyer wird diese Funktion mit mangelndem Erfolg bis 1995 ausüben, wird danach zwei Jahre lang Kabinettschef unter Jean Arthuis ehe er im April 1998 zum Vizepräsident der EZB berufen wird.

⁸¹ Finanzminister Michel Sapin, unmittelbar auf Bérégovoy folgt, versucht unter allen Umständen eine Abwertung des Franc in der Währungskrise von 1992 zu verhindern. Die Abwertung käme nicht nur einem Scheitern der französischen Stabilitätspolitik gleich, sondern würde außerdem kurz vor dem Referendum über den Vertrag über die Europäische Union die Position der Maastricht-Gegner nachhaltig stärken. Von der Einführung der Währungsunion wird Frankreich seiner Meinung nach eindeutig profitieren. vgl. *Le Monde*, 6.5.1992; Trichet schlägt in Verhandlungen mit der Bundesbank unterschiedliche Möglichkeiten vor, um den durch Währungsspekulationen verschärften Druck auf den Franc abzufangen: Entweder sollte das EWS aufgelöst werden, und somit der Zwang für die teilnehmenden Staaten zur Intervention aufgehoben werden; die D-Mark unilateral eine Aufwertung erfahren oder aber aus dem EWS ausscheiden. Eine weitere Möglichkeit ist, die uneingeschränkte Unterstützung des Franc durch die deutsche Bundesbank. vgl. Quatremer, 1999, S. 205-240; vgl. Marshall, 1999, S. 124ff.

⁸² vgl. Ansprache von Edmond Alphandéry vor dem europäischen Bankenkongreß, 19.11.1993, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank: Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 83, 6.11.1993

⁸³ Vgl. *Le Monde*, 25.1.1995

⁸⁴ Vgl. *Les Echos*, 10.4.1995

⁸⁵ vgl. Quatremer, 1999, S. 263

1.3.1.2.4 Implementation und Neuformulierung bzw. Termination der Policy

Im August 1995 wird Madelin im Amt des Finanzministers von Jean Arthuis abgelöst. Nach Ansicht des neuen Finanzministers dient die Einheitswährung den Interessen Frankreichs:⁸⁶ Sie ist seiner Meinung nach die unerläßliche Ergänzung des Binnenmarktes, sie wird Europa ermöglichen, einen konkurrenzfähigen Platz am Weltmarkt einzunehmen und zudem eine bis dato nie vorhandene Stabilität in der Gemeinschaft garantieren. Da sie eine Transparenz hinsichtlich der Lohnkosten und Strukturentwicklungen erwirken werde, sei die Einheitswährung ein Werkzeug wirtschaftlicher Entwicklung im Dienste der Beschäftigung.⁸⁷ Die Anforderungen seines Ministeriums an die EWWU definiert Arthuis in fünf Punkten:⁸⁸ Zunächst (1.) setzt er sich ausdrücklich für die strikte Auslegung der Konvergenzkriterien ein. Nur so kann seiner Meinung nach sichergestellt werden, daß in den teilnehmenden Staaten die für die Schaffung einer erfolgreichen EWWU erforderliche Konvergenz erreicht worden ist. Er betont in diesem Zusammenhang, daß die Regierung alles unternehmen werde, um auch das noch zu hohe Defizitkriterium zu erfüllen. Damit wird Frankreich zum 1. Januar 1999 von Anfang an an der EWWU teilnehmen. Dies ist die zweite (2.) Anforderung des Finanzministeriums. Ferner (3.) ist es sein wesentliches Anliegen, die haushaltspolitische Stabilität auch in der dritten Stufe dauerhaft zu gewährleisten. Nur so können in Zukunft Zinserhöhungen vermieden werden. Auch würden alle Mitglieder der Währungsunion belastet, wenn ein teilnehmender Staat seine Haushaltsdisziplin nicht wahren würde. Da sich in Frankreich jedoch in den vergangenen Jahren eine ausgeprägte Stabilitätskultur etabliert hat, ist es nicht nur im ureigenen Interesse des Finanzministeriums auch nach Eintritt in die dritte Stufe die Einhaltung der Stabilitätskriterien dauerhaft zu sichern. Auch die französischen Sparer würden davon profitieren. Daher stimmt Arthuis bei einem Treffen mit dem deutschen Finanzminister am 17. November 1995 grundsätzlich der Einführung eines Stabilitätspaktes zu, wenngleich die Modalitäten noch abzustimmen seien. Zwar wird diese frühe Zustimmung in seinem Ministerium als strategisch unvorteilhaft gewertet, jedoch ist es das Anliegen des Finanzministers, bei den deutschen Verhandlungspartnern Vertrauen für das französische Interesse zu schaffen, die EWWU als dauerhafte Stabilitätsgemeinschaft einzuführen. Weiterhin weiß Arthuis um den starken innenpolitischen Druck unter dem die EWWU in der Bundesrepublik steht. Die verbreitete Sorge um die dauerhafte Stabilität der künftigen Währung in der Bundesrepublik kann durch die Einführung des Stabilitätspaktes

⁸⁶ vgl. Arthuis, 1996, S. 37

⁸⁷ vgl. Arthuis, 1996, S. 49

⁸⁸ vgl. Rede des französischen Wirtschafts- und Finanzministers, Jean Arthuis, vor dem Deutschen Industrie- und Handelstag, Bonn, am 17.6.1996: Frankreich und die Wirtschafts- und Währungsunion, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 41, 26.7.1996

zumindest abgemildert werden. Auch dieser Gedanke läßt Arthuis dem Stabilitätspakt zustimmen.⁸⁹ Viertens (4.) muß aus Sicht des neuen französischen Finanzministers die Währungsstabilität im gesamten Binnenmarkt gewährleistet sein. Diese Forderung richtet sich an jene Staaten der Europäischen Union, die nicht an der Währungsunion teilnehmen. Arthuis spricht sich diesbezüglich für die Schaffung eines EWS II aus. Nur so könne der politische und der wirtschaftliche Erfolg der Union gesichert werden. Im Unterschied zum EWS I müßte jedoch die Neufestlegung der Paritäten jederzeit möglich sein, das System auf echter Konvergenz basieren, über relativ breite Schwankungsbreiten verfügen und schließlich unter dem Gebot der Preisstabilität durch Interventionen des EZB verteidigt werden.⁹⁰ Schließlich (5.) müsse die Koordinierung der Wirtschaftspolitiken zwischen den an der Währungsunion beteiligten Ländern politisch sichtbar gemacht werden. Ihm scheint es unbedingt erforderlich, neben der Zentralbank einen wirtschaftspolitischen Pol zu schaffen, damit eine enge Abstimmung der Wirtschaftspolitiken gewährleistet werden kann. Dieser wirtschaftspolitische Pol, der aus den Wirtschafts- und Finanzministern der zur EWWU beigetretenen Ländern bestehen solle, würde damit zur Wahrung der Stabilität beitragen. Arthuis betont in diesem Zusammenhang, daß er sowohl an der Unabhängigkeit der Zentralbank als auch an deren primärer Orientierung an der Geldwertstabilität ohne Einschränkung festhalte.⁹¹ Entsprechend versucht Arthuis im Herbst 1996, die Kompetenzen des Rates um eine wirtschaftspolitische Koordinierung zu erweitern.⁹² Er fordert die Einführung eines „Stabilitäts- und Wachstumsrates“ als Gegengewicht zur EZB, der für eine gemeinsame Stabilitäts- und Wachstumspolitik verantwortlich zeichnet.⁹³ Wenngleich er auch hierzu die Zustimmung Waigels erreichen kann, verfolgt er auf dem Dubliner Gipfel das Ziel nicht weiter, so daß hier ausschließlich der Stabilitäts- und Wachstumspakt nach intensiven Auseinandersetzung um die Eingriffsmargen beschlossen wird.⁹⁴

Ab 1996 widmet sich das Finanzministerium verstärkt jenen technischen und organisatorischen Vorbereitungsmaßnahmen, die für eine termingerechte Einführung der

⁸⁹ vgl. Quatremer, 1999, S. 110f.

⁹⁰ vgl. Le Monde, 20.11.1995

⁹¹ vgl. Rede des französischen Wirtschafts- und Finanzministers, Jean Arthuis, vor dem Deutschen Industrie- und Handelstag, Bonn, am 17.6.1996: Frankreich und die Wirtschafts- und Währungsunion, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 41, 26.7.1996

⁹² vgl. Quatremer, 1999, S. 88

⁹³ vgl. Castner, 1997, S. 109

⁹⁴ Vgl. Quatremer, 1999, S. 131ff.

Währungsunion erforderlich sind. So wird zunächst im Januar eine Expertengruppe unter Leitung von Philippe Marchat eingesetzt. Sie soll sich mit praktischen Problemen und rechtlichen Rahmenbedingungen der Euro-Einführung auseinandersetzen. Desweiteren wird ein Ausschuß im Nationalen Kreditrat beauftragt, den wirtschaftlichen Akteuren für einen effektiven Übergang zur neuen Währung beratend zur Seite zu stehen.⁹⁵ Im Juni 1996 stellt Finanzminister Arthuis ein auf sechs Jahre ausgelegtes Kommunikationsprogramm vor, das zielgruppenspezifisch über die Anforderungen informieren soll.⁹⁶ Schließlich wird im Oktober die Arbeitsgruppe Simon-Creyssel auf Initiative des Direktors des Trésor eingeführt.⁹⁷ Diese setzt sich aus Vertretern verschiedener Interessengruppen zusammen und soll die Auswirkungen des Euro auf die Unternehmen und Banken herausarbeiten und entsprechende Übergangsempfehlungen ableiten. Damit soll eine möglichst reibungslose Übergangsphase sowie ein möglichst intensiver Austausch zwischen den beteiligten Akteuren ermöglicht werden. Die Gruppe legt ihren Bericht im März 1997 vor. Sie betont darin das Prinzip „keine Verpflichtung, kein Verbot“ und fordert, daß jedes Unternehmen, je nach seinen unternehmerischen Möglichkeiten und Interessen den Zeitpunkt für seine Umstellung selbst bestimmen sollte.⁹⁸

Im Dezember 1996 bewertet Arthuis den Dubliner Kompromiß zum Stabilitätspakt, der auf einen Sanktions-Automatismus bei Überschreiten des Defizitziels verzichtet, als einen „Sieg für Europa“.⁹⁹ Nachdem Arthuis Anfang des Jahres 1997 zunächst seine Besorgnis geäußert hatte, daß das französische Defizit zum Ende des Jahres, also zum Zeitpunkt einer Entscheidung über eine Teilnahme am Euro, 3,5% erreichen könnte, versichert er im Frühjahr, daß sich das öffentliche Defizit Frankreichs innerhalb der von den Konvergenzkriterien vorgesehenen Margen bewegen wird.¹⁰⁰ Die vor allem in Deutschland aufgekommene Diskussion um eine mögliche Verschiebung der EWWU weist er zurück, da diese einem Scheitern des gesamten Projektes gleichkommen könnte. Arthuis kann in Folge erreichen, daß die Entscheidung über die Euro-Teilnehmerländer erst im April 1998 gefällt wird. Somit kann vermieden werden, daß die Frage der Währungsunion nicht zum Wahlkampfthema der für März 1998 vorgesehenen Parlamentswahlen wird. Die Nominierung Duisenbergs als Kandidaten für die Präsidentschaft durch die Notenbankchefs

⁹⁵ vgl. Bulletin de la Banque de France, No. 20, August 1995, S. 87-111

⁹⁶ vgl. Ministère de l'Economie et des Finances, Plan de communication sur le passage à l'euro, Mission Euro, 1996

⁹⁷ Leiter und Namensgeber dieser Gruppe sind Pierre Simon, Generaldirektor der Association Française des Etablissements de Crédit et des Entreprises d'Investissement (AFECEI) und Jacques Creyssel, Generaldirektor für Wirtschaftsfragen und strategische Koordination beim CNPF.

⁹⁸ Vgl. Ministère de l'Economie et des Finances: Les Notes Bleues de Bercy, Nr. 110, 1.-15.Mai 1997

⁹⁹ vgl. Handelsblatt, 23.12.1996

bewertet Arthuis als nicht akzeptabel. Auch führt er an, im Gegensatz zu seinen europäischen Kollegen nicht vom französischen Notenbankchef über diesen Vorgang informiert worden zu sein.¹⁰¹ Sein Nachfolger, der Sozialist Dominique Strauss-Kahn macht deutlich, daß das von den Notenbankchefs gewählte Vorgehen nicht dem korrekten Verfahren entspreche. Diese Personalentscheidung sei unbedingt von Seiten der Politik zu fällen. Da es sich hierbei um eine Frage des Prinzips handele, würde Frankreich Trichet als eigenen Kandidaten nominieren.¹⁰² Nach seiner Berufung zum Wirtschafts- und Finanzminister unter dem neuen Premier Jospin, bringt Strauss-Kahn zu Beginn seiner Amtszeit im Juni 1997 unmißverständlich zum Ausdruck, daß er sich außer Stande sieht, die Formulierungen bezüglich des Stabilitätspaktes zu akzeptieren.¹⁰³ Um jedoch vor allem deutschen Unsicherheiten zu begegnen, stellt der neue Finanzminister eindeutig klar, daß Frankreich sowohl am Euro als auch an den für dessen Einführung vorgesehenen Zeitplan festhalten möchte. Auch unterstütze die neue französische Regierung selbstverständlich die Ziele einer langfristigen Sicherung der öffentlichen Haushalte, die durch den Stabilitätspakt institutionalisiert werden sollen. Indes fordert er eine stabilitätspolitische Autorität ein, die auf europäischer Ebene für die wesentlichen Leitlinien der Wirtschaftspolitik verantwortlich sei, ohne dabei die Unabhängigkeit der EZB in Frage zu stellen.¹⁰⁴ Unter seiner Leitung erarbeitet eine Expertengruppe ein Papier, welches im Rahmen des am 9. Juni 1997 stattfindenden ECOFIN präsentiert wird. Verschiedene Strategien werden angedacht: die Verschiebung der Unterzeichnung des Stabilitätspaktes um sechs Monate oder die Verabschiedung einer Resolution, wonach eine Verstärkung der „Koordination der Wirtschaftspolitiken“ bewirkt werden sollte. Weiterhin fordern sie, einen Beschäftigungsgipfel abzuhalten und dem Ziel der Beschäftigung Vorrang gegenüber dem Ziel der Stabilität einzuräumen.¹⁰⁵ Von einer Mehrheit der europäischen Partner werden die Vorschläge positiv aufgenommen. In der Folge von Amsterdam ist es Strauss-Kahns Ziel einen politischen Gegenpol – er spricht nicht mehr von einer Wirtschaftsregierung – in Form eines Euro-X-Rates einzuführen.¹⁰⁶ Im Laufe des Sommers 1997 erhält er hierzu die Zustimmung sowohl der kleineren Staaten, als auch vom deutschen Finanzminister. Jedoch kann er seine Vorstellungen, nicht durchsetzen, wonach der Euro-X-Rat regelmäßig grundsätzliche Empfehlungen zur Wechselkurspolitik gegenüber dem Dollar und dem Yen formulieren könnte. Im Sommer 1997 bekräftigt DSK, daß Frankreich

¹⁰⁰ vgl. FAZ, 13.5.1997

¹⁰¹ vgl. Quatremer, 1999, S. 37f.

¹⁰² vgl. Marshall, 1999, S. 181

¹⁰³ vgl. Coudurier, 1998, S. 390

¹⁰⁴ vgl. Quatremer, 1999, S. 71

¹⁰⁵ vgl. Coudurier, 1998, S. 391

alle Bedingungen für den Übergang zum Euro Ende 1998 erfüllen wird, und die Regierung sich fest für die Einführung der gemeinsamen Währung engagiere. Er verwehrt sich gegen eine in Deutschland diskutierte Verschiebung, da man in der Lage sein wird, den Übergang vertragskonform zu vollziehen sollte, man nicht davon absehen.¹⁰⁷

¹⁰⁶ vgl. La Tribune, 10.6.1997

¹⁰⁷ vgl. Die Zeit, 25.6.1997

1.3.1.3 Staatspräsident

Die von de Gaulle dem französischen Staatspräsidenten zugewiesene Rolle des Schiedsrichters, der über den Parteien und den politischen Ungewissheiten stehend das Wohl und die Interessen Frankreichs vertritt, übernimmt François Mitterrand bei seiner ersten Wahl zum Staatspräsidenten der V. Republik 1981. Er vermag das Amt nicht als sozialistischer Parteipolitiker zu führen, sondern vielmehr als Person, die sowohl die komplexen französischen Traditionen als auch die prägenden Leitbilder und Überzeugungen mit einer persönlichen Freiheit vereint, die ihm Raum für die Besetzung neuer Politikinhalte schafft. So erreicht er eine Vertiefung der deutsch-französischen Aussöhnung und kann auch die weiterführende europäische Integration aus seiner tiefsten inneren Überzeugung heraus anstreben. Dabei unterstützt ihn im Elysée-Palast ein persönlicher Mitarbeiterstab. Besonders das Generalsekretariat übernimmt sowohl in nationalen wie in internationalen Belangen eine zentrale Beratungsfunktion. Die persönlichen Referenten, seine „Augen und Ohren“, befassen sich mit den Tätigkeitsfeldern aller Ministerien und erhalten damit besonderes strategisches Gewicht.¹⁰⁸ In dem hier untersuchten Politikfeld ist in diesem Zusammenhang besonders Elisabeth Guigou hervorzuheben.

1.3.1.3.1 Problemdefinition: Die Phase der Vorverhandlungen

1987 erklärt Mitterrand die construction européenne zu seinem wesentlichen politischen Anliegen. Diese Zielsetzung erwächst zunächst aus dem ökonomischen Interesse, die französische Wirtschaft mit der Notwendigkeit zu konfrontieren sich zu öffnen und zu modernisieren, und somit für den internationalen Wettbewerb konkurrenzfähig zu machen. Weiterhin ist sie aus geopolitischer Perspektive von dem Wunsch geleitet, in Europa einen gesellschaftlichen, ökonomischen sowie kulturellen Gegenpol zu den USA und Süd-Ost-Asien zu schaffen. Dieser idealistischen Projektion Europas ist weiterhin die von de Gaulle begründete Motivation hinzuzufügen, Europa durch seine Integration einer deutschen Dominanz zu entziehen und den östlichen Nachbarn damit zu kontrollieren. Ähnlich wie für de Gaulle hat die europäische Integration somit auch für Mitterrand eher instrumentellen Zweck, als daß sie ein Ziel aus sich selbst heraus ist.

Jedoch erwächst aus dieser Zielsetzung für Mitterrand noch keine Erfordernis, auf die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion hin zu wirken. Besonders angesichts der deutschen Vorbehalte ist es für ihn aus strategischer Sicht in der ersten Hälfte der 80er Jahre wenig sinnvoll, sich nach dem Scheitern des Werner-Plans erneut für einen

¹⁰⁸ Vgl. hierzu ausführlich Kempf, 1997, S. 64ff.

monetären Integrationsprozeß zu engagieren. Weiterhin erwachsen seine Vorbehalte gegenüber einer europäischen Notenbank aus der Tatsache, daß damit ein geldpolitischer Souveränitätstransfer von nationaler Ebene auf die supranationale Ebene einhergehen würde und vermutlich eine föderale Gestaltung nach deutschem Vorbild zu Mehrheitsentscheidungen als Entscheidungsfindungsmodus führen würde. Beides liegt nicht im Interesse Frankreichs.¹⁰⁹ Ungeachtet dieser Überlegungen scheint es angesichts der 1988 anstehenden Präsidentschaftswahlen für Mitterrand jedoch vorteilhaft, sich in der Öffentlichkeit als europäischer Staatsmann zu positionieren und sich dadurch von seinem Konkurrenten Chirac zu distanzieren. Insofern begrüßt er zunächst das Balladur Memorandum „mit Interesse“¹¹⁰ und zieht im Wahlkampf eine monetäre Integration und die Einrichtung einer europäischen Notenbank erstmals öffentlich in Erwägung.¹¹¹ Ein weiteres wesentliches Moment für Mitterrand, die Wiederverhandlung einer EWWU aufzugreifen, ist sein Bestreben, die deutsch-französischen Beziehungen als „Motor der Europäischen Einigung“ symbolisch wiederzuerwecken.¹¹² Die Schaffung einer europäischen Zentralbank scheint hierfür ein gut geeignetes Politikfeld zu sein. Jedoch ist Mitterrand sehr darauf bedacht, bei seinen deutschen Partnern ausschließlich indirekt auf Schritte zu einer monetären Integration hin zu wirken. Er teilt die Meinung seines Außenministers, wonach die Initiative zu einem solch weitreichenden Integrationsprojekt von deutscher Seite ausgehen müsse.¹¹³ Das Genscher-Memorandum stellt den erhofften deutschen Impuls hin zu einer neuerlichen Debatte um die Schaffung einer EWWU dar und besonders der Vorschlag, ein Experten-Gremium einzusetzen, wird von Mitterrand sehr begrüßt.

Nach seiner Wiederwahl zum Präsidenten der V. Republik am 7. Mai 1988 ist Mitterrand zunächst im Rahmen der Kohabitation aufgrund unzureichender personeller Ressourcen genötigt, die EWWU-Belange an das Finanzministerium zu übertragen, welches aufgrund seiner gaullistischen Besetzung dem Integrationsprojekt zurückhaltender gegenübersteht. Im

¹⁰⁹ vgl. Balleix, 1994, S. 196

¹¹⁰ vgl. Die Welt, 18.1.1988

¹¹¹ vgl. Balleix, 1994, S. 200 In diesem Zusammenhang ist besonders auf den „Lettre à tous les Français“ vom Frühjahr 1988 zu verweisen, in dem Präsident Mitterrand eine Bilanz seiner ersten Amtszeit zieht, und die wesentlichen Zielpunkte seines Wahlprogrammes für die Zukunft aufzeigt. Von den von Jean-Louis Bianco, Hervé Hannoun und Hubert Védrine mit verfaßten, insgesamt 79 Seiten beschäftigen sich acht mit dem Thema der construction européenne. Unter anderem spricht Mitterrand davon, den Ecu in eine wirkliche Reservewährung weiterzuentwickeln, die neben dem Dollar und dem Yen etabliert werden soll. Der damit neu geschaffenen monetären Weltordnung solle früher oder später auch eine europäische Zentralbank zur Seite gestellt werden. Vgl. Védrine, 1996, S. 401

¹¹² De Gaulle hatte diese Symbolik in den späten 40er Jahren gebraucht. Seither fand es keine Verwendung mehr, zumal sowohl im Außen- wie auch im Finanzministerium und auch im Elysée-Palast eher die Vorstellung vorherrschte, daß die deutsch-französischen Beziehungen eine diplomatische Notwendigkeit darstellen.

Anschluß an die Wahlen zur Nationalversammlung beendet Mitterrand mit der Bestellung des Sozialisten Rocard als Premierminister die Phase der Kohabitation. Fortan ist es sein Ziel, die verlorene Federführung über das monetäre Integrationsprojekt wieder im Elysée-Palast zu fokussieren. Dieses wird nicht zuletzt aus der Tatsache motiviert, daß Rocard, den er als politischen Rivalen um das Amt des Präsidenten ansieht, in Bezug auf Fragen der europäischen Integration und der EWWU marginalisiert werden soll. Demgegenüber wird die Position von Elisabeth Guigou, die schon seit 1985 als Europa-Beraterin mit Schwerpunkt auf der EWWU sehr eng mit dem Präsidenten kooperiert, deutlich aufgewertet.¹¹⁴ Am 1. Dezember 1988 erteilt Mitterrand dem Präsidenten der Banque de France in einem Gespräch die Anweisung, die Unabhängigkeit der künftigen EZB nicht zum Gegenstand von Verhandlungen zu machen, sondern sie im Gegenteil hierfür vorauszusetzen. Damit macht Mitterrand den Stellenwert deutlich, den er der construction européenne einräumt. Es wird jedoch versäumt, den Finanzminister von dieser grundsätzlichen Positionsbestimmung in Kenntnis zu setzen.

1.3.1.3.2 Agenda-Setting: Der Delors-Bericht sowie die Vorbereitung der Regierungskonferenz

Im Frühjahr 1989 ist es Mitterrands wesentliches Anliegen, dem monetären Integrationsprozeß durch den Delors-Bericht einen ausreichenden politischen Impuls zu vermitteln. Ferner möchte er die kommende französische Ratspräsidentschaft für einen substantiellen Integrationsfortschritt nutzen. Entsprechend beauftragt er Europaministerin Cresson sowie Außenminister Dumas damit, der Umsetzung des Delors-Berichts volle politische Unterstützung zukommen zu lassen. Finanzminister Bérégovoy ist angehalten, den europäischen Partnern im ECOFIN klar zu verstehen zu geben, daß Frankreich die für den Integrationsprozeß erforderlichen Schritte, wie beispielsweise die Liberalisierung des Kapitalverkehrs, ohne Einschränkungen vornehmen werde. Der anfänglichen Zurückhaltung des deutschen Bundeskanzlers entgegen, fordert er den „Beweis“ zum Integrationswillen ein: Deutschland solle der Einberufung einer Regierungskonferenz zustimmen, um den Vertrag von Rom zu modifizieren.¹¹⁵ Schlüsselfigur der nationalen wie auch europäischen Kontakte wird immer mehr Elisabeth Guigou, die in regelmäßigen Sitzungen die Schritte zur Umsetzung des Delors-Berichts mit Mitgliedern der Europakabinette von Finanz- und

¹¹³ Gleichzeitig drängt allerdings auch der spanische Präsident Gonzales Mitterrand dazu, den Ecu zu einer gemeinsamen Währung weiterzuentwickeln. Auch er teilt die Meinung, daß die Initiative hierzu von der Bundesrepublik ausgehen müsse. vgl. Védrine, 1996, S. 413

¹¹⁴ Zur Person und Rolle Guigou siehe Chimelli, 1992, S. 365f.

¹¹⁵ vgl. Quatremer, 1999, S. 163

Außenministerium sowie des Matignon und Elysée analysiert und die Ideen des Präsidenten umsetzt. Guigou übernimmt auf Weisung des Präsidenten den Vorsitz in einer nach ihr benannten Expertengruppe zur Ausarbeitung der weiterführenden Fragen ein. Zusammen mit Tommaso Padoa-Schioppa, de Boissieu und Trichet stimmt der am 30. Oktober 1989 formulierte Bericht des Guigou-Ausschusses einer prinzipiellen, auf Geldwertstabilität ausgelegten Geldpolitik zu und hebt drei Prinzipien hervor: die Parallelität zwischen wirtschaftlicher und politischer Union, die Subsidiarität, sowie die Achtung nationaler Belange, die sich vor allem auch darin äußert, daß kein Staat in einer späteren Stufe zu einem Beitritt gezwungen werden solle.¹¹⁶

Die Geschwindigkeit, mit der die deutsche Wiedervereinigung im Herbst 1989 vorwärts drängt, der Fall der Mauer am 9. November und besonders der 10-Punkte-Plan, von dem Bundeskanzler Kohl keinen der europäischen Partner vorab in Kenntnis setzt, führen in Paris zu Irritationen und stellen die deutsche Ambition hinsichtlich der europäischen Integration zusätzlich in Frage: Wird Deutschland die europäische Integration weiter verfolgen oder seine Unabhängigkeit anstreben?

Mitterrand führt wiederholt aus, daß er den Wunsch der Ostdeutschen nach Wiedervereinigung, der in einer friedlichen Revolution zum Ausdruck gebracht wurde, als einen legitimen Akt der Selbstbestimmung eines Volkes im Geiste der französischen Revolution tief respektiert. Er weist den Bürgern der DDR die Verantwortung zu, selbst und frei über ihr weiteres politisches Dasein zu bestimmen.¹¹⁷ Damit impliziert er, daß eine deutsche Einigung nur demokratisch, d.h. mittels freier Wahlen¹¹⁸ und friedlich, d.h. unter Berücksichtigung der westlichen Einbindung, vollzogen werden könne.¹¹⁹ In diesem Zusammenhang verweist er auf die Relevanz der „deutschen Frage“: die Grenzen, die Einbettung der Bundesrepublik in westliche Bündnisse sowie die daraus resultierenden französischen Anliegen einer verstärkten europäischen Integration als Stabilisierungs- und Anziehungsfaktor, sowie einer Veränderung der Verhältnisse in Osteuropa.¹²⁰ Mitterrand betont, er habe keine Angst vor der Wiedervereinigung, stellt sie aber ganz eindeutig in direkten Bezug zu einer Vertiefung des europäischen Integrationsprozesses.¹²¹ Im Gegensatz

¹¹⁶ vgl. Dyson, 1999, S. 190f.

¹¹⁷ Die Genese der Positionen Mitterrands zur Deutschen Einheit gibt sehr ausführlich wieder: Mitterrand, 1998

¹¹⁸ Zur Position Mitterrands zur Deutschen Einheit siehe auch: Védrine, 1996, Kapitel XIII

¹¹⁹ vgl. Teltschik, 1991, S. 207f.

¹²⁰ vgl. Dyson, 1999, S. 195

¹²¹ vgl. Paris Match, 15.11.1989, vgl. auch Mitterrand in Libération, 15.2.1990: „Ich formuliere heute ebenso wenig wie gestern Bedingungen für das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen. Die Deutschen müssen jedoch den Engagements Rechnung tragen, die uns miteinander verbinden, sowohl was die europäische Sicherheit als

zum deutschen Bundeskanzler ist es sein Ziel, eine Konferenz über die Schaffung einer EWWU schon vor oder zumindest parallel zu einer möglichen deutschen Einheit durchzusetzen.¹²² Insofern setzt er den deutschen Bundeskanzler unter Druck, um im Rahmen des Straßburger Gipfels eine Übereinstimmung hinsichtlich der Termine für die Einberufung der Regierungskonferenz zu erwirken.¹²³ Diese müsse seiner Ansicht nach unbedingt noch vor Ende 1990 einberufen und deren Ratifizierung im Januar 1993 abgeschlossen werden.¹²⁴

Im Anschluß an den Straßburger Gipfel wandelt sich Mitterrands Einstellung. Es geht ihm nicht mehr länger lediglich darum, den monetären Integrationsprozeß aus ökonomischen Überlegungen heraus zu verstetigen. Vielmehr ist es fortan aufgrund der historischen geopolitischen Umwälzungen sein Ziel, Deutschland unwiderruflich an Europa zu binden. Die EWWU bietet aus seiner Sicht hierzu eine gute Möglichkeit, zumal damit auch ein Kerneuropa geschaffen würde, welches weitere Impulse für eine europäische Vertiefung oder Erweiterung induzieren könnte. Zum zentralen Ziel dieser Bestrebungen wird für Mitterrand die Fixierung eines klaren und festgelegten Zeitrahmens für die Regierungskonferenzen. Dies kann er beim Dubliner Gipfel erreichen.¹²⁵ Das Ergebnis ist ein Beispiel dafür, wie Mitterrand seinen politischen Willen erfolgreich umzusetzen kann, indem er als Animateur klare Zielvorgaben erreicht, und so den Integrationsprozeß entsprechend seiner Interessen vorantreibt. Im Oktober 1990 übernimmt Mitterrand Bérégoovys Konzeption eines „politischen Pols“ der EWWU unter der Bezeichnung einer Wirtschaftsregierung. Er versteht darunter eine Kompetenzverstärkung des Europäischen Rates, ein Konzept, das zur maßgeblichen Zielsetzung der französischen Verhandlungsführung wird.

1.3.1.3.3 Politikformulierung: Der Vertrag von Maastricht

Der Oktober 1990 stellt hinsichtlich des Engagements des Präsidenten einen Wendepunkt dar. Aufgrund der Golfkrise und des anschließenden Krieges in Jugoslawien liegt der Schwerpunkt seiner Aufmerksamkeit fortan nicht mehr allein auf der EWWU. Auch nehmen

auch was die Zukunft der EG und das europäische Gleichgewicht angeht. Die Beschleunigung des innerdeutschen Prozesses muß von jener des europäischen Prozesses begleitet werden.“

¹²² vgl. Védrine, 1996, S. 431

¹²³ So setzt Mitterrand das Thema der deutschen Wiedervereinigung nicht als Tagesordnungspunkt der Gespräche an, die im Rahmen eines Treffens der Staats- und Regierungschefs am 18.11.1989 im Elysée-Palast stattfinden. vgl. Quatremer, 1999, S. 166

¹²⁴ Der Briefwechsel zwischen Staatspräsident Mitterrand und Bundeskanzler Kohl ist dokumentiert in Küsters, 1998, Nr. 108A sowie Nr. 111

¹²⁵ Im Rahmen des Dubliner Gipfels vom 25./26.Juni 1990 wird festgesetzt, daß die beiden Regierungskonferenzen zur monetären und politischen Union am 13./14.Dezember 1990 ihre Arbeit aufnehmen, und diese so abschließen, daß noch vor Ende 1992 die Ratifikation in den einzelnen Mitgliedstaaten abgeschlossen sein könnte.

nach Rom I die Verhandlungen zur EWWU zu sehr technische Formen und Inhalte an, als daß sie für Mitterrand noch von wirklichem Interesse wären. Zusammen mit Dumas ist er fortan stärker in die Verhandlungen um die politische Union involviert.¹²⁶ Elisabeth Guigou wird im Oktober 1990 zur Europaministerin berufen, ihr Platz im Elysée wird von Sophie-Caroline de Margerie übernommen. Aufgrund deren weniger ausgeprägten Erfahrung verlieren die informellen EWWU-Treffen unter ihrer Leitung an Bedeutung.¹²⁷ Auch diese personellen Veränderungen tragen zu einem Rückgang der Intensität bei, mit der das Thema der EWWU im Elysée behandelt wird.¹²⁸ Zusätzlich ist Mitterrand gesundheitlich eingeschränkt, seinen politischen Willen durchzusetzen und tritt in Folge immer weniger als Animateurs des monetären Integrationsprozesses auf. Dennoch hält er seine engsten Mitarbeiter de Margerie, Bérégovoy und Védrine Ende 1990 wiederholt dazu an, in der Intensität nicht nachzulassen, und die Schaffung der europäischen Währungsunion mit allem Nachdruck zu verfolgen, da er sich des deutschen Engagements nicht völlig sicher sei.¹²⁹ Die wesentlichen Abstimmungen der Positionen finden in dieser Zeit auf informelle Art und Weise statt und weder in den Kabinettsitzungen noch in den von de Margerie geleiteten wöchentlichen informellen Sitzungen. Da die präsidentiellen Weisungen für die Positionsbestimmungen erforderlich sind, pflegt Mitterrand sowohl mit Dumas als auch mit Bérégovoy einen sehr engen persönlichen Austausch, so daß die zentralen Punkte vor den offiziellen Treffen geklärt werden können.¹³⁰ Ein solcher zentraler Punkt ist angesichts der wiederholten Unstimmigkeiten die Klarstellung des Präsidenten, daß Frankreich nicht eine monnaie commune, sondern eine monnaie unique – eine Einheitswährung - anstrebe.¹³¹

Wenngleich vor Beginn der Regierungskonferenz im Dezember 1991 schon in wesentlichen Kernbereichen Übereinstimmung verzeichnet werden kann, ist die Unwiderruflichkeit des monetären Integrationsprozesses noch nicht vertraglich fixiert. Angesichts der Unwägbarkeiten nationaler wie besonders auch internationaler Entwicklungen, ist es Mitterrands zentrales Anliegen, diesen Punkt im Rahmen der Regierungskonferenz zu klären. Hierfür verfolgt er den einfachen – aber nachhaltigen – Ansatz, die Festlegung auf einen Termin für die Einführung der einheitlichen Währung zu erreichen. Ihm schwebt der 31. Dezember 1998 vor. Auch strebt er eine qualifizierte Mehrheitsentscheidung des Rates für

¹²⁶ Ziel Mitterrands ist hier besonders eine Stärkung der Position des Europäischen Rats mit besonderem Schwerpunkt auf der Gestaltung und Implementierung einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik (GASP), der Einführung einer europäischen Sozialpolitik sowie einer europäischen Industriepolitik. vgl. Mazzucelli, 1997, S. 77f.

¹²⁷ vgl. Mazzucelli, 1997, S. 85

¹²⁸ vgl. Dyson, 1999, S. 217

¹²⁹ vgl. Védrine, 1996, S. 458

¹³⁰ vgl. Dyson, 1999, S. 218

den Übergang in die dritte Stufe an. Schon vor dem offiziellen Beginn der Konferenz vermag er Italien für seinen Vorstellungen zu gewinnen.¹³² Von Dumas, Cresson und Delors beraten, wird der Finanzminister nachdrücklich angewiesen, noch vor Maastricht einen Zeitplan zu präsentieren, um so die Unwiderrufbarkeit irreversibel festzuschreiben.¹³³ Mitterrand erreicht eine Festschreibung des Übergangsdatums für die dritte Stufe, indem er der Einführung von Konvergenzkriterien zusammen mit Prüfterminen zustimmt.¹³⁴ Allerdings muß er dafür sein Ziel, von Anfang an alle EG-Mitgliedstaaten in die EWWU zu integrieren zugunsten eines Ansatzes des Europas der zwei Geschwindigkeiten aufgeben.¹³⁵ Weiterhin gelingt es ihm, die britischen Versuche abzuwehren, dieses Ziel durch eine generelle Opt-out-Klausel zu unterlaufen. Diese Erfolge geben Mitterrand innenpolitisches Gewicht und können die Bereiche der Sozial- oder Verteidigungspolitik kompensieren, in denen er gerne mehr erzielt hätte. Nach seiner Rückkehr nach Paris betont Mitterrand, daß die Verträge über die Europäische Union seit den Verträgen von Rom der bedeutendste Schritt der europäischen Integration seien. Er führt aus, daß der Vertrag nun in Frankreich ratifiziert werden müsse, was entweder durch das Parlament erfolgen solle, oder so deutet er erstmals an, ohne das dem Bedeutung beigemessen würde, durch ein Referendum.¹³⁶

Am 11. März 1992 legt der Präsident gemäß Artikel 54 den Vertrag über die Europäische Union dem Verfassungsrat zur Prüfung vor. Dieser befindet in seinem Urteil, daß der Vertrag erst nach einer Verfassungsänderung ratifiziert werden dürfe. Am 12. April teilt der Präsident der Öffentlichkeit seine Entscheidung mit, zunächst die beiden Häuser nach Artikel 89 über die Verfassungsänderung befinden zu lassen, da die technische und juristische Problematik seiner Ansicht die Kompetenz der Abgeordneten sowie der Senatoren erforderlich machen würde.¹³⁷ Die Nationalversammlung und auch der Senat stimmen der Verfassungsänderung zu, die nun in einem zweiten Schritt zu ratifizieren ist.¹³⁸ Wenngleich Präsident Mitterrand

¹³¹ vgl. Marshall, 1999, S. 94

¹³² vgl. Quatremer, 1999, S. 177f.

¹³³ vgl. Dyson, 1999, S. 248

¹³⁴ Mitterrand akzeptiert hier vor allem das Neuverschuldungskriterium von 3%, einen Wert, den er selbst 1982 in Frankreich als Referenzgröße eingeführt hatte und womit es ihm gelingt, gegenüber den deutschen Verhandlungspartnern ein Zeichen der französischen Entschlossenheit zu vermitteln.

¹³⁵ vgl. Mazzucelli, 1997, S. 177

¹³⁶ vgl. Védrine, 1996, S. 477

¹³⁷ vgl. Textes officiels, 6.5.1992, S. IX; Sollte eine der beiden Institutionen die Verfassungsänderung zurückweisen, würde Mitterrand für die notwendige Änderung der Verfassung ein Referendum gemäß Artikel 11 einberufen.

¹³⁸ Für die Ratifizierung einer Verfassungsänderung sieht die französische Verfassung zwei mögliche Verfahren vor. Zum einen kann nach Artikel 53 (Abs. 1) ein Gesetzesprojekt durch die beiden Kammern des Parlaments ratifiziert werden. Zum anderen verfügt der Präsident nach Artikel 11 dann über das Recht, das Volk direkt mittels eines Referendums über eine Verfassungsänderung zu konsultieren, wenn der Gesetzentwurf die

inhaltliche Vorbehalte gegenüber der zweiten Fassung des vom Senat unterbreiteten Gesetzesentwurfes hat, drängt er dennoch auf deren Ratifizierung, um den europäischen Partnern in Lissabon Frankreichs Unterstützung zum Maastrichter Vertrag belegen zu können. Um dem Integrationsprozeß angesichts der dänischen Ablehnung durch eine französische Zustimmung wieder neue Dynamik zu verleihen und andererseits die innerparteiliche Situation zu nutzen,¹³⁹ entscheidet sich Mitterrand am 3. Juni für die Einberufung eines Referendums für den 20. September 1992, um die Verfassungsänderung zu ratifizieren. Diese Absicht hatte er Hubert Védrine schon im Mai anvertraut, dabei aber betont, daß er noch warten wolle, bis die „vox populi“ ein Plebiszit stärker einfordert.¹⁴⁰ Wenngleich er sein Kabinett mit dieser verfassungsrechtlich nicht erforderlichen Entscheidung – der Ratifizierungsprozeß hätte auch den parlamentarischen Weg gehen können - sehr überrascht, und eingesteht, daß es schwierig sein werde, die Zustimmung der Bevölkerung zu erlangen, zeigt er sich jedoch überzeugt, die Ratifikation auf diesem Wege zu erreichen.¹⁴¹ Er setzt sich für einen möglichst frühen Termin ein, um den Gegnern nicht zuviel Zeit einzuräumen, sich zu formieren. Im Gegensatz zu de Gaulle verknüpft Mitterrand den Ausgang des Referendums indes nicht mit seiner Person und stellt klar, daß er im Falle einer Ablehnung sein Amt nicht zur Disposition stellen werde.¹⁴² In einer Fernsehansprache führt er aus, daß Frankreich die Vorschläge zu seinem eigenen Wohle akzeptieren solle.¹⁴³ Der negative Ausgang des dänischen Referendums macht Mitterrand deutlich, wie hoch das Risiko seiner Entscheidung ist. Als Mitte August erstmals die Prognosen mehr Nein-Stimmen als Ja-Stimmen feststellen, beschließt Mitterrand trotz gesundheitlicher Einschränkung am 4.

Organisation der öffentlichen Gewalt berührt oder die Zustimmung der Gemeinschaft (communauté française) zu einem Vertrag der Gemeinschaft erfordert. Desweiteren darf der Vertrag nicht gegen die Verfassung verstoßen. Wenngleich de jure das Parlament oder die Regierung die Initiative zu einem solchen Volksentscheid ergreifen muß, ging bei den letzten Referenden der Impuls immer vom Staatspräsidenten aus, womit das Vorschlagsrecht der Regierung zu einer reinen Formalie verkümmerte. Die Entscheidung, welchen Weg sowohl die Verfassungsänderung als auch deren anschließende Ratifizierung nimmt, ist gänzlich dem Präsidenten überlassen. vgl. Kempf, 1997, S. 50-52, sowie vgl. Mazzucelli, 1997, S. 208f.

¹³⁹ Das Lager der Konservativen ist in Bezug auf eine EWWU gespalten und Linke zwar nach starken Niederlagen in Regionalwahlen geschwächt, aber es steht zu erwarten, daß sie ein Referendum für sich entscheiden könnte, damit gestärkt in die Wahlen von 1993 geht und die Rechte weiter entzweit. vgl. Ross, 1998, S. 8; vgl. Chiesa, 1993, S. 64f.

¹⁴⁰ vgl. Védrine, 1996, S. 554

¹⁴¹ vgl. Védrine, 1996, S. 554; Mitterrand ist verfassungsrechtlich frei in seiner Entscheidung auf welche Art und Weise er die Verfassungsänderung ratifizieren läßt. Angesichts der erheblichen Konsequenzen, die eine Ablehnung durch die französische Bevölkerung sowohl für Frankreich als besonders auch für den weiteren europäischen Integrationsprozeß gehabt hätte, spricht Rovon von einem „geradezu unbeschreiblichen politischen Leichtsinns“, eine Volksabstimmung abzuhalten. vgl. Rovon, 1992, S. 476

¹⁴² vgl. Chiesa, 1993, S. 66f. Diese Entscheidung findet eine eindeutige Zustimmung seitens der Bevölkerung, die sich gemäß einer Umfrage vom 7.9.1992 zu 59% dazu ausspricht, daß Mitterrand im Falle eines Scheiterns des Referendums nicht zurücktreten solle und zu 47% der Ansicht ist, daß dann auch keine Neuwahlen zur Nationalversammlung durchgeführt werden sollten. vgl. Le Figaro, 9.9.1992

¹⁴³ vgl. Libération, 13.4.1992

September an einer Fernsehdebatte mit Philippe Séguin teilzunehmen. Séguin führt als Argument gegen Maastricht an, daß durch den Vertrag die währungspolitische Kontrolle an eine nicht gewählte, nicht demokratisch verantwortliche Gruppe von „Technokraten“ in der EZB übertragen werde. Mitterrand antwortet auf diese Argumentation:

„Die Techniker in der (Europäischen (Anm. d. Verf.)) Zentralbank haben die Aufgabe, auf dem Gebiet der Geldpolitik die Entscheidungen des Europäischen Rates durchzuführen. Es ist gesagt worden, daß die Europäische Zentralbank Herrin der Entscheidungen sein werde. Das stimmt nicht! Die Wirtschaftspolitik fällt in die Zuständigkeit des Europäischen Rates, und die Umsetzung der Währungspolitik ist die Aufgabe der (Europäischen) Zentralbank. (...) Über die Wirtschaftspolitik entscheiden die Politiker, und die Währungspolitik ist nichts anderes als ein Mittel zur Umsetzung der Wirtschaftspolitik ... Mit den Mitglieder der EZB wird es gehen wie mit den Mitglieder der Kommission, die sich natürlich den Interessen ihrer jeweiligen Herkunftsländer verbunden fühlen.“¹⁴⁴

Vor allem in der Bundesrepublik wird diese Interpretation der Funktionen der künftigen EZB sehr kontrovers aufgenommen.¹⁴⁵ In der weiteren Kampagne bringt Mitterrand zum Ausdruck, daß er das Referendum im Juni nicht deshalb angekündigt habe, weil der Rückhalt in der Bevölkerung hierfür so nachhaltig sei, sondern weil er dieses wichtige Projekt einer intensiven öffentlichen Auseinandersetzung aussetzen wollte, um es einer dauerhaften Unterstützung zuzuführen. Auch sei es angesichts der immer wieder vorgebrachten Kritik einer mangelnden demokratischen Verankerung des europäischen Integrationsprozesses unbedingt erforderlich, dieses Referendum durchzuführen, wenngleich selbstverständlich das Risiko des Scheiterns vorhanden sei. Ein Scheitern der Ratifikation käme seiner Ansicht nach einer „Katastrophe“ gleich und würde Frankreich und Europa um mehrere Jahrzehnte nach hinten versetzen. Zumal eine Ablehnung die Gefahren, die die Gegner in dem Projekt ausmachen, nicht verkleinere, sondern im Gegenteil verschlimmern würde. Weiterhin führt er aus, daß es ihn persönlich getroffen habe, wie sehr beide Seiten ihre Argumente mit einem Mißtrauen gegenüber der Bundesrepublik Deutschland begründen. Er fordert mehr Respekt gegenüber den deutschen Positionen ein, um diese besser zu verstehen.¹⁴⁶ Immer wieder greift er die von Védrine vorgetragene Argumentation auf, wonach ein starkes Europa die Bürger besser vor den Folgen der Globalisierung schütze.¹⁴⁷ Nach dem knappen Ausgang des Referendums spricht der Präsident den Franzosen seinen Dank dafür aus, daß sie sich entschlossen hätten, die europäische Integration weiter zu tragen.¹⁴⁸

¹⁴⁴ Fernsehdebatte Mitterrands mit Philippe Séguin, „Aujourd’hui l’Europe“, TF 1, 3.9.1992, Zitiert nach Marshall, 1999, S. 119, vgl. auch vgl. Feldstein, 1997, S. 63

¹⁴⁵ vgl. Frankfurter Rundschau, 5.9.1992, SZ, 9.9.1992

¹⁴⁶ vgl. Védrine, 1996, S. 553, 559

¹⁴⁷ vgl. Védrine, 1996, S. 558

¹⁴⁸ vgl. Védrine, 1996, S. 560

Aus der Diskussion um den Sitz der künftigen europäischen Zentralbank hält sich Mitterrand lange Zeit heraus. Überraschend stimmt er im Rahmen des Brüsseler Gipfels vom Oktober 1993 Helmut Kohl ohne Rücksprache mit Premierminister Balladur zu, Frankfurt als Sitz der EZB einzurichten.¹⁴⁹ Unklar ist, ob er diese Entscheidung getroffen hat, ohne von Kohl im Gegenzug eine französische Besetzung des ersten Präsidenten einzufordern. Er betont jedoch, daß mit der Sitzentscheidung keine Vorherrschaft einer Währung verbunden wäre.¹⁵⁰ Im Mai 1994 zieht Präsident Mitterrand eine Bilanz seines europäischen Wirkens und reflektiert über Perspektiven. Er bestätigt seine Entscheidung, ein Referendum über den Vertrag von Maastricht abgehalten zu haben und betont, daß die europäische Idee in der Zukunft die treibende Kraft sein werde.¹⁵¹ In seiner Abschiedsrede vor dem Europäischen Parlament fordert er, das gesteckte Ziel, bis 1997 die einheitliche europäische Währung zu verwirklichen unbedingt einzuhalten. Fast mahndend führt er aus, Frankreich solle nie seine Größe vom Aufbau Europas trennen: Die Zukunft Frankreichs führe über Europa.¹⁵²

1.3.1.3.4 Implementation und Neuformulierung bzw. Termination der Policy

Die Wahl Jacques Chiracs zum Präsidenten der V. Republik am 7. Mai 1995 stellt das französische Engagement hinsichtlich des europäischen Integrationsprozesses aus Sicht einiger europäischer Partner stark in Frage. In der Vergangenheit hatte sich der neue Präsident mehrfach äußerst kritisch gegenüber der künftigen einheitlichen Währung geäußert. Zwar hatte er sich im Referendum 1992 dafür eingesetzt, für Maastricht zu stimmen, zuvor jedoch mehrfach vor dem Verlust nationaler Kompetenzen als Konsequenz aus der EWWU gewarnt und sich eindeutig gegen die im Delors-Bericht vorgesehene dritte Etappe ausgesprochen.¹⁵³ Am 26. Oktober 1995 bestätigt er jedoch nach einem Treffen mit dem deutschen Bundeskanzler unmißverständlich das Eintreten Frankreichs für die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion.¹⁵⁴ Sehr direkt bringt er zum Ausdruck, daß seine Zustimmung zur

¹⁴⁹ vgl. Quatremer, 1999, S. 44 Mitterrand räumt ein, daß ihm diese Entscheidung nicht leicht gefallen wäre. Angesichts der symbolischen Bedeutung der D-Mark für die Deutschen sei diese allerdings erforderlich gewesen. Vgl. *Le Monde*, 31.10./1.11.1993

¹⁵⁰ vgl. *Handelsblatt*, 1.11.1993

¹⁵¹ vgl. *Le Nouvel Observateur*, 26.5.1994

¹⁵² vgl. *Die Zeit*, 20.1.1995

Die tiefe Identifikation Mitterrands mit der europäischen Integration wird in einem Interview deutlich. Hierbei führt Mitterrand aus: „Europa 1992, Binnenmarkt, großer europäischer Markt, das bin ich. Ich habe ihn gewollt und ich habe , zusammen mit Kohl und Delors, dem Europäischen Rat in Luxemburg diese Entscheidung abgerungen (...) Es war ein Risiko, aber wir mußten es eingehen, weil ich an Europa glaube (...) die Vereinigten Staaten von Europa: Ich glaube daran und ich will sie.“ François Mitterrand in TF1, 1.4.1998, abgedruckt in: *PS-Info*, Nr. 359, 9.4.1998.

¹⁵³ vgl. Quatremer, 1999, S. 261 Neben dieser persönlichen Distanz zum europäischen Integrationsprojekt ist auch seine Partei RPR in zwei Lager geteilt. vgl. Gloanec, 1997, S. 93, siehe Kapitel RPR

¹⁵⁴ vgl. Gloanec, 1997, S. 93

EWU daraus erwachse, daß Frankreich damit „bei der Finanzpolitik der Gruppe Deutschlands endlich mitreden (kann (Anm. des Verf.)) und nicht mehr dem Wohlwollen der Bundesbank ausgeliefert (ist (Anm. des Verf.))“¹⁵⁵. Die europäische Einheitswährung sei ferner lediglich eine Vollendung der Stabilität der Wechselkurse und damit eine Notwendigkeit, die Frankreich immer verfolgt habe und die die französische Souveränität keinesfalls in Frage stelle.¹⁵⁶ Er befürwortet daher die Konvergenzkriterien und strebt ihre Erfüllung als primäres Ziel seiner Wirtschafts- und vor allem auch Haushaltspolitik an.¹⁵⁷ In der Auseinandersetzung um die Bezeichnung der künftigen Währung bringt Präsident Chirac zwar seine Befürwortung des Terminus Ecu oder alternativ einer geschichtlich verankerten Bezeichnung wie Florint, Thaler oder Krone zum Ausdruck, fügt sich aber beim Europäischen Rat von Madrid der Mehrheit unter Verweis auf seine Zurückhaltung und stimmt dem „Euro“ zu.¹⁵⁸ Die Forderung nach einer erneuten Volksbefragung vor dem Eintritt in die dritte Stufe der Währungsunion korrigiert er nach heftiger Kritik dahingehend, daß er nach der Regierungskonferenz von 1996 ein Referendum abhalten werde, falls dabei erhebliche, die Souveränität Frankreichs berührende Beschlüsse gefaßt würden. Keinesfalls stehe die Währungsunion grundsätzlich ein weiteres Mal zur Abstimmung.¹⁵⁹

Im Frühjahr 1996 vollzieht Chirac eine Wendung dahingehend, daß er zusammen mit Premier Juppé der Schaffung eines „sozialen Europas“ den gleichen Stellenwert wie der Schaffung der EWWU beimessen will.¹⁶⁰ Dennoch bestätigt er im August 1996, daß Frankreich die erforderlichen Kriterien für 1999 erfüllen werde. Der Euro werde ein niedriges Zinsniveau ermöglichen und damit zu Wachstum und Beschäftigung beitragen.¹⁶¹

Nachdem sich Anfang 1997 abzeichnet, daß das französische Haushaltsdefizit 1997 wohl um 0,8% über den im Vertrag von Maastricht festgelegten Referenzwert von 3% liegen würde, entscheidet sich Präsident Chirac angesichts der schwierigen ökonomischen Situation¹⁶² die Wahlen zur Nationalversammlung vorzuziehen. Sein Kalkül ist, die Wahlen vor der Einführung eines neuerlichen Austeritätsprogramms durchzuführen.¹⁶³ Wenngleich die zu erwartenden Haushaltskürzungen wesentlich in der Erfüllung der Konvergenzkriterien begründet sind, führt er dies nur beiläufig an und spricht hauptsächlich von der inneren

¹⁵⁵ Chirac zitiert aus *Die Zeit*, Nr. 51, 15.12.1995

¹⁵⁶ vgl. *Börsen-Zeitung*, 30.11.1995

¹⁵⁷ vgl. Schild, 1998, S. 26

¹⁵⁸ vgl. Quatremer, 1999, S. 271

¹⁵⁹ vgl. Thomas, 1995, S. 11

¹⁶⁰ vgl. *Les Echos*, 4.4.1996

¹⁶¹ vgl. *Les Echos*, 30.8.1996

¹⁶² vgl. Ross, 1998, S. 10: Die Arbeitslosenrate steigt auf über 12%, das Wirtschaftswachstum geht deutlich auf 0,9% zurück, Haushaltsdefizit liegt bei deutlich über den maximal erlaubten 3%.

¹⁶³ vgl. Guérot, 1997, S. 223

Notwendigkeit Frankreichs sich zu reformieren, als er am 21. April 1997 ankündigt, die Nationalversammlung aufzulösen.¹⁶⁴ Der überraschende Wahlsieg der Linkskoalition am 25. Mai und 1. Juni und die daraus hervorgehende Kohabitations-Regierung unter Lionel Jospin wirft Spannungen hinsichtlich der Europapolitik auf. Denn die von Chirac verfolgte Sparpolitik trifft auf den Widerstand der vom neuen Premier verfolgten Sozialpolitik. Wenn Chirac sich somit in seiner *Domaine réservé* eingeschränkt sieht, macht er dennoch Kraft seiner Amtsautorität deutlich, daß Frankreich auch unter der neuen Regierungen den eingegangenen internationalen und vor allem europäischen Verpflichtungen entsprechen werde.¹⁶⁵

Am 4. November 1997 stellt Chirac Trichet als offiziellen französischen Kandidaten für den Präsidenten der EZB vor.¹⁶⁶ Damit konfrontiert er direkt den von der Bundesrepublik sowie der Mehrheit der europäischen Staaten unterstützten niederländischen Kandidaten Duisenberg. Vorausgehend hatte er in Mai 1996 die von europäischen Notenbankpräsidenten gefundene Einigung, Duisenberg zum Präsidenten nächsten des EWI zu ernennen, zwar akzeptiert, jedoch betont, daß damit keine Vorentscheidung über den künftigen Präsidenten der EZB getroffen sei.¹⁶⁷ In den folgenden zehn Monaten hatte der Elysée-Palast zu diesem offenen Punkt keinerlei weitere Stellungnahme veröffentlicht.¹⁶⁸ Wie er später erklärt ist er zum einen der Ansicht, daß „Frankreich als zweitgrößte Wirtschaftsmacht Europas, als zweitstärkste Währungsmacht zu dem Zeitpunkt, da sich Europa an die Einführung dieser einheitlichen Währung macht, vertreten sein muß und nicht irgendwie abwesend sein darf“¹⁶⁹. Chirac spielt hiermit darauf an, daß Frankfurt den Sitz der EZB erhalten habe, sich die Bundesrepublik in der Namensgebung durchsetzen konnte, der Stabilitätspakt beschlossen wurde und Frankreichs Anliegen einer Wirtschaftsregierung von der deutschen Verhandlungsdelegation abgewiesen wurde. Angesichts dieser Konzessionen solle Frankreich „wenigstens“ das Amt des Präsidenten der EZB übertragen werden. Weiterhin führt er formale Gründe für seine Nominierung Trichets an, denn es ist seiner Meinung nach „nicht

¹⁶⁴ Vgl. Coudurier, 1998, S. 383

¹⁶⁵ vgl. Coudurier, 1998, S. 389

¹⁶⁶ Vgl. Quatremer, 1999, S. 59

¹⁶⁷ vgl. Le Monde, 14.12.1996

¹⁶⁸ Chirac tut sich schwer einen eigenen Kandidaten zu nominieren: Der ehemalige Präsident der Banque de France, Jacques de Larosière steht nicht zur Verfügung. Eine Kandidatur von Michel Camdessus wird zwar im April vorgeschlagen, jedoch nicht aufrechterhalten, da Camdessus hierfür seinen international gewichtigen Posten des Chefs des IMF aufgeben müßte, ohne daß mit Sicherheit gesagt werden könnte, welches Gewicht und welche Rolle der EZB in Zukunft zukäme.

¹⁶⁹ Chirac zitiert aus einem Interview mit dem Fernsehsender TF 1 am 3.5.1998, abgedruckt in Frankreich-Info, 8.5.1998, Nr. 48, S. 4-5, hier S. 4

normal, daß die Zentralbanker untereinander, ohne echte Abstimmung mit der Politik, entscheiden, wer an der Spitze der Bank stehen wird“¹⁷⁰. Aufgrund der erheblichen Differenzen die im Vorfeld zwischen Chirac und Trichet ausgemacht werden können, überrascht die Nomination durch den Staatspräsidenten dennoch. Dieser mag durch innenpolitische Zwänge dazu bewegt worden sein: So wird vermutet, daß angesichts des rückläufigen Ansehens der Sozialisten in der französischen Öffentlichkeit, aufgrund der gescheiterten Revision des europäischen Stabilitätspaktes sowie des mißlungenen Versuches, eine Art Wirtschaftsregierung als Gegenpol zur EZB einzuführen, Jospin darauf drängt, sich über die Besetzung der Präsidentschaft der EZB erfolgreich zu positionieren. Diesem Drängen, so die Vermutung, hätte sich Chirac aus nationalem Interesse nicht widersetzen können.¹⁷¹

In der abschließenden Pressekonferenz bringt Chirac seine Zustimmung dahingehend zum Ausdruck, daß eine Lösung erreicht werden konnte, wonach Frankreich vier Jahre lang die Vizepräsidentschaft und acht Jahre die Präsidentschaft inne haben wird, nachdem Duisenberg „aus eigenem Willen, ohne daß ihn jemand – selbstverständlich, denn er ist absolut unabhängig – gefragt hätte, beschlossen hat, sein Mandat am Ende der Übergangszeit abzugeben“¹⁷². Dies wird aus seiner Sicht in den beiden ersten Monaten des Jahres 2002 sein, wenn die nationalen Währungen ungültig werden, und die Euro-Scheine und Münzen eingeführt werden. Abschließend betont Chirac, daß er sich freue, weil Frankreich durch diese freiwillige Entscheidung Duisenbergs einige Monate lang über eine Doppelspitze in der Leitung der EZB verfügen werde, und Frankreich somit von Anfang an in leitender Rolle an der großen Reform beteiligt sein werde. Zwar unterstreicht er, daß hierbei kein deutsch-französisches Problem gegeben hätte, sondern vielmehr ein französisch-holländisches.¹⁷³ Dies sei aber kein ernsthaftes gewesen, da es sowohl ein seitens der niederländischen Regierung als auch ein seitens der französischen Regierung völlig legitimes und ganz normales Bestreben sei, den jeweiligen Kandidaten zu unterstützen. Folglich war es für Chirac kein „Krieg und kein Drama, sondern ein Interessensgegensatz“¹⁷⁴, der, wie er beteuert, nun vollends behoben sei. Indem er in diesem Zusammenhang von „nationalen Interessen“ spricht gelingt es ihm

¹⁷⁰ Chirac zitiert aus einem Interview mit dem Fernsehsender TF 1 am 3.5.1998, abgedruckt in Frankreich-Info, 8.5.1998, Nr. 48, S. 4-5, hier S. 4

¹⁷¹ vgl. FAZ, 6.11.1997

¹⁷² Chirac zitiert aus einem Interview mit dem Fernsehsender TF 1 am 3.5.1998, abgedruckt in Frankreich-Info, 8.5.1998, Nr. 48, S. 4-5, hier S. 5

¹⁷³ vgl. Pressekonferenz des französischen Staatspräsidenten nach dem europäischen Sondergipfel zur Einführung der einheitlichen Währung (Auszüge), abgedruckt in Frankreich-Info, 8.5.1998, Nr. 48, S. 1-4

¹⁷⁴ Chirac zitiert aus der Pressekonferenz des französischen Staatspräsidenten nach dem europäischen Sondergipfel zur Einführung der einheitlichen Währung (Auszüge), abgedruckt in Frankreich-Info, 8.5.1998, Nr. 48, S. 1-4, hier S. 3

nicht, den offenen Konflikt zwischen ihm und Bundeskanzler Kohl zu verbergen. Dennoch sei er mit dem Ergebnis sehr zufrieden, da er sein Ziel erreichen konnte, möglichst bald einen französischen Präsidenten an der Spitze der EZB zu etablieren, und er darüber hinaus noch das Amt des Stellvertreters für Frankreich zu gewinnen.¹⁷⁵

Damit ist die Einführung des Euro aus Sicht des Präsidenten der französischen Republik abgeschlossen.

1.3.1.4 Premierminister

Neben dem Präsidenten bildet der Premierminister der französischen Republik den zweiten Machtpol der janusköpfigen Exekutive der V. Republik. Nach Artikel 21 kommt ihm die Leitung der Regierung zu, die wiederum nach Artikel 20 die Politik der Nation bestimmt und leitet.¹⁷⁶ Aufgrund der von de Gaulle etablierten stark auf den Präsidenten ausgerichteten Verfassungsinterpretation, der Ernennung des Premiers durch den Präsidenten sowie schließlich aufgrund der Herausbildung eines majoritären Parlamentarismus hat sich das Amt des Premierministers eher zu einer ausführenden Stelle präsidientlicher Anweisungen entwickelt. Der „erste Mitarbeiter des Staatschefs“, der gelegentlich auch als sein „Schatten“ bezeichnet wird, leitet folglich die Regierung im Sinne des Präsidenten. Dies gilt in innenpolitischen Bereichen, in Bereichen der Außen- und Verteidigungspolitik¹⁷⁷ um so mehr, und wurde auch bislang von den Amtsinhabern so umgesetzt.

Indes ist hier eine Differenzierung angebracht, da sich dieses Kräfteverhältnis in Zeiten der Kohabitation verändert. Kann sich der Präsident nicht auf die Mehrheit der Nationalversammlung berufen, so ist die Stellung des Premierministers ihm gegenüber gestärkt und der Hausherr des Matignon ist versucht, eine eigenständigere Politik zu führen. Gestaltungsmöglichkeiten ergeben sich ihm hier vornehmlich in Bereichen der Innenpolitik, da die Bereiche der Außen- und Verteidigungspolitik weiterhin der *Domaine réservé* des Präsidenten zufallen. Kommt es hier jedoch zu Überschneidungen, in dem zum Beispiel wirtschafts- oder sozialpolitische Aspekte Einfluß auf die Außen- oder beispielsweise die Europapolitik nehmen, vermag der Premier mit seiner Politik durchaus Wirkung in diesen Politikfeldern zu erzeugen und die Politik des Präsidenten zu beeinflussen.

¹⁷⁵ vgl. *Le Monde*, 5.5.1998

¹⁷⁶ zur Rolle und den Funktionen des Premierministers siehe ausführlich Kempf, 1997, S. 73ff.

¹⁷⁷ Wenngleich der Premierminister laut Verfassungstext für die Landesverteidigung verantwortlich ist, weist sie dem Präsidenten in Artikel 15 den Oberbefehl über die Streitkräfte und über den Einsatz von Nuklearwaffen zu. Vgl. Haensch / Tümmers, 1993, S. 128f.

1.3.1.4.1 Problemdefinition: Die Phase der Vorverhandlungen

Mit seiner Ernennung zum Premierminister im März 1986 begründet der Gaullist Jacques Chirac unter der Präsidentschaft Mitterrands eine Phase der Kohabitation. Seiner europaskeptischen Parteiposition folgend, vertritt Chirac eine stärker nationalistisch geprägte Politik in Bezug auf das EWS und einer möglichen EWWU. Er ist bemüht, die Wirtschafts- und Geldpolitik als Domäne der Regierung und nicht des Präsidenten zu sichern und vermag so verzögernd auf die Europapolitik des Präsidenten einzuwirken. Dennoch unterliegt auch er den präsidentiellen Anweisungen in diesem außenpolitisch relevanten Politikfeld und spricht folglich der *construction européenne* im April 1986 offiziell seine Unterstützung aus.¹⁷⁸ Eine vorbehaltlosere Unterstützung erfährt dieses Ziel durch den neuen Premierminister Michel Rocard. Jedoch wird auch der sozialistische Premier nicht vom Präsidenten in den Prozeß der Koordinierung der Regierungskonferenz einbezogen. Mitterrand ist gegenüber dem neuen Hausherrn im Matignon skeptisch eingestellt, da dieser mit ihm um das Amt der nächsten Präsidentschaft konkurriert. Insofern können von Rocard keine relevanten Positionen zur EWWU ausgemacht werden.¹⁷⁹ Entsprechend schließt er das nationale Koordinationsbüro SGCI¹⁸⁰ von diesem Prozeß aus.

1.3.1.4.2 Agenda-Setting: Der Delors-Bericht sowie die Vorbereitung der Regierungskonferenz

Die Position des Regierungschefs in Bezug auf die Schaffung der EWWU wird erst mit Edith Cresson aufgewertet, die im Mai 1991 zum Premierminister berufen wird. Die enge Vertraute des Präsidenten, die dem monetären Integrationsprozeß positiv gegenübersteht, erfährt eine deutlich stärkere Einbindung in die Vorbereitung der Regierungskonferenz als ihr Vorgänger Rocard. So wird ihr von Mitterrand die Aushandlung des Beginns der dritten Stufe anvertraut.¹⁸¹ Diese Aufgabe kann Cresson jedoch aufgrund ihrer innenpolitisch deutlich geschwächten Position nur eingeschränkt umsetzen.¹⁸² Weiterhin erteilt sie in ihrer Funktion dem Finanzminister im Vorfeld der Regierungskonferenz die Anweisung, sowohl das fixierte

¹⁷⁸ vgl. Dyson, 1999, S. 156

¹⁷⁹ Allein kann festgestellt werden, daß Rocard der von Mitterrand verfügten Liberalisierung des Kapitalverkehrs kritisch gegenüber steht, er sich dieser Entscheidung des Präsidenten jedoch fügen muß. vgl. Védrine, 1996, S. 417

¹⁸⁰ SGCI steht für *Secrétariat Général du Comité Interministériel pour les Questions de Coopération économique européenne* und ist ein unter der Leitung des Premierminister stehendes interministerielles Koordinationsbüro.

¹⁸¹ vgl. Aeschmann, 1996, S. 96ff.

¹⁸² vgl. Dyson, 1999, S. 218

Anfangsdatum als auch die qualifizierte Mehrheitsabstimmung als französische Verhandlungsposition zu vertreten.¹⁸³ Grundsätzlich ist Cresson bemüht, Kompetenzen hinsichtlich der EWWU vom Finanzministerium auf ihr Haus zu übertragen.¹⁸⁴

1.3.1.4.3 Politikformulierung : Der Vertrag von Maastricht

An der Gestaltung der Inhalte des Maastrichter Vertrages ist der Premierminister nicht beteiligt, da die Regierungskonferenz zum einen aufgrund ihres außenpolitischen Charakters und zum anderen aufgrund ihrer ökonomischen Prägung nicht in sein Kompetenzfeld einzuordnen ist. Ihm kommt erst nach der Unterzeichnung des Vertrages die Aufgabe zu, die Umsetzung des Vertragswerkes auf nationaler Ebene zu gewährleisten. So entspricht der neue sozialistische Premierminister Bérégovoy am 11. März 1992 dem Wunsch des Staatspräsidenten und schlägt gemäß Artikel 54 eine Überprüfung des Vertrages über die Europäische Union durch den Verfassungsrat vor. Nach dessen Urteil über eine erforderliche Verfassungsänderung legt die Regierung Bérégovoy am 22. April 1992 einen entsprechenden Gesetzesentwurf für eine Verfassungsänderung vor.¹⁸⁵ Sie spricht sich dafür aus, vollständig den Vorschlägen des Verfassungsrates zu folgen und keine Änderungen an dessen Textvorschlag vorzunehmen. Entsprechend stoßen die Änderungsvorschläge, die seitens der Opposition aber auch von der PS eingereicht werden, auf Kritik.

Im Juli 1992 zeigt sich Bérégovoy überzeugt, daß die Bevölkerung dem Referendum über die Ratifizierung zustimmen wird. Er betont mehrfach, daß ein negativer Ausgang erhebliche Auswirkungen auf den weiteren europäischen Integrationsprozeß haben würde, diesen sogar grundsätzlich in Frage stellen würde.¹⁸⁶ Den knappen Ausgang des Referendums wertet er als eine Warnung an die Regierung, die Bevölkerung stärker in den europäischen Integrationsprozeß einzubeziehen. Er verspricht, sich in Folge für ein demokratischeres und sozialeres Europa einzusetzen. Damit trägt er der Kritik im Rahmen der Referendumskampagne Rechnung und setzt sich für Nachbesserungen in Form von „Interpretationen“ und Zusatzklauseln ein.¹⁸⁷

¹⁸³ vgl. Quatremer, 1999, S. 180

¹⁸⁴ Ihr erklärtes Ziel, den Bereich der Industriepolitik aus dem Finanzministerium auszugliedern, kann sie beim Präsidenten jedoch nicht durchsetzen. Im Gegenteil erfährt das Wirtschafts- und Finanzministerium unter Bérégovoy sogar eine Aufwertung, indem es fortan die Finanz-, Wirtschafts-, Haushalts- und Industriepolitik sowie die Außenhandelspolitik umfaßt und damit mächtiger denn jemals zuvor wird. vgl. Aeschmann, 1996, S. 96f.

¹⁸⁵ vgl. Lettre de Matignon, Numéro 372, 28.4.1992

¹⁸⁶ vgl. Le Monde, 24.7.1992

¹⁸⁷ vgl. Huwe, 1992, S. 360

Sein Nachfolger, Premierminister Edouard Balladur, ist bei seinem Amtsantritt im März 1993 mit einer schwierigen Wirtschafts- und Finanzlage Frankreichs konfrontiert.¹⁸⁸ Dennoch engagiert sich der Gaullist für die Schaffung einer EWWU in dem ihm vom Präsidenten zugewiesenen Rahmen. Jedoch läßt sein Engagement eine gewisse Zurückhaltung erkennen.¹⁸⁹ So beauftragt er Finanzminister Alphantéry im April 1993 mit der Ausarbeitung eines Gesetzes für eine „sehr umfassende Autonomie“ der Banque de France.¹⁹⁰ Sehr bewußt wählt der Premier nicht den Begriff der Unabhängigkeit, sondern spricht lediglich von Autonomie, um Kritik aus dem Anti-Maastricht-Lager der eigenen Partei zu vermeiden.¹⁹¹ Ferner begründet er die Ausarbeitung dieses Gesetzes nicht aus europäischer Perspektive, sondern betont die Bedeutung dieser Maßnahme für die Untermauerung der Glaubwürdigkeit der Banque de France. Balladur, der grundsätzlich die Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft einer Vertiefung vorzieht, stimmt dem Vertragswerk von Maastricht zu, da es seiner Ansicht nach eine föderalistische Struktur in Europa verhindere.¹⁹² Ferner spricht er dem Vertrag von Maastricht seine volle Unterstützung aus, weil so die währungspolitische Dominanz der Bundesrepublik beendet werden könne, und Frankreichs Stellung in Europa und der Welt dadurch nachhaltig gestärkt werde.¹⁹³ Weiterhin kann er zwar durchaus nachvollziehen, daß die Deutschen Frankfurt als Sitz der künftigen EZB favorisieren. Um jedoch den Eindruck zu vermeiden, die Bundesbank würde einfach in neuer Form weiterhin die europäische Geldpolitik wesentlich beeinflussen, dürfe aus seiner Sicht Frankfurt nicht als Sitz gewählt werden.¹⁹⁴ Ihm widerstrebt die Schaffung einer Einheitswährung, die anstelle der nationalen Währungen eingeführt würde. Er favorisiert eine gemeinsame Währung neben den weiterhin bestehenden nationalen Zahlungsmitteln. Die Krise des EWS nutzt Balladur dazu, seine Vorstellungen über die künftige EWWU zu präzisieren. So lehnt er zu diesem Zeitpunkt noch eine kleine Währungsunion ab, die sowohl ein Europa der zwei Geschwindigkeiten

¹⁸⁸ Die Arbeitslosigkeit steigt zu diesem Zeitpunkt über auf über drei Millionen, das Wirtschaftswachstum tendiert gegen Null und das Haushaltsdefizit klettert 1993 um über 100 Milliarden auf mindestens 350 Milliarden Francs. vgl. *WirtschaftsWoche*, Nr. 12, 19.03.1993, und Nr. 14, 02.04.1993 Am 10. Mai verabschiedet der Ministerrat ein umfassendes Wirtschafts- und Sozialprogramm in Form eines Nachtragshaushalts, das auf eine grundlegende Sanierung der französischen Volkswirtschaft sowie die Verringerung des Haushaltsdefizits abzielt. Dieser sogenannte „Balladur-Plan“ tritt am 1. Juli 1993 in Kraft und leitet diverse Sparmaßnahmen ein, die zu heftigem Widerstand und Streiks bei diversen Gewerkschaften führen. Neben dieser tiefgreifenden Reformierung der französischen Wirtschaft ist es weiterhin Balladurs primäres Ziel, die Stabilität der französischen Währung zu verteidigen.

¹⁸⁹ vgl. Banerjee, 1995, S. 413

¹⁹⁰ vgl. Banque de France: INFO, No. 93.12, 17.5.1993

¹⁹¹ vgl. Aeschmann, 1996, S. 200, vgl. Quatremer, 1999, S. 48

¹⁹² vgl. *Le Monde*, 21.8.1992

¹⁹³ vgl. Balladurs Regierungserklärung vom 8.4.1993, abgedruckt in: *Frankreich-Info*, Nr. 17, 19.4.1993

¹⁹⁴ vgl. Quatremer, 1999, S. 43

etablieren als auch die deutsche Vorherrschaft überbetonen würde.¹⁹⁵ Auch spricht er sich gegen eine Abwertung des Francs aus. Sein Vorschlag, die EWS-Bandbreiten zu erweitern, steht letztlich dem Ziel der Konvergenzphase völlig entgegen, eine Annäherung und Fixierung der Wechselkurse zu erreichen. Im Januar 1995 bringt er seinen Wunsch zum Ausdruck, wonach die dritte Stufe der Währungsunion wenn möglich schon 1997 einsetzen sollte.¹⁹⁶ Es solle alles versucht werden, um schon zu diesem frühen Zeitpunkt die Einheitswährung einzuführen, ohne die Bedingungen zu verändern oder abzuschwächen, die durch den Vertrag von Maastricht gestellt werden. Sollte es damit zu einer kleinen Währungsunion zwischen der Bundesrepublik, Frankreich und den Benelux-Staaten kommen, so müsse sichergestellt sein, daß Ländern wie Spanien oder Italien der Zutritt jederzeit offenstehe.¹⁹⁷ Vordergründig mag hierin der Versuch vermutet werden, eine Aufweichung der Konvergenzkriterien zu erwirken. Jedoch sprechen vielmehr innenpolitische Gründe für diese Position Balladurs. So ist die Regierung zunächst angesichts des anstehenden Präsidentschaftswahlkampfes bemüht, sich als Garant eines starken Franc zu positionieren. Weiterhin, und hierin liegt sicherlich der wesentliche Grund, leidet der Franc unter Skepsis, die der französischen Politik entgegengebracht wird: Fraglich ist, ob diese in der Lage sein wird, die Probleme der französischen Volkswirtschaft zu bekämpfen, ohne die innere und äußere Währungsstabilität zu gefährden. Indem Balladur für eine schnelle Einführung der Währungsunion eintritt, hofft er den Druck der internationalen Finanzmärkte auf den Franc zu verringern.¹⁹⁸

1.3.1.4.4 Implementation und Neuformulierung bzw. Termination der Policy

Nach seiner Wahl ernennt Präsident Chirac den überzeugten Europäer Alain Juppé zum Premierminister. In seiner Regierungserklärung am 23. Mai 1995 plädiert dieser ausdrücklich für die Einhaltung der Maastrichter Konvergenzkriterien und damit für Frankreichs Teilnahme an der EWWU. Die Erfüllung der Konvergenzkriterien und das hierfür erforderliche Konsolidierungsprogramm für die Begrenzung Haushaltsdefizits auf 3% stellt die Regierung Juppé jedoch vor ein Dilemma. Denn das Hauptziel ihrer Politik bildet der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit sowie die umfangreiche Reform des französischen

¹⁹⁵ vgl. Banerjee, 1995, S. 414 Hinsichtlich einer grundsätzlichen Gestaltung der künftigen europäischen Gemeinschaft distanziert sich Balladur deutlich von den Kerneuropa Thesen der CDU/CSU. Da seiner Meinung nach kein Staat von der Europäischen Union ausgeschlossen werden sollte, geht seine Vorstellung vielmehr in Richtung eines Europas mehrerer variabler Kreise. Je nach Sachgebiet und abhängig vom Integrationswunsch bzw. der Integrationsfähigkeit eines Staates sollten sich jeweils unterschiedliche Länder in unterschiedlichen Politikfeldern integrieren können. vgl. Le Figaro, 30.8.1994

¹⁹⁶ vgl. Les Echos, 24.1.1995

¹⁹⁷ vgl. Le Monde, 25.1.1995 vgl. auch schon: vgl. La Tribune, 30.11.1994

Sozialsystems. Um dieses Dilemma zu lösen, stellt Juppé einen Sanierungsplan auf, dessen Privatisierungen, marktwirtschaftliche Strukturanpassungen, haushaltspolitische Konsolidierungen und Sozialversicherungsreform jedoch auf deutliche Ablehnung der Bevölkerung stoßen.¹⁹⁹ Eine umfassende Streikwelle ab dem 24. November 1995 löst eine schwere innenpolitische Krise aus.²⁰⁰ Unter dem Motto „mourir pour Maastricht“ stellen die Streikenden in Frage, ob die eingeführte Sparpolitik zur Erfüllung der Konvergenzkriterien die sozialen Härten rechtfertige, die aus ihr erwachsen.²⁰¹ Juppés Kompromißbereitschaft, Ende 1995 einen Sozialgipfel durchzuführen, bringt zwar keine konkreten Ergebnisse, führt jedoch zusammen mit einem Abbröckeln der Streikfront zu einer Normalisierung des öffentlichen Lebens in Frankreich. Um sowohl die Beschäftigungsproblematik zu lösen, als auch die europäische Integration weiterzuführen, setzt sich Juppé in Folge für ein „soziales Europa“ ein, in dem die Beschäftigungspolitik eine gleiche Priorität wie die Schaffung der EWWU erhalten sollte.²⁰² In einer Rede vor der Nationalversammlung macht der Premierminister deutlich, daß es sich bei der Währungsunion vor allem um ein politisches Projekt handele, über das im nächsten Jahrtausend wesentliche Fortschritte hin zur politischen Union erreicht werden sollen. Weiterhin spreche eine ökonomische Notwendigkeit für die Einführung der einheitlichen Währung, deren Geldwertstabilität Stabilität, Wachstum, Wohlstand und damit einen Anstieg der Beschäftigung in Europa garantiere. Daher tritt er nachdrücklich für den 1. Januar 1999 als Beginn der dritten Stufe ein, spricht sich gegen einen deutsch-französischen Alleingang aus und zeigt sich überzeugt, daß auch andere Länder die Konvergenzkriterien 1999 erfüllen werden.²⁰³

Als sich im Spätsommer 1996 abzeichnet, daß Frankreich das Konvergenzkriterium des Haushaltsdefizits nicht erfüllen wird, bedient sich Premierminister Juppé einer umstrittenen Maßnahme. Er fordert die noch staatliche France Télécom auf, 37,5 Milliarden Franc für spätere Pensionszahlungen von Mitarbeitern an den Staat überweisen. Da der Staat die Altersvorsorge der Angestellten übernehmen wird, obwohl das Unternehmen 1997 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und teilprivatisiert werden soll, sollte diese Einmalentschädigung an den Staat gezahlt werden. Die Regierung beabsichtigt, diese Entschädigung nicht direkt in den Haushalt, sondern in eine Art Sondervermögen

¹⁹⁸ vgl. Setzer, 1995, S. 408f.

¹⁹⁹ Für eine detaillierte Beschreibung des Juppé-Plans siehe: Le Monde, 21.12.1995, sowie vgl. Uterwedde, 1995, S. 6f., sowie Aeschmann, 1996, S. 310ff.

²⁰⁰ vgl. Die Zeit, 8.12.1995, Der Spiegel, Nr. 49/1995

²⁰¹ vgl. Le Monde, 11.3.1997

²⁰² vgl. Le Monde, 26.3.1996

²⁰³ vgl. Les Echos, 21.2.1996

einzubringen. Damit könnte das Haushaltsdefizit um 0,5% verringert werden.²⁰⁴ Zwar herrscht zunächst noch Unklarheit darüber, ob Eurostat, die für die Bewertung der nationalen Haushaltsdaten verantwortlich sind, eine solche Transaktion akzeptieren würde. Jedoch erklärt sich die Mehrheit des hierfür verantwortlichen Gremiums am 31. Oktober 1996 bereit, eine Verringerung des Defizits anzuerkennen. In Deutschland stößt diese Transaktion auf Widerspruch, da somit die langfristige Einhaltung der Konvergenzkriterien in Frage gestellt würde.²⁰⁵

Während des Wahlkampfes, der durch die vorzeitige Auflösung der Nationalversammlung erforderlich wird, bringt der sozialistische Kandidat für das Amt des Premierministers, Lionel Jospin, sein Mißfallen gegenüber dem Vertragswerk des „SuperMaastricht“ klar zum Ausdruck: Der Vertrag stelle ein absurde Konzession an die Deutschen dar, der er sich in keiner Weise verpflichtet fühle.²⁰⁶ Er verwehrt sich dagegen, weitere Sparmaßnahmen einzuleiten, um das 3%ige Konvergenzkriterium der Neuverschuldung zu erfüllen. Mit den von ihm vertretenen Ansätzen kann Jospin der französischen Bevölkerung den Eindruck vermitteln, daß ein Wandel hin zu einem „sozialeren Europa“ wirklich von ihm vollzogen würde und somit die Wahl für sich entscheiden.²⁰⁷ Sein Amt tritt Jospin 1997 folglich mit den Wahlversprechen an, eine ausgewogenere Balance zwischen notwendigen ökonomischen Anpassungszwängen und dem Ziel des sozialen Zusammenhalts umzusetzen.²⁰⁸ Konkret bedeutet dies auf die europäische Währungsunion bezogen, einen Kurswechsel weg von einer als zu einseitig monetaristisch empfundenen Stabilitätsorientierung hin zu einer beschäftigungspolitisch geprägten Politik zu vollziehen. So werden zwar der Maastrichter Vertrag, die darin vereinbarte Unabhängigkeit der EZB und ihre Preisstabilitätsorientierung, wie auch die Idee eines Stabilitätspaktes grundsätzlich vom neuen Premier nicht in Frage gestellt. Jedoch soll binnenwirtschaftlich versucht werden, unter Berücksichtigung der im europäischen Rahmen erforderlichen Stabilitätswänge, mehr Handlungsspielraum für Wachstum und Beschäftigung zu gewinnen. Ferner fordert Jospin, auch auf europäischer Ebene die notwendige Stabilität des Euro mit wachstums- und beschäftigungspolitischen Signalen zu verbinden und eine entsprechende wirtschaftspolitische Koordinierung zu

²⁰⁴ vgl. FAZ, 14.9.1996

²⁰⁵ vgl. FAZ, 1.11.1996

²⁰⁶ „C'est une concession absurde faite aux Allemands ou à certains milieux allemands. Donc je n'ai aucune raison de me sentir engagé par rapport à cela.“ Jospin zitiert aus Le Monde, 21.5.1997

²⁰⁷ vgl. Ross, 1998, S. 11

²⁰⁸ vgl. Ross, 1998, S. 10

erreichen.²⁰⁹ Nach dem Luxemburger ECOFIN, bei dem sein Finanzminister die Forderungen der neuen Regierung präsentiert, schlägt Jospin vor, eine spezielle Struktur zu schaffen, die den an der einheitlichen europäischen Währung teilnehmenden Mitgliedstaaten vorbehalten sein solle – kurz einen Stabilitäts- und Wachstumsrat. Dessen Aufgabe solle es sein, als Gegenpol zur EZB die Verwirklichung eines ausgewogenen Policy-Mix zu erreichen und so beispielsweise die Situation am Arbeitsmarkt und das Wachstum positiv beeinflussen.²¹⁰ In der Folge erhält Jospin auf dem Gipfel von Amsterdam die Zustimmung, einen Beschäftigungsgipfel einzuberufen, ein beschäftigungspolitisches Kapitel in den Vertrag von Amsterdam aufzunehmen, sowie das Versprechen einer wirtschaftspolitischen Koordination. Damit löst Jospin seine Vorbehalte gegenüber dem Euro auf und unterstützt fortan das Projekt nachdrücklich, welches die Stärke Europas vollends zur Geltung bringen werde.²¹¹ Er ist der Ansicht, daß die Konvergenzkriterien durchaus, wie vertraglich festgelegt, mit einem gewissen Spielraum zu bewerten seien und verwehrt sich damit gegen den „Dezimalstellen-Fetischismus“, der vor allem von deutschen Stimmen gefordert wird.²¹² Hinsichtlich der offenen Frage der Besetzung des Präsidenten der EZB unterstützt Premierminister Jospin die Nominierung Trichets. Zusammen mit dem Präsidenten schlägt er den französischen Bewerber am 4. November 1997 als offiziellen Kandidaten Frankreichs vor.²¹³ In seiner Ansprache vor der Nationalversammlung im April 1998 anlässlich der Verabschiedung des Gesetzes über die Übertragung der Währungsverantwortung der Banque de France an die EZB, führt Jospin nochmals aus, daß der Euro kein Ziel in sich sei, sondern vielmehr ein Mittel zur Schaffung von Beschäftigung und Solidarität in Europa darstelle. Sein Ziel sei es, Europa mittels des Euro eine sozialere, demokratischere und stärker auf Wachstum und Beschäftigung ausgerichtete Prägung zu verleihen. Insofern setzt er sich besonders auch dafür ein, neben der EZB einen wirklichen politischen Pol zu schaffen, der eben diese Ziele neben der Geldwertstabilität anstreben würde.²¹⁴ Auf dem deutsch-französischen Gipfel in Weimar im September 1998 bringt Premierminister Jospin schließlich die substantielle Änderung der französischen Position zum Ausdruck: „Wir haben jetzt in der wirtschaftspolitischen Kultur Frankreichs die Idee der Unabhängigkeit der eigenen und der europäischen Zentralbank integriert, obwohl uns am Anfang dieses Konzept fremd war. Ich möchte hinzufügen, daß die

²⁰⁹ vgl. Frankfurter Rundschau, 7.8.1997, vgl. auch: Rede von Premierminister Lionel Jospin anlässlich der Debatte in der Nationalversammlung über die Empfehlungen der europäischen Kommission zur Einführung des Euro, Paris, 21.4.1998, abgedruckt in: Frankreich-Info, 30.4.1998, Nr. 46

²¹⁰ vgl. Quatremer, 1999, S. 99

²¹¹ vgl. Quatremer, 1999, S. 101

²¹² vgl. Handelsblatt, 4.7.1997

²¹³ vgl. Marshall, 1999, S. 180

²¹⁴ vgl. La Tribune, 22.4.1998

Europäische Zentralbank nicht von irgendeinem Rat begleitet zu werden braucht“²¹⁵ Mit dieser Aussage findet das langjährige Bestreben Frankreichs der EZB einen politischen Pol entgegenzusetzen ein Ende. Frankreich nimmt hiermit endgültig die deutsche Forderung einer unabhängigen gemeinsamen Zentralbank an. Abschließend bleibt es 1998 die größte Schwierigkeit für den Premierminister, daß Neuverschuldungskriterium von 3% Ende 1998 zu erfüllen. Er erreicht dies, in dem er vorübergehend die Unternehmenssteuern um 5% heraufsetzt und zusätzlich deutliche Einsparungen, vor allem im Bereich der Verteidigung, durchführt.²¹⁶

²¹⁵ Jospin zitiert nach Delattre, 1998, S. 69

²¹⁶ vgl. Ross, 1998, S. 13

1.3.1.5 Banque de France

1803 läßt Napoleon von privaten Bankiers eine Zentralbank nach britischem Vorbild einrichten, die von ihm mit der Ausgabe von Banknoten betraut wird.²¹⁷ Sein Verständnis über die Rolle der Bank prägt sein Ausspruch: „Die Notenbank gehört dem Staat und ich bin der Kapitän!“²¹⁸. Dieser Lenkungsanspruch wird zunächst umgesetzt, indem er 1806 den Gouverneur der Bank sowie dessen Stellvertreter bestimmt und verankert sich danach dauerhaft im französischen Staatsverständnis. So ernennt die Volksfrontregierung 1936 die Mehrheit des Gouverneursrates und unter de Gaulle wird die Verstaatlichung der Banque de France 1945 abgeschlossen.²¹⁹ Auch nach der ersten Statutenänderung vom 3. Januar 1973 bleibt die Geldpolitik der allgemeinen Wirtschafts- und Finanzpolitik der Regierung untergeordnet. Der Banque de France kommt lediglich die Aufgabe zu, die Währung und die Kreditbeziehungen zu hüten und darüber hinaus die Regierung zu beraten.²²⁰ Seit der zweiten Statutenänderung 1986 ist die wesentliche Zielsetzung der französischen Geldpolitik auf die Stabilität sowohl des Binnen- wie auch des Außenwertes des französischen Francs ausgerichtet. Jedoch ist hierbei das Ziel der Kontrolle des Geldmengenwachstums dem der Wechselkursstabilität zur D-Mark untergeordnet.²²¹ Erst mit der Gesetzesänderung von 1993 wird die französische Zentralbank in eine unabhängige Institution überführt, die als primäres Ziel die Geldwertstabilität verfolgt.

1.3.1.5.1 Problemdefinition: Die Phase der Vorverhandlungen

Jacques de Larosière wird 1987 zum Gouverneur der Banque de France ernannt. Er ist schon beim Basel-Nyborg Abkommen bemüht, von der Banque de France durch seine Person ein neues, marktorientiertes, technisch effizientes und international orientiertes Erscheinungsbild zu vermitteln und besonders mit dem Präsidenten der Deutschen Bundesbank ein enges Arbeitsverhältnis aufzubauen. Aufgrund der Position der Banque de France im Gefüge der politischen Institutionen der V. Republik nimmt er jedoch in der Phase der Vorverhandlungen zur EWWU keine maßgebliche Rolle ein. Er kann lediglich darauf verweisen, daß der Schaffung einer europäischen Währungsunion vor dem Hintergrund des gemeinsamen Binnenmarktes eine essentielle Bedeutung zukommt. Zwar erfordert der Binnenmarkt nicht automatisch die Einführung einer Währungsunion, jedoch würde eine einheitliche Währung besonders den Unternehmen der Gemeinschaft ermöglichen, in vollem Umfang von den

²¹⁷ vgl. Banque de France, 2000, S.15-19

²¹⁸ Zitiert aus WirtschaftsWoche, Nr. 7, 12.03.1993

²¹⁹ vgl. Aeschmann, 1996, S. 199

²²⁰ vgl. Banque de France, 1986, S. 149-157

Vorzügen des Binnenmarktes zu profitieren. Damit würde aus seiner Sicht der Wettbewerb und die Effizienz des Binnenmarktes wesentlich stimuliert und langfristig das Gewicht Europas verstärkt.²²² Vor diesem Hintergrund fordert er auch weiterhin die Stabilitätsorientierung der französischen Geldpolitik intern wie extern vor allen anderen Zielsetzungen zu verfolgen.²²³

1.3.1.5.2 Agenda-Setting: Der Delors-Bericht sowie die Vorbereitung der Regierungskonferenz

Mit der Einrichtung des Delors-Ausschusses erhält der Präsident der Banque de France einen Handlungsspielraum, über den er im Rahmen der normalen Währungspolitik in Frankreich nicht verfügt. Diese für ihn positive Verschiebung der Machtbalance nutzt er, um sich vor allem gegenüber dem Finanzministerium zu distanzieren. Im Rahmen des Ausschusses setzt er sich nachhaltig für eine umfassende Unabhängigkeit einer zukünftigen europäischen Zentralbank ein, die nur so den Herausforderungen einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion gerecht werden könne. Gleichzeitig spricht er sich nachdrücklich für die Geldwertstabilität als oberstes Ziel der EWWU aus. In diesem Zusammenhang befürwortet er eine klare Trennung der Geldpolitik von anderen wirtschaftspolitischen Zielen, wie zum Beispiel Wirtschaftswachstum oder Vollbeschäftigung, die seiner Auffassung nach nicht zum Wesen der Geldpolitik gehören. Als unabdingbare Voraussetzung für den Übergang in die dritte Stufe einer EWWU erachtet er substantielle Fortschritte zu einer wirtschaftlichen Konvergenz der teilnehmenden Staaten. Vor diesem Hintergrund betont er die Notwendigkeit, die Politik des Franc stable beizubehalten, um somit für Frankreich die erforderliche Konvergenz zu erreichen.²²⁴ Diese Positionen werden ohne Einbeziehung des Finanzministeriums verfaßt und stehen unter der Anweisung von Präsident Mitterrand, der durch den Delors-Ausschuß einen weitgehenden Integrationsfortschritt wünscht.

Zusammen mit Philippe Lagayette, dem stellvertretenden Verantwortlichen für internationale Beziehungen, François Capannera, dem Verantwortlichen für internationale Beziehungen, sowie Jean-Paul Redouin, verantwortlich für Wechselkursdetails, erarbeitet de Larosière ein Papier, welches er dem Delors-Ausschuß unterbreitet. Angesichts der kritischen Stellungnahmen des Europa- und Finanzministers entwickelt die Banque de France hierin

²²¹ vgl. hierzu sowie zum geldpolitischen Instrumentarium der Banque de France ausführlich: Eyffinger, 1991, S. 175f.; vgl. Handelsblatt, 14.9.1992

²²² vgl. Banque de France: Compte Rendu, 1988, S. X

²²³ ebd.

äußerst vorsichtig den Vorschlag, einen europäischen Währungsfonds einzuführen. Dieser solle die Stabilität der europäischen Währungen gegenüber Drittwährungen erwirken sowie unerwünschte Schwankungen im EWS ausgleichen. Wenngleich dieser Fonds langfristig die Einführung einer europäischen Notenbank vorbereiten sollte, findet der Vorschlag keine Aufnahme im Delors-Bericht.²²⁵ Weiterhin solle dem Europarat eine verstärkte Rolle zugewiesen werden, worin sich die Bestrebung manifestiert, eine Stärkung des politischen Pols zu erwirken.²²⁶ Bei einem Treffen am 1. Dezember 1988 weist ihn Präsident Mitterrand an, die Unabhängigkeit einer künftigen europäischen Notenbank als Voraussetzung für die Verhandlungen im Rahmen des Delors-Ausschusses zu erachten, statt sie als Verhandlungsmittel einzusetzen.²²⁷ De Larosière ist in Folge bemüht, dies schon früh mit der deutschen Verhandlungsdelegation zu vereinbaren, um so die Effizienz der Verhandlungen zu steigern. Die diesbezügliche Ablehnung des Finanzministers bewertet er als kontraproduktiv für den Verhandlungsverlauf.²²⁸ Ferner ist de Larosière im Gegensatz zu Bérégovoy davon überzeugt, daß eine EWWU schon in näherer Zukunft umgesetzt werden wird. Daher widmet er sich der Ausarbeitung einzelner Stufen und deren Inhalt, um unabhängig von terminlichen Fixierungen einen möglichen Übergang zu optimieren. Indem er sich am Modell der Bundesbank für die Gestaltung einer künftigen europäischen Notenbank orientiert, kann er besonders mit seinen deutschen Verhandlungspartnern eine grundsätzliche Übereinkunft über die prinzipielle Zielrichtung erreichen. Vor diesem Hintergrund begrüßt der französische Notenbankgouverneur den Bericht des Delors-Ausschusses, mit dem der monetäre Integrationsprozeß den von ihm gewünschten Impuls erfährt. Die wesentlichen inhaltlichen Ausarbeitungen, wie die Gestaltung eines möglichen Übergangsszenarios, die vorrangige Stabilitätsorientierung einer gemeinsamen Geldpolitik und die Unabhängigkeit der künftigen Zentralbank, entsprechen den von ihm verhandelten Vorstellungen.²²⁹ So sollte in der zweiten vorübergehenden Stufe die erforderliche wirtschaftliche Konvergenz hergestellt werden, und außerdem eine zentrale europäische Institution eingerichtet werden, die zügig die erforderlichen Vorbereitungen für den Übergang in die dritte Stufe trifft. In dieser sollten dann die Währungsparitäten unwiderruflich festgeschrieben werden.²³⁰

²²⁴ vgl. Larosière, 1990, S. 54f., vgl. Rede von Jacques de Larosière: National Monetary Policy and the Construction of European Monetary Union, 8.11.1989, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank: Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 89, 10.11.1989

²²⁵ vgl. Aeschmann, 1996, S. 88

²²⁶ vgl. Dyson, 1999, S. 183/4

²²⁷ vgl. Dyson, 1999, S. 185

²²⁸ vgl. Dyson, 1999, S. 211

²²⁹ vgl. Banque de France: Compte Rendu, 1989, S. 101ff.

1.3.1.5.3 Politikformulierung : Der Vertrag von Maastricht

Hinsichtlich der weiteren Überlegungen zur Ausgestaltung einer EWWU sind fortan drei Ansätze von Seiten der Banque de France wesentlich: Zum einen wird eine Parallelität von wirtschaftlicher und monetärer Integration gefordert. Weiterhin müsse das Prinzip der Subsidiarität fest verankert werden und schließlich sollten die drei Stufen des Delors-Berichts berücksichtigt werden.²³¹ Grundsätzlich ist es zentrales Anliegen des französischen Notenbankgouverneurs, die vom Delors-Ausschuß klar formulierte Zielsetzung einer prioritären Geldwertstabilität einzufordern sowie die Notwendigkeit zu betonen, von der Koordinierung der nationalen Geldpolitiken zu einer einheitlichen, europaweiten Geldpolitik überzugehen.²³² Jedoch ist zu betonen, daß der Einfluß der Banque de France auf den weiteren Ausgestaltungsprozeß der EWWU nach Ende des Delors-Ausschusses aufgrund ihrer verfassungsrechtlichen Position wesentlich eingeschränkt wird. Mit dem Ende des Delors-Ausschusses ist ihr lediglich die Möglichkeit gegeben, im Rahmen des Rates der Notenbankgouverneure gestaltend auf die künftige Währungsunion einzuwirken.²³³ Zwar betont der Gouverneur der Banque de France wiederholt, daß vor allem die Arbeit im Delors-Ausschuß zentral für die Ausgestaltung der EWWU gewesen sei und sein Haus auch durch die Gouverneurssitzungen der Notenbank beträchtlichen Einfluß ausüben könnte, jedoch erfährt die Bedeutung der Banque de France für den weiteren Verlauf eine deutliche Einschränkung.²³⁴ Während der Verhandlungen der Regierungskonferenz kommt dem Vertreter der Banque de France, Lagayette, entsprechend eher die Rolle eines Beobachters als eines Gestalters zu, der jedoch von Bérégovoy über den Verlauf der Verhandlungen informiert wird.²³⁵ Dennoch erfüllt der Vertrag über die Europäische Union die Anforderungen der französischen Notenbank, den sie als eindeutig konzipiert und in seiner Umsetzung gut organisiert bewertet. Die Priorität der dauerhaften Verwirklichung der Preisstabilität durch die EZB sei zweifelsfrei verankert und obliegt eindeutig der ausschließlichen Verantwortung der gemeinsamen Notenbank. Deren Glaubwürdigkeit wird über den europaweit bestehenden Stabilitätskonsens erreicht.²³⁶ Die föderale Gestaltung weist jeder teilnehmenden Notenbank gleiches Gewicht bei gemeinsamen Entscheidungen zu und

²³⁰ vgl. Ministère de l'Economie, des Finances et du Budget, 1990, S. 310f.

²³¹ vgl. Banque de France: INFO, No. 92.16, 12.5.1992, S. 4

²³² Vortrag von Jacques de Larosière: Die Europäische Währungsunion, 18.9.1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank: Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 69, 19.9.1991

²³³ Der Rat der Notenbankgouverneure arbeitet besonders einen Vorschlag für das Statut der EZB aus, welcher ohne wesentliche Veränderungen in den Vertrag von Maastricht aufgenommen wird.

²³⁴ vgl. Banque de France: INFO, No. 92.02, 7.2.1992, S. 5

²³⁵ vgl. Dyson, 1999, S. 220

²³⁶ vgl. Banque de France: INFO, No. 92.01, 15.1.1992, S. 7; vgl. Banque de France: INFO, No. 92.14, 22.4.1992, S. 3

die subsidiäre Kompetenzverteilung und Verantwortlichkeit sichert den nationalen Notenbanken weiterhin Einflußräume zu. Auch die im Vertrag vorgesehene Gestaltung des Übergang findet die Zustimmung der Banque de France. Durch die Verbindung von politischer Entscheidung, die die Entwicklungen berücksichtigt, mit der erforderlichen Erfüllung objektiver Kriterien, was die Glaubwürdigkeit der vorab erreichten Konvergenz gewährleistet, werde eine realistische Umsetzung ermöglicht.²³⁷ Weiterhin werde durch die Festlegung präziser Termine aus Sicht der Banque de France auch die Unwiderruflichkeit des monetären Integrationsprozesses sichergestellt.²³⁸ Schließlich fordere der Vertrag die Mitgliedstaaten dazu auf, eigenverantwortlich jene Transformationen vorzunehmen, die für das Erreichen der wirtschaftlichen und monetären Konvergenz erforderlich sind.²³⁹

In einem Interview erläutert der Gouverneur der Banque de France mit Blick auf die Maastricht Gegner, daß die beste Garantie für die französische Souveränität eine volle Beteiligung Frankreichs an den Entscheidungsprozessen der EZB sei. Die schlechteste Lösung wäre seiner Ansicht nach, nicht der EWWU beizutreten und somit deren Wirkungen zu spüren, ohne selbst darauf Einfluß nehmen zu können. Er bekräftigt vor allem das Subsidiaritätsprinzip, welches im Vertrag über die politische Union verankert ist. Damit würde der Banque de France zukünftig auch ein gewisser Spielraum in jenen Bereichen bleiben, die die EZB nicht ausfüllt.²⁴⁰ Die Ablehnung des Vertragswerkes von Maastricht durch die dänische Bevölkerung sieht Gouverneur de Larosière nicht als Hinderungsgrund an, den Weg zur EWWU weiter zu beschreiten. Er betont jedoch, daß die Währungsunion Dänemark jederzeit für einen späteren Beitritt offenstehen werde.²⁴¹ Durch diese Beitrittsoption wird seiner Meinung nach die Kritik entkräftet, wonach mit der EWWU ein Europa der zwei Geschwindigkeiten geschaffen würde. Im Detail antwortet Lagayette auf die von sechzig deutschen Professoren vorgebrachte Kritik am Vertrag von Maastricht.²⁴² Er weist die Zweifel zurück, wonach die EWWU nicht solide genug gestaltet sei und befaßt sich mit den Befürchtungen, wonach die Stabilitätsorientierung der künftigen EZB nicht ausreichend ausgeprägt seien.

Nach der EWS-Krise spricht sich der Gouverneur der französischen Notenbank dafür aus, schon zum Januar 1997 mit einer möglichst großen Anzahl von Staaten in die dritte Stufe der

²³⁷ vgl. Banque de France: INFO, No. 92.16, 12.5.1992, S. 7

²³⁸ vgl. Banque de France: INFO, No. 92.06, 16.3.1992, S. 3; vgl. Banque de France: INFO, No. 92.14, 22.4.1992, S. 4

²³⁹ vgl. Banque de France: INFO, No. 92.02, 7.2.1992, S. 9

²⁴⁰ vgl. Le Figaro, 14.1.1992

²⁴¹ vgl. Banque de France: INFO, No. 92.21, 15.6.1992, S. 1

²⁴² vgl. Banque de France: INFO, No. 92.27, 3.7.1992, S. 1ff

Währungsunion überzugehen.²⁴³ Eine Verlangsamung des monetären Integrationsprozesses sei besonders angesichts der vergangenen Währungsturbulenzen unter allen Umständen zu vermeiden. Die Ausschaltung der Transaktionskosten, die erhöhte Preistransparenz, die Ausweitung der Finanzmärkte und die erhöhte Glaubwürdigkeit würden aus französischer Sicht für die monetäre Integration sprechen, zumal Frankreich durch die EWWU ein größeres internationales Gewicht erlangen werde. Damit seien positive Effekte auf die Wachstumsdynamik der französischen Volkswirtschaft zu erwarten. Daher solle der Vertrag von Maastricht möglichst umgehend der Ratifizierung durch das französische Volk unterzogen werden, um dann zügig in die dritte Stufe übergehen zu können.²⁴⁴

Die ausgeführten Stellungnahmen der Banque de France machen deutlich, daß sie aufgrund ihrer verfassungsrechtlichen Stellung nicht gestaltend, sondern nur mehr kommentierend auf den weiteren Prozeß der Policy-Gestaltung einwirken kann. Um diesem für sie unbefriedigenden Zustand Abhilfe zu schaffen, setzt sie sich dafür ein, zum 1. Januar 1994 in die Unabhängigkeit überführt zu werden. Ihre Forderung begründet sie offiziell mit dem Vertrag von Maastricht, der die Unabhängigkeit der nationalen Zentralbanken als notwendiges Kriterium für die Schaffung der EWWU vorsieht. Nach dem Parlamentsbeschluß kommt diese Aufgabe Jean-Claude Trichet zu, der im September 1993 zum Gouverneur der Banque de France ernannt wird.²⁴⁵ Trichet orientiert sich bei der Umgestaltung der Banque de France am Vorbild der Deutschen Bundesbank: So wird die Geldwertstabilität als primäres Ziel in Artikel 1 des Statuts verankert.²⁴⁶ Um auch weiterhin eine vorteilhafte Geldpolitik zu verwirklichen, soll die Parität des Francs zur D-Mark nach außen gewahrt bleiben und intern die Geldmenge M3 in festgelegten Margen wachsen.²⁴⁷ Trichet hofft aus der daraus resultierenden Stabilität auf nationaler Ebene eine beschäftigungspolitische Entspannung zu erwirken und gleichzeitig den europäischen Konvergenzanforderungen des EWS und der EWWU zu entsprechen.²⁴⁸ Die Gestaltung und Implementierung der Geld- und Zinspolitik obliegt fortan dem unabhängigen Geldpolitischen Rat der Banque de France.²⁴⁹ Ferner ist Trichet bemüht, durch eine umfassende

²⁴³ vgl. Banque de France: INFO, No. 92.34, 6.11.1992, S. 1; S. 5ff.

²⁴⁴ vgl. Banque de France: INFO, No. 92.30, 15.10.1992, S. 3

²⁴⁵ Für eine Kritik der Unabhängigkeit siehe Jochimsen, 1998, S. 170; Das Gesetz über die Unabhängigkeit der Banque de France ist abgedruckt in: Banque de France: INFO, No. 94.02, 10.1.1994

²⁴⁶ vgl. Banque de France: INFO, No. 94.02, 10.1.1994, S. 1; vgl. Ministère de l'Economie et du Budget, 1993, S. 770

²⁴⁷ vgl. für Details Le Figaro, 28.1.1994 Darüber hinaus darf die Banque de France weiterhin Privatkunden in ihren Zweigstellen bedienen, ohne diesen jedoch Kredite zu gewähren. vgl. WirtschaftsWoche, Nr. 7, 12.03.1993

²⁴⁸ vgl. Marshall, 1999, S. 135, vgl. FAZ, 12.1.1999

²⁴⁹ Der „Conseil de la politique monétaire“ setzt sich aus Vertretern der Regionen und zwölf Mitgliedern der Regierung zusammen. Diese werden auf den Vorschlag des Präsidenten beider Parlamentskammern des

Kommunikationsstrategie der französischen Öffentlichkeit die institutionellen Veränderungen nahezubringen, die einen beachtlichen Bruch in der französischen Notenbanktradition darstellen. So relativiert er einerseits die gewonnene Unabhängigkeit, indem er auf die Pflicht des Gouverneurs verweist, jährlich dem Präsidenten der Republik Bericht zu erstatten.²⁵⁰

Andererseits strebt er an, daß die Banque de France in der französischen Öffentlichkeit einen ähnlichen Respekt erhält, wie die Bundesbank in der Bundesrepublik, der daraus ein beträchtlicher Teil ihres Einflußpotentials erwächst.²⁵¹ Im Anschluß an die Umgestaltung setzt für die Banque de France ein Lernprozeß ein, fortan eigenständig die französische Geldpolitik zu vertreten und dafür die politische Verantwortung zu tragen.

In Bezug auf die Währungsunion obliegt ihr die Aufgabe, die technische Umstellung zur gemeinsamen Währung in den Banken eigenverantwortlich durchzuführen. Hierfür wird 1995 eine Groupe de concertation de place sur le passage à l'euro eingerichtet. Unter der Leitung von Hervé Hannoun setzt diese sich aus Vertretern der Banque de France, des Finanzministeriums sowie der Verbraucher- und Unternehmerverbände und Banken zusammen.²⁵² Ziel ist es, die Reaktionen und Vorbehalte unterschiedlicher Zielgruppen auf die Einführung des Euro zu differenzieren und jene spezifischen Konsequenzen auszumachen, die aus der Einführung des Euro für Unternehmen und Verbraucher erwachsen. Besonderes Augenmerk soll bei dieser Analyse auf die Übergangsphase gerichtet werden, in der der Euro parallel zu den nationalen Währungen existieren wird. Hierfür wird die Gruppe in fünf Untergruppen aufgeteilt, die sich jeweils mit Einzelthemen im Detail befassen.²⁵³ Als Ergebnis wird im Juli 1996 eine detaillierte Übersicht präsentiert, welche wesentliche Punkte aus Sicht der Banken, der Unternehmen, der öffentlichen Verwaltung sowie der privaten Haushalte für einen problemlosen Übergang in die dritte Stufe erfüllt sein müssen.²⁵⁴ Im Detail fordert der Bericht eine stärkere Aufklärung der Finanzinstitute über die einzelnen Phasen und Etappen der weiteren monetären Integration, so daß diesen eine umfassendere Planungs- und Aufklärungsarbeit ermöglicht wird. Weiterhin solle sichergestellt werden, daß die Umsetzung mit möglichst geringen Kosten und der Übergang möglichst reibungsfrei erfolge. Es wird festgestellt, daß die Umstellung der Zahlungssysteme keine größeren

Wirtschafts- und Sozialrats sowie des Verwaltungsgerichtshofes ernannt. vgl. Banque de France: INFO, No. 94.02, 10.1.1994, S. 4ff.

²⁵⁰ vgl. Banque de France: INFO, No. 94.05, 24.1.1994, S.1

²⁵¹ Zu dem von der Banque de France eingeführten Programmen siehe ausführlich: vgl. Banque de France: INFO, No. 92.22, 17.5.1992, S. 3ff.

²⁵² vgl. Hannoun, 1997, S. 82

²⁵³ vgl. Banque de France: INFO, No. 96.10, 3.9.1996, S. 6f.

²⁵⁴ vgl. „Passage à la monnaie unique“, groupe plénier Banque de France – Etablissements de crédit présidé par M. Hannoun, rapport des groupes de travail de la profession bancaire, Juillet 1996, sowie Bulletin de la Banque de France, No. 32, August 1996, S. 113-121

Schwierigkeiten erwarten läßt, und das aufgrund des Umstellungsprinzips „kein Zwang, keine Behinderung“ den Unternehmen weitgehender Freiraum eingeräumt wird. Dennoch sollten diese angesichts der weitläufigen Felder, die von der Einführung des Euro betroffen sind, möglichst frühzeitig mit der Umstellung beginnen.²⁵⁵

Trichet ist der Ansicht, daß das zum 1. Januar 1994 eingerichtete EWI alle Kompetenzen erhalten solle, die es zur Vorbereitung der Einheitswährung benötigt und die ihm nach dem Vertrag von Maastricht zugedacht werden. Er teilt jedoch die Meinung der Bundesbank, wonach die monetäre Kompetenz und Verantwortung nicht vorzeitig vergemeinschaftet werden solle. Bis zum Beginn der dritten Stufe sei diese in nationaler Verantwortung zu belassen.²⁵⁶ Die Diskussion um ein Europa verschiedener Geschwindigkeiten, die Ende 1994 auftaucht, bezeichnet der Gouverneur der Banque de France gleichermaßen als Scheindiskussion, wie die um die Konvergenzkriterien. Mit dem Maastrichter Vertrag und dessen Ratifizierung sei klaggestellt, daß es verschiedene Geschwindigkeiten beim Erreichen der dritten Stufe geben könne und die Konvergenzkriterien samt Auslegung vertraglich klar festgelegt sein. Die eigentlichen Probleme erwachsen seiner Ansicht nach aus der praktischen Umsetzung der EWWU, weshalb er sich nicht auf den von Seiten der französischen Regierung geforderten frühen Termin 1997 festlegen möchte. Wenngleich er diesen wünsche, sei es wesentlich, die Stabilitätskriterien nicht zugunsten eines frühen Termins zu vernachlässigen.²⁵⁷ Zwar sei es durchaus möglich, daß sich entsprechend dem Konzept der kritischen Masse eine Mehrheit von acht EU-Mitgliedstaaten schon bis zum 31. Dezember 1996 auf die Einführung des Ecu verständige, jedoch seiner Ansicht nach nicht unbedingt wahrscheinlich. Nach Ansicht der Banque de France sollte die künftige europäische Währung den Namen „Ecu“ tragen, wenngleich der Gouverneur darauf hinweist, daß diese Entscheidung nicht den europäischen Notenbankgouverneuren obliege.²⁵⁸

1.3.1.5.4 Implementation und Neuformulierung bzw. Termination der Policy

Im März 1996 bekräftigt Trichet seine Meinung, wonach die Währungsunion 1999 mit Frankreich fristgerecht beginnen wird.²⁵⁹ Damit werde ein fundierter Prozeß abgeschlossen, der zugleich realistisch und pragmatisch sei: Realistisch sei er, da die EWWU durch die Konvergenzkriterien auf einem soliden wirtschaftlichen Fundament aufbaue, welches im

²⁵⁵ vgl. Banque de France: INFO, No. 96.10, 3.9.1996, S. 2ff.

²⁵⁶ vgl. Handelsblatt, 6.4.1994

²⁵⁷ vgl. vwd, 29.11.1994, Börsen-Zeitung, 31.12.1994

²⁵⁸ vgl. Banque de France: INFO, No. 95.14, 1.8.1995, S. 11

²⁵⁹ vgl. Trichet, 1996a; vgl. Trichet 1996b

Wesentlichen auf der hervorragenden Arbeit der Zentralbankgouverneure im Rahmen des Delors-Ausschusses basiere. Pragmatisch sei der Bericht aufgrund der Ausgestaltung des Übergangs sowie der institutionell abgesicherten und gesetzlich verankerten Unabhängigkeit der EZB.²⁶⁰

Trichet spricht sich deutlich gegen eine mögliche Aufweichung der Konvergenzkriterien aus. Einerseits würde damit Frankreichs Ruf nach Stabilitätsorientierung geschädigt und zum anderen sei dem Europäischen Rat laut dem Vertrag von Maastricht ohnehin ein Ermessensspielraum für die Bewertung zugebilligt worden.²⁶¹ Um eine nachdrückliche Kontrolle der haushaltspolitischen Disziplin auch nach Eintritt in die dritte Stufe zu garantieren, ist seiner Meinung nach der vom deutschen Finanzminister vorgeschlagene Stabilitätspakt absolut notwendig. Jedoch spricht sich Trichet gegen den von Deutschland geforderten Sanktions-Automatismus aus. Vielmehr solle es den Finanzministern obliegen, Sanktionen zu beschließen. Weiterhin begrüßt er den Vorschlag Waigels, einen Stabilitätsrat einzuführen, der den Stabilitätspakt umsetzt und für die Haushaltspolitik zuständig sein soll. Diese müsse seiner Meinung nach in jedem Falle in der Währungsunion gemeinsam ausgeübt werden.²⁶²

Die in diesem Zusammenhang von der französischen Regierung vorgeschlagene Einrichtung eines EWS II zur Anbindung jener Staaten an die Währungsunion, die nicht von Anfang an an ihr teilnehmen, findet die Zustimmung Trichets. Damit könne einerseits ein reibungsloses Funktionieren des Binnenmarktes garantiert werden, und andererseits die Stabilitäts- als auch die Konvergenzorientierung der Staaten gefördert werden.

Keine eindeutige Position nimmt Trichet hinsichtlich der von seiner Regierung geforderten Einrichtung einer Wirtschaftsregierung ein. Grundsätzlich sei eine demokratische Kontrolle der Währung erforderlich, die zunächst durch die öffentliche Meinung erfolge. Verhalten äußert er sich hinsichtlich der Diskussion, die Beschäftigungspolitik mit bei der Gestaltung der Währungspolitik zu berücksichtigen. Vor der Nationalversammlung führt er aus, daß die Banque de France gemäß ihres verfassungsmäßigen Auftrages keinerlei direkte Verpflichtung habe, ihre Politik an beschäftigungspolitischen Kriterien auszurichten. Nach wie vor gelte, daß eine erfolgreiche Stabilitätspolitik auch für die Arbeitsmarktsituation die optimale Politik darstellen würde.²⁶³ Sie stelle die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen sicher, schaffe Vertrauen bei den Sparern und mindere aufgrund einer geringeren Risikoprämie das

²⁶⁰ vgl. Trichet, 1996a, S. 89

²⁶¹ vgl. Boissonnant, 1996, S. 7

²⁶² vgl. Banque de France: INFO, No. 98.08, 23.9.1998, S.11

²⁶³ vgl. Banque de France: INFO, No. 97.03, 24.1.1997, S. 2

Zinsniveau. All das sei wachstumsförderlich und damit gut für die Arbeitsmarktsituation. Insofern sei in der Preisstabilitätsorientierung der Banque de France kein Gegensatz zur Beschäftigungsorientierung der Regierung auszumachen. Schließlich befürworten drei Viertel der Franzosen gemäß einer Umfrage die Politik der Banque de France und äußern ihr Vertrauen.²⁶⁴ Deshalb setzt sie sich nachdrücklich dafür ein, die Inflation nicht über 2% ansteigen zu lassen, und die Konvergenzkriterien strikt einzuhalten. Er zeigt sich überzeugt, daß Frankreich trotz des Sanierungsprogrammes der Regierung Jospin den Zeitplan und die Konvergenzkriterien einhalten wird. Verschiebungsgerüchte weist er klar zurück, nicht zu letzt auch deshalb, da eine Verschiebung das Risiko einer Neuverhandlung der Verträge in sich berge.²⁶⁵ Indes finden sich auch Quellen, wonach der Gouverneur der Banque de France der Forderung des Finanzministers zustimmt, und sich für die Koordination der Wirtschaftspolitik innerhalb der Eurozone einsetzt, damit ein Gleichgewicht zwischen der Geld- und der Haushaltspolitik geschaffen werden könne.²⁶⁶

Bei einer Unterredung mit Premierminister Juppé am 6. Mai 1997 deutet Trichet an, daß die Notenbankgouverneure beabsichtigen, Duisenberg als Präsidenten für die künftige EZB vorzuschlagen. Jedoch ist die Spannung zwischen beiden Gesprächspartnern aufgrund der innenpolitischen Begebenheiten so stark, daß Juppé nicht auf die Andeutung eingeht.²⁶⁷ In der Öffentlichkeit enthält sich Trichets jeglichen Kommentars zu seiner Nominierung als offiziellem Kandidaten für die Präsidentschaft der EZB. Im April 1998 stimmt die Nationalversammlung dem Gesetzentwurf zu, durch den die Banque de France am 1. Januar 1999 ihre Souveränität an die EZB überträgt.²⁶⁸

1.3.1.6 Assemblée Nationale und Senat

Aus diversen historischen und strukturellen Gründen verfügen die beiden Kammern des Parlamentes in der V. Republik nur über sehr beschränkte Befugnisse.²⁶⁹ Im Rahmen der hier analysierten Problemstellung kommt den beiden Kammern – der Nationalversammlung und dem Senat – dahingehend Bedeutung zu, daß sie über die für die Ratifizierung des Vertrages über die Europäische Union erforderlichen Verfassungsänderungen nach Artikel 89 befinden müssen.

²⁶⁴ vgl. Banque de France: INFO, No. 98.10, 23.12.1998, S. 3

²⁶⁵ vgl. FAZ, 24.7.1997

²⁶⁶ vgl. Börsen-Zeitung, 9.7.1997

²⁶⁷ vgl. Quatremer, 1999, S. 39

²⁶⁸ Das Gesetz ist abgedruckt in: Banque de France: INFO, No. 98.03, 3.6.1998

²⁶⁹ siehe hierzu Kempf, 1997, S. 101ff.

Die erste Lesung über die erforderliche Revision der Verfassung beginnt in der Nationalversammlung am 5. Mai 1992. In leidenschaftlich geführten Debatten, in der bezeichnender Weise alle Abgeordneten anwesend sind,²⁷⁰ geht es im Wesentlichen um drei Änderungsvorschläge, die die Oppositionsgruppen RPR, UDF und UDC schon im Vorfeld präsentiert haben, und von denen sie ihre Zustimmung zur Verfassungsänderung abhängig machen: Zum einen setzen sie sich für eine Abschwächung der Formulierung „Übertragung von Kompetenzen“ ein, den der Gesetzentwurf der Regierung vorsieht. Weiterhin ist es ihr Anliegen, die Rolle des französischen Parlamentes im europäischen Integrationsprozeß gesetzlich zu stärken und schließlich solle der bestehende Artikel 2 durch die Formulierung „Französisch ist die Sprache der Republik“ eine stärkere nationale Identität kennzeichnen.²⁷¹ Ergänzt werden diese Änderungsvorschläge durch vier geforderte Garantien, die sich auf ein Mitspracherecht der nationalen Legislative bei der Wirtschafts- und Währungsunion, insbesondere bei der Einführung des ECU sowie dem Recht ausdrücken, in der Visapolitik der Gemeinschaft nationale Schutzmaßnahmen ergreifen zu können, wenn dies die innere Sicherheit fordert. Weiterhin solle der neue Finanzplan der Gemeinschaft beiden Kammern zur Ratifizierung vorgelegt werden und schließlich die Regierung eine Stellungnahme verfassen, die sich mit der Erhöhung der deutschen Abgeordnetenmandate im Europaparlament aufgrund der Wiedervereinigung befaßt. Nach neuntägiger Debatte stimmen die Abgeordneten der Nationalversammlung am 13. Mai 1992 in 1. Lesung mit 398:77 Stimmen und 99 Enthaltungen für die Verfassungsrevision.²⁷² Gemäß Artikel 45 der französischen Verfassung wird der Gesetzesentwurf anschließend an den Senat weitergeleitet. Entsprechend beginnt der Senat am 2. Juni 1992 mit der Debatte zur Revision der Verfassung. Bedingt durch die Ablehnung des Vertrages in Dänemark unterbricht er die Debatte sogleich für eine Woche – die Senatoren des RPR und des PC bezeichnen den Vertrag als „Makulatur“, da er nur in Kraft treten könne, wenn ihn alle Unterzeichnerstaaten ratifizieren. Erst auf die Ankündigung Mitterrands, auch in Frankreich ein Referendum durchzuführen, kann der Senat die Debatte am 9. Juni wieder aufnehmen. Am 17. Juni wird die für die Ratifizierung erforderliche Verfassungsänderung zwar vom Senat gebilligt,²⁷³ jedoch vermag der mehrheitlich konservativ besetzte Senat das im Vertragswerk von Maastricht festgeschriebene Kommunalwahlrecht für EG-Bürger aus anderen Staaten deutlich abschwächen. Dies gelingt ihm, indem er eine „Kann-Bestimmung“ durchsetzt, derzufolge

²⁷⁰ vgl. *Le Monde*, 14.5.1992

²⁷¹ vgl. *Le Monde*, 2.5.1992

²⁷² vgl. Tabelle 7

²⁷³ vgl. Tabelle 8

das Wahlrecht sowie die Wählbarkeit bei den Kommunalwahlen gewährt werden kann und nicht gewährt werden muß.²⁷⁴ Weiterhin erwirkt der Senat aus Angst vor dem Verlust der französischen Sprache und Kultur bei fortschreitender europäischer Integration, daß die französische Sprache als Sprache der Republik in der Verfassung festgeschrieben wird. Schließlich kann er seine eigene Stellung dadurch stärken, daß fortan 60 Senatoren (oder 60 Abgeordnete der Nationalversammlung) den Verfassungsrat anrufen können, um feststellen zu lassen, ob ein internationales Engagement verfassungskonform ist. Aufgrund dieser Änderungen ist die Nationalversammlung verpflichtet, sich in einer zweiten Lesung mit der Verfassungsänderung zu beschäftigen, da nach der Verfassung eine identische Version von beiden Häusern verabschiedet werden muß. Trotz deutlicher Meinungsgegensätze innerhalb der Regierung, der die Forderungen des Senats zu weit gehen und die ein Ungleichgewicht der Institutionen befürchtet, nimmt die Nationalversammlung am 19. Juni 1992 die zweite Fassung der Verfassungsreform mit 388:49 Stimmen an.²⁷⁵ Präsident Mitterrand und Premier Bérégovoy stimmen der Änderung zu, um eine Verlangsamung oder gar Blockierung des Ratifikationsverfahrens zu verhindern. Die Abgeordneten der RPR nehmen nicht an der Abstimmung teil. Gemäß Artikel 89 der Verfassung beruft Präsident Mitterrand umgehend beide Kammern als Nationalkongreß für den 23. Juni 1992 in Versailles ein, um endgültig über die Änderung der Verfassung abzustimmen.²⁷⁶ Nach dessen – erwarteter - Zustimmung wird das beschlossene Gesetz am 1. Juli im Journal officiel gemäß Artikel 33 der französischen Verfassung veröffentlicht. Diese umfaßt folglich drei Modifizierungen (Artikel 2, 54 und 74) und vier neue Artikel wurden hinzugefügt (Artikel 88-1 bis 88-4).²⁷⁷ Ende Juni 1993 wird die Gesetzesänderung von der Nationalversammlung verabschiedet, wonach die Banque de France in die Unabhängigkeit überführt wird. Kommunisten und Sozialisten, letztere aus rein innenpolitischen Gründen, stimmen zusammen mit Teilen des RPR um Séguin gegen das Gesetz. Jedoch annulliert der Verfassungsrat am 3. August 1993 den wesentlichen Teil des ersten Artikels, der der Banque de France ihre Unabhängigkeit zuweist. Die Richter sind der Meinung, daß die Verfassung eine solche Übertragung erst dann zulasse, wenn der Vertrag von Maastricht von allen Mitgliedern der Gemeinschaft ratifiziert und damit rechtskräftig sei. Erst mit dem Urteil des deutschen Bundesverfassungsgerichtes, das den Maastrichter Vertrag für rechtskräftig erklärt und damit die noch ausstehende

²⁷⁴ vgl. Le Monde 27.6.1992; für Details siehe Grewe, 1992, S. 428

²⁷⁵ vgl. Le Monde, 20.6.1992

²⁷⁶ vgl. Tabelle 9

²⁷⁷ Die deutsche Fassung der Vertragsänderung ist abgedruckt in: Frankreich-Jahrbuch 1992, S. 240

deutsche Ratifizierung ermöglicht, kann die Gesetzesänderung in Kraft treten.²⁷⁸ Am 9. April 1998 stimmt die Nationalversammlung dem Gesetzentwurf zu, wodurch die Banque de France ihre Souveränität in Währungsfragen an die künftige EZB überträgt. Für das Gesetz stimmt die große Mehrheit der Sozialisten und der oppositionellen bürgerlichen Rechten. Dagegen votieren die Abgeordneten der Kommunisten und der Bürgerbewegung, während sich die Grünen der Stimme enthalten.²⁷⁹

Die abschließende Abstimmung der Nationalversammlung am 23. April 1998 mit 334 zu 49 Stimmen für die Einführung des Euro hat lediglich deklaratorischen Charakter. Die Nationalversammlung betont, daß die von der französischen Regierung angestrebten Ziele einer möglichst großen Anzahl von teilnehmenden Staaten, einer Umorientierung der Wirtschaftspolitik hin zu einer Wachstums- und Beschäftigungspolitik, die Einrichtung eines „Euro-Rates“, der als Gegengewicht zur EZB fungieren solle, sowie ein gegenüber dem Dollar nicht überbewerteter Euro allesamt erreicht werden konnten.²⁸⁰

1.3.1.7 Verfassungsrat

Ursprünglich ist dem Verfassungsrat, dem Court Constitutionel, in der V. Republik vor allem die Rolle eines „Wächters“ über die Vorrechte der Exekutive zugedacht. Da im französischen Staatsverständnis der Volks- und Parlamentssouveränität eine juristische Instanz zur Überprüfung von Gesetzen nicht direkt Platz findet, wird ihm unter de Gaulle wenig Bedeutung beigemessen.²⁸¹ Mit einer Entscheidung von Staatspräsident Georges Pompidou am 16. Juli 1971 erfährt der Verfassungsrat jedoch eine deutliche Ausdehnung seines Kompetenzbereiches, die ihn dem Bundesverfassungsgericht vergleichbar werden läßt.²⁸² Für das hier untersuchte Politikfeld ist er insofern von Bedeutung, als daß ihm nach Artikel 54 die Aufgabe zufällt, internationale Verträge, die Frankreich eingeht, auf ihre Verfassungsmäßigkeit hin zu überprüfen und bei etwaigen Verstößen eine Verfassungsänderung zu veranlassen. Entsprechend legt Präsident Mitterrand den Vertrag über die Europäische Union dem Verfassungsrat am 11. März 1992 zur Prüfung vor. In seinem Urteil vom 9. April 1992 erklärt dieser die Unvereinbarkeit des Vertrages mit der französischen Verfassung in drei wesentlichen Punkten, welches in 52 Rechtsgründen

²⁷⁸ vgl. Quatremer, 1999, S. 48

²⁷⁹ vgl. Le Monde, 9.4.1998

²⁸⁰ vgl. La Délégation de l'Assemblée Nationale pour l'Union Européenne: Rapport d'information sur les recommandations de la Commission européenne relatives au passage à la monnaie unique, 2.4.1998

²⁸¹ vgl. Kimmel, 1991, S. 6f.

²⁸² siehe hierzu ausführlich: Kempf, 1997, S. 145f.

ausgeführt wird.²⁸³ Die weitgehendste Einschränkung kommt demnach Artikel 8b(1) zu, der das Recht der EU-Bürger betrifft, in Gemeindewahlen aktives und passives Wahlrecht auszuüben. Nach Ansicht des Verfassungsrates macht dieser Passus eine Verfassungsänderung in Artikel 3 erforderlich, wonach dieses Recht ausschließlich Franzosen zukommt. Hinsichtlich der EWWU führt der Verfassungsrat aus, daß die Einführung einer unabhängigen europäischen Zentralbank, die unwiderrufliche Fixierung der Wechselkurse sowie die Einführung einer gemeinsamen europäischen Währung nicht mit der Verfassung von 1958 vereinbar seien. Schließlich ist er der Ansicht, daß Artikel 100c (3) bezüglich der Visumsregelungen eine Verfassungsergänzung vom 1. Januar 1996 an erforderlich macht.²⁸⁴ In diesen Punkten sieht der Verfassungsrat die nationale Souveränität Frankreichs verletzt und fordert daher eine Verfassungsänderung.²⁸⁵

Der Verfassungsrat wird 1997 für die Ratifikation des Vertrages von Amsterdam erneut angerufen. Auch hier äußert er wiederum Vorbehalte. In seinem Urteil vom 31. Dezember 1997 stellt er fest, daß die Ausführungen zum freien Personenverkehr, und damit implizit über das Asylrecht und die Immigrationspolitik, nicht verfassungskonform seien. Somit wird auch hier eine neuerliche Verfassungsänderung erforderlich, und der Verfassungsrat stößt damit die Diskussion über ein neuerliches Referendum an.²⁸⁶

²⁸³ Die Entscheidung (Décision Nr. 92-308) ist im Wortlaut abgedruckt in: *Revue française de Droit constitutionnel* Nr. 10/1992, S. 334-340, sowie in *Le Monde*, 11.4.1992, *La Croix*, 11.4.1992

²⁸⁴ vgl. Grewe, 1992, S. 413f.

²⁸⁵ vgl. Mazzucelli, 1997, S. 208

²⁸⁶ vgl. *Le Monde*, 2.1.1998

1.3.2 POSITIONEN DER SOZIOPOLITISCHEN ELITE: DIE PARTEIEN

Entsprechend der für die Bundesrepublik durchgeführten Analyse, sind anschließend die Positionen der französischen Parteien zur Schaffung der EWWU herauszuarbeiten. Hierfür wird auf die Parti Socialiste (PS), das Rassemblement pour la République (RPR), die Union pour la Démocratie Française (UDF) sowie die sonstigen Parteien - Parti Communiste français (PCF); Die „Grünen“: Génération Ecologie und Les Verts und die kommunistische Front National(FN) - eingegangen.

1.3.2.1 Parti Socialiste (PS)

Angesichts der Fragestellung der vorliegenden Arbeit sind an dieser Stelle nicht die innenpolitischen Zielsetzungen sowie deren Umsetzungen der Sozialistischen Partei zu betrachten,²⁸⁷ sondern vielmehr ist deren Position zur Einführung der EWWU zu untersuchen. Zunächst ist festzustellen, daß die Zustimmung der PS zur europäischen Integration nicht wie mancherorts dargestellt aus der Tradition der sozialistischen Internationale erwächst. Vielmehr basiert ihr Engagement für die europäische Integration auf der parteiübergreifenden Verankerung Europas im französischen Staatsbewußtsein.²⁸⁸ Nachdem die PS noch in den siebziger Jahren versucht, über sogenannte gemeinsame Politiken einen intergouvernementalen Europaansatz parallel zu einem supranationalen Ansatz mit dem Ziel einer politischen Union zu verwirklichen,²⁸⁹ entwickelt sie Mitte der achtziger Jahre die Vorstellung eines Europa der variablen Geometrie, um supranationale Integrationsprojekte auf europäischer Ebene nicht von der Teilnahme aller EG-Mitgliedstaaten abhängig zu machen. Im weiteren Verlauf kann sich die PS aufgrund des fortschreitenden Integrationsprozesses nicht dagegen verwehren, die Politiques communes noch länger einer umfassenden Integration vorzuziehen.²⁹⁰ Entsprechend strebt sie eine Identitätsüberlagerung zwischen Frankreich und Europa an und vermag, die europäische Integration als nationales Interesse Frankreichs zu vermitteln.²⁹¹

²⁸⁷ ausführlich zur PS siehe Kempf, 1997, S. 160-173

²⁸⁸ vgl. Guérot, 1996b, S. 42ff.

²⁸⁹ Später ist es Ziel der PS, den Binnenmarkt durch diese Politiques communes in den Bereichen der Arbeits- und Sozialpolitik zu regulieren und Marktkräfte auszugleichen. Ende der achtziger Jahre wird der Begriff der Politiques communes auf die Vorstellung ausgeweitet, ein gemeinsames Gesellschafts- und Zivilisationsmodell mittels Europa zu etablieren. So werden „gemeinsame Politiken“ in den Bereichen der Kultur, Ausbildung und Erziehung initiiert. vgl. Guérot, 1996c, S. 212f.

²⁹⁰ vgl. auch Maurer, 1998, S. 324f.

²⁹¹ vgl. Guérot, 1996b, S. 584ff.

Mit der Wiederwahl von François Mitterrand zum Staatspräsidenten der V. Republik am 12. Juni 1988 rückt die construction européenne ins Zentrum des strategischen Parteiengagements. Das Manifest der PS vom 11. März 1989 betont schon mit der Überschrift „Unersetzliches Europa – aber nicht irgend ein Europa“ den Willen, Europa konsequent zu gestalten.²⁹² Hierbei soll die Herausforderung der Arbeitslosigkeit angenommen, ein europäisches Gesellschaftsmodell entwickelt und eine europäische Identität nach außen geschaffen werden. Damit weist die PS die Logik eines Europas eines freien Marktes zurück und tritt für die Strukturierung aller Politikbereiche auf der Basis sozialistischer Werte ein.²⁹³ Sie verwehrt sich jedoch dagegen, eine Diskussion über eine institutionelle Struktur Europas zu führen und spricht von den Institutionen lediglich als „krönendes Gebälk“.²⁹⁴ Ferner stimmt die PS mit dem sozialistischen Kommissionspräsidenten Delors überein, die Verwirklichung einer Wirtschafts- und Währungsunion zu einem thematischen Schwerpunkt zu machen. Im Detail begrüßt sie die Einführung der ersten Phase des Delors-Berichts. Weiterhin befürwortet sie die Einsetzung des Guigou-Ausschusses sowie die Einberufung der Regierungskonferenz noch vor Ende 1990. Angesichts parteiinterner Spannungen sowie des Zusammenbruchs des Kommunismus in Osteuropa hat der Parteitag von Rennes im März 1990 vor allem die Lösung einer Orientierungskrise der Partei zum Ziel.²⁹⁵ Teil einer neuen Parteiidentität ist die Übereinkunft, „mehr Europa“ schaffen zu wollen, bzw. Europa mitzugestalten. Aus Sicht der PS stellen hierfür sowohl die Schaffung einer politischen als auch einer wirtschaftlich-monetären Union ein geeignetes Mittel dar.²⁹⁶ So wertet die PS insbesondere die EWWU als Ausdruck eines solidarischen Europas. Über die Währungsunion könnten aus Sicht der Sozialisten Marktregulierungen und eine „économie mixte“ durchgesetzt werden, die nicht zu letzt auch eine gemeinsame Industriepolitik umfaßt. Damit favorisiert die PS die Schaffung eines politischen Gegenpols zum Liberalismus des Binnenmarktes.²⁹⁷ Sie spricht sich in Folge für eine rasche Umsetzung des monetären Integrationsprojektes aus und lobt Fortschritte wie zum Beispiel den Gipfel von Dublin im Juni 1990 oder die Einberufung der Regierungskonferenz. Um den weiterhin vorhandenen innerparteilichen Schwierigkeiten zu begegnen, werden außen- und europapolitische Fragestellungen im weiteren Verlauf des Jahres 1990 nicht tiefergehend von der Parteibasis erörtert. Auch der Parteitag vom Dezember 1991 stellt eher die grundsätzliche

²⁹² Manifest der PS abgedruckt in: PS-Info, Nr. 397 (Supplément), 11.3.1989

²⁹³ vgl. Guérot, 1996b, S. 477

²⁹⁴ vgl. PS-Info, Nr. 397 (Supplément), 11.3.1989, S. 2, 23

²⁹⁵ vgl. Guérot, 1996b, S. 491f.

²⁹⁶ vgl. Le Poing et la Rose, Nr. 125, 10.1989, S. 58

²⁹⁷ vgl. Guérot, 1996b, S. 507

innerparteiliche Orientierungssuche in den Mittelpunkt. Allerdings wird eindeutig festgestellt, daß Europa Frankreich den besten Rahmen biete, um die Zukunft Frankreichs zu meistern. Hierfür sei eine Zusammenlegung von Souveränität in Bereichen wie der Währungspolitik erstrebenswert. Dieser Prozeß müsse jedoch demokratisch legitimiert sein.²⁹⁸ Ende 1991 nimmt die Parteibasis wieder eine aktivere Rolle auf und begrüßt den Vertrag von Maastricht, der unter sozialistischer Führung erreicht wurde, überschwänglich als in allen Vertragskomponenten den Wünschen der Sozialisten entsprechend.²⁹⁹ Die Partei erkennt, daß das Vertragswerk ihr die Möglichkeit bietet, sich innenpolitisch zu repositionieren und besonders nach der herben Wahlniederlage bei den Regionalwahlen vom März 1992 stellt die PS die Ratifizierung des Maastrichter Vertragswerkes im Rahmen des von Präsident Mitterrand einberufenen Referendums ins Zentrum ihrer Aktivität. Drei Kernargumente führt die Partei dafür an, die im Wesentlichen von Gerard Fuchs, dem internationalen Sekretär entwickelt werden: Erstens erfordern die wachsenden internationalen Verflechtungen eine Stärkung Europas, um eine Marginalisierung Frankreichs zu verhindern. Zweitens muß der einzig verbleibenden Supermacht USA ein Gegenpol entgegentreten, der nach dem Zerfall der Sowjetunion nur durch Europa gebildet werden könne und schließlich könne Europa das Aufkeimen neuer Nationalismen verhindern zumal das Konzept des Nationalstaates den zukünftigen Herausforderungen ohnehin nicht mehr gerecht werden könne.³⁰⁰ Fuchs polarisiert Frankreichs Optionen zwischen europäischer Integration und einem damit verstärkten politischen und ökonomischen Gewicht der Gemeinschaft einerseits oder der Abschottung und dem Niedergang Frankreichs andererseits.³⁰¹ Dieses Argument der Stärke und erweiterten Souveränität Frankreichs durch Maastricht setzt die PS dem Vorwurf der Maastricht-Gegner entgegen, wonach der Souveränitätsverlust Frankreichs durch den Vertrag inakzeptabel sei. Die Sozialisten bringen damit zum Ausdruck, daß ihrer Meinung nach der nationale Rahmen nicht länger ausreicht, um Politikbereiche wie zum Beispiel die Industrie- oder Arbeitsmarktpolitik effektiv zu gestalten. Schließlich gesteht die PS ein, daß angesichts der de facto vorherrschenden Dominanz der deutschen Währungspolitik in den letzten Jahren, von einem monetären Souveränitätsverlust durch den Maastrichter Vertrag nicht gesprochen werden könne. Im Gegenteil würde Frankreich mit seiner 1/12 Beteiligung an der Währungspolitik einer gemeinsamen Notenbank letztendlich durch die Schaffung der EWWU einen Zugewinn an monetärer Souveränität verzeichnen können.³⁰²

²⁹⁸ vgl. Le Poing et la Rose, Congrès du Projet, 13.-15.12.1991, Nr. 135, Januar 1992, S. 3

²⁹⁹ vgl. Nouvelles internationales, Nr. 56, 19.12.1991

³⁰⁰ vgl. Vendredi, Nr. 141, 17.4.1992, S. 8f.

³⁰¹ vgl. Nouvelles Internationales, Nr. 69, 16.4.1992

³⁰² vgl. Vendredi, Nr. 141, 17.4.1992, sowie Guérot, 1996b, S. 523

Im Juni 1992 präsentiert die Parteiführung in einer Broschüre 19 Argumente, die aus ihrer Sicht für Maastricht sprechen und eine Zusammenfassung der europapolitischen Positionen der PS darstellen.³⁰³ Kernaussage der Broschüre ist, daß die PS nicht ein liberales, sondern ein auf sozialistischen Werten beruhendes Europa anstrebt und überzeugt ist, das Referendum eindeutig für sich zu entscheiden und damit die innere Zersplitterung der Oppositionsparteien weiterhin zu verstärken.³⁰⁴ In die Debatte um die Verfassungsänderung bringt die PS entgegen den Vorstellungen des Premiers einen eigenen Änderungsantrag ein, der eine Ausweitung der Mitsprache- und Kontrollrechte des Parlamentes bei der europäischen Gesetzgebung erwirken soll.³⁰⁵ Der außerordentliche Parteitag von Bordeaux vom 10.-12.Juli 1992 wird fast ausschließlich dazu genutzt, einerseits der Parteibasis die Positionen der PS zum Vertrag von Maastricht zu vermitteln, andererseits den „linken“ Wählern zu vermitteln, warum sie sich für eine Ratifizierung des Vertrages einsetzt.³⁰⁶ Neben den politischen Argumenten der Friedenssicherung, besonders der endgültigen Einbindung Deutschlands in die Europäische Gemeinschaft und der Solidarität gegenüber z.B. Staaten der Dritten Welt, werden vor allem auch ökonomische Argumente angeführt.

An dieser Stelle ist anzuführen, daß der europapolitische Diskurs innerhalb der PS nicht einstimmig verläuft, sondern im Gegenteil stark kontrovers zwischen den innerparteilichen Flügeln diskutiert wird.³⁰⁷ Besonders Jean-Pierre Chevènement nimmt mit seinem Flügel „Socialisme et République“ eine Gegenposition ein und lehnt den Vertrag von Maastricht klar ab. Seine Argumentationslinie beruht im Wesentlichen auf drei Pfeilern: Europa dürfe erstens nicht gegen die Nation und die Völker entstehen, dürfe zweitens weder liberal werden noch unter US-Einfluß geraten und dürfe drittens nicht von Deutschland dominiert werden.³⁰⁸ Er strebt somit ein konföderales, nicht liberales Europa an, das in monetärer Hinsicht nicht länger unter der Dominanz der Deutschen Bundesbank steht. Er fordert folglich ein anderes Europa als jenes, welches durch den Vertrag über die Europäische Union geschaffen wird. Besonders verwehrt er sich durch die in diesem Vertrag verankerte Stabilitätspolitik, die seiner Ansicht nach ganz grundsätzlich nicht mit dem Sozialismus vereinbar sei.³⁰⁹ Für Chevènement bedeutet die Währungsunion nach wie vor die Aufgabe währungspolitischer

³⁰³ vgl. Vendredi, Supplément Nr. 148, 12.6.1992

³⁰⁴ vgl. Vendredi, Nr. 147, 5.6.1992

³⁰⁵ vgl. Le Monde, 30.4.1992

³⁰⁶ Ursprünglich war der Parteitag dazu einberufen worden, um die Wahlniederlagen in den Regionalwahlen zu analysieren. Vgl. Vendredi, Nr. 141, 17.4.1992

³⁰⁷ zu den drei Flügeln der Partei siehe Guyomarch, 1998, S. 91

³⁰⁸ vgl. Guérot, 1996b, S. 538

Souveränität und wirtschaftspolitische Fremdbestimmung durch die Deutsche Bundesbank. Schließlich ist er der Meinung, daß eine vertiefte politische Integration in Europa durch die EWWU nicht erreicht werden könne, und außerdem die Konvergenzkriterien nicht sinnvoll seien, da sie keinen Indikator für die Arbeitslosigkeit enthalten. Nach Ansicht Chevènements ist das Vertragswerk von Maastricht durch den Ausgang des dänischen Referendums hinfällig, da nach seinem Verständnis der Vertrag von allen Mitgliedstaaten ratifiziert werden müsse. Weiterhin bestärkt ihn die dänische Ablehnung darin, den Vertrag demokratischer und sozialer zu gestalten, vor allem dürfe er aber nicht ohne die Völker Europas, und noch weniger gegen sie entwickelt werden.³¹⁰ Er schlägt daher die Neuverhandlung der Verträge vor. Hierbei müßte die Wirtschafts- und Währungsunion mit einer strategischen Wachstumsinitiative verbunden werden. Statt dem Diktat der Bundesbank bei den Kriterien für die Einführung des ECU zu folgen, sollte es vielmehr um die Entwicklung eines paritätischen Systems stabiler und austauschbarer Wechselkurse in Europa gehen, in die die einzelnen Landeswährungen einfließen und innerhalb dessen der Ecu als gemeinsame Währung gelten würde. Eine solche Währungspolitik würde seiner Ansicht nach eine bessere Heranführung der osteuropäischen Staaten an die Gemeinschaft ermöglichen. Dies sei essentiell für die zukünftige Stabilität und Prosperität der Gemeinschaft. Weiterhin sei für das erfolgreiche Fortbestehen der europäischen Integration die Beseitigung der demokratischen Defizite wesentlich. Neben erweiterten Entscheidungsrechten des Europaparlamentes bedürfe es gleichzeitig einer Stärkung der Funktionen nationaler Parlamente bei der Ratifizierung grundlegender Gesetze der Gemeinschaft. Dadurch könne nach Ansicht Chevènements die demokratische Legitimität der Gemeinschaft und ihrer Politik wesentlich gefördert und Mißtrauen gegenüber den Eurotechnokraten in Brüssel abgebaut werden.³¹¹ Auch in den folgenden Jahren hält Chevènement im Wesentlichen an diesen Positionen fest.³¹²

Trotz dieser Ablehnung durch Chevènement legt die PS im August ihre Argumente in einer Sonderveröffentlichung „Oui à l'Union Européenne“ dar. Es komme darauf an, den neu aufkommenden Nationalismen in Europa zu begegnen, eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik und eine europäische Unionsbürgerschaft zu schaffen und schließlich ein

³⁰⁹ Genau diese auch weiterhin zu verfolgen ist aber das wesentliche Ziel der restlichen PS, um somit die Erfolge Stabilitätspolitik der vergangenen zehn Jahre vollends ausschöpfen zu können. vgl. *Actualités*, Nr. 55, Mai 1992

³¹⁰ vgl. *Le Monde*, 4.7.1992

³¹¹ vgl. *Le Monde*, 9.7.1993

³¹² vgl. Chevènement, 1997

starkes Europa aufzubauen, welches neben den Wirtschaftsmächten der USA und Japan bestehen könne.³¹³ Weiterhin könne es Frankreich nur durch die EWWU gelingen, aus der „zone mark“ herauszukommen. Schließlich führt die PS aus, daß die europäische Konstruktion nicht als ein Risiko eines weiteren Souveränitätsverlustes erscheinen dürfe, sondern vielmehr als einzige Chance, um einen Teil der Souveränität zurückzugewinnen. Besonders aus diesem Grund sei die PS für die Ratifizierung des Vertrages von Maastricht. In der intensiven Endphase der Kampagne im September legt die PS das Gewicht ihrer Argumentation auf den politischen Charakter der Union.³¹⁴ Immer wieder werden die Konsequenzen einer möglichen Nichtratifizierung dargestellt, die sich in einem Rückschlag des Integrationsprojektes einerseits und in einer Isolierung Frankreich andererseits ausdrücken würden. Bei den Abstimmungen in der Nationalversammlung und auch im Senat stimmt die PS mit großer Mehrheit für die Ratifizierung des Vertrages und nimmt das knappe Ja erfreut, vor allem aber erleichtert, auf. Eine Analyse des Referendums zeigt, daß viele der PS-Stammwähler wie die Bauern und Arbeiter im Norden, Südwesten und vor allem auch in den Vororten von Paris nicht für das Projekt gestimmt haben.

Nach dem Referendum führen innenpolitische Verstrickungen zu einer Zerreißprobe der PS. Besonders nach dem mit nurmehr 19% geringsten Stimmenanteil seit 1958 bei den Parlamentswahlen im März 1993 arbeitet die Partei auf dem Parteitag von Le Bourget im Oktober 1993 an einer neuen Programmatik, bei der das Thema Europa keinen Schwerpunkt bildet.³¹⁵ Da folglich für das Wahlprogramm zur Europawahl 1994 im Wesentlichen die Positionen aus der Maastricht Kampagne übernommen werden, und sich die PS gegen ein liberales und für ein soziales Europa einsetzt, erreicht sie mit nur 14,5% Stimmenanteil ihr schlechtestes Ergebnis während der V. Republik.³¹⁶ Zwar verliert Lionel Jospin die Wahl zum Präsidenten der Republik 1995 an Chirac, jedoch erreicht er im zweiten Wahlgang 47,7% und führt damit die PS aus der Krise. Nach seiner Nominierung zum PS-Präsidentschaftskandidaten im Februar 1995 hatte er sich in seinen Wahlkampfauftritten immer wieder zu Europa und zur Währungsunion bekannt, bei deren Umsetzung jedoch eine stärkere Berücksichtigung beschäftigungspolitischer und sozialer Komponenten gefordert.³¹⁷

³¹³ vgl. *L'hebdomadaire des Socialistes – Oui à l'Union Européenne*, Ergänzungsheft der Ausgabe Nr. 148, 12.6.1992, S. 4-19

³¹⁴ Entsprechend werden drei Plakate entwickelt: Eines betont die Sicherung des Friedens durch die Europäische Integration, eines betont den sozialen Charakter Europas und das dritte sucht zu vermitteln, daß durch Europa durch Maastricht stärkeres Gewicht bekommt.

³¹⁵ Vgl. Guérot, 1996b, S. 449f.

³¹⁶ Dieses ist unter anderem auch darauf zurückzuführen, daß Bernard Tapie die PS verlassen hatte und mit einem eigenen „Mouvement des Radicaux de gauche“ immerhin 12% der Stimmen auf sich vereinen kann. vgl. Guérot, 1996b, S. 567f.

³¹⁷ vgl. *La Croix*, 15.4.1995; vgl. *Le Monde*, 11.1.1995

Das im März 1996 vorgestellte Papier „Mondalisation, Europe, France“ dokumentiert den wiedergewonnenen Aufschwung der Partei, die sich damit in den Politikfeldern der Wirtschafts-, Sozial- und Europapolitik neu positioniert.³¹⁸ Sie entwirft ein auf Solidarität beruhendes Gesellschafts- und Zivilisationsmodell, wonach Europa als Regulativ der globalen Liberalisierung und der weltweiten Machtkonzentration auf den Finanzmärkten entgegengestellt werden sollte. Entsprechend bekräftigen die Sozialisten eindeutig ihre Zustimmung zum Vertrag von Maastricht und streben eine rasche Einführung der EWWU an. Eine Rückkehr zu einer „anderen Politik“³¹⁹ der Währungsabwertung ist für sie nicht länger relevant, jedoch müsse die Geldpolitik wieder der Wirtschaftspolitik unterstellt werden. Folglich setzt sie sich für die Schaffung einer Wirtschaftsregierung ein. Wenngleich damit aus Sicht der Partei nicht die Unabhängigkeit der EZB in Frage gestellt werden soll, sollten neben der Geldwertstabilität auch weitere makroökonomische Instrumente eingesetzt werden, um der desolaten Situation an den Arbeitsmärkten zu begegnen und den weiteren gesamtwirtschaftlichen Zielen zu entsprechen.³²⁰ Diese Ausführungen reflektieren nicht zuletzt jene Einwände, die eine breite Anti-Maastricht-Gruppe in der Linken vorbringt. Obgleich sie weder das gesamte monetäre Integrationsprojekt in Frage stellen noch Neuverhandlungen des Vertrages von Maastricht erwirken wollen, sind sie nicht gewillt, die Vertragskonditionen einfach so zu übernehmen. Weiterhin wird deutlich, daß der Nachkriegsgeneration um Jospin nicht länger das Argument genügt, die europäische Integration sei ein notwendiges Mittel angesichts der Auseinandersetzungen des zwanzigsten Jahrhunderts. Der Frieden in Europa wird vielmehr als gegeben aufgefaßt und deshalb müsse der Euro mehr Vorteile zum Beispiel auf dem Arbeitsmarkt oder der sozialen Sicherheit bringen.³²¹ Aus diesen Überlegungen erwachsen vier „Bedingungen“, von deren Erfüllung die PS im Wahlkampf zur Nationalversammlung 1997 ihre Zustimmung zum Übergang zum Euro abhängig macht. So fordert sie zunächst eben die Errichtung einer europäischen

³¹⁸ vgl. Guérot, 1996c, S. 210

³¹⁹ Die kontroverse Debatte um eine „andere Politik“ („une autre politique“) leitet Laurent Fabius im September 1996 ein, in dem er fest stellt, daß die letzte Chance Europa zu retten, in einem französischen Vorstoß in Richtung einer weniger rigiden Geldpolitik liege. Nur so könne eine neue Wirtschaftsdynamik entfacht und Spielräume für Beschäftigung und sozialen Ausgleich geschaffen werden. (vgl. *Le Monde*, 7.9.1996) Deutschland solle zusichern, daß die gemeinsame Währung in den Dienst wirtschaftlicher Expansion gestellt würde. Im Falle einer deutschen Weigerung, solle Frankreich die Regierungskonferenz nicht unterzeichnen. (vgl. Guérot, 1996, S. 449) Die Ablehnung dieser Forderung durch Werner Hoyer, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, (vgl. *Le Monde*, 12.9.1996) findet wiederum eine Reaktion von Philippe Séguin. Der französischen Parlamentspräsident unterstützt die Ansicht Fabius' und empfiehlt gleichermaßen eine Abkehr von der Desinflationspolitik, um die EWWU nicht zu gefährden. (vgl. *Le Monde* 19.9.1996) Hierauf wiederum antwortet der außenpolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Karl Lamers, das es keine „andere Politik“ geben werde. Mögen die Regeln der EWWU auch wie ein deutsches Diktat erscheinen, so seien sie vielmehr Diktat der supranationalen Realität. (vgl. *Le Monde*, 12.10.1996)

³²⁰ vgl. Guérot, 1997, S. 237

Wirtschaftsregierung, die neben der unabhängigen EZB für die Koordinierung der Wirtschaftspolitiken der Euro-Teilnehmerstaaten zuständig sein soll. Zweitens sollen möglichst viele EU-Staaten von Anfang an an der Währungsunion teilnehmen, insbesondere sind hier Italien und Spanien zu nennen, wobei der Übergang von einer politischen Entscheidung abhängig sein sollte und nicht von der ausschließlichen Bewertung der erreichten Konvergenz. Drittens sei eine Wechselkurspolitik sicherzustellen, die eine Überbewertung des Euro gegenüber dem Dollar und dem Yen vermeidet. Schließlich fordert die PS, daß die Beschäftigungs- und Wachstumspolitik in Euroland prioritär behandelt würden, und der Euro nicht nur auf einen Stabilitäts-, sondern auf einen Solidaritäts- und Wachstumspakt beruhen solle.³²² Ende April 1997 macht Jospin seine Zustimmung für eine fristgerechte Einführung des Euro im Falle eines Wahlerfolges von diesen Bedingungen abhängig. Er betont, daß er nicht gewillt sei, Frankreich aus dem Prozeß der europäischen Integration herauszulösen. Aber es sei sein Ziel, Frankreichs Gewicht in einem Europa zur Geltung zu bringen, welches sich für Wachstum und Arbeit einsetze. Weiterhin gibt er im Wahlkampf zu verstehen, daß er sich dem Stabilitätspakt in keinster Weise verpflichtet fühle. Er bezeichnet den Text als „absurdes Zugeständnis an die Deutschen“ und als ein Schritt zum „Super-Maastricht“.³²³ Hinsichtlich der Erfüllung der Konvergenzkriterien spricht sich Jospin dafür aus, wie im Vertrag von Maastricht festgeschrieben, sich nicht an der exakten Erfüllung zu orientieren, sondern die tendenzielle Entwicklung der Kennzahlen zu berücksichtigen.³²⁴ Über den Parteisprecher Pierre Moscovici läßt die PS mitteilen, daß die Zeit der „offenen Aussprache mit den Deutschen“ gekommen sei, und endlich Schluß sein müsse „mit dem deutschen Monetarismus“.³²⁵ Mit diesen Forderungen, mit denen er offensichtlich ein aufgestautes französisches Mißfallen gegenüber der vermeintlich von deutschen Vorstellungen dominierten EWWU-Gestaltung aufnimmt, vermag Jospin die Wahl für sich zu entscheiden.³²⁶

³²¹ Vgl. Quatremer, 1999, S. 89

³²² vgl. Guérot, 1997, S. 224, sowie *Le Monde*, 3.5.1997

³²³ vgl. Delattre, 1998, S. 69

³²⁴ vgl. *La Tribune*, 25.4.1997

³²⁵ Moscovici zitiert aus Delattre, 1998, S. 68

³²⁶ vgl. Ross, 1998, S. 10

1.3.2.2 Rassemblement pour la République (RPR)

Der 1976 von Jacques Chirac begründete Neogaullismus versucht, die traditionellen Gaullisten, die sich am Prinzip der einen und unteilbaren Nation in einem starken Staat orientieren, mit den Modernisten zu vereinen, die das Erbe de Gaulles um liberal-konservative Vorstellungen eines reduzierten staatlichen Engagements zu erweitern suchen. Ungeachtet dieser beiden Pole lassen sich innerhalb des RPR dennoch europapolitische Kontinuitätslinien nachzeichnen, die von de Gaulle begründet wurden.³²⁷ So erwächst aus der Bedeutung, die die nationale Eigenständigkeit und Stärke Frankreichs für die Gaullisten einnimmt, grundsätzlich eine ausgeprägte Zurückhaltung hinsichtlich der Bereitschaft, nationale Hoheitsrechte an die europäische Gemeinschaft zu übertragen. Da aber in der europäischen Integration eine Möglichkeit gesehen wird, einerseits Frankreichs Gewicht in der Welt zu stärken und andererseits die französischen Strukturen zu modernisieren, unterstützen die Gaullisten dennoch aus pragmatischen Gründen den Prozeß der europäischen Integration. Dabei treten sie jedoch für einen politischen Integrationsprozeß ein, der vornehmlich die Kooperation zwischen Staaten und Nationen auf intergouvernementaler Basis fördert und verwehren sich vor föderalen Ansätzen.

Im Vorfeld zu den Präsidentschaftswahlen 1988 vermeidet es der gaullistische Kandidat Chirac noch, die EWWU als Wahlkampfthema zu besetzen.³²⁸ Erst im April 1989 weist der RPR mit der UDF in einem gemeinsamen Europawahlprogramm auf die Notwendigkeit hin, eine Währungsunion einzuführen. Beide Parteien wünschen, daß der ECU eine monnaie commune werde, nicht aber eine monnaie unique. Sie begrüßen die Ausarbeitung eines Zeitplans, der die Etappen hin zu einer unabhängigen europäischen Zentralbank definieren sollte. Auch solle die französische Notenbank in die Unabhängigkeit überführt werden, was einen ersten Test des französischen Engagements für Europa darstelle.³²⁹ Nach der Niederlage bei der Europawahl entwickeln sich innerhalb des RPR divergierende Vorstellungen über die künftige europapolitische Grundausrichtung.³³⁰ Zunächst spricht sich der Conseil National der Partei im Dezember 1989 gegen eine weiterführende föderale Integration der bestehenden Gemeinschaft aus. Stattdessen solle eine europäische Konföderation angestrebt werden, die allen Staaten des europäischen Kontinents offen steht.³³¹ Im Gegensatz zu dieser intergouvernementalen, aber grundsätzlich pro-europäischen Argumentation, fordern Philippe Séguin und Charles Pasqua die Bewahrung der französischen Souveränität und die Achtung

³²⁷ vgl. Guyomarch, 1998, S. 84

³²⁸ vgl. Dyson, 1999, S. 171

³²⁹ vgl. La Lettre de la Nation, Nr. 150, 19.4.1989

³³⁰ vgl. Dyson, 1999, S. 207

³³¹ vgl. Védrine, 1996, S. 477

der nationalen Interessen Frankreichs ein. Ihrer Meinung nach ist die Anerkennung der Nationalitäten Voraussetzung für die Integration der Staaten innerhalb der europäischen Gemeinschaft. Edouard Balladur ist bemüht, zwischen diesen Positionen zu vermitteln. Er führt aus, daß die europäische Integration einerseits flexibler gestaltet werden müsse, indem sie sowohl die nationale Souveränität gewährleistet als auch in gewissen Bereichen gemeinsame Lösungen findet. Andererseits dürfe eine föderale Ordnung, wie sie Kommissionspräsident Delors für die Währungsunion vorschwebt, unter keinen Umständen realisiert werden. Zwar räumt er ein, daß eine einheitliche Währung den Binnenmarktanforderungen nach dem Wegfall der Grenzen entsprechen würde, jedoch sei sie mit der derzeitigen Situation Europas unvereinbar und in seinen Augen für Frankreich unannehmbar. Die Währung sei wesentliches Merkmal der Staatshoheit und kein souveränes Land hätte sich bislang von seiner Währung getrennt. Deshalb plädiert er, dem Parallelwährungsansatz folgend, für die Einführung einer gemeinsamen Währung unter Beibehaltung der Landeswährungen.³³² RPR-Präsident Chirac gibt dieser Diskussion einen neuerlichen Impuls, als er den Delors-Bericht in ungewöhnlich scharfer Weise kritisiert. Er spricht von der „permanence du fait national“ und erklärt Anfang April 1990 seine „absolute Feindschaft“ gegenüber einer europäischen Einheitswährung und der Umsetzung der dritten Stufe des Delors-Plans. Diese würde einem Ende der nationalen Haushalts- und Sozialpolitik gleichkommen, und die Brüsseler Bürokraten würden deutlichen Einfluß auf Frankreich gewinnen.³³³ Chirac, der noch im Februar den Delors-Bericht als bedeutenden Wegweiser für den weiteren Integrationsprozeß gewertet hatte, greift mit dieser Wende die Meinung der Traditionalisten innerhalb des RPR auf und distanziert sich von der UDF. Unterstützung findet Chirac bei Alain Madelin, der sich gleichermaßen für die Einführung einer europäischen Parallelwährung einsetzt. Seiner Ansicht nach ist eine monnaie unique für den RPR nicht akzeptabel. Dem wiederum widerspricht Pierre Méhaignerie. Er betont, daß der RPR für eine monnaie unique sei, die eine völlig logische Konsequenz aus der erreichten Integration darstelle. Wenngleich die teilnehmenden Staaten eine gewisse Disziplin aufwenden müßten, um die erforderliche Konvergenz zu erreichen, seien die Vorzüge offensichtlich. Insofern weise die Position der RPR sehr enge Übereinstimmung mit der von Giscard d'Estaing auf.³³⁴

³³² vgl. Die Welt, 25.5.1990

³³³ vgl. Aeschmann, 1996, S. 268, vgl. La Tribune, 4.4.1990

³³⁴ vgl. La Tribune, 5.4.1990

Klarheit über die offizielle RPR-Position bringt das „Manifest für die Union der Staaten Europas“³³⁵, welches die Gaullisten im Dezember 1990 veröffentlichen. Hierin sprechen sie sich gegen eine Einheitswährung aus, die anstelle der zwölf nationalen Währungen eingeführt werden solle. Ferner wendet sich das Manifest gegen die Schaffung eines technokratischen Superstaats und gegen föderalistische Strukturen. Angesichts der historischen Umwälzungen in Osteuropa sei es verfehlt, dort neu entstehende Demokratien von einem Beitritt zur Gemeinschaft von vornherein auszuschließen. Stattdessen solle eine Staaten-Union geschaffen werden, die die nationalen Identitäten respektiert und nicht zuletzt mittels einer gemeinsamen Währung ein Europa vom Atlantik bis zum Ural verwirklicht. Damit befürworten sie in der Tradition de Gaulles die Erweiterung der Gemeinschaft zu einer paneuropäischen Konföderation vor ihrer föderalen Vertiefung wie sie in Elementen des Vertragswerkes von Maastricht später auszumachen sein wird und von den Modernisten gefordert wird.³³⁶ Der hierin angelegte Gegensatz wird in einer Wahlbroschüre offensichtlich.³³⁷ Alain Juppé schreibt darin, daß es die gaullistische Bewegung freiwillig auf sich genommen hätte, sich ihren inneren Differenzen offen zu stellen. Der RPR strebe ein Europa der Nationen an, welches die Vaterländer respektiere, aus denen es sich zusammensetzt. Vor allem gehe es darum, Frankreich wieder aufzurichten, damit es seine Interessen besser wahrnehmen und seinen Rang bewahren könne. Ferner führt die Wahlbroschüre drei Hauptgründe an, warum die Wähler dem Vertragswerk von Maastricht im Referendum zustimmen sollten. Erstens solle der Prozeß der europäischen Konstruktion weiterverfolgt werden, um eine Destabilisierung Europas und eine Isolierung Frankreichs zu verhindern. Zweitens sollte der Kurs, der von General de Gaulle eingeschlagen wurde, beibehalten werden. Dieser habe eine europäische Union gegründet, die auf der Solidarität der deutsch-französischen Freundschaft basiert, die nationalen Identitäten respektiert und die Schaffung eines Europas der Technokraten zurückweist. Schließlich sollte drittens die ursprüngliche Rolle Frankreichs abgesichert werden, wozu auch gehöre, die Interessen Frankreichs zu verteidigen und die allgemeine Wohlfahrt zu mehren.³³⁸ Somit solle Europa gestaltet werden, ohne Frankreich zu verlieren.

Auch Parteichef Chirac teilt Anfang Juli schließlich mit, daß er ohne Enthusiasmus mit „Ja“ im Referendum stimmen wird. Nachdem er bis dahin nur zögerlich und sehr ambivalent

³³⁵ vgl. RPR: Un Manifeste pour l'Union des Etats de l'Europe – appel au ralentissement de la construction européenne, 5.12.1990

³³⁶ vgl. Colard, 1991, S. 188, vgl. Gyomarch, 1998, S. 86

³³⁷ vgl. RPR: Wahlbroschüre Lettre à la Nation: „Spécial Maastricht – Faire l'Europe sans defaire la France“, 4.9.1992

Stellung bezogen hatte,³³⁹ wird er damit für viele zu einem Europäer der Vernunft und weniger der Leidenschaft.³⁴⁰ Diese Position nimmt Chirac wissentlich gegen die Mehrheit seiner Partei ein. Einerseits glaubt er, als Anti-Europäer alle Chancen auf einen späteren Einzug in den Elysée-Palast zu verspielen, für den er die Stimmen der europafreundlichen UDF benötigt. Andererseits ist er sich der Tatsache bewußt, daß es für Frankreich keine Alternative zur EWWU gibt, um vor allem ökonomisch dauerhaft wettbewerbsfähig zu bleiben.³⁴¹ Neben Chirac setzt sich auch der ehemalige Finanzminister Balladur nachhaltig für die Ratifizierung des Vertrages ein. Für Balladur, dem von der Öffentlichkeit eine hohe Kompetenz hinsichtlich der Beurteilung des Vertragswerkes von Maastricht zugebilligt wird, ist „Maastricht weder der Beginn der europäischen Konstruktion, noch das Ende Frankreichs, noch das wichtigste Ereignis seit dem Zweiten Weltkrieg“³⁴². Aus seiner Sicht würde Maastricht keineswegs zu einer Erhöhung der Arbeitslosigkeit führen, die er zu einem guten Teil auf die Zinspolitik der Bundesbank zurückführt. Eine Ablehnung würde es Deutschland erlauben, ohne Rücksicht auf seine Nachbarn, frei zu agieren und somit eine politische und ökonomische Vormachtrolle in Europa einzunehmen. Frankreich müsse seinen Platz und seine Rolle in Europa und in der Welt finden, aus der „zone mark“ heraustreten, und sich in die Lage versetzen, die Geldpolitik Deutschlands mit zu beeinflussen.³⁴³ Ähnlich argumentiert Alain Juppé, der sich gleichermaßen für die Ratifizierung einsetzt: Auch er spricht sich gegen eine föderative Konstruktion Europas aus und wünscht sich vielmehr ein Europa der Nationen, welches die französische Besonderheit respektiert und ein wiedervereinigtes Deutschland einbindet. Er selbst, der sich noch im Februar klar dagegen ausgesprochen hatte, Ausländern ein kommunales Wahlrecht einzuräumen, werde mit „Ja“ stimmen, da er an Europa glaubt und der Ansicht ist, Europa habe schon viele Vorzüge geschaffen.³⁴⁴

Zu den Wortführern der parteiinternen Opposition gegen den Vertrag von Maastricht werden Philippe Séguin und Charles Pasqua.³⁴⁵ Séguin, der im Verlauf der französischen Diskussion als „Kreuzritter gegen Maastricht“ zum populärsten Gegner avanciert, will Europa mit seiner

³³⁸ vgl. RPR: Wahlbrochüre Lettre à la Nation: „Spécial Maastricht – Faire l'Europe sans defaire la France“, 4.9.1992

³³⁹ Ende Mai stellt Chirac fest, das „Maastricht ein kleiner Schritt in die richtige Richtung ist“, Le Monde, 26.5.1992; Mitte Juni führt er aus: „Ich habe mich entschlossen, abzuwarten, bis sich die Dinge klarere entwickeln“ zitiert aus Libération, 13./14.6.1992, Damit trägt Chirac natürlich deutlich zur Verunsicherung innerhalb der Partei bei.

³⁴⁰ vgl. Aeschmann, 1996, S. 185

³⁴¹ vgl. Thomas, 1995, S. 10; Peter Fysh mutmaßt indessen, daß dies lediglich die öffentliche Position Chiracs sei, der persönlich auch weiterhin gegen eine gemeinsame Währung eingestellt sei. Vgl. Fysh, 1996, S. 183

³⁴² Balladur zitiert aus Siégel, 1992, S. 144

³⁴³ vgl. Le Monde, 21.8.1992, Le Figaro, 31.8.1992

³⁴⁴ vgl. Le Figaro, 28.8.1992

³⁴⁵ Weiterhin ist von Seiten des RPR besonders Marie-France Garaud anzuführen, die sich beständig gegen das Vertragswerk von Maastricht ausspricht. vgl. Actualité, 11.4.1992, Le Monde, 15.4.1992

Ablehnung „aufwecken“.³⁴⁶ Am 5. Mai 1992 präsentiert er seine Position in einer dreistündigen Rede vor der Nationalversammlung im Detail.³⁴⁷ Er entwickelt seine Argumentation, wonach die Souveränität Frankreichs durch den Vertrag von Maastricht fundamental eingeschränkt werde. Diesem Vertrag, welchen er als „Anti-1789“³⁴⁸ bezeichnet, liege ein föderales, antidemokratisches und technokratisches Europaverständnis zugrunde, welches die Konzeption der nationalen Unabhängigkeit der französischen Republik untergrabe, indem es das Prinzip der Unteilbarkeit der Souveränität in Frage stelle. Offensichtlich solle die Unabhängigkeit Frankreichs in den Bereichen der Geldpolitik, Verteidigung und Außenpolitik eingeschränkt werden, indem das Prinzip der Einstimmigkeit beschnitten werden solle. Besonders müsse Frankreich sowohl in wirtschafts- und geldpolitischer Hinsicht, wie aber auch hinsichtlich des politischen Einflusses in Osteuropa eine Dominanz der Bundesrepublik vermeiden, und ein starkes Gegengewicht entwickeln. Weiterhin verwehrt er sich strikt gegen das Prinzip der Unwiderrufbarkeit des europäischen Integrationsprozesses, welches Frankreich schon in naher Zukunft jegliche Manövriermöglichkeit entziehen würde. Das Maastricht-Europa basiere auf einer abstrakten Idee und einem technokratischen Willen, der die Seele Frankreichs zerstören und dem Land seine nationale Sprache nehmen werde. Im Gegensatz zu dem föderalen Europamodell, welches die Freiheit der Staaten wesentlich einschränke, solle vielmehr ein Beziehungssystem freier und souveräner Nationen angestrebt werden, welches besonders auch den jungen Demokratien Osteuropas nicht a priori einen Beitritt verwehren dürfe. Frankreich könne in diesem freien und gemeinsamen europäischen Markt, der vom Atlantik bis zum Ural reichen könnte, über die von ihm geprägten Ideale des Staates, der Nation und der Republik eine wesentliche Gestaltungsrolle einnehmen und somit seinen Rang sichern. Hierfür müßten jedoch vor allem die demokratischen Defizite abgebaut und die Rechte der nationalen Parlamente gestärkt werden. Gerade weil er für Europa sei, müsse er gegen Maastricht stimmen und Frankreich retten, so Séguin.³⁴⁹ Hinsichtlich der EWWU spricht sich Séguin dafür aus, die nationalen Währungen zu behalten und daneben eine europäische Währung einzuführen. Besonders verwehrt er sich dagegen, daß die geplante Währungsunion die

³⁴⁶ vgl. Le Figaro, 27.11.1991

³⁴⁷ Rede von Philippe Séguin vor der französischen Nationalversammlung vom 5.5.1992, abgedruckt in: Journal Officiel, Annales de l'Assemblée Nationale, Debats parlementaires, 2è séance du 5.5.1992, S. 138-153
Zuvor hatte Séguin einen Antrag gestellt, direkt ein Referendum über den Maastrichter Vertrag abzuhalten. Dieser wurde mit 396 zu 101 Stimmen bei 72 Enthaltungen abgelehnt. Die Tatsache, daß lediglich 126 Gaullisten diesem Antrag zustimmen manifestiert erneut die Spaltung der Partei. vgl. Mazzucelli, 1997, S. 211

³⁴⁸ vgl. Rede von Philippe Séguin vor der französischen Nationalversammlung vom 5.5.1992, abgedruckt in: Journal Officiel, Annales de l'Assemblée Nationale, Debats parlementaires, 2è séance du 5.5.1992, S. 140

nationalen Währungspolitiken durch eine zentrale, von Brüsseler Technokraten gesteuerte Währungspolitik ersetzt, die sich jeder demokratischen Kontrolle entzöge. Die nationalen Zentralbanken würden somit für Séguin zu Befehlsempfängern der EZB, die nach dem Modell der Deutschen Bundesbank arbeite und Europa in eine DM-Zone verwandle. Da zudem jene Staaten, die die Konvergenzkriterien nicht erfüllen aus der Währungsunion ausgeschlossen würden, wöhne der EWWU ein enormes Spaltungspotential für die weitere europäische Integration inne.³⁵⁰

Séguin findet in Charles Pasqua einen Verbündeten, der das Vertragswerk gleichermaßen kategorisch ablehnt.³⁵¹ Auch er sieht in dem Abkommen einen ersten Schritt hin zu einem zentralisierten, föderalistischen Europa, welches die Aufgabe eines Europas der Staaten zur Folge haben würde und damit gegen die Interessen Frankreichs gerichtet sei.³⁵² Frankreich würde bei einer Ratifizierung seine Souveränität nicht nur einschränken oder teilweise übertragen müssen, sondern völlig und definitiv auf seine Eigenständigkeit und seine Fähigkeit verzichten müssen, sich zu verwalten und zu regieren. Da im französischen Staatsverständnis aber Staat und Nation untrennbar seien, würde damit die Existenz der Nation in Frage gestellt.³⁵³ Auch aus einer weiteren Perspektive bedroht nach Pasqua der Vertrag über die Europäische Union das Bestehen des französischen Staates: Indem der Vertrag die Rolle der Regionen betone und damit die Tradition des Départements und des französischen Zentralismus in Frage stelle, müsse das französische Staatsgefüge zwangsläufig grundlegend verändert werden.³⁵⁴ Gleichzeitig warnt Pasqua wiederholt vor der einer künftigen Dominanz Deutschlands in einem sich weiter integrierenden Europa. Frankreich befinde sich mit dem Vertrag von Maastricht in einer DM-Zone, in der der deutsche Einfluß erhöht würde, wenn sich die EZB in einer deutschen Stadt ansiedeln würde. Würde diese

³⁴⁹ vgl. neben der Rede Séguins auch Aeschmann, 1996, S. 127 sowie Le Figaro, 6.8.1992 Diese Argumente bringt Séguin auch im Rahmen des „Fernsehduells“ vor, welches er am 3.9.1992 mit Staatspräsident Mitterrand austrägt.

³⁵⁰ vgl. Chiesa, 1993, S. 75f.

Philippe Séguin hält auch unmittelbar vor der Einführung des Euro an seiner Kritik fest. So sei weder gesichert, daß der Euro die Situation der Arbeitsmärkte verbessern würde, er verschärfe wohlmöglich die Abhängigkeit von Dollarschwankungen und stellt in Frage, ob eine unabhängige EZB wirklich immer die bestmöglichen Entscheidungen treffen würde. Frankreich sei künftig im System der monnaie unique gefangen und diesem ausgeliefert. Er verweist auf die Vorzüge einer Monnaie commune, die die Vorzüge ohne die Risiken einer Monnaie unique in sich vereint. Schließlich sei es besonders der deutschen Bevölkerung nach all den Turbulenzen des vergangenen Jahrhunderts kaum zuzumuten, die nationale Währung aufzugeben. vgl. Marianne, 21.12.1999

³⁵¹ vgl. auch Pasqua, 1992

³⁵² vgl. Le Monde, 10.9.1992

³⁵³ vgl. Le Figaro, 24.6.1992

³⁵⁴ Da die Rolle der Départements und deren Umgestaltung zu übergreifenderen Regionen ohnehin in der öffentlichen Aufmerksamkeit eingehend diskutiert wird, kommt diesem Argument besondere Bedeutung zu. vgl. Mazzucelli, 1997, S. 219

europäische Institution weiterhin von Technokraten geführt, so würde das schon jetzt unerträgliche demokratische Defizit nur noch weiter ausgeweitet.³⁵⁵ Wie Séguin, schwebt auch ihm eine konföderalistische Europakonzeption vor, die möglichst vielen Staaten offenstehen solle.

Zusammen begründen Séguin und Pasqua das *Rassemblement pour le non*,³⁵⁶ mit dem sie unter dem Slogan „Liberté, je chéris ton nom“ die Kampagne gegen die Ratifizierung des Vertrages mit den oben angeführten Argumenten führen. Wenngleich sie niemals eindeutig ein Ende der Politik des *Franc fort* einfordern, geben sie doch zu verstehen, daß eine Zinssenkung für Frankreich angesichts der volkswirtschaftlichen Situation erforderlich wäre und daher durchgeführt werden sollte, auch wenn damit das EWS ausgehebelt würde.³⁵⁷ Weiterhin verwehren sie sich deutlich gegen die Konvergenzkriterien, die ihrer Meinung nach Europa zerteilen und in Frankreich zu einem Anstieg der Arbeitslosigkeit und zu extremen sozialen Verhärtungen führen würden. Mit dieser Kampagne trifft das *Rassemblement pour le non* auf die Sorgen der Arbeiter, der Händler, der Landbevölkerung sowie der Arbeitslosen und kann Ende August erstmals eine größere Zustimmung als die Befürworter des Vertragswerkes verzeichnen.³⁵⁸ Auch innerhalb der Partei ist eine mehrheitliche Ablehnung festzustellen, trotz der offiziellen Stellungnahme und der Unterstützung, die sie durch Chirac, Balladur und Juppé erfährt. Parteichef Chirac sieht sich daher gezwungen, jedem Delegierten eine parteiunabhängige Entscheidung zuzubilligen, die er „nur vor seinem eigenen Gewissen“ verantworten müsse.³⁵⁹ Obwohl die gemeinsam mit der UDF eingebrachten Änderungsvorschläge für die Verfassungsänderung von der sozialistischen Mehrheit im Parlament angenommen werden, enthält sich die RPR-Fraktion fast geschlossen bei der Abstimmung.³⁶⁰ Das offizielle Ergebnis der Ratifizierung nimmt der RPR nach den

³⁵⁵ vgl. *Le Figaro*, 4.8.1992, 11.9.1992

³⁵⁶ Das *Rassemblement pour le non* wird weiterhin von Henri Guaino, Nicolas Baverez, Jean Michel Naulot, Marc de Lacharrière und Christian Giacomotto unterstützt. Schließlich ist Marie-France Garaud anzuführen, die ihre Parteifreunde Séguin und Pasqua intensiv unterstützt. Sie teilt deren Argumente hinsichtlich einer Beschneidung der französischen Souveränität durch den Vertrag über die Europäische Union und betont darüber hinaus besonders die zu unterbindende deutsche Dominanz, die besonders aus der EWWU erwachsen würde. Siehe hierzu ausführlich Garaud, 1992

³⁵⁷ Ohne das Wort der Abwertung zu benutzen, teilt sich Séguin doch eindeutig mit: „Parce qu'on ne veut pas user de notre souveraineté monétaire, on a fait le choix de s'alligner sur les taux allemands“ zitiert aus *Paris-Match*, 23.7.1992

³⁵⁸ vgl. Aeschmann, 1996, S. 131

³⁵⁹ vgl. *Le Monde*, 7.7.1992

³⁶⁰ RPR und UDF hatten einen Änderungsvorschlag für die Verfassungsänderungen eingebracht, der vier Punkte umfaßte: So sollte (1.) bei der Neuformulierung von Artikel 88-1 auf den Begriff „Kompetenztransfer“ verzichtet werden; dem französischen Parlament (2.) bei der europäischen Gesetzgebung mehr Mitwirkungsrechte eingeräumt werden; Der neue Europa-Artikel (3.) nicht mit „Artikel über die Europäische Union“ sondern mit „Artikel über die Europäische Gemeinschaft und die Europäische Union“ betitelt werden und (4.) die Verfassungsänderung um die Bestimmung ergänzt werden, wonach Französisch die Sprache der Republik ist. Vgl. *Le Monde*, 2.5.1992

Auseinandersetzungen entsprechend reserviert auf.³⁶¹ Pasqua und Séguin verweisen angesichts des äußerst knappen Ergebnisses auf die ernsthafte Gefahr einer gesellschaftlichen Spaltung und fordern ein Ende der Politik des Franc fort.³⁶²

Die innerparteilichen Differenzen setzten sich 1993 angesichts der Währungsturbulenzen im EWS fort. Chirac, der nach einer Vertrauensfrage von 97% im Amt des Parteichefs bestätigt worden ist, ist um Vermittlung zwischen den Positionen bemüht. Der RPR solle sich weniger mit der weiteren Gestaltung der Europäischen Union auseinandersetzen, als vielmehr mit der Frage, wie Frankreichs Position in Europa verbessert werden könnte, ohne „der föderalistischen Illusion“³⁶³ zu verfallen. Mit der Regierungsübernahme durch Balladur erhält er hierfür eine gesteigerte Einflußmöglichkeit. Nachdem Chirac im November 1994 offiziell als Präsidentschaftskandidat nominiert wird, macht er in Folge die Verringerung der sozialen Spaltung Frankreichs und die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zum wesentlichen Ziel seines Wahlkampfes. Ohne sein Ziel einer „anderen Politik“ jemals zu konkretisieren, sollte diese der Preisstabilität oder dem Außenhandelsgleichgewicht künftig vorangestellt werden. Nachdem Chiracs Haltung zur EWWU für die europäischen Partner angesichts seiner Positionen im Referendum zumindest fraglich gewesen ist, bekennt er sich Mitte März 1995 schließlich eindeutig zu Vollendung der EWWU. Er sichert zu, daß die Bedingungen, die der Vertrag von Maastricht hierfür vorsieht, in keinsten Weise in Frage gestellt werden sollten. Dies umfasse auch die Geldpolitik, die von der unabhängigen EZB vollends am Kriterium der Preisstabilität ausgerichtet werden solle.³⁶⁴ Der Präsident des RPR bekräftigt, daß er schon im Rahmen des Maastrichter Vertrages zusammen mit Juppé und Balladur festgestellt habe, daß der Übergang in die dritte Stufe mit den gleichen Mittel ratifiziert werden müsse, wie der Vertrag selbst.³⁶⁵ Außerdem sei zum gegenwärtigen Zeitpunkt ohnehin praktisch kein Staat in der Lage, die erforderlichen Konvergenzkriterien zu erfüllen.³⁶⁶ Er spricht sich dafür aus, ein neuerliches Referendum über den Übergang in die dritte Phase der EWWU abzuhalten und entspricht damit jenen Kräften in seiner Partei, die 1992 gegen die Maastrichter Verträge gestimmt hatten.³⁶⁷ Angesichts der deutlichen Kritik, die vor allem auch von den europäischen Partnern an diesem Vorhaben geäußert wird, distanziert er sich im Laufe des Wahlkampfes von dieser Aussage. Nicht der Vertrag von Maastricht, für den er ja 1992

³⁶¹ vgl. Védrine, 1996, S. 478

³⁶² vgl. Fysh, 1996, S. 189; gemeinsam gründen sie die Bewegung Demain la France, in dem sie ihre eigenen politischen Vorstellungen entwickeln.

³⁶³ Vgl. RPR: La France que nous voulons avec le RPR, März 1993; RPR: Vingt réformes pour changer la France, März 1993

³⁶⁴ vgl. Aeschmann, 1996, S. 274

³⁶⁵ Vgl. Le Monde, 10.11.1994

³⁶⁶ vgl. La Tribune, 30.11.1994

gestimmt habe, sei einem Referendum zu unterziehen, sondern die weitere Entwicklung der europäischen Institutionen.³⁶⁸ Die Maastrichter Beschlüsse würden eingehalten und eine Neuverhandlung stünde nicht zur Diskussion.³⁶⁹ In späteren Ausführungen nimmt er keinen Bezug mehr auf ein neuerliches Referendum.

Nach der Wahl Chiracs zum Präsidenten der Republik hält sich der Anti-Maastricht-Flügel innerhalb der RPR weitestgehend zurück, um den neuen Präsidenten nicht mit zusätzlichen Auseinandersetzungen zu konfrontieren.³⁷⁰ Erst angesichts der Streikwelle ist Pasqua der Ansicht, daß die Regierung Juppé nicht weiterhin gegen das Volk regieren könne. Er spricht sich erneut gegen Maastricht aus, was ursächlich für die Situation sei.³⁷¹ Ende 1997 setzt sich eine Gruppe der RPR für die Verschiebung des Euro ein. Die knapp 20 Unterzeichnenden sind zunächst der Ansicht, daß die Umstellungskosten für Unternehmen und die öffentlichen Verwaltungen unterschätzt worden seien. Zweitens sei der Euro in seiner derzeitigen Form nicht geeignet, um den Anforderungen der europäischen Wirtschaft gerecht zu werden und schließlich unterlaufe der Euro die Souveränität der Staaten. Daher sei er zu verschieben.³⁷² Im April 1998 ist die RPR mehrheitlich gegen die Resolution der PS zum Übergang zum Euro eingestellt – und stellt sich damit unter der Führung von Parteipräsident Séguin gegen die Position von Staatspräsident Chirac.³⁷³ Jedoch erreichen Chirac und Juppé, daß der RPR sich geschlossen der Abstimmung enthält und diese damit verabschiedet wird.³⁷⁴ In der Öffentlichkeit argumentiert der RPR, daß sie sich mit ihrem Votum für den Euro, jedoch gegen die Wirtschaftspolitik von Premier Jospin ausspreche. Anfang Januar 1999 fordert Pasqua ein neuerliches Referendum zur Ratifizierung des Vertrages von Maastricht ein. Außerdem teilt er mit, daß er bei den anstehenden Europawahlen mit einer eigenen Liste kandidieren werde und vollzieht damit seinen Bruch mit der RPR.³⁷⁵

³⁶⁷ vgl. Le Figaro, 9.11.1994

³⁶⁸ vgl. Le Monde, 6.5.1995

³⁶⁹ vgl. Le Monde, 17.11.1994

³⁷⁰ vgl. Libération, 21.11.1995

³⁷¹ vgl. Les Echos, 11.12.1995

³⁷² Die Gruppe um Maurice Schumann, Jacques Myard und Jean-Jacques Guillet erhält die Zustimmung einiger Professoren, nicht jedoch die Séguins, Pasquas oder Chévènements, die lediglich ihre Kenntnisnahme zum Ausdruck bringen. Vgl. Le Monde, 27.11.1992

³⁷³ vgl. Le Figaro, 22.4.1998

³⁷⁴ vgl. Le Monde, 23.4.1998

³⁷⁵ vgl. Le Figaro, 2.1.1999

1.3.2.3 Union pour la Démocratie Française (UDF)

Das 1978 gegründete liberal-konservative Parteienbündnis setzt sich nach diversen Fusionen und Abspaltungen zunächst aus der Republikanischen Partei und der Force Démocrate zusammen, die 1995 aus dem Zentrum der Sozialen Demokraten hervorgehen. Weiterhin gehören die Radikale Partei und die Parti Populaire pour la Démocratie Française der Parteienkonföderation an.³⁷⁶ Im November 1998 schließen sich diese Parteienkonföderation zu einer Partei, der Nouvelle UDF zusammen.³⁷⁷ Zwar erwächst aus der Verbindung dieser liberalen Kräfte eine breite inhaltliche Positionsvielfalt, aus der hinsichtlich der Europapolitik jedoch gewisse Grundkonstanten abgeleitet werden können. Dominierte in der Union bis Mitte der achtziger Jahre die Idee einer Konföderation der Mitgliedsländer der Europäischen Gemeinschaft, so beginnt sich mit der Debatte um die Einheitliche Europäische Akte das Prinzip der supranationalen Integration schrittweise durchzusetzen. Es herrscht Übereinstimmung dahingehend, daß Frankreich die Gemeinschaft zur Sicherung seiner Position im internationalen Machtgefüge ausbauen und vor allem aktiv mitgestalten sollte. Die UDF wird damit zu der Partei, die sich in Frankreich am nachdrücklichsten für Europa einsetzt. Sie gilt als „die“ französische Europapartei.³⁷⁸

1989 schließt sich die UDF mit der RPR zusammen, um mit einem gemeinsamen, pro-europäischen Wahlprogramm für die Wahlen zum Europaparlament zu kandidieren. Das Programm, welches für ein vereintes, politisch starkes Europa wirbt, spricht sich für die Verwirklichung einer europäischen Währung aus.³⁷⁹ Eine eigene Akzentuierung erfährt die Europa-Politik der UDF besonders durch das Programm „Neuer Schwung für Europa“, welches im März 1991 verabschiedet wird. Dem Programm zu Folge setzt sich die UDF für die Schaffung einer föderalen und dezentralisierten Gemeinschaft unter Anwendung des Subsidiaritätsprinzips unter Wahrung der Identität Frankreichs ein.

Die überwiegende Mehrheit der Liberalen und Zentristen unterstützt den Vertrag von Maastricht. Zwar hatten Anfangs noch Zweifel innerhalb der Partei geherrscht, ob die monetäre bzw. die ökonomische Vergemeinschaftung der richtige Weg sei, um die europäische Integration erfolgreich voran zu bringen. Manche Stimmen äußern sich dahingehend, daß eine soziale, nicht-ökonomische Integration Europa mehr Substanz geben würde. Jedoch kann sich innerhalb der Partei bald der Konsens dahingehend durchsetzen, die monetäre Vergemeinschaftung umfassend zu unterstützen.

³⁷⁶ siehe hierzu ausführlich Kempf, 1997, S. 193ff.

³⁷⁷ vgl. La Nouvelle UDF: Bienvenue à la nouvelle UDF, 2000, S. 5

³⁷⁸ vgl. Gespräch mit M. Dolegeal

³⁷⁹ vgl. RPR: La Lettre de la Nation, Nr. 150, 19.4.1990

Als Motivation hierfür ist primär eine idealistische Begründung anzuführen, die Europa als starken Gegenpol vor allem gegenüber den USA politisch und ökonomisch zu etablieren sucht.³⁸⁰ Das Argument, wonach die nationale Souveränität durch den Vertrag von Maastricht eingeschränkt würde, weist die UDF in ihrer Referendumsbroschüre zurück. Sie erachtet die nationale Unabhängigkeit vielmehr zunächst als ein Ergebnis einer florierenden Wirtschaft, für die mit der gemeinsamen Währung die entsprechende internationale Grundlage geschaffen würde. Trotz einer Erhöhung des innergemeinschaftlichen Konkurrenzkampfs könnte über eine koordinierte Industriepolitik die europäische Wirtschaftskraft gebündelt und damit verstärkt werden.³⁸¹ Sie wendet sich jedoch dabei gegen jede Form von ökonomischem Zentralismus. Weiterhin wird die Einführung einer gemeinsamen Währung mit Blick auf die deutsche Dominanz im EWS begründet. Mit der Einführung der EZB würde diese aufgelöst und Frankreich könne sein Gewicht gegenüber der Bundesrepublik besser zum Ausdruck bringen. Grundsätzlich schaffe eine gemeinsame Währung darüber hinaus einen Faktor der Stabilität. Liberale und Zentristen befürworten die Einführung einer europäischen Staatsbürgerschaft unter dem Gesichtspunkt einer größeren Freizügigkeit und Mobilität der Unionsbürger, allerdings wird die Wählbarkeit von Bürgern der Union für das Amt des Bürgermeisters abgelehnt, da jene an den Senatswahlen beteiligt sind. Weiterhin spricht sich die UDF für ein föderalistisches Europa aus, bekräftigt das Subsidiaritätsprinzip, die Ausweitung des Mehrheitsprinzips im Ministerrat und die Erweiterung der Rechte des Europa-Parlaments, die jedoch nach wie vor als unzureichend angesehen werden. Grundsätzlich ist anzumerken, daß sich die UDF lange Zeit gegen die Durchführung eines Referendums und für eine parlamentarische Ratifizierung der Verfassungsänderungen einsetzt. Ihrer Meinung nach ist das Thema zu komplex, als das die Bevölkerung mit einem einfachen Ja oder Nein darüber befinden könnte.³⁸²

Herauszuheben ist die Rolle des ehemaligen Staatspräsidenten Valéry Giscard d'Estaings, der sich von Anfang an mit Nachdruck in die Diskussion um die Schaffung einer europäischen Währung einbringt.³⁸³ Er fordert die Schaffung eines „real existierenden Ecu“, der seiner Meinung nach als Parallelwährung neben den nationalen Währungen bestehen sollte.

³⁸⁰ vgl. Gespräch mit M. Dolegeal

³⁸¹ vgl. Broschüre der UDF: *L'UDF vous explique le traité de Maastricht*, 1992

³⁸² vgl. *Le Monde*, 7.4.1992

³⁸³ Zusammen mit Helmut Schmidt gründet Giscard 1986 das *Comité pour l'Union Monétaire de l'Europe*. Von Beginn an setzt sich dieses Comité für die Schaffung einer EWWU ein und analysiert in jährlichen Publikationen unterschiedliche Aspekte einer solchen Union, die es nachdrücklich einfordert. Vgl. *Comité pour l'Union Monétaire de l'Europe: Pour une Monnaie commune*, 1990; *Comité pour l'Union Monétaire de l'Europe: La Dimension Politique*, 1991

Angesichts der Vorbehalte, die seine Vorstellungen Ende der achtziger Jahre hervorrufen, erwägt er als Zwischenphase die Schaffung des Ecu als eine „optionelle Währung“. Unumgänglich ist seiner Ansicht nach in jedem Fall die Schaffung einer europäischen Zentralbank zu einem möglichst frühen Zeitpunkt.³⁸⁴ Er begrüßt den Delors-Bericht als einen wichtigen Beitrag, ist jedoch der Ansicht, daß die europäische Integration noch weiter gehen müsse. Zunächst müsse jedoch möglichst unverzüglich mit den Verhandlungen zur EWWU begonnen werden. Diese sollten spätestens zum 1. Juli 1990 einberufen werden.³⁸⁵ Er befürwortet den Beginn der zweiten Stufe schon auf den 1. Januar 1993 vorzuverlegen. Weiterhin sollte die zweite Stufe seiner Ansicht nach relativ kurz gehalten werden, um das weitere Voranschreiten nicht unnötig zu verzögern. Er veranschlagt mindestens drei Jahre, um die erforderliche Konvergenz herzustellen.³⁸⁶ Während der Diskussion über das Vertragswerk von Maastricht gehört er zu den aktivsten und leidenschaftlichsten Propagandisten der Beschlüsse. Giscard, der schon in den 60er Jahren die Ansicht vertreten hat, daß Europa nur durch eine gemeinsame Währung geschaffen werden könne, und der mit Bundeskanzler Helmut Schmidt 1978 maßgeblich an der Schaffung des EWS beteiligt war, spricht er sich auch angesichts mancher Defizite des Vertrages für eine rasche Einführung der EWWU aus. Die Wiedervereinigung bewirkt in ihm auch einen Wandel seiner europapolitischen Zielvorstellung: Während er früher ein konföderales Europamodell befürwortet hatte, spricht er sich nun für ein föderales Europa aus, weil nur so die „wiedererstandene deutsche Nation“ zu kontrollieren sei.³⁸⁷ Eine solche dezentrale, föderale Union lasse sich seiner Meinung nach einzig über die Schaffung einer Währungsunion erreichen, aus der dann Spill-over in politische Bereiche erwachsen würden.

Indem die Mehrheit der UDF für Maastricht stimmt, ist festzustellen, daß die Liberalen den Sozialisten in ihrer Position näher sind als den Gaullisten.³⁸⁸ Lediglich ein minoritärer Flügel unter der Führung von Philippe de Villiers setzt sich dieser Position entgegen. De Villiers ruft am 19. Mai 1992 eine Bewegung „Kampf für die Werte“ ins Leben und kann damit etwa dreißig Abgeordnete der UDF und der RPR um sich scharen.³⁸⁹ Unter dem Slogan „L'Europe sans Maastricht“ verwehrt er sich gegen die Beseitigung der französischen Nation durch einen föderalistischen Superstaat.³⁹⁰ Durch Maastricht würden die Probleme der Arbeitslosigkeit,

³⁸⁴ vgl. hierzu ausführlich: Valéry Giscard d'Estaing: Der Ecu und das Europäische Währungssystem, Februar 1989, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank: Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 17, 27.2.1989

³⁸⁵ vgl. La Tribune, 19.4.1989

³⁸⁶ vgl. Le Figaro, 21.11.1990

³⁸⁷ vgl. Paris-Match, 28.8.1992

³⁸⁸ vgl. Colard, 1991, S. 187

³⁸⁹ vgl. Le Figaro, 20.5.1992

³⁹⁰ vgl. Le Figaro, 27.8.1992

der Immigration und der Korruption verschärft, die Technokraten Europas würden die nationale Souveränität Frankreichs gefährden und Europa vom sich öffnenden Osten abschotten. Schließlich stärke ein „Ja“ die Position des politischen Gegners Mitterrands und sei daher zu vermeiden. De Villiers, der nach seiner Trennung von der UDF das *Mouvement pour la France* gründet, setzt sich Anfang 1996 neuerliches Referendum über die Währungsunion ein.³⁹¹

In den folgenden Jahren 1993 – 1995 dominieren eher nationale Themen den Diskurs der UDF. Die weitere Integration der Europäischen Union nimmt kein herausragendes Gewicht ein, nicht zu letzt auch deshalb, weil die Franzosen nach dem Referendum eine gewisse „Müdigkeit“ dem Thema entgegenbringen.³⁹² So setzt sich die UDF wiederholt dafür ein, Frankreich möglichst umgehend auf die Umsetzung des Vertragswerkes von Maastricht zu verpflichten, in dem die Banque de France möglichst rasch in die Unabhängigkeit überführt wird und eine strenge Haushaltspolitik das Budget den Konvergenzkriterien entsprechend strafft.³⁹³ Angesichts der EWS-Krise setzt sich die Mehrheit der UDF für ein deutliches Re-Engagement für die Umsetzung der EWWU ein³⁹⁴ und fordert die Ausweitung der europäischen Integration über die gemeinsamen Institutionen.³⁹⁵ In den Unruhen von 1995 spricht die UDF Premier Juppé ihre volle Unterstützung aus für den harten Kurs, den die Regierung zur Erfüllung der Maastricht-Kriterien eingeschlagen hat.³⁹⁶ Zwar begrüßt sie grundsätzlich eine Verbindung der Beschäftigungspolitik mit der Währungspolitik, jedoch leitet sie daraus keine Forderungen zu Umgestaltung der EWWU ab. Im November 1996 überrascht Giscard die Öffentlichkeit mit seiner Forderung, daß die Regierung eine Parität von 1 Euro = 7 Franc als Ziel anstreben solle. Dies käme einer Abwertung des Francs gleich, wobei er nie explizit davon spricht. Der ausgewiesene Eurobefürworter trifft damit auf deutlichen Widerstand seitens des Premierministers. Er bricht mit seiner langjährigen Überzeugung, wonach die Anbindung eines starken Franc an die D-Mark Voraussetzung für eine spätere Währungsunion sei. Angesichts der rigiden Sparanforderungen, die für die Erfüllung der Konvergenzkriterien und die Einhaltung des Stabilitätspaktes auf Frankreich zukommen, plädiert Giscard für diesen Meinungswechsel, der überdies französische Produkte auf dem Weltmarkt verbilligen und die Konjunktur stimulieren würde. Er verwehrt sich weiterhin gegen eine Unterordnung Frankreichs in der EWWU gegenüber Deutschland und

³⁹¹ vgl. *Le Monde*, 16.1.1996

³⁹² vgl. Gespräch mit M. Dolegeal

³⁹³ vgl. *L'Humanité*, 6.3.1993

³⁹⁴ vgl. *Le Monde*, 4.8.1993

³⁹⁵ vgl. *Le Monde*, 3.12.1993

³⁹⁶ vgl. *Les Echos*, 11.12.1995

bemängelt, daß die Entscheidung zur EWWU unwiderruflich und endgültig sein wird, ohne die Möglichkeit, sich zu einem späteren Zeitpunkt anders zu entscheiden.³⁹⁷ Angesichts der ökonomischen Verlangsamung schlägt Giscard 1996 eine Aufweichung des Defizitkriteriums vor.³⁹⁸ Hinsichtlich einer Bestimmung des Enddatums erweist sich Giscard ab Mitte November als einflußreicher Lobbyist. Er spricht sich wiederholt gegen eine „generalized opt-out“ Formel aus und schlägt ein fixes Datum für den Beginn der dritten Stufe ein.

Indem die „Nouvelle UDF“ 1998 mehrheitlich der Resolution der sozialistischen Regierung für den Übergang zum Euro zustimmt, wird deutlich, daß sich die Parteienkonfederation auch nach ihrem Zusammenschluß zu einer Partei ausdrücklich für die europäische Integration einsetzt.³⁹⁹ Der neue Präsident der UDF, François Bayrou, spricht sich dennoch klar gegen die von der Regierung Jospin geführte Wirtschaftspolitik aus und präsentiert für die Europawahlen 1999 eine eigene Kandidatenliste, womit er sich auch vom RPR distanziert.⁴⁰⁰

1.3.2.4 Sonstige Parteien

1.3.2.4.1 Parti Communiste français (PCF)

Die Kommunistische Partei Frankreichs hat besonders unter der Parteiführung von Georges Marchais von 1970 bis 1994 den Prozeß der europäischen Integration sehr kritisch bewertet.⁴⁰¹ Zwar spricht sich Marchais 1988 für eine immer engere ökonomische und politische Zusammenarbeit zwischen den Völkern Europas aus, jedoch ausschließlich unter Wahrung der nationalen Unabhängigkeit.⁴⁰² Indem er so eine intergouvernementale Kooperation befürwortet, sich aber gegen eine supranationale Kooperation verwehrt, betont er das Prinzip der nationalen Identität und gerät damit in Widerspruch zu seinem Bekenntnis zum Prinzip des proletarischen Internationalismus. Alternativ zur europäischen Integration strebt die PCF bis Ende der achtziger Jahre eine gesamteuropäische Ost-West-Kooperation an. Mit dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa steht die Partei vor der großen Herausforderung, eine neue Zukunftsvision zu entwickeln. Europa sieht sie hierfür jedoch nicht als passende Option an. Sie lehnt den Delors-Bericht gleichermaßen wie den Vertrag von Maastricht ab. Letzteren bezeichnet Marchais als „Inbegriff eines multinationalen

³⁹⁷ vgl. *Le Monde*, 29.11.1996

³⁹⁸ vgl. *Le Monde*, 26.1.1996

³⁹⁹ vgl. *Le Monde*, 22.4.1998

⁴⁰⁰ vgl. *Le Monde*, 1.12.1998

⁴⁰¹ ausführlich zur Entwicklung, Ideologie und Mitglieder- bzw. Wählerstruktur der PCF vgl. Kempf, 1997, S. 174-180

⁴⁰² vgl. *Lettre à tous les français*, April 1988

Kapitalismus“ und als „völlig inakzeptabel“.⁴⁰³ Die PCF sieht sich in Bezug auf den Vertrag als Interessenvertreter der Arbeiter, Bauern und sozial Schwächeren. Sie stellt fest, daß die EG bislang keine Verbesserung des französischen Lebensstandard erwirkt habe, die Arbeitslosigkeit verstärkt und das Streikrecht in Frage gestellt hätte und besonders die französischen Bauern zu einer Drosselung ihrer Produktion gezwungen hätte.⁴⁰⁴ Neben dieser sozialen Dimension thematisiert die PCF die deutsche Prägung des Vertrages.⁴⁰⁵ So hätten sich die Staaten dem D-Mark-Diktat der europäischen Zentralbank, die überdies noch in Frankfurt angesiedelt sei, bedingungslos zu fügen. Besonders wird kritisiert, daß mit der EWWU rund 80% der wirtschaftlichen, finanzpolitischen und sozialen Gesetzgebung außerhalb der Entscheidungsbefugnis der gewählten Vertreter Frankreichs liegen werden.⁴⁰⁶ Weiterhin werden aus Sicht der PCF die Menschenrechte durch den Vertrag von Maastricht eingeschränkt. In dem der Vertrag lediglich in Frankreich lebenden Unions-Bürgern das kommunal- und Europa-Wahlrecht zusprechen will, werden Nicht-EG-Ausländer, denen dieses Recht nicht zugesprochen wird, diskriminiert, auch wenn sie schon seit Jahren mit ihren Familien im Hexagon leben. Darüber hinaus werde die ungehinderte Zirkulation von Waren, Dienstleistungen, Kapital und Bürgern unkontrollierbare Sicherheitsrisiken mit sich bringen. Unklar bliebe auch, wie Frankreich angesichts des Souveränitätsverzichtes beim Asylrecht eigenständige Politik verantwortlich gestalten wolle. Schließlich werde das demokratische Defizit in Europa deutlich verstärkt. Entscheidungen würden zunehmend von supranationalen Behörden getroffen, denen dazu die demokratische Legitimation fehle. Da weiterhin das Prinzip der Einstimmigkeit bei Entscheidungen im Ministerrat fast vollständig durch das Prinzip der qualifizierten Mehrheit ersetzt werde, bestünde die Gefahr, daß Frankreich sich einer Entscheidung fügen müßte, gegen die es votiert hat. Aufgrund der angeführten Argumente verliert Frankreich aus Sicht der PCF mit der Unterzeichnung der Maastrichter Verträge seine außenpolitische Souveränität in den Bereichen der Finanz-, der Währungs- und der Außenpolitik sowie auf dem Gebiet der Verteidigung.⁴⁰⁷ Dies wird von den Kommunisten abgelehnt, die ein Europa der freien Nationen zur Realisierung von wirtschaftlichem und sozialem Fortschritt bevorzugen, in das auch die Staaten Osteuropas und die der Dritten Welt einbezogen werden. Der Europa-Vertrag reduziere dagegen die europäische Einigung lediglich auf eine vertiefte West-Integration, ohne den

⁴⁰³ vgl. Le Figaro, 4.5.1992

⁴⁰⁴ vgl. Werbematerial der PCF zum Referendum: Maastricht: Votre avenir et celui du pays sont en jeu, 1992

⁴⁰⁵ vgl. Le Monde, 14.4.1992

⁴⁰⁶ vgl. L'Humanité, 17.6.1992

⁴⁰⁷ vgl. Journal Officiel de la République française, (6.5.1992) – Débats parlementaires / Assemblée Nationale, 2. Sitzung, 5.5.1992, S. 880

Herausforderungen im Osten gerecht zu werden und sei darüber hinaus von den konservativen Regierungen im Interesse der Banken und großen Industrien ausgehandelt und mißachte die Interessen der Bürger. Daher stimmt die PCF in der Nationalversammlung und im Senat geschlossen gegen die Ratifizierung und ruft auch die Bevölkerung dazu auf.

Auch der neue Parteichef, Robert Hue, bleibt der europäischen Integration zunächst weiterhin kritisch gegenüber eingestellt und verlangt ganz allgemein eine „radikale Umwandlung der Europäischen Union“. Im weiteren Verlauf fordert Hue noch vor Ende 1995 ein neuerliches Referendum über die „Zukunft der französischen Souveränität“ durchzuführen und die Bevölkerung über die nächste Etappe nach Maastricht befinden zu lassen.⁴⁰⁸ Wiederholt äußert er seine Forderung, eine „instrument monétaire commun de coopération“ zu schaffen, um die Beschäftigungspolitik entsprechend neben der Geldpolitik zu verankern.⁴⁰⁹ 1997 erkennt Hue an, daß die von der PCF vertretene Fundamentalopposition gegen den Euro keinerlei Perspektive ermöglichen würde, zumal er feststellt, das die französischen Bürger Europa durchaus positiv gegenüberstehen. Entsprechend weicht er seine Position auf und fordert, über Maastricht hinauszugehen, um die europäische Einigung neu - und vor allem an sozialen Belangen - zu orientieren. Fortan bezeichnet er die Position seiner Partei als „eurokonstruktiv“. Dennoch weist er den Stabilitätspakt zurück, der Frankreich übermäßige finanzielle Bürden auflasten würde und läßt seine Partei ungeachtet ihrer Regierungsbeteiligung im April 1998 gegen das Gesetz über die Unabhängigkeit der Banque de France stimmen.⁴¹⁰ Schließlich setzt sich die PCF für eine Verschiebung des Euro ein, um zuvor eine europäische Beschäftigungspolitik zu initiieren.

1.3.2.4.2 Die „Grünen“: *Génération Ecologie und Les Verts*

Génération Ecologie wurde 1990 von Brice Lalonde gegründet, der sich für eine linksgerichtete Kompromißpolitik mit den etablierten politischen Kräften einsetzt. Erklärtes Ziel ist der Einzug in die Nationalversammlung und die Stärkung des regionalen Prinzips. Antoine Waechter, Vorsitzender der 1984 gegründeten *Les Verts*, strebt dagegen eine völlige Autonomie der Umweltbewegung als Grundlage für eine konsequente ökologische Politik gegenüber den anderen Parteien an. *Les Verts* befürworten einen Bruch mit dem bestehenden sozioökonomischen System, da sowohl das ökonomische System des uneingeschränkten Wirtschaftswachstums als auch die Ignoranz des politischen Systems gegenüber der

⁴⁰⁸ Diesen Anspruch untermauert er in einem öffentlichen Brief an den neuen Präsidenten, Jacques Chirac, und bittet diesen um einen persönlichen Austausch. Anfang 1996 bringt die PCF hierfür eine offizielle Petition ein vgl. *L'Humanité*, 21.12.1994; vgl. *L'Humanité*, 10.11.1995; vgl. *Libération*, 23.2.1996

⁴⁰⁹ vgl. *Le Monde*, 24.6.1996

⁴¹⁰ vgl. *Le Monde*, 17.4.1998; vgl. *Le Monde*, 2.4.1998

Umweltproblematik ihrer Ansicht nach insgesamt versagt haben. Entsprechend ist der Partei der Vertrag von Maastricht zu ökonomisch und zu wenig ökologisch ausgerichtet.⁴¹¹ In einem Katalog formulieren Les Verts jene Bedingungen, von denen sie eine Zustimmung abhängig machen:⁴¹² So solle erstens das Demokratiedefizit in der Gemeinschaft beseitigt werden und zweitens Fristen für eine etappenweise Durchsetzung der Sozial- und Umweltpolitik formuliert werden. Im Gegensatz zur mehrheitlichen Stimmung in der Partei gibt Waechter zu, daß er persönlich dem Vertrag auch viele positive Seiten abgewinnen könne und daß er – wäre er Abgeordneter gewesen – mit „Ja“ gestimmt hätte.⁴¹³ Waechter sieht den Maastrichter Vertrag stärker im Gesamtkontext des Integrationsprozesses und bewertet daher eine Ablehnung des Vertrages als einen sozialen, ökonomischen und ökologischen Rückschritt.⁴¹⁴ Wenngleich der Europavertrag nicht vollkommen sei, stelle er doch eine Ausgangsbasis für weitere Verhandlungen dar, besonders weil er alle wichtigen Politikfelder beinhalte, die inhaltlich weiter auszugestalten seien. Weiterhin würde der Vertrag die Grundlage für eine koordinierte Außen- und Sicherheitspolitik bieten und durch die Wirtschafts- und Währungsunion eine gerechte Lastenverteilung und gezielte gemeinsame Aktionen auf dem Kontinent ermöglichen und vor allem die Vorherrschaft der D-Mark unter den europäischen Währungen beenden. Um sicherzustellen, daß sich der europäische Integrationsprozeß von der ökonomischen Dimension auch in eine politische und damit schließlich ökologische Dimension weiterentwickelt, spricht er sich für eine Ratifizierung aus. Eine Ablehnung würde den Stillstand der Integration erwirken und diese damit auf den Binnenmarkt zurückführen.⁴¹⁵ Zwar fürchtet auch Lalonde von Génération Ecologie eine Forcierung der Integration unter vorwiegend produktivistischem Ansatz, der eine Spaltung zwischen den technologisierten, ökonomisch erfolgreichen Regionen Europas und den eher ländlich geprägten Gegenden verstärken könnte, jedoch sind die Ökologen gegenüber dem Vertrag eher zustimmend eingestellt.⁴¹⁶ Der Parteiführer gründet dafür sogar speziell eine Génération Europe pour le „oui“, um deutlich zu machen, daß Europa nicht nur von Spezialisten, sondern von den

⁴¹¹ vgl. Siégel, 1992, S. 144f.

⁴¹² vgl. Le Monde, 7./8.6.1992

⁴¹³ Da sich die Partei nicht für ein Ja entscheiden konnte, ruft Waechter die Wähler dazu auf, weder für ein „Ja“ , noch für ein „Nein“ zustimmen und plädiert gleichzeitig dafür, sich auch nicht der Stimme zu enthalten, sondern eine sogenannte „vote bleu“ abzugeben – nämlich eine „Ja“-Stimme auf einem Stimmzettel mit den Farben Europas, der damit ungültig wäre. Vgl. Siégel, 1992, S. 144

⁴¹⁴ vgl. Le Monde, 19.9.1992

⁴¹⁵ ebd.

⁴¹⁶ vgl. Védrine, 1996, S. 478

Bürgern entschieden wird.⁴¹⁷ Nur in wenigen Regionen kommt es zu einer gemeinsamen Kampagne der beiden Ökobewegungen.

1.3.2.4.3 Die Front National

Die 1972 gegründete Front National vermag sich unter der Führung von Jean-Marie Le Pen ab 1983 sowohl bei Regional- als auch bei Europawahlen als politische Kraft zu etablieren.⁴¹⁸ Über die Begriffe Nation und Vaterland bedient sie sich eines populistischen Nationalismus, der auch auf die europäische Integration übertragen wird. Unter betonter Wahrung der nationalen Interessen und der grandeur spricht sich die FN für eine intergouvernementale Kooperation der europäischen Staaten aus, verwehrt sich jedoch ausdrücklich gegen eine supranationale, föderale Integration. Wenngleich sie nicht grundsätzlich anti-europäisch eingestellt ist,⁴¹⁹ bewertet sie den Vertrag von Maastricht als „ein Verbrechen gegen die Nation“: Maastricht bedeute einerseits mehr Ausländer, mehr soziale Ungerechtigkeit, eine höhere Arbeitslosigkeit, höhere Steuern und andererseits weniger Rechte, weniger Demokratie und weniger Freiheit.⁴²⁰ Die kategorische und geschlossene Ablehnung der Partei wird in einem Brief der Öffentlichkeit präsentiert, um so die französischen Wähler von einem „Nein“ zu überzeugen.⁴²¹ Nach Meinung der FN werde die nationale Souveränität durch das Vertragswerk von Maastricht gefährdet, und die französische Unabhängigkeit durch einen föderalistischen Superstaat in Frage gestellt.⁴²² Weiterhin seien mehr Einwanderer zu erwarten, die überdies durch das kommunale und das Europawahlrecht für Unionsbürger Einfluß auf die französische Politik nehmen könnten. Mit dem Wegfall der Grenzkontrollen verschwände der nationale Schutzwall gegenüber fremden Einflüssen, und es entstünden stärkere Unsicherheiten durch Menschen- und Drogenhandel, Prostitution und Terrorismus, die durch die nachlässigere Politik der Gemeinschaft nicht begrenzt werden könnten. Schließlich stelle der Vertrag eine Diktatur des internationalen Bankgewerbes dar, das zusammen mit den Brüsseler Technokraten das Modell der Supermacht Deutschland auf Europa übertragen hätte, was besonders auch zum Untergang der französischen Landwirtschaft führen werde.⁴²³ Der Vertrag, der ein letzter Rettungsring für François Mitterrand sei, stößt aus diesen Gründen auf die völlige Ablehnung der FN.⁴²⁴ Damit

⁴¹⁷ vgl. Siégel, 1992, S. 142

⁴¹⁸ vgl. Kempf, 1997, S. 203f.

⁴¹⁹ vgl. Guyomarch, 1998, S. 88

⁴²⁰ vgl. Le Figaro, 17.8.1992

⁴²¹ vgl. La lettre de Jean-Marie Le Pen: Maastricht? Franchement, Non!, Nr. 160, Juli 1992

⁴²² vgl. auch Le Figaro, 11.12.1992

⁴²³ vgl. auch Le Figaro, 29.6.1992

⁴²⁴ vgl. auch Hainsworth, 1996, S. 199

positioniert sich die Partei als ein Auffangbecken für jene Bürger, bei denen sich ein Gefühl der Ohnmacht und der Resignation angesichts der Bürden der europäischen Integration ausbreitet. Auch das Programm von 1993 warnt davor, daß Europa auf einer künstlichen Basis geschaffen werde, welches die Realität der Nation leugnet. Die FN fordert eine Neuausrichtung des europäischen Integrationsprozesses, der sich wesentlich an der Idee eines Europas der Vaterländer ausrichten sollte. Le Pen setzt den Vertrag von Maastricht gleich mit dem Ende Frankreichs, seiner Sprache und Kultur.⁴²⁵ Er verwehrt sich gegenüber einem „deutschen Europa“ gleichermaßen wie gegenüber einem „weltweiten Europa“. Parteigenosse Bruno Megret spricht sich gleichermaßen gegen eine EWWU aus. Er befürwortet ein Europa der souveränen Nationen, die nicht von einer „europäischen Super-Nation“ gemeinsame Ziele aufoktroziert bekommen sollten.⁴²⁶ Ende 1994 fordert Le Pen, das Vertragswerk von Maastricht zu überarbeiten und die Bevölkerung über die weiteren Integrationsschritte per Referendum befinden zu lassen.⁴²⁷ Sowohl im Rahmen der Präsidentschaftswahlen 1995 als auch bei den vorgezogenen Parlamentswahlen 1997 setzt sich Le Pen für die Wahrung französischer Interessen und gegen die einheitliche Währung ein. Stimmengewinne kann er nicht zu letzt auch aufgrund der restriktiven Maßnahmen verzeichnen, die zur Erreichung der Konvergenzkriterien eingeführt werden.⁴²⁸ 1998 bekräftigt Le Pen nochmals seine Ablehnung zum Euro: Im Rahmen einer Kundgebung zum 1. Mai spricht er vom Euro als einer „Okkupationswährung“, beschuldigt Chirac der Kollaboration und wiederholt seine Argumentation, wonach Frankreich durch die EWWU in seiner Souveränität beschnitten und durch die Ökonomie betrogen würde.⁴²⁹

⁴²⁵ vgl. Front National, 1993, S. 356

⁴²⁶ vgl. National Hebdo, 19.5.1994

⁴²⁷ vgl. La Croix, 22.12.1994

⁴²⁸ vgl. Guyomarch, 1998, S. 90

⁴²⁹ vgl. Le Monde, 3./4.5.1998

2 Sozioökonomische Eliten

Entsprechend der Definition der sozioökonomischen Eliten werden nachfolgend die Positionen der Unternehmen, des Mittelstands, der Gewerkschaften und der Banken in Deutschland und Frankreich zur EWWU untersucht. Diese bilden für die Integration des untersuchten Politikfeldes die entscheidenden ökonomischen Gruppierungen und vertreten die wichtigsten zu berücksichtigenden Interessen. Für die Analyse werden neben einzelnen Akteurspositionen vornehmlich die Dachverbände der jeweiligen Vertretungen betrachtet, da diese aufgrund der Komplexität und der Bedeutung des behandelten Themas eher Stellung bezogen haben, als einzelne diesen Dachverbänden untergeordnete Einzelverbände bzw. Akteure.

2.1 Unternehmen

An dieser Stelle werden nach der Herleitung der allgemeinen Chancen und Risiken der EWWU für Unternehmen die Positionen deutscher Unternehmen, deutscher Wirtschaftsverbände und entsprechend französischer Unternehmen und des französischen Arbeitgeberverbandes Mouvement des Entreprises de France (Medef) zur EWWU hergeleitet.

2.1.1 Chancen und Risiken der EWWU aus Sicht der Unternehmen

Die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion hat erhebliche Implikationen für die Wirtschaft. Zwar sind ex-ante-Bewertungen aufgrund der komplexen Wirkungszusammenhänge nicht im Detail durchzuführen, jedoch können Kosten- und Nutzenpotentiale benannt und gegeneinander abgeschätzt werden. So erwachsen den Unternehmen zum einen aus der Fixierung der Wechselkurse und der Einführung einer einheitlichen Währung in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union Vorteile durch verschiedene Möglichkeiten zur Kosteneinsparung: Zunächst entfallen die sogenannten Transaktionskosten, die sich beim Währungstausch aus der Spanne zwischen Ankaufs- und Verkaufskurs, den Bankgebühren sowie unternehmensinternen Kosten zusammensetzen.¹ Nach Schätzung der EU-Kommission werden diese Einsparungen eine Höhe von rund 0,4% des Bruttoinlandproduktes der Gemeinschaft erreichen.² Weiterhin entfällt für exportierende Unternehmen das Risiko der EU-internen Wechselkursschwankungen. Da sich zumindest

¹ vgl. Ochel, 1996, S. 20

² vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Ein Markt – eine Währung, potentielle Nutzen und Kosten der Errichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion – eine Bewertung, Europäische Wirtschaft Nr. 44, Oktober 1990

größere Unternehmen gegen dieses Risiko rückversichern, entfallen für sie Kurssicherungsgebühren. Damit wird der Handel zwischen den beteiligten EU-Ländern auf eine feste Kalkulationsgrundlage gestellt und die Planungssicherheit bei Preisen, Lieferungen und Investitionen deutlich erhöht. Dies macht den Waren-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehr effizienter und wirkt damit tendenziell preissenkend.³ Besonders erhöht der Wegfall der Wechselkurse weiterhin die Transparenz der Märkte: Preise und Kosten werden direkt vergleichbar. Zunächst wird damit die Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen im internationalen Vergleich nicht länger durch Wechselkursschwankungen verzerrt. Eine Währungsunion garantiert somit Wettbewerbsgleichheit zwischen Unternehmen gleicher Branchen der unterschiedlichen Mitgliedstaaten. Weiterhin führt die Markttransparenz zusammen mit sinkenden Markterschließungskosten zu Deregulierungen, wie dem Abbau von bestehenden Protektionismen, Monopolen und Marktverkrustungen und damit zur Intensivierung des Wettbewerbs für die Unternehmen. Hieraus werden mittelfristig sinkende Preise und langfristig neue Absatzchancen und damit Wachstumsimpulse für Unternehmen in Europa erwartet.⁴ Schließlich werden mit der Schaffung einer Währungsunion Risiken für ausländische Direktinvestitionen gemindert und damit begünstigt.⁵ Der aus diesen Faktoren zu erwartenden Wettbewerbsintensivierung wohnen zwar einerseits Chancen inne, die Absatzmärkte zu erweitern. Andererseits müssen die Unternehmen aber auch im verschärften europäischen Wettbewerb langfristig bestehen. Dies ist ein erstes zentrales Risiko, welches die Schaffung einer europäischen Währungsunion aus Unternehmenssicht mit sich bringt. Ferner wird ein Hauptrisiko darin gesehen, daß die Preisstabilität der neuen Währung nicht dauerhaft gewährleistet sein könnte. Fraglich ist aus Sicht der Unternehmen, wie die erforderliche Konvergenz der teilnehmenden Staaten hergestellt und vor allem dauerhaft gesichert werden kann. Offen ist ferner, wie die weiterhin nationalstaatlich organisierte Wirtschaftspolitik auf asymmetrische Schocks oder andere desintegrierend wirkende Produktivitätsentwicklungen angemessen reagieren kann. Diese Frage erhält umso mehr Gewicht durch die Tatsache, daß die Wechselkurspolitik als Instrument der wirtschaftlichen Anpassung nach der unwiderruflichen Fixierung der Wechselkurse nicht länger verfügbar sein wird. Die Mobilität des Faktors Arbeit, die Flexibilität der Preise und Löhne sowie Transferleistungen zwischen den Mitgliedsländern sind hier denkbare Mittel, um

³ vgl. Friedrich, 1999, S. 3

⁴ vgl. Hirschburger, 1997, S. 113f.; vgl. Bundeszentrale, 1998, S. 71

⁵ Diesbezüglich ist indes anzumerken, daß solche Unternehmen, die das Risiko von Wechselkursschwankungen unter dem Gesichtspunkt von Wechselkursgewinnen eingehen möchten, durch die Vereinheitlichung der Währungen ihren Investitionsanreiz verlieren. Vgl. Bender, 1999, S. 280

divergierende Entwicklungen abzufedern.⁶ Weiterhin wird ein Risiko darin gesehen, daß nicht alle EG-Mitgliedstaaten an einer Währungsunion teilnehmen könnten. Hieraus erwächst einerseits die Gefahr einer Desintegration des europäischen Einigungsprozesses und andererseits wird die Effizienz und Effektivität der Währungsunion mit einer Verminderung der Teilnehmer zunehmend reduziert.⁷ Schließlich sind die Kosten anzuführen, die den Unternehmen durch die Einführung der einheitlichen Währung in unterschiedlichsten Bereichen entstehen werden.⁸ Wenngleich sich diese nur sehr grob schätzen lassen, gehen Experten dennoch davon aus, daß sich die unternehmensinternen Kosten bis spätestens 2005 amortisiert haben werden – wahrscheinlich sogar schon früher. Der jeweilige Zeitraum ist abhängig von der Größe, der Branche sowie besonders auch dem Exportanteil des Unternehmens.⁹

Zusammenfassend bleibt damit festzuhalten, daß Unternehmen um so stärker von der Einführung einer Wirtschaftsunion betroffen sind, je umfangreicher ihr Güter- und Kapitalverkehr mit den teilnehmenden Staaten ist und je bedeutsamer ihre Kurssicherungsgeschäfte sind.¹⁰ Grundsätzlich ist zu betonen, daß die Unternehmen durch die zu erwartende Intensivierung des Wettbewerbs intern ihre Geschäftsstrategie so gestalten müssen, daß sie langfristig im europäischen Binnenmarkt überlebensfähig sind und profitabel arbeiten. Hinsichtlich der Ausgestaltung der EWWU ist es für die Unternehmen von zentraler Bedeutung, eine dauerhafte Preisstabilität zu sicherzustellen. Die Währungsunion muß aus ihrer Sicht als Stabilitätsgemeinschaft konzipiert und errichtet werden. Dafür muß sie auf umfassender Konvergenz aufbauen, der Eintritt in die Währungsunion von einer Stabilitätsorientierung abhängig sein und diese dauerhaft gesichert sein. Schließlich haben die Unternehmen großes Interesse daran, daß frühzeitig ein verlässliches Übergangsszenario entwickelt wird, um so die erforderlichen Vorbereitungen treffen zu können.

⁶ vgl. Ochel, 1996, S. 23

⁷ für eine detaillierte Darstellung dieser Risiken siehe Ochel, 1996, S. 23-33

⁸ Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sind hier die Bereiche der Buchhaltung, der Bilanzierung, des Controlling bzw. Berichtswesens, der Kostenrechnung und Kalkulation, der Steuern, des Zahlungsverkehrs, der elektronischen Datenverarbeitung, des Währungsmanagements, der Finanzierung, der Investitionsplanung, der Preisgestaltung und Preisauszeichnung, der Produktpolitik, des Absatz, des Marketing, des Vertriebs sowie nicht zuletzt des Personalbereichs anzuführen. Ausführlich zu diesen Punkten siehe Hirschburger, 1997, S. 136-196

⁹ Schätzungen gehen von 25 bis zu 90 Milliarden D-Mark für die Euro-Einführung aus. Wesentlich geringer als in bei den Banken fallen die Umstellungskosten für die Unternehmen aus. So rechnet etwa der größte deutsche private Arbeitgeber, die Siemens Nixdorf AG mit Kosten in Höhe von etwa 100 bis 150 Millionen D-Mark für die Euro-Einführung. vgl. Europa, Europa Exklusiv-Interview, 2.4.1998, S. 12

¹⁰ vgl. Bender, 1999, S. 279f.

2.1.2 Positionen deutscher Unternehmen

Eine Studie des Ifo-Instituts im Frühjahr 1989 belegt, daß rund 80% der deutschen Unternehmen eine deutlich verbesserte Preistransparenz und 60% eine Einsparung sämtlicher Währungstransaktionskosten von einer einheitlichen Währung erwarten. Jedoch sind zu diesem frühen Zeitpunkt nur etwa 40% von der politischen Machbarkeit einer solchen Währungsunion überzeugt.¹¹ Insgesamt sind 59% der befragten Führungskräfte aus der deutschen Industrie, der Bauwirtschaft und dem Handel der Meinung, die Einführung einer gemeinsamen europäischen Währung sei sinnvoll, ein Drittel erachtet ein solches Projekt als nicht sinnvoll. Unterstrichen wird dieses Bild weiterhin durch die Aussage von knapp der Hälfte der Befragten, daß eine einheitliche Währung für das Funktionieren eines gemeinsamen Marktes absolut notwendig sei.¹² Dieses Ergebnis wird von einer Umfrage der Association for the Monetary Union of Europe bestätigt, wonach gleichermaßen 60% der deutschen Manager eine einheitliche EG-Währung begrüßen würden. Damit bleibt die deutsche Unterstützung weit hinter der der übrigen Mitgliedstaaten der EG zurück, wo die Zustimmung, wie z.B. in Frankreich bei über 90 % liegt.¹³

Diese relativ geringere Zustimmung der deutschen Unternehmen erklärt sich aus der starken und vor allem stabilen Rolle der D-Mark auf den internationalen Finanzmärkten, sowie der Tatsache, daß rund vier Fünftel der deutschen Exporte und rund die Hälfte der Importe in D-Mark fakturiert werden. Somit werden die aus der einheitlichen Währung erwachsenden Vorteile, wie die Reduzierung der Transaktionskosten sowie der Kurssicherungsgebühren, für deutsche Unternehmen vergleichsweise geringer ausfallen.¹⁴ Hinzu kommt die verbreitete Befürchtung, daß die einheitliche Währung instabiler als die D-Mark sein wird. So sind 80% der Unternehmen der Ansicht, daß eine einheitlichen Währung nicht so stabil sein würde wie die D-Mark. Dennoch verwehren sich die deutschen Unternehmer nicht grundsätzlich gegen eine monetäre Integration. Lediglich 35% sind der Meinung, daß die D-Mark durch nichts zu ersetzen sei.¹⁵ Dennoch finden sich unter den Spitzen der deutschen Wirtschaft zu diesem frühen Zeitpunkt starke Fürsprecher für das Projekt der EWWU. Sowohl Edzard Reuter als auch Alfred Herrhausen engagieren sich öffentlich stark für die angedachte Einheitswährung.¹⁶ Jedoch bleibt die Skepsis um die Stabilität einer künftigen einheitlichen

¹¹ vgl. Nerb, 1989, S. 1

¹² vgl. Nerb, 1989, S. 3

¹³ vgl. Faits et Opinions, 1988

¹⁴ vgl. Fröhlich, 1991, S. 292

¹⁵ vgl. Nerb, 1989, S. 1

¹⁶ Reuter unterstreicht die Chancen einer Währungsintegration für Europa gegenüber den weltwirtschaftlichen Herausforderungen, Herrhausen setzt sich wiederholt für eine frühe Einführung der Währungsunion ein. Vgl. Schönfelder, 1996, S. 27, 35 1989 wendet sich Herrhausen in seiner Funktion als Repräsentant des

Währung vorherrschend. So sind 1992 knapp 70% der Führungskräfte in der Bundesrepublik nicht davon überzeugt, daß der Euro so stabil sein wird wie die D-Mark¹⁷ und nach Abschluß des Vertrages von Maastricht geht die grundsätzliche Zustimmung deutscher Firmenvertreter 1992 auf 40% zurück. Die potentiellen Risiken der Währungsunion werden den Vertretern der Wirtschaft immer stärker bewußt, die vermeintlichen Chancen und Vorteile relativiert. Die Ansicht, daß das EWS für die Anforderungen der deutschen Wirtschaft auch im gemeinsamen Binnenmarkt hinreichend sei, findet aus der Ökonomie immer mehr Zuspruch.¹⁸ Skeptisch äußern sich die Befragten aus Industrie, Baugewerbe und Handel auch hinsichtlich der Detailfragen des Ifo-Instituts. So stimmen immerhin 49% der Aussage zu, die D-Mark sei durch nichts zu ersetzen und der Anteil derjenigen, die der Ansicht sind, daß der gemeinsame Markt ohne eine einheitliche Währung nicht denkbar wäre, reduziert sich im gleichen Zeitraum von 45% auf 35%.¹⁹ Mit 76% nahezu konstant ist die verbreitete Skepsis, daß die neue Währung inflationärer sein wird, als die D-Mark. Eine ähnlich hohe Anzahl von den befragten deutschen Managern, nämlich 80%, bezeichnet den Vertrag von Maastricht als mangelhaft und plädiert für Nachbesserungen. Sowohl die Regelungen zur monetären als auch zur politischen Union sollten ihrer Meinung nach modifiziert werden. Diese Ergebnisse machen deutlich, daß es der Politik bis zu diesem Zeitpunkt nicht gelungen ist, innerhalb der ökonomischen Eliten eine Akzeptanz für eine einheitliche europäische Währung zu erzeugen.²⁰

Folgt man den Daten des Allensbacher Instituts für Demoskopie, so haben sich die Zustimmungswerte deutscher Führungskräfte zur EWWU 1995 deutlich gewandelt. Das Institut verzeichnet im Juni 1995 eine Zustimmung von 61%. Diese steigt im September des gleichen Jahres auf über 70% und liegt ab Januar 1996 dauerhaft bei über 80%.²¹ Dieser Anstieg korreliert mit der ab Oktober 1996 erstmals unter Führungskräften mehrheitlich vertretenen Ansicht, daß die Währungsunion tatsächlich Anfang 1999 realisiert werden wird. Noch im September 1995 teilen weniger als 30% diese Ansicht.²² Relativiert wird dieses Ergebnis durch zwei Umfragen des Ifo-Instituts vom Mai 1995 und Februar 1996.²³ Hiernach

Aktionskomitees für Europa an den Europäischen Rat, um die Entscheidungen über eine WWU auf Grundlage des Delors-Berichts in Madrid unverzüglich voranzubringen. vgl. Schönfelder, 1996, S. 49

¹⁷ vgl. Noelle-Neumann, 1992, S. 277

¹⁸ vgl. Jochimsen, 1998, S. 129

¹⁹ vgl. Nerb, 1992, S. 5

²⁰ vgl. Nerb, 1992, S. 3

²¹ vgl. Tabelle 10

²² vgl. Tabelle 11

²³ vgl. Juchems, 1996, S. 3ff.

Auch die Ergebnisse einer Herbstumfrage des DIHT machen 1995 deutlich, daß es der Währungsunion noch deutlich an Akzeptanz in der deutschen Wirtschaft mangelt. Vgl. Tabelle 13

steigt der Anteil der Manager die der Meinung sind, der Euro verschaffe dem eigenen Unternehmen Nachteile von 13% (1995) auf 20% (1996), wohingegen der Anteil der Befragten, die für das eigene Unternehmen Vorteile erwarten, mit 23% unverändert bleibt. In diesem Zeitraum steigt der Anteil der Unternehmen, die sich ausreichend über die künftige gemeinsame Währung informiert fühlen von 37% auf 51%. Entsprechend rückläufig ist die Quote derer, die sich unzureichend informiert fühlen (von 56% auf 38%). Indes benötigen 1996 weiterhin mehr als ein Drittel der deutschen Unternehmen noch mehr Informationen, um die EWWU im eigenen Unternehmen vorzubereiten. Entsprechend haben 1996 81% der befragten Manager noch keine Vorbereitungen für die Einführung des Euro getroffen. Innerhalb des untersuchten Zeitraumes steigt die Zahl derer, die sich auf die Einführung des Euro vorbereiten von 8% auf 15%. Von diesen bereiten sich jedoch wiederum nur 41% intensiv auf die EWWU vor. Vielfältige Gründe werden für die Zurückhaltung angeführt: Zum einen ist die Skepsis weit verbreitet, ob die EWWU überhaupt eingeführt werden wird, sodann sind Unternehmen entweder aufgrund vornehmlich nationaler oder aber US-amerikanischer, asiatischer oder osteuropäischer Ausrichtung nur marginal vom Euro betroffen. Ferner sind Tochterunternehmen von ihren Muttergesellschaften abhängig und Kleinunternehmen halten sich mit der Umstellung noch zurück, bis von Seiten der Verbände klare Richtlinien kommen. Ein Drittel der im April 1996 vom Ifo-Institut befragten Manager erwarten deutlich integrative Wirkungen auf den Zulieferermarkt. Zwei Drittel sind der Ansicht, daß sie keinen Nachfrageschub durch die EWWU erfahren werden.²⁴ Im Gegensatz zu dem wiederum nur einem Drittel der befragten Unternehmen, die nicht mit einer Veränderung des Wettbewerbdruks rechnen, sind 49% davon überzeugt, daß sich der Wettbewerb erheblich intensivieren wird, was sich nach Ansicht von 64% der Unternehmen stark auf die Absatzpreise auswirken wird. Dennoch erwartet ein gleich hoher Anteil keine Ertragseinbußen, da der vergrößerte Markt und die erhöhte Transparenz auch für die Unternehmen das günstigste Angebot leichter auffindbar machen.²⁵

²⁴ Eine der wenigen weiteren Studien zu diesem Themenkomplex wird von Andersen Consulting im Januar 1996 durchgeführt. Hiernach erwarten die befragten deutschen Manager durchaus Marktanteilsgewinne sowie Nachfragezuwächse. Die Differenzen sind auf die unterschiedlichen Kreis von Firmen zurückzuführen: Andersen nimmt keine kleinen und mittelständischen Unternehmen mit in seine Analyse mit auf, knapp die Hälfte der untersuchten Institutionen entstammen dem Bankensektor, und knapp ein Drittel aus dem industriellen Bereich. Vgl. Andersen Consulting, 1996

²⁵ vgl. Juchems, 1996, S. 5 Im Gegensatz zu dieser skeptischen Haltung der meisten Unternehmen ist die Agrarwirtschaft der Einführung der baldigen Schaffung einer einheitlichen Währung äußerst positiv gegenüber eingestellt. Die Schaffung eines gemeinsamen Agrarmarktes in der Europäischen Gemeinschaft, der neben einer gemeinsamen Agrarpolitik vor allem auch eine einheitliche Preispolitik umfaßt, läßt diesen Sektor von Wechselkursschwankungen sehr stark betroffen sein. Die Fixierung der Wechselkurse im Rahmen der EWWU hebt damit die erheblichen Beeinträchtigungen im innergemeinschaftlichen Agrarhandel auf. vgl. Schöpe, 1996, S. 16ff.

Hinsichtlich der 1995/96 aufkommenden Verschiebungsdebatte sind zunächst über 60% der deutschen Führungskräfte der Ansicht, daß eine Verschiebung nicht grundsätzlich einem Ende des monetären Integrationsprozesses in Europa gleichzusetzen wäre.²⁶ Vorstände diverser Großunternehmen sprechen sich 1996 dennoch sehr deutlich gegen eine mögliche Verschiebung aus und befürworten einen möglichst großen Teilnehmerkreis an der WWU von Anfang an. Sie befürchten erhebliche Schäden sowohl für die Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Industrien und Volkswirtschaften sollte das Projekt der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion scheitern.²⁷ Besonders internationale Großkonzerne wie Daimler Benz oder Siemens sprechen sich deutlich für die Einführung der Einheitswährung aus. Sie versprechen sich von der einheitlichen Währung Wettbewerbsvorteile, eine erhöhte Leistungstransparenz, die Stärkung der Position Europas im internationalen Wettbewerb und langfristig eine Besserung der Beschäftigungssituation.²⁸ Diese Haltung mag motiviert sein aus dem Argument, daß sich speziell für die deutsche Exportwirtschaft ein wesentlicher Vorteil aus einer europäischen Währungsunion ergibt: Ihre Produkte wurden in der Vergangenheit oftmals durch die starke D-Mark und deren Aufwertungen verteuert. Wenngleich sich die Inflationsraten innerhalb der letzten Jahre deutlich der deutschen angenähert haben, bewerteten die Finanzmärkte die D-Mark nach wie vor sehr hoch, was die internationale Konkurrenzfähigkeit deutscher Exportunternehmen stark verzerrt. Durch eine Währungsunion mit einer eventuell weniger starken Währung, vor allem jedoch ohne die D-Mark-Aufwertungen erhoffen, sich die großen deutschen Exportunternehmen eine langfristige Stärkung ihrer Position.²⁹ 1997 halten zwar fast zwei Drittel der Unternehmen den pünktlichen Beginn der Währungsunion zum 1. Januar 1999 für wahrscheinlich, aber noch

²⁶ vgl. Tabelle 14

²⁷ vgl. Der Spiegel, 27/1996, S. 78ff. Indes finden sich auch renommierte Stimmen wie beispielsweise der Unternehmensberater Roland Berger, der grundsätzlich für den Euro eingestellt ist, die sich für eine Verschiebung aussprechen. Seiner Meinung nach konvergieren die Wirtschafts-, Geld- und Fiskalpolitiken der EG-Mitgliedstaaten noch nicht hinreichend, weshalb eine Schwächung des Euro zu erwarten sei. Besonders vor den beträchtlichen Risiken, die ein Scheitern der EWWU implizieren würde, plädiert er für eine Verschiebung, bis die Ausgangsvoraussetzungen optimiert worden sind. Als Risiken eines Scheiterns sieht er zwei mögliche Szenarien: Entweder eine hohe Inflation und Arbeitslosigkeit oder aber die Wiederherstellung der Nationalstaaten und einen deutlichen Einschnitt wenn nicht gar das Ende der europäischen Integration. vgl. Berger, 1998, S. 28-32

²⁸ vgl. vwd Nr. 27, 11.9.1996, S. 1

²⁹ vgl. Friedrich, 1999, S. 4 Dieses Argument ist indes dahingehend zu relativieren, daß die Wechselkursschwankungen ja nicht nur Verlustrisiken in sich bergen, sondern auch Gewinnchancen aufweisen. Bei starker Wechselkursvariabilität können Unternehmen ihre Gewinne auch dadurch erhöhen, daß sie vermehrt exportieren, wenn sich zusätzliche Aufwertungsgewinne realisieren lassen, und den Export zurücknehmen, wenn dies nicht der Fall ist.

Da insbesondere innerhalb des EWS die Wechselkursschwankungen deutlich eingedämmt werden konnten scheint fraglich, ob durch den Wegfall der Wechselkursschwankungen im annähernd gleichen Staatenverbund wirklich zusätzliche Impulse für die Wirtschaft zu erwarten sein werden. vgl. Bender, 1999, S. 280

immer lehnt über ein Drittel die EWWU als „nicht wünschenswert“ ab.³⁰ Außerdem haben erst 20 % aller Unternehmen in der Bundesrepublik begonnen, sich intern auf den Euro umzustellen.³¹

2.1.3 Positionen deutscher Wirtschaftsverbände

Der Deutsche Industrie- und Handelstag (DIHT) fordert 1988 Fortschritte in der währungspolitischen Integration um den europäischen Binnenmarkt zu vervollkommen und spricht sich ausdrücklich für die Schaffung einer EWWU aus. An seine Forderung koppelt der DIHT die Bedingung, daß alle teilnehmenden Staaten die Prinzipien von Marktwirtschaft, Geldwertstabilität und Zentralbankautonomie anerkennen. Bundesbank und Bundesregierung sollten daher bei der Gestaltung der Währungsunion die Initiative übernehmen und ihre Stabilitätsorientierung nachhaltig gegenüber der Gemeinschaft vertreten.³² Diese grundsätzliche Befürwortung einer stabilitätsorientierten Währungsunion innerhalb der europäischen Gemeinschaft wird auch vom Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) geteilt.³³ Besonders weisen die Vertreter des Bundesverbandes auf die Schlüsselstellung hin, die eine monetäre Integration für das Voranschreiten des europäischen Integrationsprozesses hin zu einer politischen Union hätte.³⁴ Jedoch warnt der BDI vor übereilten Schritten hin zur Währungsunion, um die Gefahr einer Inflationgemeinschaft auszuschließen.³⁵ Der BDI, der die strenge Wahrung des Subsidiaritätsprinzips in allen Stufen des monetären und wirtschaftlichen Integrationsprozesses fordert, bewertet den Delors-Bericht als wichtigen, realistischen und durchführbaren Diskussionsbeitrag.³⁶

1990 stimmt der DIHT der Stellungnahme der Bundesbank vom September 1990 zu, in der die Frankfurter Währungshüter vor überhasteten Schritten warnen, eine gemeinsame auf Stabilität ausgerichtete Wirtschafts- und Finanzpolitik fordern und die Herstellung einer konvergierenden Wirtschaftsunion als unverzichtbare Grundlage für eine dauerhaft erfolgreiche europäische Währungsunion nennen.³⁷ Entsprechend lehnt der DIHT die vom Europäischen Rat gesetzten Terminvorgaben für die EWWU ab. Vielmehr als eine zeitliche

³⁰ vgl. Rede von Martin Kohlhausen: „Europäische Währungsunion – eine Herausforderung für die Unternehmen“ vor der Industrie- und Handelskammer Dortmund, 17.4.1997, S. 4

³¹ vgl. Blick durch die Wirtschaft, 21.4.1997, S. 9

³² vgl. DIHT, 1988, sowie vwd, 20.6.1988

³³ vgl. BDI Informationen und Meinungen, Oktober 1989

³⁴ vgl. Schönfelder, 1996, S. 68

³⁵ vgl. BDI Pressemeldung vom 20.11.1989

³⁶ vgl. BDI Presseerklärung vom 20.4.1989

³⁷ vgl. Europäische Zeitung, März 1991, S. 12; sowie: vgl. Börsen Zeitung: „DIHT: Stärker gegensteuern“, 14.2.1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 10, S. 2, 15.2.1991

Garantie müsse für den monetären Vergemeinschaftungsprozess eine qualitative Garantie bestehen, die nicht durch zeitliche Vorgaben unterlaufen werden dürfe.³⁸ Schließlich fordert der DIHT zur Absicherung der EWWU die Schaffung einer politischen Union, die föderal und dezentral gestaltet sein soll, demokratisch legitimiert und freihändlerisch ausgerichtet, und besonders soweit als möglich von Bürokratisierung und Administration absieht. Diese Positionen werden vom Bundesverband der Deutschen Industrie im Detail geteilt.³⁹ Da es ferner im Interesse einer wirksamen Geld- und Währungspolitik einer strikten fiskalischen Disziplin bedürfe, begrüßt der BDI das Verbot jeglicher monetärer Finanzierung öffentlicher Haushaltsdefizite, die Begrenzung der öffentlichen Verschuldung sowie den Vorschlag der Bundesregierung, im Falle der Nichteinhaltung haushaltspolitischer Leitlinien Sanktionen gegen den betreffenden Mitgliedstaat zu erheben. Weiterhin stimmt der BDI mit der Position der Bundesbank überein, daß die geldpolitische Verantwortung während der Übergangsphase in nationaler Hand verbleiben solle. Seiner Ansicht nach wäre eine gemeinschaftliche Währungsinstitution mit weitreichenden Befugnissen zu einem frühen Stadium nicht zu vertreten. Schließlich vertritt der BDI die Meinung, daß die Integration in mehreren Geschwindigkeiten der einzig gangbare Weg zu einer wirklichen Stabilitätsgemeinschaft sei. Dies bedeute im Detail, daß der Nachweis einer dauerhaften Konvergenz der Mitgliedstaaten der Eckpfeiler für deren Übergang in die Endstufe der EWWU ist. Länder, die diese Voraussetzungen nicht erfüllen, sollten die Möglichkeit haben, zu einem späteren Zeitpunkt beizutreten.⁴⁰

Ausführlich beziehen DIHT und BDI zur Anhörung des Finanzausschusses des Deutschen Bundestages im September 1991 Position.⁴¹ In ihren Berichten betonen beide einleitend ihre grundsätzliche Zustimmung zur Schaffung einer EWWU, die sich als Folge aus der Verwirklichung des Binnenmarktes ergebe und damit in der Logik des Integrationsziels und

³⁸ vgl. Europäische Zeitung, März 1991, S. 12

³⁹ Der BDI nennt die Unabhängigkeit einer europäischen Notenbank als Bedingung und die Preisstabilität als vorrangiges Ziel einer einheitlichen Geld- und Währungspolitik in Europa. Ein deutliches Signal für die Bereitschaft diese zu akzeptieren würde der BDI darin sehen, wenn sämtlichen Notenbanken schon bald einen umfassenden Autonomiestatus zugebilligt würde. Er betont, daß es den Erwartungen der deutschen Industrie entspricht, „daß nicht Zeit-, sondern Qualitätsdruck den Fortgang des Integrationsprozesses bestimmt.“ zitiert nach Handelsblatt: „Bundesverband der Deutschen Industrie: Die Unabhängigkeit einer europäischen Zentralbank ist Bedingung der Union“, 27.3.1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 23, S. 9, 28.3.1991

⁴⁰ vgl. Handelsblatt: „Bundesverband der Deutschen Industrie: Die Unabhängigkeit einer europäischen Zentralbank ist Bedingung der Union“, 27.3.1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 23, S. 9, 28.3.1991

⁴¹ vgl. Stellungnahme des Deutschen Industrie- und Handelstages zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, anlässlich der Anhörung des Finanzausschusses des Deutschen Bundestages, Bonn, vom 18. September 1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 69, S. 16-17, 19.9.1991;

des längerfristigen Stufenprozesses zur europäischen politischen Union liege. Sie wiederholen übereinstimmend die vier aus ihrer Sicht grundlegenden Voraussetzungen für eine europäische Währungsintegration: Erstens: Die vorrangige Verpflichtung der gemeinsamen Notenbank auf Geldwertstabilität; zweitens: Der frühzeitige Autonomiestatus für die nationalen Notenbanken, drittens: Die Unabhängigkeit für die europäische Zentralbank sowie viertens: Eine auf marktwirtschaftlichen Prinzipien basierende Wirtschaftsunion, in der sich die Konvergenz sowohl hinsichtlich der wichtigsten wirtschaftlichen und monetären Schlüsselvariablen als auch hinsichtlich der ordnungspolitischen Grundorientierungen nachhaltig durchgesetzt hat. DIHT und BDI warnen davor, daß der Übergang zur dritten Stufe nicht unter Zeit-, sondern ausschließlich unter Qualitätsdruck stehen dürfe und plädieren für die Krönungstheorie: So wird vor dem Bestreben gewarnt, die Integration vorrangig auf dem Gebiet der Währungspolitik und hier an erster Stelle durch den Aufbau von Institutionen voranzutreiben. Die Parallelität von Wirtschafts- und Währungspolitik auf der Basis von Konvergenz dürfe nicht aufgegeben werden. Schließlich sollen durch eine abgestufte Integrationsstrategie die Stabilitätsrisiken minimiert werden. Entsprechend sollte die Teilnahme an der EWWU für Staaten von der Erfüllung vorab eindeutig definierter Konvergenzkriterien abhängig gemacht werden.⁴²

Der vom Europäischen Rat auf seinem Sondergipfel in Rom im Oktober 1990 beschlossene Plan für die weitere Verwirklichung der EWWU, aus dem am 18. Juni 1991 heraus ein Vertragsentwurf vorgelegt wurde, entspricht zwar grundsätzlich den Stabilitätsanforderungen des DIHT. Offen bleiben für den DIHT jedoch einige Details, wie die Definition übermäßiger Haushaltsdefizite, die Sanktionsmaßnahmen bei Verletzungen des Stabilitätsanforderungen. Als unbefriedigend nennt der DIHT die vorgeschlagenen Regelungen: Artikel 109c bis 109g nennt im Entwurf Zeitvorgaben, die nicht vom Erreichen bestimmter Konvergenzerfolge abhängig sind; unklar ist, ab wann der Rat der Präsidenten der europäischen Zentralbanken bzw. das EZBS geldpolitische Kompetenzen übertragen bekommt, die politische Einflußnahme auf die Wechselkurspolitik gegenüber Drittwährungen sowie der nicht näher definierten „großen Orientierungen der Wirtschaftspolitik der Gemeinschaft und ihrer Mitgliedstaaten, welche der Rat festlegen soll“. In diesen Punkten sieht der DIHT dringenden Handlungsbedarf. Der DIHT bedauert, daß der vorliegende Entwurf seiner Ansicht nach

vgl. Stellungnahme des Bundesverbandes der Deutschen Industrie e.V. zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, anlässlich der Anhörung des Finanzausschusses des Deutschen Bundestages, Bonn, vom 18. September 1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 69, S. 17-20, 19.9.1991

⁴² Im Dezember 1991 bestätigt BDI-Präsident Heinrich Weiss nochmals die hier angeführten Positionen und verwehrt sich gegen einen Automatismus zum Eintritt in die dritte Stufe der EWWU. vgl. Handelsblatt: „BDI:

vielfach hinter den Formulierungen des Delors-Berichts zurückbleibt. Besonders strikt lehnt er sowohl die französische Forderung einer Wirtschaftsregierung als auch die Forderung südeuropäischer Staaten nach Finanzausgleich zur Kompensation der durch die EWWU hervorgerufenen Anpassungskosten ab.⁴³

Auf den Vertrag von Maastricht reagieren die deutschen Wirtschaftsverbände mit Skepsis. So bedauert der BDI, daß das Ziel der gleichzeitigen Fortentwicklung von Währungs- und politischer Union nicht erreicht worden sei.⁴⁴ Da die Währungsunion nur der Schlußstein bei der Vollendung einer wirtschaftlichen und politischen Union sein könne, erachtet der BDI angesichts der Defizite hinsichtlich der Ausgestaltung der politischen Union die Festlegung eines Datums für den Beginn der Endphase der Währungsunion als verfrüht.⁴⁵ Nach Ansicht des DIHT stellen die Ergebnisse von Maastricht zwar die richtigen Weichen und sind „kein Verrat an der D-Mark“. Sie müßten aber nicht nur nach dem Terminkalender, sondern vor allem nach stabilitätspolitischen Anforderungen umgesetzt werden. Die strengen ökonomischen Auflagen dürften nicht durch politische Rücksichtnahmen aufgeweicht werden, weil der Europäische Rat allein spätestens 1998 mit Mehrheit die Aufgabe der deutschen Währungshoheit beschließen werde. Die Organisation kennzeichnet die Gipfelvereinbarungen zum Übergang in die Endphase der Wirtschafts- und Währungsunion als „Automatismus durch Termindruck“, mit dem aber auch ein Qualitätsdruck sichergestellt sein müßte. Weiterhin beurteilt der DIHT die Aufnahme der Industriepolitik in das Vertragswerk als einen groben ordnungspolitischen Fehler. Warnend führt er aus, daß die Grundsatzeinigung zu einem neuen europäischen Finanztransfer nicht zu einem „Faß ohne Boden“ werden dürfe.⁴⁶ Trotz dieser Vorbehalte setzt sich der Präsident des DIHT, Hans Peter Stihl, für die Ratifizierung des Vertrages ein. Er betont jedoch ausdrücklich, daß die deutsche Wirtschaft „härtesten Widerstand“ gegen eine Aufweichung der Konvergenzkriterien üben werde und fordert die baldige definitorische Festlegung der statistischen Erhebungsverfahren. Auch dürfe der Übergang nicht politischen Entscheidungen

Europawährung als Schlußstein des Gebäudes“, 5.12.1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 93, S. 13, 5.12.1991

⁴³ vgl. Stellungnahme des Deutschen Industrie- und Handelstages zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, anlässlich der Anhörung des Finanzausschusses des Deutschen Bundestages, Bonn, vom 18. September 1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 69, S. 16-17, 19.9.1991

⁴⁴ Für eine detaillierte Ausarbeitung der Kritikpunkte des BDI am Vertrag von Maastricht siehe BDI zum Vertrag zur Wirtschafts- und Währungsunion vom 20. Februar 1992, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 25, S. 8-10, 30.3.1992

⁴⁵ vgl. Pressemitteilung des BDI vom 11.12. 1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 97, S. 5, 13.12.1991

⁴⁶ vgl. Frankfurter Rundschau, 12.12.1991, S. 7

unterliegen.⁴⁷ 1993 fassen BDI und BDA ihre dargestellten Positionen in einem gemeinsamen Papier zusammen.⁴⁸ Der DIHT begrüßt das Urteil des Bundesverfassungsgerichts, da der deutschen Industrie somit Planungssicherheit für den weiteren Fortgang der monetären Integration gegeben sei. Der BDI mahnt in Bezug auf das Urteil vordringlich eine europäische Solidarität bei der Lösung der wirtschaftspolitischen Herausforderungen in Europa an.⁴⁹

Das 1995 von der EU-Kommission vorgelegte „Grünbuch“ begrüßt der Bundesverband der Deutschen Industrie als den Eintritt in ein neues, konkretes Stadium, daß vor allem auch der Industrie erstmals konkrete Handlungsfelder aufzeigt.⁵⁰ Einleitend stellt der BDI, der die Währungsunion mit „Nachdruck und Augenmaß“ unterstützt, heraus, daß der private Sektor ohne jeden Zweifel vom Euro profitieren werde, da die einheitliche Währung eine vollständige Ausschöpfung der Potentiale des integrierten europäischen Wirtschaftsraumes ermöglichen werde. Er betont die dauerhafte Sicherung der Währungsstabilität und fordert eine bald mögliche Schaffung verlässlicher Rahmenbedingungen, um die Planungen der Industrie zu erleichtern. Wenngleich eine einstufige Umstellung von Buch- und Bargeld in den teilnehmenden Staaten – der „big bang“ – ein theoretisches Optimum darstelle, scheint er dem BDI aus technischen Gründen nicht realisierbar. Die deutsche Industrie habe ein vitales Interesse an einer reibungslosen, kostengünstigen und effizienten Währungsumstellung. Sie orientiert sich hierbei weniger an dem Bargeld als vielmehr am Giralgeld, für dessen Umstellung sie möglichst frühzeitig einen festen und verbindlichen „Fahrplan“ fordert. Neben der zeitlichen Dimension ist die Festsetzung des Umtauschkurses für die Industrie von zentraler Bedeutung. Eine zu hohe Bewertung der D-Mark hätte dauerhaft negative Konsequenzen für die preisliche Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie und damit unerwünschte Konsequenzen für Unternehmenserträge, Investitionen und Beschäftigung; ein Währungsdumping muß gleichermaßen unbedingt vermieden werden, um Wettbewerbsverzerrungen auszuschließen. Als bester Schutz vor Vermögensverlusten ist aus Sicht der deutschen Industrie die strikte Auslegung der Konvergenzkriterien zu nennen, die weder qualitativ noch quantitativ aufgeweicht werden dürfen. Weiterhin hat der Aspekt der Nicht-Beitrittsländer für die Industrie erhebliche Bedeutung. Deren Verkettung mit den Euro-Teilnehmern ist von großer Wichtigkeit – wobei hier das Risiko einer Währungsabwertung weiterhin bestehen bleibt. Insofern ist es im Interesse der deutschen Industrie, einen möglichst

⁴⁷ vgl. Vortrag von Hans Peter Stihl: Von Maastricht zur einheitlichen Europawährung, 26.5.1992, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 38, S. 6, 2.6.1992

⁴⁸ vgl. BDI und BDA: Memorandum zur Europapolitik, 1993

⁴⁹ vgl. Börsen-Zeitung, 13.10.1993

⁵⁰ vgl. BDI: Europäische Währungsunion: Praktische Aspekte der Währungsumstellung aus Sicht der deutschen Industrie, Mai 1995, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 42, S. 4-8, 8.5.1995

großen Teilnehmerkreis an der Währungsunion zu erreichen, was nicht auf Kosten der Konvergenz oder der Stabilität gehen dürfe. Ein weiterer wichtiger wettbewerblicher Parameter ist der gemeinsame Außenwert des Euro gegenüber Drittwährungen wie dem Dollar, der wesentlich durch die gemeinsame Geldpolitik gesteuert wird. Auch hier fordert die deutsche Industrie eine wettbewerbsförderliche, verantwortungsvolle Geldpolitik.⁵¹

BDI-Chef Olaf Henkel begrüßt 1995 die Absicht, ein Sanktionsinstrument zu entwickeln, was die dauerhafte Einhaltung der Konvergenzkriterien auch nach Beginn der EWU garantiert.⁵² Ferner begrüßt er die Entschlossenheit der Bundesregierung, die Währungsunion termingerecht und unter strikter Einhaltung der Konvergenzkriterien einzuführen. Für den Übergang nennt der BDI die Eckpunkte aus Sicht der deutschen Industrie, die sich im wesentlichen mit dem Bericht des EWU von 1995 deckt: Die Währungsumstellung soll friktionsarm, kostenschonend und wettbewerbsneutral, frühzeitig, rasch, zeitlich überschaubar und unumkehrbar vollzogen werden.⁵³ Damit spricht sich Henkel gegen eine Verschiebung aus. Er verweist auf den politischen Ermessensspielraum bei der Auslegung der Stabilitätskriterien und plädiert dafür, diesen „im Geiste des Vertrages“ zu nutzen.⁵⁴ Seiner Meinung nach dürften die Risiken, die mit einer Verschiebung des Zeitplanes verbunden sind, nicht unterschätzt werden. Im Mai bestätigt der DIHT dies mit der Aussage, lieber eine kleine EWU einzuführen, als diese zu verschieben. Nur in dem Fall, daß sich sowohl Frankreich als auch Deutschland nicht qualifizieren können, will der DIHT eine Verschiebung des Beginns akzeptieren, die jedoch nur zu vertreten wäre, wenn der Wille zur Währungsunion unmißverständlich deutlich gemacht würde.⁵⁵ Forderungen der Wirtschaft, die Konvergenzkriterien zu interpretieren und nicht strikt auszulegen, weist der DIHT klar zurück.⁵⁶ Auch die Pläne von Bundesfinanzminister Waigel, die Reserven der Deutschen Bundesbank höher zu bewerten, lehnt der DIHT ab. Die Bundesbank und ihre Bestände sollten nicht tagespolitischen Notwendigkeiten anheimfallen. Auch sollten die psychologischen Wirkungen solcher Maßnahmen nicht unterschätzt werden.⁵⁷

⁵¹ vgl. BDI: Europäische Währungsunion: Praktische Aspekte der Währungsumstellung aus Sicht der deutschen Industrie, Mai 1995, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 42, S. 4-8, 8.5.1995

⁵² vgl. Pressemitteilung des BDI, 20.7.1995, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 53, S. 5, 27.7.1995

⁵³ vgl. BDI-Thesen zu den praktischen Aspekten des Übergangs zur einheitlichen europäischen Währung vom 20.11.1995, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikel, Nr. 81, S. 11-12, 4.12.1995

⁵⁴ zitiert nach Der Spiegel, 27/1996, S. 79

⁵⁵ vgl. Die Welt, 18.3.1996

⁵⁶ vgl. Handelsblatt, 24.4.1996

⁵⁷ vgl. vwd, 20.5.1997

2.1.4 Positionen französischer Unternehmen

Zwar findet die Schaffung einer EWWU nach einer SOFRES-Umfrage von 1988 die überwältigende Zustimmung von 90% der befragten Unternehmen,⁵⁸ jedoch muß dieses Ergebnis sehr stark in Frage gestellt werden. Im Gegensatz zur deutschen Volkswirtschaft, deren Unternehmen sich im internationalen Wettbewerb als äußerst wettbewerbsfähig erwiesen haben und eine sehr ausgeprägte Exportorientierung aufweisen, sind die ökonomischen Strukturen Frankreichs von einem starken Staatseinfluß geprägt. Dieser beeinträchtigt die internationale Wettbewerbsfähigkeit der französischen Industrien nachhaltig. Da die europäische Integration diese gewachsenen französischen Strukturen und Verbindungen zunehmend in Frage stellt und zur Modernisierung zwingt, trifft sie lange Zeit auf die Ablehnung des französischen Patronats.⁵⁹ Dessen Kartellorganisationen, seine Absatzprivilegien in den ehemaligen Kolonien sowie die Importschutzregelungen, die ihn vor internationaler Konkurrenz schützen, werden den Patrons durch den europäischen Integrationsprozeß zunehmend entzogen. Damit erwächst aus der europäischen Integration eine existentielle Bedrohung. Nur langsam wandelt sich Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre die Wahrnehmung der europäischen Integration von dem Gefühl einer Bedrohung zu der Überzeugung, daß die erforderliche Modernisierung der französischen Wirtschaft durch die europäische Integration erreicht werden könnte.

So sprechen sich 1992 Vorstände von Großunternehmen mit deutlicher Mehrheit für das Vertragswerk von Maastricht aus. Sie begründen ihre Entscheidung in der Öffentlichkeit nicht mit idealistischen, pro-europäischen Argumenten, sondern vielmehr pragmatisch-technisch: So erachten sie die Einführung der Währungsunion als „ökonomisch evident“.⁶⁰ Der nationale Markt sei für die zunehmend europäisch wenn nicht sogar global ausgerichteten Konzerne zu klein. Ferner sei der Zustand für französische Unternehmen nicht länger haltbar, in dem die Deutsche Bundesbank de facto unmittelbaren Einfluß auf das französische Zinsniveau habe. Es sei unabdingbar, hier eine europäische Regelung anzustreben, wodurch auch die Gewichtung des Dollar und des Yen neu balanciert werden würden. Insofern sei Maastricht für die Unternehmen und die Mitarbeiter essentiell.⁶¹ Weiterhin erhoffen sie sich durch die Währungsunion eine Harmonisierung der Steuern und Zinsraten, sowie vor allem eine deutliche Erleichterung ihres innereuropäischen Handels. Nicht zuletzt wird die

⁵⁸ vgl. *Faits et Opinions*, 1988

⁵⁹ vgl. *Libération*, 2.9.1992 Der Begriff des „Patrons“, bzw. des „Patronats“, der sowohl die Bedeutung eines Unternehmers als auch die eines Arbeitgebers umfaßt, ist im Deutschen in dieser Konnotation nicht vorhanden. Vgl. Haensch / Tümmers, 1993, S. 285f.

⁶⁰ vgl. *Le Monde*, 30.6.1992

⁶¹ vgl. *Le Monde*, 4.9.1992, *FAZ*, 19.9.1992

Währungsunion von den PDG auch als „letzte Möglichkeit“ angesehen, Deutschland ökonomisch an Europa zu binden.⁶² Ungeachtet dieser Zustimmung machen sie auch Risiken aus, die dem Vertragswerk innewohnen: Ein Anstieg der Arbeitslosigkeit in den schwächeren Teilnehmerstaaten sei zu erwarten, die Kosten der Umstellung seien beträchtlich und schließlich seien diverse sozialpolitische Entscheidungen der Brüsseler Technokraten in Frage zu stellen.⁶³

Jene Unternehmen, die das Vertragswerk von Maastricht befürworteten, gründeten unter dem Namen „le oui des entreprises“ ein Komitee, das sich für die Sicherung der Marktwirtschaft in Europa, die Garantie freier Wechselkurse im EWS und für freien Marktzugang für französische Produkte einsetzt.⁶⁴ Ihrer Meinung nach wäre im Falle einer Ablehnung des Referendums ein Rückfall in einen nationalistischen Protektionismus zu befürchten, der den freien Zugang französischer Waren, Dienstleistungen und Investitionen zum Binnenmarkt in Frage stellen könnte. Damit sei zu befürchten, daß der innereuropäische Handel sowie die Investitionen deutlich eingeschränkt werden würden. Weiterhin sei denkbar, daß die Garantie fester Wechselkurse im EWS nicht länger gegeben sein könnte. Aus diesen Überlegungen heraus geht es bei der Ratifizierung des Vertrages aus Sicht des Komitees letztlich um eine Schicksalsfrage für die französische Wirtschaft. Daraus begründet sich ihre Entscheidung, sich für die Ratifizierung nicht nur über Spenden zu engagieren, sondern selbst in von Form von persönlichen Auftritten und Stellungnahmen intensiv für die Ratifizierung zu werben. Als sich im August 1992 erstmals ein Übergewicht der Maastricht-Gegner abzeichnet, verstärken die Unternehmen ihr Engagement nochmals.⁶⁵ Indes gründet dieses Engagement nicht nur auf den angeführten ökonomischen Überlegungen. Vielmehr hat die über die europäische Liberalisierung und Deregulierung gewonnene Verantwortung für den Markterfolg und das durchaus gute Bestehen französischer Unternehmen unter diesen neuen Bedingungen den Unternehmern deutlich gemacht, Europa als ein Mittel der Beendigung des staatlichen Dirigismus einzusetzen. Hierin ist das zentrale Interesse der französischen Unternehmer für die monetäre Integration in Europa zu sehen: Sie erhoffen sich, durch die Vervollkommnung des Binnenmarktes einen weiteren Rückgang der staatlichen Direktiven auf ihr Handeln zu erreichen. Gerade vor dem Hintergrund der langjährigen Verflechtungen mit dem Staat ist dieses intensive Engagement der französischen Patrons so bemerkenswert.

⁶² vgl. *Le Monde*, 30.6.1992

⁶³ ebd.

⁶⁴ Dem Komitee treten u.a. auch die PDGs renommierter Großkonzerne wie Renault, Saint Gobain oder der Gruppe Lafarge-Coppée bei. Vgl. *Le Monde*, 10.9.1992

⁶⁵ vgl. *FAZ*, 19.9.1992

Jedoch finden sich unter den Präsidenten großer französischer Konzerne auch Gegner des Maastrichter Vertrages. So spricht sich Pierre Suard (Alcatel Alsthom) wiederholt für eine protektionistische Industriepolitik in Europa aus. Besonders vehement lehnt Jacques Calvet (P.S.A.) die Ratifizierung des Vertrages ab.⁶⁶ Calvet warnt vor dem „Verschwinden Frankreichs in einem föderalen Europa“. Er verwehrt sich gegen den Vertrag, der kein Vertrag sei, sondern eine Art Kompromiß, der jeglicher Logik und Sinnhaftigkeit entbehre und durch eine Deflationspolitik zu einer erhöhten Arbeitslosigkeit und der Zerstörung Europas führen würde. Explizit verwehrt er sich gegen die Veränderung des Wahlrechtes und die Übertragung der monetären Verantwortung an nicht gewählte Funktionäre. Er sei für Europa und begrüße grundsätzlich die europäische Integration. Jedoch votiere er gegen Maastricht, weil das Vertragswerk die Möglichkeit ungenutzt lasse, eine wirkliche politische, wirtschaftliche und vor allem institutionelle Reform umzusetzen.⁶⁷ Auch nach der Ratifizierung bleibt Calvet ein aktiver Kritiker der Währungsunion. So fordert er 1995 ein „anderes“ Europa ein, mit einem nachhaltigem Wachstum und einer wirklich einheitlichen Wirtschaftspolitik.⁶⁸ Erst am Tag der Einführung des Euro, am 1. Januar 1999, stellt Calvet fest, daß die technische Einführung des Euro zum 1. Januar 1999 reibungslos vollzogen werden konnte und dies einen beachtlichen Erfolg darstelle. Mit besonderer Zufriedenheit nimmt er zur Kenntnis, daß durch die Teilnahme Spaniens, Portugals und Italiens dem Anliegen der Bundesbank erfolgreich begegnet werden konnte, diese Länder zunächst auszuschließen. Damit sei der Euro keine reine Fortführung der D-Mark, sondern erhalte eine wirklich europäische Dimension. Er beklagt jedoch das beachtliche Defizit in der Ausgestaltung der politischen Union, durch das nicht zuletzt auch eine wirtschaftspolitische Abstimmung innerhalb der Gemeinschaft vakant bleiben werde. Nach der Einführung des Euro sei es nun auch im Interesse seiner Kritiker, daß die Währung erfolgreich werde. Deshalb seien unverzüglich jene Reformen einzuleiten, die die politischen, demokratischen und institutionellen Defizite der EU abbauen. Weiterhin sei den Technokraten der EZB zu vertrauen und die beschäftigungspolitische Dimension in die Gestaltung der Geldpolitik mit zu integrieren.⁶⁹

Ab 1996 beginnen die französischen Großunternehmen im Vergleich zu den deutschen Unternehmen relativ zögerlich mit den Vorbereitungen zur Umstellung. Zu unsicher sind sie

⁶⁶ vgl. *Le Monde*, 20.3.1992, besonders auch *Le Monde*, 9.4.1992

⁶⁷ vgl. *Le Monde*, 9.4.1992, *Le Figaro*, 15./16.8.1992

Calvet kritisiert auch in Folge den Vertrag von Maastricht, vgl. *Le Monde*, 28.3.1994

⁶⁸ vgl. *Le Monde*, 23.2.1995

⁶⁹ vgl. *La Tribune*, 5.1.1999

zu diesem Zeitpunkt, ob die Währungsunion wirklich zu den vorgesehenen Terminen eingeführt werden wird.⁷⁰ Um diesen Unsicherheiten zu begegnen, sprechen sich einzelne Unternehmen wie z.B. Elf für eine planmäßige Einführung des Euro aus. Jede Verschiebung würde eine Verunsicherung, Zweifel und Verwundbarkeit nach sich ziehen. Um eine Verschiebung zu vermeiden, würde das Unternehmen sogar eine flexiblere Ausgestaltung der Konvergenzkriterien und damit die umstrittene Teilnahme Italiens und Spaniens ab 1999 akzeptieren.⁷¹ 1997 sprechen sich gemäß einer SOFRES-Umfrage 53% der befragten Vorstände dafür aus, daß die Regierung Jospin sich für die Einführung des Euro gemäß dem vorgesehenen Terminzeitplan einsetzt. Gemäß 34% der Befragten sollte die Regierung neue Anforderungen stellen, um so die Einführung zu verzögern. Zum gleichen Zeitpunkt sind immerhin 76% der Ansicht, daß ihr Unternehmen 1999 vollends bereit (36%) bzw. relativ bereit (40%) für die Umstellung sein werde.⁷² 1998 steigt die Zustimmung der französischen Chefs für den Euro noch einmal auf 98% an und liegt damit deutlich über der ihrer deutschen Kollegen.⁷³ Dieser Umstand erklärt sich vor allem aus der Tatsache, daß die positiven Aspekte der Währungsunion, wie zum Beispiel die Einsparungen durch den Wegfall der Transaktionskosten und der Wechselkursrisikos für die französischen Unternehmen stärker ins Gewicht fallen als für die deutschen. So mußten französische Unternehmen immer dann für Transaktionskosten aufkommen, wenn ihre deutschen Handelspartner – wie durchaus üblich – in D-Mark fakturiert haben.

2.1.5 Position des Mouvement des Entreprises de France (MEDEF)

1998 wird das MEDEF als Nachfolgeorganisation des Conseil National du Patronat Français (CNPF), der größten Arbeitgebervereinigung Frankreichs, gegründet. In der für die vorliegenden Arbeit relevanten europäischen Dimension steht das MEDEF in völliger Kontinuität mit dem CNPF: Die europäische Integration und vor allem die monetäre Vergemeinschaftung der Union werden ausdrücklich befürwortet.⁷⁴ Angesichts dieser Übereinstimmung können die Positionen des ehemaligen (CNPF) und des gegenwärtigen französischen Arbeitgeberverbandes (MEDEF) unter einem Punkt gemeinsam analysiert werden.

⁷⁰ vgl. Le Figaro, 25.7.1997

⁷¹ vgl. Revue du Marché commun et de l'Union européenne, März 1997, S. 180

⁷² vgl. SOFRES, L'Etat de l'opinion, 1998, S. 132

⁷³ vgl. Strauss-Kahn, 1999, S. 91

⁷⁴ Das MEDEF nimmt sogar für sich in Anspruch der pro-europäischste Arbeitgeberverband innerhalb der Gemeinschaft zu sein. Gespräch mit M. Julien

Angesichts der dargestellten staatlichen Verflechtungen der französischen Unternehmen und der zu verzeichnenden poujardistischen Strömungen bei vielen Patrons zum Ende der achtziger Jahre, kann der CNPF das Projekt der Schaffung einer Währungsunion zunächst nur durch seinen Präsidenten, François Perigot, à titre personnel befürworten. Für eine offizielle Stellungnahme des gesamten Verbandes sind die Meinungen zum Projekt der monetären Vergemeinschaftung zu diesem Zeitpunkt noch zu heterogen. Mit der Zeit gelangen jedoch auch diese Kritiker zu der Überzeugung, daß eine tiefgreifenden Modernisierung und Reform der französischen Volkswirtschaft durch den Abschluß der ökonomischen Integration erreicht werden könne. Der CNPF übernimmt damit die Argumentation, wonach die Einführung der Wirtschafts- und Währungsunion das geeignetste Mittel darstellt, um die ökonomischen Defizite Frankreichs abzubauen. Mit dieser Erkenntnis setzt sich der CNPF und der spätere Medef als die pro-europäischste Arbeitgebervereinigung an die Spitze der pro-Euro Bewegung in Frankreich.⁷⁵

So betont der Präsident des Arbeitgeberverbandes 1991, daß die monetäre Integration aus Sicht der Unternehmen neben der Verwirklichung des Binnenmarktes das zentrale Moment des europäischen Integrationsprozesses darstelle. Daher spricht er sich für die Zurückstellung sehr komplexer politischer Integrationsprojekte, wie eine gemeinsame Verteidigung oder die Erweiterung der Gemeinschaft, aus, die zu einer Verzögerung der monetären Integration führen könnten. Wenngleich die politische Einigung erforderlich sei, um die wirtschaftliche Integration abzusichern, sei es zentral, mit der ökonomischen bzw. der monetären Integration ohne Verzug voranzuschreiten.⁷⁶

In einer Stellungnahme⁷⁷ zum Projekt der EWWU führt der CNPF aus, daß noch wesentliche Hindernisse dem Austausch und der Integration der nationalen Märkte entgegen stünden. Zwar hätte das EWS zu einer beachtlichen Konvergenz beigetragen, jedoch hinderten die Wechselkursmargen sowie die Möglichkeit weiterer Realignments die Unternehmen vor einer umfassenden Sicherheit und Stabilität bei der Durchführung ihrer Geschäfte. Die Komplexität von Fakturierungen in unterschiedlichen Währungen, die Transaktionskosten sowie das Gewicht, welches eine einheitliche europäische Währung gegenüber dem Dollar eines Tages einnehmen könnte, sind weiterhin Argumente, die das ausgeprägte Interesse der Unternehmen an der Schaffung einer Währungsunion begründen.⁷⁸ Mit Bezug auf die mögliche

⁷⁵ Gespräch mit M. Julien, sowie mit Prof. Jean-Jacques Rosa

⁷⁶ vgl. *Le Monde*, 16.6.1991

⁷⁷ vgl. CNPF: *Avis sur le projet de traité relatif à l'union économique et monétaire*, November 1991

⁷⁸ vgl. CNPF: *Avis sur le projet de traité relatif à l'union économique et monétaire*, November 1991, S. 3f.

Ausgestaltung der EWWU begrüßt der CNPF die Vorstellungen, wonach das EZBS nach dem Prinzip der Subsidiarität gestaltet werden solle und vor allem die völlige Unabhängigkeit der künftigen europäischen Notenbank von Regierungen und anderen politischen Einflüssen vertraglich gewährleistet sein solle. Weiterhin stimme die primäre Orientierung auf das Ziel der Geldwertstabilität mit dem Interesse der Unternehmen überein und trage zu deren langfristiger Wettbewerbsfähigkeit bei.⁷⁹ Ungeachtet dieser uneingeschränkten Unabhängigkeit ist es nach Ansicht des CNPF einsichtig, daß die Geldpolitik nicht vollends von der Wirtschaftspolitik losgelöst wird. Es sei daher normal, daß der Europäische Rat die „grandes orientations“ der gemeinschaftlichen Wirtschaftspolitik wie auch der Mitgliedstaaten festlege. Sodann müßten institutionelle Mechanismen eingerichtet werden, die eine gute Koordination zwischen dem Rat und der europäischen Notenbank sicherstellen. In diesem Sinne entspräche der Vorschlag der Luxemburger Regierung vollends den Ansprüchen der Unternehmen. Der CNPF sieht die Notwendigkeit gegeben, neben dem angedachten Wirtschafts- und Finanzrat auch Repräsentanten von Unternehmerseite an den Beratungen zu beteiligen, die von der Einführung einer Wirtschafts- und Währungsunion unmittelbar betroffen seien. Industrielle, Händler und Bankiers sollten in einem speziellen beratenden Organ die Möglichkeit haben, ihre Anliegen den Verantwortlichen der Geldpolitik vorzubringen. Nach Anhörung dieser Wirtschaftsvertreter käme den Entscheidungen der gemeinsamen Notenbank deutlich stärkeres Gewicht zu. Die Wechselkurspolitik gegenüber Dritten sollte nach Meinung des CNPF schließlich in den Verantwortungsbereich des Rates übergehen. Hinsichtlich des Sitzes der künftigen gemeinsamen Notenbank spricht sich der CNPF ohne konkret eine Stadt zu benennen dafür aus, daß die Entscheidung sowohl den Aspekt der Effizienz als auch des Gleichgewichtes berücksichtigen sollte. Besonders sei es wünschenswert, daß die Zentralbank an einem Ort angesiedelt werde, der schon ein gewisses Gewicht sowohl als Finanzplatz aufweist als auch hinsichtlich der Führung der Währungen innerhalb der Gemeinschaft.⁸⁰ Mit Blick auf die Bedingungen, an die der Übergang in die dritte Stufe gebunden sein sollte, betont der CNPF zunächst, daß aus seiner Sicht eine hinreichende Konvergenz zwischen den teilnehmenden Staaten erreicht werden müsse, dies aber erst mittelfristig erreicht werden könne. Als besonderes Hindernis verweisen der CNPF dabei auf die in einigen Staaten nach wie vor ausgeprägte öffentliche Verschuldung, die ungeachtet des beträchtlichen Fortschritts der letzten EWS-Jahre nach wie vor bestünde.⁸¹ Um über die Teilnahme zu entscheiden sollten zwar objektive Kriterien über den erreichten

⁷⁹ vgl. CNPF: Avis sur le projet de traité relatif à l'union économique et monétaire, November 1991, S. 5

⁸⁰ vgl. CNPF: Avis sur le projet de traité relatif à l'union économique et monétaire, November 1991, S. 6f.

⁸¹ Hier spielt der CNPF auf Frankreich an.

Konvergenzstand befinden, jedoch sollte ein gewisser Interpretationsspielraum eingeräumt werden, um auch schon bei klar erkennbarer, zureichender Tendenz zur Erfüllung der Kriterien den Beitritt zu ermöglichen. Der sich abzeichnende Sachverhalt, daß dennoch nicht alle Staaten der Gemeinschaft zum gleichen Zeitpunkt den Übergang zur Währungsunion mitvollziehen werden können, dürfe nach Meinung des CNPF nicht dazu führen, daß der monetäre Integrationsprozeß auf Kosten jener, die die erforderliche Konvergenz erfüllen, verlangsamt werde. Die Befürchtung hierin ein Europa der „zwei Geschwindigkeiten“ zu begründen, hält der CNPF für zu reduziert. Vielmehr müsse sichergestellt werden, daß auch jene nicht unmittelbar an der Währungsunion teilnehmenden Staaten eng an die teilnehmenden Staaten gekoppelt würden, und sie entsprechend ihrer Entwicklung der Währungsunion beitreten. Schließlich sei zu gewährleisten, daß der gesamte monetäre Integrationsprozeß nicht durch einen oder mehrere Staaten zu leicht blockiert werden könne.⁸² Das für die Vorbereitung des Übergangs vorgesehene EWI sollte nach Ansicht des CNPF eine umfassendere und präzisere Aufgabenstellung erhalten, als es zu diesem frühen Zeitpunkt vom Rat der Notenbankgouverneure angedacht ist.

Mit Blick auf den zeitlichen Rahmen, der für den monetären Vergemeinschaftungsprozeß anberaumt werden müsse, wägt der CNPF ab zwischen der erforderlichen Konsolidierung des erreichten Integrationsstandes und der zu vermeidenden unnötigen und sogar schädlichen Verzögerung des Prozesses. So seien einerseits die Erweiterung auf zwölf Mitgliedstaaten, die Erreichung der erforderlichen Konvergenz und eine nachhaltige Evolution zu berücksichtigen und andererseits ein übermäßiger Perfektionismus und eine exzessive Vorsicht schädlich für das Voranschreiten und das Vertrauen in das Projekt, für das es für den CNPF keine wirkliche Alternative gibt. Wichtiger jedoch als das Festzurren eines Zeitplanes ist für den Verband der Arbeitgebervertreter vielmehr die uneingeschränkte Unwiderruflichkeit des Prozesses, die vor allem anderen zu gewährleisten sei. Damit würde die Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Unternehmen eine deutliche Stärkung erfahren. Grundsätzlich wird das Projekt befürwortet, da es die Wahrung der Preisstabilität in erforderlichem Maße betont. Die Gefahr liegt aus Sicht des Verbandes weniger in einer überhasteten Schaffung der Währungsunion als vielmehr in einer unnötigen Verschleppung. Dieser Gefahr sei im Rahmen der anstehenden Regierungskonferenz entgegenzuwirken.⁸³

⁸² vgl. CNPF: Avis sur le projet de traité relatif à l'union économique et monétaire, November 1991, S. 8f.

⁸³ vgl. CNPF: Avis sur le projet de traité relatif à l'union économique et monétaire, November 1991, S. 14

Im Anschluß an die Regierungskonferenz von Maastricht veröffentlicht der CNPF eine Informationsbroschüre für seine Mitglieder, die im Detail über die einzelnen Artikel und die daraus resultierenden Konsequenzen für die Unternehmen informiert.⁸⁴ Das Vertragswerk wird hierin als das bedeutendste Dokument bezeichnet, welches seit der Gründung der Gemeinschaft verabschiedet worden sei. Diese Bedeutung erwachse vor allem aus der Unwiderrufbarkeit, die für die Schaffung einer Einheitswährung festgeschrieben werden konnte. Die getroffenen Beschlüsse würden dazu beitragen, das Funktionieren des Binnenmarktes beträchtlich zu optimieren, die Konvergenz der Staaten zu sichern, die regionale Kohäsion zu verbessern, die Rechte der Verbraucher anzugleichen, eine gemeinsame Industriepolitik zu fördern und die Umwelt zu schützen.⁸⁵

Hinsichtlich des einberufenen Referendums spricht sich der Vorsitzende des CNPF, Perigot, trotz möglicher Schwächen für den Vertrag von Maastricht aus, da dessen Bedeutung für die aus seiner Sicht höchst wichtige Integration Europas zentral ist. Seiner Meinung nach könne eine weltweite Rezession einzig durch die internationale Kooperation verhindert werden, die nationale Egoismen überschreitet.⁸⁶ Perigot ist der Ansicht, daß die Währungsunion das ökonomische Fundament für ein politisches Europa schaffen wird. Besonders sei die europäische Integration aus Sicht der Wirtschaft essentiell, da sie Frankreich zwingt, seine Wettbewerbsfähigkeit sowohl auf Ebene der Unternehmen als auch auf Ebene der Politik zu gewährleisten. Perigot weist jedoch darauf hin, daß seine Äußerung zu Maastricht immer à titre personnel gewesen seien, da es ihm in seiner Position nicht zustehe, politische Äußerungen für seinen Verband zu tätigen. Er betont, daß die Unternehmer aus seiner Sicht die zentralen Akteure der europäischen Integration seien, und sie gleichermaßen wie die Angestellten hiervon wesentlich profitiert hätten. Maastricht stelle für ihn eine wesentliche Etappe da, die den Willen bekräftige, Europa vollends zu verwirklichen. Er setzt sich daher besonders auch dafür ein, den Übergang in der dritten Phase nicht zu lang zu gestalten.⁸⁷ Er spricht sich dafür aus, auch weiterhin an der Priorität der Parität Franc / DM festzuhalten, die der französischen Wirtschaft in den letzten Jahren eine bemerkenswerte Stabilität gesichert habe. Ohne diese stünde die französische Wirtschaft wesentlich schlechter da.⁸⁸ Somit engagiert sich der Arbeitgeberverband neben der classe politique intensiv für die

⁸⁴ vgl. CNPF: Les dispositions du Traité de Maastricht et leurs conséquences pour les entreprises, Juni 1992

⁸⁵ vgl. CNPF: Les dispositions du Traité de Maastricht et leurs conséquences pour les entreprises, Juni 1992, S. 1ff.

⁸⁶ vgl. Le Monde, 2.9.1992

⁸⁷ vgl. L'Humanité, 3.9.1992

⁸⁸ vgl. Le Figaro, 13.11.1992

Ratifizierung, besonders nachdem sich im August 1992 erstmals ein Übergewicht der Maastricht-Gegner in den Umfragen abzeichnet.⁸⁹

Im September 1993 richtet der CNPF eine Analyse an den Präsidenten der Kommission, Jacques Delors, in dem 50 Disfunktionalitäten des Binnenmarktes aufgezeigt werden.⁹⁰ Ausdrücklich soll damit keinerlei Kritik an dem bisher erreichten ausgedrückt werden, sondern vielmehr jene Punkte aufgezeigt werden, die aus Sicht des CNPF optimiert werden könnten.⁹¹ Hinsichtlich der Schaffung der Währungsunion ist von Bedeutung, daß der CNPF darauf hinweist, daß die im Anschluß an die heftigen Währungsturbulenzen vom Herbst 1992 vorgenommene Ausweitung des Währungskorridors im EWS auf +/- 15%, die für den Übergang in die zweite Stufe der EWWU erforderliche Stabilität und monetäre Disziplin der Mitgliedstaaten sehr in Frage stelle. Da darüber hinaus bislang keine Szenarien präsentiert worden seien, wie und wann man zu den vorherigen Margen zurückfinden möchte, sei das Vertrauen der Unternehmen auf eine beträchtliche Probe gestellt. Sie hätten durch die Turbulenzen erhebliche Einbußen hinnehmen müssen und es sei damit wiederum deutlich geworden, daß die Währungsunion die einzige Möglichkeit darstelle, um dem Binnenmarkt als festes Fundament zu dienen. Nur so könne dessen Transparenz, dessen Stabilität und dessen Unwiderrufbarkeit dauerhaft gesichert werden. Der CNPF fordere daher die Rückkehr zu eingeschränkten Wechselkursbreiten.⁹²

1994 bekräftigt der CNPF in seiner Publikation zur Stärkung der französischen Wettbewerbsfähigkeit in einem wirtschaftlich stärkeren Europa nochmals die Bedeutung der Währungsunion für die Dynamik der ökonomischen Entwicklung in Europa und dessen Gewicht in der Welt.⁹³ Vor Beginn der französischen Ratspräsidentschaft im ersten Halbjahr 1995 legt der CNPF ein Memorandum vor, dessen zentrale Forderung lautet, Europa neuen Elan zu geben. Die Unternehmen wünschten sich ein effizienteres Europa, das so zur Förderung von Wachstum und Beschäftigung in Europa und in Frankreich beitragen würde.⁹⁴ Hierfür müsse aus Sicht der Unternehmen zunächst Klarheit über die Zukunft der Union geschaffen werden: Die Funktionsfähigkeit des erweiterten Europas müsse gesichert, die

⁸⁹ vgl. *Le Monde*, 19.9.1992

⁹⁰ vgl. CNPF: *Observations du CNPF sur les dysfonctionnements du marché intérieur européen. 50 illustrations pour un nouveau programme*, September 1993

⁹¹ Mit diesem Bericht kommt der CNPF einer Aufforderung der Kommission nach, die ihre Mitglieder um Stellungnahmen gebeten hatte, um Strategien für die weitere Optimierung des Binnenmarktes zu erarbeiten.

⁹² vgl. CNPF: *Observations du CNPF sur les dysfonctionnements du marché intérieur européen. 50 illustrations pour un nouveau programme*, September 1993, S. 16

⁹³ vgl. CNPF: *Redresser notre compétitivité dans une Europe plus performante*, Juni 1994, S. 8

⁹⁴ vgl. CNPF: *Une Europe plus efficace pour la croissance et l'emploi. Mémoire présenté par le CNPF pour la Présidence française de l'Union européenne (premier semestre 1995)*, September 1994

Beziehungen mit Zentraleuropa müßten einbezogen und die institutionellen Reformen 1996 vorbereitet werden.⁹⁵ Auch wird betont, daß nicht zuletzt durch den schwierigen Ratifikationsprozeß des Vertragswerkes von Maastricht deutlich geworden sei, daß die Öffentlichkeit nicht länger von der europäischen Konstruktion ausgeschlossen werden dürfe. Daher fordert der CNPF gerade für Unternehmen, die Sozialpartner und die Europäer an sich ein weites Feld von Freiheiten und Verantwortung, um Initiativen für ein neues Europa einleiten zu können. Um Europa unternehmergerechter zu gestalten, wünscht der CNPF strukturelle Reformen zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit, die Sicherstellung der Konvergenz als Voraussetzung für die Währungsunion, die Vervollkommnung des Binnenmarktes und schließlich das Einbringen des internationalen Gewichtes der Union.⁹⁶

Mit Blick auf die für die Währungsunion unerläßliche Konvergenz betont der CNPF nochmals die Notwendigkeit, die Wechselkursspannungen im EWS durch erhöhte Konvergenz zu lindern, um den Unternehmen ein besseres Umfeld zu eröffnen. Weiterhin sollten die öffentlichen Defizite abgebaut werden um eine Zinssenkung zu erreichen. Schließlich fehle es nach wie vor an einer ausreichenden Überwachung der Konvergenzanstrengungen. Es sei daher sinnvoll, über einen möglichen Kontrollmechanismus nachzudenken. Jedoch reiche die alleinige Erfüllung der Konvergenzkriterien nicht aus, um die EWWU wirklich einzuführen. Vielmehr müsse eine nachdrückliche politische Entschlossenheit besonders von Deutschland und Frankreich im EWS dokumentiert werden, die die Stabilität und richtungsweisende Kraft für alle anderen Mitglieder klar ersichtlich zum Ausdruck bringt. Somit könnte auch der mangelnden Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit begegnet werden und besonders auch die Unternehmen würden neue Zuversicht in Hinblick auf die monetäre Integration Europas schöpfen.⁹⁷

Für den neuen Präsident Jean Gandois, der im Dezember 1994 die Leitung des CNPF übernimmt, bleibt die Öffnung nach Europa zentrales Moment seiner Präsidentschaft.⁹⁸ Angesichts der Schwierigkeiten der Mitgliedsländer der Gemeinschaft, sich auf eine Politik der Rigueur zu einigen, sieht er die Umsetzung des monetären Integrationsprojektes gefährdet, welches seiner Ansicht nach jedoch die einzige Möglichkeit darstelle, um eine für die Wirtschaft günstige Zinspolitik zu erreichen. Insofern sollte sich die deutsche und französische Abstimmung verstärken, um vor allem die südlichen Staaten der Gemeinschaft

⁹⁵ vgl. CNPF: Une Europe plus efficace pour la croissance et l'emploi. Mémorandum présenté par le CNPF pour la Présidence française de l'Union européenne (premier semestre 1995), September 1994, S. 3

⁹⁶ vgl. CNPF: Une Europe plus efficace pour la croissance et l'emploi. Mémorandum présenté par le CNPF pour la Présidence française de l'Union européenne (premier semestre 1995), September 1994, S. 9

⁹⁷ vgl. CNPF: Une Europe plus efficace pour la croissance et l'emploi. Mémorandum présenté par le CNPF pour la Présidence française de l'Union européenne (premier semestre 1995), September 1994, S. 15

zu einer nachhaltigen Reduzierung ihrer Haushaltsdefizite zu bewegen. Nur so könne die Einführung der EWWU sichergestellt und nicht verzögert werden.⁹⁹ Konsequenterweise unterstützt der Arbeitgeberverband die Einführung der EWWU, die er an zwei Bedingungen knüpft: So seien einerseits die Gesundung der Staatsfinanzen wesentlich, was aber über die Konvergenzkriterien gewährleistet sei. Andererseits dürfe Europa nicht durch die Währungsunion gespalten werden. Daher müsse auch jenen nicht an der ersten Runde teilnehmenden Staaten die Möglichkeit eines baldigen Beitritts eröffnet werden.¹⁰⁰ Angesichts der schwachen wirtschaftlichen Entwicklung im ersten Halbjahr 1996 sieht Gandois die Einführung der EWWU trotz des vorhandenen politischen Willens als durchaus gefährdet an. Sowohl für Deutschland als auch für Frankreich sei es gegenwärtig nicht möglich, die Konvergenzkriterien zu erfüllen. Wenngleich der politische Spielraum bei der Bewertung der erreichten Konvergenz nicht übermäßig ausgenutzt werden sollte, sollte man sich doch seiner bedienen, und eine Verzögerung unter allen Umständen vermeiden.¹⁰¹

1997 betont der Präsident der Kommission für Europapolitik des CNPF, Guy de Panafieu, daß eine gemeinsame Währungspolitik besonders angesichts der vergangenen Währungsturbulenzen im EWS unbedingt erforderlich sei.¹⁰² Weiterhin seien durch die verbesserte Preistransparenz und die daraus erwachsende Wettbewerbsintensivierung sowohl Vorteile für die Unternehmen als auch für die Verbraucher zu erwarten. Der CNPF erhofft sich durch die bessere Vergleichbarkeit der Preise und den damit verbundenen Wettbewerb der Systeme eine stärkere Integration im Bereich der Steuerpolitik. Dennoch, so stellt Panafieu fest, werden ohne eine gleichzeitige institutionelle Entwicklung zahlreiche Hindernisse bestehen bleiben, und Europa weder in wirtschaftlicher noch in geldpolitischer Hinsicht optimal funktionieren. Grundsätzlich stellt sich für Panafieu jedoch nicht länger die Frage nach dem Für und Wider der EWWU. Die Währungsunion finde statt und der CNPF sei dafür. Vielmehr gehe es mittlerweile darum, die Unternehmen richtig auf den Euro vorzubereiten.¹⁰³ Im April 1997 macht Präsident Gandois nochmals die grundsätzliche Einstellung des CNPF deutlich: Er fordert die Rückführung des staatlichen Einflusses auf die Wirtschaft und betont, daß die Anpassung der französischen Wirtschaft an die Erfordernisse der Globalisierung einzig über die europäische Integration erfolgen könne. Diese sei zwar

⁹⁸ vgl. *Le Figaro*, 14.12.1994

⁹⁹ vgl. *Le Monde*, 5.5.1995

¹⁰⁰ vgl. *Le Monde*, 22.3.1996

¹⁰¹ vgl. *Le Figaro*, 25.6.1996

¹⁰² vgl. Panafieu, 1997, S. 26

¹⁰³ ebd.

nicht ohne Weiteres zu verwirklichen, jedoch sei mit der Einführung des Euro ein erstes Symbol für die künftige Einheit Europas geschaffen.¹⁰⁴

Im November 1997 präsentiert der CNPF seinen Guide de l'euro, um die Unternehmen nachdrücklich auf die Vorbereitung zum Euro hin zu bewegen.¹⁰⁵ Nachdem Gandois zurücktritt, wird Baron Ernest-Antoine Seillière im Dezember 1997 neuer Präsident des CNPF. Im ersten Jahr seiner Amtszeit tritt die Einführung der Währungsunion gegenüber dem aus Arbeitgebersicht zentralen Thema der 35-Stunden-Woche in den Hintergrund. Ab 1997/98 betont der CNPF öffentlich immer wieder die Notwendigkeit für die Unternehmen, die Umstellung frühzeitig und gewissenhaft anzugehen. Nachdem die Einführung zunehmend sicherer scheint, machen sie deutlich, daß es nicht nur um eine – je nach Größe unterschiedlich aufwendige – technische Umstellung des Unternehmens gehe. Vielmehr sei auch die strategische Ausrichtung gegenüber den Zulieferern und vor allem gegenüber den Absatzmärkten und den Kunden neu zu überdenken. So müßte vor allem auch die Preispolitik neu ausgerichtet werden.¹⁰⁶ Ende 1997 ruft der CNPF eine „Generalmobilmachung“ aus und fordert die Unternehmen auf, sich intensiv auf die Einführung des Euro vorzubereiten. Hierfür werden über 100.000 Euro-Fibeln kostenlos an Interessierte abgegeben. Darin werden 110 Fragen beantwortet, die wiederholt von Unternehmen mit Hinblick auf die Umstellung gestellt werden.¹⁰⁷ Auch nach der Umwandlung des CNPF in den Medef bleibt Seillière in seinem Europa-Diskurs konstant.

2.2 Mittelstand

Entsprechend wie bei den oben untersuchten Unternehmen werden auch für den Mittelstand nachfolgend zunächst die grundsätzlichen Chancen und Risiken, die einer monetären Integration aus seiner Sicht innewohnen herausgearbeitet, ehe im Anschluß die Positionen des deutschen bzw. des französischen Mittelstandes im Detail dargestellt werden.

2.2.1 Chancen und Risiken der EWWU aus Sicht des Mittelstands

Einleitend kann festgestellt werden, daß mittelständische Unternehmen durch die Einführung einer Währungsunion grundsätzlich mit ähnlichen technisch-organisatorischen Anforderungen konfrontiert werden wie Großunternehmen. So muß auch der Mittelstand die Beschaffungs-

¹⁰⁴ vgl. Le Monde, 30.4.1997

¹⁰⁵ vgl. Le Monde, 19.11.1997

¹⁰⁶ vgl. La Tribune, 25.11.1997

¹⁰⁷ vgl. Le Monde, 19.9.1997

und Verarbeitungs- bzw. Produktionsprozesse, den Absatz und schließlich die innerbetrieblichen Organisations- und Verwaltungsabläufe auf die neue Währung umstellen. Jedoch kann aufgrund der Heterogenität des Mittelstandes nur schwer eine allgemeingültige Aussage darüber getroffen werden, welche Konsequenzen die Einführung der einheitlichen europäischen Währung für diese Unternehmensschicht nach sich zieht.¹⁰⁸ Grundsätzlich gilt für „den Mittelstand“, daß die exportorientierten, international ausgerichteten Unternehmen sowie jene, die in Grenzgebieten angesiedelt sind, stärker durch die EWWU betroffen sein werden, als jene Unternehmen, die national, regional oder lokal orientiert und grenzfern angesiedelt sind. Gleichmaßen wie bei den Großunternehmen treffen für erstere die Vorteile des Wegfalls von Transaktions- und Kurssicherungskosten, Kosteneinsparungen durch effizienteren grenzüberschreitenden Zahlungsverkehr sowie eine stabilere Kalkulationsgrundlage als Vorteile auf die Nachteile eines verschärften Wettbewerbes, neuer Rahmenbedingungen und größerer Märkte. Für manche wird darüber hinaus eine Neuausrichtung der Unternehmensstrategie erforderlich werden, um der veränderten Konkurrenz- und Wettbewerbssituation zu entsprechen.¹⁰⁹ Bei den vorwiegend lokal, regional oder national tätigen Unternehmen fallen die genannten Vorteile einer europäischen Währungsunion praktisch nicht ins Gewicht. Jedoch werden auch sie von den erforderlichen technischen Umstellungsmaßnahmen und den damit anfallenden Kosten betroffen. Aus rein betriebswirtschaftlicher Perspektive erwächst hieraus eine verbreitete Ablehnung gegenüber dem monetären Integrationsprojekt, da die zu erwartenden Kosten keine Kompensation in zusätzlichem Nutzen finden werden.¹¹⁰

2.2.2 Positionen des deutschen Mittelstands

Unter den mittelständischen Unternehmen ist eine ablehnende Haltung gegenüber dem monetären Integrationsprojekt weit verbreitet. Denn obwohl gelegentlich argumentiert wird, daß besonders auch der Mittelstand von der vergrößerten Markttransparenz profitieren wird, da Preislisten offener und die innerbetriebliche Kalkulation einfacher werden, scheint die Einführung einer EWWU doch eher eine Beeinträchtigung der kleinen mittelständischen Unternehmen zu bewirken.¹¹¹ Diese erwächst besonders aus der Tatsache, daß die mittelständischen Unternehmen in der Bundesrepublik im europäischen Vergleich besonders

¹⁰⁸ vgl. Hirschburger, 1997, S. 129ff.

¹⁰⁹ vgl. vwd, 14.1.1998, S. 4

¹¹⁰ vgl. Christ, 1998, S. 72

¹¹¹ vgl. Friedrich, 1999, S. 4

durch die relativ kostenintensiven sozialen und lohntechnischen Rahmenbedingungen belastet werden, woraus deutliche Wettbewerbsnachteile erwachsen. Diese werden durch die Transparenz, die aus der monetären Vergemeinschaftung resultieren wird, noch deutlicher zu Tage treten. Eine Studie des DIHT bestätigt diese Einschätzungen. 1997 befürworteten nur ein gutes Drittel der Unternehmen mit weniger als 200 Beschäftigten einen pünktlichen Start der Währungsunion.¹¹² Lediglich 60% von ihnen gehen von einem pünktlichen Start zum 1. Januar 1999 aus. Mit steigender Beschäftigtenzahl wandelt sich dieses Meinungsbild: So liegt die Zustimmung zur monetären Vergemeinschaftung bei Unternehmen mit mehr als 1000 Beschäftigten bei immerhin 70% und mehr als drei Viertel der Beschäftigten erwarten einen termingerechten Start der Endstufe. Hieran wird deutlich, daß größere Unternehmen unmittelbar Vorteile aus der EWWU erwarten, während die kleineren allenfalls mit indirekten positiven Wirkungen rechnen, die beispielsweise aus einer stärkeren Wachstumsdynamik resultieren könnten. Festzustellen ist weiterhin, daß sich ein Großteil (75%) der Mittelständler nicht ausreichend informiert fühlt.¹¹³ Aus dieser mangelnden Information sowie der verbreiteten Zurückhaltung gegenüber dem Projekt resultiert ein offensichtlicher Umstellungsrückstand. So hat 1997 erst jedes zehnte Unternehmen mit weniger als 200 Beschäftigten in Deutschland mit Umstellungsvorbereitungen begonnen. Diesem wird zum einen durch eine intensivierete Aufklärungsarbeit von Seiten des Staates begegnet. Zum anderen sehen sich viele klein- und mittelständische Unternehmen seitens ihrer Kunden, den Großunternehmen gezwungen, auf den Euro umzustellen. Im Gegenzug stehen jene Unternehmen, die überwiegend über Privatkunden verfügen, noch nicht vor der Notwendigkeit der Umstellung und zögern diese entsprechend hinaus. Schließlich ist ein weiterer Grund, der die Ablehnung des deutschen Mittelstands gegenüber der EWWU begründet, die Organisation und die Ausbildungsform des deutschen Handwerks. Zwar weist dieses eine sehr hohe Qualität auf. Es ist jedoch fraglich, ob es angesichts seiner Kosten- und Zeitintensität sowie dem stark reglementierten Zulassungs- und Zertifizierungssystem auf einem vollends liberalisierten europäischen Binnenmarkt überlebensfähig ist.¹¹⁴ Aus den aufgezeigten Positionen erwächst ein ähnliches Bestreben des Mittelstands wie bei den Großunternehmen. So plädieren sie einerseits für ein klar definiertes, möglichst frühzeitig und vor allem verlässlich festgelegtes Übergangsszenario. Andererseits ist die Gewährleistung der Geldwertstabilität während des Übergangs sowohl nach Eintritt in die dritte Stufe für die

¹¹² vgl. Bundesministerium für Wirtschaft: Unternehmen Euro, Nr. 1, S. 3, September 1997

¹¹³ vgl. Bundesministerium für Wirtschaft: Unternehmen Euro, Nr. 1, S. 1, September 1997

¹¹⁴ vgl. Europa Exklusiv-Interview vom 30.7.1999, S. 11

international ausgerichteten Unternehmen gleichermaßen erforderlich wie für jene, die primär lokal, regional oder auch national ausgerichtet sind.

2.2.3 Positionen des französischen Mittelstands

Die französischen mittelständischen Unternehmen¹¹⁵ stehen der Einführung der Währungsunion mehrheitlich ablehnend gegenüber.¹¹⁶ Dies erwächst aus den Vorbehalten vieler kleiner und mittlerer Betriebe gegenüber der Brüsseler Bürokratie, der Sorge vor einer ökonomischen Dominanz der Bundesrepublik und dem Verlust der französischen Souveränität sowohl auf wirtschaftspolitischer als auch auf außenpolitischer Ebene. Schließlich wird von einigen die Frage nach dem künftigen Europamodell thematisiert. Da deren Antwort noch völlig offen sei, sei fraglich, ob durch die Währungsunion eine richtige Entwicklung induziert würde.¹¹⁷ Aufgrund der Vielschichtigkeit der unterschiedlichen Produkte, Absatz- und Beschaffungsmärkte soll an dieser Stelle davon abgesehen werden, einzelne Fallbeispiele aufzuführen. Statt dessen sei auf die Confédération générale des petites et moyennes entreprises (CGPME) verwiesen, die die Positionen der PME-PMI bündelt. Zwar nennt die CGPME 1988 ausführlich die aus ihrer Sicht erforderlichen Ausgestaltungsmerkmale eines künftigen Binnenmarktes, jedoch nimmt sie zu diesem frühen Zeitpunkt zum Projekt einer möglichen EWWU nicht Stellung.¹¹⁸ Auch nach der Ratifizierung der Verträge von Maastricht enthält sich der CGPME angesichts einer überwiegend ablehnenden Haltung seiner Mitglieder einer offiziellen Stellungnahme. Lediglich der Präsident der CGPME, Lucien Rebuffel, spricht sich persönlich für die Ratifizierung des Vertragswerkes aus. Seiner Meinung nach würde durch eine Unterbrechung der europäischen Integration der allgemeine Wohlstand gefährdet.¹¹⁹ Wie spätere Umfragen deutlich machen, rechnen knapp die Hälfte der Befragten mit positiven Auswirkungen für das eigene Unternehmen. Vorteile machen sie vor allem in dem geringeren Wechselkursrisiko, der damit verbundenen Senkung der Kurssicherungskosten, geringeren Transaktionskosten, der höheren Preistransparenz bei der Beschaffung sowie einer zu erwartenden Zinssenkung aus. Negativ wird dagegen die doppelte Preisauszeichnung, das doppelte Rechnungswesen,

¹¹⁵ Anders als beispielsweise in der Bundesrepublik, wird in Frankreich in diesem Sektor zwischen den Petits et Moyennes Entreprises (PME), also den KMU im allgemeinen Sinne, und den Petit et Moyennes Industries (PMI), den KMU des Industriesektors differenziert. Weiterhin ist darauf hinzuweisen, daß bei europäischen Erhebungen die entscheidende Zahlengrenzen nicht bei 500 abhängig Beschäftigten, sondern schon bei 250 angesetzt wird, was zu einer Verzerrung der Aussagen kommt.

¹¹⁶ vgl. *Economiste*, 4.9.1992

¹¹⁷ vgl. *Le Figaro*, 3.9.1992, *Le Monde*, 3.6.1992, *Economiste*, 4.9.1992

¹¹⁸ vgl. CGPME: *Quelle Europe pour les PME? Propositions de la CGPME*. 1988

¹¹⁹ vgl. *Le Figaro*, 3.9.1992

Schwierigkeiten der Umstellung, die verstärkte Konkurrenz, die geringeren Handelsspannen, die Notwendigkeit der Anschaffung neuer Geräte sowie der Anpassung an neue Marktbedingungen bewertet.¹²⁰ Bei dieser Bewertung ist vor allem die strategische Ausrichtung der Unternehmen und ihre Größe zu beachten: Jene größeren, exportorientierten PME-PMI befürworten tendenziell den Euro eher, während die kleineren, regional oder sogar ausschließlich lokal tätigen Unternehmen eher kritisch eingestellt sind.¹²¹

Hatte sich der CGPME einer Bewertung der politischen oder auch ökonomischen Vorteilhaftigkeit des Projektes weitgehend enthalten, so finden sich Stellungnahmen hinsichtlich einer für die PME-PMI vorteilhaften Gestaltung des Übergangs. So beurteilt die CGPME den 1. Januar 1999 als Einführungstermin als eher ungünstig. Wenngleich der Jahreswechsel grundsätzlich sicherlich vorteilhaft wäre, da in vielen Unternehmen hier ein neues Geschäftsjahr beginne, stelle die Umstellung neben den Feiertagen, dem Winterschlußverkauf und der Buchprüfung eine zusätzliche Belastung dar. Der Präsident des CGPME befürwortet daher, die Einführung um drei Monate nach vorne zu verlegen. Weiterhin wird die Übergangsphase vom 1. Januar bis 30. Juni 2002 aus technischen und logistischen Gründen als zu lang erachtet. Der CGPME erinnert daran, daß das Ziel dieser Phase lediglich darin bestünde, die nationalen Währungen aus dem Verkehr zu ziehen und nicht beide Währungen aufrechterhalten werden sollten.¹²² Weiterhin spricht sich der CGPME nachdrücklich für eine möglichst offene Regelung hinsichtlich der Gestaltung der doppelten Preisauszeichnung aus. Der Verband empfiehlt seinen Mitgliedern jedoch zumindest gängige Produkte sowohl in Euro als auch in Franc auszuzeichnen. Aus den Vorteilen der EWWU, der größeren Stabilität und dem höheren internationalen Gewicht, erwartet der CGPME eine Harmonisierung der Steuern und rechnet längerfristig mit einer Angleichung der europäischen Wirtschaftspolitiken.¹²³ Angesichts der verbreiteten Ablehnung der monetären Integration bei den PME-PMI setzen die Umstellungsvorbereitungen nur verhalten ein. 1997 haben erst 10% die ersten Schritte hierfür unternommen.¹²⁴ Ende 1997 verstärkt sich der Eindruck, wonach

¹²⁰ vgl. Les Notes Bleues de Bercy, No 139, 31.7.1998

¹²¹ vgl. AFB: Les PME et l'euro, November 1997, S. 12

¹²² vgl. CGPME, 1997a

¹²³ ebd.

¹²⁴ vgl. CGPME, 1997b

Dieses Ergebnis bestätigt auch eine Umfrage der Euro Info Centres Paris, Orléans, Rouen, Bordeaux, Nizza und Avignon, die im Frühjahr 1997 den Stand der Information und der Vorbereitungen französischer KMU zu erfassen versucht. Auch hier haben 82% der Befragten noch keine vorbereitenden Maßnahmen getroffen. Nahezu alle befragten Unternehmer können dagegen den Name der künftigen gemeinsamen Währung richtig benennen, gleichwie den Zeitplan, die Konvergenzkriterien und die infrage kommenden Staaten. Dagegen sind Kenntnisse über die praktische Umsetzung der Währungsumstellung in ihrem eignen Unternehmen nur ansatzweise vorhanden. vgl. Euro Info Centres Paris, Orléans / Centre, Rouen / Haute Normandie, Bordeaux / Aquitaine und Nizza und Avignon / Provence-Alpes-Cote d'Azur-Corse, 1997: Synthèse statistique du

französische KMU die Umstellung auf den Euro besonders auch im Vergleich zu ihren deutschen Nachbarn nur sehr zögerlich angehen. Bei vielen herrscht immer noch Unsicherheit darüber, ob der Euro wirklich termingerecht eingeführt werden wird, bzw. viele sind sich der Einführung nicht wirklich bewußt. Neben dieser Unsicherheit wirkt auch die Tatsache auf die Umstellungsvorbereitungen verzögernd, daß das Finanzministerium erst zu einem relativ späten Zeitpunkt mit einem Umstellungsplan an die Öffentlichkeit tritt.¹²⁵ 1998 wird die schlechte Vorbereitung der französischen KMU auf den Euro immer deutlicher. So hat erst die Hälfte der PME-PMI den Übergangstermin für sich selbst festgelegt und davon möchten lediglich 38% schon zum 1. Januar 1999 den Wechsel vollziehen.¹²⁶ Im Gegensatz zu den großen, international operierenden Unternehmen, die vielfach eine sehr detaillierte und umfassende Vorbereitung vorweisen können, fehlt in den 1,6 Millionen französischen KMU häufig die notwendige Infrastruktur, um eine effiziente und effektive Vorbereitung zu garantieren.¹²⁷ Um diesem Defizit entgegenzuwirken, werden ab 1997 verschiedene Initiativen begründet. Besonders die Chambre de commerce sind bemüht, den KMU Übergangsszenarien für einen reibungslosen Übergang vorzuschlagen.¹²⁸ Weiterhin wird im November zusammen mit dem Wirtschafts- und Finanzministerium eine Charte pour la préparation des PME à l'euro unterzeichnet. Damit sollen die PME-PMI zu einer möglichst frühen Umstellung sensibilisiert werden.¹²⁹

2.3 Gewerkschaften

Auch der Analyse der Positionen der deutschen und französischen Gewerkschaften zur Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion wird zunächst eine allgemeine Bewertung der Chancen und Risiken, die die Währungsunion für die Arbeitnehmer und ihre Vertreter impliziert, vorangestellt.

questionnaire: „Votre PME et l'euro“ – Connaissances et préparations générales, Chambre de Commerce Paris, 1997

¹²⁵ Dennoch planen laut einer SOFRES-Umfrage von 1997 67,5% der befragten Unternehmen den Übergang zum Euro vor dem 1. Januar 2002, 37,4% möchten diesen schon 1999 vollziehen, und 30,1% zwischen 1999 und 2002. Den Übergang zum Euro in ihrem Unternehmen zu beschleunigen begründen die Unternehmen vor allem mit ihrer international ausgerichteten Geschäftsstrategie, der Nachfrage seitens ihrer Kunden oder Zulieferer, dem Wunsch, so früh wie möglich den Übergang zu vollziehen um damit ab dem 1.1.2002 über einen Wettbewerbsvorteil zu verfügen. Jedoch gibt die Mehrzahl der Unternehmen zu diesem Zeitpunkt zu, noch nicht mit den Umstellungsvorbereitungen begonnen zu haben. vgl. AFB: Les PME et l'euro, November 1997, S. 5

¹²⁶ vgl. La Tribune, 24.4.1998

¹²⁷ vgl. Le Monde, 12.3.1998

¹²⁸ Gespräch mit Mme Manny

¹²⁹ vgl. AFB: Les PME et l'euro, November 1997, S. 15

2.3.1 Chancen und Risiken der EWWU aus Sicht der Gewerkschaften

Welche Auswirkungen die Schaffung einer europäischen Währungsunion auf die nationalen Arbeitsmärkte nehmen wird, wird unterschiedlich beantwortet. Kritiker befürchten, daß die EWWU nicht zur Lösung des Beschäftigungsproblems in Europa beitragen, sondern es im Gegenteil sogar noch verschärfen wird. Zentrales Argument für diese Position ist die Vermutung, daß der Wegfall des Wechselkurses als Puffer gegen asymmetrische wirtschaftliche Schocks zwischen den Mitgliedstaaten die Anpassungszwänge für die Lohnpolitik verschärfen wird. Weiterhin geraten die nationalen Arbeitsmärkte durch die Transparenz unter Druck, die durch die Schaffung einer Währungsunion erreicht wird. Löhne und Gehälter werden gleichermaßen direkt vergleichbar wie die Produktivität, die nicht länger durch Wechselkurse verzerrt wird. Angesichts der eingeschränkten Mobilität des Faktors Arbeit erwachsen somit deutliche Anpassungszwänge auf den europäischen Arbeitsmärkten. Befürworter der Währungsunion halten dem entgegen, daß diese Argumentation empirisch nicht belegbar sei. Überdies sei mit einer Verhaltensänderung der Tarifpartner zu rechnen. Zwar ist auch aus ihrer Perspektive zunächst nicht mit einer Entspannung auf den Arbeitsmärkten aufgrund der europäischen Währung zu rechnen. Kurzfristig könnte sich die Situation unter den neuen Anpassungszwängen sogar noch verschärfen. Mittelfristig setzen die Anhänger der Währungsunion jedoch auf eine positive Veränderung der Rahmenbedingungen und damit auf eine beschäftigungsfördernde Wirkung der Einheitswährung. Die Funktionsweise des Binnenmarktes werde gestärkt, und ferner würden mit dem Wegfall der früher üblichen Wechselkursturbulenzen und der Transaktionskosten wichtige Wachstumshemmnisse beseitigt. Zudem werden sowohl die Markttransparenz als auch die Investitionssicherheit verbessert. Mit einer auf Preisstabilität ausgerichteten Politik der unabhängigen Europäischen Zentralbank und der vom Stabilitätspakt geforderten soliden Haushaltspolitik werden das Konfliktpotential zwischen Haushalts- und Geldpolitik nachhaltig reduziert.¹³⁰ Neben diesen innereuropäisch wettbewerbsintensivierenden Aussichten, die von einer Studie des Ifo-Instituts unterstützt werden,¹³¹ würde die Einheitswährung weiterhin zu einer Verstärkung der internationalen Konkurrenzfähigkeit der beteiligten Staaten führen und daher positive Beschäftigungseffekte implizieren.

¹³⁰ vgl. Handelsblatt, 21.2.1998, S. 9

¹³¹ vgl. Die Zeit, 2.1.1998

2.3.2 Deutsche Gewerkschaftspositionen

Angesichts dieser beiden Argumentationslinien ist es durchaus nicht zwangsläufig, daß der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) der Einführung einer einheitlichen europäischen Währung grundsätzlich positiv gegenüber steht. Obwohl zu erwarten ist, daß die EWWU erheblichen Druck auf die überdurchschnittlich hohen deutschen Tarif- und Sozialleistungen ausüben wird, unterstützt der DGB das Projekt der monetären Vergemeinschaftung von Anfang an.¹³² Seine Unterstützung ist zunächst aus der Hoffnung motiviert, damit Ansätze zu einer europäischen Tarifpolitik durchsetzen zu können. Er hofft auf europäischer Ebene eine wesentlich verbesserte Koordination der Beschäftigungs- und Tarifpolitiken zu erreichen.¹³³ Nach Ansicht des DGB sollten die wirtschaftspolitischen Zielsetzung einer künftigen Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion nicht lediglich stabilitätspolitisch ausgerichtet sein, sondern darüber hinaus auch beschäftigungspolitischen Leitlinien einen gleichwertigen Stellenwert einzuräumen. Die rigide Stabilitätspolitik durch die Deutsche Bundesbank habe in der Bundesrepublik nicht immer zu optimalen Lösungen für den Arbeitsmarkt geführt.¹³⁴ Der DGB kritisiert wiederholt, daß diese beschäftigungspolitischen Aspekte und der Ausbau sozialer Rechte im Vertrag von Maastricht der Stabilitäts- und Geldpolitik untergeordnet worden seien.¹³⁵ Daher bewertet er den Vertragsabschluß von Maastricht als kleinen, aber nicht hinreichenden Schritt zu einem sozialen Europa.¹³⁶

Neben der Hoffnung, mittels des Euro eine europäische Tarifpolitik zu etablieren, begründet sich die Zustimmung der Gewerkschaften zum monetären Vergemeinschaftungsprojekt besonders auch aus der Tatsache, daß die tendenzielle und reale Aufwertung der D-Mark in den vergangenen Jahren zu einer erheblichen Verschärfung des Wettbewerbsdrucks für deutsche Produkte auf den europäischen und den internationalen Märkten geführt habe. Aufgrund der starken Exportorientierung der deutschen Wirtschaft erwächst hieraus für den deutschen Arbeitsmarkt ein gewichtiges Argument. Mit der Fixierung der Wechselkurse zwischen den EWWU-Teilnehmern entfällt dieses Risiko künftig gleichermaßen wie das Risiko der Wechselkursschwankungen. Weiterhin spricht der DGB einer EWWU eine stabilisierende Wirkung der Weltwährungslandschaft zu, da eine einheitliche Währung über wesentlich mehr Gewicht an den internationalen Finanzmärkten verfügen würde als zum Beispiel die D-Mark. Diese Faktoren würden den Export der deutschen Industrie begünstigen

¹³² vgl. SZ, 16.10.1997

¹³³ vgl. DGB, 1995

¹³⁴ ebd.

¹³⁵ vgl. DGB, 1998

¹³⁶ vgl. Frankfurter Rundschau, 12.12.1991; S. 7

und damit letztlich auch dem Arbeitsmarkt dienen.¹³⁷ Diese Argumentation stellt auch die erste von fünf Thesen dar, die der DGB in einem Positionspapier im Mai 1997 entwickelt.¹³⁸ Die zweite These stellt fest, daß die Wirtschafts- und Währungsunion als konsequente Fortsetzung und Vertiefung des Binnenmarktprozesses aus Sicht des DGB zu erhöhten Wohlstandsgewinnen führen wird. Diese würde sich einerseits aus den deutlichen Einsparungen ergeben. Andererseits hat die deutsche Industrie aufgrund ihrer relativ guten Wettbewerbsfähigkeit vom Binnenmarkt profitiert. Mit seiner dritten These fordert der DGB eine Kompensation jenes wirtschaftspolitischen Handlungsspielraums auf europäischer Ebene, der auf nationaler Ebene durch die EWWU verloren geht. Unabhängig davon weist der DGB darauf hin, daß er schon seit längerem eine koordinierte Geld- und Finanzpolitik auf europäischer Ebene fordert. In seiner vierten These spricht sich der DGB gegen eine Verschiebung der Währungsunion aufgrund mangelnder punktgenauer Erfüllung der finanzpolitischen Kriterien aus. Er argumentiert hierbei zunächst, daß der Vertrag von Maastricht keine punktgenaue Erfüllung der Kriterien verlange. Eine Haushaltspolitik, mit der sie erreicht werden könnten, wäre so restriktiv, daß sie die Konjunktur abwürgen und somit zu einem Anstieg der Arbeitslosenzahlen führen würde. Dies wäre für den DGB nicht hinnehmbar. Entscheidend ist aus Sicht des DGB weiterhin die Tatsache, daß im Falle einer Verschiebung eine massive Aufwertung der D-Mark zu erwarten wäre. Für die exportorientierte deutsche Wirtschaft würden hieraus deutlich negative Konsequenzen erwachsen. Somit fordert der DGB die Bundesregierung auf, unter einer flexiblen Auslegung der Konvergenzkriterien für einen termingerechten Start der Währungsunion Sorge zu tragen. Das schlimmste Szenario entwickelt der DGB in einer Fortsetzung der restriktiven Finanzpolitik bei gleichzeitiger Verschiebung. In seiner fünften These stellt der DGB klar, daß die EWWU keine Garantie für ein Beschäftigungswachstum in Europa geben könne, sie jedoch bessere Handlungsspielräume hierfür schaffe. Abhängig von der Ausgestaltung und der Umsetzung der EWWU werden sich die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt niederschlagen. So fordert der DGB-Bundesvorstand eine vertragskonforme, d.h. nicht notwendigerweise punktgenaue Einhaltung der Konvergenzkriterien. Weiterhin solle sich die Bundesregierung verpflichten, keine sozialen Einschnitte und Kürzungen von öffentlichen Investitionen vorzunehmen. Und schließlich solle sich die Bundesregierung im Zusammenhang mit der Währung für eine eindeutige Verankerung der Beschäftigungspolitik und es Beschäftigungsziels der Vollbeschäftigung im Vertrag einsetzen, und das Grundrecht auf eine grenzüberschreitende Koalitionsfreiheit sowie das Sozialprotokoll in den Vertrag mit

¹³⁷ vgl. Rieser, 1998, S. 306

aufnehmen.¹³⁹ Damit wird deutlich, daß der DGB die Schaffung einer europäischen Beschäftigungs- und Strukturpolitik fordert, um auch nach der Einführung der EWWU Arbeitsplätze zu sichern und zu schaffen. Angesichts des Wegfalls von Wechselkursanpassungen zum Ausgleich unterschiedlicher Produktivitätsentwicklungen müsse wesentlich auf die Gestaltung der politischen Rahmenbedingungen geachtet werden. Solange die regionalen Standortbedingungen weiterhin gravierende Unterschiede aufweisen, wird es nach Meinung des DGB in Europa nicht zu einem Einheitslohn kommen. Um dennoch den Druck zur Angleichung der Lohnstückkosten abzufedern, müsse neben einer betrieblichen Innovationspolitik auch eine europäische Strukturpolitik zur Verringerung der Produktivitätsdifferenzen beitragen.

1997 mehren sich von Seiten der Gewerkschaften kritische Stimmen hinsichtlich der geplanten Einführung des Währungsunion. So befürchtet zum Beispiel die IG Bauen-Agrar-Umwelt eine deutliche Wettbewerbsverschärfung aus den sogenannten „Billiglohnländern“. Wenngleich manche die Gefahr sehen, daß die Währungsunion zu Lasten der Arbeitnehmer eingeführt werden wird, möchten die deutschen Gewerkschaften dem weiteren europäischen Integrationsprozeß nicht im Wege stehen. Neben der Tatsache, daß sie diesen grundsätzlich befürworten, würde vor allem ein Scheitern der EWWU und die daraus zu erwartende DM-Aufwertung besonders die vielzähligen exportabhängigen Arbeitsplätze in der Bundesrepublik gefährden. Deshalb sprechen sich Gewerkschaftler gegen eine Verschiebung aus und akzeptieren eine leichte Abweichung bei der Erfüllung der Konvergenzkriterien.¹⁴⁰

Da die im Rahmen des Luxemburger Prozesses 1998 initiierten arbeitsmarktpolitischen Ergänzungen nicht in die Verhandlungen um den Stabilitäts- und Wachstumspakt aufgenommen werden, ist es ein zentrales Anliegen des DGB, diese im Rahmen des Kölner Gipfels 1999 zu verankern. Ziel des DGB ist es, die aus seiner Sicht zu einseitig auf Stabilität ausgerichtete Wirtschaftspolitik durch einen Ansatz zu ersetzen, der Wachstum und Beschäftigung bei erreichter Preisstabilität gleichzeitig fördert. Hierfür stellt der DGB einen sogenannten Policy-Mix aus Geld-, Lohn- und Finanzpolitik ins Zentrum seiner Bemühungen.¹⁴¹

¹³⁸ vgl. DGB, 1997

¹³⁹ vgl. DGB, 1997

¹⁴⁰ vgl. Die Zeit, 4.4.1997

¹⁴¹ vgl. DGB, 1999

2.3.3 Französische Gewerkschaftspositionen

Angesichts der starken Zersplitterung der gewerkschaftlichen Vertretung in Frankreich sei hier stellvertretend besonders die Position der Confédération Française Démocratique du Travail (CFDT) zur EWWU herausgestellt.¹⁴² Anschließend werden dann kurz die Positionen der neben der CFDT bedeutendsten Gewerkschaften, der Force Ouvrière (FO) und der Confédération générale du travail (CGT), skizziert.¹⁴³

Die CFDT setzt sich schon seit den fünfziger Jahren nachdrücklich für die europäische Integration ein, die ihrer Ansicht nach die Zukunft Frankreichs sichert.¹⁴⁴ Um dem Prozeß der europäischen Integration entsprechend ihrer pro-europäischen Grundhaltung weiter zu unterstützen, spricht die CFDT schon frühzeitig der monetären Integration ihre Zustimmung aus.¹⁴⁵ Sie befürwortet die Schaffung einer Währungsunion, weil somit ein wachstumsförderndes Umfeld in Frankreich und in Europa geschaffen werden könnte, welches unerlässlich für eine Rückführung der Arbeitslosigkeit sei. Weiterhin ist die Einführung einer Einheitswährung aus Sicht der CFDT aus geopolitischer Perspektive erforderlich, da Europa nur so den wirtschaftlich bedeutenden Zukunftsmächten Asiens und Südamerikas entgegentreten könne. Das zu erwartende Gewicht auf den Finanzmärkten wird Europa außerdem eine gesteigerte Bedeutung gegenüber dem Dollar einbringen und damit zu größerer Unabhängigkeit beitragen.¹⁴⁶

Ihre Zustimmung zur monetären Integration verbindet die CFDT von Anfang an mit der Forderung nach einem sozialen Europa. So soll vor allem die beschäftigungspolitische Dimension neben der stabilitätsorientierten Geldpolitik im Zentrum einer europäischen Wirtschaftspolitik stehen.¹⁴⁷ Entsprechend begrüßt die CFDT zwar das Vertragswerk von Maastricht, bedauert jedoch die aus ihrer Sicht defizitäre soziale Komponente in den

¹⁴² Die fünf führenden Gewerkschaftsverbände Frankreichs sind traditionell zerstritten und mit zusammen nur etwa zwei Millionen Mitgliedern sehr mitgliederschwach. Zwar sind sie im öffentlichen Dienst und bei Staatsunternehmen überproportional repräsentiert, in der Privatwirtschaft erreichen sie jedoch kaum mehr einen Organisationsgrad von 5%. Für die beiden kleinen gemäßigten Vertretungen CGC und CFTC stellt sich damit bei jeweils rund 100.000 Mitgliedern die Frage der künftigen Existenz. vgl. FAZ, 26.10.1998

¹⁴³ Die christliche Confédération française des travailleurs chrétiens (CFTC), die für sich in Anspruch nimmt, ein gutes Verhältnis zum CNPF zu haben, befürwortet den Vertrag von Maastricht. Nach dem positiven Ausgang fordert sie entschieden dazu auf, vorhandene französische und europäische soziale Defizite im Hinblick auf den gemeinsamen europäischen Binnenmarkt abzubauen. Auch im Sozialbereich sei das Subsidiaritätsprinzip streng anzuwenden. vgl. Le Monde, 23.9.1992 Auch die Gewerkschaft der mittleren und leitenden Angestellten, die Confédération Générales des Cadres (CGC) spricht sich für die Ratifizierung des Vertrages aus. Durch die weiter voranschreitenden europäische Integration würde sich die Gemeinschaft auch weiter zu einer wirtschaftlichen Macht entwickeln und somit positiv auf die Arbeitsmärkte einwirken. vgl. Le Figaro, 3.9.1992

¹⁴⁴ vgl. Gespräch mit M. Bass

¹⁴⁵ vgl. CFDT: L'union monétaire que nous voulons, in: Syndicalisme, 5.4.1990, S. 11f.

¹⁴⁶ vgl. CFDT: L'Euro en poche, L'Europe en marche, Januar 1997, S. 3

¹⁴⁷ vgl. CFDT: L'union monétaire que nous voulons, in: Syndicalisme, 5.4.1990, S.14

Dokumenten.¹⁴⁸ Auch sei der demokratische Gehalt des Vertrages zu gering, und das Zurückbleiben der politischen Integration besorgniserregend.¹⁴⁹ Ihr Vorsitzender, Jean Kaspar, führt jedoch aus, daß mit Maastricht soziale Aspekte überhaupt erstmals auf europäischer Ebene konstitutiv aufgenommen würden. Es sei nun Aufgabe der Regierungen, der Gewerkschaften und der Arbeitgeber diese umzusetzen.¹⁵⁰ Den Arbeitnehmern bringe der Vertrag von Maastricht zwei wesentliche Vorteile: Einerseits würde damit fortan der Europäischen Kommission die Möglichkeit eingeräumt, Fragen der Beschäftigungspolitik zu beantworten. Andererseits würde damit ein europäischer Gesetzesraum geschaffen.¹⁵¹ Hinsichtlich des Referendums in Frankreich enthält sich die CFDT dennoch einer offiziellen Wahlempfehlung.

Die von Kritikern vorgebrachte Argumentation, wonach durch die Währungsunion eine Verschärfung auf den Arbeitsmärkten zu einem Rückgang der Löhne und einem Anstieg der Erwerbslosigkeit führen wird, erachtet die CFDT als zu reduziert. Zwar werde der ökonomische Integrationsprozeß unweigerlich eine Intensivierung des Wettbewerbes bedingen. Da jedoch die Vereinheitlichung der Arbeitsmärkte bislang erst in ersten Ansätzen erfolgt sei, und Unternehmen ihre Standortwahl neben Lohnkosten auch von anderen Faktoren wie der Qualifikation der Arbeitnehmer oder dem infrastrukturellen Umfeld abhängig machen, teilt die CFDT diese Argumentation nicht.¹⁵²

Die CFDT betont wiederholt, daß die Geldwertstabilität gleichermaßen wie die Einheitswährung sicherlich vorteilhaft für Wachstum und Beschäftigung seien. Gleichzeitig dürfte sie jedoch nicht von weiteren ökonomischen und sozialen Zielen wie Beschäftigung, soziale Kohäsion, regionale Entwicklung und Ausgleich von sozialen Ungleichheiten getrennt werden.¹⁵³ Weiterhin werde mit der Schaffung der unabhängigen EZB ein institutionelles Ungleichgewicht geschaffen, was eben diese einseitig ausgerichtete Geldpolitik uneingeschränkt verfolgen könnte. Wenngleich der CFDT die Bezeichnung einer „Wirtschaftsregierung“ unterläßt, fordert sie doch die Einführung eines wirtschaftlichen Gegenpols zur EZB, der die Verwirklichung dieser sozialen Aspekte sicher stellt. Nur durch ein solches institutionelles Gegengewicht könne der erforderliche Policy-Mix gewährleistet werden.¹⁵⁴ Dieses sei gegebenenfalls sogar einer demokratischen Kontrolle zu unterwerfen.

¹⁴⁸ vgl. CFDT: Service de Presse: Maastricht: Enfin le social dans le train de l'Europe, 11.12.1991

¹⁴⁹ vgl. Syndicalisme, 19.12.1991, S. 2

¹⁵⁰ vgl. Le Quotidien, 31.8.1992

¹⁵¹ vgl. L'Humanité, 28.8.1992

¹⁵² vgl. Gespräch mit M. Bass

¹⁵³ vgl. CFDT Magazine, No. 211, Januar 1996, S. 21

¹⁵⁴ vgl. Gespräch mit M. Bass; sowie: Syndicalisme hebdo, No 2670, November 1997, S. 8

Vor diesem Hintergrund begrüßt die CFDT den Stabilitäts- und Wachstumspakt nachdrücklich, der ihre Vorstellungen aufgreift.¹⁵⁵

Die Kritik, die von Euro-Gegnern 1997 vorgebracht wird, wonach die Konvergenzkriterien des Maastrichter Vertrages ausschlaggebend für die wirtschaftliche Krise Frankreichs seien, wird von der CFDT nicht unterstützt. Der hohen öffentlichen Verschuldung, die schon vorher angehäuft worden sei, müsse auch ohne die Maastrichter Kriterien durch eine restriktive Geldpolitik begegnet werden.¹⁵⁶ Fraglich ist aus Sicht der CFDT lediglich, ob eine „mechanische“, d.h. sehr strikte Auslegung der Konvergenzkriterien erforderlich ist, oder vielmehr der politische Entscheidungsspielraum, der aus dem Vertragstext erwächst, ausgeschöpft werden sollte.¹⁵⁷ 1997 verwehrt sich die CFDT gegen eine mögliche Verschiebung der Währungsunion und betont, daß sichergestellt werden müsse, daß der Euro nicht dauerhaft gegenüber dem Dollar überbewertet sein werde. Die CFDT hält einen Euro-Kurs zwischen 0,9 und 1 Dollar für ökonomisch gerechtfertigt.¹⁵⁸ Abschließend betonen Vertreter der CFDT wiederholt, daß es sich bei der Schaffung der Währungsunion um ein politisches Projekt handle, welches lediglich einen Zwischenschritt auf dem Weg zur politischen Union Europas darstelle. Aus der einheitlichen Währung erwachsen nach Sicht des CFDT weitere Integrationsnotwendigkeiten, die umgehend verwirklicht werden sollten. Dies bezieht der CFDT vor allem auf die Schaffung eines sozialen Europas, welches unter anderem die Bereiche der sozialen Sicherung, der Beschäftigung und der Arbeitsbedingungen umfaßt.¹⁵⁹

Die Force Ouvrière (FO) sieht sich entsprechend ihrer Mitgliedschaft in der Europäischen Vereinigung der Gewerkschaften (Confédération Européenne des Syndicats CES), die sich eindeutig für die monetäre Vergemeinschaftung ausspricht, grundsätzlich als eine pro-europäische Gewerkschaft. Diese Einstellung erwächst einerseits aus ihrer Vergangenheit in der Internationalen als auch andererseits aus der aus ihrer Sicht unerläßlichen Annäherung der europäischen Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg.¹⁶⁰ Jedoch verwehrt sich die FO gegen den ökonomisch-technokratischen Ansatz, mit dem die europäische Integration vorangetrieben wird. Ein solches Europa würde die sozialen und politischen Dimensionen ignorieren, und indem es der komplexen Realität damit nicht gerecht wird, ein erhebliches

¹⁵⁵ vgl. CFDT: *L' Euro en poche, L' Europe en marche*, Januar 1997, S. 11

¹⁵⁶ vgl. CFDT Magazine, No. 224, März 1997, S. 28

¹⁵⁷ vgl. Gespräch mit M. Bass

¹⁵⁸ ebd.

¹⁵⁹ vgl. CFDT Magazine, No. 246, März 1999, S. 10; vgl. Interview mit Jacques Bass

¹⁶⁰ vgl. Andolfatto, 1994, S. 49

Spannungspotential aufbauen. Dieser Einstellung folgend, ist die FO dem Vertragswerk von Maastricht gegenüber ablehnend eingestellt: Sie spricht sich gegen einen Verlust der nationalen Politik, gegen einen europäischen Liberalismus und gegen eine unabhängige und autonome Europäische Zentralbank aus, deren Geldpolitik eine Rezession herbeiführen würde. Sie beklagt die sozialen Defizite im Vertragswerk und betont ihre wesentliche Ausrichtung, die Interessen der Lohnempfänger zu vertreten.¹⁶¹ Sie setzt sich in Folge besonders für die Schaffung eines europäischen Sozialrechtes ein und fordert im Gegensatz zur CGT eine europäische Koordinierung der Wirtschaftspolitiken, um Wachstum und damit Beschäftigung zu erwirken.

Die Position der an der kommunistischen Partei orientierten CGT zur europäischen Integration durchläuft einen grundsätzlichen Wandel. Aufgrund des Zusammenbruchs des Kommunismus und der Krise der französischen Gewerkschaften distanziert sie sich von ihrer ehemaligen grundsätzlichen Ablehnung gegenüber Europa.¹⁶² Diese war geprägt von einem Streben nach nationaler Unabhängigkeit, einem Anti-Amerikanismus, der Europa in Abhängigkeit der Vereinigten Staaten sah und einer eher keynesianisch geprägten wirtschaftspolitischen Konzeption. Vor diesem Hintergrund ist sie zunächst gegen Maastricht und gegen die Schaffung einer Währungsunion eingestellt. In einer offiziellen Stellungnahme begründet sie ihre Position damit, daß der Vertrag von Maastricht den Banken und den bedeutenden finanziellen Kräften erlaube, Frankreich und Europa einen unerbittlichen Austeritätskurs aufzuzwingen. Weiterhin würde der Vertrag eine Verschlechterung des Arbeitsmarktes in Frankreich erwirken und soziale Verbesserungen erschweren womit die Arbeitnehmer ein Interesse daran hätten, den Vertrag abzulehnen.¹⁶³ Entsprechend wertet die CGT das Ergebnis des Referendums als eine Warnung an alle, die durch den Vertrag von Maastricht die sozialen Errungenschaften und Garantien in Frage stellen wollten und damit eine massive Arbeitslosigkeit hervorrufen würden.¹⁶⁴ Die CGT ruft ihre Anhänger zu einer Ablehnung des Referendums auf. Diese ablehnende Position weicht in Folge jedoch auf, so daß sie zur Einführung des Euro zwar keine grundsätzliche Kritik mehr an der Währungsunion äußert, sie die Geldpolitik der EZB jedoch stark kritisiert und die aufgrund der Konvergenzkriterien erforderliche Haushaltspolitik als zu restriktiv erachtet. Auch bringt die CGT ihr Unbehagen dahingehend zum Ausdruck, daß die EZB kein politisches Gegengewicht im Rahmen der Währungsunion erhalten habe. Die Bekämpfung der

¹⁶¹ vgl. Gespräch mit M. Bass

¹⁶² vgl. Andolfatto, 1994, S. 46

¹⁶³ vgl. Le Monde, 12.9.1992

¹⁶⁴ vgl. Le Monde, 23.6.1992

Massenarbeitslosigkeit in Europa sei ein wesentlicher Faktor von dem der Erfolg des Euro abhängt. Das Fehlen einer Abstimmung der Wirtschaftspolitiken sowie die mangelnde Ausgestaltung der politischen Union begründen aus Sicht der CGT Zweifel an der Zukunft der Währungsunion.¹⁶⁵ Zwar verwehrt sie sich weiterhin gegen ein rein ökonomisch fundiertes Europa, jedoch hat sich ihre vormalige Grundsatzkritik deutlich abgeschwächt und sich von einer Fundamentalkritik eher zu einer Kritik an der wirtschaftspolitischen Umsetzung gewandelt.¹⁶⁶ Ab Mitte der neunziger Jahre setzt sie sich sogar für die Schaffung einer europäischen Sozialcharta ein, die neben einer europäischen Beschäftigungspolitik auch eine europäische Infrastruktur- und vor allem Industriepolitik umfassen soll.¹⁶⁷

¹⁶⁵ vgl. Le Figaro, 5.5.1998

¹⁶⁶ vgl. Gespräch mit M. Bass

¹⁶⁷ vgl. Andolfatto, 1994, S. 48

2.4 Banken

Abschließend sind unter der Analyse der sozioökonomischen Eliten die Banken zu betrachten. Auch hier werden wiederum zunächst jene allgemeinen Chancen und Risiken, die die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion speziell für diese Gruppe der sozioökonomischen Elite aufweist, dargestellt, ehe im Detail aus deutscher bzw. französischer Perspektive argumentiert wird. Anzumerken ist, aus deutscher Perspektive einerseits zwischen Geschäfts- und öffentlich-rechtlichen Banken unterschieden werden muß und andererseits der deutschen Spärschutzgemeinschaft eine zu untersuchende Bedeutung zukommt.

2.4.1 Chancen und Risiken der EWWU aus Sicht der Banken

Wenngleich Bankenvertreter immer wieder die politische Bedeutung der EWWU für den Prozeß der europäischen Integration betonen, begründen vornehmlich rein ökonomische Kosten-Nutzenkalküle ihre Einstellung gegenüber dem monetären Integrationsprojekt. Bevor im einzelnen die Positionen deutscher und französischer Kreditinstitute analysiert werden, ist daher aufzuzeigen, welche mikroökonomischen Konsequenzen sich aus der Einführung einer Währungsunion für den Finanzsektor ergeben und welche Risiken und Chancen diesen innewohnen.

Da Geld sowohl der „Rohstoff“ als auch das „Produkt“ des Kreditgewerbes ist,¹⁶⁸ betrifft die Veränderung dieses Guts durch die Schaffung einer Währungsunion jeden Geschäftsbereich des Bankgewerbes. Hierbei ist zwischen mittel- und langfristigen Konsequenzen zu differenzieren. Mittelfristig sind die Banken zunächst in technischer und organisatorischer Hinsicht mit einer gewaltigen Herausforderung konfrontiert: Sie müssen gewährleisten, daß die Währungsumstellung erfolgreich durchgeführt wird. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sind in den Instituten hierfür die EDV- und Informationssysteme, das Rechnungswesen, der Zahlungsverkehr, die gesamte Produktpalette, sämtliche Kassen, Maschinen und Automaten, Verträge sowie Vordrucke so umzustellen, daß ab dem Einführungsdatum in der neuen Währung fakturiert werden kann.¹⁶⁹ Hierfür ist intern eine umfassende Schulung und Ausbildung der Mitarbeiter erforderlich. Extern gilt es, im Rahmen einer weitreichenden

¹⁶⁸ Ein Motto der Dresdner Bank lautet: „Geld ist unser Produkt“, Gespräch mit Frau Buschmann und Herrn Northoff, Hilmar Kopper nennt Geld den „Rohstoff des Bankgeschäfts“, Kopper zitiert in Kopper, 1996, S. 180

¹⁶⁹ vgl. Hirschburger, 1997, S. 99

Öffentlichkeitsarbeit die Bürger über die anstehende Währungsumstellung zu informieren und aufzuklären.¹⁷⁰

Langfristig stellen sich den Banken vor allem strategische Herausforderungen, da sich mit der Einführung einer einheitlichen europäischen Währung die strategischen Ausrichtungen und Inhalte einzelner Geschäftsfelder grundlegend wandeln, zum Teil überflüssig werden oder aber neu hinzukommen. Hierin liegen die eigentlichen Risiken und Chancen einer EWWU für das Kreditgewerbe. So verlieren die Banken zunächst durch den Wegfall des Devisen- und Sortenhandels ertragreiche Geschäftsbereiche. Fraglich ist, ob diese Einbuße durch den Euro-Handel mit anderen Währungen außerhalb der EU kompensiert werden wird.¹⁷¹ Da die Wechselkurse zwischen den teilnehmenden Staaten festgelegt werden, entfallen mit diesen Währungen auch die für Banken profitablen Kurssicherungsgeschäfte, die bei freien Wechselkursen von Unternehmen getätigt wurden.¹⁷² Ferner werden Großunternehmen die Verwaltung ihrer Schulden und Finanzanlagen europaweit zentralisieren und somit die Zahl ihrer Bankverbindungen kritisch überprüfen, internationalisieren und gegebenenfalls reduzieren. Diesen Risiken stehen aus Sicht der Banken auch sehr eindeutige Chancen gegenüber, die aus der Einführung der Währungsunion erwachsen. Wurde oben der Wegfall des Devisen- und Kurssicherungshandels aus Sicht der Banken als negativ dargestellt, so erwächst aus diesem Punkt gleichermaßen die Möglichkeit zu Effizienzgewinnen. Diese sind darauf zurückzuführen, daß die wechselkursbedingten Transaktionskosten gleichermaßen wegfallen, wie die Wechselkursunsicherheiten. Weiterhin schafft die Umwandlung einer Vielzahl nationaler Währungen in eine einzige einen deutlich breiteren und tieferen Geld- und Kapitalmarkt, der integriert wesentlich bedeutender und größer sein wird als die Summe seiner Einzelstaaten.¹⁷³ Hieraus werden dem Kreditgewerbe langfristig nicht nur im Investment-Banking und im Firmenkundengeschäft, sondern auch im Privatkundengeschäft erhebliche Markt- und Ertragspotentiale erwachsen. So eröffnen sich aus dem einheitlichen Finanzmarkt breitere Anlage- und Finanzierungsmöglichkeiten, woraus eine erhöhte Liquidität und damit verbesserte Konditionen zu erwarten sind. Von diesen Chancen können besonders große, grenzüberschreitende Kreditinstitute profitieren. Kleinen, regional ausgerichteten und flächendeckend operierenden Instituten eröffnet dies im Gegenzug die

¹⁷⁰ vgl. Kohlhaussen, 1998a

¹⁷¹ vgl. Kopper, 1996, S. 182

¹⁷² vgl. Remsperger, 1991, S. 261

¹⁷³ Gespräch mit Herrn Pietsch

Möglichkeit, durch eine individuellere Kundenbindung oder einem erhöhten Kundennutzen von der neuen Währung zu profitieren.¹⁷⁴

Aus dem Dargestellten wird deutlich, daß es durch die EWWU zu einer Intensivierung des Wettbewerbs im Kreditgewerbe kommen wird. Banken müssen ihre Wettbewerbsfähigkeit nicht mehr nur im nationalen Rahmen sicherstellen, sondern im europäischen Rahmen erfolgreich agieren.

Welche Interessen resultieren nun für die Banken in Deutschland und Frankreich aus diesen Umständen? In ihrer Funktion als Transmissionsriemen bei der Umstellung zur neuen Währung haben die Banken zunächst mittelfristig ein vitales Interesse daran, daß ein für sie technisch umsetzbares Übergangsszenario frühzeitig von den politisch verantwortlichen Institutionen verabschiedet wird. Dies ist aus zweierlei Hinsicht erforderlich. Erstens benötigen die Banken ein entsprechendes Zeitfenster, um die erforderlichen technischen und organisatorischen Umstellungsanforderungen vorbereiten und einleiten zu können. Allein für die Herstellung der Münzen und Scheine wird in den teilnehmenden Staaten eine Frist von etwa drei Jahren veranschlagt. Neben der Effizienz des Übergangs ist zweitens auch die Kostenseite zu beachten. Da die Banken die Umstellungskosten tragen werden, ist es in ihrem Interesse, die Umstellung möglichst kostengünstig zu vollziehen.¹⁷⁵ Hierfür brauchen sie einerseits verbindliche Orientierungslinien und andererseits entsprechende Vorbereitungszeit. Damit wird deutlich, daß sich die Gestaltung der Übergangs an den praktischen Anforderungen der Banken orientieren muß, um sowohl Effizienz als auch Kosten der Umstellung zu optimieren.

Aus langfristiger, strategischer Perspektive sind die Banken gehalten eine derartige Ausgestaltung der EWWU zu erwirken, daß ihre jeweilige Geschäftsposition sowohl in nationaler, europäischer als auch internationaler Perspektive durch die einheitliche Währung nicht geschwächt, sondern gestärkt wird. Die hieraus resultierenden Anforderungen sind aufgrund der divergierenden Wettbewerbsposition der deutschen und französischen Banken nachfolgend im Detail aufzuzeigen.

¹⁷⁴ vgl. Hirschburger, 1997, S. 99

¹⁷⁵ Die Kosten für die gesamte Logistik des Bargeldumtausch veranschlagt die europäische Bankenvereinigung auf etwa 15 bis 18 Milliarden D-Mark, unter der Prämisse, daß sogleich alle EU-Länder an der Währungsunion teilnehmen. vgl. Kopper, 1996, S. 181, Die Deutsche Bank rechnet mit Umstellungskosten von 400 Millionen DM einschließlich der notwendigen Weiterbildungsmaßnahmen für die Mitarbeiter und dem Erstellen von zusätzlichen Kundeninformationen. vgl. Europa, Europa Exklusiv-Interview, 2.4.1998, S. 12, vgl. auch SZ, 16.4.1998

2.4.2 Positionen deutscher Geschäftsbanken

Deutsche Banken sind Ende der achtziger Jahre gut im europäischen Wettbewerb positioniert. Dies ist neben der erfolgreichen Ausgestaltung des Bankensektors durch die einzelnen Häuser auch auf den sogenannten D-Mark Bonus zurückzuführen: Aufgrund der ausgeprägten Stabilität der D-Mark erfreuten sich D-Mark-Anleihen bei ausländischen Investoren als Wertaufbewahrungsmittel einer ausgeprägten Beliebtheit. Dieser Wettbewerbsvorteil geht den deutschen Banken jedoch durch die Schaffung einer europäischen Währungsunion verloren. Grundsätzlich könnte daraus eine Ablehnung des monetären Integrationsprozesses durch deutsche Banken erwachsen.¹⁷⁶ Dennoch unterstützen die Vertreter der großen deutschen Banken die im Genscher Memorandum aufgegriffene Idee einer europäischen Wirtschafts- und Währungsunion von Anfang an nachhaltig.¹⁷⁷ Sie begrüßen die Ausarbeitung des Delors-Ausschusses und fordern unverzüglich eine weitergehende Auseinandersetzung mit dem Thema.¹⁷⁸ Trotz des Wegfalls des D-Mark Bonus bewerten sie die Chancen, die ihnen aus einer einheitlichen europäischen Währung erwachsen könnten, damit höher als die möglichen Risiken, denen sie aus ihrer Einführung begegnen müßten. Sie erwarten für ihre Häuser langfristig Möglichkeiten, vom dem vergrößerten Finanzmarkt zu profitieren und erhoffen sich vor allem eine Stärkung ihrer Position in Hinblick auf die globale Internationalisierung. Allerdings machen sie von Anfang an deutlich, daß sie sehr hohe Ansprüche an die Qualität der geplanten Währungsunion stellen. Die EWWU muß aus ihrer Sicht eine Stabilitätsunion werden, die auf nachhaltiger Konvergenz und haushaltspolitischer Konsolidierung basiert. Eine Transfer- und Sozialunion ist von Bankenseite nicht akzeptabel. Damit teilen sie die Ansicht der Bundesbank, wonach eine weitreichende Konvergenz der Wirtschafts-, Finanz- und Lohnpolitik als Voraussetzung für den dauerhaften Erfolg einer Währungsunion unabdingbar seien. Entsprechend fordert der Bundesverband deutscher Banken (BdB) die Bundesbank dazu auf, ihre Vorstellungen einer europäischen Zentralbank möglichst umfassend zur Geltung zu bringen.¹⁷⁹ Vorbehalte äußert der BdB hinsichtlich eines

¹⁷⁶ vgl. Rempserger, 1991, S. 266, sowie ausführlich: Handelsblatt: Der D-Mark-Vorteil geht verloren: Bankenplatz Deutschland: Wettbewerb wird durch Währungsunion intensiver, von Dr. Manfred Weber, 21.5.1996

¹⁷⁷ So fordert beispielsweise der Vorstandsvorsitzende der Commerzbank, Walter Seipp, 1987 von deutscher Seite Vorschläge für die institutionelle Weiterentwicklung des EWS zu einer Wirtschafts- und Währungsunion, vgl. HB, 31.12.1987, vgl. auch: Bundesverband deutscher Banken, 1999, S. 4

¹⁷⁸ Unter den prominenten Fürsprechern für eine Währungsunion aus dem Kreditgewerbe kommt dem damaligen Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank, Alfred Herrhausen, eine besondere Bedeutung kommt zu. Herrhausen, dem eine enge Freundschaft und ein hoher fachlicher Respekt von Helmut Kohl entgegengebracht wird, wird in den ersten Überlegungen ein enger Berater des Bundeskanzlers zu Fragen hinsichtlich des monetären Integrationsprojektes. Herrhausen begrüßt die Ausarbeitungen des Delors-Ausschusses und fordert zügig mit der monetären Vergemeinschaftung voranzuschreiten. vgl. Börsen-Zeitung, 31.5.1989

¹⁷⁹ vgl. FAZ, 22.3.1988, S. 13

automatischen Übergangs in die Währungsunion aufgrund von vorab vereinbarten Terminen. Ein solcher Automatismus sei nur dann vertretbar, wenn eine ausreichende und dauerhafte Konvergenz der Volkswirtschaften bei stabilen Preisen und solider Finanzpolitik zu erwarten sei. Die Banken haben jedoch Zweifel, ob die Bewährungszeit, in der die Konvergenzkriterien erfüllt sein müssen, ausreichend bemessen worden ist. Um so mehr sei es erforderlich, die Konvergenzkriterien strikt einzuhalten und nicht durch politische Kompromisse aufzuweichen.¹⁸⁰

Der Vertrag von Maastricht schafft nach Meinung der Bankenvertreter eine solide Basis für eine Währungsunion mit einer stabilen Währung. Sie sehen die einheitliche Währung als eine sinnvolle Komplettierung des Binnenmarktes, der nur so in einer immer stärker zusammenwachsenden Weltwirtschaft und einem immer enger verflochtenen Europa die Wettbewerbsfähigkeit sichern wird.¹⁸¹ Der BdB begrüßt die grundsätzliche Verankerung der Prinzipien von Marktwirtschaft und Wettbewerb im Vertragswerk, wodurch er ordnungspolitisch die richtige Richtung vorgegeben sieht. Zurückhaltend müsse jedoch der Interpretationsspielraum genutzt werden, den der Maastrichter Vertrag bei der Bewertung der Konvergenzkriterien einräumt. Nur so könne dauerhaft ein höheres Zins- und Inflationsniveau vermieden werden. Kritik übt der BdB an der Tatsache, daß der Vertrag auch staatliche Eingriffe ermögliche, die marktwirtschaftlichen Grundsätzen widersprechen. Nach Ansicht der Bankenvertreter hätten die Möglichkeit zur Beschränkung des Kapitalverkehrs oder zum Einsatz von industriepolitischen Maßnahmen auf Ebene der Europäischen Union enger begrenzt werden sollen. Sie fordern einen Verzicht dieser staatlichen Eingriffe, die ihrer Ansicht nach zu suboptimalen Lösungen führen.¹⁸² In einem Manifest, in dem Sprecher verschiedener deutscher Banken die Kritik von 60 Professoren am Vertrag von Maastricht zurückweisen, betonen sie vor allem die Bedeutung, die die monetäre Vergemeinschaftung aus ihrer Sicht für die erforderliche politische Integration Europas habe.¹⁸³

Nach Abschluß des Maastrichter Vertrages beginnen in den Banken intensive Diskussionen sowohl um die strategischen Implikationen der Währungsunion für die Banken als auch erste Überlegungen über die Anforderungen der Umstellungen. Hinderlich wirkt die zu diesem Zeitpunkt vorhandene Unsicherheit, ob und wann mit dem Übergang zu einer gemeinsamen Währung gerechnet werden kann. Vor diesem Hintergrund wird das klärende Urteil des

¹⁸⁰ vgl. Pressedienst des Bundesverbandes deutscher Banken, 11.12.1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr.97, 13.12.1991.

¹⁸¹ vgl. Bundesverband deutscher Banken, 1999, S. 4

¹⁸² vgl. Bundesverband deutscher Banken, 1999, S. 101

Bundesverfassungsgerichts nachdrücklich begrüßt. Da dem Ratifizierungsprozeß fortan keine Hindernisse mehr entgegenstehen, können die Umgestaltungsaufgaben konkret angedacht werden. Der BdB erhofft sich daraus eine verstärkte Dynamik für den weiteren monetären Integrationsprozeß.¹⁸⁴ Die deutsche Kreditwirtschaft äußert sich sehr positiv zu der Entscheidung, das EWI und damit auch die künftige europäische Zentralbank in Frankfurt anzusiedeln. Bankenvertreter sehen darin sowohl einen Vertrauensbeweis als auch die Verpflichtungen, streng auf die Einhaltung der Konvergenzanforderungen und die Unabhängigkeit der EZB zu achten. Außerdem wird in der Entscheidung ein positiver Impuls für die weitere Entwicklung der deutschen bzw. der Frankfurter Bankenlandschaft gesehen. Besonders werde die Entscheidung jedoch die Einsicht für Sinn und Notwendigkeit der europäischen Integration und das Vertrauen in die künftige Währung in der skeptischen deutlichen Öffentlichkeit stärken.¹⁸⁵ Fraglich ist indes, inwiefern sich dieser vermeintliche räumliche Vorteil angesichts der internationalen Vernetzung der Kapitalmärkte lediglich auf seine psychologische Dimension beschränkt.¹⁸⁶

Der neue Präsident des Bankenverbandes, Eberhard Martini, äußert sich Anfang 1994 zuversichtlich, daß Deutschland termingerecht an der europäischen Währungsunion teilnehmen werde und warnt davor, die Konvergenzkriterien zu verwässern.¹⁸⁷ Ende 1994 stellt der Bankenverband hierfür erste Anzeichen fest. Denn wenngleich Irland mit einer Schuldenlast von 93% des Bruttoinlandproduktes den erforderlichen Konvergenzrahmen nicht einhält, sieht die Kommission von einem schriftlichen Hinweis unter Anwendung des sogenannten „Bewegungskriteriums“ ab.¹⁸⁸

1995 beginnen die deutschen Banken erstmals, sich mit den technisch-organisatorisch erforderlichen Umstellungsfragen auseinanderzusetzen. Sie begrüßen das von der Europäischen Kommission vorgelegte Grünbuch, das einen ersten Rahmen für die praktischen Vorbereitungen der Umstellungen aufzeigt und damit einen konstruktiven Dialog über die

¹⁸³ vgl. Stellungnahme zum Manifest der über 60 Professoren über die Maastricht-Beschlüsse zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 42, S. 2ff., 16.6.1992

¹⁸⁴ vgl. Börsen-Zeitung, 13.10.1993

¹⁸⁵ vgl. Handelsblatt, 1.11.1993

¹⁸⁶ vgl. Kopper, 1996, S. 184 Sarrazin weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß Frankfurt ungeachtet der Bedeutung der D-Mark als zweitstärkste Reserve- und Anlagewährung der Welt als Finanzplatz nicht über eine entsprechende Bedeutung verfügt. Wenngleich davon auszugehen ist, daß der Euro als Anlage- und Reservewährung eher noch wichtiger als die D-Mark sein wird, muß hiervon der Bankenplatz Frankfurt nicht zwangsläufig profitieren. Jedoch verhindert die Entscheidung für Frankfurt als Sitz der EZB immerhin, daß dem Bankenstandort Frankfurt Nachteile aus der gemeinsamen Europäischen Währung erwachsen. Vgl. Sarrazin, 1998, S. 235ff, ausführlich siehe auch: Vortrag von Ernst Welteke: Was bringt die Euro-Währung an Veränderungen für den Finanzplatz Frankfurt – Erwartungen und Handlungsbedarf, 9.9.1996, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 58, S. 7-11, 23.9.1996

¹⁸⁷ vgl. vwd, 6.1.1994

Übergangsgestaltung in Gang setzt. Sie fordern eine rasche und verlässliche Festlegung der Rahmenbedingungen, die für die Währungsunion gelten sollen und begrüßen eine Intensivierung der öffentlichen Diskussion, um so Ängste und Sorgen in der Bevölkerung aufzuheben. Um eine erfolgreiche Umstellung zu ermöglichen, erwarten sie eine enge Kooperation mit dem EWI und den verantwortlichen Zentralbanken.¹⁸⁹ Das von der Kommission vorgeschlagene Übergangsszenario der „kritischen Masse“ leidet nach Ansicht der Banken an einer nicht ausreichend präzisen Definition und ist überdies praktisch kaum durchsetzbar. Nach eigenen Vorstellungen sollte der Übergang vielmehr von Marktvorgängen geprägt sein, mit dem ein Zwang zur Nutzung der neuen Währung in der Übergangsphase nicht vereinbar ist. Allein schon aus technischen Überlegungen heraus sprechen sich die Banken gegen eine „big bang“-Strategie aus, nach der der Übergang zur dritten Stufe quasi über Nacht vollzogen werden sollte. In seiner Reinform sei ein solcher Übergang technisch nur äußerst schwer realisierbar. Vielmehr fordern sie eine gewisse Übergangszeit ein, um den Wechsel der Geldnoten und Münzen vollziehen zu können. Diese Phase des Übergangs sollte allerdings möglichst kurz gehalten werden, um einerseits Kosten zu minimieren und andererseits die Bürger nicht an eine parallel benutzte Einheitswährung zu gewöhnen.¹⁹⁰ Entsprechend dieser Überlegungen veröffentlicht der Bundesverband der deutschen Banken im September 1995 sein Übergangsszenario zur dritten Stufe. Hiernach sollte schon nach Fixierung der Wechselkurse die Möglichkeit bestehen, freiwillig Transaktionen in der neuen Währung abzuwickeln. Dies könnte neben dem Geldmarkt sowie dem sonstigen inländischen Zahlungsverkehr zwischen den Banken auch die Kreditaufnahme der öffentlichen Hand sowie beispielsweise das Emissionsgeschäft umfassen. Lediglich das Massengeschäft der Privatkunden wird noch solange in nationaler Währung durchgeführt, bis die neuen Banknoten und Münzen zur Verfügung stehen. Damit greift der Bankenverband das von der Bundesbank favorisierte Modell des „delayed big bang“ auf.¹⁹¹ Das in Madrid beschlossene Übergangsszenario entspricht den Vorstellungen des BdB: Es wird als sachgerecht bewertet, da es erlaube, den Übergang zur einheitlichen europäischen Währung effizient, kostengünstig und wettbewerbsneutral zu realisieren. Jedoch sei es wünschenswert, das Nebeneinander der nationalen und der gemeinsamen Währung kürzer als die vorgesehenen drei Jahre zu gestalten. Auch die neue Namensgebung „Euro“ der Einheitswährung findet die Zustimmung des BdB. Die Bezeichnung ECU hätte insbesondere bei der deutschen Bevölkerung zu

¹⁸⁸ vgl. Börsen-Zeitung, 17.8.1994

¹⁸⁹ vgl. Pressedienst des Bundesverbandes deutscher Banken: Private Banken zum Grünbuch der Kommission, 31.5.1995, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 45, S. 11, 21.5.1995

¹⁹⁰ vgl. Die Zeit, 24.3.1995, S. 46

¹⁹¹ vgl. Börsen-Zeitung, 2.9.1995

Akzeptanzproblemen geführt und Verwirrung bei der Abgrenzung gegenüber dem ECU-Währungskorb ausgelöst.¹⁹²

Ab 1997 stehen von Seiten der Banken vor allem praktische Belange im Vordergrund: Was bedeutet der Euro sowohl für den Firmenkunden als auch für den Privatkunden und wie kann die Umstellung für diese Zielgruppen möglichst erfolgreich durchgeführt werden?¹⁹³ Um die Umstellungskosten möglichst zu minimieren, sprechen sich die Banken für eine frühzeitige und sachgerechte Umstellung aus. Kann diese erreicht werden, so überwiegen aus ihrer Sicht die Chancen gegenüber den Risiken.¹⁹⁴ Diese Kosten werden die Banken auch nicht dadurch verringern können, daß sie die Aufwendungen für die Umstellung der Bankkonten auf ihre Kunden abwälzen. Entsprechend einem Hinweis des Finanzministeriums, wonach der mit der Einführung des Euro verbundene Aufwand durch die allgemeinen Kontoführungsgebühren abgedeckt sei und nicht gesondert in Rechnung gestellt werden könne, erklären die Spitzenverbände der Banken und Sparkassen im März 1998, daß die Umstellung der Bankkonten von D-Mark auf Euro kostenlos erfolgen werde.¹⁹⁵

In der Folge sprechen sich namhafte Bankenvertreter und auch der Bankenverband wiederholt für eine zügige Einführung der Währungsunion und gegen eine Verschiebung aus.¹⁹⁶ Angesichts der erheblichen Vorbereitung, die von Bankenseite notwendig sind, müsse am Termin des 1. Januar 1999 unbedingt festgehalten werden. Mitunter sind sogar Stimmen zu vernehmen, wonach es als vorteilhafter bewertet wird, die Währungsunion gegebenenfalls ohne Frankreich einzuführen, statt ihren Beginn zu verschieben.¹⁹⁷ Der Vorstandsvorsitzende der Commerzbank, Martin Kohlhaussen, empfiehlt angesichts der Schwierigkeiten, die sich nicht zuletzt in der Bundesrepublik abzeichnen, um die Stabilitätskriterien zu erfüllen, eine großzügige Auslegung der Verschuldungsvorgaben. Wiederholt weist er darauf hin, daß die Staats- und Regierungschefs bei der Auswahl der teilnehmenden Staaten Anfang Mai 1998 seiner Meinung nach über einen gewissen Ermessensspielraum verfügen, den sie im Geiste des Vertrages verantwortungsbewußt nutzen sollten.¹⁹⁸ Diese Argumentation, die im Gegensatz zu den ursprünglichen Äußerungen steht, wird auch vom Präsidenten des

¹⁹² vgl. vwd, 26.2.1996, Nr. 1, S. 3

¹⁹³ Gespräch mit Herr Pietsch, Herrn Northoff

¹⁹⁴ vgl. Pressedienst des Bundesverbandes deutscher Banken: EWWU termingerecht als Stabilitätsunion verwirklichen, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 68, S. 9-10, 6.10.1995

¹⁹⁵ vgl. Bundesverband deutscher Banken, 1999, S. 73; vgl. Europa, Europa Exklusiv Interview, 6.3.1998, S. 11

¹⁹⁶ vgl. Kopper, 1998, S. 129f.

¹⁹⁷ so der Vorstandsvorsitzende der Commerzbank, Martin Kohlhaussen, in einem Spiegel-Interview. vgl. Der Spiegel, 27/1996, S. 79

¹⁹⁸ vgl. Kohlhaussen, 1998a

Bundesverbandes deutscher Banken, Karl-Heinz Wessel unterstützt.¹⁹⁹ Ein Sprecher der Deutschen Bank relativiert diese Ausführungen später dahingehend, daß eine Vertagung der EWWU für die Banken keine Katastrophe bedeuten würde. Er weist damit Befürchtungen zurück, die EWWU könnte ab einem gewissen Zeitpunkt mit dem Argument als unaufschiebbar erklärt werden, da Banken und Industrie schon zu viel in den Währungswechsel investiert hätten. Wenngleich sich besonders die Banken schon sehr weitreichend auf die neue Währung vorbereitet hätten, könnten sie im Falle einer Verschiebung auch mit den bestehenden Systemen weiterarbeiten.²⁰⁰

Somit wird deutlich, daß doch die langfristige Stabilitätsanforderung der Bankenvertreter die mittelfristigen Übergangsgestaltung überlagert. Das Ziel, die EWWU als Stabilitätsunion zu verankern, ist zunächst und vor allem aus geschäftlichem Eigeninteresse motiviert: So kommt ein attraktiver, weil stabiler Finanzplatz naturgemäß den dort beheimateten Banken zugute.²⁰¹ Weiterhin fordern die Banken aus gesamtwirtschaftlicher Perspektive, daß sich die neue Währung an den Qualitäten der D-Mark orientieren müsse. Nur so könne aus ihrer Sicht eine grundlegende Voraussetzung für Wachstum, Beschäftigung und Wohlstand in Deutschland und Europa geschaffen werden. Schließlich ist die Stabilität für das Vertrauen der skeptischen deutschen Bevölkerung in die neue Währung unverzichtbare Geschäftsgrundlage.²⁰² Die Banken sind überzeugt, daß sie nur bei einem stabilen Euro die Zustimmung der Bürger in Europa zu dem Integrationsprojekt Währungsunion gewinnen werden.²⁰³ Vor diesem Hintergrund begrüßen die Bankenvertreter den Stabilitäts- und Wachstumspakt, der aus ihrer Sicht ein deutliches Signal für die dauerhafte Stabilität des Euro setzt und damit vor allem bei den Kunden zu stärkerem Vertrauen in die künftige Währung führt.²⁰⁴ In ihren Augen stellt der Stabilitäts- und Wachstumspakt einen hinreichenden Kompromiß dar, um auch in Zukunft die Stabilitätsorientierung der Haushaltspolitiken zu gewährleisten und beinhaltet keinen Automatismus im strengen Sinne, sondern einen Automatismus im Sinne des Verfahrens.²⁰⁵

¹⁹⁹ vgl. Gespräch mit Karl-Heinz Wessel, Präsident des Bankenverbandes deutscher Banken: Banken bereiten sich unbeirrt auf die EWWU vor, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 17, S. 13-14, 18.3.1996

²⁰⁰ vgl. Handelsblatt, 9.6.1997

²⁰¹ vgl. Kohlhaussen, 1998a

²⁰² vgl. Kopper, 1998, S. 128

²⁰³ vgl. Kohlhaussen, 1998b

²⁰⁴ vgl. Börsen-Zeitung, 12.11.1996

²⁰⁵ Der Bundesverband schreibt hierzu weiter: „Kommission und Regierungen müssen sich in jedem Fall offiziell mit den öffentlichen Defiziten von Mitgliedstaaten befassen, wenn diese den Referenzwert von 3% des Bruttoinlandproduktes überschreiten. Die Öffentlichkeit und die Finanzmärkte werden genau beobachten, welche Schlüsse die Regierungen dann ziehen und welche Gegenmaßnahmen angeordnet werden, und dementsprechend reagieren. Davon geht auch ohne strengen Automatismus ein heilsamer Zwang zu einer stabilitätsfördernden soliden Finanzpolitik in jedem einzelnen Mitgliedstaat aus.“ Bundesverband deutscher Banken, 1999, S. 102

Weiterhin entspricht die Ausgestaltung und Kompetenzzuweisung der EZB aus Sicht der deutschen Banken den Anforderungen, die sie an eine vergemeinschaftete stabilitätsorientierte Geldpolitik stellen. Die Konstruktionsmerkmale der EZB, wie Unabhängigkeit und die Priorität der Preisniveaustabilität, erfüllen die Vorstellungen der Banker.²⁰⁶ Explizit verwehrt sich der Bankenverband gegen eine Einbindung der EZB in die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Mit der Gewährleistung der Preisstabilität leiste die gemeinsame Notenbank den wertvollsten Beitrag zu einer dauerhaft hohen Beschäftigung. Grundsätzlich kann der Euro aus Sicht der Banken nicht alleine zu einer Lösung der Beschäftigungsprobleme führen, da Arbeitslosigkeit nur vor Ort in jedem einzelnen Land erfolgreich bekämpft werden kann.²⁰⁷ Die Vertreter der deutschen Banken verwehren sich gegen eine politische Kontrolle der EZB. Nach Meinung der Banken kann deren Aufgabenerfüllung der Sicherung der Geldwertstabilität nur frei von politischer Einflußnahme gewährleistet werden. Im übrigen sind nach Meinung des Bundesverbandes deutscher Banken die Finanzmärkte und eine kritische Öffentlichkeit, die an der Erhaltung der Substanz ihrer Ersparnisse interessiert ist, die besten und schärfsten Kontrolleure.²⁰⁸ Schließlich verwehrt sich der Bankenverband explizit gegen Finanztransfers zum Ausgleich von Wettbewerbsdifferenzen zwischen den Teilnehmerstaaten des Euro-Währungsgebietes.²⁰⁹

Entgegen der Zustimmung, die die Währungsunion durch die großen deutschen Banken erfährt, melden die kleineren Banken zum Teil erhebliche Bedenken an. Sie sehen sich durch den dreijährigen Umstellungsprozeß mit einer erzwungenen, neuartigen und kostspieligen Internationalisierung konfrontiert. Weiterhin befürchten sie aufgrund der vergrößerten Transparenz der Finanzmärkte durch die Währungsunion eine Wettbewerbsintensivierung und einen Konzentrationsdruck hin zur Bildung größerer Banken, womit ihre Marktposition in Frage gestellt wird. Somit erklären sich die Widerstände seitens der kleineren Banken gegenüber der Währungsunion, die über deutlich geringere Erfahrungen im Auslandsgeschäft verfügen.²¹⁰

²⁰⁶ vgl. Kopper, 1998, S. 128

²⁰⁷ vgl. Bundesverband deutscher Banken, 1999, S. 96

²⁰⁸ vgl. Bundesverband deutscher Banken, 1999, S. 99

²⁰⁹ vgl. Bundesverband deutscher Banken, 1999, S. 103

²¹⁰ vgl. Welfens, 1996, S. 20

2.4.3 Positionen deutscher öffentlich-rechtlicher Banken

Die öffentlich-rechtlichen Banken, wie die Sparkassen und Raiffeisenbanken, Landesbanken und Kreditinstitute mit Sonderaufgaben, nehmen in der deutschen Bankenlandschaft eine Sonderposition ein. Ihr öffentlicher Auftrag leitet sich aus dem gesetzlich verankerten Regionalprinzip und dem Prinzip der Gewährträgerhaftung ab.²¹¹ Im Zuge der europäischen Integration unterliegt dieser Sonderstatus der deutschen Institute einer kritischen Prüfung. So ist weder das Regionalprinzip als typisches Element der deutschen Sparkassenorganisation mit der Niederlassungsfreiheit von Banken in der EU zu vereinen, noch der Grundsatz der Gewährträgerhaftung durch das Land mit den EU-Richtlinien der Einlagensicherung.²¹² Eine Aufhebung dieser Kriterien durch die Europäische Union würde die Existenz der öffentlich-rechtlichen Kreditinstitute, die in dieser Form innerhalb der Europäischen Union einzigartig sind, in ihrer derzeitigen Ausprägung sehr stark in Frage stellen. Unabhängig vom Ergebnis dieser Untersuchung stellt die Einführung der Währungsunion die öffentlich-rechtlichen Banken vor eine gesonderte Schwierigkeit. Angesichts der hohen Anzahl von Privatkunden aus einem spezifischen, vielfach ländlichen Kundenkreis ergeben sich für die öffentlich-rechtlichen Institute wie die Volks- und Raiffeisenbanken ein vielfach höher liegender Beratungsbedarf und damit höhere Umstellungskosten. Allein die Sparkassen rechnen mit Kosten in Höhe von vier Milliarden D-Mark.²¹³ Diese können jedoch durch die gesetzliche Einschränkung ihres Auslandsgeschäftes nur bedingt durch Nutzung der Vorteile der einheitlichen europäischen Währung wieder kompensiert werden.²¹⁴ Trotz dieser Besonderheiten sprechen sich die öffentlichen Banken als eine der führenden Bankengruppen in der Bundesrepublik entschieden für die europäische Integration aus und befürworten in diesem Zusammenhang auch die Einführung des Euro.²¹⁵ Der Deutsche Sparkassen- und Giroverband kritisiert am Vertrag von Maastricht, daß die politische Union nicht mit gleichem Gewicht auf den Weg gebracht worden sei. Entscheidende Voraussetzung für eine europäische Währungsunion sei eine strikte Stabilitätspolitik der EG-Länder. Dem deutschen Sparer sei die Union nur zuzumuten, wenn die künftige Währung mindestens so stabil wie die

²¹¹ Nach dem Regionalprinzip sind sie verpflichtet, flächendeckend zu arbeiten; nach dem Prinzip der Gewährträgerhaftung verfügen sie über einen öffentlich-rechtlichen Status, wonach der jeweilige Landkreis die Haftung für etwaige Verbindlichkeiten übernimmt.

²¹² vgl. Neubauer, 1996, S. 58-59

²¹³ vgl. Der Spiegel, 27/1996, S. 78

²¹⁴ Gespräch mit Dr. Baum, siehe auch Neubauer, 1996, S. 60f.

²¹⁵ Auf dem Sparkassentag 1995 in Hannover bekennt sich die deutsche Sparkassenorganisation zur Schaffung einer Europäischen Währungsunion als Stabilitätsgemeinschaft. Vgl. Rede von Horst Köhler: Die Aufgaben der Sparkassen in einem geeinten Europa, 14.9.1995 abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 64, S. 14, 21.9.1995

D-Mark sei. Der Automatismus beim Übergang zur Währungsunion sieht der Verband mit Skepsis.²¹⁶ Die Unterstützung der deutschen Sparkassenorganisationen für die europäische Integration im allgemeinen und für die europäische Währungsunion im speziellen kommt auch in seiner Stellungnahme zum Grünbuch der Kommission deutlich. Die Notwendigkeit einer Stabilitätsgemeinschaft betonend, begrüßt der Verband, daß das Grünbuch die vollständige und nachhaltige Einhaltung der Konvergenzkriterien an prominenter Stelle als unverzichtbar hervorhebt. Kritisch betrachtet der Verband indes die vorgeschlagenen Umstellungen im Bereich des Bankensystems und der Finanzmärkte sofort mit Beginn der dritten Stufe. Der DSGV spricht sich für ein Modell des „delayed big bang“ aus. Nur so könne seiner Meinung nach für die Übergangsmodalitäten eine nachvollziehbare Lösung gefunden werden, die vor allem auch die Akzeptanz der Bürger sichere und die Kosten in Grenzen halte. Schließlich fordert er deutlich, die Kreditwirtschaft hinsichtlich der konkreten praktischen Fragen der Umstellung die Kreditwirtschaft mit einzubeziehen.²¹⁷ Horst Köhler, der Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, bewertet die Chancen einer Währungsunion höher als die Risiken und verspricht sich daraus auch marktwirtschaftliche Vorteile für die Sparkassen.²¹⁸ Er fordert ausdrücklich die Stabilitätsausrichtung der Währungsunion, was für ihn nach Buchstaben und Geist die strikte Anwendung der Stabilitätsausrichtung des Maastrichter Vertrages bedeutet. Um den dauerhaften Bestand der Stabilitätsgemeinschaft auch nach dem Eintritt in die dritte Stufe zu gewährleisten, begrüßt Köhler die Initiative der Bundesregierung, die im Maastrichter Vertrag angelegten Regelkreise, besonders hinsichtlich der Haushaltsdisziplin, weiter zu schärfen.²¹⁹ Er warnt weiterhin davor, die bewährten, gewachsenen Strukturen der deutschen Kreditwirtschaft auflösen zu wollen. Die Hauptlast der Währungsumstellungskosten dürfe nicht auf die Sparkassen und Genossenschaftsbanken abgewälzt werden, zu denen 90% der Bevölkerung eine Kontoverbindung unterhalten, wodurch etwa 250 Millionen Konten umgestellt werden müßten, ohne daß sie die Vorteile eines neuen Marktes vollends ausschöpfen könnten. Schließlich betont er die unabdingbare Notwendigkeit, die politische Einigung Europas entsprechend voranzubringen. Eine Verschiebungsdebatte hält Köhler im Dezember 1995 für kontraproduktiv, weil dadurch die Konvergenzanstrengungen in den Mitgliedstaaten nachlassen könnten. Er begrüßt die Bemühungen des Finanzministers, eine

²¹⁶ vgl. Frankfurter Rundschau, 12.12.1991, S. 7

²¹⁷ vgl. Presse-Information des DSGV: Stellungnahme des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes zum „Grünbuch“ der EU-Kommission zu den Vorbereitungen für die Einführung der einheitlichen Währung, Bonn, 31.5.1995, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 42, S. 8, 8.5.1995

²¹⁸ vgl. Welt am Sonntag, 14.5.1995

Zusatzvereinbarung zum Vertrag von Maastricht einzuführen, um die Stabilität dauerhaft zu sichern. Dies würde seiner Ansicht nach nachhaltig zur Glaubwürdigkeit beitragen.²²⁰ Hinsichtlich der Wahl des ersten Präsidenten des EWI spricht sich Köhler für eine frühzeitige Einigung auf Duisenberg aus, dessen Nominierung er als eine „vertrauensbildende Maßnahme“ bezeichnet.²²¹ Weiterhin rechnet er mit einem pünktlichen Start der EWWU den er gleichermaßen begrüßt, wie die Festlegung des Bundesfinanzministers auf eine Einhaltung der Defizitquote von 3,0%. Schließlich befürwortet er die Einführung eines starken Stabilitäts- und Wachstumsrates, der mit weitreichenden Aufgaben in der Struktur- und Sozialpolitik befaßt sein sollte.

2.4.4 Positionen der deutschen Sparererschützergemeinschaft

Die Sparererschützergemeinschaft nimmt eine Gegenposition zu den Banken ein. Angesichts der Stabilitätsrisiken, die dem Währungsintegrationsprojekt innewohnen, mahnt sie schon im August 1989 vor einer Mißachtung der stabilitätspolitischen Anforderungen an eine EWWU.²²² Im Vorfeld der Regierungskonferenz von Maastricht warnt der Präsident der Sparererschützergemeinschaft, Helmut Geiger, die Bundesregierung vor einer Verwässerung der von der Bundesregierung und der Bundesbank vertretenen stabilitätspolitischen Grundsätze.²²³ Geiger betont, daß für die europäische Einigung dem deutschen Sparer nicht zugemutet werden könne, auf eine stabile Währung zu verzichten. Er bedauert die mangelnde Präsenz des bedeutenden Themas in der öffentlichen Auseinandersetzung und fordert die Autonomie der nationalen Notenbanken als Testfall für die Entschlossenheit der EG-Partner, in einer künftigen Währungsunion den Erfordernissen der Stabilität vollends Rechnung zu tragen. Besonders dem von Frankreich unterstützten Vorstoß, schon in der zweiten Stufe eine europäische Zentralbank mit geldpolitischer Verantwortung zu begründen, dürfe die Bundesregierung unter keinen Umständen nachgeben. Weitere Schritte zur Währungsunion seien ausschließlich bei wesentlichen Fortschritten hinsichtlich der Konvergenz zu vollziehen. Als höchst unbefriedigend bezeichnet Geiger die sich abzeichnende Einigung über die künftige politische Zuständigkeit für die Wechselkurspolitik gegenüber Drittwährungen –

²¹⁹ Vgl. Rede von Horst Köhler: Die Aufgaben der Sparkassen in einem geeinten Europa, 14.9.1995 abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 64, S. 15, 21.9.1995

²²⁰ vgl. Stuttgarter Zeitung, 12.12.1995

²²¹ vgl. Börsen-Zeitung, 23.9.1997

²²² vgl. Gemeinschaft zum Schutz der deutschen Sparer: Mitteilungen und Kommentare zur Geldwertstabilität, 23.8.1989, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 66, 25.8.1989

diese solle ausschließlich der EZB übertragen werden. Ferner warnt die Sparerenschutzgemeinschaft eindringlich davor, um jeden Preis die vorgesehenen Termine einzuhalten. Vielmehr müsse über gleiche Überzeugungen, gleiche politische Inhalte und gleiche Ergebnisse das Fundament für eine erfolgreiche gemeinsame Währungspolitik gelegt werden, „die dann die EG-Mitglieder zu einer wirtschaftlichen Schicksalsgemeinschaft verbinden könne“.²²⁴ Für die Gemeinschaft zum Schutz der deutschen Sparer wird das in Maastricht verabschiedete Regelwerk für eine europäische Währungsunion den Anforderungen eines auf Geldwertstabilität bedachten Währungsstatus in erfreulichem Maße gerecht. Daß die einheitliche Währung so stabil wie die Mark sein werde, sei trotzdem nicht gesichert.²²⁵ Neben der fraglichen Wertstabilität wird befürchtet, daß beim Übergang zur Währungsunion ein Zinsanstieg erfolgen könnte, der mit Kursverlusten bei umlaufenden DM-Papieren gleichzusetzen wäre. Folglich äußert sich die Schutzgemeinschaft der deutschen Sparer wiederholt kritisch gegenüber der Währungsunion.²²⁶ Diese Aussagen verstärkt sie 1995 nochmals, als sie ausführt, daß die möglichen Vorteile einer europäischen Währungsunion zu diesem Zeitpunkt angesichts der fraglichen gemeinsamen Stabilitätskultur in Europa in keinem vertretbaren Verhältnis zu den Risiken stehen. Allein die möglichen Einsparungen an Umtausch- und Kurssicherungskosten rechtfertigen die Einführung aus Sicht der Sparerenschutzgemeinschaft nicht.²²⁷ Mit sehr deutlichen Worten lehnt die Gemeinschaft zum Schutz der deutschen Sparer die von Finanzminister Waigel beabsichtigte Neubewertung der Gold- und Devisenbestände der Bundesbank ab. Sie käme einer stabilitätspolitisch bedenklichen Geldschöpfung gleich und diskreditiere die Beteuerungen der Bundesregierung, daß die Stabilität des Euro dank dauerhafter Haushaltsdisziplin und durch den Verzicht auf „kreative“ Buchführungspraktiken nachhaltig gesichert sei.²²⁸

Bezugnehmend auf die Konvergenzberichte des EWI und der Bundesbank hebt die Gemeinschaft zum Schutz der deutschen Sparer mit Nachdruck hervor, daß es sich bei der gemeinsam von Bundesregierung, Bundestag und Bundesrat getroffenen Entscheidung, die Teilnahme der Bundesrepublik an der Einführung des Euro zum 1. Januar 1999 zu beschließen, um eine eindeutig politische Entscheidung handele. Angesichts der Zweifel und

²²³ vgl. SZ: „Sparerschützer gegen „Währungspolitik nach Stoppuhr“. Geiger warnt Bonn vor einer Aufgabe stabilitätspolitischer Positionen bei der EG-Regierungskonferenz zur Währungsunion“, 7.5.1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 34, S. 11, 13.5.1991

²²⁴ ebd.

²²⁵ vgl. Frankfurter Rundschau, 12.12.1991, S. 7

²²⁶ vgl. Welfens, S. 20, 1996

²²⁷ vgl. Gemeinschaft zum Schutz der deutschen Sparer: Mitteilungen und Kommentare zur Geldwertstabilität, 10.10.1995, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 71, S. 7, 19.10.1995

²²⁸ vgl. Gemeinschaft zum Schutz der deutschen Sparer: Mitteilungen und Kommentare zur Geldwertstabilität, 20.5.1997, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 29, S. 5, 23.5.1997

kritischen Darstellungen der Bundesbank, könne sie sich nur bedingt auf die Berichte des EWI und der Bundesbank berufen. Die Gemeinschaft weist darauf hin, daß es nicht leicht falle, die erheblichen Konvergenzmängel, die die Bundesbank im Detail erläutert, mit dem abschließenden Urteil in Übereinstimmung zu bringen, wonach der Eintritt in die Endstufe „stabilitätspolitisch vertretbar“ sei. Auch die Mahnung der Bundesbank, daß noch erhebliche Anstrengungen erforderlich seien, um im gesamten Währungsgebiet verlässliche Voraussetzungen für eine dauerhafte Stabilitätsgemeinschaft zu schaffen, erfüllt die Sparerenschutzgemeinschaft mit Sorge.²²⁹ Zum Ende des Jahres 1998 stellt die Gemeinschaft zum Schutz der deutschen Sparer ihre Tätigkeit ein. Sie begründet ihre Auflösung mit dem Umstand, daß ihre auf nationaler Ebene formulierten Mahnungen, Warnungen und Appelle könnten auf der künftigen europäischen geldpolitischen Entscheidungsebene nur schwer wirksamen Einfluß nehmen.²³⁰

2.4.5 Positionen französischer Banken

Mittelfristig stellt sich den französischen Banken zunächst die gleiche technisch-organisatorische Herausforderung wie den deutschen Kreditinstituten: Die Umstellung auf den Euro ist effizient und kostengünstig vorzubereiten und einzuleiten. Von daher sind sie gleichermaßen nachdrücklich daran interessiert, daß frühzeitig ein für sie akzeptables Übergangsszenario beschlossen wird, an dem sie ihre Vorbereitungen orientieren können. Zwar beklagen Vertreter der Banken 1996 die bestehenden Unklarheiten hinsichtlich der weiteren monetären Integration: Die Ungewißheit über den weiteren Prozeß erschwere ihnen Schlußfolgerungen über die erforderlichen Maßnahmen zu ziehen und diese einzuleiten.²³¹ Jedoch finden sich in den Publikationen der Association française des banques (AFB) keine konkreten Forderungen, wie nach Ansicht der französischen Banken der Übergang zu gestalten sei. Im Juni 1998 können die Banken mitteilen, daß sie bereit sein werden, den Übergang zum Euro zum 1. Januar 1999 zu vollziehen. Ab diesem Datum wird gewährleistet sein, daß in Frankreich jegliche Transaktion in Euro ausgeführt werden kann. Dies wird vom Präsidenten der AFB, Michel Freyche, im November 1998 bestätigt.²³² Insgesamt werden die französischen Banken für die Einführung des Euro 20 Milliarden Franc ausgeben: Die Hälfte

²²⁹ vgl. Gemeinschaft zum Schutz deutscher Sparer: Mitteilungen und Kommentare zur Geldwertstabilität: Währungsunion erfordere weitere und erhebliche Konvergenzfortschritte, 15.4.1998, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 25, S. 14-15, 21.4.1998

²³⁰ vgl. FAZ, 25.11.1998

²³¹ vgl. Le Monde, 5.5.1996

²³² vgl. Le Monde, 24.6.1998, vgl. Les Echos, 9.11.1998

dieses Betrages wird in die Umstellung der technischen Gerätschaften investiert werden, die andere Hälfte in die Ausbildung und Information des eigenen Personals sowie der Privat- und Firmenkunden und schließlich der allgemeinen Öffentlichkeit.²³³

Entgegen der Übereinstimmung dieser mittelfristigen Erfordernisse mit den deutschen Banken, erwachsen dem französischen Kreditgewerbe langfristig völlig andere, tiefgreifende strategische Implikationen aus der Schaffung der EWWU. Dies ist vor allem auf die mangelnde Wettbewerbsfähigkeit des französischen Bankensektors zurückzuführen. So ist das französische Bankwesen bis Mitte der achtziger Jahre von einer starken staatlichen Reglementierung geprägt: Dirigistische Kreditkontrolle und Wettbewerbsverzerrungen lähmen die internationale Wettbewerbsfähigkeit französischer Geldinstitute.²³⁴ Zwar hatte 1966/67 ein intensiver Modernisierungs- und Wachstumsprozeß eingesetzt, der dieses abgeschottete System aufgebrochen und zu einer verbesserten Wettbewerbsfähigkeit der französischen Banken geführt hatte. Jedoch herrscht unter ihnen erst seit Mitte der achtziger Jahre freier Wettbewerb,²³⁵ wobei staatliche Institute weiterhin deutliche Privilegien behalten.²³⁶ Um dennoch ihre Konkurrenzfähigkeit sicherzustellen, versuchen die Banken mit deutlichen Preissenkungen, „einfacher“ Kreditvergabe und hartem Wettbewerb, Marktanteile zu sichern und auszubauen. Ende der achtziger Jahre vergeben die Banken großzügig Immobilienkredite, die mit dem Zusammenbruch des Immobilienmarktes 1991 die Bankbilanzen noch heute stark belasten. Diese Defizite erschweren es den Banken in den neunziger Jahren in ausländische Märkte zu investieren, wodurch ihnen auf mittel- bis langfristige Sicht wichtige Märkte vorenthalten werden.

Die Öffnung des europäischen Binnenmarktes, die Einführung einer einheitlichen europäischen Währung und die daraus erwachsende europäische Wettbewerbssituation setzt die französischen Banken damit erheblichem Druck aus. Zwar können sie vermutlich aus dem Euro gegenüber ihren deutschen Wettbewerbern den Vorteil ziehen, daß sie eine international gewichtigere Währung erhalten und damit auf den internationalen Geldmärkten zusätzliche Kunden gewinnen.²³⁷ Allerdings ist angesichts des fortan transparenten europäischen

²³³ vgl. Les Echos, 4.5.1998

²³⁴ Die Banque de France weist den Geldhäusern jährlich ein Kontingent an Krediten und damit einen festen Marktanteil zu. Diese quantitative Kreditkontrolle als Instrument zur Geldmengensteuerung durch die Banque de France wird 1987 aufgehoben. vgl. Klein, 1991, S. 38

²³⁵ vgl. Lasserre, 1997, S. 159f.

²³⁶ Hier ist zum Beispiel das „Livret A“ der Sparkassen zu nennen. Auf diesem Volkssparbuch mit garantiert steuerfreiem Zinssatz, haben 1996 etwa 45 Millionen Franzosen rund 800 Milliarden Franc deponiert. Vgl. Die Zeit, 29.3.1996

²³⁷ Im Gegensatz zu den deutschen Banken, für die das Prestige der deutschen Währung vielfach ein gewichtiger Wettbewerbsvorteil darstellte, den sie mit der Einführung des Euro verlieren, verlieren z.B. die französischen Banken den Nachteil ihrer mehrfach abgewerteten und damit weniger attraktiven Währung.

Finanzmarktes fraglich, inwiefern sie der Konkurrenz gewachsen sein werden. Diese Zweifel sind insofern angebracht, als daß Anfang der neunziger Jahre vor allem eine im internationalen bzw. im europäischen Vergleich unvorteilhafte Rentabilität der französischen Banken festgestellt werden muß. Als weitere Schwächen des französischen Bankensystems ist einerseits die hohe Dichte an Filialen und Niederlassungen anzuführen sowie die daraus resultierende im europäischen Vergleich deutlich überhöhte Anzahl von Angestellten. Diese Faktoren stellen die Wettbewerbsfähigkeit im Rahmen der EWWU erheblich in Frage.²³⁸

Angesichts dieser deutlichen Defizite ist zunächst nicht zwangsläufig ersichtlich, daß die französischen Banken die monetären Integration befürworten. Jedoch sieht die Association française des banques (AFB) die europäische Währungsunion primär als ein Mittel, das französische Bankensystem grundlegend zu wandeln: Die Währungsunion wird die französischen Banken dazu zwingen, die verkrusteten Strukturen aufzubrechen und ein moderneres, effizienteres und wirtschaftlicheres Kreditwesen einzuführen. Deshalb befürwortet die AFB die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion. Angesichts des zu erwartenden „schmerzvollen“ Anpassungsprozesses sowie der beträchtlichen Umstrukturierungserfordernisse fällt die Zustimmung zur EWWU jedoch entsprechend verhaltener aus.

1990 setzt sich die AFB in ihrem Jahresbericht nachdrücklich für die Vervollkommnung des europäischen Binnenmarktes ein, ohne jedoch explizit die Schaffung einer Währungsunion anzusprechen. In der Zwischenzeit müsse vor allem der französische Bankenmarkt seine Defizite abbauen, um den Anforderungen des internationalen Wettbewerbes in Zukunft gerecht zu werden.²³⁹ 1991 spricht sich der Präsident des Crédit Commercial de France für eine zügige und weiterreichende monetäre Integration Europas aus. Er wünscht sich die baldige Einführung einer unabhängigen europäischen Notenbank, die als wesentliches Ziel die Garantie der Preisstabilität anvisiert. Er hofft, daß in Maastricht die erforderlichen Entscheidungen getroffen werden, um einen irreversiblen Prozeß festzuschreiben.²⁴⁰ In der Folge äußert er sich besorgt, sollte die französische Bevölkerung die Ratifizierung des Maastrichter Vertragswerkes ablehnen.²⁴¹ Die knappe Ratifizierung wird von der AFB begrüßt, wenngleich die französischen Banken 1992 nur sehr schlechte Ergebnisse erreichen können und ihre europäische Wettbewerbsfähigkeit deutlich in Frage steht. Vor allem werden beträchtliche Rentabilitätsdefizite deutlich, deren Behebung in den folgenden Jahren die

²³⁸ vgl. Le Figaro, 3.4.1992

²³⁹ vgl. AFB: Rapport Annuel, 1990, S. 49

²⁴⁰ vgl. Quotidien de Paris, 5.12.1991

²⁴¹ vgl. Libération, 18.9.1992

zentrale Herausforderung der Umgestaltung ist.²⁴² Auch die Produktivität bleibt deutlich hinter den europäischen Mitbewerbern zurück.²⁴³ Im Bericht von 1993 führt die AFB aus, daß die Währungsturbulenzen vom Herbst 1992 besonders die nach wie vor bestehenden Konvergenzdifferenzen zwischen den EG-Staaten belegen. Unverbindlich führt der Bericht aus, daß „manche“ folglich die Notwendigkeit einer Integration aus zwei Geschwindigkeiten ausmachen würden, da die durch Maastricht beschlossene EWWU lediglich einer begrenzten Anzahl von Staaten vorbehalten sein werde. Auch weist die AFB auf die enormen Kosten hin, die dem französischen Bankensystem für die Umstellung, aber auch für jene Phase entstehen werden, in der die nationalen und die europäische Währung parallel zueinander laufen werden. Allerdings werde die Währungsunion Produktivitätsgewinne einbringen und damit den Binnenmarkt global konkurrenzfähig machen. Durch den Wegfall der Wechselkursrisiken der innereuropäischen Währungen werde der Binnenmarkt vollendet womit eine Intensivierung des innereuropäischen Handels zu erwarten sei. Dies bewerten die französischen Banken als vorteilhaft. Weiterhin begrüßen sie die Einführung des Euro als Schaffung einer neuen internationalen Reservewährung, der neben dem Dollar und dem Yen eine außerordentliche Bedeutung zuwachsen könnte. Dies würde auch ihre Marktposition verbessern.²⁴⁴ Weiterhin sehen französische Banken besonders die Größe des Währungsraumes, die größere Liquidität eines gemeinsamen Marktes, die Diversifizierung der Produkte und auch die größere Konkurrenz auf dem europäischen Markt als positive Auswirkungen der Währungsunion an. Sie erwarten im Zuge des verstärkten Wettbewerbs allerdings auch eine Senkung der Preise für Bankleistungen und damit eine Konzentration der Akteure im Bankwesen. Somit sind sie skeptisch, ob bzw. wann sich die aufgrund der unvorteilhaften Ausgangssituation erhöhten Investitionen im Zusammenhang mit der Währungsunion amortisieren werden. Die Banque Nationale de Paris (BNP) will sich in diesem Zusammenhang nicht auf eine endgültige Bewertung der Währungsunion einlassen: Angesichts der Unwägbarkeiten, der strategischen und operativen Umstellungen und nicht zuletzt der Kosten sei unsicher, ob die neue europäische Ausrichtung sowie die Gewinnung neuer Kunden die Aufwendungen ausgleichen würden.²⁴⁵ Diese Frage stellt sich aber besonders auch für die kleineren Banken. Sie werden nach Ansicht des Vorstandsvorsitzenden von Paribas, André Lévy-Lang, durch die Einführung des Euro geschwächt werden. Nur die

²⁴² vgl. La Tribune, 23.4.1993; vgl. Le Figaro, 28.9.1994

²⁴³ vgl. La Tribune, 8.11.1993

²⁴⁴ vgl. AFB: Rapport Annuel, 1993, S. 52f.

²⁴⁵ vgl. Lebègue, 1996, S. 20ff.

großen Kreditinstitute, die mit großen Unternehmen oder Institutionen zusammenarbeiten, könnten mittel- bis langfristig mit Einsparungen rechnen.²⁴⁶

1997 äußern sich Bankenvertreter zuversichtlich, daß die französischen Banken 1999 für den Übergang bereit sein werden.²⁴⁷ Trotz der enormen Anstrengungen und verschärften Konkurrenz stelle der Euro für die französischen Banken eine große Chance dar, die nicht durch mangelnde Vorbereitung verspielt werden sollte.²⁴⁸ Auch der Präsident der BNP spricht sich 1997 endgültig für den Euro aus, der eine völlige Veränderung der Bankenlandschaft in Europa induzieren werde.²⁴⁹

Indes bleibt auch 1997 die Rentabilität der französischen Banken deutlich hinter der der europäischen Konkurrenten zurück.²⁵⁰ Um die Effizienz und die Produktivität konkurrenzfähiger zu gestalten, wird 1997 sowohl die Arbeitszeit, als auch das Besoldungssystem in den französischen Banken umgestellt und die Steueranteile der Banken an Lohn- und Gehaltskosten überprüft. Weiterhin forcieren die französischen Banken die Umstellung auf neue elektronische Kommunikationswege. Auch verwehrt sich die AFB gegen die Einführung der 35 Stunden Woche. Die erhöhte Konkurrenz, sowie vor allem auch der erhöhte Arbeitsaufwand zur Umstellung auf den Euro lassen die AFB sich gegen dieses Regierungsprojekt aussprechen.²⁵¹ Um ihre Konkurrenzfähigkeit zu verbessern, streben mehrere französische Banken ferner eine internationalere Ausrichtung an. Hatten die diversen gescheiterten Versuche französischer Banken, sich durch Aufkäufe anderer Institute in Europa zu etablieren, in der Vergangenheit die Finanzschwäche der französischen Banken belegt,²⁵² streben mehrere französische Banken diese strategische Neuorientierung an, um ihre europäische Wettbewerbsfähigkeit zu sichern.²⁵³ Aber auch auf nationaler Ebene scheint der Euro in Frankreich für die Banken die Notwendigkeit zu Zusammenschlüssen erforderlich zu machen. Der stark segmentierte Markt erfordere eine Zusammenlegung der „Back-offices“ gleichermaßen wie eine Bündelung der angebotenen Produkte, um die europäische

²⁴⁶ vgl. La Tribune, 21.6.1996

²⁴⁷ vgl. La Tribune, 16.1.1997

²⁴⁸ vgl. La Tribune, 18.2.1997

²⁴⁹ vgl. Les Echos, 16.10.1997

²⁵⁰ vgl. Les Echos, 16.5.1997

²⁵¹ vgl. L'Humanité, 23.10.1997

²⁵² vgl. Die Zeit, 29.3.1996; Wenngleich die französischen Banken 1994 über 63 Niederlassungen und 159 Filialen innerhalb Europas verfügen, bleibt doch ein erheblicher Öffnungsbedarf auf den europäischen Markt bestehen, der mit der Einführung des Euro entstehen wird. Dies dokumentiert sich beispielsweise eben in der Ausweitung des Netzes von Niederlassungen (1995: 71) und andererseits in der Intensivierung der geschäftlichen Verbindungen ins europäische Ausland. Im Gegensatz dazu weist Frankreich, bzw. besonders Paris, als Bankenplatz für ausländische Banken durchaus eine lange Tradition auf: So stammen 1995 von den 187 ausländischen Bankenrepräsentationen immerhin 93 aus dem europäischen Binnenmarkt. vgl. AFB: L'Europe Bancaire, 1996, S. 8

²⁵³ vgl. Les Echos, 29.11.1997

Konkurrenzfähigkeit zu garantieren.²⁵⁴ Auf europäischer Ebene wird durch die Einführung des Euro nach Ansicht des französischen Bankenverbandes eine europaweite Steuerharmonisierung erforderlich. Diese sei bisher vor allem durch die erforderliche Einstimmigkeitsregelung verhindert worden, eine Regelung, die aus Sicht der AFB jegliche tiefgreifende Evolution verhindert habe.²⁵⁵

²⁵⁴ vgl. Le Figaro, 12.12.1997

²⁵⁵ vgl. AFB: L'Europe Bancaire, 1996, S. 29ff.

3 Öffentlichkeit

Wenn nachfolgend die „öffentliche Meinung“²⁵⁶ in der Bundesrepublik und in Frankreich zur Einführung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion auf Basis von demoskopischen Umfrageergebnissen untersucht wird, so ist einleitend festzuhalten, daß mit der demoskopisch festgestellten Mehrheit die „öffentliche Meinung“ nicht grundsätzlich gleichzusetzen ist. Diese eigentliche öffentliche Meinung ist eine Kraft, die über Sanktionen Politikinhalt und Prozesse zu gestalten vermag.²⁵⁷ Im Gegensatz zu dieser kraftvollen und damit einflußreichen „echten“ öffentlichen Meinung ist die Mehrheit der Bevölkerung vielfach eine schweigende, kraftlose und hinnehmende Mehrheit.²⁵⁸ Es ist im Folgenden aufzuzeigen, inwiefern dies für die Einführung der EWWU zutrifft.

Weiterhin sei einfürend angemerkt, daß mitunter beträchtliche Abweichungen in der Demoskopie zu finden sind. Unterschiedliche demoskopische Institutionen erhalten bei ähnlichen Umfragen zum Teil stark voneinander abweichende Ergebnisse. Insofern sollten diese weniger zu detaillierten, auf die exakten Prozentwerte bezogenen Aussagen dienen als vielmehr zur Darstellung der grundsätzlichen Trends in der Bevölkerung verwendet werden.²⁵⁹

Nachfolgend werden im Anschluß an eine wiederum zunächst generelle Abschätzung der Chancen und Risiken einer europäischen Währungsunion aus Sicht betroffener Bürger im Detail die öffentliche Meinung, die Kritik aus der Wissenschaft sowie die Kampagnen zur Meinungsbildung in der Bundesrepublik dargestellt. Anschließend findet sich die Ausarbeitung zur öffentlichen Meinung sowie zu den meinungsbildenden Kampagnen in Frankreich.

3.1 Chancen und Risiken der EWWU aus Sicht der Öffentlichkeit

Die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion hat in diversen Dimensionen Auswirkungen auf die Bürger der beteiligten Staaten. So sind sie zunächst in weitreichenden Bereichen ihres täglichen Lebens persönlich betroffen: Alle Preise, Guthaben, Löhne und Gehälter, Verbindlichkeiten und Versicherungen etc. werden in die neue Währung umgestellt, und jeder einzelne muß sich an diese neuen Beträge gewöhnen. Besonders bei älteren Personen ist dieses vor allem dann problematisch, wenn die Währung über ihre reine

²⁵⁶ Zur Definition des Begriffes „öffentliche Meinung“ siehe Noelle-Neumann, 1991, S. 84ff.

²⁵⁷ Aristoteles bringt diesen Zusammenhang auf den Punkt: „Wer die öffentliche Meinung verliert, ist kein König mehr“ zitiert aus Noelle-Neumann, 1991, S. 274

²⁵⁸ vgl. Noelle-Neumann, 1997a, S. 278f.

²⁵⁹ vgl. Noelle-Neumann, 1994, S. 291

Zahlungsfunktion hinaus für die Betroffenen einen ideellen Wert besitzt, vielleicht sogar zu einem nationalen Identifikationssymbol geworden ist. Dieses für eine neu geschaffene Währung aufzugeben, deren Eigenschaften und vor allem deren Wertbeständigkeit fraglich scheint, stellt eine beträchtliche Herausforderung dar. Weiterhin ist für die Bürger fraglich, ob die Umstellung auf die neue Währung zu versteckten Preiserhöhungen führen werden wird. Wenngleich die Umrechnungskurse auf bis zu sechs Stellen hinter dem Komma angegeben werden, erfolgt durch die sogenannte Glättung eine Auf- oder Abwertung des ursprünglichen Betrages. Somit ergibt sich die Sorge von Preissteigerungen durch die Rundung auf „runde“ Preise oder aber durch die Bildung neuer Schwellenpreise.²⁶⁰ Entgegen dieser Befürchtungen glauben Experten, daß es aufgrund der erhöhten, fortan europaweiten Preistransparenz zu einer Verschärfung des Wettbewerbs kommen wird, und somit die Verbraucher zumindest mittelfristig von der Einführung der Währungsunion profitieren werden.²⁶¹ Schließlich ist aus Sicht der Bürger fraglich, wer die Kosten der Umstellung trägt. Neben den Druck- und Prägekosten, dem Einziehen der alten Währungen und der sicherheitstechnisch aufwendigen Ausgabe der neuen Münzen und Scheine muß nicht nur europaweit jeder einzelne mit Geld zu bedienende Automat umgerüstet werden, sondern auch die Unternehmen vollständig auf die neue Währung umgestellt werden. Die Befürchtung ist weit verbreitet, daß diese Umstellungskosten über die Preise auf die Verbraucher abgewälzt werden könnten.

Indes sind im Gegensatz zu diesen fraglichen, belastenden oder risikobehafteten Konsequenzen, die aus der Einführung einer europäischen Währung für die Bevölkerung resultieren, durchaus auch positive Auswirkungen aufzuzeigen. Zunächst entfallen durch die Fixierung der Paritäten die Gebühren für den Geldwechsel bei Reisen in die teilnehmenden Staaten. Auch das grenzüberschreitende Einkaufen wird für die Bevölkerung erleichtert, in dem mit der Einführung der einheitlichen Währung eine völlige Preistransparenz verwirklicht und das Risiko der Wechselkursschwankungen ausgeschaltet wird. Schließlich werden Währungsabwertungen und damit Wertverluste nicht länger möglich sein, und für viele der beteiligten Staaten wird eine inflationsbedingte Wertverringerung ihrer Währung aufgrund der Stabilitätsorientierung der künftigen Währungsunion vermindert werden. Unbeantwortet bleibt schließlich im Vorfeld der Schaffung der Währungsunion die aus Sicht vieler Bürger

²⁶⁰ Aus psychologischen Gründen werden besonders im Einzelhandel Preise häufig als Schwellenpreise ausgezeichnet, um so eine größere Attraktivität auszustrahlen. Mit der Einführung des Euro müssen diese Preise in die neue Währung umgerechnet werden. Nach der Umrechnung ergeben sich für viele „attraktive“ DM-Preise Euro-Preise ohne Anziehungskraft. Da der Handel indes auch bei den Euro-Preisen nicht auf die in der Vergangenheit praktizierte Preispolitik verzichten wird, werden Preiserhöhungen befürchtet – es gibt aber gleichzeitig auch Spielraum für Preissenkungen, die von Fachleuten aufgrund des verschärften Wettbewerbs erwartet werden. vgl. Handelsblatt, 25.2.1998, S. 10

²⁶¹ vgl. Becker, 1998, S. 58

drängende Frage, welche Auswirkungen die Währungsunion auf die Arbeitsmärkte haben wird. Ob durch die erhöhte Transparenz und den damit verschärften Wettbewerb Arbeitsplätze in Hochlohnländern abgebaut und in Niedriglohnländern eingerichtet werden ist fraglich. Ebenso könnte der durch die Währungsunion vollendete Binnenmarkt einen Investitions- und Wachstumsschub induzieren, von dem besonders die exportstarken Länder profitieren würden. Insofern ist es per saldo nicht zweifelsfrei abzuschätzen, welche Auswirkung die Einführung der Einheitswährung auf den Arbeitsmarkt haben wird. In jedem Fall aber ist festzustellen, daß die Mobilität der Arbeitnehmer aufgrund von Sprachbarrieren und familiären Bindungen nach wie vor begrenzt sein wird.

3.2 Positionen in der deutschen Öffentlichkeit

Die grundsätzliche Zustimmung zu Europa und zur europäischen Integration findet sich als eine der nachhaltigen Konstanten in der Meinung der deutschen Öffentlichkeit: Seit Anfang der achtziger Jahre befürworten zwischen 50% und 70% der deutschen Bevölkerung die Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der Europäischen Gemeinschaft bzw. der Europäischen Union.²⁶² Mit Europa verknüpfen sie die positiv besetzten Assoziationen von Zukunft, Vielfalt, Freiheit, Fortschritt und Stärke.²⁶³ Die Notwendigkeit der europäischen Integration ist für die deutschen Bürger in dem historischen Argument der Wahrung des Friedens begründet, das besonders von Bundeskanzler Kohl immer wieder angeführt wird: So stimmen 61% der Aussage zu, daß die europäische Vergemeinschaftung dafür wichtig sei, daß es nie wieder Krieg in Europa gebe. Lediglich 30% sehen die Stärkung der wirtschaftlichen Position der Bundesrepublik an zweiter Stelle als Motivation für die europäische Einigung.²⁶⁴ Wenngleich die Zustimmung in der Bevölkerung zur EG-Mitgliedschaft nach der Wiedervereinigung und der damit wiedergewonnenen vollständigen Souveränität einen leichten Rücklauf verzeichnet, scheint auch dem wiedervereinigten Deutschland die Einbindung in die Gemeinschaft als verlässlicher Partner von großer Bedeutung.²⁶⁵ Während sich diese grundsätzliche Zustimmung zur Mitgliedschaft in der EG auch auf die übergeordneten Bereiche einer gemeinsamen Außenpolitik (55%) sowie einer gemeinsamen Wirtschaftspolitik (52%) überträgt, ist die Meinung der Bundesbürger gegenüber dem Projekt

²⁶² vgl. Tabelle 15

²⁶³ vgl. Noelle-Neumann, 1994, S. 288

²⁶⁴ vgl. Tabelle 16

²⁶⁵ vgl. Noelle-Neumann, 1994, S. 291: In einer Umfrage des Allensbach Institut vom Mai 1994 stimmen nur 15% der Befragten der Ansicht zu, daß das vereinte Deutschland seine Interessen besser bei einer weniger engen

der Schaffung einer einheitlichen europäischen Währung von großen Vorbehalten geprägt. Dies liegt vor allem darin begründet, daß die Bundesbürger mit der monetären Integration vor allem den „Verlust“ der D-Mark verbinden. Diese hat aufgrund historischer Erfahrungen, die nachfolgend kurz dargestellt werden sollen, für sie einen besonders hohen symbolischen Wert.

Die Deutschen mußten im vergangenen Jahrhundert zweimal eine nahezu völlige Geldentwertung hinnehmen: So zunächst nach dem Ersten Weltkrieg durch die Hyperinflation der 1876 eingeführten Reichsmark²⁶⁶ und anschließend nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Entwertung der 1924 eingeführten Reichsmark.²⁶⁷ Die 1948 in den westlichen Besatzungszonen eingeführte Deutsche Mark, mit der sich über Nacht (20./21. Juni 1948) die Angebotssituation schlagartig verbesserte, legt über ihre Stabilität das wesentliche Fundament für den ökonomischen Aufschwung, der später mit dem Begriff des „Wirtschaftswunders“ umschrieben wird. Über dieses kann die junge Republik nach innen soziale und politische Stabilität erlangen, von Außen erhält sie erstmals wieder internationale Anerkennung. Daher wird die D-Mark, die vor der Gründung der Bundesrepublik Deutschland, vor der deutschen Nationalhymne und vor der Bundesflagge eingeführt wird,²⁶⁸ nicht nur zum Symbol für Stabilität und Wohlstand, sondern neben dem Grundgesetz auch zum zentralen identitäts- und identifikationsstiftenden nationalen Symbol der „alten“ Bundesrepublik.²⁶⁹

Völlig anders stellt sich die Entwicklung in der ehemaligen Sowjetzone und späteren DDR dar: Hier hinterläßt die Währungsreform 1948 nicht den Eindruck eines nachhaltigen Einschnitts und die Kaufkraft des neuen Ost-Geldes verändert sich gegenüber der alten Reichsmark nicht erkennbar.²⁷⁰ Neben der Ost-Mark entwickelt sich in den folgenden Jahren die D-Mark zum Zahlungsmittel für jene gehobenen (West-) Güter, die mit der inkonvertierbaren DDR-Währung nicht zu erwerben sind. Somit entwickelt sich bei den

europäischen Bindung vertreten könne. 70% sind hingegen der Ansicht, daß gerade nach der Vereinigung die Bindung Deutschlands an die Europäische Union zu Sicherung des Friedens weiterhin unerlässlich sei.

²⁶⁶ Eine „Mark“ ist eine nordische Gewichtseinheit, die ab dem 12. Jahrhundert auch als Währungseinheit Verwendung findet und in Lot und Quentchen unterteilt wird. Im 16. Jahrhundert wird die Währung der Städte Hamburg, Lüneburg, Lübeck und Wismar „Mark“ genannt. Die „Kölner Mark“ dient lange Zeit als Rechnungseinheit des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. 1876 löst die Mark in Deutschland die Währungseinheit bestehend aus Gulden, Taler, Heller und Kreuzer ab. Vgl. Aktionsgemeinschaft Euro, 1997, S. 8, 16; Vgl. Silguy, 1998, S. 394ff.

²⁶⁷ vgl. Herz, 1998, S. 14ff

²⁶⁸ Die Einführung der neuen Währung wurde ohne jeglichen Festakt vom Kontrolloffizier der Alliierten im Radio mitgeteilt: „Das neue Geld heißt: Die Deutsche Mark. Jede Deutsche Mark hat 100 Pfennig. Das alte Geld – die Reichsmark, die Rentenmark und die alliierte Militärmark – sind vom 21. Juni ab ungültig.“ Zitiert aus Deutsche Bundesbank, 1998, S. S. 10

²⁶⁹ vgl. Marshall, 1999, S. 123; vgl. Deutsche Bundesbank, 1998, S. 13;

²⁷⁰ vgl. Fromme, 1997, S. 110

Ostdeutschen eine „ausgeprägte Sehnsucht“²⁷¹ nach der D-Mark, die nicht zuletzt in der Argumentation ihren Ausdruck findet, die 1990 für den raschen Vollzug der staatlichen Einheit mit ausschlaggebend wird: „Kommt die D-Mark nicht zu uns, so kommen wir zur D-Mark.“²⁷² Wenngleich somit die D-Mark sicher nicht die „Seele“ des wiedervereinigten Deutschlands ausmacht,²⁷³ so ist sie doch Symbol für „50 Jahre Frieden, 50 Jahre Freiheit, 50 Jahre Stabilität und Wohlstand“²⁷⁴ und damit wesentliches nationales Identifikationssymbol.²⁷⁵ Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich, warum es der deutschen Bevölkerung schwerfällt, „ihre“ D-Mark zu ihrem 50jährigen Bestehen gegen eine neue, unbekannte Währung einzutauschen. Für viele ist fraglich, ob die von der Bundesbank erfolgreich umgesetzte Stabilitätsorientierung auch von einer europäischen Notenbank so ausschließlich und so erfolgreich fortgesetzt werden wird. So sind immerhin 69% der Bundesbürger 1997 skeptisch gegenüber der Stabilität der zukünftigen gemeinsamen Währung eingestellt und lediglich 19% sind der Ansicht, daß der Euro ähnlich stabil sein wird wie die D-Mark.²⁷⁶

Diese Inflationsangst erwächst weniger aus Sorge um die Einführung des Euro als vielmehr aus der Frage, ob die Konvergenzkriterien dauerhaft eingehalten werden, ob also eine dauerhafte Stabilität sichergestellt sein wird. Neben diesen stabilitätsorientierten Vorbehalten, die D-Mark gegen eine neue gemeinsame Währung einzutauschen, erwachsen weitere Vorbehalte der Bevölkerung aus der weitreichenden persönlichen Betroffenheit, die die Währungsumstellung mit sich bringt.²⁷⁷ Gerade älteren Personen wird die Umstellung auf die neue Parität schwer fallen zumal ihre Vorbehalte vielfach von der begrifflichen Unklarheit zwischen „Währungsunion“ und „Währungsreform“ genährt werden: Während bei einer Währungsreform ein durch Krisen wertlos gewordenes Geld eingezogen und durch neues, im Tauschwert verringertes Geld ersetzt wird, erfolgt eine Währungsunion zwischen mindestens zwei Staaten dergestalt, daß mehrere gesunde Währungen freiwillig durch eine einzige ersetzt werden. Somit hat die Währungsunion keinerlei Verluste von Geldvermögen zur Folge. Wenngleich also die Zahlungen von Leistungen wie Löhnen oder Gehältern umgestellt werden, bleibt der reale Wert der Leistung gleich. Weiterhin ist die Einführung des Euro mit Akzeptanzproblemen seitens der Bevölkerung gegenüber der Verantwortlichen politischen

²⁷¹ vgl. Fromme, 1997, S. 112

²⁷² vgl. Wirtschaftswoche, 18.6.1998

²⁷³ vgl. Bender, 1998, S. 24

²⁷⁴ Helmut Kohl zitiert aus: Deutsche Bundesbank, 1998, S. 20

²⁷⁵ In einer Umfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie äußern sich 1995 immerhin 46% der Bevölkerung dahingehend, daß sie „sehr stolz“ auf die D-Mark sind, 37% sind „etwas stolz“, nur 8% sind „gar nicht stolz“ und 9% sind unentschieden. Vgl. Noelle-Neumann, 1997b, S. 1177

²⁷⁶ vgl. Güllner, 1998, S. 135

Eliten sowohl auf supranationaler wie auf nationaler Ebene konfrontiert. So fürchten die deutschen Bürger angesichts des für sie unübersehbaren und unkontrollierbaren „Brüsseler Molochs“²⁷⁸ einerseits um die bürokratische Effizienz der politischen Verwaltung. Andererseits ist auch das Vertrauen in die nationalen politischen Akteure nicht so stark ausgeprägt, als daß ein Projekt von solcher Bedeutung, wie die Schaffung einer einheitlichen europäischen Währung, vorbehaltlos in deren Hände übertragen würde. Schließlich ist eine weitere Ursache für die Ablehnung des Projektes in dem verbreiteten Gefühl der unzureichenden Information zu finden. Weder hinsichtlich des genauen Datums der Einführung noch zu den technischen Details, wie zum Beispiel den zu erfüllenden Konvergenzkriterien, kann im Vorfeld der Währungsunion in der Bevölkerung ein befriedigender Kenntnisstand verzeichnet werden. Wenngleich ein ausgeprägter Wissensstand zur EWWU nicht zwangsläufig eine größere Zustimmung zur Folge haben muß, können zumindest all jene Bürger durch eine vertiefte Information für das Projekt gewonnen werden, die sich einfach schlecht informiert fühlen und deshalb der Währungsunion skeptisch gegenüberstehen. Wie Umfragen belegen ist der Anteil von Personen, die sich nicht ausreichend informiert fühlen, unvorteilhaft groß.²⁷⁹

Aus diesen Vorbehalten erwachsen folgende Erwartungen der deutschen Bevölkerung aus der Währungsunion: Etwa zwei Drittel erwarten Erleichterungen hinsichtlich des innereuropäischen Reiseverkehrs, 59% hinsichtlich des Warenverkehrs in der Gemeinschaft und 30% sind jeweils der Ansicht, daß die Währungsunion die europäische Integration, Europas Gewicht in der Welt und schließlich Europas Position gegenüber den USA verstärken wird. Dem gegenüber befürchten 54% höhere finanzielle Belastungen für Deutschland und jeder zweite einen monetären Verlust durch den Umtausch der Währungen. 40% sorgen sich um eine Zunahme der Preise sowie der Inflationsraten und vermuten daher eine Kapitalflucht nach Einführung der Einheitswährung.²⁸⁰ Weiterhin sehen 40% der Deutschen keinerlei direkte Auswirkungen des Euro auf das Wirtschaftswachstum: Nach ihrer Meinung wird es wie bisher unverändert bleiben. Lediglich 21% erwarten durch den Euro ein höheres Wirtschaftswachstum. Hinsichtlich der Arbeitslosigkeit sind knapp die Hälfte der Befragten der Ansicht, daß sich die Arbeitslosenquote durch die EWWU im großen und ganzen nicht verändern wird. 35% meinen, sie wird durch die erhöhte Lohn- und

²⁷⁷ vgl. Becker, 1998, S. 58f.

²⁷⁸ vgl. Güllner, 1998, S. 135

²⁷⁹ vgl. Noelle-Neumann, 1996, S. 277

²⁸⁰ vgl. Noelle-Neumann, 1997b, S. 1178; Sowie Köcher, 1997, S. 1195

Preistransparenz zunehmen, und lediglich 7% prognostizieren eine Entspannung auf dem Arbeitsmarkt durch die einheitliche Währung.²⁸¹

Somit ergibt sich die Ablehnung der EWWU in der deutschen Bevölkerung, die sich in den demoskopischen Untersuchungen zeigt.²⁸² Zwar sind mitunter deutliche Differenzen zwischen den demoskopischen Instituten zu verzeichnen,²⁸³ jedoch lehnen je nach Quelle die Hälfte bis zwei Drittel aller Deutschen die Schaffung einer einheitlichen Währung ab. Diese Ausprägung unterliegt einer gewissen Entwicklung innerhalb der neunziger Jahre. So wird zwar 1988 die Erteilung eines Mandats an den Delors-Ausschuß in der deutschen Bevölkerung insgesamt positiv bewertet,²⁸⁴ jedoch bleibt während der Regierungskonferenz eine intensive öffentliche Debatte aus. Erst im Frühsommer 1992 erregt die dänische Ablehnung des Maastrichter Vertrages sowie das knappe französische Plebiszit kurzzeitig die Aufmerksamkeit in Deutschland, jedoch findet die Debatte zu spät statt, um auf die Vertragsinhalte noch Einfluß zu nehmen.²⁸⁵ Die eigentliche Diskussion in der Öffentlichkeit setzt erst ab 1996 ein. Sie wird dabei schnell zum „Feldzug gegen den Euro“ stigmatisiert und selbst der von Wissenschaftlern vorgebrachten Kritik haftet das Image einer Anti-Europa-Kampagne an, der leicht nationalistische Töne untergemischt werden.²⁸⁶ Für das Ausbleiben einer intensiven öffentlichen Debatte über das Projekt der Schaffung einer EWWU in den Jahren 1991 bis 1996 in der Bundesrepublik können zwei Gründe angeführt werden: Zum einen ist die Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit in den Jahren 1991/92 bereits stark in Anspruch genommen: Der Zusammenbruch der Sowjetunion, die deutsche Wirtschafts- und Sozialunion, die deutsche Einheit, der Golfkrieg sowie schließlich der Bürgerkrieg in Jugoslawien stumpfen die öffentliche Meinung gegenüber einem europäischen Projekt ab, dessen Realisierung einerseits fraglich scheint und andererseits noch in weiter Ferne liegt.²⁸⁷ Zum anderen werden die Vorbereitungen zur Schaffung der EWWU von der Öffentlichkeit weitestgehend als ein technokratischer Prozeß wahrgenommen, der sich ihrem Einfluß weitestgehend entzieht.²⁸⁸

²⁸¹ vgl. Noelle-Neumann, 1997b, S. 1179

²⁸² vgl. Tabelle 17

²⁸³ Offensichtlich zeichnen die Ergebnisse der Europäischen Kommission, veröffentlicht in den Euro-Barometern, in der Regel ein positiveres Bild von den Einstellungen der Bevölkerung als nationale Umfragen. Vgl. hierzu Tabelle 18

²⁸⁴ vgl. Schönfelder, 1996, S. 40

²⁸⁵ vgl. Jochimsen, 1998, S. 129

²⁸⁶ Biedenkopf verweist auf die Aufforderung des Bundespräsidenten die Debatte über die Währungsunion nicht im Detail zu führen und sie aus den Wahlkämpfen heraus zu halten, sowie auf Außenminister Kinkel, der jede Kritik an der Währungsunion als „leichtfertig“, „populistisch“ und „unverantwortlich“ befindet. Vgl. FAZ, 11.3.1997

²⁸⁷ vgl. Sarrazin, 1998, S. 12

²⁸⁸ Vgl. Biedenkopf, 1998, S. 34

Auch in den Jahren nach Abschluß des Maastrichter Vertrages nimmt die Ablehnung in der deutschen Bevölkerung trotz diverser Kampagnen nicht ab. Dies wird an den hypothetischen Fragen deutlich, die die Demoskopien stellen.²⁸⁹ Zwar steigt die Zustimmung auf die Frage: „Einmal angenommen, es käme bei uns in Deutschland zu einer Volksabstimmung über die europäische Einigung, über den Vertrag von Maastricht, würden Sie dann dafür oder dagegen stimmen?“²⁹⁰ in Westdeutschland zwischen September 1992 und Frühjahr 1995 von 39% auf 44% und sinkt in Ostdeutschland im gleichen Zeitraum von 36% auf 26%. Die Ablehnung dieser Frage geht im Westen von 34% auf 20% zurück, im Osten bleibt sie fast konstant (1992: 39%; 1995: 36%).²⁹¹ Wird die Fragestellung jedoch stärker konkretisiert, so ist die Ablehnung eindeutig: Der Frage „Einmal angenommen, es käme bei uns in Deutschland zu einer Volksabstimmung über die europäische Einigung und die Einführung einer europäischen Währung, würden Sie dann dafür oder dagegen stimmen?“ stimmen im Oktober 1995 lediglich 29% zu, 45% dagegen und 21% sind unentschieden.²⁹² Dennoch sind 1996 nurmehr 5% der Ansicht, daß die Währungsunion „gar nicht kommt“. Differenzen sind indes hinsichtlich des erwarteten Beginns der Währungsunion auszumachen: So sind nur 10% der Ansicht, daß die Währungsunion zum offiziellen Stichtag, dem 1. Januar 1999 eingeführt werden wird, 35% sind 1996 der Ansicht, daß sie „in vier bis fünf Jahren“ kommt und immerhin 26% antworten „in sechs bis zehn Jahren“.²⁹³ Die Meinung, wonach eine Verschiebung nicht einem endgültigen Scheitern der Währungsunion gleichkommt, teilen im November 1996 24% jener 32% der Bevölkerung, die damit rechnen, daß die Währungsunion später kommen wird. Nur 5% sind der Meinung, daß die Währungsunion bei einer Verschiebung gar nicht mehr eingeführt werden wird. 46% sind nach dieser Umfrage der Überzeugung, daß die Währungsunion pünktlich Anfang 1999 kommen wird.²⁹⁴ 1997 steigt diese Zuversicht klar und dauerhaft auf über 50%, während nurmehr circa 30% nicht von diesem Termin ausgehen.²⁹⁵ Es wird damit deutlich, daß erst in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre die Ablehnung leicht rückläufig ist, wenngleich die Stimmen, die sich für eine Abschaffung der D-Mark zugunsten des Euro aussprechen, über den betrachteten

²⁸⁹ Anders als in Frankreich oder Dänemark, ist in der Bundesrepublik den Bürgern nicht die Möglichkeit gegeben, mittels eines Referendums über die Einführung einer europäischen Währung zu befinden. Dies ist einerseits auf die Verankerung der europäischen Integration im Grundgesetz zurückzuführen, andererseits ist das Plebiszit als Entscheidungsmodus in der Bundesrepublik nicht vorgesehen. Dennoch wünschen sich 1992 mehr als drei Viertel der Bürger ein Referendum über den Vertrag von Maastricht, nur 12% sprechen sich gegen ein Plebiszit aus. vgl. Herzog, 1998, S. 157

²⁹⁰ zitiert nach Noelle-Neumann, 1995, S. 271

²⁹¹ vgl. Noelle-Neumann, 1995, S. 272

²⁹² vgl. Noelle-Neumann, 1997b, S. 1176

²⁹³ vgl. Noelle-Neumann, 1996, S. 275

²⁹⁴ vgl. Noelle-Neumann, 1997b, S. 1189

²⁹⁵ vgl. Tabelle 20

Zeitraum hinweg auf einem relativ konstanten Niveau verharren.²⁹⁶ So lehnt 1998 weiterhin die Mehrheit der Deutschen den Euro ab²⁹⁷ und erst nach der Einführung im Januar 1999 kann erstmals eine mehrheitliche Zustimmung in der deutschen Bevölkerung ausgemacht werden. Die Tatsache, daß der Euro zu diesem Zeitpunkt eingeführt ist, sowie die schließlich erfolgreichen Meinungsbildungskampagnen bedingen diesen Stimmungswandel.²⁹⁸

Versucht man ein Meinungsbild der Bevölkerung zur EWWU anhand parteipolitischer Gesinnungen nachzuzeichnen, so ergibt sich im Zeitraum von 1995 bis 1997 bei den Anhängern der CDU eine Zunahme der Befürworter der Währungsunion von 39% auf 45% und ein Rückgang der Gegner von 60% auf 54%. Bei den SPD-Wählern sinkt die Zustimmung im gleichen Zeitraum von 36% auf 32% und die Ablehnung steigt von 63% auf 67%. Bei den FDP Anhängern legen die Befürworter um 6% auf 54% zu, während die Gegner einer Währungsunion um 7% auf 45% abnehmen. Einen besonders großen Anteil an Gegnern der Währungsunion ist im Feld der unentschlossenen Wähler zu verzeichnen: 70% (1995:63%) sind gegen die gemeinsame Währung und nur 27% (1995:35%) sind dafür. Diese Werte sind um so bedeutender, als daß nahezu 40% aller Wähler laut der Studie in diese Kategorie fallen.²⁹⁹

Weiterhin läßt sich die Ablehnung der deutschen Bevölkerung gegenüber der Währungsunion regional differenzieren. So ist die Meinung in den alten Bundesländern von der in den neuen Bundesländern zu unterscheiden. Es ist festzustellen, daß wenngleich die Ablehnung der Bürger in den neuen Bundesländern gegenüber der neuen Währung auf einem prozentual sehr ähnlichen Niveau angesiedelt ist, die Zustimmung zum Euro deutlich schwächer ausfällt und die Unentschiedenheit vielfach über der der Westdeutschen liegt.³⁰⁰ Wie ausgeführt, sind die Bürger der ehemaligen DDR von einer ausgeprägten Sehnsucht gegenüber einer von ihnen überhöhten D-Mark geprägt,³⁰¹ die auch in den Parolen zur deutschen Wiedervereinigung zum Ausdruck kommt.³⁰² Noch vor der Verwirklichung der staatlichen Einheit übernehmen die neuen Bundesländer die begehrte Währung, die in den folgenden Jahren zu ihrer Alltagswährung wird. Wenngleich die Währungsreform, mit der die Ost-Mark gegen die D-Mark ausgetauscht wird, zu vielfältigen Problemen geführt hat, wirkt die D-Mark für die Ostdeutschen dennoch als eine Art Identitätssiegel, deren Besitz sie vor sich selbst und

²⁹⁶ vgl. auch Güllner, 1998, S. 134

²⁹⁷ vgl. Handelsblatt, 14./15.8.1998, vgl. Die Zeit, 2.1.1998

²⁹⁸ vgl. NZZ, 6.1.1999

²⁹⁹ vgl. Wilamowitz-Moellendorff, 1997, S. 2-3: Grüne: pro: 51% (+5%); contra: 46% (-8); PDS: Pro: 26% (-13%); Contra: 74% (+13)

³⁰⁰ vgl. Tabelle 19

³⁰¹ Einen realitätsvermittelnden Eindruck von der Bedeutung der D-Mark für die Ostdeutschen gibt: Voigt, 1998

³⁰² vgl. Fromme, 1998, S.112, auch Schorlemmer, 1998, S. 333

gegenüber anderen aufwertet.³⁰³ Vor diesem Hintergrund wird nachvollziehbar, daß die Einführung einer neuen europäischen Währung gerade neun Jahre nach der deutschen Währungsunion auf ihre Ablehnung trifft und verdrängt wird. Dies um so mehr, als daß das in Westdeutschland vorhandene Identifikationsmoment mit der Europäischen Union durch den langjährigen Integrationsprozeß wachsen konnte, wohingegen für die Bürger der neuen Bundesländer keinerlei tiefere Verbindung zu Europa vorhanden sein kann. Formen der Supranationalität subsumierten sie in der Geschichte ihres Staates unter dem von den Sowjets besetzten Begriff des Internationalismus. Die Ziele, Ideale und Probleme Europas erschließen sich ihnen erst langsam nach der Wiedervereinigung.³⁰⁴ Angesichts dieser fehlenden europäischen Verwurzelung fällt die Zustimmung zu einer einheitlichen Währung als Mittel zur Erreichung einer politischen Union der europäischen Staaten negativ aus. Andererseits möchten die Ostdeutschen nicht als Anti-Europäer stigmatisiert werden. Als Konsequenz daraus lassen sie die Einführung des Euro stillschweigend über sich ergehen – wenngleich diese neuerliche Umstellung nicht zuletzt an die Menschen eine große mentale Herausforderung stellt.³⁰⁵

3.3 Kritik aus der Wissenschaft in Deutschland

Grundsätzlich ist darauf hinzuweisen, daß eine wissenschaftlich fundierte Kritik am Projekt der Währungsunion durchaus als wünschenswert angesehen werden sollte. Denn je früher und schärfer die Schwächen und Mängel des Projektes durch die Kritiker und Skeptiker aufgedeckt und diskutiert werden, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Währungsunion auch tatsächlich verwirklicht wird und Bestand hat. Jedoch trifft die Kritik von Seiten der Bundesrepublik sowohl in der Öffentlichkeit als auch bei den politisch Verantwortlichen auf wenig Resonanz.

1992 beziehen über 60 Professoren in einem Manifest kritisch Stellung zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion.³⁰⁶ Sie bezeichnen die währungspolitischen Beschlüsse von Maastricht als eine Gefahr für Europa, da die dauerhafte und über mehrere Jahre hinweg nachgewiesene Angleichung der relevanten Wirtschaftsstrukturen in den Mitgliedstaaten nicht durch eine einmalige Prüfung nachgewiesen werden könne. Weiterhin seien die ausgewählten Kriterien zu weich, die terminliche Fixierung zu bindend, und die künftige EZB nicht in der Lage, wirklich unabhängig zu agieren. Schließlich sei eine umfassende Stabilitätskultur in

³⁰³ vgl. Schorlemmer, 1998, S. 333

³⁰⁴ vgl. Schneider, 1998, S. 326

³⁰⁵ vgl. Schorlemmer, 1998, S. 335

³⁰⁶ Das Manifest ist abgedruckt in: FAZ 11.6.1992, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 41, 11.Juni 1992

Europa noch nicht nachhaltig verankert und die ökonomisch schwächeren Partnerländer würden durch die gemeinsame Währung einem verschärften Konkurrenzdruck ausgesetzt. Zusammengenommen gäbe es folglich kein ökonomisch zwingendes Argument, eine Währungsunion zu diesem Zeitpunkt einzuführen. Eine EWWU würde Westeuropa lediglich erheblichen ökonomischen Spannungen aussetzen und damit die Verwirklichung einer politischen Union in Frage stellen.³⁰⁷ Die ablehnende Stellungnahme verschiedener Banken auf dieses Manifest widerlegt die Professoren aus ihrer Sicht nicht.³⁰⁸ Vielmehr unterstellen sie den Banken „machtpolitische Interessen“, woraus sich deren Zuspruch zur EWWU erkläre. Nach Ansicht der Professoren werden aber vor allem die vermögenden EU-Länder, wie die Bundesrepublik, mit hohen Transferzahlungen konfrontiert werden, und die geringere Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit bei den ökonomisch schwächeren Partnerländern zu wachsender Arbeitslosigkeit führen.³⁰⁹

Wiederholt äußert sich Renate Ohr gegen die Einführung der Wirtschafts- und Währungsunion.³¹⁰ Hinsichtlich der Konvergenzkriterien ist sie der Ansicht, daß diese weich, willkürlich und unvollständig seien: Weich seien sie deshalb, weil das Inflationskriterium nicht als absolute Höchstgrenze, sondern relativ definiert werde. Als willkürlich bezeichnet sie die Festlegung der Höchstgrenzen. Wenngleich zwar Einigkeit darüber bestünde, daß eine anhaltend hohe Staatsverschuldung destabilisierend wirke, seien die im Maastrichter Vertrag fixierten Grenzwerte (Staatsverschuldung nicht über 60% des BSP; Neuverschuldung nicht über 3% des BSP) nicht kausal begründbar. Auch die Orientierung des Zinskriteriums an den drei preisstabilsten Ländern impliziere nicht, daß die Zinsrate sich damit notwendigerweise an den niedrigsten Zinsen der Gemeinschaft orientiert. Außerdem sind die Kriterien ihrer Meinung nach unvollständig, da Unterschiede in Finanzierungsstrukturen und monetären Transmissionsmechanismen in Europa völlig vernachlässigt werden. Schließlich seien die Kriterien lediglich auf einen relativ kurzen Zeitraum bezogen, womit keine anhaltende, längerfristige Stabilität dokumentiert werde.

Weiterhin kritisiert sie grundsätzlich die Tatsache, daß laut Maastrichter Vertrag keine strikte Einhaltung der Kriterien verlangt werde, sondern der Ministerrat unter „gebührender Berücksichtigung“ des „Grads“ der Erfüllung der Kriterien entscheide. Er könne somit die Gesamtlage der Volkswirtschaft mit berücksichtigen und bei den Fiskalkriterien genüge sogar

³⁰⁷ vgl. Die Welt, 11.6.1992

³⁰⁸ vgl. Stellungnahme zum Manifest der über 60 Professoren über die Maastricht-Beschlüsse zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 42, 16. Juni 1992

³⁰⁹ vgl. Die Welt, 19.6.1992

³¹⁰ vgl. Ohr, 1995a; Ohr 1995b sowie FAZ 14.10.1995

eine „hinreichend rückläufige Entwicklung“ in Richtung Konvergenzwert. Ohr stellt fest, daß die Einführung der Währungsunion daher aus ihrer Sicht eine rein politische Entscheidung sei, die jedoch gravierende negative ökonomische Konsequenzen für die beteiligten Volkswirtschaften haben könne.³¹¹ Angesichts dieser Vorbehalte gegenüber den Konvergenzkriterien sowie ihrer deutlichen Skepsis, ob Frankreich wirklich den Paradigmenwechsel hin zu einer stabilitätsorientierte Geldpolitik vollzogen habe und nicht lediglich bemüht sei, den Wechselkurs gegenüber der D-Mark stabil zu halten, plädiert Ohr 1996 für eine Verschiebung der EWWU um mindestens fünf Jahre.³¹² Dem entgegen sprechen sich im August 1997 58 deutsche Wissenschaftler um Peter Bofinger für einen pünktlichen Start des Euro aus. Der Maastricht Vertrag fordere keine punktgenaue Erfüllung der Konvergenzkriterien und die EU-Staaten hätten ihren Willen zur Konsolidierung hinreichend bewiesen.³¹³

Im Februar 1998 plädieren 155 deutsche Wirtschaftswissenschaftler unter Leitung des Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundeswirtschaftsminister, Manfred Neumann, für eine Verschiebung des Beginns der Währungsunion. Unter dem Titel „Der Euro kommt zu früh“ weisen sie darauf hin, daß eine Haushaltskonsolidierung noch nicht nachhaltig erfolgt sei, eine dauerhafte Haushaltsdisziplin durch den Stabilitätspakt nicht gewährleistet sei, strukturelle Probleme zunehmen würden und die erforderliche Bereitschaft zu Strukturreformen in den EU-Mitgliedstaaten nicht zu verzeichnen sei. Mehrheitlich befürchten sie das Entstehen einer Transferunion in Folge sozialer Spannungen bei externen Schocks, die ohne ein Mindestmaß an politischer Integration nicht entsprechend abgefedert werden können.³¹⁴ Die wissenschaftlich renommierten Verfasser plädieren daher für eine geregelte Verschiebung um einige Jahre. Wenngleich dieser Aufruf der Wirtschaftswissenschaftler in der Öffentlichkeit auf deutlichen Widerhall stößt, führt er nicht zuletzt aufgrund seines späten Zeitpunktes in der Politik zu keinen wirklichen Anstößen.³¹⁵

Gleichermaßen im Februar 1998 reichen vier weitere deutsche Wirtschaftsprofessoren, Wilhelm Hankel, Wilhelm Nölling, Karl Albrecht Schachtschneider und Joachim Starbatty eine Klage vor dem Bundesverfassungsgericht ein, um eine Verschiebung des Beginns der dritten Stufe zu erwirken.³¹⁶ Sie berufen sich im Kern ihrer Klage auf das vom Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil 1993 bestätigte Recht, daß Deutschland der

³¹¹ vgl. FAZ, 14.10.1995

³¹² vgl. Die Zeit, 29.3.1996

³¹³ vgl. Handelsblatt, 10.2.1998

³¹⁴ vgl. vwd, 10.2.1998

³¹⁵ vgl. FAZ, 10.2.1998

Währungsunion nur dann beitreten dürfe, wenn diese erkennbar als Stabilitätsgemeinschaft konzipiert werde. Dies müsse anhand der Erfüllung der Konvergenzkriterien belegt werden.³¹⁷ In ihrer Klageschrift weisen die Professoren nach, daß keines der vier Kriterien nach ihrer Meinung erfüllt werde.³¹⁸ Damit sei einerseits keine Gewähr gegeben, daß der Euro dauerhaft so stabil sein werde wie die D-Mark. Andererseits bliebe die Unabhängigkeit der EZB entscheidend hinter der Deutschen Bundesbank zurück. Damit würden Transferzahlungen erforderlich und Arbeitsplätze gefährdet. Da somit der rechtliche Anspruch auf Stabilität nicht gewährleistet werden könne, klagen die Professoren auf eine Verschiebung des Übergangs in die dritte Stufe der EWWU. Ihre Argumentation wird ferner durch die mangelnde politische Einheit untermauert, die sich neben anderen Defiziten auch in dem Fehlen einer koordinierten europäischen Finanzpolitik niederschlägt. Europa ist daher nach Ansicht der Professoren noch nicht „reif“ für den Euro.³¹⁹ Die Klage wird vom Bundesverfassungsgericht jedoch mit Verweis auf die Bundesbank verworfen. Diese hatte die Einführung als „vertretbar“ bewertet. Dennoch erhalten die vier Professoren weiterhin von vielen Seiten Zuspruch, eine Kampagne gegen den Euro zu starten. Angesichts ihrer beruflichen Verpflichtungen sehen sie sich jedoch nicht in der Lage, diesem Vorschlag nachzugehen, wenngleich sie weiterhin in den Medien als Kritiker der Währungsunion präsent bleiben.³²⁰

3.4 Deutsche Kampagnen zur Meinungsbildung

Sowohl von staatlichen als auch von privaten Trägern werden in der Bundesrepublik umfangreiche Kampagnen zur EWWU durchgeführt, um einerseits die vorhandenen Informationsdefizite in der Bevölkerung abzubauen und andererseits die mehrheitliche Ablehnung in der Bevölkerung in eine Zustimmung umzukehren.³²¹

Zunächst wird mit der Bildung der „Aktionsgemeinschaft Euro“ Anfang 1996 ein zentrales Gremium geschaffen, um die Umsetzung aller in Deutschland geplanten PR-Maßnahmen zu koordinieren und zu überwachen. Es setzt sich aus Vertretern der Bundesregierung, der Europäischen Kommission und dem Europäischen Parlament zusammen, wobei die ausführenden Organe das Bundespresseamt, die Vertretung der Europäischen Kommission

³¹⁶ vgl. Hankel, 1998, Hankel, Nölling hatten schon seit 1991 seine Vorbehalte zur europäischen Währungsunion geäußert. vgl. Handelsblatt, 4.12.1991; 9.2.1992, 22.9.1992

³¹⁷ vgl. Gespräch mit Prof. Starbatty; sowie Hankel, 1998, S. 14ff.

³¹⁸ vgl. auch SZ, 7.1.1998

³¹⁹ vgl. Die Zeit, 21.2.1997

³²⁰ vgl. Gespräch mit Prof. Starbatty

³²¹ Eine Umfrage vom April 1996 macht deutlich, daß die Bürger zunächst mehr Informationen zu den möglichen Vor- und Nachteilen sowie über die Stabilität der neuen Währung wünschen. Vgl. Tabelle 21

und das Informationsbüro des Europäischen Parlaments in der Bundesrepublik sind.³²² Die Aktionsgemeinschaft kooperiert darüber hinaus mit verschiedenen Partnern, wie Berufsorganisationen, Gewerkschaften, Handwerks- und Verbraucherbänden, um so selbst für eine größere Akzeptanz für den Euro zu werben und gleichzeitig anderen Akteuren Impulse für eine eigenständige PR-Arbeit zu geben.³²³ Ein großer Teil der Broschüren dient dem Zweck, das Wissen der Bürger zu Europa insgesamt zu erweitern.³²⁴ Andere, wie zum Beispiel der „Ratgeber Euro“, den die Aktionsgemeinschaft in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Industrie- und Handelstag erstellt, behandeln ausschließlich die einheitliche Währung.³²⁵ Um die Zweifel der Bevölkerung auszuräumen, werden in diesen Broschüren die entscheidenden Themen angesprochen: Die Vor- und Nachteile der Währungsunion, der Zeitplan, die Stabilität, der voraussichtliche Teilnehmerkreis, der Status der EZB, die Gefahr einer Spaltung Europas durch die „ins“ und „pre-ins“, die Frage der Ersparnisse und auch die Tatsache, daß es sich nicht um eine Währungsreform handelt. Weiterhin wirbt die Aktionsgemeinschaft seit 1996 in den Printmedien,³²⁶ im Radio und Fernsehen sowie im Internet³²⁷ mit positiven Botschaften für den Euro. Insgesamt finden unter dem Slogan „Der Euro kommt“ bis 1997 etwa 200 Informationsveranstaltungen statt. Grundsätzlich stellt die Aktionsgemeinschaft alle PR-Initiativen ihrer Seite unter das übergeordnete, positive Motto „Europa ist Zukunft“, welches zugleich als „Euro ist Zukunft“ gelesen werden kann, da der EU-Sternenkrans das Wort Euro gesondert hervorhebt.³²⁸ Auf diese Weise gelingt es ihr, in drei Worten den Zusammenhang zwischen der künftigen einheitlichen Währung und Europa herauszustellen, ein Zusammenhang der besonders vom Bundeskanzler immer wieder betont wird.

Von staatlicher Seite ist weiterhin besonders das Bundesministerium der Finanzen zu nennen, das grundsätzlich für den fachlich korrekten Inhalt aller von der Bundesregierung vermittelten PR-Botschaften verantwortlich zeichnet.³²⁹ Die diversen Broschüren des Finanzministeriums, die zur Information der breiten Öffentlichkeit die historische Entwicklung nachzeichnen, den

³²² vgl. Europäische Kommission, 1997, S. 3

³²³ ebd.

³²⁴ Die Aktionsgemeinschaft hat u.a. Broschüren zu Europa unter folgenden Titeln herausgegeben: „Europa konkret“; „Wir in Europa“; „Europa 2000“; „Europa für junge Leute“; „Europa im Schaubild“; „Der Vertrag – Europäische Union, Europäische Gemeinschaft“

³²⁵ Nachfolgende Broschüren der Aktionsgemeinschaft geben spezielle Informationen zur EWWU: „Ratgeber Euro“; „Wirtschafts- und Währungsunion“; „Tips zum Euro“; „Euro – unser Geld für das nächste Jahrhundert“; „Faltblatt: 20 Fragen zum Euro“

³²⁶ vgl. Europäische Kommission, 1997, S. 4

³²⁷ Hier sind die Informationen über die Seite des Bundespresseamtes abrufbar: <http://www.novell.de/euro-info/bpa>

³²⁸ vgl. Europäisches Parlament, Informationsbüro für Deutschland für die Aktionsgemeinschaft Euro, Euro-Presse-Service, Bonn, 1997

³²⁹ Dies umfaßt auch die Publikationen der Aktionsgemeinschaft. Gespräch mit Dr. Bosch

weiteren Zeitplan der EWWU vorstellen, die Münzen der neuen Währung präsentieren und schließlich auf praktische Fragen der Bürger eingehen, tragen alle das eindeutige Motto: „Der Euro, stark wie die Mark“. Damit transportieren sie den zentralen Inhalt der Kampagne: Die neue Währung soll die gleiche Geldwertstabilität wie die D-Mark aufweisen und damit die zentrale Sorge der deutschen Bevölkerung entkräften. Weiterhin ist von staatlicher Seite die Bundesbank als außerordentlich einflußreicher Meinungsbildner anzuführen. Da die Frankfurter Währungshüter in der deutschen Öffentlichkeit eine besonders hohe Wertschätzung erfahren, kann gerade die Bundesbank als Vermittlerin von PR-Botschaften besonders nachhaltigen Einfluß auf die Einstellung der Bundesbürger nehmen. Neben öffentlichen Auftritten der Bundesbankpräsidenten, in denen immer wieder die strikte Einhaltung der Konvergenzkriterien eingefordert wird, hat auch die Bundesbank die Bürger über Broschüren über die EWWU informiert.³³⁰ Aus den begrenzten finanziellen Mitteln, die der öffentlichen Hand zur Verfügung stehen, erwächst jedoch eine Einschränkung der staatlichen Kampagnen. Diese soll von Kampagnen der Banken behoben werden.

Zwar mag es auf den ersten Blick verwundern, daß auch privatwirtschaftliche Unternehmen sich an den akzeptanzfördernden Kampagnen zur EWWU beteiligen, jedoch kommt besondere den Banken eine gewichtige meinungsbildende Aufgabe zu.³³¹ Ihr Engagement erwächst aus ihrer fachlichen Kompetenz, aus ihrem Image als neutralem Mittler zwischen Regierung und Bundesbank und schließlich aus den Anforderungen der Bürger, von denen 46% Informationen von ihrer Hausbank erwarten.³³²

Grundsätzlich ist hinsichtlich der Banken zwischen interner und externer Kommunikation zu unterscheiden.³³³ Die interne Kommunikation hat dabei zum Ziel, bei den Mitarbeitern über die technisch-organisatorischen Herausforderungen hinaus, die die Währungsunion an die Banken stellt, auch ein umfangreiches Wissen über die Euro-Einführung an sich und deren wichtigste Zusammenhänge aufzubauen.³³⁴ Neben dieser internen spielt aber vor allem die externe Kommunikation eine entscheidende Rolle im Rahmen der von den Banken

³³⁰ Vgl. z.B. „Wer, wann, was, wie, warum? Der Euro kommt. Wir sagen Ihnen, was dahinter steckt“ sowie die seit 1996 in unregelmäßigen Abständen erscheinenden „Informationsbriefe zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion“.

³³¹ Die Tatsache, daß die Öffentlichkeitsarbeit zur Währungsunion maßgeblich von den Banken durchgeführt wird, trifft bei den Kritikern der Währungsunion auf deutliche Ablehnung. Die Kritiker, die die Banken gerne als die Hauptprofiteure der Währungsunion darstellen, stellen ihre Neutralität bei der Informationsdarstellung in Frage und verwehren sich daher dagegen. Vgl. Hankel, 1998, S. 142

³³² Nach einer Umfrage des Allensbach Instituts erwarten im November 1996 67% der Bevölkerung „gute Informationen zur kommenden Währungsunion“ vom Fernsehen und Radio, 63% von Tageszeitungen, und jeweils 46% von der Bundesregierung und ihrer Bank bzw. Sparkasse. Vgl. Noelle-Neumann, 1997b, S. 1188

³³³ Gespräch mit Herrn Pietsch

³³⁴ Dies gilt insbesondere für jene Mitarbeiter, die eine Beraterfunktion ausüben und damit im Publikumsverkehr zu akzeptanzfördernden Multiplikatoren werden. Gespräch mit Frau Buschmann, Herrn Northoff

durchgeführten akzeptanzfördernden Maßnahmen. Drei Dimensionen können hier als Zielsetzungen differenziert werden. So sollen erstens Versäumnisse der staatlichen Aufklärungskampagnen aufgearbeitet werden, die keinerlei direkte Verbrauchereinformationen generiert haben, sondern sich eher mit der historischen Bedeutung, der Genese und den politischen Inhalten der Währungsunion auseinandersetzt. Weiterhin soll angesichts der dargestellten öffentlichen Vorbehalte gegenüber dem Projekt eine grundsätzliche Überzeugungsarbeit für das EWWU-Projekt geleistet werden. Schließlich ist es Ziel der Banken, ihre Kunden mit Hinblick auf die Einführung der neuen Währung über die für sie persönlich relevanten Konsequenzen aufzuklären und über neuartige Produkte zu informieren. Es muß sichergestellt sein, daß die eigenen Kunden frühzeitig, kompetent und umfassend über die Einführung des Euro und die damit verbundenen Konsequenzen und Produkte in Kenntnis gesetzt werden. Wesentliches Ziel ist, niemanden zu verlieren, Nebeneffekt die Gewinnung neuer Kunden durch die Kampagnen.³³⁵ Aus dieser Zielsetzung heraus ergibt sich für die Banken die Aufgabe, eine Kampagne zu entwerfen, die einfache Basisinformationen bis hin zu detaillierten Darstellungen umfaßt.³³⁶ Diese werden ab 1996 geschaltet und mit zunehmender Wahrscheinlichkeit einer termingerechten Einführung intensiviert.

Vor dem Hintergrund der vielschichtigen Zielrichtungen ist die Bewertung der Kampagnen entsprechend differenziert zu betrachten. Es ist darauf hinzuweisen, daß die Kampagnen weder das verbreitete Informationsdefizit beheben noch die Zustimmung in der Bevölkerung steigern können. Dennoch erhalten die Banken von der Bundesregierung ein positives Feedback.³³⁷ In welchem Umfang die einzelnen Institute mit ihren Euro-Kampagnen Altkunden halten, mit ihnen neue Geschäfte abschließen oder Neukunden akquirieren, ist nur schwer zu quantifizieren.³³⁸ Ein möglicher Imagegewinn, den die Banken gegenüber den Mitbewerbern aus einer positiven Positionierung durch eine Euro-Kampagne erwirken können, wird nicht von dauerhafter Wirkung sein und sich mittelfristig nivellieren.³³⁹

³³⁵ Gespräch mit Herrn Pietsch

³³⁶ vgl. die Broschüre des Bundesverbandes deutscher Banken zu nennen, die unter dem Titel: „Der Euro – stabiles Geld für Europa – Daten, Fakten, Argumente“ 1997 publiziert wurde.

³³⁷ Gespräch mit Herrn Pietsch

³³⁸ Wenn jedoch grundsätzlich gilt, daß Aufmerksamkeit einer Kampagne als Erfolg zu werden ist, so zeigen die Reaktionen der Öffentlichkeit eindeutig, daß die Banken – z.B. die Dresdner Bank mit ihrer Kampagne „Ich bin ein Euro“ Aufmerksamkeit – und damit Erfolg – verbuchen können.

³³⁹ Gespräch mit Herrn Pietsch

3.5 Positionen in der französischen Öffentlichkeit

Auch in Frankreich ist ein mehrheitlicher Grundkonsens zur Mitgliedschaft des Landes in der EG bzw. der EU zu verzeichnen. Ähnlich wie in der Bundesrepublik begründet sich dieser durch Argumente wie die Wahrung des Friedens, die Garantie der Sicherheit und die Verbesserung der ökonomischen Wohlfahrt.³⁴⁰ Wenngleich die Zustimmung der Bevölkerung in den 50er, 60er und 70er Jahren vielfach hinter denen der übrigen Gründungsmitglieder zurückbleibt, erreicht sie seit den achtziger Jahren zwischen 50% und 70%.³⁴¹ Besonders die Schaffung des europäischen Binnenmarktes wird von den Franzosen begrüßt. Sie erhoffen sich hiervon einen verbesserten Umweltschutz, einen freien Personenverkehr, eine gemeinsame europäische Verteidigung, ein soziales Europa, eine gemeinsame Währung, ein europäisches Unterrichts- und Kulturwesen, die Schließung der Binnenmarktgrenzen zum Schutz vor ausländischer Konkurrenz und schließlich die Beschleunigung einer gemeinsamen politischen Union.³⁴² Differenziert man diese pro-europäische Grundhaltung hinsichtlich möglicher Europakonzeptionen, so läßt sich ein Wandel in den Präferenzen der Bevölkerung von einem europäischen Bundesstaat im Sinne Monnets hin zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen den einzelnen nationalen Regierungen im Ministerrat feststellen.³⁴³ Ferner ist eine deutlich steigende Anzahl von Franzosen der Ansicht, daß französische Interessen innerhalb der europäischen Gemeinschaft stärker vertreten werden müßten³⁴⁴ und immer mehr sprechen sich im Zeitraum von 1984 bis 1996 für eine Zurücknahme des Integrationstempos aus.³⁴⁵

Als der Diskurs über die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion 1988 erneut aufgenommen wird, befürworten 78% der Franzosen die von Mitterrand ins Zentrum seiner politischen Zielsetzung gestellten *construction européenne*.³⁴⁶ Auch in den folgenden Jahren wird die Vertiefung der europäischen Gemeinschaft als die wichtigste

³⁴⁰ vgl. Guyomarch, 1998, S. 96

³⁴¹ vgl. Tabelle 22

³⁴² Diese Präferenzen sind auch 1993 noch in gleicher Reihenfolge relevant, lediglich das Ziel der Schaffung einer einheitlichen Währung rutscht von Platz fünf auf Platz 6 ab. vgl. SOFRES 1993, S. 101

³⁴³ Befürworten 1991 noch 36% eine bundesstaatlich organisiertes Europa dessen mehrheitlich getroffene Entscheidungen für alle Mitglieder bindend sind, so sinkt dieser Prozentsatz 1992 auf 32% ab und die Unterstützung für das von de Gaulle vertretene integrationspolitische Leitbild eines intergouvernementalen Europas der Vaterländer steigt auf 53%. vgl. SOFRES, 1990, S. 156; vgl. SOFRES, 1992, S. 101; Vgl. SOFRES 1993, S. 101

³⁴⁴ Während dies 1984 50% befürworten, sind es 1989 schon 64% und im August 1992 69%. Vgl. SOFRES 1993, S. 101; 1994 ist die Zahl auf 77% gestiegen. vgl. Guyomarch, 1998, S. 101

³⁴⁵ 1984 wünschen sich 48% eine Beschleunigung der europäischen Integration, 1989 36%, 1991 32%, 1994 30% und 1996 nurmehr 28%; im gleichen Zeitraum steigt der Wunsch die europäische Integration zu verlangsamen von 20% auf 38%. Vgl. Messarovitch, 1997, S. 104

Diese Aussage wird weiterhin auch dadurch untermauert, daß 1989 29% und 1999 41% die Konsequenzen der europäischen Integration fürchten. Im gleichen Zeitraum geht die Zahl jener, die die Konsequenzen der europäischen Integration nicht fürchten, von 62% auf 54% zurück. Vgl. Méchet, 1999, S. 16

politische Aufgabe für die Zukunft angesehen.³⁴⁷ In einer Rangfolge von zu europäisierenden Politikfeldern wird die Einführung einer europäischen Währung nach der Schaffung einer gemeinsamen Umweltpolitik und der Liberalisierung des Personenverkehrs, die von jeweils 41% der Befragten gewünscht werden, von 31% an dritter Stelle genannt.³⁴⁸ Das Projekt der monetären Integration kann indes einen deutlichen Zuwachs an Zustimmung verzeichnen: Hatten sich 1984 noch 49% der Franzosen positiv dahingehend geäußert, den französischen Franc durch eine europäische Währung zu ersetzen, so steigt diese Zustimmung 1989 auf 60% und lediglich ein Drittel der Befragten ist eher dagegen eingestellt.³⁴⁹ Dies widerspricht zwar der oben aufgezeigten Tendenz, wonach sich die Präferenz von einer föderalen hin zu einer intergouvernementalen Ausgestaltung der weiteren europäischen Integration verschiebt, jedoch bleibt die Schaffung einer europäischen Währungsunion trotz dieses Widerspruchs konstant mit 34% an dritter Stelle der zu europäisierenden Politikfelder.³⁵⁰ Die Konstanz dieser Einschätzung ist besonders auch vor dem Hintergrund der Umwälzungen in Osteuropa und der sich abzeichnenden deutschen Einheit beachtlich. Für acht von zehn Franzosen wird aus diesen ein ökonomisch stärkeres und für vier von zehn Franzosen auch ein politisch stärkeres Deutschland hervorgehen.³⁵¹ Dennoch bleibt nicht nur die Präferenz für die Währungsunion konstant, sondern auch die Umbrüche an sich werden von den Franzosen mehrheitlich positiv empfunden. Einerseits werden sie als ideologischer Erfolg des Kapitalismus über den Kommunismus wahrgenommen und andererseits wird das Wegfallen einer Bedrohung erleichtert festgestellt.³⁵² Auch eine deutsche Wiedervereinigung, die von 66% als wahrscheinlich angenommen wird, wird von 26% so schnell als möglich gewünscht und von weiteren 45% immerhin in den nächsten Jahren befürwortet,³⁵³ obwohl 43% der Ansicht sind, daß damit die Schaffung einer politischen Union in Europa erschwert werden wird und 37% eine Abschwächung der Position Frankreichs in Europa befürchten.³⁵⁴

³⁴⁶ vgl. Dyson, 1999, S. 172

³⁴⁷ vgl. SOFRES, 1990, S. 153

³⁴⁸ vgl. SOFRES, 1990, S. 157

³⁴⁹ Im Vergleich dazu: Für das Ersetzen der französischen Gesetzgebung durch eine europäische sprechen sich zu beiden Zeitpunkten etwas unter 50% aus (1984: 41%; 1989: 46%), wobei eindeutig die französische Nationalfahne nicht von der europäischen ersetzt werden soll: Knapp achtzig Prozent sind eindeutig gegen einen solchen Wechsel eingestellt. vgl. SOFRES, 1990, S. 156

³⁵⁰ vgl. Cornut-Gentile, 1991, S. 85

³⁵¹ vgl. Cornut-Gentile, 1991, S. 89

³⁵² 56% empfinden die Umwälzungen positiv, 36% sehen darin Gefahren, vgl. Cornut-Gentile, 1991, S. 76

³⁵³ vgl. Cornut-Gentile, 1991, S. 78 Für die Wiedervereinigung spricht nach Meinung von 44%, daß diese dem Wunsch der Ost- und Westdeutschen entspräche und 25% sind der Ansicht, daß damit die Entwicklung der übrigen ehemaligen Ostblockstaaten zur Demokratie beschleunigt werden würde. Dagegen spricht nach Ansicht von 25%, daß Deutschland damit eine wirtschaftlich zu starke Macht werden würde, und es aus Sicht von 17% versucht wird, Europa politisch zu dominieren. vgl. Cornut-Gentile, 1991, S. 86

³⁵⁴ vgl. Cornut-Gentile, 1991, S. 82

Grundsätzlich kann festgestellt werden, daß die eher positive Einstellung der französischen Bevölkerung gegenüber einer monetären Integration auch aus der Tatsache erwächst, daß der französische Franc für sie – verglichen mit der deutschen Bevölkerung – kein nationales Identifikationssymbol darstellt. Zwar nennt de Gaulle die Währung neben dem Territorium und der Armee als eines der drei Identifikationskriterien einer Nation,³⁵⁵ aber die Franzosen messen ihrer Währung über deren monetäre Funktionen hinaus keine besondere symbolische Bedeutung bei. Der Franc, dessen Bezeichnung auf Münzen zurückgeht, die als Lösegeld für den König der Franken 1360 mit der Umschrift „Francorum Rex“ geprägt, aber allgemein „Franc“ genannt wurden, gilt als das geistige Kind von Oresmius, einem der frühesten Befürworter der Geldwertstabilität.³⁵⁶ Nach dem Scheitern der ersten Einführung, wird die Bezeichnung Franc für die französische Währungseinheit mit der Französischen Revolution 1789 wieder aufgenommen und ab 1795 zum alleinigen Zahlungsmittel der französischen Republik.³⁵⁷ 1806 wird der „franc germinal“ in Umlauf gesetzt, der sich durch seine relative Stabilität auszeichnet und erst nach dem Ersten Weltkrieg fast 80% seines Außenwertes verliert. 1926 wird unter Poincaré der „franc poincaré“ emittiert, der jedoch gleichermaßen bis 1940 fast 40% seines Wertes verliert und unter der deutschen Besatzung an die Reichsmark gekoppelt wird.³⁵⁸ 1960 wird der neue Franc eingeführt, zu dem die französische Bevölkerung jedoch keine besondere Beziehung aufbaut. Vielmehr als die Währung wird die französische Staatsnation durch historisch tradierte, staatliche Insignien wie die Marseillaise, die Tricolore und den Tag der Erstürmung der Bastille (14. Juli) symbolisiert.³⁵⁹

Ferner ist besonders die Meinung der französischen Öffentlichkeit zu jenen drei Bereichen zu betrachten, in denen der Verfassungsrat eine Verfassungsänderung zur Ratifizierung des Vertrages von Maastricht eingefordert hat. In der – polemisch – geführten Debatte wird deutlich, daß wengleich fast die Hälfte der Franzosen Ausländern ein Wahlrecht durchaus einräumen möchte, dies jedoch von der Hälfte der Anhänger des rechten Parteienspektrums abgelehnt wird.³⁶⁰ Ein ähnliches Meinungsbild zeichnet sich bei der Frage ab, ob Ausländer Gemeindevertreter werden können sollten. Die Wahl von Unionsbürgern zu Bürgermeistern findet sowohl im rechten als auch im linken Spektrum nur geringen Zuspruch.³⁶¹ Die erforderliche Verfassungsänderung bezüglich der Visaregelung wird von 44% der Franzosen

³⁵⁵ vgl. Marshall, 1999, S. 123

³⁵⁶ vgl. Marshall, 1999, S. 122

³⁵⁷ vgl. Aktionsgemeinschaft Euro, 1997, S. 14

³⁵⁸ vgl. Silguy, 1998, S. 402-405

³⁵⁹ Für eine ausführliche Herleitung des nationalen Bewußtseins Deutschlands aus historischer Perspektive siehe: Knischewski, 1996, S. 125ff

³⁶⁰ vgl. Tabelle 26

³⁶¹ vgl. Tabelle 27

abgelehnt und von 44% befürwortet. Mit 63% spricht sich eine klare Mehrheit der Franzosen für die Einführung der Währungsunion aus, dem Kernstück des Maastrichter Vertrages. 25% lehnen die Einführung einer gemeinsamen Währung ab, 12% möchten sich diesbezüglich nicht äußern.³⁶²

Im Mai 1992 sind 66% der Franzosen der Ansicht, daß die Ratifizierung des Maastrichter Vertrages durch ein Referendum erfolgen sollte. Lediglich 25% befürworten ein parlamentarisches Ratifizierungsverfahren und immerhin 20% sagen aus, daß sie nicht an einem Referendum teilnehmen würden.³⁶³ Zu diesem Zeitpunkt sprechen 40% der Befragten ihre Zustimmung zum Vertragswerk aus, 19% stimmen dagegen.³⁶⁴ Anfang Juni, als Mitterrand die Durchführung des Referendums für den 20. September 1992 festlegt, ist die Zustimmung auf knapp 70% der Bevölkerung angestiegen.³⁶⁵ Die Befürworter des Vertrages erwarten durch dessen Ratifizierung aus politischer Perspektive folgende positive Auswirkungen: Sie erachten den Vertrag über die Europäische Union als den einzig gangbaren Weg für eine weitere erfolgreiche Integration der europäischen Staatengemeinschaft. Sie erhoffen sich daraus – auch angesichts des Krieges in Jugoslawien – eine Sicherung des Friedens und eine stärkere Gleichberechtigung Europas gegenüber den USA.³⁶⁶ Zwar stehen sie der Gefahr eines Machtzuwachses der Brüsseler Technokraten sowie den erheblichen Kosten durch den Vertrag durchaus kritisch gegenüber, jedoch wird Maastricht nicht als eine Einschränkung der nationalen Souveränität begriffen. Angesichts des wiedervereinigten Deutschlands könne die eigene Position im europäischen Machtgefüge einzig durch die europäische Integration gestärkt werden. Aus ökonomischer Perspektive, die sie betonen, sind sie weiterhin überzeugt, daß durch die einheitliche Währung die Wettbewerbsfähigkeit Europas auf dem Weltmarkt deutlich gestärkt werden wird, wenngleich sie darin keinen Beitrag zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Europa ausmachen wollen. Speziell für Frankreich sehen die französischen Befürworter verbesserte Exportmöglichkeiten, einen Anstieg ausländischer Investitionen sowie eine Förderung strukturschwacher Regionen. Daher befürworten sie die Einführung einer einheitlichen

³⁶² vgl. Le Monde, 20.5.1992

³⁶³ Vgl. Le Monde, 20.5.1992

³⁶⁴ vgl. Le Monde, 20.5.1992

³⁶⁵ Die Franzosen erhalten damit nach 1972 zum zweiten Mal die Möglichkeit, über europapolitische Belange mittels eines Referendums zu befinden. Damals hatten 36% der Norderweiterung der EG zugestimmt, was nicht als besonderer Erfolg für Staatspräsident Giscard gewertet wurde. Vgl. Guyomarch, 1998, S. 96

³⁶⁶ Nach einer Umfrage des Figaro beeinflusst der Krieg in Jugoslawien immerhin 49% der Befragten für Maastricht zu stimmen, um Risiken künftiger Konflikte zu vermindern, 30% sind entschlossen, angesichts der Ohnmacht Europas ihre Zustimmung zu Maastricht zu verweigern und 21% möchte zu diesem Zusammenhang keine Aussage treffen. vgl. Le Figaro, 26.8.1992

Währung, wenngleich sie damit auch erhebliche Belastungen für den französischen Haushalt erwarten.³⁶⁷ Bis Ende Juni 1992 kann sich diese Zustimmung uneingeschränkt behaupten. Im Juli verringert sich jedoch der Abstand zwischen den Befürwortern und den Gegnern des Vertrages zugunsten der Maastricht-Opponenten.

Die Gegner des Vertrages setzten sich aus zwei Gruppen zusammen. Einerseits sind die Anti-Europäer auszumachen, die sich aus grundsätzlicher Überzeugung gegen die europäische Integration aussprechen. Sie führen wiederholt das Argument an, wonach die Basis der französischen Nation durch den Prozeß der europäischen Integration zunehmend ausgehöhlt würde. Diese Meinung wird indes nicht von der Mehrheit der Franzosen geteilt.³⁶⁸ Indes ist zu betonen, daß eine Ablehnung gegenüber dem Vertrag nicht grundsätzlich gleichzusetzen ist mit einer Ablehnung gegenüber Europa bzw. dem Prozeß der europäischen Integration.³⁶⁹ So läßt sich eine zweite Gruppe von Maastricht-Gegnern ausmachen, die dem Prozeß der europäischen Integration a priori durchaus positiv gegenübersteht, den Vertrag von Maastricht aber entweder aufgrund vorhandener Informationsdefizite oder aber aus inhaltlichen Erwägungen ablehnt.³⁷⁰ Inhaltlich argumentieren sie, daß einerseits durch die Verhinderung weiterer Souveränitätstransfers an die EG einige Probleme gelöst werden könnten und andererseits manche Probleme durch den Maastrichter Vertrag verschlimmert würden. Daher sei er abzulehnen. Weiterhin berufen sie sich auf die Angst der Bevölkerung vor Arbeitslosigkeit, Überfremdung und der Macht fremder Technokraten.³⁷¹ Sodann stelle die nationale Währung einen wichtigen Bestandteil der nationalen französischen Souveränität dar, der Frankreich nicht zuletzt eine eigenständige Wirtschaftspolitik ermögliche. Diese würde mit der EWWU verloren gehen. Schließlich ist aus ihrer Perspektive nicht eine Vertiefung des europäischen Integrationsprozesses das probateste Mittel, um das gewachsene deutsche Gewicht auszubalancieren, sondern ein starkes und unabhängiges Frankreich.

In einer Umfrage vom 25. August 1992 teilt erstmals die Mehrheit der Franzosen die Vorbehalte gegenüber dem monetären Integrationsprojekt.³⁷² Diese deutliche Stimmenverlagerung innerhalb nur weniger Wochen ist neben jenen, die ihre Meinung wirklich ändern, wesentlich auf die unentschlossenen Wähler zurückzuführen. Diese geben

³⁶⁷ vgl. *Libération*, 12.9.1992

³⁶⁸ Gemäß einer Umfrage sind jeweils 19% der Befragten der Ansicht, daß die Zukunft der französischen Nation „ganz und gar“, bzw. „in gewissem Maße“ durch den Vertrag von Maastricht gefährdet sei. Diesen insgesamt 38% stehen jedoch 19% bzw. 25% gegenüber, die der Ansicht sind, diese Gefährdung sei „eigentlich nicht“ bzw. „überhaupt nicht“ gegeben. 18% möchten diesbezüglich keine Aussage treffen. Vgl. *La Croix*, 25.6.1992

³⁶⁹ vgl. Chiesa, 1993, S. 59, sowie Tabelle 23

³⁷⁰ vgl. Chiesa, 1993, S. 71

³⁷¹ vgl. Weisenfeld, 1992, S. 356, vgl. Rován, 1992, S. 477

vielfach an, zu wenig über den Inhalt der Verträge zu wissen – sei es aufgrund mangelnder Information oder aus Desinteresse.³⁷³ Da die Befürworter des Referendums angesichts ihrer positiven Ausgangssituation erst spät mit einer intensiven Informationskampagne beginnen, können die unentschlossenen Wähler von den Maastricht-Gegnern gewonnen werden. Diese initiieren ihre Öffentlichkeitsarbeit schon zu Beginn des Sommers. Ihr Ziel ist hierbei weniger, Stimmen aufgrund rationaler Argumentationen zu gewinnen, als vielmehr die Unentschlossenen über Emotionen auf ihre Seite zu ziehen. Diese Taktik zwingt auch die Befürworter, ihre später einsetzende Kampagne eher auf der Gefühlsebene anzusiedeln, zumal zu diesem Zeitpunkt für eine fundierte inhaltliche Aufklärungsarbeit nicht mehr ausreichend Zeit zur Verfügung steht.³⁷⁴ Es sei abschließend angemerkt, daß bei der Entscheidung der Bevölkerung auch innenpolitische Belange mit von Bedeutung sind. Zwar verwehrt sich eine klare Mehrheit dagegen, das Referendum für eine Bewertung der französischen Regierungspolitik zu mißbrauchen, jedoch läßt sich diese Dimension nicht völlig aus der Analyse herauslösen.³⁷⁵

Nachdem die Umfragen zu den Wahlabsichten ein Kopf-an-Kopf-Rennen beider Lager zum Ausdruck bringen, beantworten am 20. September 1992 die Frage: „Stimmen Sie dem Gesetzentwurf zu, den der Präsident der Republik dem französischen Volk unterbreitet und der die Ratifizierung des Vertrages über die Europäische Union genehmigt“³⁷⁶ 51,05% der französischen Wahlberechtigten mit Ja, 48,95% mit Nein, und 30,30% enthalten sich.³⁷⁷ Die hohe Wahlbeteiligung von 69,70% macht deutlich, daß in der Bevölkerung zum Ende der Kampagnen ein ausgeprägtes Interesse an der europäischen Frage geweckt werden konnte.³⁷⁸ 72% der Befürworter begründen ihre Wahl damit, den Frieden dauerhaft in Europa zu sichern; 63% stimmen dafür, da sie den Vertrag von Maastricht als einen wesentlichen Baustein der Europäischen Union erachten und 35% weil sie befürchten, daß die Nein-Stimmen überwiegen würden. Von jenen, die das Referendum ablehnen, befürchten 57% einen Verlust französischer Souveränität, 55% verweigern sich dagegen, Europa in die Hände der Brüsseler

³⁷² Tabelle 24

³⁷³ Das Interesse am Referendum teilzunehmen, steigt von Juni bis September von 49% auf 67%. vgl. *Le Figaro*, 9.9.1992 und entsprechend bringen auch erst Ende September etwa zwei Drittel der Franzosen der europäischen Integration an sich ein ausgeprägtes Interesse entgegen. vgl. Tabelle 25

³⁷⁴ vgl. Chiesa, 1993, S. 72

³⁷⁵ vgl. *Libération*, 12.9.1992

³⁷⁶ vgl. *Lettre de Matignon*, Numéro 381, 6.6.1992

³⁷⁷ vgl. Tabelle 28

³⁷⁸ vgl. *Le Monde*, 22.9.1992, Die Wahlbeteiligungen bei dem letzten Referenden über den Status Neukaledoniens hatte nur bei 26,90% gelegen, an den Wahlen zum Europäischen Parlament hatten sich sogar nur 48,89% der Franzosen beteiligt.

Technokraten zu geben, 40% stimmen aus Angst vor einer deutschen Dominanz mit nein, 39% geben an, sie hätten dies getan, um ihre Unzufriedenheit mit dem Präsidenten zum Ausdruck zu bringen und 31% der Nein-Stimmen begründen ihre Wahl mit ihrer grundsätzlichen Ablehnung gegenüber dem französischen Establishment.³⁷⁹

Verschiedene Cluster lassen sich zur Analyse des Wahlverhaltens und des Abstimmungsergebnisses des Referendums differenzieren.³⁸⁰ Legt man zunächst eine geographische Perspektive zugrunde, so läßt sich feststellen, daß anders als angenommen, viele Grenzregionen gegen das Vertragswerk votieren. Sowohl die an Italien grenzenden Départements als auch der an Belgien angrenzende Norden stimmen mit Nein. In den übrigen Grenzregionen sind hingegen klare positive Mehrheiten zu verzeichnen, so in allen an Luxemburg, die Schweiz, die Bundesrepublik sowie in vier von fünf an Spanien angrenzenden Départements. Das Elsaß, sowie vor allem die Ile-de-France stimmen der Ratifizierung überdurchschnittlich zu. In der Pariser Region zeichnet sich hierbei ein charakteristisches Wahlverhalten ab: Zwar stimmen 62,52% in der Hauptstadt mit Ja, jedoch votiert die Bevölkerung in den Vorstädten mit deutlicher Mehrheit gegen Maastricht. Überdurchschnittlich dagegen stimmen jene Départements, die von den Struktur- und Agrarfonds der Europäischen Gemeinschaft die höchsten finanziellen Hilfen erhalten: Korsika, das südfranzösische Languedoc und die Normandie. Hiervon ist jedoch die Bretagne als eine der am stärksten landwirtschaftlich geprägten Regionen auszunehmen. Drei Départements entscheiden sich hier überdurchschnittlich für Maastricht.³⁸¹ Insgesamt antworten nur 9 von 22 Regionen mit Ja und nur 43 von 96 Départements stimmen dafür.³⁸² Es läßt sich damit zeigen, daß die Mehrheit in den größeren französischen Städten, mit Ausnahme von Marseille, mit Ja stimmt, wohingegen die landwirtschaftlich geprägte, industriearme Mitte, der gesamte Mittelmeerbogen sowie die Krisengebiete an der belgischen Grenze gegen das Referendum stimmen.

Analysiert man das Wahlverhalten aus politisch-ideologischer Perspektive so läßt sich skizzierend feststellen, daß die Ränder des französischen Parteienspektrums gegen und die Mitte eher für den Vertrag über die Europäische Union gestimmt hat. 92% der Wähler der Front National, acht von zehn Kommunisten und 58% der national gesinnten Neogaullisten stimmen gegen die Ratifizierung. Dagegen votieren die Liberal-Bürgerlichen (UDF) mit 62% sowie die Grünen mit 58% eindeutig für Maastricht. Die mehrheitliche Gegnerschaft der

³⁷⁹ vgl. *Libération*, 22.9.1992 (Mehrfachnennungen waren bei dieser Umfrage möglich)

³⁸⁰ vgl. Duhamel, 1993, S. 79ff.

³⁸¹ vgl. *Le Monde*, 22.9.1992

³⁸² vgl. Aeschmann, 1996, S. 132, sowie ausführlich Chiesa, 1993, S. 94-98

RPR-Anhänger (59%:41%) bringt die Spaltung der bürgerlichen Opposition zum Ausdruck. Die größte Zustimmung kommt von Seiten der Sozialisten, von denen sich 80% für die Maastrichter Verträge entscheiden.³⁸³ Somit kann die traditionelle links-rechts-Schematisierung bei diesem Referendum nicht ausgemacht werden. Keine eindeutigen Aussagen lassen sich dahingehend treffen, inwiefern die Person Mitterrands Stimmen aus einem „Mitleidseffekt“ heraus auf sich vereinen konnte, bzw. inwiefern das Referendum dazu genutzt wurde, Mißfallen über seine Politik und Amtsführung zum Ausdruck zu bringen.³⁸⁴ Analysiert man das Abstimmungsverhalten schließlich unter soziologischen Aspekten, so wird deutlich, daß Altersstruktur, Geschlecht, Bildung, Beruf sowie Einkommen durchaus von Einfluß für die persönliche Entscheidung gewesen sind. Zwar kann nicht generell von einer „Generationenwahl“ gesprochen werden, jedoch findet sich bei der jüngsten Wählerschicht (18-20 Jahre) und bei der „Kriegsgeneration“ der 65-jährigen jeweils eine klare Zustimmung für Maastricht. Die Altersgruppen der 20-24jährigen stimmt knapp mit Nein, die der 25-34-jährigen knapp mit Ja. Die Altersklassen der 35-49 und 50-64-jährigen sind mit 51% bzw. 53% gegen das Abkommen.³⁸⁵ Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Bildungsgrad und Abstimmungsverhalten kann durch Umfrageanalysen ermittelt werden, daß der Anteil der „Ja“-Wähler prozentual mit einer höheren Bildung bzw. Schulabschluß steigt. Jene Bevölkerungsteile, die über keinen Schulabschluß oder nur einen mittleren Schulabschluß verfügen, stimmen mit 57% bzw. 60% gegen Maastricht. Zustimmung findet das Vertragswerk hingegen bei Franzosen mit Abitur oder einem Hochschulabschluß. Hier liegen die Zahlen bei 61% bzw. bei 71%.³⁸⁶ Was die berufliche Stellung anbelangt, so haben die Nein-Stimmen im Agrarbereich mit 71% die höchsten Anteile erreicht, gefolgt von den Arbeitern, Angestellten und Handwerkern, die jeweils mit knapp 60% mit Nein stimmen. Für das Vertragswerk votieren demgegenüber nach Wahlnachfragen vor allem Freiberufler (68%), leitende Angestellte und Führungskräfte aus der Wirtschaft und Verwaltung (65%) sowie Wissenschaftler (71%).³⁸⁷ Entsprechend steigt die Zustimmung zum Maastrichter Vertragswerk mit der Höhe des Monatseinkommens kontinuierlich an: Während diejenigen

³⁸³ vgl. Libération, 22.9.1992

³⁸⁴ Mitterrand hatte eine Operation unmittelbar vor den Referendumstermin gelegt. Andererseits zeigen sich bei einer Umfrage im März 1992 lediglich 22% „zufrieden“ mit Mitterrand, 66% sind von ihm „enttäuscht“. Im September 1992 geben 61% der französischen Wähler an, sie hätten kein Vertrauen mehr in den Staatspräsidenten. Dennoch geben am Tag des Referendums in einer Umfrage nur 13% der Franzosen an, bei ihrem „Nein“ gegen das Vertragswerk von Maastricht von einer negativen Einstellung gegenüber Mitterrand beeinflusst zu sein. Für 81% hat die Einstellung zum Präsidenten keinerlei Einfluß auf ihre Maastricht Entscheidung. vgl. SOFRES, 1993, S. 229; sowie Le Figaro, 22.9.1992

³⁸⁵ vgl. Duhamel, 1993, S. 86

³⁸⁶ vgl. Duhamel, 1993, S. 86

³⁸⁷ vgl. Le Monde, 25.9.1992

Teile der Bevölkerung, die monatlich weniger als FF 5.000 zu ihrer Verfügung haben, zu 57% gegen den Vertrag stimmen, befürworten diejenigen, die über ein monatliches Einkommen von FF 20.000 und mehr verfügen, zu 64% die Ratifizierung.³⁸⁸

Der Versuch, eine Synthese aus diesen Ergebnissen zu ziehen macht zunächst deutlich, daß die innenpolitischen Umstände und Einstellungen hierbei nicht unberücksichtigt gelassen werden dürfen. Auch die Person Mitterrands und seine – innenpolitischen – Ziele sind mit bei der Analyse des Abstimmungsergebnisses zu betrachten.

Ferner ist herauszustellen, daß viele Franzosen ein Informationsdefizit empfinden, welches sich angesichts der ohnehin komplizierten Verfahrensfragen des Vertrages teilweise in einer Überforderung niederschlägt.³⁸⁹ Von besonderer Relevanz bei dem Versuch einer abschließenden Bewertung dieses Ergebnisses ist weiterhin die Tatsache, daß es aufgrund der Fragestellung des Referendums nicht ausschließlich um die Schaffung einer EWWU ging. Vielmehr ist die Frage impliziert, welches Frankreich sich die Bevölkerung in welchem Europa zukünftig vorstelle, und ob dieses Europa Frankreich noch genügend Raum für die von ihm beanspruchte Sonderrolle einräume. Über diese äußerst schwierige Frage, in die nicht zuletzt auch das emotional belastete Konkurrenzverhältnis zur Bundesrepublik mit einspielt, herrscht offensichtlich Unklarheit.³⁹⁰ Auch ist die Ablehnung der Bevölkerung gegenüber einer „zentralistischen“ Brüsseler Bürokratie deutlich geworden sowie ein grundsätzliches Mißtrauen gegenüber der unbekanntenen künftigen Währungsunion. In jedem Fall ist das Ergebnis ein Schock für die „classe politique“, und es wird deutlich, daß der Austausch mit der Bevölkerung im Rahmen der europäischen Integration schon zu einem frühen Zeitpunkt intensiv gesucht werden sollte. Dennoch ist der Ausgang des Referendums nicht als eine Wahl der Franzosen gegen Europa zu verstehen. Wie eine Umfrage vom 17./23. September 1992 belegt, sprechen sich weiterhin 78% für den weiteren „Aufbau Europas“ aus.³⁹¹

Ein Jahr nach dem Referendum überwiegt die Ablehnung leicht die Zustimmung zu Maastricht: Nach einer Umfrage von Le Figaro würden September 1993 nurmehr 46% für und 54% gegen Maastricht stimmen, und immerhin 46% (gegen 41%) sprechen sich dafür aus, eine „Pause im Integrationsprozeß zu machen“.³⁹² Drei Jahre nach dem Referendum sprechen sich nach einer erneuten Umfrage von Le Figaro 65% der Befragten für eine

³⁸⁸ vgl. Duhamel, 1993, S. 86

³⁸⁹ vgl. Weisenfeld, 1992, S. 356

³⁹⁰ vgl. Rouget, 1998, S. 106

³⁹¹ vgl. L'Évènement du Jeudi, 17./23.9.1992

³⁹² vgl. Le Figaro, 20.9.1993

Währungsunion und damit für die Abschaffung des Franc aus.³⁹³ Um neben den vielzähligen Erhebungen diverser Meinungsforschungsinstitute allgemeingültige Aussagen bezüglich der Einstellung der französischen Bevölkerung zur Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion zu erhalten, führt das Wirtschafts- und Finanzministerium zusammen mit der Société française d'enquête par sondage (SOFRES) im Zeitraum vom 4. bis 9. April 1996 eine Repräsentativerhebung durch.³⁹⁴ Von den 1000 befragten Personen sprechen sich 57% für die europäische Einheitswährung aus, 37% votieren dagegen, 6% enthalten sich ihrer Stimme. Trotz dieser Befürwortung empfinden 51% ein gewisses Unbehagen gegenüber der neuen Währung gegenüber 39%, die mit Zuversicht der Einführung des Euro entgegenglicken. Zu diesem Zeitpunkt werden wiederum gewisse Informationsdefizite deutlich: So nennen immerhin noch 35% spontan Ecu als Namen der künftigen Währung.³⁹⁵ Lediglich 9% der Befragten können zu diesem Zeitpunkt richtig antworten, daß die Parität eines Euro zwischen sechs und sieben Franc betragen wird,³⁹⁶ 59% sind der Ansicht, daß der Euro bei seiner Einführung den Franc sofort völlig ersetzen werde. Das richtige Datum des Übergangs in die dritte Stufe, den 1. Januar 1999, können lediglich 30% korrekt benennen, und daß die Einführung des Bargeldes für den 1. Januar 2002 vorgesehen ist, ist nur 17% bekannt. 65% gehen davon aus, daß dieser Zeitplan nicht eingehalten werden wird, was sich wiederum 49% jedoch wünschen würden. Zweifel, ob sich die „Stabilitätskultur“ auch in der Bevölkerung durchgesetzt hat, läßt die Antwort auf eine Frage aufkommen, wonach 74% der Ansicht sind, daß eine politische Instanz parallel zur EZB eingerichtet werden solle, die die Wirtschafts- und Finanzpolitik definieren und koordinieren solle. Dieser Wert hält sich bis 1998 sehr konstant bei 75%.³⁹⁷ Schließlich sind 56% der Ansicht, daß sie selbst mit dem Übergang Probleme haben werden, die aber nach Ansicht von 55% lediglich vorübergehender Natur sein werden. Analysiert man das Ergebnis unter sozio-demographischen Gesichtspunkten, so lassen sich die im Referendum getroffenen Erkenntnisse bestätigen. Weiterhin wird die EWWU eher von höheren Gesellschaftsschichten befürwortet, während die unteren Bildungs-, Berufs- und Einkommensschichten sie eher ablehnen.³⁹⁸ In einer weiteren Umfrage 1996 wird deutlich, daß das von Chirac im Rahmen seines Wahlkampfes angedachte neuerliche Referendum zum Übergang in die dritte Stufe auf massive Zustimmung in der Bevölkerung trifft: 80% der Bevölkerung wünschen sich

³⁹³ vgl. Setzer, 1995, S. 405

³⁹⁴ vgl. SOFRES, 1996

³⁹⁵ 41% nennen 1996 den richtigen Namen Euro, 1997 sind es über 70% und 1998 90%, vgl. Strauss-Kahn, 1999, S. 90; 49% sind 1996 der Ansicht, daß der Name Euro sehr gut bzw. gut gewählt ist.

³⁹⁶ Auch hier ist bis 1998 eine deutliche Steigerung auf 80% zu verzeichnen, vgl. Strauss-Kahn, 1999, S. 90

³⁹⁷ vgl. Strauss-Kahn, 1999, S. 100

demnach nochmals über diesen für Frankreich und Europa bedeutenden Schritt abstimmen zu können.³⁹⁹ Besonders deutlich wird im Rahmen dieser Umfrage auch noch einmal die inhaltliche Verwirrung, die in der Bevölkerung herrscht: 49% bevorzugen die Einführung einer monnaie commune, die parallel zu den nationalen Währungen bestehen soll⁴⁰⁰ - und dennoch sind immerhin 41% für die Einführung des Euro, wie aus einer zweiten Frage hervorgeht, in der klar gestellt wird, daß damit die nationalen Währungen verschwinden werden.⁴⁰¹ 71% der Franzosen erwarten Vorteile aus der EWWU bei Auslandsreisen, 62% für französische Exporte, 56% für die Wettbewerbsfähigkeit französischer Unternehmen. Wesentlicher Nachteil ist für 56% der Verlust der nationalen Wirtschaftspolitik, 50% erwarten eine Erhöhung der Arbeitslosigkeit und eine Verschlechterung der sozialen Absicherung. Die Befürchtungen der deutschen Öffentlichkeit, daß der Euro schwächer werden wird als die bestehende nationale Währung teilen die Franzosen nicht. So sind im April 1997 61% davon überzeugt, daß der Euro stabiler sein wird als der Franc und lediglich 22% verneinen dies.⁴⁰²

Angesichts dieses Meinungsbildes im Jahre 1996 wird deutlich, daß die Ausführungen einiger französischer Intellektueller zur Wirtschafts- und Währungsunion eine Randposition in der Öffentlichkeit einnehmen. Diese stoßen hingegen in der Bundesrepublik auf verstärkte Aufmerksamkeit.⁴⁰³ Mit seinem Aufsatz „Ein europäischer Wohlfahrtsstaat gegen die Idee Tietmeyer“⁴⁰⁴ warnt der Soziologe Pierre Bourdieu vor den negativen Auswirkungen des Neoliberalismus. Er antwortet damit auf einen Artikel, den Tietmeyer Mitte Oktober in *Le Monde* veröffentlicht hatte, und den Bourdieu als „Hohepriester der D-Mark“ bezeichnet. Die gängige Ausrichtung der Wirtschaft an den Formeln der Globalisierung, Flexibilisierung, Dynamisierung, der Freisetzung von Arbeitskräften und dem größtmöglichen Wachstum würden seiner Meinung nach katastrophale Folgen sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft implizieren. Entgegen dieser von Tietmeyer vertretenen „Religion“ fordert er die Schaffung eines europäischen Wohlfahrtsstaates, ohne diesen jedoch im Detail zu konkretisieren.⁴⁰⁵ Deutlicher fordert der Demograph Emmanuel Todd den Ausstieg aus der Währungsunion und die Rückkehr zu einem Europa der Nationen. Todd, der sich als Anti-

³⁹⁸ vgl. ergänzend Messarovitch, 1997

³⁹⁹ vgl. *Géopolitique*, Printemps 1996, No. 53, S. 6

⁴⁰⁰ 25% sprechen sich für eine monnaie unique aus; vgl. *Géopolitique*, Printemps 1996, No. 53, S. 7

⁴⁰¹ vgl. Tabelle 29

⁴⁰² vgl. SOFRES, 1997

⁴⁰³ vgl. Guérot, 1997, S. 226

⁴⁰⁴ vgl. *Libération*, 25.10.1996 sowie für die deutsche Übersetzung *Die Zeit*, 1.11.1996

⁴⁰⁵ vgl. FAZ, 28.10.1996; 5.11.1996; vgl. auch Sauzay, 1998, S. 53

Europäer sieht, erachtet die „Scheidung von Deutschland im freundlichen Einvernehmen“⁴⁰⁶ als „historische Mission“ Frankreichs gegenüber Deutschland. Indem Frankreich damit Deutschland endgültig als normale Nation anerkennt, stelle dies den letzten Schritt der Aussöhnung dar. Todd ist überzeugt, daß die Währungsunion im Jahre 2005 nicht mehr existieren werde, entweder weil sie nie verwirklicht wurde, oder weil sie bis dahin wieder abgeschafft worden ist. Zu unterschiedliche Strukturen, Interessen und Mentalitäten würden ausschließlich zu ernsthaften Konflikten innerhalb der Währungsunion führen.⁴⁰⁷

Abschließend sei zur öffentlichen Meinung in Frankreich festzustellen, daß die Zustimmung der Franzosen ab Mai 1998 zum Projekt der monetären Vergemeinschaftung konstant über 70% liegt.⁴⁰⁸ Weiterhin wird das Gefühl, gut über den Euro informiert zu sein, ab Herbst 1998 von mehr als der Hälfte der Franzosen geteilt und nurmehr ein Drittel der Bürger klagt über Informationsdefizite.⁴⁰⁹ Da somit einerseits das vorhandene Informationsdefizit abgebaut werden konnte, und andererseits die Zustimmung nach dem knappen Referendum deutlich ausgeweitet wurde, können die durchgeführten Aufklärungskampagnen als Erfolg gewertet werden. Diese werden im Folgenden kurz dargestellt.

3.6 Französische Kampagnen zur Meinungsbildung

Anders als in der Bundesrepublik kommt in Frankreich von staatlicher Seite dem Wirtschafts- und Finanzministerium die alleinige Verantwortung für die Durchführung der Informationskampagne zur Einführung des Euro zu. Die Banque de France ist nicht an der Durchführung akzeptanzfördernder Maßnahmen beteiligt.

Am 30. Oktober 1996 stellt das Finanzministerium mit dem Plan de communication sur le passage à l'euro seine sehr detaillierten Vorstellungen über die einzelnen Etappen auf dem Weg zur EWWU vor.⁴¹⁰ Das Ministerium, das sich inhaltlich an den Vorgaben der Brüsseler Kommission orientiert, differenziert vier Phasen: Die erste Sensibilisierungsphase, die von 1996 bis zum April 1998 dauert, soll der Bevölkerung zunächst die Idee Europas näher bringen und deutlich machen, warum der Euro für die europäische Integration eine entscheidende Rolle spielt. In der zweiten sogenannten Vorbereitungsphase, die vom Mai 1998 bis Januar 1999 veranschlagt ist, sollen der Bevölkerung die wirtschaftlichen, sozialen

⁴⁰⁶ vgl. SZ, 14.5.1997

⁴⁰⁷ vgl. SZ, 14.5.1997

⁴⁰⁸ vgl. Les Notes Bleues de Bercy, No 157, 30.4.1999

⁴⁰⁹ vgl. Tabelle 30

und monetären Auswirkungen der einheitlichen Währung vermittelt werden. Die Einführungsphase, die von Januar 1999 bis Dezember 2001 geht, soll dazu dienen, den Verbraucher an den Euro zu gewöhnen bis schließlich in einer vierten Begleitungsphase von Januar bis Juli 2002 Informationen zur konkreten Einführung der neuen Währung zur Verfügung gestellt werden. Das Ministerium unterscheidet hierbei verschiedene Zielgruppen, nämlich die Ministerien und ihre jeweiligen Euro-Beauftragten, die Öffentlichkeit sowie Personen, Unternehmen oder Institutionen, die eine Multiplikatorfunktion wahrnehmen. Für diese einzelnen Zielgruppen werden entsprechende Informationsbroschüren zusammengestellt, die speziell den jeweiligen Anforderungen gerecht werden sollen und den in der SOFRES-Meinungsumfrage von 1996 festgestellten Informationsdefiziten entgegenwirken sollen.⁴¹¹

Entsprechend setzen die ersten Maßnahmen gegen Ende des Jahres 1996 ein. In seinen Broschüren geht das Finanzministerium besonders auf fachliche und technische Informationsdefizite ein, so zum Beispiel auf den Stabilitätspakt, die Fortdauer von Verträgen, eine mögliche Preiserhöhung oder die doppelte Preisauszeichnung.⁴¹² Besondere Erwähnung verdient der von Finanzminister Arthuis im Juni 1996 initiierte Gestaltungswettbewerb „Dessine-moi un euro!“: Als einziger Staat beschränkt Frankreich den europaweit ausgeschriebenen Wettbewerb nicht auf professionelle Teilnehmer und fordert die Bevölkerung auf, selbst acht Euro-Münzen zu gestalten.⁴¹³ Ferner wird vom Finanzminister 1996 eine interministerielle Euro-Mission einberufen, die nicht nur die öffentlichen Stellen auf den Übergang zum Euro vorbereiten soll, sondern deren Ziel es auch ist, zusammen mit Vertretern der Banken und der Unternehmen ein möglichst für alle Beteiligten vorteilhaftes Übergangsszenario zu entwickeln. Schließlich obliegt ihr in breitem Maße auch die Information der Öffentlichkeit. Es umfaßt neben dem Comité National de l’Euro jeweils einen Verantwortlichen in jedem Ministerium, permanente interministerielle Arbeitsgruppen sowie ein Führungskomitee, welches im Finanzministerium angesiedelt ist.⁴¹⁴ Im Rahmen dieses Gremiums wird vor allem der detaillierte Übergang zum Euro für Frankreich ausgearbeitet, was unter anderem auch die Begrenzung der Übergangsphase vom 1. Januar 2002 bis zum 17.

⁴¹⁰ vgl. Ministère de l’Economie et des Finances: Plan de communication sur le passage à l’euro, Octobre 1996, in: Ministère de l’Economie et des Finances, Direction de la Communication: Dossier d’information sur le passage à l’euro, Février 1997, S. 76-90

⁴¹¹ Vom Wirtschafts- und Finanzministerium werden u.a. herausgegeben: Questions / réponses sur l’euro; Dossier d’information sur le passage à l’euro; Sondereditionen der Zeitschrift „Les Notes Bleues de Bercy“;

⁴¹² vgl. Ministère de l’Economie et des Finances, Direction de la Communication, Questions / réponses sur l’euro, März 1997

⁴¹³ Vgl. Dessine-moi un euro! In: 7-Jours Europe–extrait, Lettre hebdomadaire de la Représentation en France de la Commission Européenne, No. 235, Juni 1996

⁴¹⁴ Gespräch mit M. Constans, 16.10.2000

Februar 2002 einschließt: In diesem kurzen Zeitraum soll vor allem auf Drängen der KMU der Austausch der Franc Scheine und Münzen in Euro vollzogen werden. Aus der Kürze der Zeit erwächst einerseits die Notwendigkeit, daß schon zum 1. Januar 2002 alle technischen Umstellungen in den öffentlichen Verwaltungen, Banken und Unternehmen abgeschlossen sein müssen, und andererseits die Bevölkerung über eine intensive Aufklärungs- und Informationskampagne einen hohen Bewußtseinsgrad über die anstehende Währungsumstellung erhalten hat.⁴¹⁵ Um dies zu gewährleisten, wird die französische Öffentlichkeit ab November 1997 unter dem Motto „L'euro fait la force“ („Der Euro macht stark“) in einer weiteren Kampagne über die Auswirkungen der Währungsumstellung informiert. Kern der Kampagne bildet eine Broschüre „Der Euro und ich“, die in Banken und Postschaltern ausgegeben wird.⁴¹⁶ Um die Bevölkerung auf die Einführung des Euro vorzubereiten, ruft die Regierung zum Ende 1998 weiterhin eine 43,5 Millionen Franc teure Informationskampagne ins Leben, die auf drei Säulen ruht. Das wichtigste Element ist eine 16 Seiten umfassende Broschüre, die den ins Deutsche übersetzten Titel trägt: „Der Euro-Führer für die Praxis“. Hier in wird vor allem der dreijährige Übergangszeitraum bis zur Einführung der neuen Banknoten und Münzen im Detail beschrieben. Die zweite Säule sind Spots im öffentlichen Fernsehen, sowie drittens einminütige Kurzbeiträge für das Fernsehen, die praktische Fragen zur Einführung des Euro behandeln.⁴¹⁷

Jedoch sieht das Finanzministerium seine Rolle nicht darin, völlig alleine die Informationspolitik zum Euro auszuführen. Vielmehr ist es bemüht, den Schlüsselgruppen die Aktualität des Themas aufzuzeigen, ihnen die notwendigen Informationen bereitzustellen und sie in ihren Aktionen zur Vorbereitung auf den Euro zu unterstützen. Neben dem öffentlichen Dienst kommt daher den Banken und hier vor allem der Association française des Banques (AFB) eine Schlüsselrolle zu. Diese veröffentlicht im Mai 1997 eine spezielle Beilage ihrer Zeitschrift „Banque“ unter dem Titel „Le passage à l'euro“.⁴¹⁸ Mit dieser Sonderpublikation sollen in erster Linie die verschiedenen Wirtschaftsakteure beraten werden. Weitere Hilfestellung für Unternehmen und besonders für Banken gewährt die AFB, indem sie immer wieder Ausgaben ihrer wöchentlichen Informationsblätter dem Thema Euro widmet.⁴¹⁹

⁴¹⁵ Gespräch mit M. Constans, 16.10.2000

⁴¹⁶ vgl. Handelsblatt, 25.11.1997

⁴¹⁷ Diese Beiträge werden täglich zwischen 18.45 und 20.00 Uhr ausgestrahlt. vgl. FAZ, 30.11.1998

⁴¹⁸ vgl. Association Française des Banques: *Le passage à l'euro*, Mai 1997

⁴¹⁹ Speziell an die Öffentlichkeit richtet sich das Faltblatt: „1999-2000, Demain l'euro“. Hierin werden der Öffentlichkeit die weiteren Etappen auf dem Weg zur Währungsunion präsentiert. Unterschieden wird hierbei zwischen den unterschiedlichen Einzeletappen. Neben der Präsentation der Vorteile der EWWU für den Bürger betont der AFB, daß die Banken für Fragen jederzeit zur Verfügung stünden. Schließlich wird der Eindruck vermittelt, daß die französischen Banken aus technischer Perspektive sicherstellen werden, daß die Umstellung reibungslos und ohne Verzögerung vollzogen werden wird. vgl. AFB: *Demain l'euro*, 1996

Da auch in Frankreich die Bevölkerung wesentlich von den Banken Auskunft zum Thema Euro wünscht, ergreifen auch einzelne Institute Informationsinitiativen, die allerdings nicht so zahlreich und umfassend wie die der deutschen Banken sind. Mit ähnlichen Schwerpunkten informieren die Banken Kunden über Grundlegendes, wie die historische Entwicklung der EU, den Stand der einzelnen Länder in Bezug auf die Einhaltung der Konvergenzkriterien und den daraus abzuleitenden wahrscheinlichen Teilnehmerkreis sowie den Zeitplan der Währungsumstellung ab 1998. Ergänzt wird dieses durch Übersichten über technisch-organisatorische Maßnahmen sowie bestimmte vielfach gestellte Kundenfragen, die knapp beantwortet werden.⁴²⁰ Anders als in der Bundesrepublik, wo in den Kampagnen besonderes die Stabilität der künftigen Währung betont wurde, findet dieses Thema in den französischen Kampagnen kaum Niederschlag.⁴²¹ Dank dieser Aufklärungsarbeit kann in Frankreich eine Verbesserung des Informationsstandes der Bevölkerung zwischen April 1996 und 1998 festgestellt werden.

⁴²⁰ vgl. hierzu: Crédit du Nord: L'EURO, un enjeu pour tous, Mai 1997; Banque Nationale de Paris: Cent questions sur L'Euro, 1997

⁴²¹ vgl. Le Monde, 16.7.1998

4 Definition der nationalen Interessen

Nachdem oben die Positionen und Interessen der einzelnen Eliten der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich zur Einführung der EWWU im Detail herausgearbeitet wurden, lassen sich anschließend entsprechend der entwickelten theoretischen Analyse die Kernmotivationen der jeweiligen Akteure definieren. Wie ausgeführt ist hierbei zwischen einer geopolitischen Motivation und einer wirtschaftlichen Motivation zu gewichten. Aus geopolitischer Perspektive ist zu unterscheiden, ob die Akteure bei ihrer Befürwortung oder Ablehnung des monetären Integrationsprojektes indirekte geopolitische Externalitäten in der internationalen Machtbalance erreichen wollen, ob sie die Position ihres Staates verbessern möchten, ob sie eine innerliche Optimierung der europäischen Zusammenarbeit anstreben oder ob sie die EWWU aus ideologischen Gründen bewerten. Aus ökonomischer Perspektive ist für die einzelnen Eliten zu fragen, welche direkten Externalitäten sie sich aus der Schaffung einer Wirtschafts- und Währungsunion für ihre eigene Position bzw. die ihres Staates erwarten.

Anschließend können dann die betrachteten Eliteninteressen zum jeweiligen nationalen Interesse der analysierten Staaten aggregiert werden. Auch diese sind auf ihre geopolitische bzw. ökonomische Motivation hin zu untersuchen. Somit können abschließend jene konkreten inhaltlichen Forderungen als unabhängige Variablen definiert werden, die aus deutscher bzw. französischer Sicht von den Delegationen bei den Verhandlungen der nationalen Interessen auf internationaler Ebene angestrebt werden.

4.1 Das nationale Interesse Deutschlands zur EWWU

Wenn anschließend das nationale Interesse der Bundesrepublik zur EWWU hergeleitet wird, ist einleitend festzustellen, daß sich Deutschland schwer tut, von seinem nationalen Interesse zu sprechen. Immer wieder wird von verantwortlichen Personen einem „Nationalismus“ oder „deutschen Machtinteressen“ eine Absage erteilt. Angesichts der Vergangenheit sind gewisse Vorbehalte vorhanden, nationale Interessen zu definieren und sie in einem zweiten Schritt öffentlich als solche zu vertreten. Alt-Bundespräsident Roman Herzog macht jedoch deutlich, daß auch Deutschland völlig selbstverständlich sein Handeln nicht altruistisch begründet, sondern unmittelbar an der Bewahrung und Ausweitung seiner Sicherheit und seines Wohlstandes, eben an seinen nationalen Interessen, ausrichtet. Vor diesem Hintergrund ist es seiner Ansicht nach problematisch, sich einer nationalen und interessenorientierten Rhetorik zu verschließen, da damit die erforderliche Neubestimmung nationaler Interessen erschwert

wird.¹ Daher sollte man vor der Verwendung des Begriff des „nationalen Interesses“ auch für Deutschland nicht zurückschrecken.

4.1.1 Motivation der betrachteten Akteursinteressen

Entsprechend des hergeleiteten intergouvernementalen Analyseansatzes sind nachfolgend zunächst die herausgearbeiteten Positionen der einzelnen Akteure des politisch-administrativen Systems, der soziopolitischen und ökonomischen Eliten sowie der Öffentlichkeit auf ihre Motivation hin zu untersuchen, ehe sie in einem zweiten Schritt zum nationalen Interesse aggregiert werden.

4.1.1.1 Auswärtiges Amt

Die Bedeutung des deutschen Außenministers Genscher für den monetären Integrationsprozeß liegt im Wesentlichen darin begründet, daß er als Verfasser des sogenannten Genscher-Memorandums auf deutscher Seite der maßgebliche Initiator des neuerlichen Versuches ist, die Währungen innerhalb der Europäischen Gemeinschaft zu integrieren. Nachdem der Prozeß zur Schaffung der EWWU durch seine Initiative in Gang gesetzt werden kann, ist es wesentliches Ziel des Auswärtigen Amtes, die Dynamik des Integrationsprozesses aufrechtzuerhalten. Daher setzt sich Außenminister Genscher immer wieder dafür ein, über einen festen Terminplan den Prozeß der monetären Integration einerseits zügig voranzutreiben und andererseits sicher zu stellen, daß er zu Ende durchgeführt wird. Der mancherorts geäußerte Vorwurf, daß er zugunsten einer raschen Umsetzung der Währungsunion Abstriche bei deren Stabilitätsorientierung machen würde, scheint wenig begründet. Von Anfang an setzt er sich nachdrücklich dafür ein, eine unabhängige europäische Zentralbank zu schaffen, die dem vorrangigen Ziel der Preisstabilität verpflichtet sein solle. Diese Position erwächst sicherlich auch aus der zu erwartenden Opposition von seiten der Bundesbank und des Bundesfinanzministeriums. Bemerkenswert ist, daß Genschers initiatives Engagement im Kern aus ökonomischer Perspektive begründet ist und nicht aus geopolitischer. Wie ausgeführt erfordert der Binnenmarkt seiner Ansicht nach die Vergemeinschaftung der Währungen, um seine potentiellen Vorteile vollends auszuschöpfen. Zwar begrüßt er angesichts der Entwicklung in Osteuropa eine innere Stärkung der Europäischen Gemeinschaft, die diese durch die Schaffung einer Währungsunion erfahren würde. Jedoch ist diese geopolitische Externalität seiner Ansicht nach nicht zentral für den monetären Integrationsprozeß. Im Gegenteil streitet

¹ Vgl. Hacke, 1996, S. 3-13

er immer wieder vehement ab, daß der Euro der Preis für die deutsche Wiedervereinigung gewesen sei.² Eine solche Aussage ist seiner Meinung nach Gift für das künftige Zusammenleben in Europa. Er betont, daß die Initiativen für eine institutionelle Verknüpfung der Währungen der EG-Mitgliedstaaten deutlich vor der Konkretisierung der deutschen Vereinigung getroffen wurden. Innen- bzw. parteipolitisch erwächst die Bedeutung der Rolle Genschers weiterhin aus der Tatsache, daß er den Koalitionspartner FDP fest an die Position der Bundesregierung bindet. Schließlich ist hervorzuheben, daß er die symbolische Assoziation der EWWU als Stabilitätsanker für Europa als Ganzes bleibend prägt und damit auf indirekte geopolitische Externalitäten anspielt, die aus einer ökonomisch begründeten Integration erwachsen können.

4.1.1.2 Bundesministerium der Finanzen

Das Bundesministerium der Finanzen steht der ökonomisch begründeten Initiative des Außenministers kritisch gegenüber. Die Sorge um die Stabilität der D-Mark und die von Seiten des Finanzministers nicht erkennbare ökonomische Notwendigkeit einer monetären Integration lassen das Ministerium verhalten reagieren. Nachdem die politische Entscheidung für die Schaffung einer EWWU jedoch gefallen ist, hat das BmFi den Anspruch, federführend auf die Gestaltung des Übergangs zur zweiten und dritten Stufe einzuwirken, um mögliche negative ökonomische Externalitäten zu verhindern. Hierbei besteht das zentrale Anliegen des BmFi darin, die monetäre Stabilität dauerhaft zu gewährleisten. Um dieses Ziel in jeder einzelnen Etappe des Integrationsprozesses umzusetzen, darf der Übergang aus Sicht des Finanzministeriums nicht von einer terminlichen Ablaufautomatik geprägt sein, sondern muß ausschließlich von der Erfüllung klar meßbarer Fortschritte in der Konvergenz der wirtschaftlichen Entwicklung und der praktizierten Wirtschaftspolitiken abhängen. Der Nachdruck mit dem Bundesfinanzminister Waigel dieses Ziel verfolgt kommt in seiner Formulierung „3,0 heißt 3,0“³ zum Ausdruck. Innerhalb der jeweiligen Stufen fordert das BmFi die uneingeschränkte Unabhängigkeit der jeweils verantwortlichen Notenbanken. Durch den von Bundesfinanzminister vorgeschlagenen Stabilitätspakt soll die Stabilität dauerhaft garantiert werden. Damit definiert das BmFi die technischen Details der deutschen Verhandlungsposition im Rahmen der intergouvernementalen Verhandlungen. Somit wird deutlich, daß aus Sicht des BmFi anfänglich keine ökonomische Motivation zur Schaffung einer EWWU auszumachen ist. Nachdem die politische Entscheidung getroffen ist, ist es

² Vgl. letzte Rede des deutschen Außenministers vor dem Deutschen Bundestag am 23. April 1998, FAZ, 24.4.1998

³ vgl. FAZ, 22.11.1996

jedoch bemüht, den Integrationsprozeß aus ökonomischer Motivation heraus zu gestalten und so dessen Stabilitätsorientierung zu sichern. Anzumerken ist, daß es darüber hinaus angesichts der deutschen Wiedervereinigung auch die geopolitische Bedeutung anerkennt und als Motivation in ihr Streben einbezieht.

4.1.1.3 Bundeskanzler

Das grundsätzliche Engagement von Bundeskanzler Kohl für die europäische Integration erwächst aus einer tiefen ideellen pro-europäischen Grundüberzeugung. Sein wesentliches Ziel ist es, über die europäische Integration den Frieden innerhalb der Gemeinschaft zu sichern. Ergänzt wird dies durch sein Anliegen, die deutsch-französische Achse von der Aussöhnung hin zu einer engen, freundschaftlichen Kooperation zu entwickeln sowie – das wiedervereinigte - Deutschland nachhaltig und gestärkt in die europäische Staatengemeinschaft einzubinden. Er greift damit alle vier Motivationen der geopolitischen Argumentation für ein nationales Interesse auf. Jedoch erwächst aus dieser geopolitischen Motivation nicht unmittelbar seine Zustimmung zur Schaffung einer europäischen Währungsunion. Zwar überschreitet Europa seiner Ansicht mit der Schaffung einer Wirtschafts- und Währungsunion unumkehrbar den „Rubikon“⁴ auf dem Weg zu der von ihm angestrebten politischen Union. Jedoch ist angesichts der verbreiteten Ablehnung in der Bundesrepublik zunächst die Erwartung wirtschaftlicher Externalitäten ausschlaggebend für seine Unterstützung für dieses Projekt. Jedoch nutzt Kohl die deutsche Wiedervereinigung dazu, seine Argumentation zu wandeln: Von einer zunächst ökonomisch basierten Argumentation führt er den Diskurs um die Schaffung der EWWU über in eine ideelle, geopolitische begründete Argumentation, die die EWWU als Kehrseite der deutschen Einheit vermittelt. Aus seiner geopolitisch geprägten Motivation für die europäische Integration und seiner Position als Bundeskanzler erwachsen die Zielsetzungen, die Kohl verfolgt: So engagiert er sich weniger für die operative Ausgestaltung der EWWU. Diese überträgt er dem BmFi und der Bundesbank, wobei festzustellen ist, daß er angesichts der kritischen Öffentlichkeit ausdrücklich deren Forderungen nach einer stabilitätsorientierten Realisierung der EWWU unterstützt. Dabei setzt er sich neben technischen Ausgestaltungsdetails besonders auch für Symbole ein, wie beispielsweise für Frankfurt am Main als Sitz der EZB oder die Nominierung des stabilitätsorientierten Duisenberg für den Posten des ersten EZB-Präsidenten, an der er trotz aller Widrigkeiten festhält. Vielmehr als dieser Ausgestaltung und Umsetzung der EWWU widmet er sich einer strategischen Gestaltung der europäischen

⁴ vgl. Helmut Kohl im Gespräch mit Heribert Prantel, abgedruckt in SZ, 11./12.9.1999

Integration. So besteht sein wesentliches Anliegen neben der EWWU in der gleichzeitigen Verwirklichung einer politischen Union. Hiervon macht er lange Zeit seine Zustimmung zur Währungsunion abhängig. Weiterhin ist es sein zentrales Bestreben, den Prozeß der europäischen Integration im Allgemeinen, und den der monetären Integration im Speziellen als Mittel für die politische Union unwiderruflich festzuschreiben. Er ist davon überzeugt, daß der EWWU für den weiteren Integrationsprozeß eine grundlegende Bedeutung zukommt, sie aber von den nachfolgenden Generationen aufgrund der weniger stark historisch geprägten Integrationsmotivation nicht mehr verwirklicht werden könnte.

4.1.1.4 Deutsche Bundesbank

Die Zurückhaltung, bzw. die „intensive Abneigung“, die die Deutsche Bundesbank der Schaffung einer europäischen Währungsunion entgegen bringt, erwächst aus zwei Argumentationen heraus. Zunächst stellt sie sehr stark in Frage, ob eine zukünftige Europäische Zentralbank der Stabilitätsorientierung in gleichem Maße nachkommen kann und wird, wie dies von ihr in den vergangenen Jahren erfolgreich erwirkt wurde. Es sei daher nicht sichergestellt, daß eine künftige einheitliche Währung die gleiche Stabilität aufweisen werde, wie die D-Mark. Daher sind die Verantwortlichen der Deutschen Bundesbank nicht davon überzeugt, daß die Schaffung einer EWWU aus ökonomischer Sicht zu positiven Externalitäten führen wird.

Weiterhin, und dies wiegt sicherlich schwerer, werden die Frankfurter Währungshüter durch die Einführung des Euro und die Schaffung der Europäischen Zentralbank de facto entmachtet, denn ihr nationaler und internationaler Einfluß wird durch die EWWU sehr stark beschnitten. Dies ist für die Bundesbank um so folgenreicher, da sie als unabhängige Institution nicht nur für Deutschland, sondern für weite Teile der europäischen Gemeinschaft die Geldpolitik in den vergangenen Jahren in beträchtlichem Maße gestaltet hat. Durch die Einführung der EWWU verliert sie ihre „Königinnenposition“. Diese beiden Argumente sind bei der Analyse der dargestellten Position der Bundesbank zu berücksichtigen. Wenngleich deutlich herausgestellt werden muß, daß es der Bundesbank aufgrund ihres Status im bundesrepublikanischen Föderalismus nicht möglich ist, die von der Regierung beschlossene monetäre Vergemeinschaftung insgesamt abzulehnen. So ist eine eindeutige Zurückweisung des Integrationsprojektes von der Bundesbank auch nie erfolgt. Nachdem die politische Entscheidung für die monetäre Integration getroffen wurde, hat sie statt dessen auf subtilere Weise versucht, die Kriterien und Anforderungen an die Verwirklichung der einheitlichen Währung so zu definieren, daß sie für die europäischen Partner nur schwer zu erfüllen oder zu

akzeptieren sein würden. Auch stellt sie aus ihrer Sicht die mit dem monetären Integrationsprozeß verbundenen stabilitätspolitischen Risiken wiederholt kritisch dar.

Der zugewiesenen Aufgabe, die Ausgestaltung der dritten Stufe auszuarbeiten, kommt sie gewissenhaft nach. Nachdrücklich setzt sie sich hierbei für eine stabilitäts- und ordnungspolitische Ausgestaltung ein und fordert die gesetzlich fixierte Geldwertstabilitätsorientierung seitens der zukünftigen europäischen Notenbank sowie deren vierfache Unabhängigkeit. Wenngleich die Gestaltung des Übergangs in die Verantwortlichkeit des Bundesfinanzministeriums fällt, macht die Bundesbank ununterbrochen ihre Forderung deutlich, den Übergang einzig von der Erfüllung objektiver Konvergenzkriterien abhängig zu machen, keinen terminlichen Automatismus einzuführen und die geldpolitische Verantwortung erst mit Beginn der dritten Stufe auf die europäische Ebene zu übertragen.

4.1.1.5 Bundestag / Bundesrat

In dem der Bundestag die Bedeutung der EWWU zur Sicherung des Friedens in Europa und zur Verstärkung der Integration hervorhebt, betont er die geopolitische Motivation, die aus seiner Sicht für die monetäre Integration spricht. Aus der historischen Hypothek der Bundesrepublik erwächst die umfassende Zustimmung im Bundestag zur EWWU.

Dieses Votum der Parlamentarier weicht jedoch deutlich von der mehrheitlichen Ablehnung ab, die die durch sie repräsentierte Bevölkerung dem Projekt entgegenbringt. Aus Sicht von Kritikern wird damit die durch das Verfassungsgericht explizit bestätigte parlamentarische Kontrollfunktion des Bundestages wirkungslos. Aufgrund der mangelnden öffentlichen Zustimmung zu diesem Projekt betont das Bundesparlament die dauerhafte Gewährleistung der Währungsstabilität auch nach Einführung der Währungsunion. Um einerseits die demokratische Legitimation zu untermauern und andererseits die eingeforderte Stabilität im Rahmen des Übergangs zu kontrollieren, fordert der Bundestag, daß ihm die abschließende Prüfung obliegen müsse, ob die Bundesrepublik die Konvergenzkriterien hinreichend erfüllt. In dem der Bundestag jedoch nicht die vorherrschende öffentliche Meinung widerspiegelt, scheint die demokratische Legitimierung des Projektes nicht von Relevanz.

Im Gegensatz hierzu ist die Position des Bundesrates weniger an geopolitischen oder ökonomischen Externalitäten ausgerichtet, die für die Bundesrepublik aus der monetären Vergemeinschaftung erwachsen. Vielmehr versuchen die Länder über den Bundesrat, mittels der Ratifikation des Vertrages von Maastricht ihre eigenen Kompetenzen im europäischen Entscheidungsprozeß zu erweitern. Besonderes Gewicht erhält der Bundesrat

während der Maastricht-Verhandlungen durch die Tatsache, daß er zu diesem Zeitpunkt eine SPD-Mehrheit aufweist. Damit wird die Bildung des nationalen Interesses von einem weiteren Akteur beeinflusst.

4.1.1.6 Parteien

Aus der detaillierten Darstellung der deutschen Parteien wird deutlich, daß – bei verhaltenen Gegenstimmen – insgesamt ein übergreifender Konsens festgestellt werden kann, der die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion befürwortet. Bei den einzelnen Parteien finden sich grundlegend geopolitische Motivationen, die sie für die monetäre Integration stimmen lassen. So spielt besonders die dauerhafte Sicherung des Friedens in Europa sowie die nachhaltige Einbindung der Bundesrepublik in die europäische Gemeinschaft vor allem angesichts der deutschen Wiedervereinigung eine zentrale Rolle. Mit Ausnahme der PDS sehen die Parteien davon ab, die Schaffung der Währungsunion zu einem Kernthema von Wahlkämpfen zu machen. In einer Ansprache vor dem Bundestag denkt Günther Verheugen kurz an, welche Auswirkungen es gehabt haben könnte, wenn die Parteien die Währungsunion für Wahlkämpfe eingesetzt hätten.⁵ Angesichts der historischen Begebenheiten sehen die Parteien – nach den gescheiterten Versuchen der SPD – davon ab, dieses Thema im Rahmen von Wahlen zum eigenen Vorteil zu instrumentalisieren. Vielmehr demonstrieren sie ungeachtet der Ablehnung, die das Integrationsprojekt von Seiten der Öffentlichkeit erfährt, Einigkeit und unterstützen es mit Verweisen auf mögliche positive ökonomische Externalitäten. Da diese ökonomischen Externalitäten unmittelbar an die Stabilität der einheitlichen Währung gekoppelt sind, setzen sich auch die Parteien nachdrücklich für die Schaffung einer Stabilitätsunion ein. Sie unterstützen daher die Forderungen der Bundesbank und des Finanzministeriums nach einer unabhängigen EZB, deren primäres Ziel der Verwirklichung der Preisstabilität in Europa sein müsse.

Somit läßt sich zusammenfassend feststellen, daß die deutschen Parteien das Ziel der Währungsunion, deren Ausgestaltung und die Beteiligung der Bundesrepublik, gleichermaßen unterstützen, wie den eingeschlagenen Weg zu deren Verwirklichung.

4.1.1.7 Unternehmen

Die deutschen Unternehmen bewerten die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion weniger aus geopolitischer als vielmehr aus wirtschaftlicher Perspektive. Allerdings scheint ihnen fraglich, ob eine Währungsunion direkte positive Externalitäten

⁵ vgl. Jörges, 1998, S. 17

bewirken wird oder ob nicht eher mit negativen Externalitäten zu rechnen ist. Zwar begrüßen sie die Reduzierung der Transaktionskosten, den Wegfall des Wechselkursrisikos und die Vervollkommnung des Binnenmarktes, der gerade den deutschen, exportorientierten Unternehmen vergrößerte Absatzchancen eröffnet. Jedoch scheint fraglich, ob die einheitliche Währung über die gleichwertige dauerhafte Stabilität verfügen wird, wie die D-Mark, die für die Unternehmen ein wichtiges Element für ihre Planungssicherheit darstellt. Hieraus wird deutlich, weshalb die unter den Unternehmen verbreitete Skepsis maßgeblich aus der Sorge um die nachhaltige Sicherung der Geldwertstabilität erwächst. Diese muß aus Sicht der Unternehmen sowohl in der Phase des Übergangs als auch in der dritten Stufe dauerhaft sichergestellt werden.

Nachdem die politische Entscheidung für die Einführung einer einheitlichen Währung getroffen worden ist, liegt es im starken Interesse der Unternehmen, den Übergang möglichst frühzeitig und verbindlich zu definieren. Nur so ist in ihren Augen ein reibungsloses Umstellen in den vielfältigen Unternehmensfeldern zu garantieren und vor allen Dingen kostengünstig durchzuführen. Letzteres Argument erhält dadurch besonderes Gewicht, daß deutsche Unternehmen zwar grundsätzlich die gleichen positiven und negativen Konsequenzen bei der Realisierung der Währungsunion erwarten müssen und können, für sie jedoch einige der erhofften Vorteile aufgrund der starken deutschen Währung geringer ausfallen werden. Da trotz dieser Einschränkung die Zustimmung der Unternehmen im Lauf der Zeit auf über 80% ansteigt, ist davon auszugehen, daß sie dennoch ein beachtliches Nutzen-Potential in der einheitlichen Währung ausmachen können. So haben die wiederholten Aufwertungen der D-Mark in den frühen 90er Jahren immer wieder belastend auf die internationale Wettbewerbsfähigkeit deutscher Schlüsselbranchen gewirkt. Durch die Verteuerung ihrer Produkte auf den internationalen Absatzmärkten gingen Marktanteile und Gewinne verloren. Vor diesem Hintergrund ist die Argumentation zu sehen, wonach durch die Verbindung der harten D-Mark mit anderen weicheren europäischen Währungen die neu geschaffene Währung etwas weicher werde, und sie damit die Absatzchancen der Unternehmen auf den internationalen Märkten verbessern würde. Ferner erwächst die Zustimmung aus der Tatsache, daß ein Scheitern der Währungsunion aus Sicht der deutschen Unternehmen fatal wäre, weil es vermutlich eine massive Aufwertung der D-Mark nach sich ziehen würde.

Die Interessen der exportierenden mittelständischen Unternehmer sind ähnlich angelegt, wohingegen jene, die lediglich lokal, regional oder national tätig sind, einer Währungsunion weiterhin sehr kritisch gegenüberstehen.

4.1.1.8 Gewerkschaften

Der Deutsche Gewerkschaftsbund spricht der Schaffung einer EWWU seine Unterstützung vor dem Hintergrund aus, daß er sich daraus eine Lockerung der rigiden Stabilitätspolitik verspricht, die aus seiner Sicht vielfach negative Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt genommen hat. Diese werden durch eine einheitliche Währung künftig ausgeschlossen.

Zwar ist es im Interesse der Gewerkschaften, die EWWU als Stabilitätsgemeinschaft zu konzipieren, jedoch darf die Stabilitätsorientierung nicht zu einer Verschiebung der dritten Stufe führen. Die bei einer Verschiebung oder besonders bei einem Scheitern der EWWU zu erwartenden Aufwertungen der D-Mark würde aus Sicht des DGB ähnlich verheerende Folgen auf den Arbeitsmarkt haben, wie die belastenden Wirkungen der diversen Aufwertungen der D-Mark in der Vergangenheit. Indem der DGB weiterhin hofft, durch die Währungsunion eine Ausweitung der sozial- und beschäftigungspolitischen Aspekte in die europäische Integration einbringen zu können, wird seine ausschließlich wirtschaftlich geprägte Motivation zur Schaffung einer EWWU deutlich.

4.1.1.9 Banken

Auch bei den deutschen Banken erwächst die Motivation, sich für die Schaffung der Währungsunion einzusetzen, vornehmlich aus wirtschaftlicher Perspektive. Aufgrund ihrer hohen Wettbewerbsfähigkeit sind sie der Ansicht, daß sie trotz Wegfall des „D-Mark Bonus“, trotz der enormen Umstellungskosten, trotz des Wegfalls profitabler Geschäftsfelder und trotz der Verschärfung des Wettbewerbs insgesamt von der Einführung des Euro profitieren können. Angesichts der gesamtgesellschaftlich zu erwartenden Wohlfahrtsgewinne und der für sie konkret aus dem vergemeinschafteten Markt erwachsenden Vorteile sind die Bankenvertreter für die Einführung der Währungsunion, wobei deren stabilitätsorientierte Ausgestaltung die wesentliche Forderung an die einheitliche Währung bleibt. Neben der Stabilitätsorientierung, die für die deutschen Banken wichtiger als die exakte Einhaltung der vorgesehenen Termine ist, liegt ein besonderes Interesse des Kreditgewerbes an der effizienten und kostengünstigen Gestaltung des Übergangs. Hierfür fordern sie eine frühzeitige und verbindliche Festlegung des Übergangs ein.

4.1.1.10 Deutsche Öffentlichkeit

Der in der Analyse einleitend aufgezeigte Gegensatz von einer kraftvollen und damit einflußreichen echten öffentlichen Meinung und der vielfach schweigenden, kraftlosen und

hinnehmenden Mehrheit der Bevölkerung kann am Beispiel der Einführung der EWWU mit Blick auf die deutsche Bevölkerung sehr deutlich nachvollzogen werden: Während die „öffentliche Meinung“ der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Eliten dem Projekt der monetären Vergemeinschaftung überwiegend positiv gegenüberstehen, nimmt die „kraftlose Mehrheit“ der Bevölkerung die Entnationalisierung ihrer Währung fast völlig schweigend und ohne ausgeprägte emotionale Beteiligung hin. Indem die Bürger die Währungsunion relativ passiv hinnehmen, nehmen sie keinen direkten Einfluß auf die Phase der Policy-Formulierung. Indes führt die intensive Kritik, die das Projekt der monetären Integration durch die wissenschaftliche Öffentlichkeit erfährt, dazu daß die Argumente der Befürworter der Währungsunion in der öffentlichen Diskussion deutlich in Frage gestellt werden. Während des gesamten Prozesses der Policydefinition bis zu deren Umsetzung müssen die politisch Verantwortlichen aufgrund der Kritik der Wissenschaftler besonders darauf achten, daß die in Aussicht gestellte Stabilitätsunion durch eine entsprechende Umsetzung erreicht wird. Neben der stillen breiten Öffentlichkeit ist somit eine kraftvolle wissenschaftliche Öffentlichkeit zu verzeichnen, deren Erfolg nicht nur in meßbaren Einsprüchen, wie beispielsweise der Anrufung des Bundesverfassungsgerichts liegt, sondern auch besonders darin zu sehen ist, wesentlich zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Integrationsprojekt beigetragen zu haben.

Nach der durchgeführten detaillierten Analyse der allgemeinen deutschen Öffentlichkeit läßt sich zusammenfassend feststellen, daß sie aus geopolitischer Perspektive die Einführung einer EWWU durchaus befürworten: Die Bürger heißen sie wird als Mittel zur Friedenssicherung, zur Stärkung Europas, zur Einbindung Deutschlands in die Europäische Union und schließlich aus ideeller Überzeugung gut. Diesen positiven geopolitischen Externalitäten stehen jedoch deutliche wirtschaftliche Vorbehalte gegenüber: So dominiert die Sorge um die Stabilität der künftigen einheitlichen Währung die Vorbehalte der Deutschen gegenüber dem Euro. Weiterhin sind die Kosten der Umstellung, die Gewöhnung an das Neue und die Unsicherheit gegenüber den neuen Währung belastende Faktoren. Trotz dieser ausgeprägten Ablehnung und Skepsis, die nicht zu letzt auch durch historische Einflüsse begründet wird, findet keine nennenswerte Diskussion oder Organisation einer Opposition in der deutschen Bevölkerung statt. Dies mag einerseits auf die erheblichen geopolitischen Umwälzungen zurückzuführen sein, mit denen die Deutschen konfrontiert werden. Andererseits können sie auch nicht wie ihre französischen Nachbarn per Referendum auf die Einführung Einfluß nehmen. Da die demokratische Legitimation der EWWU durch den Bundestag erfolgt, dieser aber trotz der vorherrschenden Skepsis in der Bevölkerung eindeutig dafür stimmt, werden einem

öffentlichen Engagement wiederum nur geringe Auswirkungen zugeschrieben. Vielmehr ist eine resignierende Hinnahme des Projektes festzustellen, die möglicherweise gerade darauf zurückgeführt werden kann, daß die ökonomisch begründeten Zweifel von der vermeintlichen geopolitischen Notwendigkeit überlagert werden.

Gerade aufgrund dieses inhärenten Zwanges ist die Stabilitätsorientierung der EWWU für die deutsche Bevölkerung zentrales Interesse. Dies zeigt sich auch in den Kampagnen wieder, die unter dem Motto: „Der Euro – stark wie die Mark“ versuchen, Vertrauen für die neue Währung aufzubauen. Dieses Vertrauen wird zentral für den Erfolg der künftigen Währung sein.

4.1.2 Aggregation des nationalen Interesses

Aus den dargestellten Elitenpräferenzen und ihren zugrundeliegenden Motivationen ist nun anschließend von Seiten der Regierung das nationale Interesse der Bundesrepublik Deutschland hinsichtlich der Schaffung der EWWU zu aggregieren. Zu überprüfen ist hierbei, inwiefern die einzelnen Akteure ihre Position entsprechend ihres relativen Gewichtes auf nationaler Ebene in die Bildung des nationalen Interesses einbringen können.

Bei dieser Aufgabe, die durch die aufgezeigte Fragmentarisierung der Policy-Gestaltung eine Vielzahl von Interessen und Positionen berücksichtigen muß, kommt Bundeskanzler Kohl die zentrale Rolle zu.⁶ Zunächst trifft der Bundeskanzler die grundsätzliche Entscheidung darüber, daß die Bundesrepublik auf die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion hin wirken wird. Die Bedeutung dieser Grundpositionierung ist essentiell und leitet die weitere Auseinandersetzung mit dem monetären Integrationsprozeß überhaupt erst ein. Sie ist insofern gewichtig, als daß wie ausgeführt, keine eindeutige sachlogische Notwendigkeit besteht, die Währungen innerhalb der Gemeinschaft zu integrieren. Sein Erfolg, diese grundsätzliche Entscheidung auch gegen Vorbehalte durchzusetzen, ist zunächst auf seine gesetzlich verankerte Richtlinienkompetenz zurückzuführen. Diese ohnehin schon ausreichende politische Legitimation wird im speziellen Fall der Einführung der EWWU innenpolitisch dadurch verstärkt, daß die diversen betroffenen Akteure angesichts ihrer divergierenden Positionen eine klare Führung vom Bundeskanzler in dieser Frage erwarten. Diese prägende Führungsrolle kann Kohl aufgrund seiner Reputation, seiner Erfahrung, seines ausgeprägten Interesses für den europäischen Integrationsprozeß und besonders aufgrund seiner tiefen Überzeugung von der historischen Notwendigkeit eines geeinten Europas

⁶ Anzumerken ist, daß der Bundeskanzler hierbei wesentliche Unterstützung vom Bundeskanzleramt und hier besonders von Joachim Bitterlich erfährt, der den Bundeskanzler in zentralen Fragen berät und somit deutlichen Einfluß auf dessen Position ausüben kann. Gespräch mit Herrn Göhs

erfolgreich wahrnehmen. Weiterhin wird die Richtlinienkompetenz aufgrund zweier außenpolitischer Faktoren verstärkt: So privilegiert einerseits die intensive deutsch-französische Kooperation den Bundeskanzler als Gesprächspartner des französischen Staatspräsidenten und andererseits stärkt das strategische Gewicht des Europäischen Rates für die Verhandlungen zur Schaffung der EWWU die Position des Bundeskanzlers.

Indes ist zu betonen, daß Bundeskanzler Kohl sich hinsichtlich der Ausgestaltung der EWWU, bzw. hinsichtlich der Definition des nationalen Interesses an der EWWU auf die Richtlinienkompetenz begrenzt: Er beschränkt seinen Einfluß auf die Definition der großen, strategischen Linien zur Schaffung der EWWU und bestimmt vielmehr die grundsätzliche Gesamtarchitektur des europäischen Hauses, als daß er sich für Details der Ausgestaltung engagiert.

Vor diesem Hintergrund liegt seine wesentliche Aufgabe darin begründet, die jeweiligen Interessen des Auswärtigen Amtes, des Bundesfinanzministeriums, der Bundesbank, des Bundestages und Bundesrates, der Parteien, der Unternehmen, der Gewerkschaften und schließlich der Bevölkerung zu einem allgemein akzeptierten nationalen Interesse Deutschlands zur EWWU zu verbinden. Eben gerade indem er sich selbst auf die Bestimmung der Richtlinien dieses Projektes reduziert, kann er diese schwierige Herausforderung erfolgreich lösen: Sein Verdienst liegt damit darin, zentrale Akteure verantwortlich von Anfang an in die Ausgestaltung der EWWU einzubinden.

Vom Auswärtigen Amt übernimmt Bundeskanzler Kohl zunächst grundsätzlich die Anregung, daß Thema der monetären Integration in seine Überlegungen zur weiteren Fortführung der europäischen Integration aufzunehmen. Das Bestreben des Außenministers, die Dynamik des Prozesses aufrecht zu halten, deckt sich mit der Vorstellung des Bundeskanzlers, den monetären Integrationsprozeß unwiderruflich festzuschreiben. Jedoch treffen die Vorstellungen Genschers, den Prozeß über einen vorab fest definierten Zeitplan einen einheitlichen, gewissermaßen automatisierten Übergangsprozeß festzulegen, auf die ausgeprägte Opposition sowohl von Seiten des Finanzministeriums als auch der Bundesbank. So kommt dem Auswärtigen Amt bei der Bildung des nationalen Interesses zur EWWU nach der Initiierung lediglich eine Randbedeutung zu. Es engagiert sich verstärkt für die Schaffung einer politischen Union.

Indem der Bundeskanzler Waigel zum Bundesfinanzminister nominiert und damit dessen Position innerhalb der CSU festigt, erwirkt er eine gewisse Verpflichtung bei Waigel, die in

zweifacher Hinsicht relevant ist: Einerseits erwächst daraus die Einbindung des mitunter europakritischen Koalitionspartners CSU für das Projekt und andererseits die des einflußreichen Bundesfinanzministeriums, welches einer monetären Vergemeinschaftung kritisch gegenübersteht. Die kritische Distanz des BmFi vermag Kohl weiterhin dadurch zu minimieren, indem er dem einflußreichen Bundesfinanzministerium die eingeforderte Federführung bei der Gestaltung des Übergangs einräumt und dem Ministerium auch während der Regierungskonferenz die Verhandlung der technischen Details weitestgehend überläßt.

Weiterhin ist es der besondere Verdienst des Bundeskanzlers, die Bundesbank sowohl auf nationaler Ebene als auch auf europäischer Ebene aktiv in die Ausgestaltungsphase mit einzubinden. Zwar kommt der Bundesbank nach dem Grundgesetz in Währungsfragen lediglich eine beratende Funktion zu, jedoch stellt Kohl sie in Bezug auf die Policy-Gestaltung den beteiligten politischen Akteuren quasi gleich. Dieses Gewicht erwächst aus dem herausragenden geldpolitischen Status, über den die Bundesbank innerhalb der Bundesrepublik verfügt, da sie sich besonders in der deutschen Öffentlichkeit eines beträchtlichen Einflusses erfreut und auch auf den internationalen Finanzmärkten ein herausragendes Ansehen genießt. Ihr Einfluß auf die Bildung des deutschen Interesses zur EWWU ist daher sehr ausgeprägt. Indem Kohl die Bundesbank mit der Ausgestaltung der dritten Stufe beauftragt, bezieht er den potentiell schärfsten Kritiker verantwortlich mit in die Überlegungen und Ausformulierungen zur Schaffung der EWWU ein. Er kann durch diese strategische Entscheidung die Bundesbank neutralisieren und die innerdeutsche Kontroverse um die EWWU deutlich entschärfen.

Weiterhin wird die Bildung eines nationalen Interesses zur EWWU durch den oben detailliert hergeleiteten weitestgehenden parteiübergreifenden Konsens erleichtert. Dieser kann neben den angeführten Gründen weiterhin zum Teil damit erklärt werden, daß CDU, CSU und FDP an der Regierung beteiligt sind und die Besetzung der Ministerien unter diesen Koalitionspartnern aufgeteilt wird.⁷ Damit ist ein mögliche Opposition in diesen Parteien weniger wahrscheinlich. Nach gescheiterten Versuchen der SPD, den Euro zu einem Wahlkampfthema zu machen, sieht auch die Linke davon ab, die Schaffung der Währungsunion abzulehnen. Jedoch setzen sich die Parteien angesichts der ausgeprägten

⁷ Die Aufteilung der Ministerien auf die an der Regierungskoalition beteiligten Parteien umfaßt noch einen weiteren günstigen Umstand: Wie am sogenannten Schäuble-Lamers-Papier deutlich wird, eröffnet die Tatsache, daß die CDU/CSU in der Regierungskoalition eben nicht den Außenminister stellt, parlamentarischen Führungspersonlichkeiten die Möglichkeit, über persönliche Papiere Einfluß auf die europapolitische Debatte zu nehmen. Losgelöst von der Bundesregierung konnten so z.B. Wolfgang Schäuble und Karl Lamers eine Kerneuropathese formulieren, deren umstrittene Resonanz nicht auf die Bundesregierung bezogen werden konnte. Diese Konstellation wirkt ferner auch bei interministeriellen Streitigkeiten schlichtend, da um der Regierungsstabilität Willens Auseinandersetzungen zwischen Ministern nicht die Koalition belasten sollen.

Vorbehalte der Öffentlichkeit wie auch der Unternehmen gegenüber der monetären Integration für eine stabilitätsorientierte Umsetzung der Währungsunion ein. Sie schließen sich damit den Positionen des Bundesfinanzministeriums und der Bundesbank an. Zwar kommt den Parteien über die abschließende Ratifikation des Beitritts der Bundesrepublik im Bundestag durchaus ein gewisses Gewicht zu, jedoch ist dieses eben aufgrund der umfassenden Zustimmung zur EWWU nicht sonderlich relevant.⁸ Der Bundesrat hingegen verkompliziert mit seiner Bedingung, das Prinzip der Subsidiarität in den künftigen Entscheidungsprozessen auf europäischer Ebene dauerhaft zu verankern, die Bestimmung des nationalen Interesses der Bundesrepublik beträchtlich. Da er durch sein Veto den Beitritt der Bundesrepublik verhindern könnte, erhalten seine Einwände entsprechendes Gewicht. Auch hier kann wiederum mögliche Kritik durch Einbindung der relevanten Akteure in die Verhandlungen entkräftet werden: So nehmen zwei Repräsentanten des Bundesrates an der Verhandlungsdelegation des Bundesfinanzministers teil und neutralisieren somit einerseits die Kritik der Bundesländer und stärken andererseits die Verhandlungsposition des Finanzministers nach außen, der gegenüber seinen Verhandlungspartnern innenpolitische Zwänge geltend machen kann.

Gemäß der Theorie der Bildung des nationalen Interesses nach Moravcsik kommt den sozio-ökonomischen Eliten besonderes Gewicht bei der Aggregation der jeweiligen Positionen zu. Entsprechend müßten den Vorbehalten der deutschen Unternehmen, vor allem des Mittelstandes, bei der Definition des nationalen Interesses der Bundesrepublik besondere Bedeutung beigemessen werden.

Die deutschen Unternehmer sind einer Währungsunion nicht a priori positiv gegenüber eingestellt. Sie fürchten vielmehr um die Stabilität der D-Mark, die ihre gute Wettbewerbsposition maßgeblich mitbegründet hat. Da sie überdies noch auf weitere positive Externalitäten bei der Einführung einer einheitlichen Währung im Vergleich zu europäischen Wettbewerbern verzichten müßten, liegt es in ihrem zentralen Interesse, die Währungsunion als Stabilitätsunion unzusetzen, deren Übergang darüber hinaus für sie akzeptabel gestaltet werden muß. Diese beiden Kriterien fordern sie ein. Gleiches gilt für die deutschen Banken. Hinsichtlich der Gewerkschaften ist festzustellen, daß ihre Forderungen nach beschäftigungspolitischen Aspekten bei der Gestaltung der EWWU auf nationaler Ebene keine Berücksichtigung finden. Jedoch teilen auch sie angesichts der Inflationsauswirkungen auf die Beschäftigungssituation die Forderung nach einer Stabilitätsorientierung.

⁸ Vgl. Jörges, 1998, S. 17

Diese Forderung wird auch von weiten Teilen der Bevölkerung gestellt, die, wie im Rahmen der Detailanalyse deutlich wurde, besonders angesichts der konstant niedrigen Inflationsraten der Bundesrepublik besondere Sorge um die künftige Entwicklung der einheitlichen Währung hat. Diese Vorbehalte werden weiterhin aus der symbolischen Bedeutung genährt, die die D-Mark für sie einnimmt. Im Gegensatz zu der von Moravcsik vermuteten wesentlichen Bedeutung des permissiven Konsenses für die Aggregation des nationalen Interesses muß festgestellt werden, daß die Bundesregierung zwar die Vorbehalte der Bevölkerung wahrnimmt und auch in Kampagnen bemüht ist, den Sorgen entgegen zu treten. Dennoch hält sie ungeachtet der deutlichen Ablehnung an ihrem Ziel fest, die D-Mark durch eine vergemeinschaftete europäische Währung zu ersetzen.

Somit wird deutlich, daß zwischen den relevanten Akteursinteressen, die von der Bundesregierung zu dem einen nationalen Interesse der Bundesrepublik zur Schaffung der EWWU aggregiert werden, ein substantieller Konsens bei allen Akteuren verzeichnet werden kann: Die Ablehnung des Projektes durch die Öffentlichkeit, die Skepsis der Unternehmen, die Forderungen der Banken, die äußerst kritische Auseinandersetzung der Bundesbank, die Zurückhaltung des Finanzministeriums, die grundsätzliche Stabilitätsorientierung der Bundesrepublik sowie die Bedeutung der D-Mark als nationales Symbol erwirken das zentrale nationale Interesse der Bundesrepublik an der EWWU:

Die Wahrung der Stabilität der künftigen einheitlichen Währung sowohl während des Übergangs als auch vor allem danach dauerhaft auf einem mit der Bundesrepublik vergleichbaren Niveau.

Wie durch die vorangegangenen Ausführungen deutlich wird, ist dieses Interesse im Kern ökonomisch motiviert: Ursprüngliches Ziel Deutschlands ist es, nach den Spannungen innerhalb des EWS in Europa ein stabilitätsorientiertes Währungsgebiet zu etablieren, welches besonders den exportstarken deutschen Unternehmen durch die Vollendung des Binnenmarktes erweiterte Absatzmärkte erschließt. Ferner liegt es im deutschen Interesse, die bestehende Asymmetrie innerhalb des EWS zu beenden, wenn gewährleistet wird, daß das entstehende europäische Zentralbanksystem in gleichem Maße stabilitätsorientiert ist wie das bundesrepublikanische. Diese ökonomische Motivation, die auf funktionale Spill-over zurückzuführen ist, trifft in der Person des Bundeskanzlers auf eine tiefe Grundüberzeugung, die europäische Integration durch die Schaffung der EWWU und damit durch die Vollendung der ökonomischen Integration zur Wahrung des Friedens und des Wohlstands in Europa zu

vertiefen. Mit dem Zusammenbrechen des Ostblocks und der Wiederherstellung der deutschen Einheit gewinnt diese geopolitische Argumentation zunehmend an Gewicht. Um die Wiedervereinigung in der europäischen Gemeinschaft zu verankern, liegt es durchaus im vitalen Interesse der Bundesrepublik, gegenüber den europäischen Partnern angesichts des politischen Machzuwachses eine Relativierung des eigenen ökonomischen Potentials hinzunehmen, um die Machtbalance in der Gemeinschaft wiederherzustellen. Damit wandelt die Wiedervereinigung in Folge die Motivation und gibt der Währungsunion sowohl einen verstärkten Impuls als auch eine neue Legitimation, jedoch wirkt sie damit ausschließlich als verstärkender Katalysator eines ohnehin schon vorhandenen, ökonomisch motivierten Interesses.

4.1.3 Definition der unabhängigen Variablen aus deutscher Sicht

Aus diesem vitalen nationalen Interesse sind vor dem ordnungspolitischen Hintergrund der Bundesrepublik verschiedene unabhängige Variablen abzuleiten, die für die Verhandlung im internationalen System relevant sind.

1. Unwiderrufliche Festschreibung des monetären Integrationsprozesses
2. Keine terminliche, sondern ausschließlich qualitative Abhängigkeit des Übergangs in die jeweils nächste Stufe
3. Prioritäre Sicherung der Preisstabilität sowohl während des Übergangs als auch in der dritten Stufe
4. Dauerhafte Sicherung der Haushaltsdisziplin
5. Schaffung einer politischen Union

Zur Umsetzung dieser fünf Oberziele lassen sich von deutscher Seite nachfolgende Unterziele ableiten:

Zu 1: Unwiderrufliche Festschreibung des monetären Integrationsprozesses

- Gesetzliche Fixierung der Unwiderrufbarkeit des Integrationsprozesses
- Frühzeitige verbindliche Festlegung des Übergangsszenarios

Zu 2: Keine terminliche sondern qualitative Abhängigkeit des Übergangs in die jeweils nächste Stufe

- Übergang in die jeweils nächste Stufe ausschließlich nach hergestellter und objektiv überprüfter Konvergenz der teilnehmenden Staaten
- Präzise Erfüllung vorab definierter Konvergenzkriterien

- Keine terminliche Vorabfixierung

Zu 3: Prioritäre Sicherung der Preisstabilität

- Unteilbarkeit der geldpolitischen Verantwortung zu jedem Zeitpunkt
- Vierfache Unabhängigkeit der EZB
- Äußere Wechselkurspolitik bei EZB
- Gesetzliche Verankerung der Priorität der Preisstabilität
- Verbot der Finanzierung von Haushaltsdefiziten durch die Zentralbank

Zu 4: Dauerhafte Sicherung der Haushaltsdisziplin

- Haftungsausschluß
- Vermeidung übermäßiger Defizite
- Überwachung der Haushaltsdisziplin
- Stabilitätspakt
- Sitz der EZB in Frankfurt am Main
- Duisenberg als erster Präsident

Zu 5: Schaffung einer politischen Union

- Schaffung einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik (GASP)
- Vertiefte Zusammenarbeit in den Bereichen der Innen- und Justizpolitik
- Durchführung institutioneller Reformen zur Verbesserung der Handlungsfähigkeit der Union; hier besonders Stärkung des Europäischen Parlaments
- Umsetzung des Subsidiaritätsprinzips
- Schaffung eines Ausschusses der Regionen

4.2 Das nationale Interesse Frankreichs zur EWWU

Für die Bildung des nationalen Interesses Frankreichs sind, wie für die Bundesrepublik, zunächst die Motivationen und inhaltlichen Ziele der relevanten Eliten und ihrer Akteure zur Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion zu subsumieren. Anschließend kann das nationale Interesse aggregiert werden, und die für die Verhandlungen im internationalen System relevanten unabhängigen Variablen definiert werden.

4.2.1 Motivation der betrachteten Akteursinteressen

4.2.1.1 Außenministerium

Die Bedeutung des französischen Außenministers Dumas liegt wesentlich darin begründet, daß er den monetären Integrationsprozeß maßgeblich initiiert. Dumas, der in engem persönlichen Kontakt zu Mitterrand steht, strebt aus ökonomischer Motivation heraus eine Vergemeinschaftung der Währungen der europäischen Gemeinschaft an, um so einen besseren Schutz für die eigene Wirtschaft gegen externe Risiken zu schaffen und die Politik des Franc fort dauerhaft zu verankern. Nachdem sein Vorhaben durch Genscher aufgenommen wird, ist Dumas weiterhin bestrebt, den Prozeß zur monetären Integration durch die Einsetzung von Expertengremien stetig voran zu bringen. Nachdem der Integrationsprozeß erfolgreich initiiert werden konnte, geht der Einfluß des französischen Außenministeriums auf die Ausgestaltung der EWWU aufgrund seines klar definierten Kompetenzbereiches deutlich zurück. Es ist vielmehr mit den Verhandlungen zur politischen Union befaßt, auf die an dieser Stelle nicht vertiefend eingegangen wird.

Jedoch nimmt der Minister für europäische Angelegenheiten, und hier besonders Elisabeth Guigou, eine wichtige Funktion dahingehend ein, als daß er die Dynamik des Integrationsprozesses durch die Festlegung von Terminen für den Übergang in die einzelnen Stufen aufrecht zu halten sucht. Ferner besteht Guigous Ziel darin, den Prozeß unwiderruflich zu verankern, um besonders dem deutschen Partner nicht die Möglichkeit zu eröffnen, während der Verhandlungen Abstand von einer EWWU zu nehmen. Diese Anliegen versucht der Quai d'Orsay auch dadurch zu erreichen, daß gemäß der Lokomotivtheorie schon in der zweiten Stufe auf europäischer Ebene eine Notenbank eingerichtet werden solle, die den Prozeß der monetären Integration führt. Schließlich hat Guigou besonderes Interesse daran, die Bevölkerung in den Entscheidungsprozeß zu EWWU einzubinden, und realisiert dies, indem sie eine breit angelegte Informations- und Aufklärungskampagne durchführt.

4.2.1.2 Wirtschafts- und Finanzministerium

Bei der Zusammenfassung der Interessen, die seitens des Finanzministeriums gegenüber der Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion in die Bildung des nationalen Interesses Frankreichs eingebracht werden, ist besonders zwischen den Ministern Balladur, Bérégovoy und Strauss-Kahn zu differenzieren.⁹ Für Balladur erwächst das Bestreben, die Währungen der Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft zu integrieren, aus ökonomischer Perspektive: Die Asymmetrie innerhalb des EWS, die sich in einer Dominanz der Bundesbank über die geldpolitischen Entscheidungen in der europäischen Währungspolitik niederschlägt, ist für ihn inakzeptabel. Um Frankreich mehr geldpolitischen Einfluß zu sichern, den Abwertungsdruck auf den Franc aufzuheben und schließlich den Binnenmarkt zu vervollkommen, engagiert er sich für die Schaffung einer EWWU. Diese ökonomischen Externalitäten werden von seinem Nachfolger, Bérégovoy, aufgrund der bestehenden Konvergenzdivergenzen nur eingeschränkt erwartet. Jedoch bewirkt die deutsche Wiedervereinigung eine Veränderung seiner ökonomischen Ansicht hin zu einer geopolitischen Motivation zu Währungsunion. Er bewertet diese folglich als Mittel, um das vereinigte Deutschland nachhaltig in die Europäische Gemeinschaft einzubinden, womit Frankreichs Stellung innerhalb Europas gesichert wird und außerhalb Europas ein Gewicht erhält, über das es allein nicht mehr verfügen könnte. Diese geopolitischen Externalitäten lassen ihn das Projekt unterstützen. In der Folge erreicht Bérégovoy, daß seinem Ministerium die inhaltliche Ausgestaltung der französischen Position und des Übergangs übertragen wird. Verschiedene Ausgestaltungsziele werden entwickelt, die im wesentlichen ökonomische Externalitäten verfolgen: Angesichts der in den letzten Jahren besonders für die französische Wirtschaft vorteilhaft praktizierten Politik des Franc fort, liegt es im Interesse des Finanzministeriums, eine weitestgehend unabhängige europäische Zentralbank einzurichten, die dieses Ziel weiterhin verfolgt. Vor dem Hintergrund der ordnungspolitischen Traditionen Frankreichs sowie des Anspruchs, auch auf europäischer Ebene den sogenannten Policy-Mix umzusetzen, ist es des weiteren Ziel Bercys, einen politischen Gegenpol neben einer europäischen Zentralbank zu etablieren. Mit Hinblick auf die Gestaltung des Übergangs verwehrt sich das Finanzministerium dagegen, die Banque de France schon frühzeitig in die Unabhängigkeit zu entlassen und fordert ferner, neben den Konvergenzkriterien, die zur Gewährleistung der gewünschten Stabilität strikt eingehalten werden sollen, auch einen politischen Entscheidungsspielraum einzuräumen, um über ein Fortschreiten der Integration

⁹ Alphantéry, Madelin und Arthuis nehmen weniger Einfluß auf die Bildung der Position des Wirtschafts- und Finanzministeriums.

zu befinden. Bercy will damit vermeiden, daß es zur Bildung eines Europas der zwei Geschwindigkeiten kommt, ein Ziel, welches sie auch mit der Schaffung des EWS II verfolgen. Strauss-Kahn teilt die Stabilitätsorientierung seiner Vorgänger, fordert parallel dazu eine stärkere Beschäftigungsorientierung und betont den Aspekt der Koordinierung der Wirtschaftspolitiken, indem er die Einführung eines Stabilitätsrates anmahnt.

4.2.1.3 Staatspräsident

Bei dem 1916 geborenen François Mitterrand begründet zunächst seine persönliche historische Erfahrung eine tiefe Zustimmung zur Integration Europas. Weiterhin vermischen sich bei ihm ökonomische und geopolitische Motivationen. Nachdem die ersten Jahre seiner ersten Präsidentschaft noch von einer gewissen Skepsis gegenüber einem Fortschreiten des europäischen Integrationsprozesses geprägt sind, entscheidet sich Mitterrand, die construction européenne als eigene Priorität aktiv mitzugestalten. Diese Entscheidung erwächst vornehmlich aus ökonomischer Perspektive, da er in der europäischen Integration die Chance sieht, die wirtschafts- und geldpolitische Machtbalance in Europa zum Vorteil Frankreichs neu auszurichten. Neben einer Verbesserung der französischen Wettbewerbsfähigkeit strebt er hierfür eine Europäisierung der geldpolitischen Vormachtstellung der Bundesrepublik an und will außerdem die US-amerikanische Dominanz auf den internationalen Finanzmärkten zumindest herausfordern. Wenngleich er der Schaffung einer EWWU gewisse Vorbehalte entgegenbringt, sieht er in deren ökonomischen Externalitäten Möglichkeiten, die er als förderlich für die Verwirklichung dieser Ziele bewertet. Neben dieser ökonomischen Motivation scheint ihm die Währungsunion im Rahmen von Wahlkämpfen ein probates Mittel, um sich von seinen Wettbewerbern abzugrenzen.

Mit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten erhalten geopolitische Überlegungen für Mitterrand zunehmendes Gewicht. Immer gewichtiger wird sein Bestreben, das wiedervereinigte Deutschland unwiderruflich in die europäische Gemeinschaft zu verflechten, Frankreichs Position innerhalb der Gemeinschaft zu sichern und nach außen zu behaupten. Somit erfährt sein Engagement für die Schaffung einer EWWU primär eine geopolitische Motivation.

Inhaltlich ist es Mitterrands Bestreben, die politischen Argumente hinsichtlich der EWWU den technischen überzuordnen. So ist es sein wesentliches Anliegen, über die Fixierung frühzeitiger Termine die Einführung der EWWU verbindlich mit dem deutschen Partner festzulegen. Er übernimmt die Forderung nach der Schaffung einer Wirtschaftsregierung als politischen Gegenpol zur autonomen europäischen Zentralbank und stellt klar, daß sein Land

eine Monnaie unique anstrebt, mit der die von Frankreich praktizierte Politik einer stabilen Währung kontinuierlich fortgeführt werden soll. Seine Entscheidung, ein Referendum zur Ratifizierung des Maastrichter Vertrages durchzuführen, ist stark aus innenpolitischen Erwägungen motiviert.

Mitterrands Nachfolger, Jacques Chirac, entstammt der Nachkriegsgeneration und teilt die grundsätzliche pro-europäische Überzeugung seines Vorgängers nicht. Seine Motivation, den Prozeß der europäischen Integration fortzuführen, resultiert vielmehr aus dem Zwang, der aus dem bestehenden europäischen Engagement Frankreichs erwächst. Grundlegend für sein eigenes Engagement ist die rationale Abwägung vor allem ökonomischer Externalitäten. Dabei ist sein wesentliches Ziel, Frankreich durch Europa zu stärken, zu modernisieren und ihm somit die Möglichkeit zu eröffnen, im europäischen Rahmen seine eigenen Interessen besser durchzusetzen. Indirekt soll so die relative Machtposition Frankreichs innerhalb der europäischen Gemeinschaft gestärkt werden.

Damit motivieren nicht europäische Ideale sein Interesse, sondern ein rationales erwogenens, ökonomisches Kalkül, welches auf einer wiederkehrenden Demonstration der nationalen Stärke und Unabhängigkeit basiert. Inhaltlich verfolgt er die Erfüllung der Konvergenzkriterien, da die Stabilitätsorientierung der Währungsunion seiner Ansicht nach im Interesse Frankreichs liegt. Jedoch ist es sein Ziel, diese mit der Verwirklichung eines „sozialen Europas“ zu verbinden. Mit der Nominierung Trichets ist er schließlich bemüht, Frankreichs Bedeutung in Europa eine aus seiner Sicht adäquate Präsenz zu verleihen.

4.2.1.4 Premierminister

Die vornehmliche Ausrichtung auf innenpolitische Belange sowie die Dominanz des Präsidenten im Bereich der Europapolitik begründen den geringen Einfluß, den die jeweiligen Premierminister auf die Ausgestaltung der EWWU ausüben. Den Regierungschefs obliegt vielmehr die Umsetzung der für die Währungsunion erforderlichen Gesetze auf nationaler Ebene. Dies macht sie für den monetären Integrationsprozeß eher zu ausführenden als zu gestaltenden Akteuren. Hiervon auszunehmen sind jedoch die Phasen der Kohabitation, in denen sich von Seiten der Premierminister Ansätze ausmachen lassen, den monetären Vergemeinschaftungsprozeß entsprechend eigener oder parteipolitischer Vorstellungen zu beeinflussen. Hierbei ist besonders Premier Jospin anzuführen, der den Ansatz seiner gaullistischen Vorgängerregierung übernimmt und versucht, die Schaffung eines sozialeren Europas mit der Einführung der Währungsunion zu verknüpfen. Ansonsten kann festgestellt

werden, daß die Regierungschefs hinsichtlich der inhaltlichen Ausgestaltung die Vorstellungen des Präsidenten bzw. des Finanzministeriums übernehmen und davon absehen, eigene Interessen zu formulieren. Dieser Umstand ist insofern besonders beachtlich, als das wiederholt festgestellt werden kann, daß die Premierminister sich in vorausgegangenen Wahlkämpfen mitunter äußerst kritisch mit dem monetären Integrationsprojekt auseinandergesetzt haben. Nach Übernahme ihres Amtes unterstützen jedoch alle den eingeschlagenen Integrationskurs und unterstützen die vom Präsidenten durchgeführten Schritte zur Vertiefung der monetären Integration. Hierbei motiviert sie eine Mischung aus geopolitischen und wirtschaftlichen Argumenten: So ist die Absicherung der relativen Machtposition Frankreichs gleichermaßen anzuführen wie die Wahrung der Politik des Franc fort und die Begrenzung des Einflusses der Bundesbank.

4.2.1.5 Banque de France

Das Interesse der Banque de France an der Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion erwächst aus einer rein ökonomischen Argumentation. Einerseits erhofft sie sich daraus eine Stärkung ihrer nationalen Position: So erfährt sie im Rahmen der Verhandlungen eine Aufwertung und erreicht – wenngleich nur vorübergehend – ihre Unabhängigkeit von politischen Einflüssen. Eine weitere zentrale Externalität, die aus der EWWU für die Banque de France erwächst, ist die Beendigung der deutschen geldpolitischen Hegemonie im EWS. Indem die geldpolitischen Entscheidungen vergemeinschaftet werden, erhält die Banque de France eine Mitsprachemöglichkeit bei der künftigen Gestaltung der europäischen Währungspolitik über die sie in den vergangenen Jahren nicht verfügt hat. Schließlich liegt es in ihrem Interesse, mittels der EWWU die von ihr in den letzten Jahren sehr erfolgreich praktizierte Politik des Franc fort dauerhaft auf europäischer Ebene zu verankern. Vor dem Hintergrund dieser Motivation setzt sie sich nachdrücklich für die stabilitätsorientierte Umsetzung der Währungsunion ein. Es liegt in ihrem Interesse, eine unabhängige, auf Preisstabilität verpflichtete europäische Notenbank einzurichten, die Konvergenz der teilnehmenden Staaten durch die strikte Auslegung der Konvergenzkriterien zu sichern und auch nach Eintritt in die dritte Stufe die Vermeidung übermäßiger Haushaltsdefizite gesetzlich zu fixieren. Angesichts der engen Verflechtung zum Finanzministerium bzw. zum Präsidenten der Republik sieht die Banque de France von eindeutigen Stellungnahmen zu der von diesen Akteuren geforderten Schaffung eines politischen Gegenpols zur EZB ab. Dieser kann insofern nicht in ihrem Interesse liegen, da er einer eindeutigen Preisstabilitätsorientierung einer gemeinsamen Notenbank entgegensteht.

4.2.1.6 Parteien

Die Debatte um die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion bricht den traditionellen Links-Rechts-Gegensatz der französischen Parteienlandschaft auf und führt zu einer ausgeprägten Pro und Contra Lagerbildung, die sich besonders in der Diskussion um die Ratifizierung des Vertragswerkes von Maastricht manifestiert. Es ist zu betonen, daß diese Aufspaltung weder zu parteiübergreifenden Koalitionen noch zu Neuformierungen politischer Kräfte führt. Auch können keine Abspaltungen von Teilen etablierter Parteien verzeichnet werden. Dennoch lassen sich jeweils im Lager der Maastricht Gegner bzw. Maastricht Befürworter übereinstimmende Motivationen und Interessen ausmachen. Die Gegner setzen sich aus der PC, dem FN, Teilen der PS, einer UDF-Minderheit sowie einer RPR-Mehrheit zusammen. Die Befürworter rekrutieren sich dagegen aus der PS, der UDF und einer RPR-Minderheit

Bei den Gegnern läßt sich keine grundsätzliche anti-europäische Argumentation ausmachen. Vielmehr motiviert sich die Ablehnung des Vertrages von Maastricht aus geopolitischen Motiven, denen zufolge die Souveränität der französischen Nation durch den Vertrag in Kernbereichen ausgehöhlt wird. Sie verwehren sich gegen einen Souveränitätstransfer und bestehen auf der republikanischen Grundidee Frankreichs, der besonders auch die Vorstellung eines politischen *contre-pouvoir* zur unabhängigen europäischen Zentralbank umfaßt. Die negativen geopolitischen Externalitäten wiegen ihrer Meinung nach nicht die ökonomischen Vorteile auf, die sich durchaus aus der Schaffung einer einheitlichen Währung ergeben könnten. Auch die Befürworter des Vertrages argumentieren nur am Rande mit ökonomischen Interessen. Vielmehr machen sie in der Währungsunion die Möglichkeit für Frankreich aus, seinen Rang innerhalb der Europäischen Gemeinschaft, besonders auch angesichts der deutschen Wiedervereinigung, zu sichern. Da Frankreich in den vergangenen Jahren ohnehin keinen Einfluß auf die von der Bundesbank dominierte Geldpolitik haben können, könne von einem Souveränitätsverlust nicht gesprochen werden.

Aus diesen stärker geopolitisch motivierten Positionen erwächst von Seiten der Parteien wenig Interesse an der Detailausgestaltung des Übergangs oder der Ausgestaltung der Währungsunion. Vielmehr initiieren sie eine Diskussion über die Rolle Frankreichs in Europa und über die künftige Ausgestaltung der Europäischen Gemeinschaft. In jedem Fall wird deutlich, daß ein Souveränitätstransfer angesichts des grundsätzlichen französischen Staatsverständnisses der einen und unteilbaren Nation nur mit dem Bruch eben dieser Tradition zu vereinbaren ist. Hieraus erwächst die Forderung nach einer Wirtschaftsregierung, um die demokratische Kontrolle der Geldpolitik auch künftig zu sichern. Außerdem spielen

bei den Parteien angesichts der schwierigen innenpolitischen Lage auch soziale und vor allem arbeitsmarktpolitische Überlegungen in ihre Position gegenüber der Währungsunion mit hinein. So fordern sie die Übernahme beschäftigungspolitischer Aspekte in die Ausgestaltung der Währungsunion.

4.2.1.7 Assemblée Nationale und Senat

Den beiden Kammern des französischen Parlaments kommt für die Ratifizierungen der erforderlichen Verfassungsänderungen eine wichtige Bedeutung zu. Bei den Abstimmungen, die jeweils mit großer Mehrheit angenommen werden, sind weniger die Ausgestaltung der EWWU oder der Übergang zur Währungsunion strittig, als vielmehr die vom Verfassungsrat eingeforderten Verfassungsänderungen, die innenpolitische Belange betreffen. Damit ist an dieser Stelle keine explizite Motivation der beiden Kammern auszumachen. Es sei lediglich auf die analysierten Parteipositionen verwiesen, aus denen sich die Positionen der Abgeordneten sowohl des Senats als auch der Assemblée National ergeben.

4.2.1.8 Unternehmen

Nach anfänglicher Ablehnung setzen sich die französischen Unternehmen zusammen mit den Arbeitgeberverbänden maßgeblich aus ökonomischen Erwägungen für die Schaffung einer europäischen Währungsunion ein. Als direkte Externalitäten erhoffen sie sich eine Liberalisierung der französischen Wirtschaftsstrukturen, einen Abbau des staatlichen Einflusses und damit den Zwang, die französische Volkswirtschaft zu liberalisieren und zu modernisieren. Wenngleich sie aufgrund der damit einhergehenden Verschärfung des Wettbewerbs mit ökonomischen Härten konfrontiert werden, sehen sie darin die einzige Möglichkeit, ihre Wettbewerbsfähigkeit in Zukunft zu sichern.

Daher sind die Unternehmen an einer strikt stabilitätsorientierten Ausgestaltung der EWWU interessiert: Sie sprechen sich für eine unabhängige Notenbank aus, deren primäre Orientierung an der Gewährleistung einer stabilen Inflationsrate ihre Planungssicherheit erhöht. Der französischen Tradition entsprechend, erachten sie es jedoch als selbstverständlich, daß sowohl die „großen Orientierungen“ als auch zum Beispiel die äußere Wechselkurspolitik von politischer Seite geregelt werden und nicht in den Kompetenzbereich der gemeinsamen Notenbank fallen. Weiterhin setzen sie sich für die strikte Auslegung der Konvergenzkriterien ein, um so eine verlässliche Auswahl der Teilnehmer zu garantieren. Hinsichtlich des Übergangs ist es in ihrem Interesse, möglichst frühzeitig verbindliche

Termin- und Ablaufzusagen zu erhalten, damit die Umstellung effizient und kostengünstig eingeleitet werden kann.

Die kleinen und mittelständischen Unternehmen teilen diese Argumentation nur bedingt. Sie erwarten aus der Währungsunion vornehmlich negative ökonomische Externalitäten, die aus ihrer Sicht auch von geopolitischen Argumenten nicht aufgewogen werden können. Daher lehnen sie die monetäre Integration weitestgehend ab, und sie sind bei der Gestaltung des Übergangs daran interessiert, daß er für sie möglichst kostengünstig und reibungsfrei erfolgen kann. Auch auf Seiten der Gewerkschaften lassen sich vornehmlich ökonomische Argumentationen ausmachen, die wiederum in der Währungsunion die Möglichkeit ausmachen, das französische Wirtschaftssystem zu modernisieren und damit dauerhaft Arbeitsplätze zu sichern. Weiterhin erhoffen sie sich aus der monetären Vergemeinschaftung die Perspektive, soziale Aspekte auf europäischer Ebene zu verankern.

4.2.1.9 Banken

Wie deutlich wird, setzen sich die französischen Banken weniger mit der Ausgestaltung der Währungsunion auseinander als vielmehr mit den Herausforderungen, die aus der Umstellung mittel- und langfristig für sie erwachsen. Was die erforderlichen Umstellungsdetails angeht, fordern sie ein klar definiertes Übergangsszenario ein, welches ihnen ein ausreichendes Zeitfenster für die Einleitung der erforderlichen Maßnahmen offenläßt und ihre Kosten minimiert. Angesichts der mangelnden Konkurrenzfähigkeit sind sie langfristig jedoch deutlich stärker gefordert, ihre strategische Ausrichtung zu europäisieren. Nur so können sie ihr erfolgreiches Bestehen am Markt auch zukünftig sichern. Die monetäre Integration wird von ihrer Seite daher als Mittel begriffen, die Unzulänglichkeiten vor allem der eigenen Rentabilität zu lösen. Um ihnen ein vorteilhaftes europäisches Umfeld zu schaffen, sind die französischen Banken an einer stabilitätsorientierten Ausgestaltung der EWWU interessiert. Sie befürworten daher die Unabhängigkeit der EZB und begrüßen deren primäre Zielsetzung der Geldwertstabilität. Damit ist ihr Interesse an der Währungsunion rein ökonomisch motiviert.

4.2.1.10 Öffentlichkeit

Die französische Öffentlichkeit motiviert ein umfassendes geopolitisches Interesse, der europäischen Integration im Allgemeinen zuzustimmen. Sie erhofft sich aus der verstärkten Integration eine Sicherung des Friedens, eine Stärkung der Position Frankreichs und erwartet eine dauerhafte Einbindung der Bundesrepublik in die Gemeinschaft. Bis zur Intensivierung des Wahlkampfes im Vorfeld des Referendums sehen eine überwältigende Mehrheit der

Franzosen in der Währungsunion ein Mittel, diese geopolitischen Ziele zu erreichen. Ökonomische Ziele, wie zum Beispiel die Gewährleistung der Stabilität der Währung in einer Währungsunion sind für sie weniger von Gewicht. Argumente, daß die Währungsunion die Wettbewerbsfähigkeit Europas und damit die Position Frankreichs fördern werde, werden zwar angeführt, sind aber im Diskurs nicht relevant. Mit den zunehmenden Diskussionen um das Referendum treten geopolitische Perspektiven noch stärker in den Vordergrund. Wie ausgeführt, wird von Seiten der Gegner hauptsächlich die Frage thematisiert, inwiefern die Währungsunion die Souveränität Frankreichs einschränken werde und daher abzulehnen sei. Auch eine Analyse des Abstimmungsergebnisses belegt, daß geopolitische Argumente als Wahlmotivation deutlich überwiegen. Damit wird deutlich, daß die Franzosen sich weniger mit der konkreten und detaillierten Ausgestaltung der Währungsunion auseinandergesetzt haben. Zwar akzeptieren sie eine unabhängige gemeinsame Notenbank, jedoch ist deren Stabilitätsorientierung für sie nicht von primärer Bedeutung. Sie erwarten entsprechend ihres Staatsverständnisses die Einführung einer politischen Kontrollinstanz als Gegengewicht. Vielmehr als eine Auseinandersetzung über die Ausgestaltung ist die Maastricht-Diskussion geprägt von der Frage nach der weiteren Zielrichtung des europäischen Integrationsprozesses. Dieser wird nach wie vor von einer großen Mehrheit befürwortet.

4.2.2 Aggregation des nationalen Interesses

Staatspräsident Mitterrand nimmt bei der Bildung des nationalen Interesses Frankreichs an der Schaffung der EWWU die zentrale Rolle ein. Aufgrund der umfassenden Machtfülle über die er Kraft seines Amtes verfügt, obliegt ihm nicht nur die grundsätzliche Entscheidung, daß Frankreich auf die Integration der europäischen Währungen hinwirken wird. Vielmehr fällt es angesichts der präsidentiellen *Domaine réservé* besonders auch in seine Zuständigkeit, die wesentliche Ausprägung der französischen Verhandlungspositionen zu definieren. Damit wird er auf nationaler Ebene zum zentralen Animateur der EWWU. Sein tiefes Mißtrauen gegenüber den „Technokraten“ des Trésors und der Notenbanken, welches viele seiner Positionen durchzieht, begründet sein Bestreben, sowohl auf die strategische Umsetzung der EWWU Einfluß zu nehmen, als auch die Ausgestaltung zentraler technischer Details vorzugeben. Um die Umsetzung seiner Vorstellungen und Anweisungen sicherzustellen, reduziert Mitterrand den Kreis der an der Implikation beteiligten Personen auf ein Minimum. An erster Stelle sind hier die ihm gegenüber loyalen Minister des Auswärtigen- und des Finanzministeriums zu nennen. Dumas und Bérégovoy greifen die Vorstellungen des

Präsidenten im Agenda-Settingprozeß auf und sind bemüht sie umzusetzen. Für die inhaltlich erforderliche Detailarbeit kommt den fachlich kompetenten Kabinettsmitgliedern de Boissieu (Außenministerium) und Trichet (Finanzministerium) große Bedeutung zu.¹⁰ In diesem Zusammenhang ist das besondere Gewicht von Elisabeth Guigou zu betonen, die aufgrund ihrer Nähe zum Präsidenten und ihrer ausgeprägten Expertise auf dem Gebiet der europäischen Integration im Allgemeinen und der monetären Vergemeinschaftung im Speziellen zu einer Schlüsselfigur auf französischer Seite avanciert.

Aufgrund dieser Konzentration von relevanten Akteuren sind die Einflüsse relativ begrenzt, die die übrigen betrachteten Eliten auf die Bildung des nationalen Interesses Frankreichs zur Währungsunion nehmen können. So kann das Außenministerium zwar für sich in Anspruch nehmen, maßgeblich auf die neuerliche Initiative zur Schaffung einer Währungsunion hingewirkt zu haben. Jedoch wird sein Einfluß fortan darauf reduziert, die Dynamik des Integrationsprozesses durch die Festlegung von Terminen zu erhalten. Dieses Anliegen deckt sich mit dem Bestreben des Präsidenten.

Das Finanzministerium setzt sich wie dargestellt zunächst besonders für die Schaffung einer stabilitätsorientierten Währungsunion ein. Da der Präsident hierin einerseits positive Externalitäten für die weitere Entwicklung der französischen Volkswirtschaft ausmacht, und er sich andererseits bewußt ist, daß diese Ausprägung *conditio sine qua non* für die Akzeptanz des Projektes seitens der Bundesrepublik ist, fordert und fördert er diesen Ansatz. Weiterhin entwickelt Bercy die Vorstellung eines politischen Gegenpols, den Mitterrand vor dem Hintergrund der ordnungspolitischen Traditionen Frankreichs übernimmt.

Die Einflußnahme der diversen Premierminister auf das französische Interesse an der EWWU ist bis zu dem Moment zu vernachlässigen, in dem Juppé die Berücksichtigung sozialer Aspekte in der Endphase mit einfordert. Dieses Ziel findet angesichts der innenpolitisch angespannten Lage die Zustimmung des Präsidenten.

Aufgrund ihres verfassungsmäßig begrenzten Statuts kann die Banque de France lediglich im Rahmen der Arbeit des Delors-Ausschusses auf die Bildung des nationalen Interesses Frankreichs einwirken. Auch hierbei agiert sie jedoch gemäß prääsidentieller Direktive. Danach nimmt sie nurmehr eine begleitende Funktion ein, und mit dem Übergang in ihre politische Unabhängigkeit obliegt ihr einerseits lediglich die Überführung der Banken in die Währungsunion. Andererseits ist durch die Tatsache, daß der Direktor des Trésors an die

¹⁰ Die Verflechtung dieser Gruppe wird weiterhin dadurch intensiviert, daß sie zumeist Absolventen der Ecole nationale d'Administration (ENA) sind, Trichet und de Boissieu sogar gemeinsam abgeschlossen haben, womit nicht nur die Ausbildung und Prägung verbindet, sondern auch eine persönliche Nähe und gewisse Einheit gebildet wird.

Spitze der Notenbank wechselt, auch fortan eine inhaltliche Kontinuität im Sinne des Präsidenten gewährleistet. Aufgrund dieser personellen Verflechtung kann die vorübergehend gewonnene Unabhängigkeit durchaus in gewisser Hinsicht in Frage gestellt werden. In jedem Fall kommt der Banque de France auch nach ihrer Unabhängigkeit keine wesentliche Rolle bei der Gestaltung des nationalen Interesses Frankreichs zu.

Den Parteien kommt insofern eine große Bedeutung bei der Formulierung des nationalen Interesses zu, als daß sie mit ihren Positionen wesentlich die Diskussionen um das vom Präsidenten einberufene Referendum beeinflussen. Zwar scheint dies zunächst weniger von Bedeutung, jedoch macht der Verlauf der Zustimmungswerte und vor allem das extrem knappe abschließende Abstimmungsergebnis deutlich, welchen Einfluß die Parteien auf den öffentlichen Diskurs nehmen können. Indem sie nur sehr eingeschränkt eine ökonomische Kosten-Nutzen-Analysen thematisieren, sondern vielmehr politische Fragen mitunter durchaus polemisiert ins Zentrum ihrer Kampagnen stellen, rücken sie die geopolitische Motivation zur Währungsunion in der Bevölkerung gegenüber einer ökonomischen in den Vordergrund.

Entsprechend sind auch die Präferenzen der französischen Öffentlichkeit weniger auf die Einführung eines stabilitätsorientierten europäischen Zentralbanksystems ausgerichtet, als vielmehr davon geleitet, einerseits eine politische Kontrolle der europäischen Zentralbank zu erwirken und andererseits Rang und Einfluß Frankreichs in einem friedlichen Europa zu sichern. Diesen öffentlichen Interessen kommt durch die Entscheidung des Präsidenten, das Vertragswerk durch ein Referendum ratifizieren zu lassen, erhebliche Bedeutung zu. Die Sorgen und Ansprüche der französischen Öffentlichkeit finden somit Berücksichtigung bei der Formulierung des nationalen Interesses.

Im Gegensatz hierzu erwächst das Interesse der Unternehmen und der Arbeitgeberverbände annähernd ausschließlich aus ökonomischer Motivation: Ihr primäres Ziel, die Modernisierung und Liberalisierung der französischen Volkswirtschaft zu erreichen, hat zur Folge, daß sie vor allem eine stabilitätsorientierte Ausgestaltung der Währungsunion einfordern. Angesichts der sich im Verlauf der Einführung der Währungsunion verbessernden Situation der französischen Wirtschaft können die Unternehmen durchaus ihren Einfluß geltend machen, indem sie mit der etablierten Tradition brechen, die Geldpolitik neben anderen wirtschaftspolitischen Elementen als ein politisches Steuerungsmoment zu begreifen. Die Notwendigkeit, vorrangig eine Stabilitätsausrichtung in Europa einzuführen, wird besonders auch bei Betrachtung der Banken ersichtlich. Deren langfristiges Überleben kann

ausschließlich durch die tiefgreifende Umstellung der geldpolitischen Ausrichtung gesichert werden. Entsprechend können sie ihrer Forderung nochmaligen Nachdruck verleihen.

Die Gewerkschaften haben ihr politisches Einflußpotential nicht zuletzt 1995 in den weitläufigen Streikmaßnahmen dokumentiert. Besonders aufgrund dieser Erfahrung, aber auch aufgrund der offensichtlich vorhandenen Unzulänglichkeiten, können sie ihrer Forderung nach einer sozialeren Ausgestaltung der Europäischen Union Gehör verschaffen.

Somit erwächst aus der Dominanz des Präsidenten, seiner Durchsetzungskraft gegenüber den entscheidenden Ministerien und der Banque de France, der öffentlichen Auseinandersetzung um das Maastrichter Referendum und den ökonomischen Interessen seitens der Unternehmen, Banken und Gewerkschaften das vitale Interesse der französischen Republik:

Die Auflösung der monetären Dominanz der Bundesrepublik durch die Schaffung einer europäischen Währungsunion unter Gewährleistung der politischen Kontrolle der vergemeinschafteten monetären Entscheidungen.

Dieses nationale Interesse ist bei seinem Entstehen maßgeblich ökonomisch geprägt und greift den dargestellten funktionalen Spill-over im Kern auf: Wesentliche Ziele sind die Beendigung der monetären deutschen Hegemonie und die Wiedererlangung eines geldpolitischen Einflusses durch Mitbestimmung auf europäischer Ebene. Nach dem erfolgten ordnungspolitischen Paradigmenwechsel hin zu einer *désinflation compétitive*, einer Politik eines Franc stable und der praktischen Koppelung des Francs an die D-Mark muß es im Interesse Frankreichs liegen, eine Währungsunion einzuführen, um nicht dauerhaft den geldpolitischen Entscheidungen der Deutschen Bundesbank ausgeliefert zu sein. Außerdem können einzig durch die Einführung einer Währungsunion aus französischer Sicht dauerhaft die Zinsunterschiede zur deutschen Währung aufgehoben werden. Dies ist wiederum notwendig, um angesichts der erreichten gleichwertigen Stabilität der Währung auch an den internationalen Finanzmärkten eine vergleichbare Wertigkeit des Franc dauerhaft zu sichern. Ferner könnten nur durch eine Währungsunion die Schwankungen und Spekulationen innerhalb des EWS beendet werden. Schließlich ist das nationale Interesse aus ökonomischer Perspektive darin begründet, die französischen Wirtschaftsstrukturen durch den intensivierten Wettbewerb zu öffnen und effizienter zu gestalten.

Mit der deutschen Wiedervereinigung treten zu diesen ökonomischen Motivationen zusätzlich geopolitische Argumente in den Vordergrund, die aus französischer Sicht die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion noch stärker begründen. Mit der deutschen

Einheit wird das bis dahin aus französischer Perspektive bestehende Gleichgewicht zwischen der eigenen politischen Macht und der wirtschaftlicher Dominanz der Bundesrepublik zugunsten des wiedervereinigten Deutschlands verschoben. Daher liegt es im vitalen Interesse Frankreichs diese Machtverschiebung durch eine Minderung des ökonomischen Einflusses Deutschlands auszubalancieren. Hierfür bietet die Währungsunion eine einzigartige Möglichkeit. Ferner strebt Frankreich die verbindliche Einbindung der vereinigten Bundesrepublik in die Europäische Gemeinschaft an, um diese nach innen zu stabilisieren und nach außen zu stärken. Damit würde wiederum die Position und das Gewicht Frankreichs im internationalen System insgesamt aufgewertet.

4.2.3 Definition der unabhängigen Variablen aus französischer Sicht

Somit ergeben sich für die Gestaltung des Übergangs zur Währungsunion aus französischer Sicht folgende unabhängige Variablen:

1. Einrichtung einer EWWU und unwiderrufliche Festschreibung des monetären Integrationsprozesses
2. Einrichtung einer europäischen Wirtschaftsregierung um Policy-Mix sicherzustellen
3. Wahrung der Preisstabilität
4. Sicherung der Haushaltsdisziplin
5. Vermeidung eines Europas der mehreren Geschwindigkeiten

Zur Operationalisierung dieser Variablen strebt Frankreich folgende Details bei der Einführung der EWWU an:

Zu 1: Einrichtung einer EWWU und unwiderrufliche Festschreibung des monetären Integrationsprozesses

- Unwiderrufliche Fixierung des Integrationsprozesses durch zeitliche Vorabfixierung von Übergangsterminen zu den jeweiligen Stufen
- Frühzeitige Vergemeinschaftung der geldpolitischen Verantwortung
- Frühzeitige verbindliche Festlegung des Übergangsszenarios

Zu 2: Einrichtung einer europäischen Wirtschaftsregierung um Policy-Mix sicherzustellen

- Stärkung des Europäischen Rates
- Stärkung des Rates der Wirtschafts- und Finanzminister
- Einrichtung eines Stabilitätsrates
- Entscheidungen auf Basis qualifizierter Mehrheiten

- Fixierung von wachstums- und beschäftigungspolitischen Zielen

Zu 3: Wahrung der Preisstabilität

- Unabhängigkeit der EZB
- Gesetzliche Verankerung der Priorität der Preisstabilität
- Verbot der Finanzierung von Haushaltsdefiziten durch die Zentralbank

Zu 4: Sicherung der Haushaltsdisziplin

- Haftungsausschluß
- Vermeidung übermäßiger Defizite
- Dauerhafte Überwachung der Haushaltsdisziplin

Zu 5: Vermeidung eines Europas der mehreren Geschwindigkeiten

- Sicherstellung einer möglichst umfassenden Teilnahme von Mitgliedstaaten durch Ermessensspielraum bei der Auswahl der Teilnehmer
- Qualifizierte Mehrheitsentscheidungen bei Auswahl der Teilnehmer

3 VERHANDLUNG DER NATIONALEN INTERESSEN AUF EUROPÄISCHER EBENE

Bevor nachfolgend die Verhandlung der hergeleiteten nationalen Interessen bzw. der definierten unabhängigen Variablen untersucht werden, seien zunächst die deutsche bzw. die französische Verhandlungsdelegation, die wesentlichen Eckpunkte des Verhandlungsablaufes sowie die Verhandlungsbereiche vorgestellt.

3.1 Die Verhandlungsdelegationen

3.1.1 Zur deutschen Verhandlungsdelegation

In der Bundesrepublik sind - wie vorher deutlich wurde - in Folge der sektoralisierten Politik eine Vielzahl diverser Akteure sowohl an der Definition als auch an der Verhandlung des nationalen Interesses beteiligt. Dieser Umstand birgt sowohl eine Stärkung als auch eine Schwächung der strategischen Verhandlungsposition in sich: So erwachsen einerseits aus der Kompetenzverteilung Ressortstreitigkeiten und Abstimmungsschwierigkeiten, wie sie zum Beispiel zwischen dem Auswärtigen Amt und dem Bundesfinanzministeriums zu verzeichnen sind.¹¹ Andererseits weist die politische Sektoralisierung der deutschen Politik auch Vorteile für die deutsche Verhandlungsposition auf: So können den Verhandlungspartnern - tatsächliche oder vermeintliche - innenpolitische Entscheidungszwänge vorgetragen werden, die die deutsche Position definieren und denen die Verhandlungsdelegation „machtlos“ ausgeliefert ist.¹² Hier ist besonders die Bundesbank anzuführen. Deren Position eröffnet der deutschen Verhandlungsführung immer wieder die Möglichkeit, auf diesen für sie unbeeinflussbaren Machtfaktor zu verweisen, dessen strenge Anforderungen aufgrund der gesetzlich verankerten Unabhängigkeit und dem öffentlichen Ansehen entsprochen werden muß. Weiterhin ist hier auch die deutliche Zurückhaltung der deutschen Bevölkerung anzuführen. Diese setzt die deutsche Verhandlungsdelegation auch trotz der Tatsache unter beträchtlichen Druck, daß die Bundesbürger nicht über ein Referendum unmittelbar in den Ratifizierungsprozeß eingebunden werden, eine ausgeprägte Stabilitätsorientierung der EWWU vertraglich zu fixieren.

¹¹ So treffen beispielsweise die Vertreter des Bundesfinanzministeriums und des Auswärtigen Amtes, Köhler und Jelonek, aufgrund mangelnder Abstimmung im Vorfeld des Guigou-Ausschusses hart hinsichtlich der Zeitfrage des Übergangs aufeinander. Darüber hinaus können auch zwischen dem Bundesfinanzministerium und der Bundesbank abweichende Ansichten zu Detailfragen ausgemacht werden.

¹² vgl. Bulmer, 1998, S. 50

Um die angeführte Vielschichtigkeit der deutschen Akteurspositionen zu einer klaren, einheitlichen Verhandlungsposition zu aggregieren, wird unter der Leitung des Finanzministeriums eine interministerielle Koordinationsgruppe eingerichtet, die im November 1989 in einem Papier die Grundpositionen der deutschen Verhandlungsposition erstmals entwickelt.¹³ Dieses Papier wird im Laufe der weiteren Vorbereitungen zur Regierungskonferenz immer weiter ausgearbeitet und mündet schließlich in den Vertragsentwurf, den Horst Köhler stellvertretend für die deutsche Delegation am 26. Februar 1991 vorstellt.¹⁴

In Folge kann die Verhandlungsdelegation das nationale Interesse Deutschlands eindeutig definieren und somit eine hohe Effizienz bei der Verhandlung generieren. Dies ist auf die von Bundeskanzler Kohl getroffene klare Zuständigkeitsverteilung zurückzuführen. Indem er die Bundesbank mit der Gestaltung der dritten Stufe beauftragt, das Finanzministerium in enger Abstimmung mit der Bundesbank den Übergang verhandelt, das Auswärtige Amt über Terminforderungen die Dynamik immer wieder herzustellen bemüht ist, ansonsten aber ausschließlich mit der Regierungskonferenz zu politischen Union befaßt ist, und schließlich das Bundeskanzleramt entsprechend der Richtlinienkompetenz die übergeordneten politischen Entscheidungen trifft, verfügt die deutsche Verhandlungsdelegation über eine klare Struktur und eine eindeutige Kompetenzaufteilung, die eine effiziente Verhandlung des vorab unzweifelhaft definierten nationalen Interesses ermöglichen.¹⁵

Bundeskanzler Kohl rückt über seine Richtlinienkompetenz und seine fundierte technische Detailkenntnis hinaus als direkter Ansprechpartner des französischen Staatspräsidenten ins Zentrum der Verhandlungen. In Hinblick auf die Politikformulierung im Prozeß der monetären Integration nimmt er damit die Rolle eines strategischen Führers ein, der sowohl die grundsätzliche politische Richtung der EWWU aus deutscher Sicht bestimmt, als auch deren Umsetzung kontrolliert.¹⁶

¹³ vgl. Jahreswirtschaftsbericht 1990 der Bundesregierung, in: Deutscher Bundestag, 11. Wahlperiode, Drucksache 11/6278 (22.1.1990), S. 30-31

Die Leitung dieser Koordinationsgruppe unterliegt zunächst Günter Winkelmann, ehe sie im Dezember 1990 von Günther Grosche übernommen wird. Unter seiner Leitung treffen sich Rolf Kaiser vom Bundeskanzleramt, Wilhelm Schönfelder vom Auswärtigen Amt, Ralf Zeppernik vom Bundeswirtschaftsministerium, Martin Seidel als juristischer Berater sowie die Repräsentanten des Bundesrates, Kraxenberger und Schulte, wöchentlich um eine einheitliche deutsche Verhandlungsposition für die laufende Regierungskonferenz zu erarbeiten. Ferner ist es Aufgabe dieser Gruppe, die wesentlichen Verhandlungsakteure über direkten persönlichen Kontakt mit den wesentlichen Schlüsselinformationen zu versehen, den deutschen Verhandlungsführer Köhler von interministeriellen Streitigkeiten zu schützen und ihm beratend zur Seite zu stehen. vgl. auch Dyson, 1999, S. 404 f.

¹⁴ Der deutsche Vertragsentwurf ist abgedruckt in Neumann, 1991, S. 148-162

¹⁵ Gespräch mit Herrn Rondorf

¹⁶ Wie sehr Kohl die Einführung des Euro von seiner eigenen Person abhängig macht wird auch daran deutlich, daß er im Bundestagswahlkampf 1998 eine erneute eigene Kandidatur anstrebt. Unter Wolfgang Schäuble, so

Die Verhandlungen der Regierungskonferenz zur EWWU werden von deutscher Seite im wesentlichen von Bundesfinanzminister Waigel und seinem persönlichen Beauftragten Staatssekretär Köhler geführt.¹⁷ Besonders ist weiterhin die Bedeutung von Bundesbankpräsident Tietmeyer zu betonen, der zusammen mit Vertretern des Bundesfinanzministeriums, des Auswärtigen Amts, des Bundeskanzleramts, des Bundeswirtschaftsministeriums sowie der Bundesländer an der Verhandlungsdelegation teilnimmt.¹⁸

3.1.2 Zur französischen Verhandlungsdelegation

Im Gegensatz zu den unterschiedlichen Akteuren, die das deutsche nationale Interesse in der EWWU verhandeln, ist die französische Verhandlungsführung entsprechend des etatistischen Verfassungsmodells durch den Präsidenten der Republik dominiert. Aufgrund seiner Machtfülle und seiner persönlichen Autorität verfügt Präsident Mitterrand über eine umfassende Freiheit in der Verhandlung der französischen Position. Die von der monetären Integration betroffenen Ministerien und Behörden ordnen sich dem Präsidenten unter. Weiterhin fokussiert Mitterrand die erforderliche Koordination für die Verhandlungen auf einen extrem konzentrierten Kreis ihm vertrauter Personen. Damit wird die Komplexität der „Abstimmung“ der nationalen Verhandlungspositionen deutlich reduziert, und Frankreich vermag nach außen mit einer klar definierten Verhandlungsposition aufzutreten.

Dieser Umstand wird weiterhin dadurch verstärkt, daß neben dem Präsidenten lediglich Bérégovoy und Trichet die Führung der Verhandlung übernehmen. Besonders für Trichet resultiert daraus im Gegensatz zu seinen deutschen Verhandlungspartnern der Vorteil, daß er sich weder im Rahmen einer interministeriellen Arbeitsgruppe mit den Positionen weiterer Ministerien noch mit der Banque de France abstimmen muß.¹⁹ Damit vermag er eine konstante französische Verhandlungsposition zu präsentieren, ist andererseits jedoch auch allein dem mehrköpfigen deutschen Verhandlungsteam gegenübergestellt.

Am 5. Dezember 1990 legt die französische Regierung ein Kommuniqué vor, in dem sie ihre Position zu wichtigen Fragen der EWWU präsentiert.²⁰ Diese fließen maßgeblich in den französischen Vertragsentwurf ein, den Bérégovoy am 28. Januar 1991präsentiert.²¹

Kohl, „wäre der Euro nicht gekommen, und damit das klar ist, schon in meiner eigenen Partei nicht.“ Kohl zitiert aus: Der Spiegel, 18.9.2000, S. 40

¹⁷ vgl. Köhler, 1996

¹⁸ vgl. Schönfelder, 1996, S. 119

¹⁹ Dies bedeutet indes nicht, daß Trichet nicht den Austausch sowohl zum Außenministerium als auch zur Banque de France suchen würde.

²⁰ Fortschritte auf dem Weg zur Wirtschafts- und Währungsunion, Kommuniqué des französischen Kabinetts vom 5.12.1990, Presse- und Informationsabteilung der Französischen Botschaft, Bonn, 7.12.1990

Auch Präsident Chirac dominiert seit seiner Amtsübernahme die Verhandlungen über den Abschluß der monetären Integration. Aufgrund der Kohabitation ist er jedoch mit einer stärkeren Eigenständigkeit seines Premierminister konfrontiert. Es ist festzustellen, daß auch dieser, ungeachtet seiner im Rahmen des Wahlkampfes geäußerten kritischen Bemerkungen hinsichtlich der Schaffung einer EWWU, ihn ausdrücklich unterstützt. Hieran wird einmal mehr der durchaus bemerkenswerte Umstand belegt, daß alle französischen Regierungen, unabhängig von ihrer politischen Zugehörigkeit, den monetären Integrationsprozeß unterstützt haben. Dies kann auf diverse Imperative zurückgeführt werden, wie die bereits getroffenen europäischen Vereinbarungen, die Wahrung der europapolitischen Tradition sowie die Verantwortung, die aus der Regierungsübernahme erwächst.²²

3.2 Der Ablauf der Verhandlungen

Der Ablauf der Verhandlungen zur Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion zwischen den Staaten der europäischen Gemeinschaft im Allgemeinen und zwischen der Bundesrepublik und Frankreich im Speziellen soll hier nur kurz dargestellt werden.²³ Wesentliche Eckpunkte der Verhandlungen sind die Gipfel der europäischen Staats- und Regierungschefs, von denen in chronologischer Reihenfolge besonders Hannover (1988), Madrid (1989), Straßburg (1989), Dublin I und II (1990), Rom I und II (1990), Madrid (1995), Florenz (1996) und schließlich Brüssel (1998) zu nennen sind. Weiterhin sind die Regierungskonferenzen von Maastricht (1991) und Amsterdam (1997) anzuführen. Jedoch ist festzustellen, daß im Rahmen dieser offiziellen Treffen vielfach „lediglich“ vorab getroffene Übereinstimmungen beschlossen werden. Die Abstimmungen und Verhandlungen erfolgen meist im Vorfeld. Hier sind die gebildeten Ausschüsse zu nennen, die unter Leitung von Delors, Guigou sowie von Bundesbankpräsident Pöhl getagt haben und wesentliche Beiträge zur Konsensfindung liefern können. Weiterhin sind die informellen und offiziellen Treffen der Wirtschafts- und Finanzminister anzuführen, die besonders hinsichtlich der Abstimmung bei technischen Fragen Fortschritte erwirken können. Schließlich ist anzumerken, daß zwischen Deutschland und Frankreich sechs geheime bilaterale Treffen stattgefunden haben, um auf höchster Ebene zwischen Verantwortlichen der Finanzministerien sowie der beiden

²¹ Der französische Entwurf eines Vertrages über die Wirtschafts- und Währungsunion ist abgedruckt in: Neumann, 1991, S. 138-147; Dieser war zuvor am 25. Januar von Mitterrand, Rocard, Bérégovoy, Dumas und Guigou beschlossen worden.

²² Gespräch mit M. Pisani

²³ Für weitere Daten siehe Übersicht im Anhang. Ferner werden die Verhandlungen u.a. im Detail bei Schönfelder, 1996; Mazzucelli, 1997; Dyson, 1999; Moravcsik, 1998 oder Quatremer 1999 dargestellt.

Notenbanken Übereinstimmungen in Positionen zu finden, wo deutsche und französische Vorstellungen hart aufeinander treffen.²⁴

Förderlich für den Verlauf und die Ergebnisse der deutsch-französischen Verhandlungen ist darüber hinaus der Umstand, daß sich zwischen den Verantwortlichen auf beiden Seiten „Paare“ bilden, deren „Beziehungen“ eine eigene Dynamik und Einfluß auf die Verhandlungen ausüben. Hier sind unterhalb des Führungsduos Kohl-Mitterrand die Außenminister Genscher-Dumas, die Finanzminister Waigel-Bérégovoy und schließlich die Notenbankgouverneure Pöhl-de Larosière zu nennen.

3.3 DIE VERHANDLUNGSBEREICHE

Zur Übersichtlichkeit werden die Verhandlungen der nationalen Interessen sowie die Darstellung der schließlich erreichten Verhandlungsergebnisse in die folgenden Dimensionen unterteilt:

- Grundsätzliche Entscheidung und Festlegung der Unwiderruflichkeit
- Übergang in die zweite Stufe
- Ausgestaltung der zweiten Stufe
- Übergang in die dritte Stufe
- Ausgestaltung der dritten Stufe
- Politische Union

Diese Dimensionen werden jeweils in weitere Unterbereiche unterteilt, die sich aus den aggregierten nationalen Interessen ergeben.

3.3.1 GRUNDSÄTZLICHE ENTSCHEIDUNG UND FESTLEGUNG DER UNWIDERRUFLICHKEIT

Bundeskanzler Kohl und Staatspräsident Mitterrand treffen im Rahmen eines Treffens in Evian am 2. Juni 1988 die grundsätzliche Entscheidung, auf die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion hinzuwirken.²⁵

Nachdem diese grundsätzliche Entscheidung gefallen ist, ist es im deutschen, vor allem aber im Interesse der französischen Verhandlungsdelegation, den Prozeß unwiderruflich festzuschreiben und die Dynamik der Initiierung zu sichern. Aus dieser Übereinstimmung erwächst ein grundlegender Konsens über die Einrichtung eines Expertenausschusses. Entgegen der französischen Erwartungen, spricht sich Kohl für den französischen Favoriten,

²⁴ Vgl. Quatremer, 1999, S. 188

²⁵ Guérot verweist darauf, daß die Aussage Mitterrands wonach er die Zusage von Kohl zur Schaffung der EWWU erst im November 1989 in Straßburg erhalten hat, quellenmäßig nicht als gesichert gelten muß. vgl. Guérot, 1997, S. 227; vgl. auch Védrine, 1996, S. 417; sowie vgl. Quatremer, 1999, S. 157 / 158

Delors, als Vorsitzenden dieses Gremiums aus. Im Gegenzug erkennt Frankreich Kohls strategisches Argument an, daß durch die verantwortliche Einbindung der Notenbanken in den Gestaltungsprozeß deren spätere mögliche Opposition unterbunden werden könne.²⁶ Indem der Delors-Bericht zum einen mit der Entscheidung, zum 1. Juli 1990 in die erste Stufe der EWWU einzutreten, zugleich eine Verpflichtung für den gesamten Prozeß definiert, und zum anderen fordert, mit den Vorbereitungen für die Vertragsverhandlungen über die in der zweiten und dritten Stufe der WWU notwendigen institutionellen Veränderungen unverzüglich zu beginnen, entspricht er der Forderung nach Unwiderruflichkeit des Integrationsprozesses.²⁷ Im Rahmen des Gipfels von Madrid am 26./27. Juni 1989 erkennen Deutschland und Frankreich den im Delors-Bericht vorgesehenen Dreistufen-Ansatz als Grundlage für die weiteren Verhandlungen an und stimmen überein, daß die erste Stufe zum 1. Juli 1990 beginnen soll. Weiterhin einigen sich die Staats- und Regierungschefs darauf, den weiteren Prozeß als Einheitlichkeit zu bestätigen.²⁸

Um angesichts der sich abzeichnenden deutschen Wiedervereinigung ein eindeutiges Zeichen für das deutsche Engagement für eine europäische Währungsunion zu erhalten, fordert Mitterrand in Folge von Bundeskanzler Kohl die Festlegung eines Datums für den Beginn der Regierungskonferenz.²⁹ Mitterrand besteht darauf, die Regierungskonferenz noch vor Ende 1990 einzuberufen und ihre Ratifizierung im Januar 1993 abzuschließen. Hierauf geht Kohl im Rahmen eines Briefwechsels im November nicht ein.³⁰ Erst nachdem Mitterrand seine Bereitschaft deutlich macht, nach Abschluß der Regierungskonferenz über eine politische Union sowie über die damit einhergehenden institutionellen Reformen zu sprechen,³¹ und er außerdem unmißverständlich betont, daß er die Frage eines Datums für den Beginn der Regierungskonferenz unabhängig von der Zustimmung des Kanzlers in Straßburg stellen werde,³² gibt Bitterlich Guigou drei Tage vor dem Straßburger Gipfel zu verstehen, daß Kohl einer Fixierung der Termine in Straßburg zustimmen werde. Somit willigt der Bundeskanzler ein, die Regierungskonferenz 1990-1991 einzuberufen. Allerdings bittet die deutsche Seite

²⁶ Mitterrand, der anfangs dafür plädiert, neben den Notenbankern einen gleichen Anteil Außenstehender zu nominieren, um deren technischen Ausführungen nicht ausgeliefert zu sein, sieht davon jedoch in Folge ab, da der Ausschuß damit zu umfangreich geworden wäre.

²⁷ vgl. Schönfelder, 1996, S. 19

²⁸ vgl. Schönfelder, 1996, S. 59, S. 67; vgl. Genscher, 1990, S. 134; vgl. Dyson, 1999, S. 187f.

²⁹ vgl. Védrine, 1996, S. 419f.

³⁰ Der Briefwechsel zwischen Staatspräsident Mitterrand und Bundeskanzler Kohl ist dokumentiert in Küsters, 1998, Nr. 108A sowie Nr. 111

³¹ vgl. Bitterlich, 1998, S. 115

³² vgl. Küsters, 1998, Nr. 108A

um eine einjährige Verschiebung des Ratifizierungstermins angesichts der anstehenden deutschen Wahlen. Mitterrand ist durchaus gewillt, dieser innenpolitisch begründeten Verschiebung zu entsprechen, da ihm damit die Fixierung eines eindeutigen Termins ermöglicht wird.³³ Der Europäische Rat folgt in Straßburg dieser Übereinkunft.³⁴ Auf dem zweiten Dubliner Gipfel am 25./26. Juni 1990 wird der Beginn der Regierungskonferenz über die EWWU auf den 13. Dezember 1990 festgelegt und Ende 1992 als Datum für die endgültige Ratifizierung eines Vertrages vereinbart.³⁵ Damit kann Mitterrand erreichen, daß sich die Bundesrepublik unwiderruflich auf die Schaffung einer EWWU verpflichtet. Im Rahmen der Regierungskonferenz erklären die Staaten vertraglich die Unumkehrbarkeit des Übergangs der Gemeinschaft zur dritten Stufe der EWWU.³⁶

3.3.2 Übergang in die zweite Stufe

Hinsichtlich der zweiten Stufe sind zwei Dimensionen zu unterscheiden: So ist zum einen fraglich, wie der Übergang in die zweite Stufe vollzogen werden soll. Zum anderen ist die Ausgestaltung der zweiten Stufe Kernpunkt deutlicher Auseinandersetzungen zwischen der deutschen und der französischen Verhandlungsdelegation.

Um dem nationalen Interesse der dauerhaften Stabilität der Währungen auch in der Übergangsphase zu entsprechen, spricht sich das Bundesfinanzministerium hinsichtlich der Gestaltung des Übergangs in die zweite Stufe dafür aus, diesen von der Erfüllung objektiver Kriterien abhängig zu machen. Besonders verwehrt es sich dagegen, schon vorab ein festes Datum für den Übergang zu definieren.³⁷ Diese Vorstellungen teilt der Währungsausschuß, der den Übergang in die zweite Stufe von einem hohen Preisstabilitätsgrad, der Wahrung der Haushaltsdisziplin, einer Teilnahme am engen EWS-Wechselkursverband und der Vollendung des Binnenmarktes einschließlich seiner Umsetzung in nationales Recht abhängig machen möchte.³⁸ Frankreich ist dagegen der Meinung der Kommission, wonach der Beginn

³³ vgl. Védrine, 1996, S. 431f.

³⁴ Tagung des Europäischen Rates der Staats- und Regierungschefs am 8. und 9. Dezember in Straßburg, in: Europa Archiv, 45/1, 10.1.1990, D 5-18

³⁵ Tagung des Europäischen Rates der Staats- und Regierungschefs in Dublin vom 25. und 26. Juni 1990, Schlußfolgerungen des Rates in: Europa-Archiv, 45 (25.8.1990) 16, S. D 396 - 404

³⁶ vgl. Protokoll über den Übergang zur dritten Stufe der Wirtschafts- und Währungsunion, abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 78

³⁷ Diese Meinung wird von den Niederlanden, Großbritannien, Griechenland, Irland und Portugal geteilt. vgl. Schönfelder, 1996, S. 101

³⁸ Economic and monetary Union beyond stage one – orientations for the preparation of the intergouvernemental conference, Report of the Monetary Committee, in: Europe-Documents, 25.7.1990, 5302, S. 8-10

der zweiten Stufe auf den 1. Januar 1993 festgelegt und der Übergang von allen Mitgliedstaaten der Gemeinschaft ohne zusätzliche Prüfung vollzogen werden sollte.³⁹

Nachdem sich die Verhandlungen zwischen diesen beiden Positionen als äußerst schwierig erweisen, bildet der spanische Vorschlag die Basis für den Kompromiß, den der Europäische Rat auf seiner Sondersitzung in Rom (Rom I) verabschieden kann:⁴⁰ So stimmt Bundeskanzler Kohl gegen die Meinung des Bundesfinanzministers und der Bundesbank der Festlegung des Beginns der zweiten Stufe für den 1. Januar 1994 zu, wobei der Binnenmarkt zu diesem Zeitpunkt vollendet und der neue Vertrag ratifiziert worden sein müsse. Als weitere Bedingungen für den Übergang müssen die Mitgliedstaaten sicherstellen, daß die notwendigen Prozesse eingeleitet worden sind, um die Unabhängigkeit der nationalen Notenbanken zu Beginn der dritten Stufe sicherzustellen; die Möglichkeit der monetären Finanzierung von Haushaltsdefiziten in den Mitgliedstaaten ausgeschlossen ist; die Verantwortlichkeit der Teilnehmer für gegenseitige Verbindlichkeiten ausgeschlossen wird; ausreichende sowie dauerhafte Fortschritte hinsichtlich der Konvergenz und besonders bei der Preisstabilität erreicht werden und schließlich möglichst viele EG-Mitgliedstaaten dem EWS angehören.⁴¹

3.3.3 AUSGESTALTUNG DER ZWEITEN STUFE

Neben der Gestaltung des Übergangs ist besonders die Ausgestaltung der zweiten Stufe zwischen Deutschland und Frankreich strittig. Deutlich werden die Gegensätze der beiden Verhandlungspartner in ihren Vertragsentwürfen.⁴²

So fordert Frankreich die Einrichtung des Europäischen Zentralbanksystems (EZBS) mit Beginn der Stufe II. Nach französischen Vorstellungen sollen dem EZBS schon mit Beginn der zweiten Stufe weitreichende Kompetenzen übertragen werden: So soll es die Entwicklung des ECU überwachen, die nationalen Geldpolitiken koordinieren, den nationalen Notenbanken Empfehlungen geben, die notwendigen Vorbereitungen für die Einführung der europäischen Währung treffen, gemeinsame Devisenreserven verwalten und die Rechte und Pflichten des Europäischen Fonds für währungspolitische Zusammenarbeit sowie des

³⁹ Dieser Vorschlag wird neben Frankreich von Italien, Belgien, Luxemburg und Dänemark unterstützt. Vgl. Schönfelder, 1996, S. 101

⁴⁰ Die Sondertagung wird durch die Zusammenfassung der Verhandlungen durch den italienischen Finanzminister Carli vorbereitet. Vgl. hierzu den sog. „Calri-Bericht“: Economic and Monetary Union. Report by Guido Carli to the European Council, in Europe-Documents, 25.10.1990, 1657

⁴¹ vgl. Sondertagung des Europäischen Rates der Staats- und Regierungschefs vom 27. Und 28. Oktober 1990 in Rom. Schlußfolgerungen, in: Europa-Archiv, 46 (10.1.1991) 1, S. D 9-13

Siehe weiterhin ausführlich: Schönfelder, 1996, S. 95-107

⁴² Vgl. Neumann, 1991, S. 61f

Ausschusses für die Notenbankgouverneure wahrnehmen sowie für das einwandfreie Funktionieren des EWS Sorge tragen.⁴³

Im Gegensatz hierzu vertreten Bundesfinanzministerium und Bundesbank die Position, wonach die Geldpolitik auch in der Übergangsstufe unteilbar in nationaler Verantwortung verbleiben muß. Entsprechend verwehren sie sich dagegen, schon in der zweiten Stufe ein EZBS einzurichten. Dieses solle erst in der dritten Stufe eingeführt werden. Bei einer Teilübertragung von geldpolitischen Funktionen könnten Grauzonen der geldpolitischen Verantwortung entstehen, die die Preisstabilität während des Übergangs zur Währungsunion gefährden könnten. Aus deutscher Perspektive solle daher lediglich ein Rat der Zentralbankpräsidenten eingerichtet werden, der die Zusammenarbeit zwischen den nationalen Zentralbanken intensivieren und koordinieren soll, um so einerseits das einwandfreie Funktionieren des EWS sicherzustellen, und andererseits die erforderlichen Vorbereitungen für den Übergang in die dritte Stufe vorzubereiten.⁴⁴

Vermittelnd zwischen diesen beiden Positionen wirkt der belgische Vorschlag, wonach ein Europäisches Währungsinstitut (EWI) in der zweiten Stufe als Vorläufer für eine spätere gemeinsame Zentralbank eingerichtet werden solle. Indem sich die französische Verhandlungsdelegation von der Forderung distanziert, daß das EZBS von Anfang der zweiten Stufe an für die Geldpolitik verantwortlich sein solle und Bundeskanzler Kohl entgegen der Vorstellungen des Bundesfinanzministeriums und der Bundesbank der Einrichtung einer „neuen Institution“ schon in der zweiten Stufe zustimmt, kann ein Verhandlungsergebnis in Rom erzielt werden.⁴⁵ Das EWI soll damit die organisatorische und technische Koordination zur Einführung der einheitlichen Währung einleiten. Im Detail soll es die Geldpolitiken der Mitgliedstaaten mit dem Ziel der Sicherung der Preisstabilität koordinieren, die Zusammenarbeit der Zentralbanken verstärken, das Funktionieren des EWS überwachen, die Aufgaben des Europäischen Fonds für währungspolitische Zusammenarbeit übernehmen und die Verwendung des ECU erleichtern. Weiterhin ist es für die Vorbereitungen der dritten Stufe verantwortlich und beauftragt, die Instrumente und Verfahren zur Durchführung einer einheitlichen Geld- und Währungspolitik der künftigen gemeinsamen Notenbank zu entwickeln.⁴⁶ Schließlich wird vereinbart, daß alle 15 EU-

⁴³ vgl. französischen Entwurf eines Vertrages über die Wirtschafts- und Währungsunion, abgedruckt in: Neumann, 1991, S. 138ff. hier S. 145, vgl. Neumann, 1991, S. 55f

⁴⁴ vgl. Deutscher Vertragsentwurf, abgedruckt in Neumann, 1991, S. 155ff. hier S. 160

⁴⁵ vgl. Sondertagung des Europäischen Rates der Staats- und Regierungschefs vom 27. und 28. Oktober 1990 in Rom. Schlußfolgerungen, in: Europa-Archiv, 46 (10.1.1991) 1, S. D 9-13

⁴⁶ vgl. EG-Vertrag Artikel 109f, abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 190; sowie Protokoll über die Satzung des Europäischen Währungsinstituts, abgedruckt in: Presse- und

Mitgliedstaaten den Übergang in die zweite Stufe zum 1. Januar 1994 begleiten werden, und sie damit die Möglichkeit erhalten, sich für die Endstufe zu qualifizieren. Damit ist abschließend herauszustellen, daß es in der zweiten Stufe nicht zu einer Übertragung geldpolitischer Kompetenzen auf europäische Ebene kommt.⁴⁷

3.3.4 Übergang in die dritte Stufe

Zu Beginn der Maastrichter Regierungskonferenz ist weiterhin die Frage offen, wie der Übergang in die dritte Stufe gestaltet werden sollte. Die abweichenden Vorstellung Frankreichs und der Bundesrepublik rücken ins Zentrum der Verhandlungen. Drei Kernbereiche sind in den Regierungsverhandlungen zentral: So ist zunächst fraglich, durch wen und in welchem Abstimmungsverfahren über den Übergang in die dritte Stufe entschieden werden sollte. Zweitens ist offen, welche Konvergenzkriterien als Teilnahmevoraussetzung erfüllt werden müßten und drittens muß die Frage beantwortet werden, ob für den Übergang in die dritte Stufe eine Mindestanzahl von teilnehmenden Staaten festgelegt werden sollte, und wenn ja, wie hoch diese sein sollte.⁴⁸

3.3.4.1 Abstimmungsverfahren

Hinsichtlich des Abstimmungsverfahrens, wer und wie über die Teilnahme der Mitgliedstaaten an der Währungsunion entscheiden sollte, weisen die Positionen Deutschlands und Frankreichs deutliche Divergenzen auf.

Aus dem deutschen Vertragsentwurf geht hervor, daß die Bundesrepublik spätestens drei Jahre nach dem Beginn der zweiten Stufe prüfen will, ob der Übergang in die dritte Stufe vollzogen werden kann. Die deutsche Verhandlungsdelegation fordert hierfür, daß sowohl der Europäische Rat zunächst einstimmig feststellen soll, ob die erforderlichen Voraussetzungen von einer Mehrheit der Staaten erfüllt werden, als auch nach Konsultation des Europäischen Parlamentes einstimmig über den Zeitpunkt des Eintritt entscheiden sollte.⁴⁹ So kann aus deutscher Sicht sichergestellt werden, daß nur solche Staaten beitreten, die die erforderliche Konvergenz aufweisen. Frankreich hingegen vertritt die Auffassung, daß der Europäische Rat lediglich mit qualifizierter Mehrheit – bei Zustimmung von mindestens acht Mitgliedstaaten – über den Zeitpunkt des Übergangs befindet, um die Teilnahme möglichst vieler Staaten zu gewährleisten. Weiterhin solle dem Rat die Möglichkeit eingeräumt werden, einem

Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 61-73

⁴⁷ vgl. Jochimsen, 1998, S. 98ff.

⁴⁸ vgl. Schönfelder, 1996, S. 133; vgl. Mazzucelli, 1997, S. 103ff.

⁴⁹ vgl. Neumann, 1991, S. 154

Mitgliedstaat, der nicht uneingeschränkt an den geldpolitischen Mechanismen der Endstufe der Wirtschafts- und Währungsunion teilnehmen kann, eine vorübergehende Ausnahmeregelung zu gestatten.⁵⁰

Im Rahmen der Regierungskonferenz stellt sich die Vermittlung dieser gegensätzlichen Positionen als besonders kompliziert heraus.⁵¹ Jedoch können sich die Staats- und Regierungschefs beim Europäischen Rat in Maastricht schließlich auf folgende Festlegung der Abstimmungsmodalitäten einigen.⁵² Kommission und EWI berichten dem EcoFin-Rat, inwieweit die Mitglieder ihren Verpflichtungen bei der Verwirklichung der EWWU nachgekommen sind. Hierbei wird überprüft, ob die nationalen Zentralbanken in die Unabhängigkeit überführt wurden und die Konvergenzkriterien erfüllt sind. Ferner werden die Entwicklung der ECU, die Ergebnisse bei der Integration der Märkte, die Leistungsbilanzen sowie Lohnstückkosten und andere Preisindizes berücksichtigt. Auf dieser Grundlage beurteilt der EcoFin-Rat mit qualifizierter Mehrheit sowohl ob die einzelnen Mitgliedstaaten, als auch ob eine Mehrheit der Mitgliedstaaten die notwendigen Voraussetzungen für die Einführung einer einheitlichen Währung erfüllen. In diesem Fall spricht er dem Europäischen Rat seine Empfehlung aus, zu der das Europäische Parlament eine Stellungnahme verfaßt. Hieran anschließend entschließt der Europäische Rat spätestens am 31. Dezember 1996 mit qualifizierter Mehrheit, ob eine Mehrheit der Mitgliedstaaten die notwendigen Voraussetzungen für die Einführung einer einheitlichen Währung erfüllt, und ob der Eintritt in die dritte Stufe der EWWU zweckmäßig ist. In diesem Fall bestimmt er den Zeitpunkt für den Beginn der dritten Stufe. Sollte bis Ende 1997 der Beginn der dritten Stufe nicht festgelegt worden sein, so setzt sie am 1. Januar 1999 ein. In einem zweiten Prüfungstermin vor dem 1. Juli 1998 wird noch einmal mit qualifizierter Mehrheit geprüft, welche Mitgliedstaaten die Konvergenzkriterien erfüllen. Mit diesen Staaten würde dann die Endstufe beginnen. Grundsätzlich wird die EWWU weiterhin unwiderruflich festgeschrieben, was bedeutet, daß kein Mitgliedstaat diejenigen Staaten, die die notwendigen Voraussetzungen erfüllen, davon abhalten kann, die EWWU zu verwirklichen. Schließlich kann kein

⁵⁰ vgl. Neumann, 1991, S. 146

⁵¹ vgl. Schönfelder, 1996, S. 132

⁵² vgl. EG-Vertrag, Artikel 109j abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 195

Mitgliedstaat, der die Voraussetzungen erfüllt, weder zur Teilnahme gezwungen noch von der Teilnahme ausgeschlossen werden.⁵³

3.3.4.2 Konvergenzkriterien

Hinsichtlich der Regelung des Übergangs in die dritte Stufe ist Bundeskanzler Kohl mit der Forderung des Bundesfinanzministeriums und der Bundesbank konfrontiert, diesen nicht an vorab definierten Übergangsterminen auszurichten, sondern vielmehr objektive Kriterien zu definieren, von deren Erfüllung der Übergang abhängig gemacht werden solle. Nur so könne ein nachhaltiger Konvergenzdruck auf die Mitgliedstaaten ausgeübt werden, der erforderlich ist, um die Stabilität der künftigen Währung dauerhaft zu sichern. Weiterhin sei nur so Klarheit darüber zu schaffen, wie eine Qualifikation für die dritte Stufe erreicht werden kann und schließlich sei nur so die kritische deutsche Öffentlichkeit von der Stabilität der künftigen Währung zu überzeugen.⁵⁴ Der deutsche Vertragsentwurf sieht hierfür die Verwirklichung einer hohen Preisstabilität, die Reduzierung der Haushaltsdefizite auf ein langfristig tragbares und stabilitätsgerechtes Niveau sowie die Annäherung der Zinssätze auf den Kapitalmärkten als Nachweis für eine dauerhafte wirtschaftspolitische Konvergenz vor.⁵⁵ Damit wird ein Entscheidungsmechanismus befürwortet, der ein „Europa mehrerer Geschwindigkeiten“ nach sich ziehen könnte, eine Vorstellung, die von französischer Seite eindeutig abgelehnt wird. Nach französischer Ansicht müßte eine möglichst große Teilnehmerzahl in die dritte Stufe übergehen. Zwar sollte sich der Beschluß über den Eintritt in die Endstufe auf die Bewertung der Ergebnisse stützen, „die beim Zusammenwachsen der Märkte und der Konvergenz der Wirtschafts- und Währungsentwicklung in den Mitgliedstaaten erzielt wurden“⁵⁶, jedoch fordert Frankreich den Übergang in die dritte Stufe Ende 1995, der auch nach politischen Erwägungen vollzogen werden sollte.

Erstmals wird im September 1991 über mögliche Kriterien zur Bewertung der Konvergenzvoraussetzungen verhandelt. Bei einem informellen Treffen der Finanzminister in Appeldorn am 21. September 1991 kann für vier Kriterien in Grundzügen Übereinstimmung hergestellt werden. Diese werden im Rahmen der Regierungskonferenz in Artikel 109j EGV

⁵³ vgl. Protokoll über den Übergang zur dritten Stufe der Wirtschafts- und Währungsunion abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 78

⁵⁴ vgl. Dyson, 1999, S. 431

⁵⁵ vgl. Neumann, 1991, S. 154

⁵⁶ zitiert nach Neumann, 1991, S. 146

abschließend festgeschrieben und in einem Protokoll spezifiziert, welches dem Vertrag beigelegt wird.⁵⁷ So sind

- dauerhaft ein hoher Grad an Preisstabilität zu erreichen. Dies wird dokumentiert in einer Inflationsrate, die die Inflationsrate jener höchstens drei Mitgliedstaaten um nicht mehr als 1,5% übersteigen darf, die auf dem Gebiet der Preisstabilität das beste Ergebnis erzielt haben.
- Eine auf Dauer tragbare Finanzlage der öffentlichen Hand ist zu verwirklichen. Diese wird mit einer Haushaltslage ohne übermäßige Defizite im Sinne der Vorschriften für die Haushaltsüberwachung erreicht. Zum Zeitpunkt der Überprüfung darf keine Entscheidung des Rates vorliegen, daß im betreffenden Mitgliedstaat ein übermäßiges Haushaltsdefizit besteht.
- Die normalen Bandbreiten des EWS müssen seit mindestens zwei Jahren ohne Abwertung gegenüber der Währung eines anderen Mitgliedstaates eingehalten werden.
- Die Dauerhaftigkeit der erreichten Konvergenz und der Teilnahme am EWS ist nachzuweisen, die im Niveau der langfristigen Zinssätze zum Ausdruck kommt. Das nominale langfristige Zinsniveau darf nicht mehr als 2% über dem der höchsten drei Mitgliedstaaten mit den besten Ergebnissen der Preisstabilität liegen.

Weiterhin kann Frankreich einen Kompromiß erreichen, wonach bei Nichterfüllung der Konvergenzkriterien die Staats- und Regierungschefs auch die ökonomischen Tendenzen als qualifizierendes Moment für den Eintritt in die dritte Stufe werten können.⁵⁸

Schließlich legt der Vertrag von Maastricht in Artikel 109j Abs. 4 fest, daß wenn bis Ende 1997 der Beginn der dritten Stufe nicht festgelegt worden ist, diese am 1. Januar 1999 beginnt. Damit finden in der abschließenden Vereinbarung sowohl die Konvergenzkriterien als auch fixierte Zeitermine Berücksichtigung. Bundeskanzler Kohl läßt sich von dieser Kombination aus Konvergenzkriterien und zeitlich fixiertem Endtermin von den übrigen Mitgliedern des Europäischen Rates „überzeugen“, auch wenn seine Entscheidung damit gegen die Forderungen der Bundesbank und des Bundesfinanzministeriums getroffen wird.⁵⁹

Im weiteren Verlauf setzt sich die Bundesrepublik immer wieder nachdrücklich für eine strikte Auslegung der Konvergenzkriterien ein. Frankreich ist hingegen geneigt, den gesetzlich eingeräumten Ermessensspielraum in vertretbarem Maße auszuschöpfen.

3.3.4.3 Mindestanzahl

Von einer Mindestanzahl von erforderlichen Teilnehmern wird letztlich abgesehen. Frankreich hatte hier für mindestens acht Staaten plädiert. Wenngleich nicht explizit im

⁵⁷ vgl. EG-Vertrag, Artikel 109j abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 194; sowie Protokoll über die Konvergenzkriterien nach Artikel 109j des Vertrages zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft, abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 75-76

⁵⁸ vgl. Quatremer, 1999, S. 198

⁵⁹ vgl. Quatremer, 1999, S. 183

Vertrag formuliert, so kann doch davon ausgegangen werden, daß die Währungsunion ohne die Teilnahme der Bundesrepublik und / oder Frankreichs nicht zustande kommen würde.⁶⁰

3.3.4.4 Right to opt out

Da sowohl Frankreich als auch Deutschland starkes Interesse daran haben, die Währungsunion unwiderruflich durch den Vertrag über die Europäische Union zu verankern, verwehren sie sich gegen eine generelle Opt-out-Klausel im Vertrag. Dennoch soll der besonderen Situation Großbritanniens und Dänemarks Rechnung getragen werden. Daher sind beide übereinstimmend dafür, diesen beiden Staaten über beigefügte Protokolle Sonderrechte für den Übergang einzuräumen. Somit begründet die Ratifizierung des Vertrages für Großbritannien keine Festlegung, den Übergang in die dritte Stufe der EWWU zu vollziehen. Die Teilnahme Dänemarks an der dritten Stufe ist entsprechend der dänischen Verfassung abhängig von einem positiven Volksentscheid.⁶¹

3.3.5 Ausgestaltung der dritten Stufe

Hier sind zwei zentrale Dimensionen zu unterscheiden: Die Sicherung der Preisstabilität und die Sicherung des Haushaltsdisziplin.

3.3.5.1 Sicherung der Preisstabilität

3.3.5.1.1 Unabhängigkeit der EZB

Um das nationale Interesse der Preisstabilität dauerhaft zu sichern, setzt sich die deutsche Verhandlungsdelegation von Anfang an dafür ein, die institutionelle, funktionelle, personelle und finanzielle Unabhängigkeit der Europäischen Zentralbank vertraglich zu gewährleisten. Die Verwirklichung dieses Zieles ist zentrales Anliegen der Bundesbank in den Verhandlungen des Delors-Ausschusses und des Ausschusses der Notenbankpräsidenten und wird auch in den Vertragsentwurf aufgenommen, den die deutsche Delegation im Februar 1991 vorlegt.⁶²

Entsprechend der frühen Anweisung von Mitterrand, die Unabhängigkeit der EZB nicht zum Gegenstand der Verhandlungen zu machen, sie nicht als Verhandlungsgewicht einzusetzen, sondern früh den europäischen und vor allem den deutschen Verhandlungspartnern zu signalisieren, daß sie von französischer Seite nicht nur akzeptiert, sondern gleichermaßen

⁶⁰ vgl. Schönfelder, 1996, S. 155

⁶¹ vgl. Protokoll über einige Bestimmungen betreffend das Vereinigte Königreich Großbritannien und Nordirland sowie Protokoll über einige Bestimmungen betreffend Dänemark, abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S.79-82

⁶² vgl. Neumann, 1991, S. 161

gefordert wird, kommen hinsichtlich dieses Punktes keine Schwierigkeiten bei den Verhandlungen zur EWWU auf. Vor diesem Hintergrund herrscht sowohl in den Verhandlungen des Delors-Ausschusses als auch vor allem im Ausschuß der europäischen Zentralbankgouverneure, der ab April 1990 unter Leitung des Präsidenten der Deutschen Bundesbank Pöhl ein europäisches Notenbankstatut ausarbeitet, Übereinstimmung über die institutionelle, funktionelle, personelle und finanzielle Unabhängigkeit der EZB.

Indes ist es weiterhin zentrales Anliegen der französischen Verhandlungsdelegation, daß der Europäische Rat im Sinne einer demokratisch legitimierten „Wirtschaftsregierung“ in einen beratenden Dialog mit der EZB treten solle. So spricht der französische Vertragsentwurf davon, daß der Europäische Rat die „Grundleitlinien“ einer europäischen Wirtschaftspolitik festlegen solle.⁶³ Diese Vorstellungen treffen auf den ausgeprägten Widerspruch der deutschen Verhandlungsdelegation, die darin den Versuch sieht, die Unabhängigkeit der künftigen EZB bzw. des ESZB politisch auszuhöhlen. Entsprechend spricht der deutsche Vertragsentwurf auch lediglich von „Orientierungen“, die zudem nicht vom Europäischen Rat, sondern lediglich vom Rat der Wirtschafts- und Finanzminister für die Gestaltung der Wirtschaftspolitik ausgehen sollten.⁶⁴ Ferner werden die französischen Vorstellungen einer wirtschaftspolitischen Kontrolle auch darin deutlich, daß der französische Vertragsentwurf die Möglichkeit vorsieht, Mitglieder bei Verletzung dieser durch den Europäischen Rat vorgegebenen Grundleitlinien zu sanktionieren. Der deutsche Entwurf sieht dagegen bei Verletzungen der wirtschaftspolitischen Orientierungen keine Sanktionsmaßnahmen vor. Diese sollten lediglich im Zusammenhang mit einer Verletzung der vorgesehenen Haushaltsdefizite angewendet werden.⁶⁵ Somit kann festgestellt werden, daß wenngleich der französische Vertragsentwurf auf den ersten Blick dem ESZB die Unabhängigkeit gleichermaßen wie der deutsche Vertragsentwurf gewährt, bei ersterem Details ausgemacht werden können, die die scheinbar umfassend erteilte Autonomie aushöhlen können.⁶⁶

Diese Ansätze einer politischen Einflußnahme der geldpolitischen Entscheidungen finden jedoch im Entwurf für das Statut des Europäischen Systems der Zentralbanken (ESBZ) und der Europäischen Zentralbank, den Pöhl als Vorsitzender des Ausschusses der Notenbankgouverneure am 27. November 1990 vorlegt, keine Berücksichtigung.⁶⁷ Dieser

⁶³ vgl. Neumann, 1991, S. 140

⁶⁴ vgl. Neumann, 1991, S. 158

⁶⁵ vgl. Neumann, 1991, S. 61ff.

⁶⁶ So wird zum Beispiel der Europäische Rat nicht explizit bei der Aufzählung jener Institutionen und Organe angeführt, von denen die EZB keinerlei Weisungen entgegennehmen darf. Für weitere Details siehe Neumann, 1991, S. 63

⁶⁷ vgl. Draft Statute of the European System of Central Banks and of the European Central Bank, in: Europe Documents, (8.12.1990) 1669/70

Entwurf, der im Verlauf der Regierungskonferenz nur unwesentlich verändert und in einer überarbeiteten Fassung in Kapitel 2 EGV bzw. als Protokoll mit Vertragsrang beigefügt wird, schreibt die Unabhängigkeit der Europäischen Zentralbank unwiderruflich in Artikel 107 fest.⁶⁸ Die französischen Bestrebungen, dem Europäischen Rat eine Kompetenz über Grundleitlinien der europäischen Wirtschaftspolitik im Sinne der angestrebten Wirtschaftsregierung zukommen zu lassen, können sich damit nicht durchsetzen. Der Vertragstext weist nicht dem Europäischen Rat, sondern dem EcoFin-Rat in Artikel 103 die Kompetenz zu, wirtschaftspolitische Empfehlungen mit qualifizierter Mehrheit zu verabschieden, die zuvor im Europäischen Rat erörtert werden.⁶⁹

3.3.5.1.2 ÄUßERE WECHSELKURSPOLITIK

Weiterer Verhandlungsbedarf zwischen Frankreich und der Bundesrepublik besteht in der Frage der äußeren Wechselkurspolitik. Frankreich fordert hier entsprechend seiner Vorstellung, wonach die Beeinflussung der Wechselkurse ein wichtiges Instrument der allgemeinen Wirtschaftspolitik ist und diese einen entsprechenden Platz neben der unabhängigen EZB einnehmen soll, daß der Rat der Wirtschafts- und Finanzminister mit qualifizierter Mehrheit die Leitlinien der gemeinsamen Wechselkurspolitik festlegen solle, und damit auch den Rahmen vorgibt, in dem die EZB ihre täglichen Interventionen an den Devisenmärkten vollzieht.⁷⁰

Nach deutschen Vorstellungen sollte dagegen der Rat der Wirtschafts- und Finanzminister nach Konsultationen mit der EZB einstimmig über Grundsatzentscheidungen des Wechselkursregimes befinden, die Zuständigkeit für die täglichen Interventionen an den Devisenmärkten sollte dagegen vollends in der Verantwortung der EZB liegen.⁷¹

Dieser Gegensatz kann erst im Rahmen der Regierungskonferenz gelöst werden. Nach Artikel 109 müssen Wechselkurse gegenüber Drittwährungen einstimmig vom Ministerrat beschlossen werden, die EZB nimmt die täglichen Devisenmarktinterventionen selbständig

Anzumerken ist, daß die Bezeichnung Europäisches System der Zentralbanken (ESZB) statt der bis dahin gebräuchlichen Bezeichnung Europäisches Zentralbanksystem (EZBS) den föderativen Charakter des System betonen soll, welcher von deutscher Seite angestrebt wird. Das ESZB setzt sich aus der Europäischen und den nationalen Zentralbanken zusammen, verfügt über eine eigene Rechtspersönlichkeit und wird über das Direktorium der EZB und den EZB-Rat geführt.

⁶⁸ Vgl. EGV Artikel 107, abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 184; vgl. Protokoll über die Satzung des Europäischen Systems der Zentralbanken und der Europäischen Zentralbank, abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 36-61

⁶⁹ Vgl. EGV Artikel 103, abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 176

⁷⁰ vgl. Neumann, 1991, S. 142

⁷¹ vgl. Neumann, 1991, S. 162

vor und dem Ministerrat kommt die Kompetenz zu, allgemeine Orientierungen für die Wechselkurspolitik zu geben, wie beispielsweise Zielvorgaben für das Kursverhältnis von Euro und Dollar. Grundsätzlich wird festgeschrieben, daß alle Entscheidungen in der äußeren Währungspolitik mit dem Ziel der Preisstabilität in Einklang stehen müssen.⁷²

3.3.5.1.3 Vorrang der Preisstabilität

Nachdem es sowohl im Interesse Frankreichs als auch der Bundesrepublik ist, das Ziel der dauerhaften Wahrung der Preisstabilität verbindlich in den Vertrag über die Schaffung einer EWWU aufzunehmen, kann diesbezüglich in den Sitzungen des Delors-Ausschusses, des Ausschusses der Zentralbankgouverneure, wie auch im Rahmen der Verhandlungen der Regierungskonferenz, unverzüglich Konsens hergestellt werden.

Entsprechend wird in Artikel 105 EGV sowie im entsprechenden Protokoll an erster Stelle angeführt, daß das vorrangige Ziel des ESZB darin besteht, die Preisstabilität zu gewährleisten. Lediglich soweit es ohne Beeinträchtigung dieses Zieles möglich ist, solle das ESZB die allgemeine Wirtschaftspolitik der Gemeinschaft unterstützen.⁷³

3.3.5.1.4 Verbot der Staatsfinanzierung von Haushaltsdefiziten

Teil der Unabhängigkeit geldpolitischer Entscheidungen ist, daß die Notenbank nicht zur Finanzierung der Staatsverschuldung eingesetzt werden darf. Sowohl der deutsche als auch der französische Vertragsentwurf sehen dies vor.⁷⁴ Hierauf können sich die Finanzminister bei einem informellen Treffen in Rom im September 1990 verständigen, welches in der Regierungskonferenz verabschiedet wird.⁷⁵

⁷² vgl. EGV Artikel 109, abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 185 sowie ausführlich Schönfelder, 1996, S. 128, 149

⁷³ Vgl. EGV Artikel 105, abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 182; vgl. Protokoll über die Satzung des Europäischen Systems der Zentralbanken und der Europäischen Zentralbank, abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 36-61, hier S. 37

⁷⁴ Neumann weist darauf hin, daß das Verbot der Finanzierung von Haushaltsdefiziten jedoch nach der Formulierung im französischen Vorschlag nicht prinzipiell die Vergabe von Krediten an den Staat ausschließt, wenn der Staatssektor kein Defizit aufweist. Vgl. Neumann, 1991, S. 65

⁷⁵ Vgl. EGV Artikel 104 abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 178

3.3.5.2 Sicherung der Haushaltsdisziplin

Aus deutscher und aus französischer Sicht herrscht Übereinstimmung darüber, daß auch nach Eintritt in die dritte Stufe der EWWU die Haushaltsdisziplin dauerhaft gewahrt werden muß, um die Stabilität der Währungsunion nachhaltig sicherzustellen. Hierfür ist zunächst das oben angeführte Verbot der Staatsfinanzierung durch die Notenbanken zu nennen. Weiterhin muß eine Gemeinschaftshaftung ausgeschlossen und ein Verbot für übermäßige öffentliche Defizite erlassen werden.

3.3.5.2.1 No bail-out

Grundsätzlich herrscht innerhalb der Gemeinschaft Übereinstimmung darüber, daß die Haftung der Gemeinschaft bzw. der Mitgliedstaaten für Schulden einzelner EG-Partner ausgeschlossen werden muß. Dies wird klar in Artikel 104b EGV so verankert.⁷⁶

3.3.5.2.2 Vermeidung übermäßiger Defizite

Weiterhin liegt es im gemeinsamen Interesse der verhandelnden Staaten, übermäßige Haushaltsdefizite zur dauerhaften Absicherung der Haushaltsdisziplin zu unterbinden. Fordert der französische Vertragsentwurf diesbezüglich lediglich die Vermeidung eines überhöhten Defizits ein und sieht Sanktionsmaßnahmen des Rates vor, so ist der deutsche Vertragsentwurf hier wesentlich detaillierter und strenger.⁷⁷ Er sieht nicht nur eine Verpflichtung der Mitgliedstaaten auf die Vermeidung exzessiver Defizite vor, sondern will sie darüber hinaus auch auf eine strenge Ausgabendisziplin und Defizitbegrenzung festlegen. Ferner operationalisiert er den Begriff des „exzessiven Haushaltsdefizits“, fordert verbindliche Obergrenzen für nationale Staatsdefizite und entwickelt Sanktionsmaßnahmen im Detail. Im Rahmen der Regierungskonferenz kann schließlich vereinbart werden, daß gemäß Artikel 104c übermäßige Defizite zu vermeiden sind.⁷⁸

3.3.5.2.3 Überwachung der Haushaltsdisziplin

Die Kommission überwacht die Einhaltung der Haushaltsdisziplin anhand des Anteils der öffentlichen Defizite am BIP, welche eine Obergrenze von 3% nicht überschreiten dürfen

⁷⁶ vgl. EGV Artikel 104b abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 178

⁷⁷ vgl. ausführlich Neumann, 1991, S. 61ff.

⁷⁸ vgl. EGV Artikel 104c abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S.179; Protokoll über das Verfahren bei einem übermäßigen Defizit, abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S.73-74

sowie anhand des BIP-Anteils des öffentlichen Schuldenstandes, der nicht höher als 60% sein soll. Bei einer Überschreitung dieser Referenzwerte wird ein abgestuftes Prüfungsverfahren ausgelöst, in dem zunächst festgestellt wird, ob es sich um eine vorübergehende Entwicklung handelt, oder ob eine dauerhafte Verletzung der Kriterien vorliegt.⁷⁹ Anhand von Berichten und Empfehlungen des betroffenen Mitgliedstaates sowie der Kommission entscheidet der Ministerrat mit qualifizierter Mehrheit, ob ein übermäßig hohes öffentliches Defizit vorliegt. Ist dies der Fall, so fordert der Ministerrat den betreffenden Mitgliedstaat zunächst auf, innerhalb einer bestimmten Frist Abhilfe zu schaffen. Nach Ablauf dieser Frist kann der Rat seine Empfehlung veröffentlichen und beschließen, „den Mitgliedstaat mit der Maßgabe in Verzug zu setzen, innerhalb einer bestimmten Frist Maßnahmen für den nach Auffassung des Rates zur Sanierung erforderlichen Defizitabbau zu treffen“⁸⁰. Kommt der Mitgliedstaat dieser Aufforderung nicht nach, so ist es dem Rat möglich, Sanktionsmaßnahmen zu beschließen. Er kann eine öffentliche Darlegung der Finanzsituation des betreffenden Mitgliedes verlangen, die Europäische Investitionsbank ersuchen, die Darlehenspolitik gegenüber diesem Mitglied zu überprüfen, eine unverzinsliche Einlage des Mitglieds in angemessener Höhe bei der Gemeinschaft einfordern oder Geldbußen in angemessener Höhe verhängen. Über diese Schritte beschließt der Rat jeweils mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der Stimmen, wobei das betroffene Mitgliedsland über keine Stimme verfügt.

3.3.5.2.4 Stabilitätspakt

Der von deutscher Seite 1995 vorgeschlagene Stabilitätspakt⁸¹ zur dauerhaften Sicherung der Finanzpolitiken trifft auf französischer Seite grundsätzlich auf Zustimmung. Paris verwehrt sich jedoch einerseits gegen den darin vorgesehenen Sanktionsautomatismus und ist andererseits bemüht, den Aspekt eines Beschäftigungspaktes mit im Vertragstext zu verankern.⁸² Während des europäischen Gipfels in Dublin am 13./14. Dezember 1996 kann Übereinstimmung zwischen Deutschland und Frankreich erzielt werden.⁸³ Jedoch strebt die französische Verhandlungsdelegation unter der neuen Regierung Jospin auf dem

⁷⁹ vgl. EGV Artikel 104c abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S.179
vgl. auch Schönfelder, 1996, S. 151

⁸⁰ EGV Artikel 104c Abs. 9

⁸¹ Stabilitätspakt für Europa – Finanzpolitik in der dritten Stufe der WWU. Pressemitteilung des Bundesministeriums der Finanzen, Bonn, 10.11.1995, Zitiert in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, 13.11.1995, 77, S. 6-9

⁸² vgl. Pressekonferenz des französischen Staatspräsidenten Jacques Chirac anlässlich des Europäischen Rates in Dublin, Dublin, 14.12.1996, abgedruckt in: Frankreich-Info, 19.12.1996

⁸³ Für den Verlauf der Verhandlungen siehe ausführlich Quatremer, 1999, S.126-193

Für Details der Übereinstimmung siehe: Agence Europe, Dokumente, Nr. 2015/16 vom 18.12.1996

Amsterdamer Gipfel am 16./17. Juni 1997 eine Gleichsetzung beschäftigungs- und wachstumspolitischer Zielsetzungen neben der Verabschiedung des Stabilitätspaktes an. Um diese Ziele besser vertreten zu können, fordert die französische Delegation die Schaffung eines Rates der Teilnehmerstaaten der Währungsunion. Die Einsetzung eines „Euro-X-Rates“ wird auf dem informellen EcoFin-Rat von Mondorf, Luxemburg, am 12./13. September 1997 angenommen und am 12./13. Dezember beschlossen.⁸⁴ Von deutscher Seite wird betont, daß dieser informelle Rat weder über ein Statut noch ein Sekretariat verfügen solle. Damit geht er nicht über die Funktion eines beratenden Gremiums hinaus, das eine Koordination der Konjunktur-, Steuer- und Haushaltspolitiken erwirkt, ohne die Unabhängigkeit der EZB einzuschränken. Indem hier Übereinstimmung gefunden werden kann, erfolgt die Ratifizierung des Stabilitäts- und Wachstumspaktes. Dieser präzisiert die haushaltspolitischen Bestimmungen des Maastricht-Vertrages und macht sie anwendbar: So verpflichten sich die Mitgliedstaaten auf mittlere Sicht ausgeglichene öffentliche Haushalte oder einen Haushaltsüberschuß anzustreben. Indem die Mitglieder sogenannte Stabilitätsprogramme vorlegen müssen, wird ein Frühwarnsystem eingeführt, welches Abweichungen von der Haushaltsplanung ausweist, noch bevor ein übermäßiges Haushaltsdefizit auftritt. Übersteigt das Haushaltsdefizit die 3%-Obergrenze, so setzt das Haushaltsüberwachungsverfahren ein, wonach der betreffende Staat eine Stabilitätseinlage abführen muß, die in eine Geldbuße umgewandelt wird, wenn das Defizit nicht innerhalb von zwei Jahren zurückgeführt werden kann. Diese Zwangseinlage, die 0,2% bis 0,5% des jeweiligen Bruttoinlandsproduktes betragen kann, kann nur in Ausnahmefällen erlassen werden, wenn das Defizit auf „ungewöhnliche Ereignisse“ wie z.B. Naturkatastrophen oder eine schwere Rezession zurückzuführen ist. Ferner wird festgelegt, daß dem Rat bei der Feststellung einer Ausnahmesituation ein gewisser Ermessensspielraum eingeräumt wird: Bei einem Wachstumsrückgang von weniger als 2% kann der Rat demzufolge eine Ausnahmesituation feststellen, wenn es sich um einen sehr plötzlichen und unverhältnismäßig starken Wachstumsrückgang handelt. Beträgt der Rückgang 0,75% oder weniger, so besteht keine Ausnahmesituation, und der Eintritt des Sanktionsautomatismus ist nicht von der Zustimmung des Rates abhängig.⁸⁵

⁸⁴ „X“ steht für die zu diesem Zeitpunkt noch nicht feststehende Zahl der an der Währungsunion teilnehmenden Staaten. Entsprechend wird hieraus später der Euro-11-Rat. Vgl. SZ, 13./14.12.1997, vgl. HB, 30.4.1998

⁸⁵ vgl. Thiel, 1996, S. 174

3.3.5.3 Weitere Ausgestaltungsdetails

3.3.5.3.1 Europäisches Währungssystem II (EWS II)

In den Verhandlungen um den Stabilitätspakt ist die deutsche Verhandlungsdelegation zunächst der Forderung der Franzosen gegenüber ablehnend, ein EWS II parallel mit zu beschließen, welches diejenigen Mitgliedstaaten der EU an die Währungsunion anbinden soll, die die erforderlichen Konvergenzkriterien nicht erfüllen, oder aber der EWWU nicht beitreten wollen. Schließlich willigt die deutsche Delegation ein, wobei eine Teilnahme am EWS II zwar freiwilliger Natur ist, sie jedoch eine Voraussetzung für eine spätere Aufnahme in die Währungsunion darstellt. Wie schon im alten EWS sollen die Wechselkurse nur in einer Marge von +/- 15% gegenüber dem Euro schwanken dürfen. Jedoch soll das neue EWS aufgrund größerer Flexibilität sicherstellen, daß Leitkursanpassungen rechtzeitig erfolgen können, und nicht erst unter Zwang angesichts von Währungsspekulationen.

3.3.5.3.2 Sitz der Europäischen Zentralbank

Hinsichtlich des Sitzes für die künftige gemeinsame Europäische Zentralbank betont die deutsche Verhandlungsdelegation immer wieder, daß sie Frankfurt am Main einfordere, um ein symbolisches Zeichen für die Kontinuität der stabilitätsorientierten Geldpolitik zu setzen und damit vor allem der in der deutschen Bevölkerung vorhandenen Skepsis zu begegnen. Frankreich setzt sich hingegen lange Zeit für einen anderen Standort als Frankfurt am Main ein, eben weil in Frankreich die Dominanz der deutschen Bundesbank mit diesem Ort assoziiert wird.⁸⁶ Dennoch gibt Staatspräsident Mitterrand dem deutschen Bundeskanzler im Rahmen des Brüsseler Gipfels von 1993 sein Einverständnis für Frankfurt am Main als künftigen Sitz der EZB zu verstehen.⁸⁷

3.3.5.3.3 Name der Währung

Weiterhin kann die deutsche Verhandlungsdelegation ihr Bestreben durchsetzen, nicht den noch im Unionsvertrag vorgesehenen, und von Frankreich favorisierten, Namen „ECU“ gesetzlich festzuschreiben. Stattdessen beschließt der Europäische Rat auf seiner Tagung am 15./16. Dezember 1995 in Madrid, die einheitliche Währung „Euro“ zu nennen.⁸⁸

⁸⁶ vgl. Quatremer, 1999, S. 42ff.

⁸⁷ vgl. Dyson, 1999, S. 375

⁸⁸ vgl. Erklärung des Europäischen Rates in Madrid vom 16.12.1995, abgedruckt in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997, S. 345

Es wird festgelegt, daß die Bezeichnung „Euro“ ohne Zusätze (wie z.B. „Euro-Mark“) verwendet wird und die kleinere Münzeinheit „Cent“ heißen wird.

3.3.5.3.4 NOMINIERUNG DES EZB-PRÄSIDENTEN

Einen letzten Höhepunkt in der langen Abfolge der Verhandlungen zur Einführung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion bilden die Verhandlungen über die personelle Besetzung des ersten Präsidenten der EZB.⁸⁹ Von deutscher Seite wird Duisenberg mit der Zustimmung einer Mehrheit weiterer Teilnehmerstaaten für dieses Amt nominiert. Frankreich dagegen stellt im November 1997 Trichet als eigenen Kandidaten auf. Nachdem bis zur abschließenden Verhandlung der Währungsunion am 2. Mai 1998 keine Übereinstimmung über die erste Präsidentschaft gefunden werden kann, spitzen sich die Auseinandersetzungen im Rahmen des Brüsseler Gipfels zwischen Staatspräsident Chirac und Bundeskanzler Kohl zu. Unter Androhung seines Vetos fordert der französische Staatspräsident einen Kompromißvorschlag ein, der eine Teilung der ersten Amtszeit vorsieht.⁹⁰ Damit wird die schriftliche Fixierung eines Rücktrittstermins zum 1. Juli 2002 oder aber nach Ausgabe der Euro-Währung in der ersten Hälfte 2002 gefordert, die aber weder für die deutsche Regierung noch für Duisenberg akzeptabel ist. Der Konflikt kann schließlich dadurch gelöst werden, daß Duisenberg die Möglichkeit vorbehält, aus freien Stücken vor Ablauf seiner Amtszeit zurückzutreten. Hierzu erklärt er:

„Ich möchte Ihnen für die Ehre danken, mich für den Posten des Präsidenten der Europäischen Zentralbank zu diesem historischen Zeitpunkt zu nominieren. Ich habe dem Präsidenten des Europäischen Rates erklärt, daß ich angesichts meines Alters nicht die volle Amtszeit im Amt bleiben will. Es ist jedoch meine Absicht, mindestens so lange im Amt zu bleiben, bis die Übergangsregelung für die Einführung der Euro-Noten und – Münzen sowie für den Einzug der nationalen Noten und Münzen in Übereinstimmung mit den in Maastricht vereinbarten Regelungen verwirklicht ist. Ich möchte unterstreichen, daß dies meine Entscheidung und allein meine Entscheidung ist, und daß ich diese aus voll und ganz eigenem freien Willen und freien Stücken getroffen habe, und daß ich zu meiner Entscheidung, nicht die gesamte Amtszeit zu verbleiben, nicht unter dem Druck von irgendeiner Seite gelangt bin. Auch in Zukunft wird die Rücktrittsentscheidung allein mir vorbehalten sein. Dies muß auch klar so verstanden werden.“⁹¹

3.3.6 POLITISCHE UNION

Seit Beginn der Überlegungen über die Schaffung einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion wird von deutscher Seite gefordert, parallel hierzu eine politische Union zu entwickeln. Im Kern strebt die deutsche Verhandlungsdelegation die Schaffung einer föderalen Struktur für Europa an, die auf Basis des Subsidiaritätsprinzips Bereiche der Außen- und Sicherheitspolitik, der Justiz- und Innenpolitik mit den Bereichen der Einwanderungs-, Asyl-, Drogen- und Kriminalitätspolitik integriert. Außerdem wird eine

⁸⁹ Siehe ausführlich Quatremer, 1999, S. 11-30

⁹⁰ vgl. Libération, 5.12.1997; FAZ, 16.2.1998

⁹¹ Duisenberg zitiert aus Marshall, 1999, S. 192

stärkere Gewichtung des Europäischen Parlaments eingefordert.⁹² Frankreich, welches einer föderalen Struktur Europas eher ablehnend gegenübersteht und statt dessen eine Stärkung des Europäischen Rates anstrebt, sieht im deutschen Vorschlag, gemeinsam mit der geplanten Regierungskonferenz zur Währungsunion auch über eine politische Union zu verhandeln, zunächst einen Verzögerungsversuch.⁹³

Indem Bundeskanzler Kohl seine Zustimmung zu einer EWWU von der gleichzeitigen Schaffung einer politischen Union abhängig macht, kann er erreichen, daß Frankreich der Einberufung einer Regierungskonferenz für eine politische Union zum 14. Dezember 1990 zustimmt.⁹⁴ Da für diese jedoch keine vorbereitenden Ausschüsse eingerichtet werden und darüber hinaus die Zielsetzungen der Konferenz weniger klar definiert werden, können im Rahmen der Regierungskonferenz von Maastricht keine wesentlichen Fortschritte erzielt werden. Angesichts dieser Schwierigkeiten nimmt Bundeskanzler Kohl Abstand von seiner ursprünglichen Forderung der Parallelität von wirtschaftlicher und politischer Union. Die Integration politischer Bereiche wie einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik, einer gemeinsamen Regelung von innenpolitischen- und juristischen Angelegenheiten, die Frage einer gemeinsamen Sozialpolitik, von Finanztransfers sowie die Neugewichtung der europäischen Institutionen angesichts der bevorstehenden Erweiterung der Gemeinschaft können erst auf den folgenden Regierungskonferenzen von Amsterdam bzw. Nizza erwirkt werden.⁹⁵ Aufgrund der beträchtlichen Komplexität dieser Politikfelder wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit von einer detaillierteren Aufarbeitung der Verhandlungsergebnisse abgesehen, da sie für die hier analysierte EWWU nicht von unmittelbarer Relevanz sind.

3.4 Bewertung des Verhandlungsergebnisses

Entsprechend der intergouvernementalen Verhandlungstheorie kann bei der Bewertung des Verhandlungsergebnisses der Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion von folgenden Ergebnissen ausgegangen werden: Das erzielte Ergebnis ist aufgrund der freiwilligen Natur der Verhandlungen, aufgrund des reichen Vorhandenseins von relativ kostengünstiger Information, aufgrund des ausgeprägten Interesses der teilnehmenden Regierungen und schließlich aufgrund der geringen Bedeutung supranationaler Akteure pareto-effizient. Daher ist das Augenmerk bei der Bewertung des erzielten Ergebnisses auf

⁹² vgl. Dyson, 1999, S. 401f., vgl. Mazzucelli, 1997, S.137ff.

⁹³ vgl. Quatremer, 1999, S. 169

⁹⁴ vgl. Marshall, 1999, S. 91; vgl. Dyson, 1999, S. 378

⁹⁵ vgl. hierzu Dyson, 1999, S. 419f., Moravcsik, 1998, S.447ff.

die Verteilung der relativen Gewinne zu richten. Konkret ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit die Frage zu untersuchen, ob die Ausgestaltung der EWWU einem nationalen Interesse der beiden betrachteten Staaten stärker entspricht als einem anderen. Hierfür seien nun abschließend für die vorliegende Analyse die definierten unabhängigen Variablen, die aus den jeweiligen nationalen Interessen hergeleitet wurden, am erzielten Ergebnis der EWWU zu messen.

3.4.1 Deutschland

Das erste der hergeleiteten Ziele Deutschlands für die Schaffung einer EWWU, die unwiderrufliche Festschreibung des monetären Integrationsprozesses, wird durch die gesetzliche Fixierung eindeutig erreicht. Abgesichert wird es zusätzlich dadurch, daß sowohl für Großbritannien und Dänemark eben keine grundsätzlichen Opt-out Klauseln vereinbart werden, sondern diese in beiden spezifischen Fällen individuell festgeschrieben werden. Ferner kann trotz der in Deutschland ausgeprägt geführten Verschiebungsdebatte, die aus den Unsicherheiten hinsichtlich des Vollzugs genährt wurde, festgestellt werden, daß das Szenario des Übergangs frühzeitig und verbindlich festgelegt werden konnte, so daß der Übergang von allen Betroffenen ausreichend vorbereitet werden konnte.

Hinsichtlich des Ziels der deutschen Verhandlungsdelegation, den Übergang in die jeweils nächste Stufe ausschließlich von objektiv erfüllten Kriterien abhängig zu machen, muß festgestellt werden, daß dies für den Übergang in die zweite Stufe nur bedingt erreicht werden konnte. Auch die Gestaltung des Übergangs in die dritte Stufe stellt aus deutscher Sicht in zweifacher Hinsicht einen Kompromiß dar: So wird einerseits mit dem 1. Januar 1999 ein endgültiges Datum fixiert und andererseits neben den Konvergenzkriterien ein politischer Ermessensspielraum für die Entscheidung über eine Teilnahme eingeräumt. Dennoch ist zu betonen, daß durch die exakte Definition der Konvergenzkriterien ein objektiver Kriterienkatalog einer Teilnahme zugrunde liegt, der ein Erreichen der erforderlichen Konvergenz zuverlässig prüft. Dabei ist allerdings anzumerken, daß die nachhaltige Erfüllung der Kriterien – auch von deutscher Seite – fraglich scheint.

Dem gegenüber scheint das zentrale Ziel der deutschen Verhandlungsdelegation, nämlich die Sicherung der Preisstabilität, vollends erfüllt. Deren Priorität ist gesetzlich festgeschrieben. Deutschland kann ferner erreichen, daß die geldpolitische Verantwortung zu jedem Zeitpunkt des Übergangs ungeteilt ist und die geforderte vierfache Unabhängigkeit der EZB als notwendige Voraussetzung zur Sicherung der Preisstabilität nicht nur gesetzlich verankert ist,

sondern auch strikter als im Bundesbankgesetz ausgelegt ist. Ferner obliegt der EZB die Gestaltung der täglichen Devisenmarktinterventionen und schließlich ist die Finanzierung von Haushaltsdefiziten durch die Europäische Zentralbank eindeutig untersagt.

Durch den Haftungsausschuß, durch die gesetzliche Aufforderung, übermäßige Defizite zu vermeiden sowie schließlich durch den Stabilitäts- und Wachstumspakt ist die dauerhafte Sicherung der Haushaltsdisziplin gewährleistet. Zwar ist gerade der letztgenannte Pakt auch Ergebnis eines Kompromisses und als solcher in seiner letztendlichen Ausformulierung im vorgesehenen Sanktionsautomatismus ansatzweise aufgeweicht, jedoch wird er dennoch als hinreichendes Mittel bewertet, um die Stabilität innerhalb der EWWU dauerhaft zu sichern.

Abschließend ist mit Blick auf die EWWU festzustellen, daß die Bundesrepublik durch den Namen der Währung, den Sitz der EZB sowie durch die Nominierung des ersten Präsidenten weitere „Gewinne“ bei den Verhandlungen für sich erzielen kann.

Da die Verhandlung der Schaffung einer politischen Union in der vorliegenden Arbeit wie mehrfach angeführt keine weitere Berücksichtigung erfährt, soll auch an dieser Stelle von einer Bewertung abgesehen werden. Erwähnt sei lediglich, daß die Bundesrepublik ihr Ziel bzw. ihre zunächst sogar gestellte Bedingung für die Schaffung einer EWWU, eben eine umfassendere politische Integration zu diesem Zeitpunkt nicht erreichen kann.⁹⁶

3.4.2 Frankreich

Frankreich kann sein wesentliches Verhandlungsziel, nämlich die Einrichtung einer EWWU erreichen, in dem der Übergang zur EWWU gesetzlich festgeschrieben wird, ohne ein generelles opt-out festzulegen. Durch die terminliche Fixierung des Übergangs in die zweite Stufe und der Definition des 1. Januar 1999 für den Übergang in die dritte Stufe unter dem Vorbehalt der Konvergenzkriterien, findet weiterhin das französische Interesse den Integrationsprozeß über eine zeitliche Terminierung vorab festzulegen, im Vertragswerk Berücksichtigung. Das Ziel, entsprechend der Lokomotivtheorie die geldpolitische Verantwortung schon innerhalb der zweiten Stufe zu vergemeinschaften und einer neu gegründeten Währungsinstitution zu übertragen, kann Frankreich in den Verhandlungen nicht gegenüber Deutschland durchsetzen.

Das weitere wesentliche französische Ziel, eine Wirtschaftsregierung als politischen Gegenpol zur EZB zu etablieren kann nur in Ansätzen verwirklicht werden. Die von Frankreich geforderte Stärkung des Europäischen Rates, der über die Grundleitlinien der europäischen Wirtschaftspolitik befinden sollte, und über die Möglichkeit verfügen sollte,

⁹⁶ Für eine Bewertung siehe Mazzucelli, 1997, S. 173ff.; Moravcsik, 1998, S. 447ff.

deren Verletzungen zu sanktionieren, können nicht durchgesetzt werden. Festzustellen ist indes, daß dem Rat auf französisches Drängen hin ein Ermessensspielraum bei der Bewertung der Konvergenzkriterien eingeräumt wird. Auch der Einfluß des Rates der Wirtschafts- und Finanzminister wird nicht in dem Maße gestärkt, wie es im französischen Interesse zur Schaffung eines politischen Gegenpols gegenüber der unabhängigen EZB liegt. Zwar erreicht die französische Verhandlungsdelegation die Einsetzung des sogenannten Euro-X-Rates, jedoch ist dessen Einfluß auf beratende Tätigkeiten beschränkt und kann daher nur sehr begrenzt als Teil einer Wirtschaftsregierung angesehen werden.

Es entspricht jedoch dem nationalen Interesse Frankreichs, daß entgegen deutschen Forderungen, Entscheidungen mehrheitlich und nicht einstimmig getroffen werden. Ferner kann Frankreich die Nennung wachstums- und beschäftigungspolitischer Ziele bei der Schaffung der EWWU erreichen, wenngleich diese die prioritäre Preisstabilitätsorientierung nicht in Frage stellen.

Die Wahrung der Preisstabilität ist Teil des nationalen Interesses Frankreichs und kann durch die Unabhängigkeit der EZB, der gesetzlichen Verankerung der Preisstabilitätsorientierung und dem Verbot der Finanzierung von Haushaltsdefiziten durch die Zentralbank dauerhaft sichergestellt werden.

Auch die Sicherung der Haushaltsdisziplin liegt im französischen Interesse und kann durch den Haftungsausschuß, die Aufforderung zur Vermeidung übermäßiger Defizite und die dauerhafte Überwachung der Haushaltsdefizite durch den Stabilitäts- und Wachstumspakt erreicht werden. Hier kann Frankreich zumindest äußerlich eine gewisse politische Kontrolle einfließen lassen. Doch wenngleich die Bezeichnung des Stabilitätspakt um den Zusatz „und Wachstumspakt“ ergänzt wird, wird der Sanktionsautomatismus im Kern unangetastet festgeschrieben.

Schließlich kann Frankreich erreichen, daß aufgrund der qualifizierten Mehrheitsentscheidungen bei der Auswahl der Teilnehmer sowie durch den eingeräumten Ermessensspielraum elf Staaten den Übergang zur EWWU vollziehen und kann damit die Bildung eines Europas der mehreren Geschwindigkeiten einschränken. Dies gelingt ihm ferner durch die Bildung des EWS II, welches die Nichtteilnehmer an die EWWU anbindet.

4 Die EWWU – eine intentionale Entscheidung?

Zusammenfassend ist damit festzustellen, daß Deutschland mit Ausnahme der Schaffung einer politischen Union die unwiderrufliche Festschreibung der monetären Integration, die qualitative Abhängigkeit des Übergangs und vor allem seine Forderungen nach einer uneingeschränkten Preisstabilitätsorientierung und einer dauerhaft gesicherten Haushaltsdisziplin lediglich mit zu vernachlässigenden Einschränkungen erreichen kann. Indem Deutschland die Schaffung eines stabilitätsorientierten europäischen Notenbanksystems durchsetzt, das, unabhängig von politischen Weisungen, von Frankfurt aus die Geldpolitik in „Euroland“ steuern wird, wird dem nationalen Interesse im Kern entsprochen.

Frankreich hingegen kann zwar gleichermaßen sein Ziel der Preisstabilität und der Haushaltsdisziplin erwirken, jedoch bleibt seine immer wieder betonte Forderung nach Schaffung einer Wirtschaftsregierung als politischer Gegenpol zu einer unabhängigen EZB unerfüllt. Dennoch entspricht die erreichte Lösung dem zentralen französischen Interesse: In dem die Schaffung der EWWU unwiderruflich vollzogen wird, kann die französische Republik ihr nationales Interesse verwirklichen, die deutsche geldpolitische Hegemonie in der Gemeinschaft zu europäisieren: Dadurch das die geldpolitischen Kompetenzen im Gouverneursrat der EZB „gepoolt“ werden, erhält Frankreich ein gleichgewichtetes Mitspracherecht bei der Gestaltung der europäischen Geldpolitik. Hieraus erwächst für Frankreich die Möglichkeit, sich für eine weniger restriktive Geldpolitik einzusetzen und damit soziale oder beschäftigungspolitische Impulse zu setzen.

4.1 Relatives Verhandlungsgewicht (threats of non agreement)

Die Tatsache, daß die deutsche Verhandlungsdelegation sowohl hinsichtlich des Übergangs als auch hinsichtlich der Ausgestaltung der entscheidenden dritten Stufe alle wesentlichen Forderungen ohne große Einschränkungen gegenüber ihren französischen – und übrigen europäischen – Verhandlungspartnern durchsetzen kann, ist gemäß der Theorie des liberalen Intergouvernementalismus vor allem auf das relativ starke Verhandlungsgewicht Deutschlands zurückzuführen. Nach Moravcsik ist dies besonders auf die sehr ausgeprägte unilaterale Alternative zurückzuführen, die sich der deutschen Verhandlungsdelegation bietet: Aufgrund der herausragenden Rolle, die die D-Mark auf den internationalen Finanzmärkten einnimmt und der beträchtlichen Wirtschaftskraft der deutschen Volkswirtschaft, kann die Bundesrepublik - die angesichts der deutschen Wiedervereinigung darüber hinaus noch eine geopolitische Stärkung erfährt - glaubhaft vermitteln, daß sie bei Nicht-Zustandekommen der

EWU umgehend eigenständig eine neuerliche monetäre Vormachtstellung innerhalb der Gemeinschaft einnehmen könnte. Damit kann Deutschland zu jedem Zeitpunkt der Verhandlungen zweifelsfrei belegen, daß es diese sofort abbrechen würde bzw. sein Veto gegenüber Beschlüssen einlegen würde, die nicht seinem nationalen Interesse der dauerhaften Sicherung der Preisstabilität entsprechen.⁹⁷ Da die erreichten Verhandlungsergebnisse dem nationalen Interesse der dauerhaften Wahrung der Stabilität entsprechen, kann die Bundesrepublik der Umsetzung des Projektes zustimmen. Weiterhin resultiert die Durchsetzungskraft der deutschen Verhandlungsdelegation aus den von Anfang an klar definierten Zielsetzungen, die eindeutig und hart verhandelt wurden. Schließlich stärken sowohl der innenpolitische Konsens als vor allem auch die Externalisierung von Kompetenzen die deutsche Verhandlungsposition. Besonders die rigide Haltung der Bundesbank, die sich gegenüber den europäischen Verhandlungspartnern einerseits der nationalen Einflußnahme entzieht und andererseits die in der Öffentlichkeit verbreitete Skepsis widerspiegelt, begründet einen wesentlichen Faktor der strategischen Stärke der deutschen Verhandlungsdelegation.

Indes wäre es verfehlt aus dieser Darstellung zu schließen, daß Frankreich bei der Verteilung der relativen Gewinne „verloren“ hätte. Angesichts der Tatsache, daß Frankreich ohne Zwang an den Verhandlungen teilnimmt, es jederzeit entweder sein Veto in die Verhandlungen hätte einbringen können, oder aber über die Möglichkeit verfügt, aus den Verhandlungen auszutreten, wenn es sich im Vergleich zur besten unilateralen Alternative schlechter gestellt hätte, muß das erzielte Ergebnis auch im französischen Interesse liegen. Wie ausgeführt ist zu betonen, daß Frankreich sein wesentliches Ziel, nämlich die Beendigung der Asymmetrie innerhalb des existierenden Währungssystems, erreichen kann: Die Deutsche Bundesbank gibt ihre wesentlichen geldpolitischen Kompetenzen an die Europäische Zentralbank ab, an deren Entscheidungen Frankreich fortan im Rahmen des Gouverneursrat zu gleichem Anteil wie die Bundesrepublik beteiligt ist. Damit verwirklicht Frankreich sein zentrales nationales Interesse bei der Schaffung der EWWU. Daß Frankreich darüber hinaus nicht die stärkere Ausprägung eines politischen Gegenpols, einer sogenannten „Wirtschaftsregierung“, verwirklichen kann, ist entsprechend der intergouvernementalen Verhandlungstheorie im Wesentlichen auf seine vergleichsweise schwache Verhandlungsposition zurückzuführen.

⁹⁷ Dieses Argument wird zwar zu einem späteren Zeitpunkt dadurch in Ansätzen geschwächt, daß ein Scheitern der EWWU mit einer deutlichen Aufwertung der D-Mark einhergehen würde, welches aus unternehmerischer und damit aus volkswirtschaftlicher Sicht negativ aufgefaßt wird. Jedoch vermag diese Einschränkung die deutsche Verhandlungsposition nicht nachhaltig zu schwächen.

Diese wiederum erwächst aus den relativ schwachen unilateralen Alternativen, über die die französische Republik verfügt: Sie hätte alternativ entweder die Möglichkeit zu einer eigenständigen Geldpolitik überzugehen, bei der jedoch fraglich wäre, inwiefern sie dauerhaft stabilitätsorientiert sein würde, oder aber sie könnte neuerlich ein EWS einführen, was eine ähnliche Asymmetrie aufweisen würde, wie das bestehende. Hier wäre es für Frankreich wiederum nicht tragbar gewesen, keinerlei Einflußmöglichkeit auf die von der Bundesbank maßgeblich getroffene Geldpolitik zu haben. Angesichts der ausgeprägten Defizite bzw. Schwächen, die diese beiden Alternativen aufweisen, verfügt Frankreich über keine ernstzunehmenden Alternativen zu einer europäischen Währungsunion und ist daher nicht in der Lage, glaubhaft „threats of non agreement“ zu vermitteln. Daher sind seine Einflußmöglichkeiten auf die Ausgestaltung der EWWU begrenzt, und es kann wenig Verhandlungsdruck aufbauen, um sein Ziel einer Wirtschaftsregierung in den Verhandlungen durchzusetzen. Diesbezüglich sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, welcher tiefgreifender Paradigmenwechsel die Abkehr von einer demokratisch legitimierten, politischen Kontrolle der geldpolitisch verantwortlichen Instanz für Frankreich bedeutet: Damit bricht Frankreich mit überlieferten Einstellungen seiner republikanischen Tradition. Dies ist jedoch vor allem auch darin begründet, daß es erkannt hat, daß die dauerhafte Umsetzung einer Preisstabilitätsordnung, wie sie in den letzten Jahren des Franc fort praktiziert worden ist, für die Entwicklung der französischen Volkswirtschaft und für deren weiterhin erforderliche Modernisierung vorteilhaft ist. Insofern liegt es auch im nationalen Interesse Frankreichs, auf eine preisstabilitätsorientierte, die Haushaltsdisziplin wahrende Ausgestaltung der EWWU hinzuwirken. Wenngleich zu betonen ist, daß die relative Intensität dieser gemeinsamen Präferenz zwischen Deutschland und Frankreich deutlich divergiert: Das für die deutsche Verhandlungsdelegation zentrale Ziel ist für die französische Delegation neben wachstums- und beschäftigungspolitischen Zielsetzungen eines Policy-Mix vergleichsweise weniger stark ausgeprägt. Weiterhin ist grundsätzlich festzustellen, daß die relative Intensität, die inhaltliche Ausgestaltung nach eigenen Vorstellungen zu prägen, im Vergleich zur Bundesrepublik in Frankreich weniger stark ausgeprägt ist. Wie ausgeführt ist es für Frankreich grundsätzlich wichtiger, überhaupt die Schaffung einer EWWU zu erreichen, als besonders hartnäckig auf bestimmten Ausgestaltungsformen zu insistieren.

4.2 Alternative coalitions (threats of exclusion)

Hinsichtlich der gemäß der theoretischen Herleitung zu untersuchenden möglichen alternativen Koalitionen ist darauf hinzuweisen, daß sich weder der Bundesrepublik noch Frankreich denkbare Alternativszenarien bieten. Aus beiderlei Perspektive ist eine

Währungsunion ohne den anderen im europäischen Rahmen nicht denkbar – es kann sogar im Gegenteil festgestellt werden, daß – wenngleich dies vertraglich nirgendwo festgelegt ist – die Einführung der EWWU abhängig ist von der Teilnahme der beiden betrachteter Staaten. Daher findet diese Dimension bei der Analyse keine weitere Berücksichtigung.

4.3 Package deals

Schließlich kann mit Hinblick auf das erzielte Verhandlungsergebnis festgestellt werden, daß die Bildung von package deals und das Eingehen von Kompromissen wesentlich dazu beigetragen hat, die Verhandlungen zu einem beiderseits akzeptablen Ergebnis zu führen.

So ist beispielsweise die Verbindung von Konvergenzkriterien und fixierten Zeiterminen für die Gestaltung des Übergangs in die dritte Stufe ein Versuch, zwei auf den ersten Blick widersprüchliche Konzepte miteinander zu vereinen. Indem Mitterrand der Einführung von Konvergenzkriterien zustimmt, aber dennoch auf der Fixierung von Terminen besteht, um die Unwiderrufbarkeit des Integrationsprozesses abzusichern, stellt er den deutschen Bundeskanzler vor die Wahl, die Verhandlungen scheitern zu lassen, oder sich gegen Bundesbank und Bundesfinanzministerium zu stellen. Dieser kann auf die französische Forderung nach fixierten Terminen eingehen, da andererseits eine zureichend strikte Konvergenzprüfung erreicht werden kann, und er eine weitere Verzögerung der monetären Integration vermeiden möchte.

Weiterhin kann bei der Verabschiedung des Stabilitätspakts ein Kompromiß und package deal dahingehend ausgemacht werden, daß beim Stabilitätspakt selbst eine Mischung aus Sanktionsautomatismus und politischem Entscheidungsvorbehalt in die endgültige Lösung einfließen. Ferner erreicht Frankreich über seine Zustimmung zum Stabilitätspakt einerseits die Einrichtung des EWS II und andererseits den wachstums- bzw. beschäftigungspolitischen Zusatz, der zumindest im Titel verankert wird. Schließlich kann die Einführung des Euro-X-Rates als Kompromiß gewertet werden, Frankreich doch noch Zugeständnisse zu seiner Forderung eines „wirtschaftspolitischen Gegenpols“ zu machen.

Inwiefern sich die bei der Nominierung von EZB-Präsident Duisenberg gefundene Regelung letztendlich als Kompromiß herausstellen wird, scheint vorerst offen: So läßt Duisenberg nach seiner Amtsübernahme mehrfach erkennen, daß von seinem vorzeitigen Rücktritt nicht ohne Zweifel ausgegangen werden kann. Aufgrund der Unabhängigkeit sowohl seines Postens als

auch seiner Institution kann er von politischer Seite nicht zu einer Entscheidung gezwungen werden.⁹⁸

Somit kann abschließend festgestellt werden, daß sowohl die erzielte Ausgestaltungsform als auch der vollzogenen Übergangsprozeß einer Kompromißlösung entspricht, die auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner sowohl dem nationalen Interesse der Bundesrepublik Deutschland als auch Frankreichs entspricht.

⁹⁸ Duisenberg erklärt am 25.11.1198: „Noch heute bin ich ganz und gar nicht der Ansicht, daß ich mich gebeugt habe. Ich habe nichts anderes gesagt, als was ich immer gesagt habe, nämlich daß es allein meine Entscheidung ist, daß es unwahrscheinlich ist, daß ich die volle Zeit von acht Jahren im Amt bleiben werde. Aber der Zeitpunkt, wann ich zurücktrete, liegt nur bei mir und bei niemandem sonst. Im Nachhinein, bei aller Ehre, hat das ganze Theater jedoch meine Entschlossenheit, so lange zu bleiben wie ich kann, nur noch gesteigert.“ Duisenberg zitiert nach Marshall, 1999, S. 196

Verschiedene Stimmen bestätigen, daß Duisenberg die alleinige Entscheidung zufällt, über seinen Rücktritt zu befinden. So antwortet Waigel auf die Frage was geschehen würde, wenn Duisenberg acht Jahre im Amt bleiben wollte: „Dann ist niemand imstande, ihn daran zu hindern.“ Dies bestätigt auch Premierminister Blair: „Herr, Premierminister, falls sich Duisenberg entschließen sollte, seine volle Amtszeit in Anspruch zu nehmen, kann er das tun?“ Antwort: „Ja.“. vgl. Marshall, 1999, S. 196

IV SCHLUBBETRACHTUNG

1 DIE EWWU: SPILL-OVER UND INTENTIONALE ENTSCHEIDUNG?

Aus der empirischen Analyse der Arbeit läßt sich zusammenfassend feststellen, daß die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion aus deutscher und französischer Perspektive durch einen Spill-over initiiert und durch eine intentionale Entscheidung eingeführt und umgesetzt worden ist.

So kann in der funktionalistischen Analyse gezeigt werden, daß die Konvergenz der ordnungspolitischen Vorstellungen in den für die Schaffung einer Währungsunion unabdingbar erforderlichen Bereichen der allgemeinen wirtschaftspolitischen Leitbilder vorhanden ist. Ein gewisses Spill-back bzw. Encapsulation Potential ergibt sich aus den nach wie vor divergierenden Vorstellungen hinsichtlich der Finalität des europäischen Integrationsprozesses sowie aus der Frage, ob eine Wirtschaftsregierung als politischer Gegenpol gegenüber einer unabhängigen gemeinsamen Zentralbank etabliert werden sollte. Zwar können auch bei den sozioökonomischen Bedingungen Divergenzen in langfristigen sowie in einigen kurzfristigen Faktoren ausgemacht werden. Allerdings ist mit der konvergierenden Entwicklung der Inflationsraten in beiden Ländern in den vergangenen Jahren eine weitere zentrale Voraussetzung für ein Voranschreiten des ökonomischen Integrationsprozesses hin zu einer Wirtschafts- und Währungsunion gegeben.

Im Zentrum der funktionalen Analyse steht die Untersuchung eines funktionalen Spill-over: Wie deutlich wird, ergibt sich aus dem angrenzenden Integrationsfeld, dem Binnenmarkt, keine unmittelbare sachlogische Notwendigkeit für die Schaffung einer Währungsunion. Denn aus ökonomischer Perspektive ist die Festlegung der Wechselkurse in einem System fester aber flexibler Wechselkurse hinreichend, um die Vorteile eines Binnenmarkts vollends auszuschöpfen. Indes erwächst aus der Dominanz der Deutschen Bundesbank im Europäischen Währungssystem vor allem aus französischer Sicht ein erheblicher Problemlösungsdruck, dem einzig über die Schaffung einer gemeinsamen Notenbank begegnet werden kann. Gleichmaßen resultiert aus deutscher Sicht aus dem EWS insofern ein Problemlösungsdruck, als daß das Europäische Währungssystem nicht zu einem stabilen System wird, sondern über sich wiederholende Angleichungen der Wechselkursparitäten ein unsicherer und aus volkswirtschaftlicher Perspektive belastender Faktor ist. Insofern ist an dieser Stelle nochmals festzustellen, daß ein funktionaler Spill-over als Initialzündung zur Schaffung der EWWU ausgemacht werden kann. Außerdem ist zu betonen, daß die Kommission, und vor allem ihr Präsident Delors, durch seine zwischen divergierenden nationalen Positionen vermittelnde Rolle einen wesentlichen, wenngleich schwer quantifizierbaren Beitrag im Sinne eines cultivated Spill-over zur Einrichtung der EWWU

leistet. Damit ist insgesamt aus funktionaler Perspektive eine Initialzündung zur Schaffung der EWWU vor allem in Form eines funktionalen Spill-over gegeben.

Weiterhin wird durch die vorliegende Arbeit deutlich, daß die Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion über diese funktionale Initialzündung hinaus im Kern - entsprechend der intergouvernementalen Integrationstheorie - eine intentionale Entscheidung staatlicher Eliten gewesen ist: So können Bundeskanzler Helmut Kohl und Staatspräsident François Mitterrand eindeutig als relevante Akteure bestimmt und deren Interesse zur monetären Vergemeinschaftung – mitunter auch gegen ausgeprägte Vorbehalte und Widerstände – zweifelsfrei ausgemacht werden: Beide Akteure weisen zunächst eine ökonomisch begründete Motivation auf, auf die Schaffung einer europäischen Währungsunion hinzuwirken. Diese, nämlich die aus dem EWS als Spill-over erwachsenden Problemlösungsnotwendigkeiten, bedingen ihre Entscheidung für die Schaffung einer EWWU. Da beide Akteure der Ansicht sind, daß eine monetäre Integration der Verwirklichung ihrer Interessen dienlich sein wird, ihr Hinwirken auf deren Realisierung durch ihre Interessen ausgelöst wird und außerdem festgestellt werden kann, daß die erreichte Währungsunion die ausgemachten Unzulänglichkeiten des EWS beseitigt, leitet eine intentionale Entscheidung den monetären Integrationsprozeß ein.

Damit wird ersichtlich, daß die Übertragung nationalstaatlicher Hoheitsrechte auf supranationale Institutionen im vorliegenden Fall – wenngleich durch sachlogische Notwendigkeiten initiiert – doch im Kern eine bewußte Entscheidung politischer Eliten darstellt. Diese Tatsache macht das Gewicht des Nationalstaats bzw. seines politisch-administrativen Systems für das Voranschreiten des Integrationsprozesses deutlich und belegt die intergouvernementale These, wonach die Vergemeinschaftung von Politikfeldern eben als bewußte politische Entscheidung relevanter Akteure vollzogen wird. Die funktionale These eines in gewisser Hinsicht „automatisierten“ Voranschreitens der Integration ist damit für den vorliegenden Fall widerlegt. Gleichzeitig ist aber zu betonen, daß durch die vorliegende Analyse deutlich wird, daß Nationalstaaten durchaus bereit sind, auch solche Bereiche nationaler Souveränität auf eine gemeinschaftliche Ebene zu übertragen, denen aus ihrer subjektiven Perspektive eine außerordentlich hohe relative Intensität beigemessen wird, wie beispielsweise in der Bundesrepublik die nationale Hoheit der Geldpolitik. Voraussetzung für einen solchen Kompetenztransfer ist jedoch, daß dieser subjektiv mit der Verteilung ihrer Aufmerksamkeit, ihren Hoffnungen auf eine Belohnung oder einen relativen Vorteil übereinstimmt und damit ihrem nationalen Interesse dient.

Betont sei an dieser Stelle ebenfalls, daß der in der vorliegenden Arbeit untersuchte monetäre Integrationsprozeß ursprünglich auf eine ökonomische Motivation zurückzuführen ist. Beide nationalen Interessen – also auf deutscher Seite die Schaffung einer dauerhaft stabilitätsorientierten EWWU und auf französischer Seite die Beseitigung der monetären Asymmetrie - erwachsen zunächst aus den Unzulänglichkeiten des erreichten Integrationszustandes im untersuchten Politikfeld. Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten ist ein geopolitischer Faktor, der erst hinzukommt, nachdem die grundsätzliche Entscheidung aus deutscher und französischer Sicht für die monetäre Vergemeinschaftung gefallen ist. Insofern wirkt die Deutsche Einheit lediglich als beschleunigender Katalysator auf die monetäre Integration ein: Aufgrund der relativen Machtverschiebung zugunsten der „neuen“ Bundesrepublik erwächst auf französischer Seite ein vitales Interesse daran, den politischen Machtzuwachs durch eine ökonomische Schwächung auszugleichen und die Bundesrepublik nachhaltig in einen unwiderruflich fixierten europäischen Integrationsprozeß einzubinden. Hierfür bietet die Vergemeinschaftung der europäischen Währungen durch eine Währungsunion, und damit die „Abschaffung“ der D-Mark, ein geeignetes Mittel. Weiterhin ist zu konstatieren, daß die geopolitischen Umwälzungen inhaltlich keinerlei Einfluß auf den angestrebten Ausgestaltungszustand der EWWU bzw. auf die verfolgten Interessen der betrachteten Staaten genommen haben. Ihre oben angeführte Katalysatorfunktion ist somit ausschließlich insofern anzuführen, als daß sie den Prozeß der monetären Integration beschleunigt hat, da die Bundesrepublik durch die monetäre Vergemeinschaftung ihren europäischen Partnern und vor allem Frankreich glaubhaft vermitteln will, daß sie auch nach Wiedererlangung ihrer staatlichen Souveränität ein vitales Interesse an ihrer aktiven Teilnahme in der Europäischen Union hat. Insofern scheinen Äußerungen, wie beispielsweise von Alt-Bundespräsident Richard von Weizsäcker, wonach die Vereinbarungen von Maastricht nichts anderes seien „als der Preis für die Wiedervereinigung, ein Preis, den wir in Dankbarkeit und innerer Überzeugung geleistet haben“¹ unverständlich. Indes mag die Frage aufgeworfen werden, ob ein solcher Eindruck möglicherweise bewußt vom deutschen politisch-administrativen System – und hier vor allem von Bundeskanzler Kohl - vermittelt worden ist, um der dem monetären Integrationsprojekt gegenüber ablehnend eingestellten deutschen Öffentlichkeit eine geopolitische Begründung zu vermitteln, die aufgrund der historischen Hypothesen nicht in Frage gestellt werden kann bzw. darf. Gerade weil der deutschen Öffentlichkeit der „Verlust ihrer D-Mark“ aus ökonomisch-rationaler Perspektive kaum zu vermitteln ist, mag es im

¹ Weizsäcker zitiert nach Die Woche, 19.9.1997; in: Weizsäcker, 1998, S. 365

Interesse des politisch-administrativen Systems liegen, hier eine geopolitische Notwendigkeit zu konstruieren, deren Implikation – nämlich eben die Schaffung einer EWWU – sich der Grundlage einer freien Entscheidung entzieht und in diesem Sinne geopolitisch „sachlogisch“ notwendig ist.

Weiterhin ist festzustellen, daß, wenngleich die Einleitung des monetären Integrationsprozesses aus deutscher und französischer Perspektive wesentlich auf die Entscheidung der beiden angeführten politischen Akteure Kohl und Mitterrand zurückgeführt werden muß, der erreichte Integrationszustand, also die konkrete Ausgestaltung der EWWU, wie auch der Verhandlungsprozeß zur Erreichung dieses Ergebnisses, maßgeblich von den nationalen Eliten beider Staaten beeinflußt werden. So kann gemäß dem Ansatz der liberalen Integrationstheorie des Intergouvernementalismus deutlich nachvollzogen werden, wie die nationalen Interessen auf Ebene der betrachteten Staaten aus den einzelnen Akteurspositionen erwachsen, und wie diese in einem zweiten Schritt im internationalen System verhandelt werden. Indem die vorliegende Arbeit im Detail die Interessen und Motivationen der einzelnen Akteure in der Bundesrepublik und in Frankreich zur EWWU herausarbeitet, wird deutlich, welcher gewichtiger Einfluß diesen für die Formulierung des nationalen Interesses zukommt. Dabei ist jedoch zu betonen, daß der Einfluß, den sie auf die Aggregation des nationalen Interesses nehmen, von ihrem relativen Gewicht innerhalb des nationalen politischen Systems abhängt. Dieses wiederum ist im Wesentlichen auf die staatliche Ausgestaltungsform zurückzuführen: So ermöglicht der föderale Aufbau der Bundesrepublik Deutschland mit seiner aufgezeigten ausgeprägten Fragmentarisierung der europäischen Policy-Gestaltung einer Vielzahl von Akteuren beachtlichen Einfluß auf die Definition des nationalen Interesses. Ganz konkret kann in dem hier untersuchten Projekt der monetären Integration die Deutsche Bundesbank in entscheidendem Maße gestaltend auf die Definition des deutschen nationalen Interesses einwirken. Obwohl ihr gemäß der Verfassung neben der Wahrung der Preisstabilität lediglich eine beratende Funktion zukommt, kann sie aufgrund ihres gewichtigen Status innerhalb der deutschen Gesellschaft und vor allem aufgrund des tief verwurzelten Leitbildes der Preisstabilität wesentlich auf die Definition des nationalen Interesses der Bundesrepublik Einfluß nehmen. Anzumerken ist dabei, daß, wie in der vorliegenden Arbeit deutlich wird, die Bundesbank in der Bundesrepublik nicht alleine auf dieses Ziel hinwirkt, sondern weitere Akteure wie das Bundesministerium der Finanzen und auch des Auswärtigen eine stabilitätsorientierte Ausgestaltung anstreben.

Dem entgegen wird die Bildung des nationalen Interesses Frankreichs an der EWWU aufgrund der zentralisierten Struktur des politischen Systems in erster Linie von der Position des Staatspräsidenten geprägt. Aufgrund der Machtfülle seines Amtes sowie dem allgemeinen politischen Leitbild, welches seiner Rolle in (außen-)politischen Entscheidungsprozessen eine zentrale Position beimißt, kann er das nationale Interesse Frankreichs deutlich uneingeschränkter definieren als beispielsweise der deutsche Bundeskanzler. Ministerien wie auch die zu diesem Zeitpunkt noch nicht unabhängige Banque de France nehmen auf die Definition des nationalen Interesses deutlich weniger Einfluß als in der Bundesrepublik. Jedoch ist zu betonen, daß der französischen Bevölkerung über das – aufgrund präsidentialer Entscheidung - durchgeführte Referendum eine entscheidende Machtposition zukommt: Von ihrer Zustimmung hängt für Frankreich die Teilnahme an der EWWU ab.

Insgesamt wird damit die Bedeutung der in der vorliegenden Arbeit untersuchten nationalen Eliten für die Bildung des nationalen Interesses – abhängig von dem jeweiligen politischen System, in dem sie sich befinden - deutlich. Bei der weiteren Betrachtung wird offensichtlich, daß sich deren Einfluß jedoch nicht auf die nationale Ebene beschränkt. Auch auf der Ebene der Verhandlungen im internationalen System kommt den nationalen Akteuren bedeutendes Gewicht zu: So definieren einerseits die von ihnen bestimmten nationalen Interessen und die daraus erwachsenden konkreten Forderungen im untersuchten Integrationsprojekt den Verhandlungsspielraum, der sich für die nationalen Verhandlungsdelegationen eröffnet. Dadurch stecken die nationalen Akteure – indirekt - jenen Bereich ab, in dem die Kompromißlösungen der internationalen Verhandlungen vereinbart werden können. Aus dieser Perspektive ist ihnen besondere Bedeutung beizumessen.

Weiterhin sind die nationalen Akteure - abhängig vom dem Gewicht, welches ihnen aus ihrem nationalen politischen System erwächst – als Einflußfaktoren bei den Verhandlungen präsent. So kann beispielsweise von der deutschen Verhandlungsdelegation immer wieder sowohl auf den Akteur Bundesbank wie auch auf die Öffentlichkeit verwiesen werden, die beide eine weniger stabilitätsorientierte Ausprägung der EWWU nicht akzeptiert hätten. Von französischer Seite ist aufgrund der präsidentialen Dominanz vergleichsweise wenig Druckpotential für weitere nationale Akteure vorhanden. Die Bedeutung der abschließenden Legitimation durch ein Referendum ist in diesem Zusammenhang nicht anzuführen, da Präsident Mitterrand erst nach der Regierungskonferenz von Maastricht beschließt, das Ergebnis einem Referendum zu unterziehen.

Schließlich ist eine besondere Konstellation anzuführen, in der die Interessen nationaler Akteure wesentlichen Einfluß auf die Ausgestaltung des Verhandlungsergebnisses im

internationalen System vorweisen können: Tritt der Fall ein, daß, wie in der Bundesrepublik geschehen, ein nationaler Akteur – die Bundesbank – das nationale Interesse maßgeblich gestalten kann, und verfügt dieser Staat dann im internationalen System über eine ernstzunehmende Verhandlungsalternative, und damit über ein ausgeprägtes relatives Verhandlungsgewicht, so werden die Interessen dieses Akteurs auf die internationale Ebene übertragen. So kann es geschehen, daß es der Deutschen Bundesbank „gelingt“, ihre Vorstellungen über die Ausgestaltung der geldpolitischen Ordnung in der europäischen Währungsunion umzusetzen. Damit wird deutlich, welche zentrale Bedeutung nationale Akteure für den Prozeß der europäischen Integration, vor allem aber auch für deren erreichten Zustand, haben können – vorausgesetzt ihnen kommt einerseits auf nationaler Ebene ein herausragendes Gewicht für die Aggregation des nationalen Interesses zu und „ihr“ Staat verfügt zusätzlich in den internationalen Verhandlungen über ein ausgeprägtes relatives Verhandlungsgewicht.

Für das untersuchte Integrationsprojekt der monetären Vergemeinschaftung wird damit die wesentliche Bedeutung nationaler Akteure sowohl auf nationaler als auch auf europäischer Ebene offensichtlich. Es ist jedoch zu betonen, daß dieses Ergebnis nicht generell als allgemeingültige Ableitung für europäische Integrationsprozesse zutreffen muß, sondern ganz spezifisch auf die Analyse der Schaffung der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion aus deutscher und französischer Perspektive bezogen werden muß.

Mit Blick auf das erzielte Verhandlungsergebnis kann ferner festgestellt werden, daß die von der intergouvernementalen Verhandlungstheorie erwarteten Lösungen erreicht werden: So werden aufgrund der Freiwilligkeit der Verhandlungen, der erforderlichen einstimmigen Ratifizierung, einer relativ hohen, kostengünstigen Informationsdichte sowie, in Abhängigkeit des relativen Verhandlungsgewichtes der verhandelnden Staaten, über die Bildung sogenannter package deals Kompromißlösungen auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner gefunden, die aus Sicht beider betrachteten Staaten nicht nur dem nationalen Interesse entsprechen, sondern darüber hinaus auch keinen „Sieger“ ausmachen lassen. So erreicht die Bundesrepublik ihr Ziel einer stabilitätsorientierten Ausprägung sowohl während des Übergangsprozesses zur Währungsunion als auch ein Instrumentarium, welches durchaus geeignet scheint, die Preisstabilität der europäischen Einheitswährung dauerhaft zu sichern. Sie kann damit die wiederholten Aufwertungen der D-Mark beenden. Frankreich hingegen erwirkt eine gleichberechtigte Mitgestaltungsmöglichkeit an der Währungspolitik und kann damit sein zentrales Interesse an der EWWU einlösen. Dieser Umstand kann entsprechend als

relative Schwächung Deutschlands wahrgenommen werden, da es nicht mehr über die Möglichkeit verfügt, eine auf seine eigenen Interessen hin ausgerichtete Währungspolitik unabhängig zu gestalten. Eben in dieser Aufhebung der deutschen Hegemonialstellung liegt das wesentliche Interesse Frankreichs und anderer sogenannter Weichwährungsländer der Europäischen Gemeinschaft begründet. Andererseits kann Frankreich aufgrund seiner relativ schwachen Verhandlungsposition sein Anliegen eines politischen Gegenpols zur unabhängigen EZB nur äußerst eingeschränkt umsetzen.

Somit wird abschließend deutlich, daß die beiden im Zentrum stehenden theoretischen Ansätze des Funktionalismus und des Intergouvernementalismus einander nicht ausschließen oder widersprechen, sondern sich in der vorliegenden Analyse nachfolgend ergänzen: Indem der Problemlösungsdruck, der sich aus der Hegemonie der Deutschen Bundesbank im EWS ergibt, zum zentralen nationalen Interesse Frankreichs an der Schaffung der EWWU wird, und Deutschland wesentlich die Währungsschwankungen des EWS ausschließen will, wird deutlich, welche Bedeutung dem Funktionalismus als Integrationsansatz zur Herleitung jenes Impulses zukommt, der die Schaffung der EWWU mit initiiert. Ferner betrachtet der Funktionalismus – im Gegensatz zum Intergouvernementalismus – die supranationalen Akteure, deren Einfluß bei dem in der vorliegenden Arbeit untersuchten monetären Integrationsprozeß inhaltlich zwar gering ist, denen aber als Vermittler eine nicht zu unterschätzende Rolle beigemessen werden muß. Angemerkt sei, daß der Funktionalismus durchaus auch die Möglichkeit eines Spill-back definiert – die EWWU dagegen unwiderruflich eingeführt wird, ohne den beteiligten Staaten die Möglichkeit zu geben, zurück zu ihren nationalen Währungen zu gehen.

Weiterhin wird in der vorliegenden Analyse deutlich, daß vor allem der liberale Intergouvernementalismus für das untersuchte Integrationsprojekt jene unabhängigen Variablen zu benennen vermag, die die Schaffung der EWWU herleiten. Offensichtlich ist der Nationalstaat weiterhin der entscheidende Faktor im internationalen System, der über die Vergemeinschaftung nationaler Kompetenzen befindet. Seine im vorliegenden Fall eingangs vornehmlich ökonomisch begründeten nationalen Interessen, die sich, abhängig vom jeweiligen politischen System, aus den Positionen nationalstaatlicher Akteure aggregieren, werden auf Grundlage rationaler Entscheidungen im internationalen System verhandelt, und der Nationalstaat vermag sie entsprechend seines relativen Verhandlungsgewichtes durchzusetzen. Damit vermögen die aus dem Intergouvernementalismus hergeleiteten unabhängigen Variablen den Prozeß der

Verhandlungen zur EWWU sinnvoll zu erfassen und können ihn damit auf ihre eigentlichen Motivatoren hin zurückführen, nämlich die Interessen der nationalen Akteure. In diesem Sinne sind die untersuchten Integrationstheorien in der Analyse der EWWU nicht gegeneinander zu stellen, sondern vielmehr in einer Abfolge zu verstehen.

2 ABSCHLUß UND AUSBLICK

2.1 Der Übergang zum Euro

Wie vom Europäischen Rat am 3. Mai 1998 in Brüssel beschlossen, tritt die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion am 1. Januar 1999 offiziell in Kraft.² Damit wird der Euro als Verrechnungswährung und Buchgeld in elf Staaten der Europäischen Union eingeführt: Belgien, Deutschland, Finnland, Frankreich, Irland, Italien, Luxemburg, die Niederlande, Österreich, Portugal und Spanien nehmen als Gründungsstaaten an der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion teil – sie bilden fortan „Euroland“ bzw. die „zone euro“.³ Die Wechselkurse dieser Staaten sind am 31. Dezember 1998 entsprechend Artikel 109j des Maastrichter Vertrages durch den Europäischen Rat unter Berücksichtigung der Vorschläge der Europäischen Kommission und Konsultation der EZB unwiderruflich festgelegt worden.⁴ Die Teilnahme dieser Staaten basiert, wie im Vertrag von Maastricht vorgesehen, zum einen auf den Konvergenzprüfungen, die auf Grundlage der am 28. Februar 1998 von den EU-Mitgliedstaaten vorgelegten Referenzwerten von der Europäischen Kommission und dem Europäischen Währungsinstitut (EWI) durchgeführt und im März 1998 mit einer abschließenden Empfehlung über die Teilnehmerstaaten veröffentlicht wurden.⁵ Zum anderen

² Der Beschluß des Europäischen Rates über die Einführung des Euro ist abgedruckt in: General Secretariat of the Council of the European Union, 1999, S. 9-25

³ Der Begriff „Euroland“, der sich erstmals 1997/98 in Publikationen – vor allem britischer – Bankhäuser findet, trifft in Frankreich auf starke Kritik. So kritisiert beispielsweise der ehemalige Staatspräsident Giscard d'Estaing den Begriff als einen inakzeptablen Anglizismus. Seiner Meinung nach sollte zumindest von „Eurolande“ gesprochen werden, um dem „Geist der französischen Sprache“ zu entsprechen. Schließlich setzt sich die vom französischen Finanzministerium getroffene Bezeichnung der „zone euro“ im offiziellen Sprachgebrauch durch. vgl. *Le Monde*, 5.1.1999

⁴ Der Beschluß des Europäischen Rates über die Wechselkurs zwischen dem Euro und den EU-Mitgliedstaaten, die an der Währungsunion teilnehmen ist abgedruckt in: General Secretariat of the Council of the European Union, 1999, S. 137-139.

Zu den unwiderruflich festgelegten Wechselkursraten siehe Tabelle 31

⁵ zum Konvergenzbericht des EWI siehe European Monetary Institute, 1998; zum Konvergenzbericht und zur Empfehlung der Europäischen Kommission siehe Europäische Kommission, 1998

findet die Empfehlung der Finanzminister vom 1. Mai 1998 bei der Entscheidung der Staats- und Regierungschefs über den Kreis der Teilnehmer Berücksichtigung.⁶

Griechenland wird - zunächst - von einer Teilnahme ausgeschlossen, da es die Konvergenzkriterien nicht in hinreichendem Maß erfüllt.⁷ Zwar kann Schweden eine hinreichende Konvergenz vorweisen, jedoch nimmt die schwedische Krone nicht am EWS teil, womit Schweden der Beitritt – durchaus übereinstimmend mit der vorherrschenden öffentlichen Meinung im Land – verwehrt wird.⁸ Dänemark und Großbritannien machen von der ihnen eingeräumten Möglichkeit Gebrauch, nicht am Übergang zur Währungsunion teilzunehmen, obwohl sie die hierfür erforderlichen Konvergenzkriterien erfüllen. Beide verweisen auf die ablehnende Haltung ihrer Bevölkerung und möchten den Beitritt ihres Landes von einem Referendum abhängig machen.⁹

Durch das in Kraft treten der EWWU geht die geldpolitische Verantwortung von den unabhängigen nationalen Notenbanken auf die EZB über, die am 1. Juni 1998 gegründet wird. Die EZB übernimmt damit als unabhängige, föderal geprägte Institution unter der Leitung ihres Präsidenten Willem Frederic Duisenberg die Führung einer fortan vergemeinschafteten Geldpolitik für die teilnehmenden Staaten.¹⁰ Damit wird in der Geschichte der europäischen Integration erstmals die Verantwortung eines höchst sensiblen Kernbereiches nationaler Kompetenz vollständig auf eine gemeinsame europäische Institution übertragen. Zu betonen ist jedoch, daß die neue einheitliche Währung vom 1. Januar 1999 bis zum 31. Dezember

⁶ Die Empfehlung der Wirtschafts- und Finanzminister vom 1.5.1998 ist abgedruckt in: General Secretariat of the Council of the European Union, 1999, S. 58-62

⁷ Zu Griechenland ist anzumerken, daß es nach den Konvergenzberichten der Kommission und der EZB vom Mai 2000 die erforderlichen vier Konvergenzkriterien erfüllt und gemäß dem Beschluß des Europäischen Rates vom 19./20. Juni 2000 der EWWU zum 1. Januar 2001 als zwölfter Mitgliedstaat der EWWU beitrifft. Vgl. hierzu: Agence Europe: Europe Daily Bulletins, No 7709 – 04/05/2000; EZB Pressemitteilung: Griechenland nun Mitglied der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, 2.1.2001

⁸ vgl. General Secretariat of the Council of the European Union, 1999, S. 12, 22

Im Jahr 2000 erfüllt Schweden wiederum die erforderlichen Konvergenzkriterien. Jedoch ist die schwedische Krone noch immer nicht ins EWS aufgenommen und darüber hinaus verfügt die schwedische Notenbank nur eingeschränkt über die erforderliche Unabhängigkeit. Damit bleibt Schweden der Beitritt zur EWWU weiterhin verwehrt. Vgl. Agence Europe: Europe Daily Bulletins, No 7709 – 04/05/2000

⁹ vgl. Le Monde, 1.1.1999

Zu Dänemark ist anzumerken, daß die dänische Bevölkerung in einem Referendum am 28.9.2000 mit klarer Mehrheit (53,1% vs. 46,9% bei einer Wahlbeteiligung von 87,9%) gegen die Einführung des Euro in ihrem Land gestimmt hat. Dänemark bleibt damit ein Mitglied der Euro-Zone, ohne jedoch Einfluß auf die Geldpolitik zu nehmen. Fraglich ist, welchen Einfluß dieses Votum auf die Positionen Schwedens und Großbritanniens nehmen wird. Vgl. Agence Europe: Europe Daily Bulletins, No 7810 – 30/09/2000

Zu Großbritannien sei skizzierend festgestellt, daß lediglich 21% der Bevölkerung für die Einführung des Euro eingestellt sind. Im Vorfeld der im Mai 2001 stattfindenden Wahlen hat Premierminister Blair angekündigt, daß die Labour-Regierung im Falle eines Wahlsieges innerhalb von zwei Jahren ein Referendum über die Teilnahme Großbritanniens durchführen werde, wenn die wirtschaftlichen Bedingungen entsprechend erfüllt seien. Die Opposition hingegen verspricht, eine konservative Regierung würde in der nächsten Amtszeit kein Euro-Referendum durchführen, und damit das Pfund „für immer retten“. FAZ, 9.2.2001

2001 – der sogenannten Stufe 3a – lediglich als Buchungsgeld parallel zu den nationalen Währungen existiert. Wenngleich die Wechselkurse der nationalen Währungen zu den vereinbarten Paritäten unwiderruflich aneinander gebunden sind, existieren die nationalen Geldmünzen und Scheine weiterhin als ausschließliche Zahlungsmittel. Diesen Status verlieren sie zum 1. Juli 2002: Zu diesem Datum wird die ab dem 1. Januar 2002 eingeleitete maximal sechsmonatige Übergangsphase beendet sein – die sogenannte Abschlußphase 3b –, in der die Euro-Banknoten und Münzen abschließend eingeführt werden.¹¹ Durch diese dreijährige Übergangsfrist (1. Januar 1999 bis 1. Januar 2002) wird einerseits der Bevölkerung und den Unternehmen die Möglichkeit gegeben, sich an die neue Währung zu gewöhnen und die individuell erforderlichen Umstellungen zu vollziehen.¹² Andererseits ist dieser Zeitraum vor allem aber erforderlich, um jene umfangreichen Vorbereitungen zu treffen, die für die reibungslose Einführung der neuen Währung notwendig sind.¹³ Über die technisch-logistische Herausforderung hinaus kommt der Einführung jedoch nurmehr eine symbolische Bedeutung zu, da der eigentliche Prozeß der monetären Integration mit der unwiderruflichen Fixierung der Paritäten und der Einführung des Euro als Buchgeld zum 1. Januar 1999 abgeschlossen ist.

Der technisch äußerst umfangreiche und anspruchsvolle Vollzug des ersten Übergangs hat am sogenannten Konversionswochenende zum 1. Januar 1999 in den Geschäftsbanken, Börsen, den nationalen Notenbanken und der Europäischen Zentralbank reibungslos stattgefunden.¹⁴ Auf diese erfolgreiche Umstellung reagieren die politischen Eliten der beteiligten Staaten mit großer Zustimmung.¹⁵ Bundeskanzler Gerhard Schröder begrüßt den Euro als „Europas Schlüssel für das 21. Jahrhundert“, und Staatspräsident Chirac verlautet, daß der Euro „Europa, vor allem aber die Mentalitäten seiner Bürger“¹⁶ verändern werde.

Diese Zustimmung erwächst neben der erfolgreichen Umstellung besonders auch aus dem Umstand, daß sich die neue Währung gut gegenüber dem Dollar behauptet: War der letzte

¹⁰ Unter der Leitung des Präsidenten bildet das EZB-Direktorium das entscheidende geldpolitische Gremium. Dieses setzt sich zusammen aus: Christian Noyer (Vizepräsident), Ottmar Issing, Tommaso Padoa Schioppa, Eugenio Domingo Solans und Sirkka Hämmäläinen.

¹¹ Jedoch können die nationalen Währungen auch nach dem 1. Juli bei den Geschäfts- bzw. Notenbanken gebührenfrei in Euro umgetauscht werden. vgl. Hillenbrand, 1998, S. 181

¹² vgl. Hillenbrand, 1998, S. 181; Schönfelder 1996, S. 163; Jochimsen, 1998, S. 106

¹³ vgl. hierzu: European Central Bank, Annual Report 1999, Chapter VII, S. 106-114:

Hier sind verschiedene Dimensionen zu unterscheiden: So muß zunächst die Produktion von 13 Billionen Euro-Banknoten mit einem Gesamtwert von etwa 600 Billionen Euro von den nationalen Notenbanken der teilnehmenden Staaten produziert werden. Hieraus ergeben sich hinsichtlich der Qualität, der Quantität, der Sicherheit bei Lagerung und Transport und schließlich auch vor Fälschungen beträchtliche Aufgaben.

¹⁴ Bei der „bemerkenswert gelungen Umstellung“ treten lediglich kleinere, zu vernachlässigendere Schwierigkeiten auf. vgl. FAZ, 4.1.1999; vgl. Le Monde, 4.1.1999

¹⁵ vgl. Le Monde, 1.1.1999; 4.1.1999; vgl. FAZ, 1.1.1999; 4.1.1999

¹⁶ Schröder und Chirac zitiert aus: Le Monde, 2.1.1999

offizielle ECU Kurs (und damit erste Eurowechselkurs) gegenüber dem US-Dollar am 31. Dezember 1998 mit USD 1,1685 notiert worden, so kann der Euro an seinem ersten Handelstag demgegenüber ein Plus verzeichnen: Der Euro-Handel, der aufgrund der Zeitverschiebung zunächst in Australien am 4. Januar 1999 eröffnet wird, verzeichnet dort einen Dollarkurs von USD 1,175 für 1 Euro. In Europa eröffnet der Dollar am gleichen Tag mit USD 1,1855.¹⁷ Dieser „fulminante Start“¹⁸, der sich auch in den Börsendaten der folgenden Tagen niederschlägt, wird in der Bundesrepublik als eindrucksvoller Vertrauensvorschuß bewertet, daß das Versprechen der dauerhaften Geldwertstabilität in Euroland eingehalten werden wird.¹⁹ In Frankreich wird mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen, daß die „Hegemonie des Dollars“²⁰ durch die erfolgreiche Einführung des Euro stark in Frage gestellt werde. Die Währung des neu geschaffenen Währungsraums werde durch dessen Größe, Bevölkerung, Anteil am Welthandel und Weltprodukt zu einer gleichbedeutenden Währung wie der Dollar und könne damit in den kommenden Jahren zu einer internationalen Leit- und Reservewährung avancieren.²¹

Wenn damit deutlich wird, wie sehr die Begeisterung für die neue Währung auf deren positive Anfangsentwicklung gegenüber dem US-Dollar zurückzuführen ist, wird gleichermaßen ersichtlich, wie tief das Vertrauen in die junge Einheitswährung durch deren nachfolgenden, beträchtlichen Wertverlust gegenüber der US-amerikanischen Währung belastet wird: Zwar kann der Euro im Februar 1999 noch einen weiteren Anstieg gegenüber dem Dollar verzeichnen, so daß im Monatsmittel ein Kurs von USD 1,121 ermittelt werden kann,²² jedoch fällt der Wert der europäischen Währung in den folgenden 20 Monaten beträchtlich: Ende Januar 2000 durchbricht sie die Parität und erreicht im Oktober 2000 mit USD 0,84 einen – vorläufigen – Tiefstand. Besonders in der deutschen Öffentlichkeit ist diese Kursentwicklung sehr präsent und gibt Anlaß zu weiten Diskussionen. So sehen sich vor allem die Euro-Kritiker aus der Wissenschaft in ihren Befürchtungen bestätigt, daß die neue Einheitswährung kein dauerhafter Erfolg für die Gemeinschaft sein wird. Demgegenüber betont EZB-Präsident Duisenberg, daß er die Beunruhigung über die Entwicklung des Euro-Wechselkurses bei den Bürgern in Europa zwar durchaus verstehen könne,²³ er weist jedoch

¹⁷ vgl. European Central Bank, Monthly Bulletin, January 1999, 1999, S. 16

¹⁸ vgl. Die Zeit, 7.1.1999

¹⁹ vgl. FAZ, 9.1.1999

²⁰ Le Monde, 1.1.1999

²¹ vgl. Tabelle 34; vgl. Le Monde, 5.1.1999, sowie FAZ, 12.1.1999

²² vgl. Tabelle 32

²³ vgl. EZB-Pressemitteilung: Stellungnahme zum Euro von Dr. Willem F. Duisenberg, Präsident der Europäischen Zentralbank, 5.5.2000

darauf hin, daß dies vornehmlich ein „Imageproblem“²⁴ sei: Er betont, daß der Wechselkurs gegenüber dem Dollar zwar bei der Ausrichtung der Geldpolitik von Seiten der EZB Berücksichtigung finde, der äußere Wechselkurs des Euro jedoch grundsätzlich keine direkte Zielgröße der EZB darstelle. Deren vornehmliches Augenmerk sei – gemäß ihres gesetzlich verankerten Auftrags – vielmehr auf die Wahrung der internen Preisstabilität gerichtet. Dabei wird Preisstabilität definiert als „Anstieg des harmonisierten Verbraucherpreisindex für das Euro-Währungsgebiet von unter 2% auf mittlere Sicht gegenüber dem Vorjahr“²⁵. Zwar kann diese grundsätzlich anvisierte Zielgröße im Jahr 2000 nicht erreicht werden,²⁶ jedoch muß diese Tatsache gemäß dem EZB-Präsidenten vor allem auf die gestiegenen Energiepreise zurückgeführt werden, deren Entwicklung zwar auch den gestiegenen Dollarkurs reflektiert, darüber hinaus allerdings nicht von der EZB beeinflußt werden kann. Grundsätzlich weise der Euroraum seit der Einführung der einheitlichen Währung ein äußerst positives Bild auf: So sei die mittelfristige Inflationsrate als äußerst stabil zu bewerten, und nicht nur die Wachstumsraten von über 3,0%, sondern auch die zunehmende Beschäftigung würden – bei Wahrung der Haushaltsdisziplin – eine gesunde und nachhaltige Entwicklung der Eurozone dokumentieren.²⁷ Angesichts dieser günstigen Wirtschaftslage, die auch 2001 aller Voraussicht nach anhalten werde, und die besonders in Relation zu einer sich verlangsamenden US-amerikanischen Wachstumsentwicklung gesetzt werden müsse, sei der Euro gegenüber dem US-Dollar „relatively seriously undervalued“²⁸. Im Gegensatz zum französischen Finanzminister, Laurent Fabius, der diesbezüglich von einer mindestens 20%igen Unterbewertung spricht, verwehrt sich der EZB-Präsident dagegen, präzise Werte hinsichtlich eines aus seiner Sicht realistischen Euro-Dollar Verhältnisses zu nennen. Wenngleich sich die EZB durchaus der Tatsache bewußt ist, daß ein auf Dauer niedriger Wechselkurs die öffentliche Einschätzung des Euro als stabile Währung gefährden kann, macht sie von Interventionen an den Devisenmärkten zur Stützung des Euro nur eingeschränkt Gebrauch und orientiert sich vornehmlich an der Wahrung der internen Preisstabilität der jungen Währung, welche sie vor allem über eine mehrmalige Anhebung des Zinsniveaus anstrebt. In Hinblick auf den Anstieg des Außenwertes der europäischen Einheitswährung in den letzten Wochen mahnt Duisenberg zur Vorsicht und verweist darauf,

²⁴ Duisenberg zitiert aus SZ, 11.2.2000

²⁵ zitiert nach Duisenberg, 26.10.2000

²⁶ vgl. Tabelle 33

²⁷ vgl. ECB Press Conference, 19.10.2000

²⁸ Duisenberg zitiert aus ECB Press Conference, 2.11.2000

daß es noch zu früh sei, um abschließend zu bewerten, ob der Euro damit den „turn-around“ in seinem Verhältnis zum Dollar vollzogen habe oder nicht.²⁹

Besonders in der Bundesrepublik schlägt sich der niedrige Außenwert des Euro in einer weiterhin mehrheitlichen Ablehnung der Bevölkerung zur einheitlichen Währung nieder: So sprechen sich Ende 2000 bzw. Anfang 2001 über 60% der befragten Bürger als unzufrieden mit den Euro bzw. gegen ihn aus, und lediglich etwa 29% bzw. 37% äußern ihre Zustimmung zur einheitlichen Währung.³⁰ In Frankreich kann nach wie vor eine ausgeprägte Spaltung der öffentlichen Meinung zur Einführung des Euro als Bargeld im Januar 2002 ausgemacht werden: So sprechen sich die Hälfte der Befragten als zufrieden mit der Einführung des Euro aus, 46% sind allerdings unzufrieden.³¹ In dieser unzureichenden Akzeptanz wird ein zentrales Problem der europäischen Währung ersichtlich: Dadurch, daß die eigentlichen Verwender der künftigen Einheitswährung, die Bürger und Unternehmen, in den Prozeß des Agenda-settings und der Policy-Gestaltung nur marginal involviert wurden, und ihre vorhandene Skepsis nicht behoben werden kann, wird der Währung wenig öffentliches Vertrauen entgegengebracht. Diese öffentliche Akzeptanz ist jedoch für den Erfolg der gemeinsamen Währung ein zentrales Kriterium. Um eine mehrheitliche Zustimmung zu erreichen, bedarf es eines offenen Dialog, ausreichender, durchaus auch kritischer Informationen und überzeugender Grundsatzdarstellungen. Vor allem aber ist auf eine europaweit kongruente Meinungskampagne hinzuwirken: Wenn in Kampagnen gegenüber der deutschen Öffentlichkeit immer betont wird, daß der Euro genauso stabil werden wird wie die D-Mark, gegenüber der französischen Öffentlichkeit hingegen vermittelt wird, der Euro werde vor allem nicht so wie die D-Mark, liegt hier ein beachtliches Widerspruchspotential verborgen.³² Jedoch ist zu betonen, daß von vielen Seiten erwartet wird, daß mit der Bargeldumstellung, die von der breiten Öffentlichkeit als der eigentliche Beginn der Währungsunion wahrgenommen wird, sowohl das Bewußtsein als auch die Identifikation mit der neuen europäischen Währung deutlich zunehmen wird. In dem Moment, wo die Verbraucher in Euro rechnen und zahlen, wird er vermutlich sehr rasch sowohl die Vorbehalte als auch die ehemaligen nationalen Währungen vergessen machen. Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß besonders aus Sicht der exportorientierten deutschen Wirtschaft, der Kursverfall des Euro zu einer Verbilligung der Exporte geführt hat, wodurch trotz der zu

²⁹ vgl. ECB Press Conference, 2.11.2000; Sowie EZB Pressemitteilung, 3.11.2000

³⁰ vgl. Tabellen 35 und 36

³¹ vgl. Tabelle 35

³² vgl. L'Express, 10.4.1997

verzeichnenden Abschwächung der Wachstumsraten ein positive ökonomische Entwicklung verzeichnet werden kann.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß sich in der jüngsten Vergangenheit ein Kurswechsel der deutschen Regierung verzeichnen läßt, um der Euro-Schwäche zu begegnen: So stimmt der sozialdemokratische Finanzminister Hans Eichel mit der Forderung seines französischen Amtskollegen Laurent Fabius überein, eine stärkere wirtschafts- und finanzpolitische Koordination innerhalb der Euro-Zone zu erwirken.³³ Diese engere Abstimmung in den Bereichen der Finanz-, Steuer- und Lohnpolitik, die unter dem Begriff des sogenannten „makroökonomischen Dialogs“³⁴ zusammengefaßt wird, sollte auch ein „Zusammenspiel“ mit der Europäischen Zentralbank umfassen, denn nur so könne – laut einer Ministervorlage des BmFi - „ein nachhaltiges beschäftigungsförderndes Wirtschaftswachstum ermöglicht und die Stabilitätsorientierung der Währungsunion gesichert werden.“³⁵ Damit greift Eichel die französische Forderung einer europäischen Abstimmung der Wirtschafts- und Finanzpolitiken – eines *gouvernement économique* – auf, wobei von deutscher Seite die Unabhängigkeit der Europäischen Zentralbank nicht in Frage gestellt wird.³⁶

2.2 Die Folgen des Euro

Mit der Einführung des Euro am 1. Januar 1999 wird die Integration auf den Finanz- und Geldmärkten zwischen den teilnehmenden Staaten abgeschlossen, der Euroraum stellt damit einen einzigen großen Markt dar. Dieser Markt hat seine endgültige Form jedoch noch nicht erreicht und die Entwicklung, die er durchläuft, wird zu einem wesentlichen Teil aus der EWWU heraus impliziert: So können funktionale Spill-over ausgemacht werden, die aus der Währungsunion heraus in angrenzenden Politikfeldern eine weitergehende ökonomische Integration sachlogisch erforderlich machen werden. Indem beispielsweise die einheitliche europäische Währung die Preistransparenz in Euroland verwirklicht, wird es zunehmend schwieriger werden, abweichende Preise für gleiche oder ähnliche Produkte zwischen den Ländern aufrechtzuerhalten. Damit erwächst einerseits Druck auf die Unternehmer, auf vergleichbare Produktpreise hinzuwirken oder aber über technische Spezifikationen Marktsegmentierungen vorzunehmen. Andererseits erwächst aber vor allem ein deutlicher Problemlösungsdruck für die jeweiligen politisch-administrativen Systeme, da die

³³ Dies formulieren Hans Eichel und Laurent Fabius in einem gemeinsamen Artikel der gleichzeitig in *Le Monde* und im Handelsblatt veröffentlicht wurde. Vgl. *Le Monde*, 17.1.2001; Vgl. Handelsblatt, 17.1.2001

³⁴ vgl. Rede des Bundesministers der Finanzen, am 3.11.2000 in Kassel, S. 4

³⁵ zitiert aus *Der Spiegel*, 4/2001

³⁶ vgl. Rede des Bundesministers der Finanzen, Hans Eichel in Tokio, 15.1.2001, S. 5

Preisunterschiede im wesentlichen auf unterschiedliche Besteuerungen oder anderweitige strukturelle Rigiditäten zurückgeführt werden können, die das Funktionieren der Güter- und Arbeitsmärkte beeinträchtigen. Daher wird die Einführung der Währungsunion Spill-over hin zu einer einheitlicheren europäischen Fiskalpolitik erwirken, Strukturreformen hin zu einer erhöhten Flexibilität, Effizienz und Rentabilität der Produktionsprozesse induzieren, Regulierungen – wie im Bereich der Telekommunikation bereits erfolgt – abbauen und die nationalen Arbeitsmärkte europäisieren, flexibilisieren und deregulieren. Schließlich werden auch mit Blick auf die Finanzmärkte Entwicklungstendenzen ausgemacht werden können, deren unmittelbare Auslöser in der monetären Integration begründet liegen: So werden Größe, Liquidität, Tiefe und Breite der nationalen Finanzmärkte durch den Euro beträchtlich erweitert werden und damit das europäische Finanzsystem einen tiefgreifenden strukturellen Wandel erfahren.³⁷

Weiterhin wird die Währungsunion vor allem in nationalen Bezugsrahmen bei den teilnehmenden Staaten eine inhaltliche Neuorientierung, einen policy-shift, hin zu einer Geldwertstabilitätsorientierung bewirken. Wenngleich sich mit Hinblick auf die Bundesrepublik Deutschland diesbezüglich keinerlei Veränderung ausmachen läßt, so ist doch mit Blick auf Frankreich festzustellen, daß damit der erfolgte ordnungspolitische Paradigmenwechsel unwiderruflich verankert wird.

Ferner sind Einflüsse der Währungsunion auf die Strukturen der nationalen politischen Systeme auszumachen. So ist zum Beispiel mit Blick auf die Bundesrepublik anzuführen, daß die Deutsche Bundesbank ihre Verantwortung hinsichtlich der Sicherung der Währungsstabilität sowie der Ausgabe der Banknoten an die EZB überträgt. Hieraus erwächst die Notwendigkeit einer Neudefinition ihrer Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten, die im Rahmen der sogenannten Bundesbankstrukturreform verabschiedet werden sollen. Künftig wird der Bundesbank als „Bank der Banken“ auf nationaler Ebene vor allem der inländische Geldumlauf, die inländische Kreditversorgung sowie die bankmäßige Abwicklung des Zahlungsverkehrs obliegen und sie wird die Bundesregierung in finanz-, währungs- und wirtschaftspolitischen Fragen beraten.³⁸ Damit überträgt sie ihre vormals zentrale geldpolitische Kompetenz auf die europäische Ebene und erfährt eine deutliche Marginalisierung. Einen vergleichbaren Kompetenztransfer bzw. –verlust erfährt die Banque de France auf französischer Seite. Dieser wird jedoch als nicht so gravierend empfunden, weil die französische Nationalbank einerseits erst zum 1. Januar 1994 in dem Wissen in die

³⁷ vgl. Duisenberg, 26.10.2000

³⁸ vgl. Die Zeit, 7.1.1999

Unabhängigkeit überführt worden ist, daß sie ihre monetäre Kompetenz an eine europäische Zentralbank überleiten wird. Andererseits kommt der französischen Notenbank und der von ihr verfolgten Geldpolitik kein so herausragendes Gewicht im internationalen Rahmen zu wie ihrem deutschen Gegenstück. Indes ist in diesem Zusammenhang weiterhin das französische Wirtschafts- und Finanzministerium anzuführen, welches den eigentlichen Kompetenzverlust hinnehmen muß, war doch die Führung der Geldpolitik bis zur Unabhängigkeit der Banque de France in seinem Verantwortungsbereich verankert. Abschließend sei mit Blick auf die französische Republik noch eine weitere Konsequenz aufgezeigt, die aus der monetären Vergemeinschaftung erwachsen mag: Indem Europa, wie der gegenwärtige Minister für europäische Angelegenheiten, Moscovici, feststellt, durch den Euro zu einer „innenpolitischen Angelegenheit“³⁹ wird, mag sich die Frage ergeben, inwiefern die Behandlung europapolitischer Themen aus der – außenpolitisch – definierten Domaine réservé des Präsidenten herausgelöst und in die innenpolitisch verantwortliche Kompetenz der Regierung bzw. des Premierministers überführt werden wird. Für einen solchen Kompetenzübertrag gibt es jedoch auch zum gegenwärtigen Zeitpunkt keinerlei Anzeichen, denn die schon mit Blick auf die nächsten Präsidentschaftswahlen konkurrierenden Gegner divergierender politischer Lager - Präsident Chirac und Premier Jospin – lassen die europapolitische Zuständigkeit weiterhin im Elysée-Palast verankert.

Damit ist zusammenfassend festzustellen, daß die Währungsunion die monetäre Integration der europäischen Gemeinschaft abschließt, sie aufgrund sachlogischer Notwendigkeiten die ökonomische Vergemeinschaftung der teilnehmenden Staaten maßgeblich vervollständigen wird und somit durch die Bildung einer transnationalen Ökonomie den wirtschaftlichen Integrationsprozeß zwischen den europäischen Mitgliedstaaten vollendet bzw. vollenden wird. Damit markiert die Vergemeinschaftung der Geld- und Währungspolitik einen bislang in dieser Bedeutung singulären Souveränitätsverzicht der teilnehmenden Staaten, und der Prozeß der europäischen Integration tritt in eine neue Integrationsdimension über. Wie schon angeklungen ist, wird die einheitliche Währung der Gemeinschaft ein neues Gesicht geben: Mit der Einführung des Euro wird Europa erstmals für jeden einzelnen Bürger im Sinne des Wortes „begreifbar“ werden. Damit wird mit der einheitlichen Währung ein Medium geschaffen, welches Träger einer europäischen Identität werden kann. Aber der Euro wird nicht nur die Wahrnehmung innerhalb der Union verändern, er wird auch die Wahrnehmung Europas in der Welt verändern: Wenn sich die europäische Währung als internationale

³⁹ vgl. Le Monde, 5.5.1998

Reserve-, Handels- und Anlagewährung etabliert, wird sie aus ökonomischer Perspektive das alte Dollar-geprägte Währungsgefüge aufbrechen und es neben der US-amerikanischen Währung auf einen zweiten – europäischen - Bezugspunkt hin ausrichten. In diesem Sinne ist der Euro die Antwort Europas auf die Globalisierung der Finanzmärkte und der Wirtschaft. Wenngleich die Führungsrolle des Dollar durch den Euro nicht herausgefordert werden wird, so wird sie doch zumindest berührt werden. Hieraus werden sich auch aus politischer Perspektive neue Aufgaben, neue Reibungsflächen und neuer Abstimmungsbedarf im transatlantischen Verhältnis ergeben. Indem der Euro die Europäer damit ökonomisch und politisch zwingen wird, an ihr Denken und Handeln künftig globale Maßstäbe anzulegen, wird er schließlich auch die Wahrnehmung der Welt in Europa beeinflussen.

Um diese genannten Wirkungen zu entfalten, bedarf die Währungsunion, die als stärkste Form der Währungsintegration eine unkündbare Solidargemeinschaft der teilnehmenden Gesellschaften und Volkswirtschaften und damit eine politische Schicksalsgemeinschaft darstellt, zweierlei: Einerseits benötigt sie innere und äußere Akzeptanz. Diese ist ausschließlich über eine dauerhaft verwirklichte innere Stabilität zu erreichen. Hierfür ist eine verantwortungsvolle Politik der unabhängigen Europäischen Zentralbank und ihres Direktoriums notwendig. Andererseits wird deutlich, daß sie aufgrund der erforderlichen makroökonomischen Harmonisierungen und auch ihrer Auswirkungen auf die internationale politische Rolle und Machtposition der Europäischen Union in entsprechende politische Infrastrukturen eingebettet werden muß. Indem die Währungsunion damit zum Bindeglied zwischen ökonomischer und politischer Union im Prozeß der europäischen Integration wird, wird ersichtlich, daß sie kein angestrebter Endzustand des ökonomischen Integrationsprozesses ist, sondern „lediglich“ eine – wenngleich herausragende – Etappe hin zur Schaffung einer „immer engeren Union“ darstellt. Angesichts des erreichten Integrationsstandes wird eine weiterführende Vergemeinschaftung jedoch politische Kernbereiche nationaler Souveränität aus der hoheitlichen Verantwortung der jeweiligen Nationalstaaten herauslösen und damit äußerst sensible Bereiche zur Disposition stellen. In Übereinstimmung mit den in der vorliegenden Arbeit ausgeführten integrationstheoretischen Überlegungen werden solche Kompetenztransfers maßgeblich von der Zustimmung der Nationalstaaten bzw. der jeweiligen politisch-administrativen Systeme abhängig sein. Hierfür seien abschließende Anmerkungen zu den untersuchten Staaten, der Bundesrepublik Deutschland und der französischen Republik, angefügt.

2.3 Deutschland, Frankreich und die künftige Ausgestaltung Europas

Eine weiterführende politische Integration umfaßt – wie schon immer im Prozeß der europäischen Integration - zwei Dimensionen: die der Erweiterung der bestehenden Union um neue Mitgliedstaaten und die der Vertiefung der bestehenden Zusammenarbeit.

Die Erweiterung der bestehenden Union um neue – östliche – Mitgliedstaaten stellt ein historisches Projekt der europäischen Staatengemeinschaft dar. Mit dem Ende der bipolaren Systemkonfrontation und dem Fall der Mauer ist die – erzwungene – Begrenzung der europäischen Integration auf die Staaten Westeuropas hinfällig geworden. Es eröffnet sich damit die historische Möglichkeit, die Europäische Union um die mittel- und osteuropäischen Staaten zu erweitern. Vielerorts finden sich Darstellungen, wonach eine solche Erweiterung aus ökonomischer Motivation heraus vor allem im nationalen Interesse der Bundesrepublik liegt. Vor allem von französischer Seite finden sich ausgeprägte Befürchtungen, daß sich durch die Osterweiterung der EU die aus der - geographischen – Mittellage Deutschlands begründete Vormachtstellung ökonomisch und vor allem auch politisch weiter verfestigen könnte. Zweifelsohne eröffnen sich der deutschen Volkswirtschaft in den östlichen Nachbarstaaten beträchtliche Investitionsfelder. Da eine geographische Nachbarschaft heute jedoch nur mehr begrenzt einen erleichterten Marktzutritt erwirkt, sind die östlichen Märkte im Zuge der Globalisierung grundsätzlich jeglichen internationalen Investoren gleichermaßen zugänglich. Die Position der Bundesrepublik ist unter diesem Argument folglich zu relativieren. Vor allem aber wäre es aus politischer Perspektive ein strategischer Fehler, die Ost-Erweiterung der Europäischen Union als ein deutsches – vornehmlich ökonomisch motiviertes - Sonderinteresse zu verstehen. Der Beitritt ehemaliger Ostblockstaaten zur EU erwächst vielmehr aus einer politischen Notwendigkeit heraus und bietet zugleich eine historische Chance: Indem den Ländern des ehemaligen Ostblocks aus ihrer derzeitigen Unsicherheit durch die EU eine Orientierungsmöglichkeit vermittelt wird, erfährt der gesamte Kontinent eine politische, ökonomische, soziale und durchaus auch ökologische Stabilisierung. Die Kriege auf dem Balkan dokumentieren mahnend, welche Gefahren daraus erwachsen können, diese Länder dem alten Gleichgewichtssystem mit seinen nationalen Orientierungen, seinen Koalitionswängen und der klassischen Interessenpolitik zu überlassen. In diesem Sinne bedeutet die Ost-Erweiterung der Europäischen Union ein Mehr an Sicherheit und Wohlstand sowohl für ihre heutigen Mitgliedstaaten als auch für ihre künftigen.⁴⁰

⁴⁰ vgl. Rede von Bundesaußenminister Joschka Fischer: „Die Zukunft Europas und die deutsch-französische Partnerschaft“, 30.1.2001

Aus der aus diesen Gründen nicht in Frage zu stellenden Erweiterung erwächst die Notwendigkeit einer Vertiefung der bestehenden Gemeinschaft: Angesichts der – theoretisch denkbaren – Erweiterung der Union auf bis zu 27 Mitgliedstaaten in den kommenden Jahren, muß eine Anpassung der Institutionen und der Entscheidungsmechanismen vorgenommen werden, um die Handlungsfähigkeit der Union auch künftig sicherzustellen und darüber hinaus eine verstärkte demokratische Legitimation für ihr Handeln überzeugender als bislang zu verankern. Angemerkt sei, daß diese Forderungen nicht nur aus der Erweiterung, sondern wie oben hergeleitet auch aus dem erreichten ökonomischen Integrationsstand und den Herausforderungen der Globalisierung erwachsen.

Nachdem die Ausgestaltung einer weiterführenden politischen Integration weder im Rahmen der Regierungskonferenz von Maastricht noch in Amsterdam beschlossen werden konnte, ist die Regierungskonferenz von Nizza (7./8. Dezember 2000) in diesem Sinne als Erfolg zu werten: Wenngleich an dieser Stelle von einer detaillierten Darstellung und Bewertung des erreichten Verhandlungsergebnisses abgesehen werden soll, kann dennoch festgehalten werden, daß die Staats- und Regierungschefs über die Neugewichtung der Stimmen im Europäischen Rat, die künftige Zusammensetzung der Europäischen Kommission, die Ausweitung der mit qualifizierter Mehrheit zu entscheidenden Politikbereiche, der sogenannten „verstärkten Zusammenarbeit“ sowie schließlich über die Proklamation einer Grundrechtscharta, die als Kernstück einer künftigen europäischen Verfassung angesehen wird, in jenen Schlüsselfragen Übereinstimmung erzielen konnten, die die Union auf den ersten Beitritt weiterer Staaten im Jahre 2004 vorbereiten werden.⁴¹ Über diese konkreten Ausgestaltungsmerkmale zur institutionellen Vorbereitung der Erweiterung hinaus, haben die Verhandlungen im Vorfeld und während des Gipfels von Nizza grundsätzlich deutlich gemacht, daß es im Kern der geführten Diskussionen um eine Neugewichtung der europäischen Machtbalance geht. Hierunter wird weniger eine neue Balance der Mitgliedstaaten zur Union verstanden. Auch das Verhältnis der europäischen Institutionen untereinander liegt nicht im Kern der Überlegungen, vielmehr ist die künftige mögliche Einflußnahme der Mitgliedstaaten in den supranationalen Institutionen von zentralem Gewicht. Im Mittelpunkt steht die künftige Form der föderalen Ausgestaltung der Union und vor allem die Frage, welche Rolle den Nationalstaaten in diesem supranationalen Gefüge in Zukunft beigemessen werden soll. Einerseits ist diesbezüglich grundsätzlich festzustellen, daß

⁴¹ zur Regierungskonferenz von Nizza 7./8.12.2000 siehe beispielsweise: The European Policy Centre: John Palmer: *The European Union After Nice – One Step Forward, Two Steps Back?*, www.theepc.be, 11.12.2000; Centre for European Reform: Heather Grabbe: *What comes after Nice*, www.cer.org.uk, 29.01.2000; SZ, 11.12.2000; SZ, 12.12.2000; FAZ, 22.01.2001; FAZ, 29.01.2001;

der Nationalstaat auch in Zukunft mit seinen kulturellen und demokratischen Traditionen für die Bürger der Europäischen Union der primäre Träger ihrer Identität sein wird. Er ist der wichtigste Rahmen für Sprache, Kultur und Tradition und wird gerade in einer großen Union als identitätsdefinierender Faktor sowohl für die Mitgliedstaaten als auch für die Union an sich von zentraler Bedeutung sein. Daher muß eine finale Ausgestaltung der politischen Integration die weiter existierenden Nationalstaaten mit berücksichtigen, um angesichts der historisch-kulturellen Vielfalt in Europa dauerhaft und erfolgreich zu sein. Andererseits werden die Mitgliedstaaten im 21. Jahrhundert aber auch auf eine handlungsfähige, demokratisch legitimierte Europäische Union grundlegend angewiesen sein, um ihre Position, ihre Sicherheit und ihre Wohlfahrt zu erhalten.⁴² Somit wird die essentielle Problematik hinsichtlich der Finalität der europäischen Integration ersichtlich: Wie sind die Kompetenzen und Verantwortlichkeiten zwischen Europa, seinen Nationalstaaten und deren Regionen in Zukunft aufzuteilen? Die bekannten föderalen Organisationsmuster – der Staatenbund bzw. der Bundesstaat – bieten in ihren tradierten Ausprägungen keine geeigneten Lösungsmöglichkeiten für diese Kernproblematik des europäischen Integrationsprojektes an. Da die Europäische Union in ihrer Entstehungsgeschichte und ihrem erreichten Integrationsstand als etwas bislang Einzigartiges anzusehen ist, gilt es entsprechend eine neue Gestaltungsform staatlicher Organisation zu entwerfen, um ihrer Singularität Rechnung zu tragen. Wie im Rahmen der Regierungskonferenz von Nizza deutlich wurde, gehen die deutschen und französischen Vorstellungen diesbezüglich deutlich auseinander.

So strebt Frankreich entsprechend seiner spezifischen Ausprägung als Staatsnation einerseits weiterhin eine ausgeprägte Kompetenzverantwortlichkeit des Nationalstaates an. Dies ist nach wie vor auf das staatsprägende Verständnis der Nation und das daraus erwachsende Prinzip der Unteilbarkeit politischer Verantwortung zurückzuführen. Andererseits hat sich Frankreich angesichts der geopolitischen Umwälzungen zu Beginn der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts bewußt für eine Strategie der Einbindung seiner selbst in die Europäische Gemeinschaft entschieden. In diesen Bestrebungen lassen sich zwei Zielkonflikte ausmachen:⁴³ Einerseits stehen die eigenen Vorbehalte eines Kompetenztransfers im Gegensatz zu dem Ziel, die Bundesrepublik eben durch eine Integration einzubinden. Andererseits erwächst aus der Selbsteinbindungsscheu ein Zielkonflikt, da Frankreich in

⁴² vgl. Rede von Bundesaußenminister Fischer: „Vom Staatenverbund zur Föderation – Gedanken über die Finalität der europäischen Integration“, 12.5.2000; sowie Rede von Bundesaußenminister Fischer: Die Zukunft Europas und die deutsch-französische Partnerschaft“, 30.1.2001

⁴³ vgl. Sauder, 1997, S. 203ff; vgl. Woyke, 2000, S. 16

einem handlungsfähigen Europa entsprechend seines Selbstverständnisses eine führende Rolle anstrebt, um so seine eigene Position im internationalen System zu stärken. Aus diesen grundsätzlichen Überlegungen erwachsen aus französischer Seite die in Nizza vertretenen Standpunkte, wonach der Europäische Rat, also die Repräsentation der Nationalstaaten in Europa, im Zentrum der künftigen europäischen Entscheidungsprozesse stehen soll. Frankreich strebt in diesem Gremium angesichts der „ewigen Gleichheit“⁴⁴ mit Deutschland ein gleiches Stimmengewicht an. Staatspräsident Chirac begründet diesen Anspruch auf einen Sonderstatus der Grande nation, der in deutlichem Kontrast zum demographischen Ungleichgewicht zwischen der Bundesrepublik und Frankreich steht, mit den Argumenten des Siegermachtstatus im Zweiten Weltkrieg und der französischen Atomrolle. Indem Chirac sich dieser historischen Argumente bedient wird offensichtlich, daß in Frankreich gegenwärtig wenige nach außen erkennbare Anstrengungen gemacht werden, angesichts der veränderten geopolitischen Rahmenbedingungen über eine Neudefinition der eigenen Position und auch der Ausgestaltung des angestrebten Zustandes der europäischen Integration zu reflektieren. Hierin wird deutlich, daß Frankreich seine neue Rolle und Selbstverständnis in Europa auch mehr als zehn Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung noch nicht gefunden hat. Dieses Defizit wird angesichts der gegenwärtigen Notwendigkeit einer grundlegenden Debatte über die Finalität Europas besonders ersichtlich. Abschließend kann angemerkt werden, daß die im Moment ausbleibende Debatte über ihre Komplexität und tief ins staatliche Selbstverständnis eindringende Bedeutung hinaus nicht zuletzt auch auf innenpolitische Gründe zurückzuführen sein mag: Sowohl Präsident Chirac als auch Premierminister Jospin befinden sich in den ersten Vorbereitungen der im Frühjahr 2001 anstehenden Präsidentschaftswahlen, und angesichts der verhaltenen öffentlichen Zustimmung zum europäischen Integrationsprojekt sowie der erforderlichen parlamentarischen Unterstützung für eine mögliche Präsidentschaft nehmen beide von einer dezidierten europapolitischen Stellungnahme Abstand.

Anders stellt sich die Lage in der Bundesrepublik Deutschland dar. Sie steht einer Übertragung nationaler Kompetenzen auf die europäische Ebene offener gegenüber. Auch dies ist, wie in der vorliegenden Arbeit deutlich wurde, zunächst auf das in Deutschland vorliegende Verständnis der eigenen Kulturnation zurückzuführen, die sich eben nicht über staatliche Dimensionen definiert und darüber hinaus im Kontext der Geschichte zu betrachten ist. Ferner ist mit Blick auf das wiedervereinigte Deutschland festzustellen, daß die neue Bundesregierung ihre nationalen Interessen durchaus akzentuierter und deutlicher im

⁴⁴ vgl. Die Zeit, 14.12.2000

internationalen System vertritt. Jedoch mißachtet sie in ihrem Auftreten das gegebene historische Umfeld nicht. Entsprechend akzeptiert die Bundesregierung in Nizza eine gleiche Stimmengewichtung im Ministerrat für Deutschland wie für Frankreich, wengleich damit die zugrundeliegende Logik der Gewichtung offensichtlich verletzt wird.⁴⁵

Grundsätzlich ist herauszustellen, daß sich die Bundesrepublik intensiv mit einer möglichen Ausgestaltung der künftigen Europäischen Union auseinandersetzt. Dies erwächst einerseits aus dem angeführten gewachsenen politischen Gewicht und der Suche nach einer neuen Definition der eigenen Rolle. Darüber hinaus liegt es andererseits offensichtlich im vitalen Interesse der Bundesrepublik, sowohl die bestehende Gemeinschaft zu stärken, als auch – nicht zuletzt aus geographischer Motivation – vielfältige Bindungen, Konsultationen und Kooperationen mit den Staaten des ehemaligen Ostblocks zu errichten. Nur so kann die Bundesrepublik die dort erforderlichen politischen Stabilisierungen und ökonomischen Entwicklungen unterstützen. Da die An- bzw. Einbindung der ehemaligen Ostblockstaaten in die Europäische Union nach Abschluß der monetären Integration zu einem zentralen Politikziel deutscher Außenpolitik wird, ist eine Debatte über die Finalität Europas in der Bundesrepublik sehr präsent.

In diesem Licht sind zwei Reden von Bundesaußenminister Joschka Fischer zu sehen. Sowohl seine Rede vor der Berliner Humboldt Universität im Mai 2000, in der er sich „als Privatmann“ für die Schaffung einer europäischen Föderation der Nationalstaaten einsetzt, als auch die Rede vor dem Frankreich Zentrum der Universität Freiburg vom Januar 2001 machen deutlich, daß die Bundesrepublik - abweichend von ihrer ursprünglichen Vorstellung einer bundesstaatlichen Ausgestaltung der Europäischen Union - anerkennt, daß den Nationalstaaten und damit der Nation auch weiterhin eine zentrale Rolle bei der Gestaltung der allgemeinen Verbindlichkeiten zukommen soll. Fischer bezeichnet es als einen „Konstruktionsfehler, wenn man die Vollendung der politischen Integration gegen die vorhandenen nationalen Institutionen und Traditionen und nicht unter deren Einbeziehung versuchen würde“⁴⁶. Damit wird deutlich, daß die Bundesrepublik nicht nur gewillt ist, die französischen Gedanken über die Bewahrung bestimmter Elemente nationalstaatlicher Verfaßtheit in der künftigen Ausgestaltung Europas zu akzeptieren, sondern sogar deren

⁴⁵ Jedoch sei angeführt, daß das demographische Gewicht der Bundesrepublik fortan über die Sitzverteilung im Europäischen Parlament Berücksichtigung finden wird.

⁴⁶ Zitiert aus: Rede von Bundesaußenminister Joschka Fischer: „Vom Staatenverbund zur Föderation – Gedanken über die Finalität der europäischen Integration“, 12.5.2000

unabdingbare Notwendigkeit betont.⁴⁷ Indem allerdings der Nationalstaat als Grundlage der europäischen Finalität anerkannt wird, erwächst eine außerordentliche Problematik aus dem ökonomisch und politisch ausgeprägten Strukturprägungspotential, über welches die Bundesrepublik vor allem auch angesichts der Osterweiterung in immer stärkerem Maße verfügt. Denn aus französischem Selbstverständnis ist eine solche deutsche Dominanz nicht akzeptabel. Da die deutsch-französische Partnerschaft auch zukünftig für das erfolgreiche Voranschreiten des weiteren Integrationsprozesses hin zur Vollendung einer politischen Union nicht nur von essentieller Bedeutung, sondern sogar alternativlos ist, liegt die wesentliche Herausforderung für beide Staaten darin, eine für beide Seiten akzeptable Gewichtung der relativen nationalen Positionen zu erwirken. Offensichtlich sind Kategorien aus der Zeit des Kalten Krieges als Maßstäbe - nicht zuletzt auch aufgrund des vollzogenen Generationenwechsels innerhalb der verantwortlichen politischen Eliten beider Staaten - nicht länger von Relevanz. Fraglich ist demnach, aus welchen Faktoren ein solches neues Gleichgewicht erwachsen könnte. Außenminister Fischer hat in seiner Freiburger Rede auf die Bedeutung verwiesen, die Frankreich für die europäische Integration einnimmt: Er führt aus, daß das sich vereinigende Europa zuerst in Paris gedacht wurde, und es von Anfang an französisch geprägt gewesen sei. Vor allem aber sei das Projekt der europäischen Integration maßgeblich von den Werten der Französischen Revolution und der Aufklärung geprägt und eben diese Werte – Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – sind es, die heute das zentrale Interesse der osteuropäischen Staaten an einer Mitgliedschaft in der Europäischen Union begründen und darüber hinaus die Basis für die europäische Grundrechtscharta bilden, die in Nizza von den Staats- und Regierungschefs proklamiert wurde. Indem Fischer so einen wertemäßigen Führungsanspruch Frankreichs in Europa aufzeigt, eröffnet er Frankreich eine mögliche Kompensation für eine ökonomische Dominanz und politische Präsenz der neuen Bundesrepublik innerhalb der Union.

Fraglich ist jedoch, ob sich Frankreich aus seinem ihm eigenen Denken heraus die Möglichkeit eröffnet, diese ausgleichende Alternative anzunehmen: So hat nicht zuletzt Nizza abermals belegt, wie sehr Frankreich noch in der Denkweise nationalstaatlicher Souveränitätskategorien verhaftet ist und sich – anders als Deutschland - außerordentlich schwer tut, eigene Definitionsrechte in Kernbereichen nationaler Souveränität zu vergemeinschaften. Und genau hierin liegt sowohl die Problematik und wie auch eine vermeintliche Lösung: Je stärker die Nationalstaaten ausgeprägt bleiben, desto schwieriger

⁴⁷ Vgl. Rede von Bundesaußenminister Joschka Fischer: „Vom Staatenverbund zur Föderation – Gedanken über die Finalität der europäischen Integration“, 12.5.2000; sowie Rede von Bundesaußenminister Joschka Fischer: „Die Zukunft Europas und die deutsch-französische Partnerschaft“, 30.1.2001

läßt sich ein französischer Führungsanspruch begründen und desto präsenter wird die objektive deutsche Größe sein. Demgegenüber würde eine tiefergehende Integration der Europäischen Union hin zu einer europäischen Verfassung die deutsche Größenordnung in den Hintergrund treten lassen, und eine französische Werteführerschaft könnte deutlicher in den Vordergrund treten. Damit müßte Frankreich allerdings mit seiner staatsdefinierenden Vorstellung brechen, nach der die Nation und ihre Souveränität unteilbar sind. Hierin liegt eine große Herausforderung, jedoch scheint es nur so möglich, daß die auch weiterhin bestehenden Nationalstaaten der Bundesrepublik Deutschland und der französischen Republik in einer europäischen Föderation gleichgewichtig eingebunden werden können. Insofern wird deutlich, daß in diesem Sinne eine Neudefinition des deutsch-französischen Verhältnisses – wie von Bundeskanzler Schröder angestrebt⁴⁸ – für den Prozeß der weiteren europäischen Integration unerlässlich sein wird. Es zeichnet sich ab, daß die weitere Ausgestaltung Europas weniger von einer Vision über eine mögliche Finalität Europas geleitet, als vielmehr aus rational begründbaren nationalen Interessen entwickelt werden wird. Diese bleiben damit auch in Zukunft mit Blick auf den europäischen Integrationsprozeß die „essence of politics“⁴⁹.

⁴⁸ vgl. FAZ, 22.01.2001

⁴⁹ Morgenthau, 1948, S. 10

V ANHANG

1 ETAPPEN AUF DEM WEG ZUR EWWU

1958

- Römischen Verträge sehen vergemeinschaftete Währungspolitik nicht vor

1970

- 8. Oktober: Vorlage des Werner-Plans (1971 verabschiedet; 1973 gescheitert)

1972

- Gründung des Europäischen Währungsverbundes (Währungsschlange)

1979

- Währungsschlange wird durch das Europäische Währungssystem (EWS) abgelöst.

1987

- Unterzeichnung der Einheitlichen Europäischen Akte

1988

- 12. Februar: Balladur-Memorandum
- 26. Februar: Genscher-Memorandum
- 15. März: Stoltenberg-Memorandum
- Juni: Europäischer Gipfel in Hannover: Einsetzen des Delors-Ausschuß

1989

- 13. April: Vorlage des Delors-Bericht: Drei-Stufen-Prozeß
- 26./27. Juni: Europäischer Rat in Madrid:
 - Verabschiedung des Delors-Berichts
 - Beschluß, am 1. Juli 1990 in die erste Stufe der WWU einzutreten
- 6. Oktober: Verabschiedung des Berichts des Guigou-Ausschusses
- 9. November: Fall der Mauer
- 8./9. Dezember: Europäischer Rat in Straßburg:
 - Beschluß, eine Regierungskonferenz vor Ende 1990 einzuberufen

1990

- 28. April: Europäischer Rat in Dublin (Dublin I)
- 25./26. Juni: Europäischer Rat in Dublin (Dublin II):
 - Festsetzung des Datums für die Einberufung der beiden Regierungskonferenzen
- 1. Juli: 1. Stufe des Delors-Planes:
 - Liberalisierung des Kapitalverkehrs; Beginn der Konvergenzpolitik
 - Verstärkte Zusammenarbeit der Zentralbanken
- 3. Oktober: Staatliche Einheit Deutschlands
- 27./28. Oktober: Europäischer Rat in Rom (Rom I):
 - Beschluß, am 1.1.1994 in die zweite Stufe der EWWU einzutreten
- 14./15. Dezember: Europäischer Rat in Rom (Rom II):
 - Eröffnung der Regierungskonferenz

1991

- 9./ 10. Dezember: Europäischer Rat in Maastricht:
 - Beschluß des Vertrages über die Europäische Union

1992

- Faktische Suspendierung des EWS (+/- 15%)
- 7. Februar: Unterzeichnung der Verträge über die Europäische Union
- 2. Juni: Ablehnung des Maastricht-Vertrages im ersten dänischen Referendum
- 20. September: Zustimmung im französisches Referendum

1993

- 18. Mai: Zustimmung zum Maastricht-Vertrag im zweiten dänischen Referendum
- Herbst: Billigung des Maastrichter Vertrages durch Bundestag und Bundesrat
- 1. November: Maastrichter Vertragswerk tritt in Kraft

1994

- 1. Januar: 2.Stufe des Delors Planes:
 - Gründung des Europäischen Währungsinstituts (EWI)
 - Unabhängige Zentralbanken verstärken Abstimmung der Geldpolitiken
 - Regierungen versuchen, übermäßige öffentliche Defizite zu vermeiden

1995

- 31. Mai: Europäischer Rat in Cannes: Grünbuch der Kommission
- 7. November: Bundesfinanzminister Waigel schlägt Stabilitätspakt vor
- 15./16. Dezember : Europäischer Rat in Madrid:
 - Name der künftigen gemeinsamen Währung: „Euro“
 - Festlegung des Zeitplanes

1996

- 21./ 22. Juni: Europäischer Rat in Florenz:
 - EcoFin faßt den Stand der Vorbereitungen zusammen
- 13./14. Dezember: Europäischer Rat in Dublin:
 - Beschluß des Stabilitätspakts- und Wachstumspakts

1997

- 16./17 Juni: Europäischer Rat in Amsterdam:
 - Verhandlungen über Stabilitätspakt
- 12./ 13. September: informeller EcoFin-Rat in Mondorf, Luxemburg:
 - Übereinkunft, einen Euro-X-Rat zu schaffen
- 12. / 13. Dezember: Europäischer Rat in Luxemburg
 - Beschluß über Euro-X-Rat

1998

- 1.-3. März: Brüsseler EU-Gipfel:
 - Beschluß des planmäßigen Start der EWWU zum 1.Januar 1999
- 25. März: EU Kommission und EWI veröffentlichen Konvergenzbericht und Empfehlung über die Teilnehmer der Währungsunion
- 1./2. Mai: Europäischer Rat in Brüssel:
 - Auseinandersetzung um Nominierung des ersten EZB-Präsidenten
 - Beschluß über Kreis der Teilnehmer
- 3. Mai: Sondersitzung der EU-Finanzminister:
 - Festlegung der bilateralen Wechselkurse
- 1. Juni: EZB tritt offiziell in Funktion

1999

- 1. Januar: „Geburtstag“ des Euro als Buchungsgeld

2002

- 1. Januar: Einführung der Euro-Noten und – Münzen
- 1. Juli: Abschluß der Geldumstellung

2 TABELLEN

*Tabelle 1: Verteilung der Erwerbstätigen Bevölkerung in den einzelnen Sektoren
(Angaben in Prozent)*

	Primärer Sektor			Sekundärer Sektor			Tertiärer Sektor		
	Deutschland	Frankreich	Differenz	Deutschland	Frankreich	Differenz	Deutschland	Frankreich	Differenz
1970	8,5	13,2	5,2	49,0	39,2	-9,8	43,0	47,6	4,6
1980	5,2	8,6	3,4	43,4	35,6	-7,8	51,4	55,8	4,4
1981	5,1	8,6	3,5	42,8	35,9	-6,9	52,1	56,2	4,1
1982	5,0	8,3	3,3	42,0	34,3	-7,8	53,0	57,1	4,1
1983	4,9	8,1	3,2	41,3	33,8	-7,5	53,8	58,1	4,3
1984	4,7	7,9	3,2	41,0	33,0	-8,0	54,3	59,1	4,8
1985	4,5	7,5	3,0	40,8	31,9	-8,9	54,7	60,6	5,9
1986	4,4	7,3	2,9	40,6	31,3	-9,3	55,0	61,4	6,4
1987	4,2	7,0	2,8	40,3	30,7	-9,6	55,5	62,3	6,8
1988	4,0	6,8	2,8	39,8	30,3	-9,5	56,2	63,0	3,8
1989	3,7	6,4	2,7	39,8	30,0	-9,8	56,5	63,6	7,1
1990	3,4	6,1	2,7	39,8	29,9	-9,9	56,8	64,0	7,2
1991	3,9	5,8	1,9	39,5	29,5	-10,0	56,6	64,8	8,2
1992	3,4	5,2	1,8	37,9	28,9	-9,0	58,7	65,9	7,2
1993	3,2	5,1	1,9	36,7	27,8	-8,9	60,1	67,3	7,2
1994	3,0	-	-	35,9	-	-	61,1	-	-
1995	2,9	-	-	35,5	-	-	61,5	-	-
1996	2,8	4,5	1,7	34,7	25,5	-9,2	62,6	70,0	7,4
1997	2,7	4,3	1,6	33,9	24,9	-9,0	63,3	70,7	7,4

Quellen:

Deutschland:

- Bis 1980: Metzler, 1999, S. 174
- 1980-1990: OECD Economic Survey, Germany, 1990/1991, 1991: Table J: Population and employment, S. 168
- 1991-1997: OECD Economic Survey, Germany, 1997-1998, 1998: Table J: Population and employment, S. 161

Frankreich:

- 1985-1989: OECD Economic Survey, France, 1990/1991, 1991: Table G: Labour market indicators, S. 118
- 1990-1997: Diverse OECD Economic Surveys, vgl. Basic Statistics: International Comparisons
- 1997: OECD Economic Survey, France, 1998-1999, 1999: Basic Statistics of France: The People

Differenz: Eigene Berechnung

Tabelle 2: Leistungsfähigkeit in Deutschland / Frankreich (Angaben in Prozent)

	Wachstumsraten BSP pro Kopf			Wachstumsraten BSP pro Erwerbstätiger		
	Deutschland	Frankreich	Differenz	Deutschland	Frankreich	Differenz
1982	-0,5	1,6	-2,1	0,6	2,0	-1,4
1983	2,3	0,3	2,0	3,5	1,2	2,3
1984	3,4	0,8	2,6	2,9	2,2	0,7
1985	2,6	1,3	1,3	1,6	2,2	-0,6
1986	2,5	1,9	0,6	1,1	2,2	-1,1
1987	1,6	1,7	-0,1	0,9	1,9	-1,0
1988	3,1	3,7	-0,6	2,9	3,4	-0,5
1989	2,7	3,3	-0,6	2,0	2,7	-0,7
1990	2,3	1,8	0,5	0,6	-0,5	1,1
1991	2,0	0,2	1,8	-	0,6	-
1992	1,4	0,5	0,9	3,6	1,7	1,9
1993	-1,8	-1,8	0,0	0,0	-0,1	-0,1
1994	2,6	2,2	0,4	3,3	2,9	0,2
1995	1,6	1,7	-0,1	2,3	1,1	1,2

Quellen:

- Wachstumsraten pro Kopf: OECD (Hrsg.): Historical Statistics 1960-1995, 1997, S. 50, Tabelle 3,2: Real GDP per capita (Year to year percentage change).
- Wachstumsraten pro Erwerbstätigen: OECD (Hrsg.): Historical Statistics 1960-1995, 1997, S. 53, Tabelle 3,7: Real GDP per person employed (Year to year percentage change).

Differenz: Eigene Berechnung

*Tabelle 3: Die Preisentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich
(Angaben in Prozent)*

	Preisdeflator für privaten Konsum (Prozentuale Änderung aus der Vorperiode)		
	Deutschland	Frankreich	Differenz
Durchschnitt 1971-81	5,1	11,5	6,4
1980	5,5	13,6	8,1
1981	6,3	13,3	7,0
1982	3,2	9,7	6,5
1983	2,5	7,7	5,2
1984	1,8	5,8	4,0
1985	-0,6	2,7	3,3
1986	0,5	3,2	2,7
1987	1,3	2,7	1,4
1988	2,9	3,4	0,5
1989	2,7	2,8	0,1
1990	3,7	3,2	0,5
1991	4,1	2,4	2,3
1992	4,1	2,2	1,9
1993	3,0	2,1	0,9
1994	1,8	1,6	0,2
1995	2,0	1,8	0,2
1996	1,9	1,1	0,8
1997	0,9	0,3	0,6
1998	0,7	0,7	0,0
1999	0,8	0,7	-0,1
2000 (est.)	1,5	1,3	-0,2
2001(est.)	1,5	1,5	0,0

Quellen:

- OECD Wirtschaftsausblick No. 65, Juni 1999; Hrsg: Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
- Private consumption deflators Percentage change from previous period: Germany: Annex 265
- Private consumption deflators Percentage change from previous period:France: Annex 265
- 2000/2001: OECD Economic Outlook, No. 67, June 2000, Annex 259
- Differenz: Eigene Berechnung

Tabelle 4: Staatsverschuldung Deutschland / Frankreich (Angaben in Prozent)

	Bestehende Verschuldung General government gross financial liabilities (as a percentage of nominal GDP)			Neuverschuldung General government financial balances (Surplus (+) or deficit (-) as a percentage of nominal GDP)		
	Deutschland	Frankreich	Differenz	Deutschland	Frankreich	Differenz
1981	35,0	30,1	4,9	-3,7	-1,9	-3,8
1982	39,0	34,2	4,8	-3,3	-2,8	-0,5
1983	40,3	35,3	5,0	-2,6	-3,2	0,6
1984	41,8	37,1	4,7	-1,9	-2,8	0,9
1985	42,8	38,6	4,2	-1,2	-2,9	1,7
1986	42,7	39,3	3,4	-1,3	-2,7	1,4
1987	43,4	40,7	2,7	-1,9	-1,9	0,0
1988	43,4	40,6	2,8	-2,2	-1,7	-0,5
1989	41,0	40,6	0,4	-0,1	-1,2	1,1
1990	45,5	40,2	5,3	-2,1	-1,6	-0,5
1991	44,4	41,0	3,4	-3,3	-2,0	-1,1
1992	45,7	45,5	0,2	-2,8	-3,9	1,1
1993	51,9	52,7	-0,8	-3,2	-5,7	2,5
1994	51,5	56,1	-4,6	-2,4	-5,7	3,3
1995	62,2	60,1	2,1	-3,3	-5,0	1,7
1996	64,9	63,0	1,9	-3,4	-4,1	0,7
1997	65,1	64,6	0,5	-3,0	-3,1	0,1
1998	64,3	65,6	-1,3	-2,6	-3,0	0,4
1999	63,8	66,3	-2,5	-2,3	-2,7	0,4

Quellen:

- General government gross financial liabilities (As a percentage of nominal GDP); in: OECD Economic Outlook 61, June 1997, A 37
- General government financial balances (Surplus (+) or deficit (-) as a percentage of nominal GDP); in: OECD Economic Outlook 61, June 1997, A 33

Differenz: Eigene Berechnung

Tabelle 5: Konjunktorentwicklung in Deutschland / Frankreich (Angaben in Prozent)

	Wachstumsraten BSP		
	Deutschland	Frankreich	Differenz
73-79*	2,4	2,7	-0,3
79-89*	2,0	2,1	-0,1
1982	-0,6	2,2	2,8
1983	2,1	0,8	1,3
1984	3,0	1,3	2,7
1985	2,4	1,8	0,6
1986	2,5	2,4	0,1
1987	2,7	2,2	0,5
1988	3,7	4,2	-0,5
1989	3,5	3,9	-0,4
1990	3,2	2,4	0,8
1991	2,8	0,8	2,0
1992	2,2	1,1	1,1
1993	-1,1	-1,3	0,2
1994	2,9	2,7	0,2
1995	1,9	2,1	-0,2
1996	1,3	1,6	-0,3
1997	2,2	2,3	-0,1
1998	2,2	3,2	-1,0
1999	1,6	2,9	-1,3
2000 (est)	2,9	3,7	-0,8
2001 (est)	3,0	2,9	0,1

* Durchschnittswerte

Quellen:

- Wachstumsraten 1973-1996: Wachstumsraten BSP: OECD (Hrsg.): Historical Statistics 1960-1995, 1997, S. 50, Tabelle 3,1 Real gross domestic product (GDP) (Year to year percentage change).
- Wachstumsraten 1996-2001: OECD Economic Outlook 67, June 2000, Annex 245

Differenz: Eigene Berechnung

Tabelle 6: Arbeitslosenraten in Deutschland und Frankreich (Angaben in Prozent)

	Unemployment Rates: Commonly used definitions			Standardised Unemployment Rates Percent of civilian labour force		
	Deutschland	Frankreich	Differenz	Deutschland	Frankreich	Differenz
1982	6,4	8,0	1,6	5,7	7,7	2,0
1983	7,9	8,3	0,4	6,9	8,1	1,2
1984	7,9	9,7	1,8	7,1	9,7	2,6
1985	8,0	10,2	2,2	7,2	10,1	2,9
1986	7,7	10,4	2,8	6,5	10,2	3,7
1987	7,6	10,5	2,9	6,3	10,4	4,1
1988	7,6	10,0	2,4	6,2	9,8	3,6
1989	6,9	9,3	2,4	5,6	9,3	3,7
1990	6,2	8,9	2,7	4,8	9,0	5,2
1991	6,7	9,4	2,7	4,2	9,5	5,3
1992	7,7	10,4	2,7	4,5	10,4	5,9
1993	8,8	11,7	2,9	7,9	11,7	3,8
1994	9,6	12,2	2,6	8,4	12,3	3,9
1995	9,4	11,6	2,2	8,2	11,7	3,5
1996	10,3	12,3	2,0	8,9	12,4	3,5
1997	11,4	12,4	1,0	9,9	12,3	2,4
1998	11,2	11,8	0,6	9,4	11,7	2,3
1999	9,0	11,1	2,1	8,7	11,3	2,6
2000	8,5	9,8	1,3	-	-	-
Projection						

Quellen:

- OECD Wirtschaftsausblick No. 65, Juni 1999; Hrsg: Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
- Unemployment Rates: Commonly used definitions Germany: Annex 251
- Unemployment Rates: Commonly used definitions France: Annex 251
- Standardised Unemployment Rates: Percent of civilian labour force Germany: Annex 278
- Standardised Unemployment Rates: Percent of civilian labour force France: Annex 278
- 2000: OECD Economic Outlook, No. 67, June 2000, Annex 265, 266
- Differenz: Eigene Berechnung

Anmerkung: Problematisch ist hier der Sprung nach der Wiedervereinigung, da hier nicht die alten Zahlenreihen der Bundesrepublik fortgeführt werden, sondern ab 1990 die vereinigte Bundesrepublik betrachtet wird.

Tabelle 7: Abstimmungsergebnis der 1. Lesung der Nationalversammlung zur Verfassungsänderung vom 13. Mai 1992

	Mandate	Dafür	Dagegen	Enthaltung	Nicht gewertet
PS	271	263	5	3	
RPR	125	5	31	88	2
UDF	89	77	7	5	
UDC	40	39	1	-	
PC	26	-	26	-	
Ohne	24	14	7	3	
Gesamt	576	398	77	99	2

Quelle: Le Monde, 14.5.1992

Tabelle 8: Abstimmungsergebnis des Senats zur Verfassungsänderung vom 17. Juni 1992

	Mandate	Dafür	Dagegen	Enthaltung	Nicht teilgenommen
PS	66	64	2	-	-
RPR	91	3	86	1	1
Union des Républicains et des Indépendants	51	40	8	2	1
Union Centriste	67	63	-	1	3
Rassemblement Démocratique et Européen	23	20	3	-	-
PC	16	-	15	-	1
Ohne	6	2	3	1	-
Gesamt	320	192	117	5	6

Quelle: Le Monde, 18.6.1992

Tabelle 9: Abstimmungsergebnis im Kongress zur Verfassungsänderung vom 23. Juni 1992

	Mandate	Dafür	Dagegen	Enthaltung	Nicht teilgenommen
PS	271	261	5	3	2
RPR	125	5	2	-	118
UDF	89	79	7	3	-
UDC	40	39	1	-	-
PC	26	-	26	-	-
Ohne	25	14	7	-	4
Gesamt	576	398	48	6	124

Quelle: Le Monde, 25.6.1992

Tabelle 10: Führungskräfte zur Einheitlichen europäischen Währung in Deutschland
(Angaben in Prozent)

Frage: „Sind Sie für oder gegen eine einheitliche europäische Währung?“

Führungskräfte Bundesrepublik gesamt	Juni 1995	Sept. 1995	Januar 1996	Juni 1996	Oktob 1996	Januar 1997	Juni 1997
Dafür	61	70	77	83	84	84	85
Dagegen	35	28	19	15	15	15	15

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen, CAPITAL-Elite-Panel; Zitiert nach Noelle-Neumann, 1997, S. 278

Tabelle 11: Termin 1999 Führungskräfte (Angaben in Prozent)

Frage: „Rechnen Sie damit, daß ab Anfang 1999 die europäische Währungsunion kommt, oder rechnen Sie nicht damit?“

	Sept. 95	Jan 96	Juni 96	Okt.96	Jan 97	Juni 97
Ja, ich rechne damit	24	42	38	67	71	67
Nein, ich rechne nicht damit	74	52	58	31	27	28
Unentschieden	2	6	4	2	2	5
Summe	100	100	100	100	100	100

Quelle: Noelle-Neumann, 1997b, S. 1189

Tabelle 12: Frage zur Verschiebung der Währungsunion (Angaben in Prozent)

Frage: „Wäre es möglich, die Währungsunion jetzt noch zu verschieben, ohne sie als ganzes zu gefährden, oder kommt sie dann wahrscheinlich gar nicht mehr zustande?“

Januar 1996	Führungskräfte insg.
Ist möglich	61
Kommt dann nicht mehr zustande	34
Unentschieden	5
Summe	100

Quelle: Noelle-Neumann, 1997b, S. 1191

Tabelle 13: Beginn der EWWU (Angaben in Prozent)

Frage: „Halten Sie den Beginn der Endstufe der EWWU zum 1. Januar 1999 für gleichermaßen wahrscheinlich und wünschenswert?“

	Deutsche Unternehmen
Wahrscheinlich und wünschenswert	9
Weder wahrscheinlich noch wünschenswert	30
Nicht wahrscheinlich aber wünschenswert	30
Wahrscheinlich aber nicht wünschenswert	15
Wünschenswert	36
Nicht wünschenswert	45
Wahrscheinlich	23
Nicht wahrscheinlich	24

Quelle: DIHT-Unternehmensbefragung, Herbst 1995, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 79, S. 12-13, 23.11.1995

Tabelle 14: Kleine Währungsunion (Angaben in Prozent)

Frage: „Sollten die Länder mit stabilen Währungen vorangehen, um eine sogenannte kleine Währungsunion zu bilden, oder sollte man abwarten, bis die meisten europäischen Währungen soweit sind, und die Beitrittskriterien erfüllen?“

Deutsche Führungskräfte in Politik und Wirtschaft, Januar 1996

	Insg.	Wirtschaft	Politik
Länder mit stabilen Währungen sollten vorangehen	68	71	62
Warten, bis die meisten soweit sind	28	25	34
Unentschieden, weiß nicht	4	4	4
Summe	100	100	100

Quelle: Noelle-Neumann, 1997b, S. 1190

Tabelle 15: Öffentliche Meinung zur Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der Europäischen Union (Angaben in Prozent)

Frage: „Wie bewerten Sie die Mitgliedschaft der Bundesrepublik Deutschland in der Europäischen Union?“

Jahr	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98
Gute Sache	58	51	56	56	61	58	61	59	62	72	69	60	52	61	49	39	38	48
Schlechte Sache	7	9	9	6	8	7	5	9	7	5	6	10	12	10	11	16	15	11
Weder gut noch schlecht	26	33	24	32	24	38	25	26	22	16	18	24	30	22	32	37	38	30

Quelle: Europäische Kommission: Eurobarometer, 50 Herbst 1998, 1999, S. 24

Tabelle 16: Warum die Europäische Union wichtig ist (Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre), (Angaben in Prozent)

Frage: „Hier auf der Liste steht einmal einiges, warum die Europäische Union wichtig sein kann. Was davon ist Ihnen bei der Europäischen Union am wichtigsten?“

	Deutschland gesamt	Westliche Bundesländer	Östliche Bundesländer
Damit es nie wieder Krieg in Europa gibt	61	59	68
Damit wir wirtschaftlich stark sind	30	32	23
Um uns gegenüber Japan und Amerika zu behaupten	14	14	10
Um gegenüber dem politisch noch unstabilen Rußland stark genug zu sein	9	10	7
Nichts davon ist wichtig	5	4	6
Keine Angabe	4	3	5

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 5095, Mai 1994; Zitiert nach Noelle-Neumann, 1994, S. 287

Tabelle 17: Ablehnung einer einheitlichen europäischen Währung in Deutschland, (Bevölkerung ab 16 Jahre), (Angaben in Prozent)

Frage: „Sind Sie für oder gegen eine einheitliche europäische Währung?“

	Bundesrepublik gesamt									
	April 1991	April 1994	Juli 1995	Nov. 1996	Dez. 1996	April 1997	Aug. 1997	Dez. 1997	März 1998	Juli 1998
Dafür	26	22	19	22	23	21	26	28	24	28
Dagegen	49	58	57	53	42	52	48	40	47	44

Quellen:

- Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen; Zitiert nach Noelle-Neumann, 1992, S. 276
- Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen; Zitiert nach Noelle-Neumann, 1997a, S. 277
- Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen; Zitiert nach Noelle-Neumann, 1998, S. 297

Tabelle 18: Für oder gegen die einheitliche europäische Währung in Deutschland, (Bevölkerung ab 16 bzw. 15 Jahre), (Angaben in Prozent)

Vergleich Allensbach und Euro-Barometer

Allensbach-Umfrage: „Einmal angenommen, es kommt zu einer Währungsunion aller Staaten in der Europäischen Gemeinschaft: Wären Sie dann dafür oder dagegen, wenn es keine D-Mark mehr geben würde, sondern nur noch ein einheitliches europäisches Geld?“		Euro-Barometer: „Sind Sie dafür oder dagegen, daß es in fünf bis sechs Jahren in der EG eine einzige gemeinsame Währung gibt?“	
Bevölkerung insgesamt			
Dafür	26		45
Dagegen	49		32
Egal, weiß nicht	25		23
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 5059, Dezember 1991		Quelle: Euro-Barometer Nr. 36 vom Dezember 1991, S. 16/17, Abb. 2.8	

Quelle: zitiert aus: Noelle-Neumann, 1992, S. 276

Tabelle 19: Einstellungen zur Währungsunion (Angaben in Prozent)

Frage: „Wären Sie dafür oder dagegen, wenn es keine D-Mark mehr geben würde, sondern allein ein einheitliches europäisches Geld?“

	August 1991		Februar 1994		April 1994		März 1995	
	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer
Dafür	21	19	13	8	11	16	16	9
Dagegen	58	53	68	68	71	67	67	67
Egal	11	16	13	17	13	13	10	15
Weiß nicht	10	12	6	7	5	4	7	9

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 5054, 5090, 5094, 6013; Zitiert nach Noelle-Neumann, 1995, S. 272

Tabelle 20: Termin 1999 (Angaben in Prozent)

Frage: „Rechnen Sie damit, daß ab Anfang 1999 die europäische Währungsunion kommt, oder rechnen Sie nicht damit?“

	Juli 96	2.-11. Nov. 96	15.-23. Nov. 96	April / Mai 97	Juni 97	August 97
Ja, ich rechne damit	44	46	35	54	50	50
Nein, ich rechne nicht damit	35	32	46	31	35	29

Quelle: Noelle-Neumann, 1997a, S. 282

Tabelle 21: Informationsstand (Angaben in Prozent)

Frage: „Würden Sie sagen, daß Sie über die europäische Wirtschafts- und Währungsunion ganz gut informiert sind, oder nicht so gut, oder fühlen Sie sich eher schlecht informiert?“

April 1996	Bevölkerung gesamt	Westdeutschland	Ostdeutschland
Bin ganz gut informiert	21	21	20
Nicht so gut	43	42	46
Fühle mich eher schlecht informiert	29	30	27
Unentschieden	7	7	7
Summe	100	100	100

Quelle: Noelle-Neumann, 1997b, S. 1186

Tabelle 22: Öffentliche Meinung zur Mitgliedschaft Frankreichs in der Europäischen Union (Angaben in Prozent)

Frage: „Wie bewerten Sie die Mitgliedschaft Frankreichs in der Europäischen Union?“

Jahr	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98
Gute Sache	50	57	55	63	66	66	74	69	65	64	63	57	55	58	54	46	48	52
Schlechte Sache	7	9	9	5	6	5	5	6	7	7	9	12	14	12	16	19	13	12
Weder gut noch schlecht	33	29	29	27	24	24	19	21	23	23	24	27	26	27	27	31	32	30

Quelle: Europäische Kommission: Eurobarometer, 50 Herbst 1998, 1999, S. 27

Tabelle 23: Für Europa und gegen Maastricht? Welcher der beiden nachfolgenden Aussagen würden Sie am ehesten Ihre Zustimmung geben? (Angaben in Prozent)

	5.Juni 1992	24.August 1992
Man kann sehr wohl für ein einheitliches Europa eintreten und dennoch Maastricht ablehnen	56	61
Wenn man „ja“ zu Europa sagt, muß man Maastricht zustimmen	29	30
Ohne Angabe	15	9

Quelle: Le Figaro, 26.8.1992

Tabelle 24: Die Entwicklung der öffentlichen Meinung laut Umfragen im Zeitraum von 3. Juni 1992 bis zum Referendum vom 20.9.1992 (Angaben in Prozent)

Datum	Dafür	Dagegen	Unentschieden
3.Juni 1992	69	31	42
21.Juni 1992	73	27	31
4. August 1992	57	43	22
25. August 1992	48	51	15
1. September 1992	53	46	23
5. September 1992	55	45	32
Offizielles Ergebnis	51	48	

Eigene Darstellung nach Chiesa, 1993, S. 6

Tabelle 25: Welches Interesse habe Sie an Fragen der Herstellung eines gemeinsamen Europas?(Angaben in Prozent)

	31.8.1992	7.9.1992
Großes Interesse	28	31
Lebhaftes Interesse	35	39
Geringeres Interesse	26	21
Kein Interesse	11	9
Ohne Äußerung	0	0

Quelle: Le Figaro, 9.9.1992

Tabelle 26: Sollen Ausländer ein Wahlrecht haben? Was ist Ihre Meinung dazu? (Angaben in Prozent)

	Alle Franzosen	Davon Links-Sympathisanten	Davon Rechts-Sympathisanten
Dafür	47	58	38
Dagegen	40	31	51
Ohne Aussage	13	11	11

Quelle: Le Monde, 20.5.1992

Tabelle 27: Sollen Ausländer in Funktionen gewählt werden können? Was ist Ihre Meinung dazu? (Angaben in Prozent)

	Alle Franzosen	Davon Links-Sympathisanten	Davon Rechts-Sympathisanten
Ausländer sollten nicht Gemeindevertreter werden können	44	35	54
Ausländer sollten auch Bürgermeister werden können	9	13	5
Ohne Aussage	12	8	11

Quelle: Le Monde, 20.5.1992

Tabelle 28: Offizielle Ergebnisse des Referendums, bekanntgegeben vom Verfassungsrat am 23.9.1992

	Stimmen	% der Wahlberechtigten	% der gültigen Stimmen
Wahlberechtigte	38 305 534		
Abgegebene Stimmen	26 695 951		
Stimmenthaltungen	11 609 583	30,30	
Leere bzw. ungültige Stimmen	909 377	2,37	
Gültige Stimmen	25 786 574		
Ja	13 162 992	34,36	51,04
Nein	12 623 582	32,95	48,95

Quelle: Le Monde, 25.9.1992

Tabelle 29: Umfrage zur Einführung des Euro (Angaben in Prozent)

Frage: „Vous personnellement, êtes-vous favorables ou opposé à la création d’une monnaie européenne unique, l’euro, qui entraînerait la disparition du franc, telle qu’elle est prévue par le traité de Maastricht?“

	Ensemble des Français
Tout à fait favorable	12
Plutôt favorable	29
Plutôt opposé	29
Tout à fait opposé	28
Sans opinion	2

Quelle: Géopolitique, Printemps 1996, No. 53, S. 7

Tabelle 30: Informationsstand der französischen Bevölkerung über den Euro (Angaben in Prozent)

Frage: „Fühlen Sie sich gut oder schlecht über den Euro informiert?“

	4/96	10/96	4/97	10/97	4/98	10/98	4/99	10/99
Gut	22	25	34	33	45	53	70	61
Schlecht	77	75	65	66	54	46	28	37

Quelle: Les Notes Bleues de Bercy, No 173, 31.12.1999

Tabelle 31: Die unwiderruflichen Wechselkurse des Euro

	EUR 1 =	
Belgien	BEF	40.3399
Deutschland	DEM	1.95583
Spanien	ESP	166.386
Frankreich	FRF	6.55957
Irland	IEP	0.787564
Italien	ITL	1936.27
Luxemburg	LUF	40.3399
Niederlande	NLG	2.20371
Österreich	ATS	13.7603
Portugal	PTE	200.482
Finland	FIM	5.94573

Quelle: European Central Bank: Monthly Bulletin, January 1999, 1999, S. 15

Tabelle 32: Exchange Rates: Euro versus US Dollar

1999	Jan.	Feb.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
US \$	1.161	1.121	1.088	1.070	1.063	1.038	1.035	1.060	1.050	1.071	1.034	1.011

2000	Jan.	Feb.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
US \$	1.014	0.983	0.964	0.947	0.906	0.949	0.940	0.904	0.872	0.855	0.856	0.897

Quelle: European Central Bank: Monthly Bulletin, January 2001, 2001, S. 60

Tabelle 33: Economic and financial developments: Consumer Price Index (Inflationsrate)

Jahr / Quartal	1999 Q3	1999 Q4	2000 Q1	2000 Q2	2000 Q3	2000 Q4	2000 Juli	2000 Aug.	2000 Sept.	2000 Okt.	2000 Nov.	2000 Dez.
%	2.3	2.6	3.2	3.3	3.5	-	3.7	3.4	3.5	3.4	3.4	-

Quelle: European Central Bank: Monthly Bulletin, January 2001, 2001, S. 63

Tabelle 34: Das große Trio der Weltwirtschaft

	Euroland (*)	USA	Japan
Währung	Euro	Dollar	Yen
Einwohner in Mio	291	269	126
Wirtschaftsleistung in Mrd. DM	10890	13450	7290
Welthandel Ausfuhren in Mrd. DM	1490	1190	730

(*) Euroland umfaßt: Belgien, Deutschland, Frankreich, Finland, Luxemburg, Spanien, Italien, Portugal, die Niederlande, Irland, Österreich

Quelle: Die Zeit, 7.1.1999

Tabelle 35: L'adhésion à l'euro

Frage: „A propos du remplacement de (la monnaie nationale) par l'euro, diriez-vous que vous êtes? (en % de personnes sondées)

	Satisfait	Mécontent	Ne se prononce pas
Luxembourg	72	24	4
Pays-Bas	51	47	2
France	50	46	4
Italie	46	42	12
Espagne	41	48	11
Grèce	39	46	15
Allemagne	29	66	5
Moy. des 7pays	41	52	7

Quelle: Le Monde, 16. Januar 2001

Tabelle 36: Euro- nein danke

Frage: „Der Euro soll von 2002 an die D-Mark auch als Bargeld ersetzen. Sind Sie dafür?“ (Angaben in %)

	Ja	Nein
Deutschland gesamt	37	62
Deutschland West	40	59
Deutschland Ost	25	75

Quelle: Der Spiegel, 52/2000

VI BIBLIOGRAPHIE

1 Verzeichnis der Nachrichtendienste und Zeitungen

Actualités
Agence Europe
Banque de France: Bulletin de la Banque de France
Banque de France: Compte Rendu
Banque de France: Direction de la Communication: INFO
Blick durch die Wirtschaft
Bild Zeitung
Börsen-Zeitung
Bundesregierung: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung
La Croix
Deutsche Bundesbank: Auszüge aus Presseartikeln
Les Echos
Europäische Zeitung
Europa
L'Express
Le Figaro
Financial Times
Frankfurter Allgemeine Zeitung
Frankfurter Rundschau
Frankreich – Info
General-Anzeiger
Géopolitique: Revue de l'Institut international de Géopolitique
Handelsblatt
L'Humanité
La Libération
Le Nouvel Observateur
Nouvelles Internationales
Le Monde
Manager Magazin
Neue Zürcher Zeitung
Das Parlament
Le Poing et la Rose
PS-Info
Revue française de Droit constitutionnel
Rheinischer Merkur
Der Spiegel
Stuttgarter Zeitung
Süddeutsche Zeitung (SZ)
Syndicalisme
Vendredi
Vereinigte Wirtschaftsdienste (vwd): Währungsunion Spezial
Die Welt
Welt am Sonntag
Westdeutsche Zeitung
WirtschaftsWoche
Die Woche
Die Zeit

2 Verzeichnis der Literatur

Adam, Rudolf: Deutsche Interessen – Interessen Deutschlands: Ein Beitrag zur Diskussion über die deutsche Außenpolitik, 1997, in: Niedhardt, Gottfried, et aliter (Hrsg.): Deutschland in Europa. Nationale Interessen und internationale Ordnung im 20. Jahrhundert, 1997a

Aeschimann, Eric / Riché, Pascal: La guerre de sept ans. Histoire secrète du franc fort, 1989-1996, 1996

Aktionsgemeinschaft Euro (Hrsg.): Euro: Unser Geld fürs nächste Jahrhundert, 1997

Albrecht, Ulrich / Volger, Helmut (Hrsg.): Lexikon der Internationalen Politik, 1997

Alemann, Ulrich von: Der Wandel organisierter Interessen in der Bundesrepublik. Erosion oder Transformation? In: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hrsg.), Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament, B49/85, 1985

Alter, Peter: Nationalismus, 1985

Andersen Consulting: Die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion. Eine Untersuchung aus Sicht deutscher, schweizerischer und österreichischer Führungskräfte, Januar 1996

Andolfatto, Dominique: Les syndicats et l'Europe, in: Regards sur l'actualité, No. 205, November 1994, S. 45-56

Axt, Heinz-Jürgen: Frankreich in der Europäischen Union, in: Christadler, Marieluise / Uterwedde, Henrik (Hrsg.): Länderbericht Frankreich. Geschichte Politik Wirtschaft Gesellschaft, 1999, S. 465-484

Balassa, Bela: The theory of economic integration, 1961

Balleix, Corinne: Aux sources de l'engagement méditerranéen pour une Banque centrale européenne, in: Lendemains, 19. Jahrgang, 1994, 75/76, S. 196-211

Banerjee, Corinne: Will Paris wirklich die gemeinsame Währung? Zweifel und Alternativvorstellungen bei den Gaullisten, in: Dokumente für den deutsch-französischen Dialog, Heft 5, 1995, S. 411-416

Barillon, Robert et.al.: Dictionnaire de la Constitution, 1986

Beck, Ulrich: Europa als Antwort auf die Globalisierung, in: Jörges, Hans-Ulrich: Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S. 19-23

Becker, Peter: Die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion – Weshalb? Wann? Mit wem? In: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hrsg.): Europa an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Reform und Zukunft der Europäischen Union. 1998, S. 46-61

Bender, Dieter (Hrsg.): Vahlens Kompendium der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, 7. Auflage, Band 2, 1999

Bender, Peter: Die D-Mark: Seele der Deutschen., in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S. 23-27

Berg, Hartmut: Wettbewerbspolitik, in: Bender, Dieter (Hrsg.): Vahlens Kompendium der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, 7. Auflage, Band 2, 1999, S. 301-358

Berger, Roland (im Interview): Euro auf Wiedervorlage!, in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S. 28-32

Beyme, Klaus von: Die Renaissance der Integrationstheorie: Zentripetale Kräfte und funktionale Sachzwänge in der Maastricht Runde der Europäischen Einigung, in: Eichener, Volker / Voelzkow, Helmut (Hrsg.): Europäische Integration und verbandliche Interessenvermittlung, 1994, S. 27-45

Biedenkopf, Kurt: Das Euro-Experiment – Vollendung der Integration oder Überforderung der Union?, In: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998; S. 33-59

Bilger, Francois: Le couple franco-allemand dans l'intégration économique européenne, in: Revue d'Allemagne et des Pays de langue allemand, T 30, 3-1998, S. 323-334

Bitterlich, Joachim / Weisenfeld, Ernst: Werner Rouget. Schwierige Nachbarschaft am Rhein. Deutschland – Frankreich, 1998

Bogdandy, Armin von, (Hrsg.): Die europäische Option. Eine interdisziplinäre Analyse über Herkunft, Stand und Perspektiven der europäischen Integration, 1993

Bohrer, Karl Heinz (Hrsg.): Merkur: Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken No. 575, Februar 1997

Borkenhagen, Franz: Unangebrachte Föderalismusschelte, in: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a, S. 87-90

Bosch, Silvia: Von Rom bis Maastricht – Zur Problematik der monetären Integration Europas, 1993

Bothe, Michael: Föderalismus – ein Konzept im geschichtlichen Wandel, in: Evers, Tilman (Hrsg.): Chancen des Föderalismus in Deutschland und Europa, 1994

Braun, Dominik von: Die monetäre Integration in Europa in ihren Auswirkungen auf Deutschland und Frankreich, 1995

Brok, Elmar: Die Bundesländer und Europa: Einschränkung des europäischen Integrationsprozesses? In: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a; S. 83-87

Bulmer, Simon / Scott, Andrew (Hrsg.): Economic and Political Integration in Europe: Internal Dynamics and Global Context, 1994

Bulmer, Simon / Jeffery, Charlie / Paterson, William: Deutschlands europäische Diplomatie: die Entwicklung des regionalen Milieus, in: Weidenfeld, Werner (Hrsg.): Deutsche Europapolitik. Optionen wirksamer Interessenvertretung., 1998c, S. 11-103

Bundeszentrale für Politische Bildung (Hrsg.): Von der EG zur Europäischen Union, 1996

Bundeszentrale für Politische Bildung (Hrsg.): Europa an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Reform und Zukunft der Europäischen Union. 1998

Busch, Klaus: Spill-over-Dynamik und Spill-back-Potential in der europäischen Währungsintegration – ein Beitrag zur Integrationstheorie, in: Jachtenfuchs, Markus / Kohler-Koch, Beate (Hrsg.): Europäische Integration, 1996, S. 281-313

Busche, Jürgen: Europa und ihre Kinder, in: Jörges, Hans-Ulrich: Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S. 59-69

Caesar, Rolf: Finanzpolitische Konvergenz in der EG, in: Scharrer, Hans-Eckart / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Stabilität durch das EWS? Koordination und Konvergenz im Europäischen Währungssystem., 1987

Castner, Rochus: Der Euro-Ratgeber. Antworten zur neuen Währung, 1997

Chafer, Toni / Jenkins, Brian (Hrsg.): France. From the Cold War to the New World Order, 1996

CDU/CSU-Fraktion des Deutschen Bundestages: Überlegungen zur europäischen Politik. (sog. Schäuble / Lamers Papier), 1.9.1994

CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag: Schäuble, Glos, Seiters, Lamers: Die Europäische Währungsunion - Deutschlands Interesse und Verantwortung, 16. September 1997

Chen, Y.C. et aliter: Politik zwischen Staaten: Ein Studienbuch in Frage und Antwort, 1977

Chévènement, Jean-Pierre: Le betiser de Maastricht, 1997

Chiesa, Bruno della: Ein knappes „Ja“: Die Franzosen und die Verträge von Maastricht, in: Rust, Holger (Hrsg.): Europa-Kampagnen. Dynamik öffentlicher Meinungsbildung in Dänemark, Frankreich und der Schweiz, 1993, S. 59-101

Chimelli, Rudolph: Die Frau, die für Mittelrands Europa-Politik steht. Elisabeth Guigou ist eine auffallende „graue Eminenz“, in: Dokumente 5/1992, S. 365-367

Christ, Peter: Das Schweigen der Manager oder: Warum die Wirtschaft den Euro schluckt., in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S. 69-77

Christadler, Marieluise / Uterwedde, Henrik (Hrsg.): Länderbericht Frankreich. Geschichte Politik Wirtschaft Gesellschaft, 1999

Cohen, Elie: Le Colbertisme „high-tech“. Economie des Telecom et du Grand Project, 1992

Cohen, Elie: Globalisierung und Souveränität, in: Christadler, Marieluise / Uterwedde, Henrik (Hrsg.): Länderbericht Frankreich. Geschichte Politik Wirtschaft Gesellschaft, 1999, S. 269 - 285

Colard, Daniel: Föderalisten und Konföderalisten: Frankreichs Parteien vor den Fragen europäischer Politik, in: Dokumente für den deutsch-französischen Dialog, Heft 3, 1991, S. 186-191

Colletis, Gabriel: Die französische Industrie: Abstieg oder Erneuerung der Wettbewerbsfähigkeit?, in: Christadler, Marieluise / Uterwedde, Henrik (Hrsg.): Länderbericht Frankreich. Geschichte Politik Wirtschaft Gesellschaft, 1999, S. 252-269

Collignon, Stefan: Geldwertstabilität für Europa. Die Währungsunion auf dem Prüfstand. Strategien für Europa, 1996

Conze, Eckart / Metzler, Gabriele (Hrsg.): 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Daten und Diskussion, 1999

Cornut-Gentile, François / Rozès, Stéphane: La réunification vue de l'Hexagone: les Français engourdis, in: Duhamel, Olivier / Jaffré, Jérôme (Hrsg.): SOFRES: L'état de l'opinion (1993), 1993, S. 75-91

Coudurier, Hubert: Le Monde selon Chirac. Les coulisses de la diplomatie française, 1998

Coulombis, Theodore / Wolfe, James: Introduction to International Relations: Power and Justice, 1982 (2)

Dahrendorf, Ralf (im Interview): Der Euro ist ein schwerer Fehler, in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998; S. 78-80

Deubner, Christian: Deutsche Europapolitik: Von Maastricht nach Kerneuropa?, 1995

Deutsche Bundesbank (Hrsg.): Festakt: 50 Jahre Deutsche Mark, 1998

Deutsch-Französisches Institut (Hrsg.): Frankreich-Jahrbuch 1992, 1992

Deutsch-Französisches Institut (Hrsg.): Frankreich-Jahrbuch 1995, 1996

Deutsch-Französisches Institut (Hrsg.): Frankreich-Jahrbuch 1997, 1997

Deutsch, Karl: Die Analyse internationaler Beziehungen – Konzeption und Probleme der Friedensforschung, 1968

Deutsch, Karl: Nationenbildung, Nationalstaat – Integration, 1972

Delattre, Lucas: Frankreichs Schritte in die europäische Zukunft, in: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a, S. 67-70

Dichtl, Erwin / Issing, Ottmar (Hrsg.): Vahlens Großes Wirtschaftslexikon, 2 Bände, 1993, 2. Auflage

Dicke, Hugo: Binnenmarktpolitik, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1993/94, 1994, S. 153-162

Dinan, Desmond: Ever closer Union. An Introduction to European Integration, Second Edition, 1999

Doeker, Günther / Veitl, Friedrich (Hrsg.): Regionalismus und regionale Integration. Zur Theorie der regionalen Integration, 1981

Dohnanyi, Klaus von: Euro oder deutsche Hegemonie, in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S.81-90

Druwe, Ulrich, et al., (Hrsg.): Internationale Politik. Band 3, 1998

Duhamel, Olivier / Grunberg, Gérard: Référendum: les dix France, in: Duhamel, Olivier / Jaffré, Jérôme (Hrsg.): SOFRES: L'état de l'opinion (1993), 1993, S. 79-86

Duhamel, Olivier / Jaffré, Jérôme (Hrsg.): SOFRES: L'état de l'opinion (1992), 1992

Duhamel, Olivier / Jaffré, Jérôme (Hrsg.): SOFRES: L'état de l'opinion (1993), 1993

Duhamel, Olivier / Jaffré, Jérôme (Hrsg.): SOFRES: L'état de l'opinion (1997), 1997

Duhamel, Olivier / Jaffré, Jérôme (Hrsg.): SOFRES: L'état de l'opinion (1998), 1998

Duhamel, Olivier / Jaffré, Jérôme (Hrsg.): SOFRES: L'état de l'opinion (1999), 1999

Dyson, Kenneth / Featherstone, Kevin: EMU and Presidential Leadership under Francois Mitterrand, in: Maclean, Mairi (Hrsg.): The Mitterrand Years. Legacy and Evaluation, 1998, S. 89-110

Dyson, Kenneth / Featherstone, Kevin: The Road to Maastricht. Negotiating Economic and Monetary Union, 1999

Dyson, Kenneth: German Economic Policy after Fifty Years, in: Merkl, Peter (Hrsg.): The Federal Republik of Germany at Fifty. The End of a Century of Turmoil, 1999 , S. 219-231

Eichener, Volker / Voelzkow, Helmut (Hrsg.): Europäische Integration und verbandliche Interessenvermittlung, 1994

Endo, Ken: The Presidency of the European Commission under Jacques Delors. The Politics of Shared Leadership, 1999

Endruweit, Günther: Elitenbegriffe in den Sozialwissenschaften, in: Zeitschrift für Politik, I 79, S. 30-46

Estel, Bernd: Grundaspekte der Nation, in: Mayer, Tilman / Estel, Bernd (Hrsg.): Das Prinzip Nation in modernen Gesellschaften. Länderdiagnosen und theoretische Perspektiven, 1994, S. 13-83

Etzioni, Amitai: A Paradigm for the study of political unification, in: World Politics XV, 1963, S. 44-74

Evers, Tilman (Hrsg.): Chancen des Föderalismus in Deutschland und Europa, 1994

Evers, Tilman: Durch Teile Eins. Nationalstaat, Republik und Demokratie als Kategorien des Föderalismus in der politischen Moderne, in: Evers, Tilman (Hrsg.): Chancen des Föderalismus in Deutschland und Europa, 1994, S. 45-77

Evers, Tilman: Demokratische Stabilitätskriterien für Europa., in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S. 96-105

Eyffinger, Sylvester: Konvergenz in der Geldpolitik: das Beispiel Deutschland-Frankreich, in: Weber, Manfred (Hrsg.): Europa auf dem Weg zur Währungsunion, 1991, S. 171-193

Faits et Opinions: European Business and the ECU. Result of a survey carried out among 1036 business leaders in the European Community, Paris, 25. Oktober 1988

Feldstein, Martin: EMU and International Conflict, in: Foreign Affairs, November / December 1997, S. 60-74

Fourastié, Jean: Les trente glorieuses: La révolution invisible de 1946 à 1975, 1979

Frankel, Joseph: International Relations, 1969

Frankenberger, Klaus-Dieter: Wo endet Europa? Zur politischen und geographischen Identität der Union., 1998, In: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a

Franz, Otmar (Hrsg.): Die Europäische Zentralbank, 1990

Frenkel, Max: Föderalismus und Bundesstaat, Band I, Föderalismus, 1984

Freudenstein, Roland: Nachdenken über den Europa-Begriff. Integrationsmotivation einst und jetzt. In: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a, S. 28-34

Friedrich, Carl: Trends of Federalism in Theory and Practice, 1968

Friedrich, Klaus / Unterberg, Armin: Insiderwissen Euro: Die Chancen der Währungsunion aus der Sicht von Bankenexperten, 1998

Fritzler, Marc / Unser, Günther: Die Europäische Union, 1998

Fromme, Friedrich Karl: Der Euro, eine Zumutung für die Ostdeutschen, in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S. 106-116

Fröhlich, Hans-Peter: Die Europäische Währungsunion aus Sicht der Unternehmen, in: Weber, Manfred (Hrsg.): Europa auf dem Weg zur Währungsunion, 1991, S. 276-298

Fysh, Peter: Gaullism and the New World Order, in: Chafer, Toni / Jenkins, Brian (Hrsg.): France. From the Cold War to the New World Order, 1996, S. 181-191

Gabler Wirtschaftslexikon, 14. Auflage, 1997

Galtung, Johan: Eine strukturelle Theorie der Integration, in: Doeker, Günther / Veitl, Friedrich (Hrsg.): Regionalismus und regionale Integration. Zur Theorie der regionalen Integration, 1981, S. 129-163

Gasteyger, Curt: Europa von der Spaltung bis zur Einigung, 1997

Graud, Marie-France: Maastricht – Pourquoi Non, 1992

Gellner, Ernest: Nations and Nationalism, 1983

Genscher, Hans-Dietrich: Die historische Dimension der Europäischen Gemeinschaft, abgedruckt in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 1.4.1987, Nr. 30, S. 243-244

Genscher, Hans-Dietrich: Memorandum zur Schaffung eines Europäischen Währungsraumes und einer Europäischen Zentralbank, abgedruckt in: Europäische Zeitung, April 1988b, S. 30

Genscher, Hans-Dietrich: Auf dem Weg zur Wirtschafts- und Währungsunion, in: Franz, Otmar (Hrsg.): Die Europäische Zentralbank, 1990, S. 134-141

Genscher, Hans-Dietrich: Erinnerungen, 1997

Giering, Klaus: Europa zwischen Zweckverband und Superstaat, 1997

Gloannec, Anne-Marie Le: Europe by other means?, in: International Affairs, Vol. 73, No. 1, January 1997, S. 83-99

Görner, Rüdiger: Einheit durch Vielfalt. Föderalismus als politische Lebensform, 1996

Grall, Jacques: L`Agriculture, 1994

Grant, Charles: Delors: Inside the House that Jacques built, 1994

Grewe, C.: La révision constitutionnelle en vue de la ratification du traité de Maastricht, in: Revue française de Droit constitutionnel, Nr. 11/1992

Große, Ernst Ulrich / Lüger, Heinz-Helmut: Frankreich verstehen; Eine Einführung mit Vergleichen zur Bundesrepublik., 1996, (4.Auflage)

Grosser, Alfred: Frankreich und seine Außenpolitik, 1989

Grosser, Alfred: Deutschland in Europa, 1998

Guérot, Ulrike: Deutschland, Frankreich und die Währungsunion: Einige sorgenvolle Anmerkungen zum Stand einer Diskussion., in: Zeitschrift Dokumente für den deutsch-französischen Dialog, 52. Jahrgang, Heft 6 / 1996, S. 448-455

Guérot, Ulrike: Die PS und Europa. Eine Untersuchung der europapolitischen Programmatik der französischen Sozialisten 1971-1995, 1996

Guérot, Ulrike: Globalisierung, Europa, Frankreich. Einige Anmerkungen zum Europadiskurs der französischen Sozialisten. In: Zeitschrift Dokumente für den deutsch-französischen Dialog, 52. Jahrgang, Heft 3 / 1996, S. 210-214

Guérot, Ulrike: Deutschland, Frankreich und die Währungsunion – über Diskussionen und Metadiskussionen, in: Deutsch-Französisches Institut (Hrsg.): Frankreich-Jahrbuch 1997, 1997, S. 223-240

Guérot, Ulrike: Bonn, Paris et l'union monétaire, in: Stark, Hans (Hrsg.): Les Relations Franco-Allemandes: Etat et Perspectives, 1998, S. 137-171

Güllner, Manfred: Die Deutschen und der Euro, oder: Wie das Volk wirklich denkt, in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S. 134-139

Guigou, Elisabeth: Les Français et l'Europe, regard d'une pro-Maastricht, in: Duhamel, Olivier / Jaffré, Jérôme (Hrsg.): SOFRES: L'état de l'opinion (1992), 1992, S. 87-91

Guigou, Elisabeth: Pour les Européens, 1994

Guyomarch, Alain / Machin, Howard / Ritchie, Ella: France in the European Union, 1998

Haas, Ernst: Beyond the Nation State, 1964

Haas, Ernst / Schmitter, Philippe: Economics and Differential Patterns of Political Integration: Projects about Unity in Latin America, in: International Organization, Nr. 18, 1964 (88), S. 705-737 Zitiert aus: Haas, Ernst / Schmitter, Philippe: Wirtschaft und unterschiedliche Muster politischer Integration, in: Doeker, Günther / Veitl, Friedrich, (Hrsg.): Regionalismus und regionale Integration. Zur Theorie der regionalen Integration, 1981, S. 163-183

Haas, Ernst: The Uniting of Europe, 1968

Hacke, Christian: Nationales Interesse als Handlungsmaxime für die Außenpolitik Deutschlands, in: Kaiser, Karl / Krause Joachim (Hrsg.): Deutschlands neue Außenpolitik, Band 3: Interessen und Strategien, 1996, S. 3-13

Haensch, Günther / Tümmers, Hans: Frankreich, 1993

Hahn, Hugo (Hrsg.): Das Währungswesen in der europäischen Integration, 1996

Hainsworth, Paul: The Front National and the New World Order, in: Chafer, Toni / Jenkins, Brian (Hrsg.): France: From the Cold War to the New World Order, 1996, S. 193-203

Haller, Gert: Die EWS-Turbulenzen 1992, 1993 und die Perspektiven für die Wirtschafts- und Währungsunion, in: Waigel, Theo (Hrsg.): Unsere Zukunft heißt Europa: Der Weg zur Wirtschafts- und Währungsunion, 1996, S. 77-98

Hankel, Wilhelm / Nölling, Wilhelm / Schachtschneider, Karl Albrecht / Starbatty, Joachim: Die Euro-Klage: Warum die Währungsunion scheitern muß., 1998

Hannoun, Hervé: Le Passage à l'Euro et les Banques françaises, in: Bulletin de la Banque de France, No. 42, Juni 1997,

Hartmann, Frederick: The Relations of Nations, 1978 (5)

Haungs, Peter: Die CDU: Prototyp einer Volkspartei, in: Mintzel, Alf / Oberreuter, Heinrich (Hrsg.): Parteien in der Bundesrepublik Deutschland, 1992, S. 172-217

Héritier, Adrienne (Hrsg.): Policy-Analyse. Kritik und Neuorientierung, PVS-Sonderheft 24, 1993

Herz, Bernhard: International economic integration, 1995

Herz, Dietmar (Hrsg.): Währungspolitik national – europäisch –international, 1998

Herz, Dietmar / Weinberger, Veronika: Nationale Währungspolitik am Beispiel Deutschlands (bis 1999), in: Herz, Dietmar (Hrsg.): Währungspolitik national – europäisch –international, 1998, S. 12-73

Herzog, Roman: Von einem Referendum sollten wir die Finger lassen, Interview in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S. 156-160

Heubl, Franz: Föderalismus – eine Chance für Europa, in: Laufer, Heinz / Pilz, Frank (Hrsg.): Föderalismus. Studententexte zur bundesstaatlichen Ordnung, 1973, S. 389-406

Hillenbrand, Olaf: Europäische Währungspolitik, in: Herz, Dietmar (Hrsg.): Währungspolitik national – europäisch –international, 1998, S. 74-128

Hintze, Peter / Langguth, Gerd (Hrsg.): Helmut Kohl: Der Kurs der CDU. Reden und Beiträge des Bundesvorsitzenden 1973-1993, 1993

Hintze, Peter (Hrsg.): Die CDU-Parteiprogramme. Eine Dokumentation der Ziele und Aufgaben, 1995

Hirsch, Burkhard: Automatisch in die Währungsunion? In: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S. 161-172

Hirschburger, Ute / Zahorka, Hans-Jürgen: Der Euro: So reagieren Unternehmen und Verbraucher auf die Europäische Währungsunion. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage, 1997

Hoffmann, A: Tatsachen über Deutschland, 1992

Hoffmann, Stanley: Obstinate or Obsolete? The fate of the nation-state and the case of Western-Europe, in: *Daedalus*, Nr. 95, 1966, S. 862 – 915

Hoffmann, Stanley (Hrsg.): *French Politics and Society*, Vol. 16, No. 4 Fall, 1998

Hrbek, Rudolf / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): *EG-Mitgliedschaft: Ein vitales Interesse der Bundesrepublik Deutschland?*, 1984

Hrbek, Rudolf / Wessels, Wolfgang: *Nationale Interessen der Bundesrepublik Deutschland und der Integrationsprozeß*, in: Hrbek, Rudolf / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): *EG-Mitgliedschaft: Ein vitales Interesse der Bundesrepublik Deutschland?*, 1984

Huntington, Samuel: *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert.*, 1998

Hummel, Reinhard (Hrsg.): *Ein Markt – Eine Währung. Countdown für die Eurowährung?*, 1995

Huwe, Klaus: *Die innerpolitischen Auswirkungen des Volksentscheids*, in: *Dokumente*, 5/1992, S. 359-361

Jachtenfuchs, Markus / Kohler-Koch, Beate (Hrsg.): *Europäische Integration*, 1996

Jäger, Thomas / Piepenschneider, Melanie (Hrsg.): *Europa 2020. Szenarien politischer Entwicklungen*, 1997

Jäger, Thomas / Piepenschneider, Melanie: *Unterschiedliche Interessen, ein Ziel? Thesen zur Aufhebung unterschiedlicher Interessenprofile in der Europäischen Union*, in: Jäger, Thomas / Piepenschneider, Melanie (Hrsg.): *Europa 2020. Szenarien politischer Entwicklungen*, 1997, S. 141-165

James, Robert Rhodes (Hrsg.): *Winston S. Churchill: His Complete Speeches, 1897-1963*, Vol. 7, 1943-1949, 1974

Jann, Werner: *Policy-Forschung – ein sinnvoller Schwerpunkt der Politikforschung?*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 47 / 83*, S. 26 - 38

Janning, Joseph: *Deutschland und die Europäische Union: Integration und Erweiterung*, in: Kaiser, Karl / Krause Joachim (Hrsg.): *Deutschlands neue Außenpolitik, Band 3: Interessen und Strategien*, 1996, S. 31-55

Jenkins, Brian / Sofos, Spyros A. (Hrsg.): *Nation and Identity in contemporary Europe*, 1996

Jenkins, Brian / Sofos, Spyros A.: *Nation and Nationalism in contemporary Europe: A Theoretical Perspective*, in: Jenkins, Brian / Sofos, Spyros A. (Hrsg.): *Nation and Identity in contemporary Europe*, 1996a, S. 9-33

Jenkins, Brian / Copsey, Nigel: *Nation, Nationalism and national Identity in France*, in: Jenkins, Brian / Sofos, Spyros A. (Hrsg.): *Nation and Identity in contemporary Europe*, 1996, S. 101-125

Jochimsen, Reimut: Die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion – Zur Kursbestimmung für Maastricht II aus wirtschafts- und währungspolitischer Perspektive. In: Zohlhöfer, Werner (Hrsg.): Europa auf dem Wege zur Politischen Union? Probleme und Perspektiven der europäischen Integration vor „Maastricht II“. , 1996, S. 9-33

Jochimsen, Reimut: Perspektiven der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, 1998

Jopp, Mathias / Maurer, Andreas / Schneider, Heinrich (Hrsg.): Europapolitische Grundverständnisse im Wandel. Analysen und Konsequenzen für die politische Bildung, 1998

Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998

Jopp, Mathias: Nationale Interessen und europapolitische Grundverständnisse im Wandel – zur Einordnung und Interpretation der empirischen Ergebnisse, in: Jopp, Mathias et al. (Hrsg.): Europapolitische Grundverständnisse im Wandel. Analysen und Konsequenzen für die politische Bildung, 1998, S. 149-192

Juchems, Alexander / Nerb, Gernot / Radowski, Daniel: Vorbereitungen der Unternehmen auf die Europäische Währungsunion. Ergebnisse einer Telefonumfrage des ifo Instituts, in: Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung: Schnelldienst, Nr. 15, 1996, S. 3-9

Kaiser, Karl / Krause Joachim (Hrsg.): Deutschlands neue Außenpolitik, Band 3: Interessen und Strategien, 1996

Kaufmann-Bühler, Werner: Deutsche Europapolitik nach dem Karlsruher Urteil: Möglichkeiten und Hemmnisse, in: integration 17, 1994, S. 1-11

Kees, Andreas: Der Währungsausschuß, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1981, 1981, S. 135-144

Kempf, Udo: Von Chirac bis de Gaulle. Das politische System Frankreichs, 1997

Keohane, Robert / Hoffmann, Stanely (Hrsg.): The New European Community: Decisionmaking and Institutional Change, 1991

Kerber, Markus: Fin de régime? Frankreichs schwieriger Weg nach Europa, in: Bohrer, Karl Heinz (Hrsg.): Merkur: Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken No. 575, Februar 1997, S. 177-183

Kimmel, Adolf: Innenpolitische Entwicklungen und Probleme in Frankreich, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 47-48 / 91, 1991

Kimmel, Adolf: Frankreich im Europa nach Jalta: Welche Rolle, welcher Rang?, in: Deutsch-Französisches Institut (Hrsg.): Frankreich-Jahrbuch 1992, 1992, S. 37-47

Kindermann, Gottfried-Karl: Internationale Politik – Eine Einführung in das Fach, in: Reinisch, Leonard (Hrsg.), Politische Wissenschaft Heute, 1971; S. 91-111

Kindermann, Gottfried-Karl (Hrsg.): Grundelemente der Weltpolitik (4), 1991

Kinsky, Ferdinand Graf: Föderalismus: Ein Weg aus der Europakrise, 1986

Kinsky, Ferdinand Graf: Föderalismus: Ein gesamteuropäisches Modell, 1995

Knischewski, Gerd: Post-war national identity in Germany, in: Jenkins, Brian / Sofos, Spyros A. (Hrsg.): Nation and Identity in contemporary Europe, 1996, S. 125-155

Klein, Dietmar: Die Bankensysteme der EG-Länder, 1991

Klönne, Arno / Spoo, Eckart / Butenschön, Rainer (Hrsg.): Der lange Abschied vom Sozialismus. Eine Jahrhundertbilanz der SPD., 1999

Köcher, Renate: Kühle Realisten: Die Bevölkerung blickt der Währungsunion skeptisch, aber emotionslos entgegen, in: Noelle-Neumann, Elisabeth / Köcher, Renate (Hrsg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993-1997, Band 10, 1997b, S. 1194-1197

Köhler, Horst / Kees, Andreas: Die Verhandlungen zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, in: Waigel, Theo (Hrsg.) Unsere Zukunft heißt Europa: Der Weg zur Wirtschafts- und Währungsunion, 1996, S. 145-175

Kohl, Helmut: Rede anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholische Universität am 2. Februar 1996 in Löwen (Auszüge); abgedruckt in: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a, S. 161-163

Kolboom, Ingo: Frankreich und Deutschland: Die neuen Akzente, in: Kaiser, Karl / Krause Joachim (Hrsg.): Deutschlands neue Außenpolitik, Band 3: Interessen und Strategien, 1996, S. 123-128

Kohler-Koch, Beate: Bundeskanzler Kohl – Baumeister Europas. Randbemerkungen zu einem zentralen Thema. In: Wewer, Göttrik (Hrsg.): Eine Bilanz der Ära Kohl. Christlich-liberale Politik in Deutschland 1982-1998, 1998, S. 283-313

Kopper, Hilmar: Von der D-Mark zur gemeinsamen europäischen Währung (aus Sicht der Banken), in: Waigel, Theo (Hrsg.): Unsere Zukunft heißt Europa: Der Weg zur Wirtschafts- und Währungsunion, 1996, S. 175-192

Kopper, Hilmar: Schlüssel zu fairem Wettbewerb. Ein Plädoyer für die Europäische Währungsunion, in: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a, S. 128-130

Kreile, Michael: Die Integration Europas, 1992

Küsters, Hanns Jürgen / Hofmann, Daniel (Hrsg.): Dokumente zur Deutschlandpolitik. Deutsche Einheit Sonderedition aus den Akten des Bundeskanzleramtes 1989/90, 1998

Lasserre, René, et. Al.: Frankreich. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Grundwissen Politik Band 19, 1997

Larosière, Jacques de: Europäische Währung und Zentralbank aus französischer Sicht, in: Franz, Otmar (Hrsg.): Die Europäische Zentralbank, 1990, S. 51-62

Laufer, Heinz / Pilz, Frank (Hrsg.): Föderalismus. Studentexte zur bundesstaatlichen Ordnung, 1973

Lebègue, Daniel: La Monnaie unique européenne, quelles conséquences sur l'activité bancaire, in: BNP: Collection Economie – Les entretiens, 1996

Liedtke, Franz et. Al. (Hrsg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik, 1991

Lindberg, Leon: The Political Dynamics of European Economic Integration, 1963

Lindberg, Leon / Scheingold, Stuart: Europe's would-be Polity. Patterns of change in the European Community, 1970

Lindberg, Leon / Schmitter, Philippe (Hrsg.): Regional Integration: Theory and Research, 1971

Link, Werner: Handlungsmaxime deutscher Außenpolitik im neuen Internationalen System., In: Jahrbuch für Politik 1991, 1. Jahrgang, Halbband 1, 1991; S. 78-99

Loth, Wilfried: Die zweite Chance. Die deutsch-französischen Beziehungen nach der Einheit., in: Deutsch-Französisches Institut (Hrsg.): Frankreich-Jahrbuch 1992, 1992, S. 47-54

Marshall, Matt: Die Bank. Die Europäische Zentralbank und der Aufstieg Europas zur führenden Wirtschaftsmacht., 1999

Maurer, Andreas: Der Wandel europapolitischer Grundorientierungen nationaler Parteien in der Europäischen Union, in: Jopp, Mathias / Maurer, Andreas / Schneider, Heinrich (Hrsg.): Europapolitische Grundverständnisse im Wandel. Analysen und Konsequenzen für die politische Bildung, 1998, S. 301-363

Mayer, Tilman: Das Prinzip Nation, 1987

Mayer, Tilman / Estel, Bernd (Hrsg.): Das Prinzip Nation in modernen Gesellschaften. Länderdiagnosen und theoretische Perspektiven, 1994

Mazzucelli, Colette: France and Germany at Maastricht. Politics and Negotiations to Create the European Union, 1997

Méchet, Philippe: Français, êtes-vous Européens? Oui pourquoi pas....., in: Revue politique et parlementaire européennes, La Balkanisation? No. 999, März / April 1999, S. 14-19

Meinecke, Friedrich: Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genese des deutschen Nationalstaates, 1928 (7)

Merkel, Peter (Hrsg.): The Federal Republic of Germany at Fifty. The End of a Century of Turmoil, 1999

Messarovitch, Yves: La monnaie unique: beaucoup de réponses sans questions, in: Duhamel, Olivier / Jaffré, Jérôme (Hrsg.): SOFRES: L'état de l'opinion (1997), 1997, S. 99-110

Metzler, Gabriele: Von Wundern und Krisen. Wirtschaft und Gesellschaft der Bundesrepublik seit 1949, in: Conze, Eckart / Metzler, Gabriele (Hrsg.): 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Daten und Diskussion, 1999, S. 167-186

Meyers, Rheinhard: Theorien internationaler Kooperation und Verflechtung, in: Woyke, Wichard (Hrsg.): Handwörterbuch internationale Politik, 1998, S. 419-459

Mintzel, Alf / Oberreuter, Heinrich (Hrsg.): Parteien in der Bundesrepublik Deutschland, 1992

Mitterrand, Francois: Über Deutschland, 1998

Mitrany, David: A working peace system, 1966

Moltke, Heinrich von: Binnenmarktpolitik, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1981, 1981, S. 200-208

Moltke, Heinrich von: Binnenmarktpolitik, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1984, 1984, S. 143-154

Monti, Mario: Die Bedeutung der Währungsunion für den Binnenmarkt und die Finanzinstitutionen, 1995, in: Hummel, Reinhard (Hrsg.): Ein Markt – Eine Währung. Countdown für die Eurowährung?, 1995, S. 71-84

Moravcsik, Andrew: Negotiating the Single European Act, in: Keohane, Robert / Hoffmann, Stanely (Hrsg.): The New European Community: Decisionmaking and Institutional Change, 1991, S. 41-85

Moravcsik, Andrew: Preferences and Power in the European Community: A Liberal Intergovernmentalist Approach, in: Bulmer, Simon / Scott, Andrew (Hrsg.): Economic and Political Integration in Europe: Internal Dynamics and Global Context, 1994

Moravcsik, Andrew: The Choice for Europe. Social Purpose and State Power from Messina to Maastricht, 1998

Morgenthau, Hans / Thompson, Kenneth: Politics among Nations, The Struggle for Power and Peace, 1948

Morgenthau, Hans: Dilmma of Politics, 1958

Morin, Edgar: Penser l'Europe, 1990

Mörsberger, Gerald: Die Neuordnung Europas im Lichte der politischen Gesellschaft, in: Jäger, Thomas / Piepenschneider, Melanie (Hrsg.): Europa 2020. Szenarien politischer Entwicklungen, 1997, S.

Müller, Christian: Aus dem Tritt geraten. Belastungen des deutsch-französischen Tandems. In: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a, S. 149-154

Müller-Brandeck-Bocquet, Gisela: Die Europa-Politik Frankreichs in der Ära Mitterrand, abgedruckt in: Aussenpolitik IV, 1995, S. 349-357

Müller-Brandeck-Bocquet, Gisela / Moreau, Patrick: Frankreich. Eine politische Landeskunde, Hrsg.: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit Berlin, 1998
Naßmacher, Hiltrud: Politikwissenschaft, 1998

Nelsen, Brent / Stubb, Alexander (Hrsg.): The European Union. Readings on the Theory and Practice of European Integration, 1998

Nerb, Gernot: Gemeinsame EG-Währung im Urteil deutscher Unternehmen, in: Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung: Schnelldienst, Nr. 11, 1989, S. 1-4

Nerb, Gernot: Die Europäische Währungsunion aus der Sicht deutscher Unternehmen. Ergebnisse von ifo-Telefonumfragen, in: Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung: Schnelldienst, Nr. 28, 1992, S. 3-5

Neubauer, Franz: Die öffentlich-rechtlichen Banken in der europäischen Integration, in: Hahn, Hugo (Hrsg.): Das Währungswesen in der europäischen Integration, 1996, S. 53-65

Neumann, Wolfgang: Auf dem Weg zu einer Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, 1991

Niedermayer, Oskar: Die Entwicklung der öffentlichen Meinung zu Europa, in: Jopp, Mathias / Maurer, Andreas / Schneider, Heinrich (Hrsg.): Europapolitische Grundverständnisse im Wandel. Analysen und Konsequenzen für die politische Bildung, 1998; S. 419-448

Niedhardt, Gottfried, et aliter (Hrsg.): Deutschland in Europa. Nationale Interessen und internationale Ordnung im 20. Jahrhundert, 1997a

Niedhardt, Gottfried: Deutschland in Europa: Interessenperzeption und Rollendefinition, 1997b, in: Niedhardt, Gottfried, et aliter (Hrsg.): Deutschland in Europa. Nationale Interessen und internationale Ordnung im 20. Jahrhundert, 1997a, S. 375-390

Nienhaus, Volker: Binnenmarktpolitik, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1995/96, 1996, S. 131-138

Nienhaus, Volker / Busche, Arnd: Binnenmarktpolitik, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1998/99, 1999, S. 153-160

Nohlen, Dieter (Hrsg.): Wörterbuch Staat und Politik, 1991

Noelle-Neumann, Elisabeth: Öffentliche Meinung: Die Entdeckung der Schweigespirale, 3. Auflage, 1991

Noelle-Neumann, Elisabeth: Die öffentliche Meinung, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1993/94, 1994, S. 285-294

Noelle-Neumann, Elisabeth: Die öffentliche Meinung, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1994/95, 1995, S. 267-276

- Noelle-Neumann, Elisabeth: Die öffentliche Meinung, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1995/96, 1996, S. 275-280
- Noelle-Neumann, Elisabeth: Die öffentliche Meinung, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1996/97, 1997a, S. 277-284
- Noelle-Neumann, Elisabeth / Köcher, Renate (Hrsg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993-1997, Band 10, 1997b
- Noelle-Neumann, Elisabeth / Petersen, Thomas: Die öffentliche Meinung, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1997/98, 1998, S. 295-302
- Nye, Joseph: Comparative Regional Integration: Concept and Measurement, in: International Organization 22/1968, S. 855-880
- Nye, Joseph: Ein Vergleich gemeinsamer Märkte, in: Doeker, Günther / Veitl, Friedrich (Hrsg.): Regionalismus und regionale Integration. Zur Theorie der regionalen Integration, 1981, S. 183 - 233
- Nye, Joseph: Peace in Parts: Integration and Conflict in Regional Organization, 1987
- Ochel, Wolfgang: Die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion – Chancen und Risiken, in: Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung: Schnelldienst, Nr. 9, 1996, S. 21-34
- Ohr, Renate: Linkages between Monetary Union and political Union in the European Union, 1995a, in: Theurl, Theresia: International economic integration, 1995, S. 121-148
- Ohr Renate: Promoting economic integration by the EMS?, 1995b, in: Herz, Bernhard: International economic integration, 1995, S. 67-94
- Organisation for Economic Co-Operation and Development (Hrsg.): OECD Economic Survey, Germany, 1990/1991, 1991
- Organisation for Economic Co-Operation and Development (Hrsg.): OECD Economic Survey, Germany, 1997-1998, 1998
- Organisation for Economic Co-Operation and Development (Hrsg.): OECD Economic Survey, France, 1988/1989, 1989
- Organisation for Economic Co-Operation and Development (Hrsg.): OECD Economic Survey, France, 1990/1991, 1991
- Organisation for Economic Co-Operation and Development (Hrsg.): OECD Economic Survey, France, 1998-1999, 1999
- Panafieu, Guy de: La mise en place de l'euro. Entrevue de Max-Paul Sabag et Anne-Marie Lafaurie, in: Ena mensuel, Nr. 270, März, 1997, S. 26-28
- Pasqua, Charles: Que demande le Peuple, 1992
- Patzelt, Werner: Einführung in die Politikwissenschaft, 1992

Pedersen, Thomas: Germany, France and the Integration of Europe, 1998

Pelkmans, Jacques / Beuter, Rita: Binnenmarktpolitik, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1985, 1985, S. 149-162

Picht, Robert: Welches Europa soll es sein? Unterschiedliche Wahrnehmungsmuster deutscher und französischer Europapolitik. In: Deutsch-Französisches Institut (Hrsg.): Frankreich-Jahrbuch 1995, 1996, S. 175-186

Picht, Robert: Frankreich: Nationalstaat im Übergang, in: Christadler, Marieluise / Uterwedde, Henrik (Hrsg.): Länderbericht Frankreich. Geschichte Politik Wirtschaft Gesellschaft, 1999, S. 557 – 565

Pinder, John: European Community and nation-state: A case for neo-federalism?, in: International Affairs 62, 1986, S. 41-54

Plessner, Helmuth: Die verspätete Nation. Über die politische Verfügbarkeit bürgerlichen Geistes. 4. Auflage, 1959

Porter, Brian (Hrsg.): The Aberystwyth Papers, International Politics 1919-1969, 1972

Potthoff, Martin / Hirschmann, Kai (Hrsg.): Die Europäische Währungsunion – Ein Testfall für die Europäische Integration?, 1997

Potthoff, Martin / Hirschmann, Kai: Ein Integrationsobjekt in der Diskussion: Ökonomische Mechanismen und politische Absichten., in: Potthoff, Martin / Hirschmann, Kai (Hrsg.): Die Europäische Währungsunion – Ein Testfall für die Europäische Integration?, 1997a, S. 9-35

Quatremer, Jean / Klau, Thomas: Ces hommes qui ont fait l’Euro. Querelles et ambitions européennes, 1999

Reinisch, Leonard (Hrsg.): Politische Wissenschaft Heute, 1971

Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Und andere politische Schriften, 1995

Remsperger, Hermann: Das Ziel einer Europäischen Währungsunion aus Bankensicht, in: Weber, Manfred (Hrsg.): Europa auf dem Weg zur Währungsunion, 1991, S. 249-276

Rettig, Rolf: Keynes’ General Theory, in: WISU, 1/87, 1987, S. 41-46

Riester, Walter: Arbeit schaffen – aber wo? Beschleunigt der Euro den Export von Arbeitsplätzen? In: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S. 305-311

Ritzenhofen, Medard: Prestige und Staatsräson. Chiracs untervermeidlicher Europoker, in: Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog, Heft 3/1998, 54. Jahrgang, S. 180-184

Ross, George: The Euro, The French Model of Society and French Politics, in: Hoffmann, Stanley (Hrsg.): French Politics and Society, Vol. 16, No. 4 Fall, 1998

Rota, Franco: Leitfaden zur internationalen Politik. Eine Skizze zu Theorie und Praxis der politischen Entwicklung mit Verzeichnis internationaler Organisationen, 1989

Rovan, Joseph: Suddenly last summer, in: Dokumente, 5/ 1992, S. 476-479

Rudzio, Wolfgang: Das politische System der Bundesrepublik Deutschland, 1991, 3. Auflage
Rust, Holger (Hrsg.): Europa-Kampagnen. Dynamik öffentlicher Meinungsbildung in Dänemark, Frankreich und der Schweiz, 1993

Said, Abdul Aziz, et al.: Concepts of international politics in global perspective, 1995

Salewski, Michael: Europa der Nationalstaaten. Realistische Alternative oder Wunschdenken?, in: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a, S. 59-64

Sarrazin, Thilo: Der Euro: Chance oder Abenteuer?, 1998

Sauder, Axel: Frankreichs Europakonzeptionen und das vereinte Deutschland: Die schwierige Balance zwischen Einbindung und Selbsteinbindung., in: Niedhart, Gottfried et. Al. (Hrsg.): Deutschland in Europa. Nationale Interessen und internationale Ordnung im 20. Jahrhundert., 1997, S. 202-233

Sauzay, Brigitte / Thadden, Rudolf von (Hrsg.): Europäische Integration – deutsche Desintegration?, 1997

Sauzay, Brigitte: Retour à Berlin. Ein deutsches Tagebuch., 1998

Schaal, Peter: Geldtheorie und Geldpolitik, 1989

Scharmer, Marco: Europäische Währungsunion und die Implikationen ökonomischer Disparitäten. Stabilitätspolitische Risiken und finanzwissenschaftliche Konsequenzen der Europäischen Währungsunion., 1997

Scharpf, Fritz: Die Politikverflechtungsfalle: Europäische Integration und deutscher Föderalismus im Vergleich, in: Politische Vierteljahresschrift 26, 1985, S. 323-356

Scharrer, Hans-Eckart / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Das Europäische Währungssystem. Bilanz und Perspektiven eines Experiments, 1985

Scharrer, Hans-Eckart: Binnenmarktpolitik, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1991/92, 1992; S. 143-155

Scharrer, Hans-Eckart / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Stabilität durch das EWS? Koordination und Konvergenz im Europäischen Währungssystem., 1987

Schellhorn, Kai: Der Staat: Die wichtigste Aktionseinheit in der internationalen Politik, 1991 a, in: Kindermann, Gottfried-Karl (Hrsg.): Grundelemente der Weltpolitik (4), 1991, S. 165-179

Schellhorn, Kai: Wie entstehen außenpolitische Entscheidungen?, 1991b, in: Kindermann, Gottfried-Karl (Hrsg.): Grundelemente der Weltpolitik (4), 1991, S. 180-195

Schild, Joachim: Frankreich und die europäische Währungsunion, in: *Via Europa*, Number VIII, 1998, S. 26-28

Schmid, Klaus-Peter: Abschied von Colbert? Frankreich und der europäische Binnenmarkt, in *Deutsch-Französisches Institut (Hrsg.): Frankreich-Jahrbuch 1992*, 1992, S. 67-77

Schmid, Gerhard (Hrsg.): *Zukunft Europa. Konferenzen der SPD-Abgeordneten im Europäischen Parlament 1991/1992*, 1993

Schmidt, Vivien: *From State to Market? The transformation of French business and government*, 1996

Schmitt, Eberhard / Reichardt, Rolf (Hrsg.): *Ancien Régime, Aufklärung und Revolution*, Band 5, Emmanuel Joseph Sieyès, *Politische Schriften 1788-1790*, 1981

Schmitter, Philippe: A Revised Theory of Regional Integration, in: Lindberg, Leon / Schmitter, Philippe (Hrsg.): *Regional Integration: Theory and Research*, 1971, S. 232-264, erstmals veröffentlicht in: *International Organization*, 24, 1970, S. 836-868

Schneider, Rolf: Terra inkognita oder: die Ostdeutschen und Europa, in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?*, 1998, S. 326-331

Schönfelder, Wilhelm / Thiel, Elke: *Ein Markt – Eine Währung*, 1996

Schöpe, Manfred: Die Agrarwirtschaft wartet auf die Verwirklichung der Europäischen Währungsunion, in: *Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung: Schnelldienst*, Nr. 20, S. 16-22, 1996

Schorlemmer, Friedrich: Der Fetisch D-Mark oder die verpaßte Chance der „Wandlung durch Einheit“, in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?*, 1998, S. 331-337

Schreiber, Kristin: Binnenmarktpolitik, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): *Jahrbuch der Europäischen Integration 1989/90*, 1990; S. 145-158

Schreiber, Kristin: Binnenmarkt, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): *Europa von A-Z*, 1995, S. 90-97

Schubert, Klaus: Föderalismus im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft, in: Evers, Tilman (Hrsg.): *Chancen des Föderalismus in Deutschland und Europa*, 1994, S. 33-45

Schultze, Rainer-Olaf: Föderalismus, in: Nohlen, Dieter (Hrsg.): *Wörterbuch Staat und Politik*, 1991, S. 155-164

Schumann, Wolfgang: EG-Forschung und Policy-Analyse. Zur Notwendigkeit, den ganzen Elefanten zu fassen, in: *Politische Vierteljahresschrift* 32,2, 1991, S. 232-257

Schumann, Wolfgang: EG-Forschung und Policy-Analyse. Das Beispiel der Milchquotenregelung, 1992

Schwab, Gustav: *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*, 1985

Schwarz, Hans-Peter: Die Zentralmacht Europas: Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne, 1994

Sebag, Max-Paul: Le patronat français attaché à la réalisation rapide de la monnaie unique., in: Institutions européennes & Finance, Nr. 33, März 1996, S. 8

Seidel, Martin: Binnenmarkt-, Wettbewerbs- und Industriepolitik, in: Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1980, 1980, S. 194-204

Seton-Watson, Hugh: The Impact of Ideology, in: Porter, Brian (Hrsg.): The Aberystwyth Papers, International Politics 1919-1969, 1972, S. 211-238

Seton-Watson, Hugh: Nations and States, 1977

Setzer, Martin: Frankreich, „Franc fort“ und Währungsunion: Eine schwierige Beziehung. In: Zeitschrift Dokumente für den deutsch-französischen Dialog, Heft 5, 1995, S. 405-409

Siegel, François: L'Europe de Maastricht, 1992

Sieyes, Emmanuel, Joseph: Was ist der dritte Stand? In: Schmitt, Eberhard / Reichardt, Rolf (Hrsg.): Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, Band 5, Emmanuel Joseph Sieyes, Politische Schriften 1788-1790, 1981, S. 117-197

Silguy, Yves-Thibault de: L'Euro, 1998

Sontheimer, Kurt / Bleek, Wilhelm: Grundzüge des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland, 1997

Stark, Hans (Hrsg.): Les Relations Franco-Allemandes: Etat et Perspectives, 1998

Strauss-Kahn, Dominique: Euro: La grande transformation. Les enquêtes du Ministère de l'Economie, des Finances et de l'Industrie, in: Duhamel, Olivier / Jaffré, Jérôme (Hrsg.): SOFRES: L'état de l'opinion (1999), 1999, S. 85-104

Thadden, Rudolf von: Deutschland ist nie allein. Gedanken zur deutschen Identität in Europa, in: Sauzay, Brigitte / Thadden, Rudolf von (Hrsg.): Europäische Integration – deutsche Desintegration?, 1997, S. 85-95

Theurl, Theresia: International economic integration, 1995

Thiel, Elke: Die Europäische Union, 1994

Thiede, Carsten Peter: Wir in Europa. Wurzeln, Wege, Perspektiven, Presse und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.), 1996

Thomas, Johannes: Jacques Chirac: Fakten und Mutmaßungen, in: Vogel, Bernhard (Hrsg.): Die politische Meinung, Heft Nr. 311, 1995, S. 5-14

Uterwedde, Henrik: Frankreich nach den Präsidentschaftswahlen: Chancen und Grenzen des Wandels, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 30/ 95, 1995

Uterwedde, Henrik: Abschied vom französischen Modell? Staat und Wirtschaft im Wandel, in: Christadler, Marieluise / Uterwedde, Henrik (Hrsg.): Länderbericht Frankreich. Geschichte Politik Wirtschaft Gesellschaft, 1999, S. 201-228

Veitl, Friedrich: Einführung: Zur politikwissenschaftlichen Theorie internationaler Integration, in: Doeker, Günther / Veitl, Friedrich, (Hrsg.): Regionalismus und regionale Integration. Zur Theorie der regionalen Integration, 1981, S. 7-65

Védrine, Hubert: Les mondes de François Mitterrand. À l'Élysée 1981-1995, 1996

Vernet, Daniel: Europäisches Deutschland oder deutsches Europa? Deutsche Interessenpolitik in Europa., in: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a, 1998, S. 51-58

Vernet, Daniel: Die deutsch-französischen Beziehungen, in: Christadler, Marieluise / Uterwedde, Henrik (Hrsg.): Länderbericht Frankreich. Geschichte Politik Wirtschaft Gesellschaft, 1999, S. 520 - 541

Vielhaber, Ralf: Wer profitiert vom Euro? Die neue europäische Währung muß so hart wie die Mark sein., in: Das Parlament, Nr. 33-34, 15.8.1997

Vogt, Rüdiger: Die Karriere Europas: Vom Eigennamen zum politischen Schlagwort, in: Liedtke, Franz et. Al. (Hrsg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik, 1991, S. 276-295

Voigt, Jutta: Süßer Speck – die Haßliebe der Ostdeutschen zur D-Mark, in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998; S. 359-364

Waigel, Theo: Stabilitätspakt für Europa, vorgelegt vom Bundesminister der Finanzen, Theo Waigel, am 10. November 1995 in Bonn, in: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a, S. 273-278

Waigel, Theo (Hrsg.): Unsere Zukunft heißt Europa: Der Weg zur Wirtschafts- und Währungsunion, 1996

Wallace, William: Bilateralismus und Europäische Integration: Die deutsch-französischen Beziehungen nach dem Kalten Krieg, in: Deutsch-Französisches Institut (Hrsg.): Frankreich-Jahrbuch 1992, 1992, S. 54-65:

Wallace, Helen / Caporao, James / Scharpf, Fritz / Moravcsik, Andrew: Review section symposium: The choice for Europe: Social purpose and state power from Messina to Maastricht, in: Journal of European Public Policy 6: 1 March 1999, S. 155-179

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, 1980 (5)

Weber, Manfred (Hrsg.): Europa auf dem Weg zur Währungsunion, 1991

Wehr, Andreas: Der „neue europäische Weg“, in: Klönne, Arno / Spoo, Eckart / Butenschön, Rainer (Hrsg.): Der lange Abschied vom Sozialismus. Eine Jahrhundertbilanz der SPD., 1999, S. 183-187

Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Europa von A-Z, 1995

Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1980, 1980

Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1981, 1981

Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1984, 1984

Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1985, 1985

Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1989/90, 1990

Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1991/92, 1992

Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1993/94, 1994

Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1994/95, 1995

Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1995/96, 1996

Weidenfeld, Werner / Wessels, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch der Europäischen Integration 1998/99, 1999

Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a

Weidenfeld, Werner: Europas neues Gesicht, 1998b in: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a, S. 10-16

Weidenfeld, Werner (Hrsg.): Deutsche Europapolitik. Optionen wirksamer Interessenvertretung., 1998c

Weisenfeld, Ernst: Das knappe französische „Ja“ und die Folgen“, in: Dokumente, 5/ 1992, S. 356-358

Weizsäcker, Richard von: Der Euro ist der Preis der Einheit, in: Jörges, Hans-Ulrich (Hrsg.): Der Kampf um den Euro. Wie riskant ist die Währungsunion?, 1998, S. 365-368

Welfens, Paul: Die Position Deutschlands im veränderten Europa: Wirtschaftliche und reformpolitische Perspektiven, in: Europäische Wirtschaft und Internationale Wirtschaftsbeziehungen, Diskussionsbeitrag Nr. 23, November 1996

Welz, Christian / Engel, Christian: Traditionsbestände politikwissenschaftlicher Integrationstheorien: Die Europäische Gemeinschaft im Spannungsfeld von Integration und Kooperation, in: Bogdandy, Armin von, (Hrsg.): Die europäische Option. Eine interdisziplinäre Analyse über Herkunft, Stand und Perspektiven der europäischen Integration, 1993, S. 129-169

Wewer, Göttrik (Hrsg.): Eine Bilanz der Ära Kohl. Christlich-liberale Politik in Deutschland 1982-1998, 1998

Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von: Befürworter und Gegner der Europäischen Währungsunion. Aktuelles Meinungsbild und Veränderungen seit 1995, Arbeitspapier der Konrad-Adenauer Stiftung, 1997

Windhoff-Héritier, Adrienne: Policy-Analyse. Eine Einführung, 1987

Wolf, Dieter: Integrationstheorien im Vergleich. Funktionalistische und intergouvernementalistische Erklärung für die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion im Vertrag von Maastricht, 1999

Woll, Artur: Die Unabhängigkeit der Europäischen Zentralbank: Dogma oder Notwendigkeit?, in: Weber, Manfred (Hrsg.): Europa auf dem Weg zur Währungsunion, 1991, S. 157-169

Woyke, Wichard (Hrsg.): Handwörterbuch internationale Politik, 1998

Woyke, Wichard: Deutsch-französische Beziehungen seit der Wiedervereinigung. Das Tandem faßt wieder Tritt., 2000

Zangl, Bernhard / Zürn, Michael: Interessen in der internationalen Politik: Der akteursorientierte Institutionalismus als Brücke zwischen interessenorientierten und normorientierten Handlungstheorien, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft, 9.Jahrgang, Heft 3/99, 1999, S. 923-951

Zellentin, Gerda: Der Funktionalismus – eine Strategie gesamteuropäischer Integration?, in: Kreile, Michael, Die Integration Europas, 1992, S. 62-81

Zimmerling, Ruth: Externe Einflüsse auf die Integration von Staaten. Zur politikwissenschaftlichen Theorie regionaler Zusammenschlüsse, 1991

Zohlhöfer, Werner (Hrsg.): Europa auf dem Wege zur Politischen Union? Probleme und Perspektiven der europäischen Integration vor „Maastricht II“. , 1996

3 Verzeichnis der Dokumente

Beitrag des Finanzausschusses zum Bericht des federführenden Sonderausschusses „Europäische Union (Vertrag von Maastricht)“ zum Entwurf eines Gesetzes zum Vertrag vom 7. Februar 1992 über die Europäische Union, Bundestags-Drucksache 12/3895, 1992

Bericht des Bundeskanzlers vor dem Europäischen Parlament, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 11.3.1988, Nr. 37, S. 309-312

Beschlußempfehlung und Bericht des Sonderausschusses "Europäische Union (Vertrag von Maastricht)", - Drucksache 12/3895- abgedruckt in Deutscher Bundestag, Verhandlungen / Drucksachen, 1992.

Stellungnahme des Bundesverbandes der Deutschen Industrie e.V. zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, anlässlich der Anhörung des Finanzausschusses des Deutschen Bundestages, Bonn, vom 18. September 1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 69, S. 17-20, 19.9.1991

Bundesverband der Deutschen Industrie und Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (Hrsg.): Memorandum zur Europapolitik – im Hinblick auf die deutsche Ratspräsidentschaft im 2. Halbjahr 1994, November 1993

Bundeszentrale für Politische Bildung (Hrsg.): EWG-Vertrag Grundlage der Europäischen Gemeinschaft, Text des EWG-Vertrages und der ergänzenden Bestimmungen nach dem Stand vom 1. Juli 1987; bearbeitet von Thomas Läufer, 1989

Cecchini-Bericht: Europa '92. Der Vorteil des Binnenmarktes, 1988

Delors-Bericht: Bericht zur Wirtschafts- und Währungsunion in der EG, vorgelegt vom Ausschuß zur Prüfung der Wirtschafts- und Währungsunion am 17.4.1989, in: Europa-Archiv, Folge 10/1989, D283-D304

Deutsche Bundesbank: Stellungnahme zur Errichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion in Europa vom 6. September 1990, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank: Informationsbrief zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, Nr. 11, April 1998, S. 5-11

Deutscher Bundestag, 12. Wahlperiode, 126. Sitzung, Bonn, Mittwoch, den 2. Dezember 1992: Beratung und Schlußabstimmung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes zum Vertrag vom 7.2.1992 über die Europäische Union; in: Deutscher Bundestag, Verhandlungen / Stenographische Berichte 12/126 - 12/133 165, 1992/93; Seiten: 10809 - 10890

Deutscher Gewerkschaftsbund: Positionspapier zur Wirtschafts- und Währungsunion, Dezember 1995

Draft Statute of the European System of Central Banks and of the European Central Bank, in: Europe Documents, (8.12.1990) 1669/70.

Draft Treaty Amending the Treaty Establishing the European Economic Community with the View to achieve Economic and Monetary Union, in: Europe Documents, 20.12.1990, 1675/76

Draft Treaty on the Economic and Monetary Union by the Dutch Presidency, in: Europe Documents, 1.11.1991, 1740/41

EcoFin Council Report to the Florence Summit on the State of Preparatory Work for the Single Currency, in: Europe Documents, 3.7.1996, 1991, S. 1-4,

Economic and Monetary Union: The Economic Rationale and Design of the System, in: Europe Documents, 23.3.1990, 1604/05

Economic and Monetary Union: The Document of the Monetary Committee, in: Europe Documents, 3.4.1990, 1609

Economic and monetary union beyond stage one – orientations for the preparation of the intergovernmental conference, Report of the Monetary Committee, in: Europe Documents, 25.7.1990, 5302, S. 8-10

Economic and Monetary Union. Report by Guido Carli to the European Council, in Europe Documents, 25.10.1990, 1657

Einheitliche Europäische Akte, unterzeichnet von den Außenministern der EG-Mitgliedstaaten in Luxemburg am 17./28. Februar 1986 (Auszug); abgedruckt in: Gasteyger, Curt: Europa von der Spaltung bis zur Einigung, 1997, S. 367-376

Entschließung des Europäischen Rates auf seiner Tagung in Brüssel am 5. Dezember 1978 über die Errichtung des Europäischen Währungssystems (EWS) und damit zusammenhängende Fragen. Abgedruckt in: Europa-Archiv, 1979, D 124ff..

Entschließung des Europäischen Parlaments vom 14.4.1989, in: Europäisches Parlament und gemeinsame Währung, Bonn, Januar 1992, S. 55-63

Erklärung des Europäischen Rates in Madrid vom 16. Dezember 1995, abgedruckt in: Bundesregierung, 1997, S. 345ff.

European Commission: Economic and Monetary Union: The Economic Rationale and Design of the System, in: Europe Documents, (23.3.1990) 1604/05

European Commission: Benefits and Costs of Economic and Monetary Union, in: Europe Documents, (24.3.1990) 1606.

European Commission: One Currency for Europe. Green Paper on the Practical Arrangements for the Introduction of a Single Currency, Brüssel, 31.5.1995

European Commission Report to the Florence Summit on the Progress of Preparatory Work on the Single Currency, in: Europe Documents, 4.7.1996, 1992, S. 1-5

Europäische Kommission: Ein Markt – eine Währung. Potentielle Nutzen und Kosten der Errichtung einer WWU – eine Bewertung, in: Europäische Wirtschaft, (Oktober 1990) 44

Europäische Kommission: Vollendung des Binnenmarktes bis 1992, Weißbuch, Dok. KOM (85), 1985

Europäische Kommission: Runder Tisch – Kommunikationsstrategien zur Einführung des Euro, 1996a

Europäische Kommission: 25. März 1998: Bericht über den Konvergenzstand mit Empfehlungen für den Übergang zur Dritten Stufe der Wirtschafts- und Währungsunion. Teil 1: Empfehlungen; Teil 2: Bericht, 1998

European Monetary Institute: Convergence Report. Report required by Article 109j of the Treaty establishing the European Community, March 1998, 1998

European Parliament: 1993 The New Treaties. European Parliament Proposals, 1991

European Parliament: Maastricht. The Treaty on European Union. The Position of the European Parliament, 1992

Expert Group on the Changeover to the Single Currency: Progress Report on the Preparation of the Changeover to the Single European Currency, Submitted to the European Commission, May 10, 1995

Fortschritte auf dem Weg zur Wirtschafts- und Währungsunion, Communiqué des französischen Kabinetts vom 5.12.1990, Presse- und Informationsabteilung der Französischen Botschaft, Bonn, 7.12.1990, in: Frankreich Info No. 90-46

General Secretariat of the Council of the European Union: The Euro and Economic Policy. Legal and political texts adopted by the Council of the European Union and the European Council (January 1999), 1999

Gesetz über die Deutsche Bundesbank, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank: Die Deutsche Bundesbank – Geldpolitische Aufgaben und Instrumente (Sonderdruck Nr. 7) 5. Aufl., 1989, S. 113-138

Intergovernmental Conference on Economic and Monetary Union: Dutch Presidency Proposals on the Transitional Period and Conditions for Transition to the Final Stage, in: Europe Documents, 6.9.1991, 1731, S. 1-4

Jahreswirtschaftsbericht 1990 der Bundesregierung, abgedruckt in: Deutscher Bundestag, 11. Wahlperiode, Drucksache 11/6278 (22.1.1990)

Journal Officiel de la République française, (6.5.1992) – Débats parlementaires / Assemblée Nationale, 2. Sitzung, 5.5.1992

Memorandum über die Koordinierung der Wirtschaftspolitik und die Zusammenarbeit in Währungsfragen innerhalb der Gemeinschaft. EG-Bulletin, Sonderbeilage 3/1969

Ministère de l'Économie, des Finances et du Budget: Vers l'union économique et monétaire européenne, Colloque, 21. Juni 1990

Ministère de l'Économie, des Finances et du Budget: Plan de communication sur le passage à l'euro, Octobre 1996, in: Ministère de l'Économie et des Finances, Direction de la Communication: Dossier d'information sur le passage à l'euro, Février 1997, S. 76-90

Mitteilung der Kommission an den Rat vom 21.8.1990, in: Kommission der EG, Regierungskonferenzen: Beiträge der Kommission, Luxemburg 1991 (Bulletin der Europäischen Gemeinschaften No 2.1991, S. 5-34

Passage à la monnaie unique, groupe plénier Banque de France – Etablissements de crédit présidé par M. Hannoun, rapport des groupes de travail de la profession bancaire, Juillet 1996

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft. Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, 1997

Protokoll über die Satzung des Europäischen Systems der Zentralbanken und der Europäischen Zentralbank, in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, S. 36-61, 1997

Protokoll über die Satzung des Europäischen Währungsinstitutes in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, S. 61-73, 1997

Protokoll über die Konvergenzkriterien nach Artikel 109j des Vertrags zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, S. 75-76, 1997

Protokoll über den Übergang zur dritten Stufe der Wirtschafts- und Währungsunion in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Europäische Union Europäische Gemeinschaft Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen, S. 78-79, 1997

Single Currency: Initial Reflections of the European Commission on the Future Relations between „in“ and „out“ Countries, in: Europe Documents, 5.1.1996, 1968, S. 1-51

Sondertagung des Europäischen Rates der Staats- und Regierungschefs am 28. April 1990 in Dublin. Schlußfolgerungen des Rates in: Europa-Archiv, 45, 10.6.1990, 11, S. D 284-287

Tagung des Europäischen Rats der Staats- und Regierungschefs am 27. Und 28. Juni 1988 in Hannover, in: Europa-Archiv, Folge 16/1988, D443-D448

Tagung des Europäischen Rates der Staats- und Regierungschefs in Dublin vom 25. und 26. Juni 1990, Schlußfolgerungen des Rates in: Europa-Archiv, 45 (25.8.1990) 16, S. D 396 - 404

Tagung der Staats- und Regierungschefs der EU am 26./ 27. Juni 1995 in Cannes. Schlußfolgerungen des Vorsitzes, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, (8.8.1995), 62. S- 609-611

Urteil des zweiten Senats des BverfG zum Vertrag von Maastricht, vom 12. Oktober 1993, abgedruckt in: EuGRZ 20, S. 429-446

Urteil des Bundesverfassungsgerichts über die Verfassungsbeschwerden bezüglich der Wirtschafts- und Währungsunion vom 31. März 1998 (gekürzt) in: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a, S. 290-296

Vertrag über die Europäische Union (EU) vom 7. Februar 1992 in der Fassung vom 1. Januar, herausgegeben vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 1997

Werner-Bericht: Bericht an Rat und Kommission über die stufenweise Verwirklichung der Wirtschafts- und Währungsunion in der Gemeinschaft vom 8.10.1970, in: Europa Archiv, Folge 22/1970, D530- D 547

4 Verzeichnis der Broschüren

Aktionsgemeinschaft CDU/CSU bei den Europäischen Gemeinschaften: Argumentationsblatt Nr. 4: Wirtschafts- und Währungsunion, Januar 1994

Association Francaise des Banques (AFB): Le passage à l'euro, Mai 1997

Association Francaise des Banques (AFB): Les PME et l'euro, November 1997

Association Francaise des Banques (AFB): L'Europe Bancaire, 1996

Association Francaise des Banques (AFB): Demain l'euro, 1996

Association Francaise des Banques (AFB): Rapport Annuel 1990

Association Francaise des Banques (AFB): Rapport Annuel 1993

Banque de France: La Banque de France et la Monnaie, 1986

Banque de France: La Banque de France, 2000

Benefits and Costs of Economic and Monetary Union, in: Europe Documents, 24.3.1990, 1606

Bundesministerium für Wirtschaft: Unternehmen Euro, Nr. 1, September 1997

Bundesverband deutscher Banken (Hrsg.): Der Euro. Stabiles Geld für Europa. Daten Fakten Argumente, 1999

CDU: Europa – gut für Deutschland, Erklärung der Christlich Demokratischen Union Deutschlands zur Europawahl 1994

CDU: Euro, Die Währung für eine sichere Zukunft. Argumente für die politische Diskussion rund um den Euro. 1996

CFDT: Service de Presse: Maastricht: Enfin le social dans le train de l'Europe, 11.12.1991

CFDT Magazine, No. 211, Januar 1996

CFDT Magazine, No. 224, März 1997

CFDT Magazine, No. 246, März 1999

CFDT: L'Euro en poche, L'Europe en marche, Januar 1997

CGPME: Quelle Europe pour les PME? Propositions de la CGPME, 1988

CGPME 1997a: Compte rendu de la réunion du 27. mai 1997 sur l'euro, 1997

CGPME 1997b: Compte rendu de la réunion du 1er juillet 1997 sur l'euro, 1997

CNPF: Avis sur le projet de traité relatif à l'union économique et monétaire, November 1991

CNPF: Les dispositions du Traité de Maastricht et leur conséquences pour les entreprises, Juni 1992

CNPF: Observations du CNPF sur les dysfonctionnements du marché intérieur européen. 50 illustrations pour un nouveau programme, September 1993

CNPF: Redresser notre compétitivité dans une Europe plus performante, Juni 1994

CNPF: Une Europe plus efficace pour la croissance et l'emploi. Mémoire présenté par le CNPF pour la Présidence française de l'Union européenne (premier semestre 1995), September 1994

Deutsche Bundesbank: Die Deutsche Bundesbank – Geldpolitische Aufgaben und Instrumente (Sonderdruck Nr. 7) 5. Aufl., 1989

Deutsche Bundesbank: Informationsbrief zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, Nr. 11, April 1998

Deutscher Gewerkschaftsbund: Währungsunion ja – aber auf die Ausgestaltung kommt es an! Gewerkschaftliche Thesen zur europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, 12.5.1997

Deutscher Gewerkschaftsbund: DGB-Forderungen zur deutschen EU-Ratspräsidentschaft, 08.09.1998

DIHT: Europas Zukunft: Den Gemeinsamen Markt stärken - den Binnenmarkt vollenden. Forderungen des Deutschen Industrie- und Handelstages zur europäischen Wirtschaftspolitik, Bonn, 1988

DIHT: Stellungnahme des Deutschen Industrie- und Handelstages zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion, anlässlich der Anhörung des Finanzausschusses des Deutschen Bundestages, Bonn, vom 18. September 1991, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 69, S. 16-17, 19.9.1991

DIHT: Europäische Währungsunion nach dem Start: Zur Umstellung auf den Euro in den Unternehmen. Ergebnisse einer DIHT-Unternehmensbefragung, April 1999

European Central Bank: Monthly Bulletin, January 1999, 1999

European Central Bank: Monthly Bulletin, January 2001, 2001

European Central Bank: Annual Report 1999, 1999

Europäische Kommission: Vertretung in Deutschland: Für die Aktionsgemeinschaft Euro: Dokumentation 1996/97, 1997

Europäische Kommission: Eurobarometer: Die öffentliche Meinung in der Europäischen Union, 25. Jahrestag, 50 Herbst 1998, 1999

European Parliament: The single currency and the European Parliament, 1998
EZB Pressemitteilung: EZB bestätigt Devisenmarktintervention, 3.11.2000

Front National: 300 Mesures pour la Renaissance de la France: Front National Programme de Gouvernement, 1993

Gemini-Consulting: Die Banken und der Euro. Ergebnisse einer Umfrage bei 55 europäischen Top-Managern der Finanzbranche, Februar 1997

La lettre de Jean-Marie Le Pen: Maastricht? Franchement, Non!, Nr. 160, Juli 1992

Ministère de l'Économie, des Finances et du Budget: Du franc Poincaré à l'Écu, 1993

Ministère de l'Économie, des Finances et du Budget, Direction de la Communication, Questions / réponses sur l'euro, März 1997

RPR: Un Manifeste pour l'Union des États de l'Europe – appel au ralentissement de la construction européenne, 5.12.1990

RPR: Wahlbrochüre Lettre à la Nation: „Spécial Maastricht – Faire l'Europe sans defaire la France“, 4.9.1992

SOFRES et le Ministère Economie et Finances, Direction de la Communication: Les Français et la monnaie unique, April 1996

Werbematerial der PCF zum Referendum: Maastricht: Votrez avenir et celui du pays sont en jeu, 1992

5 Verzeichnis der Reden

Arthuis, Jean: Ministre de L'Économie et des Finance lors du débat sur l'UEM avant l'Assemblée nationale le 20 février 1996, in: Ministère de l'Économie et des Finances, Dossier d'information, Mission Euro, Avril 1996

Bitterlich, Joachim: Die europäische Agenda bis zur Jahrtausendwende – zugleich eine Nachlese zum Europäischen Rat in Cannes, Vortrag vor der Konrad-Adenauer-Stiftung, Manuskript des Vortrages, 29. Juni 1995, 1995

Boissonnant Jean, Mitglied des Geldpolitischen Rates der Banque de France: In tausend Tagen, die Europäische Währung, in: Frankreich Info Nr. 9, 22.3.1996

ECB Press Conference, Introductory statement, Willem F. Duisenberg, President of the European Central Bank, 19.10.2000

ECB Press Conference, Introductory statement, Willem F. Duisenberg, President of the European Central Bank, 2.11.2000

Duisenberg, Willem F.: EZB Pressemitteilung, Stellungnahme zum Euro von Dr. Willem F. Duisenberg, Präsident der Europäischen Zentralbank, 5.5.2000

Duisenberg, Willem F.: Bedingungen und Aussichten für die Wirtschaft im Euro-Währungsgebiet, Rede anlässlich des Festakts zum 75-jährigen Bestehen der internationalen Handelskammer Deutschland, Berlin 26.10.2000.

Pöhl, Karl-Otto: Pressegespräch nach der Zentralbankratsitzung am 5. Mai 1988 in Frankfurt am Main, in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, 7.5.1988, Nr. 33, S. 1-3

Putzhammer, Heinz, Deutscher Gewerkschaftsbund: Aspekte einer europäischen Beschäftigungspolitik, Mai 1999

Rede von Bundeskanzler Helmut Kohl anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholische Universität am 2. Februar 1996 in Löwen / Belgien (Auszüge), abgedruckt in: Weidenfeld, Werner / Volle, Angelika (Hrsg.): Europa hat Zukunft. Der Weg ins 21. Jahrhundert, 1998a, S. 161-163

Rede des Bundesminister des Auswärtigen Joschka Fischer: „Vom Staatenverbund zur Föderation – Gedanken über die Finalität der europäischen Integration.“ Rede am 12. Mai 2000 in der Humboldt-Universität in Berlin.

Rede des Bundesminister des Auswärtigen Joschka Fischer: Die Zukunft Europas und die deutsch-französische Partnerschaft, Rede von Bundesaußenminister Joschka Fischer am 30. Januar 2001 vor dem Frankreich-Zentrum der Universität Freiburg, 2001

Rede des Bundesminister des Auswärtigen Hans-Dietrich Genscher: Rede anlässlich einer Konferenz der Bertelsmann-Stiftung zum Thema: „Die Vollendung des Europäischen Währungssystems“, am 5.5.1989 in Gütersloh, in: Der Bundesminister des Auswärtigen, Mitteilungen für die Presse No. 1073/1989

Rede des Bundesminister des Auswärtigen Hans-Dietrich Genscher: Programmrede zu Beginn der deutschen Präsidentschaft vor dem Europäischen Parlament in Straßburg am 20. Januar 1988 an, abgedruckt in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung (22.1.1988) Nr. 9; S. 61-67

Rede des Bundesministers der Finanzen Hans Eichel: „Der Euro – die Ankerwährung für Europa“ am 15. Januar 2001 in Tokio, Veröffentlichung des Bundesministeriums der Finanzen, 15.1.2001

Rede des Bundesministers der Finanzen Hans Eichel: „Die Auswirkungen des Euro auf Euroland“ am 3. November 2000 in Kassel, Veröffentlichung des Bundesministeriums der Finanzen, 3.11.2000

Rede von Martin Kohlhaussen, Präsident des Bundesverbandes deutscher Banken, Sprecher des Vorstandes der Commerzbank AG, am 22. Januar 1998 anlässlich des Neujahrsempfangs des Internationalen Clubs Frankfurter Wirtschaftsjournalisten, 1998a

Rede von Martin Kohlhaussen, Präsident des Bundesverbandes deutscher Banken, Sprecher des Vorstandes der Commerzbank AG, 23. Juni 1998 anlässlich einer SPD-Veranstaltung unter dem Titel: „Europa stärken - auf den Weltmärkten und in der Weltpolitik“, 1998b

Rede von Philippe Séguin vor der französischen Nationalversammlung vom 5.5.1992, abgedruckt in: Journal Officiel, Annales de l'Assemblée Nationale, Debats parlementaires, 2è séance du 5.5.1992, S. 138-153

Stoltenberg, Gerhard: Zur weiteren Entwicklung der währungspolitischen Zusammenarbeit in Europa, 15.3.1988

Trichet, Jean-Claude (1996a): Die Europäische Währungsunion. Ansprache des Gouverneurs der Banque de France vor dem deutschen Sparkassen- und Giroverband, 12. Dezember 1996, in: Frankreich-Info, 20.Dezember 1996

Trichet, Jean-Claude (1996b): La France et l'UEM. Intervention du gouverneur de la Banque de France lors du dixième anniversaire du Matif, 21.Oktober 1996, in: Bulletin de la Banque de France, No. 36, Dezember 1996

Trichet, Jean-Claude (1996c): La France et l'Union Economique et Monetaire, in: Bulletin de la Banque de France, No. 28, April 1996

Vortrag von Prof. Dr. Leonhard Gleske: Probleme und Perspektiven der Europäischen Währungsintegration“, am 6.3.1989, abgedruckt in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 22, 10.3.1989

6 Verzeichnis relevanter Internetlinks

Agence Europe: <http://www.agenceeurope.com>

Auswärtiges Amt: <http://www.auswaertiges-amt.de>

Banque de France: <http://www.banque-france.fr>

Bundesministerium der Finanzen: <http://www.bundesfinanzministerium.de>

Centre for European Reform: <http://www.cer.org.uk>

Deutsche Bundesbank: <http://www.bundesbank.de>

Deutsche Bundesregierung: <http://www.bundesregierung.de>

Europäische Kommission: <http://europa.eu.int>

Europäische Zentralbank: <http://www.ecb.int>

The European Policy Centre: <http://www.theepc.be>

Le Gouvernement français: <http://www.premier-ministre.gouv.fr>

Le Ministère des Affaires étrangères: <http://www.diplomatie.gouv.fr>

Le Ministère de l'Economie, des Finances et de l'Industrie: <http://www.minefi.gouv.fr>

Présidence de la République: <http://www.elysee.fr>

7 Verzeichnis der Gesprächspartner

Jacques Bass, Secrétaire confédéral au service analyse, recherche économique et social, Confédération Française Démocratique du Travail, Paris, 27.10.2000

Dr. Baum, Mitglied des Vorstands der Sparkasse Ludwigsburg, Ludwigsburg, 27.10.1999

Dr. Michael Bosch, Geschäftsführer Europa Zentrum Baden-Württemberg; Mitglied der Groupeuro, Netz von der Europäischen Kommission beauftragter WWU-Referenten, Stuttgart, 21.10.1999

Frau Buschmann, Marketing, Dresdner Bank AG, Frankfurt am Main, 09.11.1999

Emmanuel Constans, Directeur, Chef de la Mission euro, Ministère de l'Economie, des Finances et de l'Industrie, Paris, 16.10.2000

Benoit Coeuré, Chef du Bureau, Marché des Changes et Politiques Economiques, Conseiller Economique du Directeur, Direction du Trésor, Ministère de l'Economie, des Finances et de l'Industrie, Paris, 23.10.2000

Fabrice Dolegeal, Chargé de mission, Relations Internationales et Défense, Nouvelle UDF, Paris, 18.10.2000

Olav Göhs, Referent für Europapolitik, Abteilung Außenpolitik, CDU Bundesgeschäftsstelle, Bonn, 04.05.2000

Dr. Gert Haller, Sprecher des Vorstandes der Wüstenrot & Württembergische AG, Ludwigsburg, 02.03.2000

Prof. Dr. Rudolf Hrbek, Institut für Politikwissenschaft, Universität Tübingen, Tübingen, 04.11.1999

Dr. Christian Jasperneite, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, Universität Passau, Passau, mehrere Gespräche

Emmanuel Julien, Affaires Sociales Européennes et Internationales, Mouvement des Entreprises de France MEDEF, Paris, 11.10.2000

Erwin Kohlmann, Bundesbankdirektor, Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei der Europäischen Union, Brüssel, 31.07.1999

Max Maldacker, Botschaftsrat Ständige Vertretung Deutschlands bei der EU, Brüssel, 21.05.1999

Hélène Manny, Chargée de Mission Euro, Service Commerce et Distribution, Assemblée des Chambres Françaises de Commerce et d'Industrie, Paris, 19.10.2000

Volker Northoff, Marketing, Dresdner Bank AG, Frankfurt am Main, 09.11.1999

Prof. Dr. Robert Picht, Direktor, Deutsch-Französisches Institut, Ludwigsburg, 05.04.2000

Jean Pisani-Ferry, Conseil économique du Premier Ministre, Paris, 31.10.2000

Peter Pietsch, Leiter Pressestelle, Commerzbank AG Frankfurt am Main, 08.11.1999

Peter Rondorf, Vortragender Legationsrat, Stellv. Referatsleiter Europäische Wirtschafts- und Finanzpolitik, Auswärtiges Amt, Bonn, 03.08.1999

Prof. Jean-Jacques Rosa, IEP Paris, Paris, 13.10.2000 (Telefoninterview)

Dr. Ralf Rotte, Referent für Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie internationale politische Ökonomie, Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns Seidel Stiftung, München, 26.07.2000

Michelle Saint Marc, Membre du Comité Politique Monétaire, Banque de France, Paris, 26.10.2000

Dr. Peter Schlüter, Frankfurt am Main, 09.11.1999

Prof. Dr. Hans-Joachim Starbatty, Volkswirtschaftliches Institut, Universität Tübingen, Tübingen, 04.11.1999

Jens Ulbrich, Dresdner Bank Research, Dresdner Bank AG, Frankfurt am Main, 09.11.1999

Dr. Henrik Uterwedde, Direktor, Deutsch-Französisches Institut, Ludwigsburg, 17.06.1999

Dr. Thomas Vogel, Geldpolitischer Ausschuß der Bundesbank, Deutsche Bundesbank, Frankfurt am Main, 08.11.1999